Ode

auf die Wiederkunft des Königes

Berlin, den 30 März 1763.

von

Karl Wilhelm Ramler.

Der Held, um den du bebtest, wann im Streite,
Wohin Ihn dein Verhängniß trug,
Der ehrne Donner von den Bergen, Ihm zur Seite,
Die Feldherrn niederschlug:

Da wider Ihn mehr Feinde sich gesellten,
Als dir die Nachwelt glauben darf,
Und Er sich mit entschloßner Seele zweenen Welten
Allein entgegenwarf:

Dein König, o Berlin, durch den du weiser,
Als alle deine Schwestern bist,
Voll Künste deine Thore, Felsen deine Häuser,
Die Flur ein Garten ist;

Dein Vater, der dich oft in deinem Mangel
Gepreist, kehrt wieder in dein Land,
Und hat in Hessen, an der Höllenpforten Angel,
Die Zwietracht hingebannt.

Fall an Sein Herz, o Königinn, mit Zähren

Der Freude! Fleuch an Seine Brust,

Amalia, von Deinen frommen Dankaltären!

Und rede, wenn die Lust

Dich reden läßt! Vermählte Seiner Brüder,

Küßt Sein friedselig Angesicht:

Willkommen, Schutzgeist Deines Volkes! und sagt wieder:

Willkommen! und mehr nicht.

Ihr Jungfraun, deckt mit immergrünen Zweigen,

Mit einem ganzen Lorbeerhain

Den Weg! Mischt Blumen, die der offnen Erd' entsteigen,

Und frühe Blüthe drein!

Ihr edeln Mütter, opfert Specereyen,
Die Maraba den Tempeln zollt,
Da, wo Sein goldner Wagen durch gedrängte Reihen
Entzückter Augen rollt!

Heil uns, daß unsre Morgen in die Tage
Des Einzigen Monarchen fiel!
So saat, ihr Jünglinge; du, Chor der Alten, sage:
Heil uns, daß wir das Ziel

So viel gekrönter Thaten sahn! Wir sterben
Von Wonne trunken: Friederich
Bleibt hinter uns! Ihr stolzen Enkel sollt Ihn erben!
Triumph! so sag auch ich,

Wenn, unter hohen, jubelvollen Zungen,

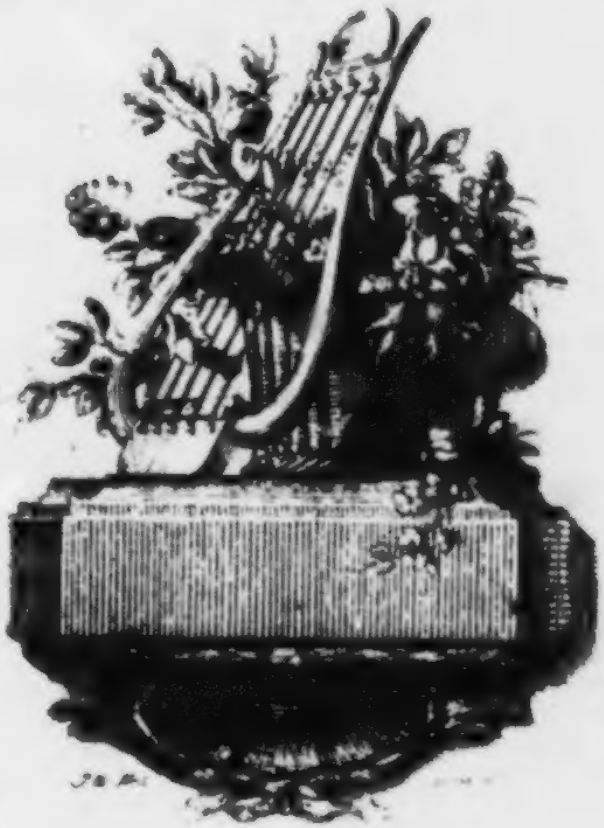
Ein süßer Ton auch mir gerieth:

Triumph! ich hab ein Lied dem Göttlichen gesungen,

Und Ihm gefällt mein Lied.

LYRISCHE

BLUHMENLESE.



LEIPZIG,
bey Weidmanns Erben und Reich. 1774.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK
HALLE
(SAALE)

(Hrsg. Karl Wilhelm Ramler.)

1925 d 1955.

Vorbericht.

Den Dichtern, die an dieſer Bluhmenleſe Antheil haben, ſage ich den aufrichtigſten Dank für die gütige Aufnahme einiger vorgeſchlagenen Leſearten zu ihren vortrefflichen lyriſchen Gedichten. Sie haben dieſe Vorſchläge theils mündlich theils ſchriftlich gebilliget, und zum Theil ihren Beyfall dadurch am zuver-

läſſigſten bezeugt, daſs ſie ſolche in die neueſten Ausgaben ihrer eigenen Werke aufgenommen haben. Sie haben bey dieſer Gelegenheit eigene Verbeſſerungen hinzugethan, von welchen ich in dieſer meiner Sammlung einen Gebrauch zu machen nicht unterlaſſen habe. Weil ſich aber die Ausgabe derſelben verzögert hat, ſo konnte es nicht fehlen, daſs in dieſer Zwiſchenzeit nicht auch mir noch einige Stellen in die Augen gefallen wären, die gleichfalls einiger Verbeſſerung bedurften. Ich hoffe, und von einigen Dichtern weiſs ich es, daſs ſie dieſe letztern kleinen Aenderungen eben ſo geneigt aufnehmen werden, als die erſtern.

Ob

Ob man einzelne Verſe, Halbverſe und Wörter dem erſten oder dem zweyten Herausgeber zuzuſchreiben hat, iſt eigentlich eine ſehr gleichgültige Sache. Ja, es wäre für den zweyten Herausgeber vielleicht vortheilhafter, wenn er das Geheimniſs den Augen aller Leſer hätte entziehen können. Mancher iſt ſehr geneigt, die meiſten Veränderungen, die von einer fremden Hand herkommen, den eigenen, alten Lesearten der Verfaſſer nachzuſetzen. Geſchieht dieſes vielleicht aus Liebe zum Widerſpruch, die der natürlichen Freyheitsliebe der Menſchen ſo ſehr gemäſs iſt? Oder geſchieht es aus Ehrgeiz: weil man ſeinen erſten Beyfall keinem fehlerhaften Stücke geſchenkt haben will? Oder

Oder geſchieht es aus Rückſicht auf ſeine eigenen Werke, die man nicht mehr zu verbeſſern im Stande iſt, und für die man gern den Grundſatz geltend machen möchte: der erſte Gedanke ſey allemal der beſte? Oder geſchieht es aus Liebe für die Perſon des Poëten, an dem man auch die Schwachheiten liebt, und dem man durch dieſen Beyfall eine Schmeicheley macht, die er nicht leicht zurückweiſen wird? Mehrentheils iſt wohl die Urſache dieſe: man hat die alten Leſearten zu ſtark im Gedächtniſſe, ſie machen bereits einen Theil unſrer eigenen Gedanken aus. Hätte man die neuen Leſearten eben ſo ſtark im Gedächtniſſe ge-

habt,

habt, so würde unser Urtheil vielleicht umgekehrt gewesen seyn.

Für manche Liebhaber des Gesanges wäre es unnöthig gewesen mit diesen Liedern eine Veränderung vorzunehmen. Sie sind mehrentheils zum Singen bestimmt, und eine angenehme Melodie bedeckt die meisten poëtischen Fehler. Selbst ein Kenner singt in einer fröhlichen Gesellschaft ein lustiges Lied von ganzem Herzen mit, ohne auf einige Flecken Acht zu haben, die er an den Liedern, eben so gern als an den Menschen, übersieht. Allein dieser gute Gesellschafter wird wenigstens in seinem Vergnügen nicht im geringsten gestört,

wenn dergleichen Flecken aus dem Liede wegbleiben.

Fehler aufzusuchen ist für einen Liebhaber der Dichtkunst nicht die angenehmste Beschäfftigung. Mancher, der dieses Geschäfft, aus Ehrgeiz, oder, wenn man will, aus Freundschaft für die Schriftsteller, allzulange treibt, wird es so gewohnt, Fehler anzutreffen, dass er endlich für nichts mehr Augen übrig behält, als für die Fehler. Man hat seinen Zeitgenossen und Freunden gern einen andern Dienst leisten wollen: man hat ihre Werke in der Absicht durchgelesen, um ihre Schönheiten zu entdecken, und diejenigen Stücke, die uns am schönsten zu seyn schienen,

nen, zur Ehre unſres Landes zu ſammeln. Hiebey war es aber um ſo viel nöthiger, nach unſerm Vermögen, einige zurückgebliebene Flecken hinwegzunehmen: weil die fehlerhaften Stücke nirgends ſichtbarer hervorſtechen, als wann ſie neben ſolchen geſehen werden, die frey von dergleichen Fehlern ſind. Man hätte dieſe Sorge den Verfaſſern ſelbſt überlaſſen können. Viele derſelben wuſsten es ſehr wohl, daſs einigen ihrer Stücke noch die letzte Feile mangelte. Allein ſie hatten andre, zum Theil wichtigere Sachen, auszuarbeiten; oder hatten itzt bürgerliche Berufsgeſchäffte zu verwalten: ſo daſs ſie die Zeit und die Geduld nicht mehr übrig hatten, die dergleichen Ausfeilung

erfodert. Zeit und Geduld war alſo das einzige, was ihnen ein Fremder anbieten konnte, der überzeugt war, daſs ſie es für keine Eitelkeit halten würde, wenn er ſich einbildete, vier Augen könnten mehr entdecken, als zwey.

Sind die Lieder dieſer Sammlung nunmehr über alle Kritik? Dieſes dürfen wir von keinem Werke der Menſchen erwarten. Genug, wenn die Fehler nur ſo beſchaffen ſind, daſs ſie ihre Verzeihung bey ſich tragen: ich meyne, daſs ſie klein genug ſind, ſich unter den gröſſern Schönheiten zu verlieren. Ueberdieſs muſs man einmal zu feilen aufhören, beſonders wenn der Fehler ſo geringe iſt, daſs die Aus-

Ausfeilung deſſelben die Zeit und Mühe nicht vergütet, die ſie koſten würde.

Niemand darf glauben, daſs die gewählten Lieder die einzigen guten ſind, die man in unſern lyriſchen Sammlungen hat finden können. Einige Werke hat man, aller Wahrſcheinlichkeit nach, gar nicht zu Geſichte bekommen. Einige Lieder hat man darum nicht gewählt, weil ihr Vorzug mehr in ihren ſchönen poëtiſchen Farben, als in der Zuſammenſetzung des Ganzen beſtand: ob wir gleich im Grunde den Geiſt ſolcher Dichter weit höher ſchätzen, als die Gabe eines Schriftſtellers, der einen luſtigen Einfall in etliche Zeilen zu bringen weiſs, und dem

folg-

folglich der regelmäſsige Plan nicht fehlen kann. Andre Lieder, die eben ſo vortrefflich im Ganzen angelegt, als in den einzelnen Theilen ausgearbeitet waren, hat man darum nicht gewählt, weil ſie nicht zum Singen, ſondern zum Deklamiren, gemacht waren, auch ſich zum Theil auf ganz beſondere Umſtände bezogen, die nur die Perſon angiengen, an die das Lied gerichtet war. Auch waren noch viele Lieder zum Singen vorhanden, die der Herausgeber dieſer Sammlung nicht ausgelaſſen haben würde, wofern er nur zu ihrer Verſchönerung den Beyſtand ihrer eigenen Verfaſſer gehabt hätte. Ueberdieſs war unſre Sammlung bereits ſtark genug geworden. Sie enthält ein halbes

Tau-

Tauſend Lieder, wenn man nehmlich die *Lieder der Deutſchen* dazu rechnet, die im Jahr 1766 hier in Berlin herausgekommen ſind, und wovon dieſe Blumenleſe die Folge iſt.

Viele Lieder dieſer neuen Sammlung erſcheinen itzo zum erſtenmal im Drucke. Zu dieſen gehören beſonders die Stücke eines Dichters, der ungenannt bleiben will, Stücke von einer auſserordentlichen Feinheit, Zärtlichkeit und Süſsigkeit, und welche, ſo wohlklingend und ausgearbeitet ſie auch ſind, doch diejenige anſcheinende Nachläſsigkeit nicht verloren haben, die, nach dem Ausdrucke der Dichter, das Unterſcheidungszeichen der Grazien iſt.

iſt. Dieſem Verfaſſer, der die Sprache allemal nach dem Stoffe einzurichten weiſs, glückt auch der komiſche Ton, und er glückt ihm nach allen ſeinen Gra-den und Schattirungen.

Die Namen aller dieſer Dichter, deren in beiden Sammlungen mehr als ſiebzig ſind, hat man nicht unter ihre Lieder ſet-zen wollen, um ſolchen Kennern, die allein von dem Namen auf die Güte des Werkes ſchlieſsen, die Beurtheilung ein wenig ſchwerer zu machen. Auch hat man nicht angezeigt, welche Stücke aus neuern Poëten nachgeahmt worden ſind. Warum ſollte man ſeinen Landesleuten die Ehre entziehen, ſelbſt Schöpfer eines witzi-

witzigen Einfalls gewesen zu seyn? Eine Ehre, die mancher deslo mehr verdiente, weil er die entlehnten Gedanken weit glücklicher eingekleidet hatte, als sein Vorgänger, der überdem oft der Nachahmer eines ältern Dichters gewesen war, dessen Namen er gleichfalls verschwiegen hatte.

Vielleicht erwarten einige Liebhaber, diese lyrische Bluhmenlese künftig eben so in Musik gesetzt zu sehen. wie die Lieder der Deutschen: allein mein Freund, der jene musikalische Ausgabe veranstaltet hatte, lebt nicht mehr. Vielleicht wird der vortreffliche Komponist, der Weisens komische Opern und viele seiner Lieder

in Musik gesetzt hat, diese Arbeit über sich nehmen, und entweder alle diese Stücke mit Melodien versehen, oder diejenigen wählen, die den Gesang am liebsten annehmen.

Geschrieben, Berlin, den 24 September 1774.

Karl Wilhelm Ramler.

Erstes

ERSTES BUCH.

I.

An die Muſe.

O Muſe, die du dich in Scherzen
Und jugendlichen Spielen übſt,
Mehr zärtliche, als ſtolze Herzen,
Und Schäfer mehr, als Fürſten liebſt,
Laſs dich in Büſchen und in Gründen
Von deinem frohen Jünger finden,
Der noch den Reiz der Jugend fühlt,
Und gern mit Frühlingsblumen ſpielt!

Er will ſich nicht unſterblich ſingen:
Was heiſst der Dichter Ewigkeit?
Sein Lied ſoll nicht von Waffen klingen:
Du, Muſe, haſſeſt Blut und Streit.
Hier unter ſchattenreichen Bäumen
Will er von Fried' und Freude träumen,
Mit einem Scherz von Lieb' und Wein
Der Freund und Mädchen Herz erfreun.

So ſtimme denn zu ſüſsen Tönen,
O Göttinn, ſelbſt ſein kleines Lied!
Wird ihn gleich nicht der Lorbeer krönen,
Der für die Heldendichter blüht:
Iſt doch ein Strauſs, den Chloe bindet,
Ein Kranz, den ihm Thamire windet,
Ein Händedruck, ein ſüſser Blick
Von Lalagen ſein Troſt und Glück.

Weiſſe.

II. Ami-

II.

Amire.

Hier, wo linde Weſte fächeln,
Kam ſie auf den Wieſenplan,
Wie die Unſchuld angethan,
Mit dem Munde mir zu lächeln,
Der nur göttlich lächeln kann.

Freundlich pries ſie meine Laute,
Die doch ſchwache Töne gab;
Ließ ſich dann noch mehr herab,
Und umwand mit wilder Raute
Zierlich meinen Hirtenſtab.

Siehſt du dort in jener Linde
Eingeſchnitzt ein brennend Herz?
Meinen Namen unterwärts?
Dieſes ſchnitt ſie in die Rinde
Im verwichnen Monath März.

Geſtern, als mit ſchlaffem Zaume,
Phöbus zu den Nymphen fuhr,
Kam ſie wieder auf die Flur,
That bey jenem Weydenbaume,
Mein zu ſeyn, den erſten Schwur.

Turteltauben in der Weyde,
Ein verliebtes, treues Paar,
Das bereits entſchlafen war,
Aufgeweckt von dieſem Eide,
Girrte laut, und küſste gar.

Uns entrollte manche Zähre,
Gleich des Thaues Tropfen rein;
Jedes ſprach von ſeiner Pein,
Und verlangete die Ehre,
Das verliebteſte zu ſeyn.

Einen Apfel zu gewinnen,
Ida, ſtritten dort auf dir,
Gleich erhitzt von Ruhmbegier,
Drey olympiſche Göttinnen,
Doch ſo lebhaft nicht, wie wir.

Ich gewann. Voll heil'ger Liebe
Hieſs ſie mich ihr andres Ich,
Zog ins Gras mich neben ſich.
War es viel für ihre Liebe,
War's zu wenig doch für mich.

Göz.

III.

Das Verſprechen.

Jüngſt verhieſs Dione mir,
Unter den verſchwiegnen Linden
Sollt' ich Daphnen zärtlich finden.
Voll Entzückung dankt' ich ihr.

Schnell eilt' ich dem Walde zu;
O! wer hätte nicht geeilet!
Zwiſchen Wunſch und Furcht getheilet,
Schlug mein Buſen ohne Ruh.

Sehnlich wünſcht' ich Stunden lang,
Doch umſonſt, ſie zu entdecken:
Da indeſs von nahen Hecken
Philomele Wonne ſang.

Ihre ſüſse Melodie
Wiegte meiner Liebe Kummer
Allgemach in ſanften Schlummer:
Und im Traume ſah ich ſie.

Hold,

Hold, wie eine Göttinn, ſtand
Daphne jetzt vor meinen Blicken,
Willig, ganz mich zu beglücken.
Ach! daſs dieſer Traum verſchwand!

Noch begriff mein Herz ſich kaum,
Als Dione lächelnd fragte:
Nun? geſchah, was ich dir ſagte? —
Göttinn, ach! es war ein Traum.

Falſcher, haſt du mehr begehrt?
Rief ſie mit erzürntem Blicke:
Iſt auf Erden wohl ein Glücke
Einen meiner Träume werth?

Heilman.

IV.

Die Zahl der Küſſe.

Zähl' einmal, Meliſſe,
Wenn es möglich iſt,
Zähl' einmal die Küſſe,
Die wir ſchon geküſst.

Zähle, wie viel Aehren
Auf den Feldern ſtehn;
Zähle mir die Beeren
Traubenreicher Höh'n;

Zähle Florens Kinder
Mir in jedem Thal:
Mehr iſt, und nicht minder,
Unſrer Küſſe Zahl.

Hirtschmann

V.

An die Venus.

Venus! wenn du mich willſt rühren,
O! ſo komm in der Geſtalt
Von Elmiren!
Dann entzündeſt du mich bald.

Aber haſt du von Elmiren
Weiter nichts, als die Geſtalt,
Mich zu rühren:
Dann bleibt doch mein Herze kalt.

Bürger.

VI.

Die ſchöne Jägerinn.

Gebieterinn, o! laſs die Wälder ſtehn.
Zwar jagt auch Cynthia; doch iſt ſie nicht ſo ſchön,
So liebenswürdig nicht, wie du.
So viele Schönheit fiel dir zu,
Die Herzen, nicht das Wild, zu fällen.
Der Venus zartes Angeſicht
Schickt ſich in rauhe Wälder nicht.
Eilt aber doch dein ſchneller Fuſs dahin:
So ſey dem Wilde wild; den Zärtlichen belohne
Mit Zärtlichkeit. Sey, ſchöne Jägerinn,
Diana für den Wald, für meine Bruſt Dione.

VII.

Chloris an die Nachtigall.

Einwohnerinn in dieſen Sträuchen,
An dieſem kühlen Waſſerfall,
Du muſst noch nicht von dannen weichen,
Du kleine, ſüſse Nachtigall.
Bald kömmt Alexis aus der Ferne:
Wie ſüſs der ſinget, ſingſt du nicht.
Lern' von ihm ſingen! von dir lerne
Er lieben; denn dieſs kann er nicht.

VIII.

Der verdienſtvolle Sylvius.

Von allen Sterblichen auf Erden
Bin ich der allerärmeſte.
Zwey Lämmchen, das ſind meine Heerden;
Mein Feld? das iſt ein Fleckchen Klee.
Doch wenn man auf Verdienſte ſah',
Gewiſs! ich müſste König werden:
Denn ich bin der verliebteſte
Von allen Sterblichen auf Erden.

IX.

Der blöde Liebhaber.

Dein ſchmachtend Auge ſcheint zu ſagen,
Daſs du nicht unempfindlich biſt,
Daſs dir mein Blick, daſs dir mein ſtilles Klagen
Ans Herz gedrungen iſt.
Was mir dein ſchmachtend Auge gönnet,
Hab' ich zu fodern nie gewagt:
Gebeut auch noch, daſs dir mein Mund bekennet,
Was dir mein Blick geklagt.

X.

Der ſchwörende Liebhaber.

Ich ſchwör' es dir, o Laura, dich zu haſſen;
Gerechten Haſs ſchwör' ich dir zu.
Ich ſchwör' es allen Schönen, ſie zu haſſen,
Weil alle treulos ſind, wie du.
Ich ſchwör' es dir, vor Amors Ohren,
Daſs ich --- ach! daſs ich falſch geſchworen.

Leſſing.

XI.

Der Traum.

An eine Prinzeſſinn.

Stets miſcht ſich unter grobe Lügen
Ein kleiner Funken Wahrheit ein.
Im Traume dieſer Nacht hatt' ich den Thron
beſtiegen,
Und ſchien ein groſser Fürſt zu ſeyn.
Ich liebte dich, und durft' es wagen,
Daſs ich dich liebte, dir zu ſagen.
Auch hatte Jupiter, als ich beym Morgenſchein
Erwachte, mir noch nicht mein ganzes Glück
entzogen;
Mein neues Fürſtenthum allein
War durch das Thor von Helfenbein *)
Zur Schattenwelt zurückgeflogen.

*) Durch das Thor von Horn fuhren die wahren, durch das Thor von Helfenbein fuhren die falſchen Träume aus dem Tartarus herauf. Die Ausleger der Mythologie haben mehr als Eine Aehnlichkeit zwiſchen Horn und Wahrheit, und zwiſchen Helfenbein und Falſchheit entdeckt. Sie würden eine eben ſo gute Aehnlichkeit entdeckt haben, wenn die Sachen umgekehrt geweſen wären.

XII.

Die Bosheiten der Stadt.

Kriſpus kauft und baut Paläſte,
Kleidet ſeine Diener reich,
Hält Matreſſen, feyert Feſte,
Und traktirt, den Fürſten gleich:
Dennoch ſagt die böſe Stadt,
Daſs er nicht viel übrig hat.

Stax beweiſt aus Ehrenſtellen
Sein Verdienſt ums Vaterland,
Und aus vier, fünf Sterbefällen
Seinen göttlichen Verſtand:
Dennoch ſagt die böſe Stadt,
Daſs er kein's von beyden hat.

Mit dem vollen Federhute
Prangt der goldne Genſerich,
Und von ſeinem edeln Blute
Ueberzeugt ſein Wappen mich:
Dennoch ſagt die böſe Stadt,
Daſs kein Kutſcher Ahnen hat.

Mops zählt ſeinen Eheſegen
Uns in funfzehn Kindern her,
Und man rühmet allerwegen,
Daſs ſie klüger ſind, als er:
Dennoch ſagt die böſe Stadt,
Daſs er ſich verzählet hat.

Lais ſchlägt die Augen nieder,
Haſſet Tanz, Muſik und Spiel,
Singet ſtets Bekehrungslieder,
Und hält auf den Kubach *) viel:
Dennoch ſagt die böſe Stadt,
Daſs ſie Winkelkinder hat.

Ueberall verfolgt Selinden
Ein gepudert Stutzerheer,
Jeden weiſs ſie zu entzünden,
Und ihr wird kein Sieg zu ſchwer:
Dennoch ſagt die böſe Stadt,
Daſs ſie keinen Freyer hat.

*) Ein Gebetbuch auf alle Fälle.

XIII.

Chloe.

Rauſcht ſanfter, kleine Waſſerfälle,
Damit Alexis nicht erwacht,
Der dieſe ſchöne Ruheſtelle,
Durch ſeine Ruh noch ſchöner macht.

Schwärmt nicht zu laut, ihr muntern Weſte,
Und ſtört nicht meines Schäfers Ruh;
Weht ſanft von Bluthen naher Aeſte
Ihm kühle Balſamdüfte zu.

Wieg' ihn, o Gott der Phantaſeyen,
Mit anmuthvollen Träumen ein;
Und, ſollt' es ihn noch mehr erfreuen,
So zeig' ihm Chloen ganz allein.

Kettemteil.

XIV.

Arkadiſches Geſpräch.

Der Schäfer.

Für Einen ſanften Kuſs, holdſel'ge Schäferinn,
Hüt' ich dein Wollenvieh auf dieſer Bluhmenweide;
Und du ſpazierſt indeſs ins nahe Wäldchen hin,
Und pflückſt die Roſen ab, die an den Hecken blühn,
Und ſingſt ein Lied dazu von Amors ſüſsem Leide.

Die Schäferinn.

Kein Wald, kein Roſenkranz, kein Lied erwecket mit Freude,
Wenn ich von dir entfernet bin.

XV.

Der Gebrauch des Lebens.

Die vierte Ode Anakreons.

Hier, im Schatten junger Myrten,
Hier, auf weiche Lotosblätter
Hingelagert, will ich trinken.
Amor, schürze dein Gewand auf!
Amor, reiche mir den Becher!
Denn das Leben fleucht von hinnen,
Wie das Rad am Wagen hinrollt.
Und wann dieſs Gebein zerfallen,
Sind wir eine Hand voll Aſche.
Hilft es dann das Grab zu ſalben
Und mit Moſt den Staub zu tränken?
Salbe mich, weil ich noch lebe;
Kröne mir die Stirn mit Roſen;
Lade meine Freundinn zu mir.
Amor, eh ich mich dort unten
In den Tanz der Todten miſche,
Scherz' ich Gram und Unmuth von mir.

Gr. Kessler.

XVI.

Die beſtrafte Verſtellung.

Eine Glut, die ich nicht kannte,
Thaten meine Lippen kund;
Und obgleich das Herz nicht brannte,
Brannte doch der freye Mund.

Aber die verlachte Liebe,
Der dieſs Scherzen nicht gefiel,
Unterbrach die falſchen Triebe
Und das lügenhafte Spiel.

Meine Lippen hieſs ſie ſchweigen,
Meinem Herzen gab ſie Glut.
Wahre Flammen wollt' ich zeigen:
Doch da fehlte mirs an Muth.

Wozu wird der Mund nun taugen?
Meine Sprach' iſt Zitternsvoll,
Und entfliehet in die Augen,
Wann die Zunge reden ſoll.

A. Schlegel.

XVII.

Durch Schaden wird man klüger.

Die Welt hat oft mich hintergangen;
Itzt wird ſie mich ſo leicht nicht fangen.
Je mehr es ihr bisher geglückt,
Je ſeltner werd' ich itzt berückt.
Ich kenne ſchon zuviel Betrüger;
Und dieſen trau' ich nimmermehr,
Verſtellten ſie ſich noch ſo ſehr.
Durch Schaden wird man klüger.

Cäcil iſt fromm, man ſollt' es ſchwören:
Er betet laut, man muſs es hören;
Und wie ſein Prieſter ſelbſt bezeugt,
Iſt er den Armen ſehr geneigt.
Iſt wohl das Beten ein Betrüger?
Das weiſs vielleicht ſein Freund Klemich,
Der reich war, eh er ihn gekannt.
Durch Schaden wird man klüger.

Wer ſollte Staxen geitig nennen?
Ihr brauchet ihn nur halb zu kennen,
So ladet er gewiſs euch ein,
So oft ihr wollt, ſein Gaſt zu ſeyn.
Die Einladungen ſind Betrüger.
Ich kam ſonſt auch, wenn er mich bat,
Gieng dutſtig weg, und war nicht ſatt.
Durch Schaden wird man klüger.

Kein Herz iſt unverliebt geblieben.
Mein Herz fieng Chloen an zu lieben:
Ich folgt' ihm. Wie verführt' es mich!
Es ſprach zu mir: Sie liebet dich.
Das Herz iſt wahrlich ein Betrüger.
Von nun an geb ich nimmermehr
Dir, allzuſchwaches Herz, Gehör.
Durch Schaden wird man klüger.

Gifeke:

XVIII.

Die Schamröthe.

Meine Mutter fand im Hain
Mich mit Lindorn ganz allein;
Und ich ward wie Blut ſo roth;
Darum ſchmahlt ſie mich faſt todt.

War es denn ſo wunderbar,
Daſs ich roth geworden war?
Fand' ich ſie mit ihm allein,
O! ſie ſollt' es auch wohl ſeyn!

Weiſſe.

XIX.

Eine ſehr gewöhnliche Geſchichte.

Philint ſtand jüngſt vor Babets Thür,
Und klopft', und rief: Iſt niemand hier?
Ich bin Philint; laſst mich hinein!
Sie kam, und ſprach: Nein, nein!

Er ſeufzt', und bat recht jämmerlich.
Nein! ſagte ſie, ich fürchte dich;
Es iſt ſchon Nacht, ich bin allein:
Philint, es kann nicht ſeyn.

Bekümmert will er wieder gehn:
Da hört er ſchnell den Schlüſſel drehn.
Er hört: „Auf Einen Augenblick;
„Doch geh auch gleich zurück.“

Die Nachbarn plagt die Neugier ſehr:
Sie warteten der Wiederkehr;
Er kam auch, doch erſt Morgens früh.
Ey! ey! wie lachten ſie!

XX.

Die Liebe zur Deutlichkeit.

So bald Amynt mich sieht,
Ist dies sein ewig Lied,
Dass hier nichts mehr erfreut,
Als Lieb' und Zärtlichkeit.

„Die Liebe flößet Lust
„In des Betrübten Brust,
„Den Sklaven macht sie reich,
„Den Fürsten, Göttern gleich.

Doch was ist dies für mich?
Spräch' er: Ich liebe dich!
Das wäre zu verstehn;
Dann wollt' ich weiter sehn.

Weisse.

XXI.

Die Dohle und die Nachtigall.

Die Dohle.

Kleiner Schreyhals, ſage mir,
Ey! wie kömmts, daſs Menſchen dir
So viel Beyfall geben?
Gleichwohl ſchweigt oft dein Geſang.
Ich, ich ſchwatze Tage lang,
Und mich will kein Menſch erheben.

Die Nachtigall.

Kömmt es denn aufs Schwatzen an?
Dem, der niemals ſchweigen kann,
Wird kein Lob gegeben.
Du ſprichſt ſonder Unterlaſs
Eben das und wieder das,
Und das wird kein Menſch erheben.

XXII.

Die Sprache der Liebe.

Ich gieng nach Paphos Heiligthum,
Der Liebe Sprache zu erlernen.
Doch ſeht, ich ward in Paphos ſtumm,
Und ſtumm muſst' ich mich auch entfernen.

Ganz über mein Geſchick betrübt
Sah ich Cytheren niederſteigen:
O Jüngling! rief ſie, wann man liebt,
Dann iſt der Liebe Sprache Schweigen.

XXIII.

Das unſchuldige Weib.

O! mache mir, du guter Mann,
Nicht alles zum Vergehen.
Aufs äufsre Thun kömmt wenig an,
Aufs Herze mufst du ſehen.
Mein Zeitvertreib ſey, was er ſey:
Ich denk' an dich dabey.

Kein Mann hält immerfort, wie du,
Bey ſeinem Weibchen Wache.
Kaum wink' ich unſerm Nachbar zu;
Sogleich iſt Feu'r im Dache.
Allein was zankſt du denn mit mir?
Ich denk', ich winke dir.

Ich ſehe, dafs du mürriſch biſt,
Wenn wir zuſammen lachen.
Du kennſt ihn ja, wie loſ' er iſt:
Kann man es anders machen?
O! danke deiner Frau dafür:
Sie denkt, ſie lacht mit dir.

Ergreift und drückt er mir die Hand
Mit höchſt beſcheidnem Blicke:
So nenneſt du es Uebelſtand,
Daſs ich ihn wieder drücke.
Mein Männchen, ſey nicht wunderlich!
Ich denk', ich drücke dich.

Dich, dich präg' ich den Sinnen ein,
Und hab' ein gut Gewiſſen.
Drum laſs den Nachbar bey mir ſeyn,
Ja, laſs mich gar ihn küſſen:
Krispinchen, es verſtehet ſich,
Ich denk', ich küſſe dich.

XXIV. Hy-

XXIV.

Hymens Vorſchlag.

Hymen, der auf ſeiner Straſse
Den verirrten Amor fand,
Rieth dem Blinden: Ueberlaſſe
Mir dein unbequemes Band;
Komm, verbind' an deiner Stelle
Mich. Es nützte beiden mehr,
Bruder, wenn dein Auge helle,
Meines aber dunkel wär'.

Kilman.

XXV.

Das iſt nicht auszuſtehn.

Daſs Veit, bey ſeinem alten Weibe,
Sich insgeheim zum Zeitvertreibe
Ihr Kammermädchen auserſehn,
Das — laſs ich noch geſchehn;
Doch bey der ſchönſten Gattinn Jugend,
Und Freundlichkeit und Witz und Tugend,
Noch plumpen Dirnen nachzugehn:
Das iſt nicht auszuſtehn.

Daſs Mädchen, Männer zu berücken,
Sich Hals und Stirn und Buſen ſchmücken,
Auch oft was menſchliches begehn,
Das — laſs ich noch geſchehn;
Doch, wenn es alte Jungfern wagen,
Den ganzen Lenz im Haar zu tragen,
Mit offner Bruſt um Buhler flehn:
Das iſt nicht auszuſtehn.

Weiſſe.

XXVI.

Das Vergnügen.

Was die weite Welt bewegt,
Und ſich auch im Würmchen regt,
Was vom Himmel ſelber quillt,
Und die ganze Seele füllt,
Das Vergnügen, folget nur
Sanften Trieben der Natur.
Stille Lauben ſind ſein Haus,
Seine Pracht ein friſcher Strauſs;
Einfalt und Gemächlichkeit
Sein gewöhnliches Geleit.
Es erhält durch Mäſsigung
Stets ſich reizend, ſtets ſich jung.
Neben ihm liegt Cypripor
Gern in Veilchen auf dem Ohr.
Keiner, der es ſchildern will,
Trifft es: denn es hält nicht ſtill.
Es verfolgen, heiſst es fliehn,

Es empfinden, nach ſich ziehn.
Wann ſich oft, an einem Feſt,
Weisheit von ihm fangen laſst,
Dann begehrt aus ſeinem Schooſs
Die Gefangne ſelbſt nicht los.
Sein geliebter Aufenthalt
Iſt der Muſen Thal und Wald,
Wo es ſtets nach Roſen lauft;
Doch nicht ſtets die ſchönſte greift:
Weil der Knoſpen Neuigkeit
Mehr, als Schönheit, es erfreut.
Manchmal fliegts zur Schäferinn
Roſenhaften Lippen hin,
Oder thront, voll keuſcher Luſt,
Auf der treuen Gattinn Bruſt.
Freunde, wiſst ihr, wo ichs fand?
Wo ich es mit Blumen band?
Zwiſchen Tugend und Verſtand.

XXVII. Se-

XXVII.

Sérenens Unbeſtand.

Verzehrt von Harm und Liebe,
Ward Seladon zum Brünnchen;
Und wer des Brünnchens trinket,
Vergiſſet das Geliebte,
Vergiſſet des Geliebten
Geſtalt ſogar und Namen.
Sérenen zu vergeſſen,
Wollt' ich des Brünnchens trinken;
Vergebens: denn ſie hatte,
Weil ſie ſo oft im Lieben
Gewechſelt und getrunken,
Das Brünnchen ausgetrunken.

Göt.

XXVIII.

Weisheit und Liebe.

Aphroditens ſchönes Kind,
Unvorſichtig, leichtgeſinnt,
Stolperte, bey finſtrer Nacht,
Unverſehns in einen Schacht.
Als es nun Minerven rief,
Die im nächſten Tempel ſchlief,
Kam ſie, aber ohne Licht.
Liebchen, ſprach ſie, weine nicht!
Gerne leuchtet' ich dir zwar:
Sähſt du aber alles klar,
Würdeſt du der Gott der Pein
Oefter, als der Freuden ſeyn.

XXIX.

Selamors Abſchied von Eliſinden.

Ich ſah den Selamor jüngſthin vor Eliſinden,
Gleich einer Leiche blaſs, ſtarr, als ein Grabmaal, ſtehn.
Geliebte! ſchluchzt' er laut, unwürdig, dich zu ſehn,
Unwürdig, dein zu ſeyn, will ich aus dieſen Gründen
In eine Wüſte gehn,
Die Ruhe, die ich hier nicht fand, allda zu finden.
Allda will ich die lange Nacht
Des ſchwermuthvollen Lebens kürzen,
Das ich in Amors Reich mühſelig zugebracht,
Wenn Schmerz und Gram mich nicht noch hier zur Grube ſtürzen.
Beglückt wär' hier mein Staub, grauſame Schäferinn,
Sprächſt du bey meiner Gruft, wenn ich nun nicht mehr bin:
Der treue Selamor ſtarb, weil ich ihn betrübet;
O Himmel! lebt' er noch, itzt hätt' ich ihn geliebet.

XXX.

Die Biene.

Als Amor in den goldnen Zeiten,
Verliebt in Schäferluſtbarkeiten,
Auf bunten Bluhmenfeldern lief:
Da ſtach den kleinſten von den Göttern
Ein Bienchen, das in Roſenblättern,
Wo es ſonſt Honig holte, ſchlief.

Durch dieſen Stich ward Amor klüger;
Der unerſchöpfliche Betrüger
Sann einer neuen Kriegsliſt nach:
Er lauſcht' in Roſen und Violen,
Und, kam ein Mädchen, ſie zu holen,
Flog er als Bien' heraus, und ſtach.

Leſſing.

XXXI.

Die Untreue.

Befürchte nicht, daſs dir mein Herz entflieht,
Daſs ich die Zärtlichkeit mit Unbeſtand bezahle.
Man wird zwar ungetreu, wenn man dich, Aegle, ſieht;
Doch ändern nur, doch nur zum allerletztenmale.

XXXII.

An eine Spröde.

Auf deinen Wangen blüht die Lieblichkeit
des Lenzen;
Man sieht des Sommers Glut in deinen Augen
glanzen;
Des Herbstes Ueberfluß prahlt sich auf deiner
Brust.
O! welch ein Sammelplatz von Freuden und
von Scherzen!
O Philaide! welche Lust,
Trügst du den Winter nicht im Herzen!

XXXIII.

An Euphroſynen.

Es ſetzt', in ihren alten Tagen,
Cythere dich und mich zu gleichen Erben ein,
Und lieſs ſich zur Veſtalinn weihn;
Der Güter Theilung ward dem Amor aufgetragen.
Doch der beſorgte ſie nicht fein.
Durch deiner Augen Glut beſiegt, die ſtündlich ſiegen,
Beſchied er dir allein
Das Lachen, das Vergnügen,
Und mir allein
Die Thränen und die Pein.

Göz.

XXXIV.

XXXIV.

Daphnis.

An einem Hügel voller Linden
Saſs Roſilis, und war bemüht
Aus Bluhmen einen Kranz zu winden,
Und ſang ein angenehmes Lied.
Sie, die ſo manches Herz gerühret,
Sie, vieler Seufzer einzigs Ziel,
Ward hier vom Daphnis ausgeſpüret,
Der ihr vor allen wohlgefiel.

Wie manches kam ihm itzt zu ſtatten!
Die Lockung ſtiller Abendzeit,
Ein ſichrer und verſchwiegner Schatten,
Der May, ein Freund der Zärtlichkeit,
Ihr Mund und Auge reich an Freuden,
Ihr ihm ſchon oft verrathner Sinn:
Allein der Schäfer war beſcheiden,
Und gieng nicht bis zur Schäferinn.

Sie hatte das Geräuſch vernommen,
Und ihren Hirten bald entdeckt;
Sie lacht', und hieſs ihn näher kommen,
Und ſprach: Was haſt du dich verſteckt?
Hältſt du aus Schalkheit dich verborgen?
Muſs ich vor dir von hinnen fliehn? —
Du ſchweigeſt? Ich will nichts beſorgen.
Dich macht die Liebe nicht zu kühn.

Du lernſt die Furcht von deinen Schafen.
Doch haſt du hier zu ruhen Luſt:
So darfſt du unbekümmert ſchlafen,
In meinem Arm, an dieſer Bruſt.
Es wird dir Morpheus Träume ſenden,
Die Scherz und Jugend fröhlich macht.
Ich aber will den Kranz vollenden;
Denn der war dir ſchon zugedacht.

Er dankt, gehorcht, und legt ſich nieder;
Ihn ſtreichelt ihre ſanfte Hand;
Er ſtreckt ſich aus, und danket wieder;
Der Hirtenſtab fällt in den Sand.
Nachdem er ſich an ſie gelehnet,
Und, ſonder Ungemach und Pein,
Dreymal geſeufzt, dreymal gegähnet,
Schläft Daphnis endlich ſchnarchend ein.

Sie rafft ſich auf, um wegzugehen;
Nur ſagt ſie dieſes noch zuletzt:
Die Zucht, die ich an dir geſehen,
Wird billig von mir hochgeſchätzt.
Man muſs der Tugend Lob ertheilen:
Wer ſchläft ſo ſchön, ſo ehrfurchtvoll!
Ich muſs zu meinen Heerden eilen:
Sittſamer Schäfer, ſchlafe wohl!

Hagedorn.

XXXV.

Die Wiederkunft.

Sie kömmt, ſie kömmt zurück, für die ich ſtets gebrennet!
Schon morgen wird durch ſie die Gegend wieder ſchön.
Ich will bis an den Baum, bey dem wir uns getrennet,
Ihr froh entgegengehn.
Ihr Götter! welch ein Glück! o! welch ein ſüſser Lohn
Für meine Liebe, wenn ſie mich von Ferne ſchon
An dieſem Baume kennet!

XXXVI.

An einen Arzt.

Nicht deine Meditrine,*) nein,
Cythere führte durch ein Fieber
Dich bey der ſchönſten Kranken ein:
Und du, o Feiger! bebſt darüber.

Ich ſchwöre dir beym goldnen Bart
Des Schlangenmanns,**) ich will ſie heilen.
Ich kenne dieſer Fieber Art,
Und lernte ſie zu Paphos heilen.

Furchtſamer Arzt, laſs mir die Kur;
Ich will dein Amt getreu verwalten.
Die Luſt davon begehr' ich nur,
Den Ruhm davon ſollſt du behalten.

*) Meditrina, eine Göttinn der Arzeneykunſt.

**) Aeſkulapius, der Gott der Aerzte, wird mit einem langen Bart und mit einem knotichten Stabe abgebildet, der mit ~~einer~~ Schlange umwunden iſt. Die Geſchichte von dem goldenen Bart, den der König Dionyſius der Bildſäule dieſes Gottes unter dem Vorwande abnehmen lieſs, daſs es ſich nicht ſchickte, daſs der Sohn einen Bart trüge, wenn der Vater, Apollo, ohne Bart wäre, iſt bekannt.

XXXVII.

An einen Anwald.

Willſt du Ruhm dir mit Gefahr,
Rang mit Sorg' erwerben?
Und an Themis Bluraltar
Als ihr Prieſter ſterben?

Willſt du ganz in Streit und Zank
Deinen Lenz verleben,
Daſs Klienten reichen Dank,
Kargen Lohn dir geben?

Fort! entſchleiche dem Gericht
Muthig und geſchwinde!
Deine Blinde ſieht dich nicht
Unter ihrer Binde.

Komm zu mir in Libers *) Hain,
Wo die Freyheit wachet,
Und der Scherz, der Tanz, der Wein,
Muth zur Liebe machet.

Komm!

*) Liber, und weiter unten Evan, ſind Namen des Bacchus.

Komm! auch Amor liebt Gefecht,
Auch hat Evan Schätze;
Süſser Scherz iſt auch ein Recht,
Freyheit ein Geſetze.

Kretschmann.

XXXVIII.

XXXVIII.

Der Eiferſüchtige.

Nein, ihr Götter! keine Freuden
Hat dieſs Leben mehr.
Meine bange Seele leidet
Der Verdammten Qual.

Eine, die mich ſelig machte,
Lächelt mir nicht mehr.
Ach! es hat ein andrer Jüngling
Mir ihr Herz entwandt.

Unter allen Erdentöchtern
War dieſs Mädchen ſchön:
Schön die Wange, wie die Roſe,
Wie der Morgen ſchön.

Liebe war ihr ganzes Auge,
Süſs war der Geſang
Ihrer Lippen, einer Göttinn
Glich ihr edler Gang.

Um die ſonſt geliebte Laube
Irr' ich einſam nun,
Und verzweifle; denn ich finde
Keine Ruhe hier.

Fahre wohl, du ſtolze Ruhe!
Rache! Rache! ruft
Endlich die verſchmähte Liebe,
Und mein Auge flammt.

Weh mir! welches Ungeheuer
Raſ't in meiner Bruſt!
Tödte, ruft es, ihn, den Jüngling,
Der ſie dir geraubt.

Blut ſeh' ich an meinen Händen,
Blut im Angeſicht;
Vor mir liegt des Mädchens Räuber
In den Sand geſtreckt.

Und ich fliehe; denn ich höre
Schreyend hinter mir
Die Geliebte: „Götter! Götter!
„Ach! verfolget ihn!“

Und ich flieh' an das Geſtade
Des erzürnten Meers.
Ha! wie fliegt das Schiff im Winde
Schnell mit mir hinweg!

Doch der raſche Sturmwind ſchleudert
Bald das Schiff zurück;
Es zerſcheitert; ans Geſtade
Wirft das Meer mich aus.

Voll verzweiflungsvoller Liebe
Kehr' ich dann zurück
Zu dem Mädchen. Ach! getödtet
Liegt ſie vor mir da.

Wut ergreift mich; ohne Zaudern
Grab' ich mir den Dolch
In den Buſen: bey dem Mädchen
Lieg' ich hingeſtreckt.

Und Ein Hügel deckt die Leichen
Der Ermordeten.
Traurige Zypreſſen ſteigen
Aus dem Grab' hervor.

Junge Liebende beſuchen
Oft beym Mondenſchein
Unſer Grabmaal, und beklagen
Unſer Todesloos.

J. W. Lenz.

XXXIX.

XXXIX.

Die Nachtfeyer der Venus.

Eine Kantate.

Nach dem Lateiniſchen des jüngern Katullus.

Morgen liebe, morgen liebe,
Wer die Liebe nie gekannt!
Morgen liebe, morgen liebe,
Wer die Liebe ſchon empfand!

Unter hellen Melodien
Iſt der junge May erwacht.
Seht, wie ſeine Schläfe glühen,
Wie ihm Wang' und Auge lacht!
Ueber kräutervollen Raſen,
Ueber Hainen ſchwebet er.

Kleine laue Weste blasen
Wohlgerüche vor ihm her.
Segenvolle Wolken streuen
Warme Tropfen auf die Flur,
Geben Nahrung und Gedeihen
Jedem Kinde der Natur.

Morgen liebe, u. s. w.

Lieb' und Gegenliebe paaret
Dieses Gottes Freundlichkeit,
Und sein Süssestes versparet
Jedes Thier auf diese Zeit.
Wenn das Laub ihr Nest beschattet,
Paaren alle Vögel sich.
Was da lebet, das begattet
Um die Zeit der Blüthe sich.

Morgen liebe, u. s. w.

Schauet!

Schauet! freudiger und röther
Bricht des Tages Morgen an,
Als im Anbeginn, da Aether
Mutter Tellus lieb gewann,
Und ihr Schoofs von ihrem Gatten
Floren und den Lenz empfieng,
Und des erſten Haines Schatten
Um die Neugebornen hieng.

Morgen liebe, u. ſ. w.

Als der erſte Frühling blühte,
Wand aus ſtiller Waſſerflut,
Wand ſich Venus Aphrodite, *)
Calus allerreinſtes Blut,
Langſam aus des ſilbergrauen
Oceans geheimem Schoofs,

*) Venus Aphrodite, oder die aus dem Schaum des Meers geborene Venus, wird in dieſem Geſange auch Dione, Cytherea, Venus Amathuſia, Cypris, und Erycina genannt.

Angeſtaunet von d.a blauen
Waſſerungeheuern los.

Morgen liebe, u. ſ. w.

Morgen iſt Dionens Feyer:
Stimmet an den Weihgeſang!
Töne drein, gewölbte Leyer!
Hall' am Felſen, Wiederklang!
Morgen bringen ihre Tauben
Sie herab in unſern Hain;
Morgen unter Myrtenlauben
Ladet ſie zum Tanz uns ein.
Morgen von erhabnem Throne
Winket uns ihr Richterſtab,
Und ſie ſpricht, ſamt ihrem Sohne,
Unverletzlich Recht herab.

Morgen liebe, u. ſ. w.

Eilt,

Eilt, den Thron ihr zu erheben;
Thut der Königinn Gebot!
Flora ſoll ihn überweben
Golden, blau und purpurroth.
Spend', o Flora, jede Bluhme,
Die im bunten Enna *) lacht,
Flora, zu Dionens Ruhme,
Spende deine ganze Pracht!

Morgen liebe, u. ſ. w.

Mit ſiegprangendem Geleite
Werden wir ihr huldigen.
Sitzen werden ihr zur Seite
Amor und die Grazien.
Alle Nymphen ſind geladen,
Von den Wieſen, aus dem Hain;
Waſſermädchen, Oreaden
Werden hier beyſammen ſeyn.

Alle

*) Das Thal Enna in Sicilien trug zu allen Jahreszeiten Bluhmen. Proſerpine pflückte hier Bluhmen, als ſie vom Pluto entführet ward.

Alle ſind herbeygerufen
Vor Dionens Angeſicht,
Mit zu ſitzen um die Stufen
Ihres Thrones zu Gericht.

Morgen liebe, u. ſ. w.

Schon durchwallt die frohen Haine
Cythereens Nymphenſchaar.
Amor flattert mit; doch keine
Naht ſich ihm und der Gefahr.
Nymphen, die ſein Köcher ſchreckte,
Wiſst ihr nicht was ihm geſchehn?
Daſs er heut die Waffen ſtreckte?
Daſs er heut muſs wehrlos gehn?
Unverbrüchliche Geſetze
Wollen, daſs ſein Bogen heut
Keiner Nymphe Bruſt verletze.
Aber, Nymphen, ſcheut, o! ſcheut
Ihn auch nackt! er überliſtet,

Er

Er verletzt euch Mädchen doch:
Denn den waffenloſen rüſtet
Seine ganze Schönheit noch.

Morgen liebe, u. ſ. w.

Nymphen, rein, wie du, an Sitte,
Sendet, keuſche Delia, *)
Sendet dir mit dieſer Bitte
Venus Amathuſia:
Morgen trieſe dieſs Geſträuche
Von des Wildes Blute nicht!
Deines Hornes Klang verſcheuche
Dieſes Hains Gefieder nicht!
Selber wäre ſie erſchienen,
Selber hätte ſie gefleht:
Doch ſie ſcheute deiner Mienen,
Deines Ernſtes Majeſtät.
Weich' aus unſerm Feyerhaine!

Venus

*) Diana.

Venus Amathuſia
Walte morgen hier alleine!
Weich', o keuſche Delia!

Morgen liebe, u. ſ. w.

Dich auch lüde ſie zur Feyer,
Dich auch lüde Cypris ein:
Ziemt' es dir nur ohne Schleyer,
Jungfrau, uns ſo nah zu ſeyn;
Dürfteſt du nur Jubel hören,
Und drey wache Nächte lang
Unter wonnetrunknen Chören
Paukenton und Cymbelklang;
Uns mit flügelſchnellen Schritten
Tanzen, uns die Nymphen drehn,
Uns auf Mooſs in grünen Hütten
Matt vom Taumel ſinken ſehn:
Auch den Helden, *) der am Indus

Auf

*) Bacchus.

Auf bezähmtem Pardel ritt,
Ceres, und den Gott vom Pindus,
Und Pomonen lud ſie mit.

Morgen liebe, u. ſ. w.

Ha! ſchon naht der Tag der Feyer.
Auf! beginnt den Lobgeſang!
Töne drein, geweihte Leyer!
Hall' am Felſen, Wiederklang!
Erycinens Hauch durchdringet
Bis zur Gränze der Natur,
Wo die letzte Sphäre klinget,
Alle Fulſe der Natur.
Sie befruchtet Land und Meere,
Sie das weite Luftrevier;
Wie ſie zeug' und wie gebäre,
Weiſs die Kreatur von ihr.

Morgen liebe, u. ſ. w.

Wie mit blinkendem Geſteine
Schmückt ſie bräutlich unſre Welt:
Streuet Blüthen auf die Haine,
Bunte Bluhmen auf das Feld.
Sie enthüllt die Anemonen,
Schliefst den goldnen Krokos auf,
Setzet die azurnen Kronen
Wankenden Cyanen *) auf.
Den Pionien entfaltet
Sie das purpurne Gewand.
Manche Sommerroſe ſpaltet
Schon im Maymond ihre Hand:
Mit dem Ichor **) ihrer Wunde
Ward ihr Silberblatt getränkt;
Odem aus Dionens Munde
Hat ihr den Geruch geſchenkt.

Morgen liebe, u. ſ. w.

Liebe

*) Kornbluhmen.

**) Ichor, der blutähnliche Saft in den Adern der Götter. S. Homers Iliade, V. 339, 340.

Liebe ſegnet die Gefilde,
Und beſeliget den Hain:
Liebe flöſst dem rauhen Wilde
Wonnigliche Regung ein.
Gatten um die Gatten hüpfen
Rüſtig durch den Wieſengrund:
Aphroditens Hände knüpfen
Ihren ſüſsen Liebesbund.
Denn, bedienet von den Horen, *)
Hat ſie ihr allmächtig Kind,
Hat ſie Amorn hier geboren,
Dem wir alle dankbar ſind.

Morgen liebe, u. ſ. w.

Sie entriſs Anchiſens Laren **)
Dem entflammten Ilion;
Sie des Oceans Gefahren
Den verfolgten frommen Sohn.

Sie

*) Göttinnen der Jahreszeiten, welche die Juno erzogen hatten.

**) Hausgötter.

Sie war's, die die Hand Aeneens
Und Laviniens verband;
Und die keuſche Zone Rheens *)
Löſte ſie durch Mavors Hand.
Sie vermählte Romuls Diener,
Halb durch Liſt, und halb durch Macht,
Mit den Töchtern der Sabiner.
Aus den Küſſen erſter Nacht
Keimten glänzende Geſchlechter
Mit der Zeiten Wechſellauf,
Patrioten und Verächter
Ihres Todes keimten auf.

Morgen liebe, u. ſ. w.

Schall', o Maygeſang, erſchalle!
Schalle, Cypris-Hochgeſang!
Hört ihr? ſingen ihr nicht alle
Fluren, alle Wälder Dank?

Von

*) Rhea Sylvia, Mutter des Romulus.

Von dem Anger tönt das laute
Luſtgebrüll der Heerden ihr;
Aus dem hohen Haidekraute
Zirpen tauſend Grillen ihr.
Ihr nur ſchnattert das Geſieder
Auf den Teichen Dank empor;
Und der edlern Vögel Lieder
Sind ein Opfer ihrem Ohr.
Horcht! es wirbelt Philomele
Tief aus Pappelweiden drein.
Liebe ſeufzet ihre Kehle,
Jammer kann es nicht mehr ſeyn.
Nicht um Tereûs Grauſamkeiten
Härmt ſich Prognens Schweſter mehr. *) - - -
Soll ich nicht ihr Lied begleiten?
Fühl' ich keinen Frühling mehr?

*) Philomele, welcher Tereûs, der Gemahl der Progne, Gewalt angethan und die Zunge abgeſchnitten hatte, ward in eine Nachtigall verwandelt.

Phöbus, fang ich nicht dem Mayen,
Sang' ich nicht, o Liebe, dir,
Würde nimmer mir verzeihen,
Stimm' und Laute nähm' er mir.
Drum so werde, wann die Schwalbe
Singend ihre Wohnung baut,
Liedchen, werde, wie die Schwalbe,
Nach der Winterstille laut!

Morgen liebe, morgen liebe,
Wer die Liebe nie gekannt!
Morgen liebe, morgen liebe,
Wer die Liebe schon empfand!

Bürger.

XL. Ein-

XI.

Einladung in den Garten.

An Dorimenen.

O wie ſchön iſt alles hier!
Dorimene, komm zu mir
In der Laube Schatten,
Wo die Geiſsblattranken blühn,
Und mit düftendem Jaſmin
Sich begatten.

Buxus in beſchornen Reihn
Zäunt die Hyacinthen ein
Neben den Narziſſen,
Die, ſo ſpröd' ihr Ahnherr war,
Ihre Nachbarn immerdar
Heimlich küſſen.

Ueber der Aurikelflor
Schwärmt der Schmetterlinge Chor,
Stutzer in den Beeten,
Flatterhaft, verbuhlt, geſchmückt,
Bunter, als man ſie erblickt
In den Städten.

O wie ſchön iſt alles hier!
Dorimene, komm zu mir
In den Frühlingsgarten,
Hier, wo ſüſsrer Balſamduft,
Schönre Farben, friſchre Luft
Auf dich warten.

Wo im Pomeranzenhain
Neuen bitterſüſsen Wein
Uns Lyäus reichet:
Bis die mohnumkränzte Nacht,
Eh die Schale leer gemacht,
Uns beſchleichet.

Dann, von Wein und Liebe warm,
Schlaf', o! ſchlaf' in meinem Arm:
Bis in Roſenhecken
Philomele, wenn es tagt,
Zärtlich locket, ſeufzet, klagt,
Uns zu wecken.

Liebhaber.

XLI.

Loblied auf die Cikade.*)

Die drey und vierzigſte Ode Anakreons.

Selig preiſ' ich dich, Cikade,
Die du von des Ulmbaums Wipfel,
Durch ein Tröpfchen Thau geletzet,
Als ein Meiſterſänger ſingeſt.
Dein iſt alles, was du ſieheſt,
Auf den Aeckern, auf den Auen,
Und was jede Hora zollet.
Dir iſt unſer Landmann günſtig:
Denn du trachteſt nie zu ſchaden.
Du biſt aller Menſchen Wonne,
Heroldinn des holden Sommers!
Du biſt aller Muſen Liebling,**)
Du der Liebling von Apollen,
Der den Silberton dir ſchenkte.

*) Die Grille, welche die Naturforſcher die ſingende Cikade nennen.

**) Alle Dichter ſangen von der Cikade.

Nie beſchweret dich das Alter,
Weisheitvolles Kind der Erde,
Liederfreundinn, die du Schmerzen,
Die du Fleiſch und Blut nicht kenneſt.
Feſt biſt du den Göttern ähnlich.

XLII.

Loblied einer neuen Amazone auf ihres Geliebten Pferd.

Geſchöpf, für Götter ſelbſt gebaut!
Du Ehre deiner Zucht,
Von uns mit Wolluſt angeſchaut,
Von ihr mit Eiferſucht!

Du ſchönes Roſs, ein Ebenbild
Der Roſſe des Apoll,
Wann itzt in Flammen eingehüllt
Sein Wagen leuchten ſoll!

In Straſsen ſteht der Jüngling, blickt,
Erſtaunt, miſst deinen Werth,
Zeigt dich mit Fingern, ruft entzückt:
O! hätt' ich ſolch ein Pferd!

Dein hochgewölbter Hals erhebt
Sich wie ein Pharusthurm.
Die breite Bruſt, die nie gebebt,
Trotzt, wie der Fels im Sturm.

Ein Kaſtor und ein Pollux glimmt
In deinem Augenpaar;
Die lange goldne Mähne ſchwimmt,
Wie Berenicens Haar.

Gleich beiden Schlünden am Veſuv
Haucht deine Naſe Dampf,
Und ſchnaubt den mächtigen Beruf
Nach Feuer und nach Kampf.

Von welchem hohen Stolz entbrannt
Seh' ich mein Streitroſs itzt,
Wann in des jungen Helden Hand
Sein goldner Zügel blitzt!

Des edeln Jünglings ganzer Muth
Schwellt ſeinen Buſen auf:
Es beiſst ſich die von edler Glut
Geſchwollnen Adern auf;

Stampft,

Stampft, wiehert, rückt den Zaum, und ſchlägt,
Glaubt, daſs er ſich vergiſst,
Daſs er vergiſst, welch Roſs ihn trägt,
Und wer er ſelber iſt.

Es rollt die Pauke: ha! wie ſpitzt
Es ſein aufmerkend Ohr,
Und horcht! Des Jünglings Säbel blitzt:
Es ſteigt voll Muth empor.

Du edles Thier, du ſtrebeſt fort?
Wie? ſieht dein Auge nicht
Den dichten Wald von Pfählen dort?
Die weiten Gräber nicht?

Die Wall' und Schanzen, wo der Tod
Herüber furchtbar ſieht?
Den Spieſs, der deinem Herzen droht?
Die Kugel, die dir glüht?

Umſonſt. Kaum giebt die Zung' einmal
Fin längſt gewünſcht Gebot,
So fährſt du wie der Sonnenſtral
Dahin, ſuchſt Blut und Tod.

Fliegſt über Berg' und Thäler fort,
Und lechzeſt nach Gefahr.
Fliegſt, wie ein Pfeil, fliegſt, wie der Nord,
Der brauſend dich gebar.

Kaum biegt das Gras ſich unter dir;
Biſt hier, dort, überall.
Der Donner rollt: die Streitbegier
Wächſt mit dem Donnerhall.

Du ſiehſt das ſpitze Bajonnet
In langen, dichten Reihn,
Von einer ſtarken Fauſt gedreht,
Umſonſt dem Herzen dräun.

Kömmſt

Kömmſt dann zurück mit Sieg beglückt,
Mit hoher Wunden Zier
An Bruſt und Seiten ausgeſchmückt,
Und frohlockſt wiehernd mir.

Bringſt deines Rückens edle Laſt,
Von Siegespalmen ſchwer,
Aus Müh und Kampf zu Lieb' und Raſt,
Und meinen Küſſen her.

Dann ſtreichl' ich dich, dann ſchmück' ich dich,
Beflechte dich mit Band,
Und ſpeiſe dich, ich ſelber, ich,
Mit meiner eignen Hand.

Die reine Krippe ruhe hier
Auf Marmorſäulen feſt,
Und reiche fetten Weizen dir,
Bis dich die Kraft verläßt.

Und iſt alsdann in blauer Fern'
Ein neuer Stern entbrannt,
So werde dieſer neue Stern
Nach dir, mein Roſs, genannt.

Wiſſe.

XLIII.

An den May.

O Florens Liebling, Freund der Weſte,
May! deine Tage ſind mir Feſte.
Du drangſt in Amaryllis Bruſt:
Ihr zarter Buſen ſchwoll von nie gefühlter Luſt.
Nichts half es, ſtets ihr nachzugehen;
Nichts half mein Seufzen, Schmachten, Flehen;
Es half nicht Witz, auch nicht Verſtand;
Es half nicht Lied, nicht Kranz, nicht Band;
Nicht Untreu half, es half nicht Treu: —
Du halfſt allein, allmächt'ger May.

XLIV.

An Phyllis.

Dich, Phyllis, muſs ich ewig ehren:
Dieſs hab' ich tauſendmal geſagt.
Willſt du noch Ein Geſtändniſs hören,
Das ich zuvor noch nicht gewagt? —
Ich muſs noch mehr, als dich verehren,
Auch wenn dein Blick mirs unterſagt.

Dich, Phyllis, muſs ich ewig lieben,
Vielleicht zu meiner eignen Qual.
Kann dieſs Geſtändniſs dich betrüben,
So hör' es itzt das letztemal: —
Dich, Phyllis, muſs ich ewig lieben,
Auch ungeliebt, auch mir zur Qual.

Gieſeke.

XLV.

Der Zweifel.

Daſs jeder Prieſter heilig lebt,
Der Philoſoph nach Weisheit ſtrebt,
Die Unſchuld vor Gerichte ſieget:
Das glaubt' ich? nein!
Daſs oft der Fromme menſchlich irrt,
Der Philoſoph ſehr ſinnlich wird,
Das Recht der Schönheit unterlieget:
Das könnte ſeyn.

Wenn ſich Beate ſchminkt und ſchmückt,
Liebäugelt, buhlt, die Hände drückt,
Daſs ſie dadurch ein Herz entriſſen:
Daſs glaubt' ich? nein!
Doch daſs, wenn auch kein Putz ſie ziert,
Selinde jedes Auge rührt,
Und jeder Mund ſie wünſcht zu küſſen:
Das könnte ſeyn.

Mein Vetter ſchüttelt Geld im Hut,
Und ruft: Dieſs iſt das höchſte Gut;
Sieh, Kind! dieſs muſst du dir erwerben.
Ihm glaubt' ich? nein!
Doch, wenn man nicht ſein Geld vergräbt,
Mit Freunden lieber luſtig lebt,
Daſs es dann ſchön iſt, Geld zu erben?
Das könnte ſeyn.

Weiſſe.

XLVI.

Der Wein.

Das ganze Jahr hindurch ſoll Wein
Mein Leibtrunk ſeyn.
Im Frühling trink' ich ihn, die Luſt
Der holden Jahrszeit zu vermehren;
Zur Kühlung trink' ich im Auguſt;
Im Herbſt dem Gott des Weins zu Ehren;
Im Winter wärmt ſein Feur die Bruſt,
Dann trink' ich ihn, dem Froſt zu wehren.
Das ganze Jahr hindurch ſoll Wein
Mein Leibtrunk ſeyn.

XLVII.

Der Betrunkene.

Ich ſinn' und ſinn', und die Gedanken,
Gleich als im Traum, verwirren ſich.
Hier ſteht mein Glas: es ſcheint zu wanken.
Ich nehm' es, und beſchütte mich.

Mein Glas, was wankſt du, wenn ich trinke?
Mein Geiſt, wie kömmſt du zu dem Traum?
O Evan! Evohe! ich ſinke;
Dein Thyrſus ach! erhält mich kaum.

O Vater! möchten deine Feinde
An mir ein lehrend Beyſpiel ſehn!
Denn fallen vor dir deine Freunde,
Wie wird es deinen Haſſern gehn?

XLVIII.

Eine Geſundheit auf die Geſundheiten.

Weg, weg mit Wünſchen, Reimen, Schwänken!

Trinkt fleiſsig, aber trinket ſtill.

Wer wird an die Geſundheit denken,

Wenn man die Gläſer leeren will?

Leſſing.

XLIX.

Der Regen.

Der Regen hält noch immer an;
So klagt der arme Bauersmann;
Doch eher stimm' ich nicht mit ein,
Es regne denn in meinen Wein.

Hafis.

L. Die

L.

Die Gewiſsheit.

Ob ich morgen leben werde,
Weiſs ich freylich nicht:
Aber, wenn ich morgen lebe,
Daſs ich morgen trinken werde,
Weiſs ich ganz gewiſs.

Leſſing.

LI.

Der Furchtſame.

Schon ſeh' ich den Donnner die Himmel umziehen,
Und fliehe zum Keller hinein.
Was meynt ihr? ich ſuchte den Donner zu fliehen?
Ihr irrt euch! ich ſuche den Wein.

Leſſing.

LII.

Die Kunſtrichter und der Dichter.

Die Kunſtrichter.

Ihr Dichter, ſeyd des Stoffes voll,
Den eure Muſe ſingen ſoll:
Alsdann geräth das Lied euch wohl.

Der Dichter.

Wohl! wohl! ihr Herren Richter, wohl!
Seht her! ich bin des Stoffes voll,
Den meine Muſe ſingen ſoll,
Ich bin, ich bin des Weines voll:
Und doch geräth kein Lied mir wohl.

Die Kunſtrichter.

Du biſt des Stoffes allzuvoll,

Den deine Muſe ſingen ſoll:

Darum gerath kein Lied dir wohl.

Leſſing

Ende des erſten Buchs.

Zweytes

ZWEYTES BUCH.

I.

Der Geſang der Vögel.

An Chloen.

Meynſt du, daſs die Nachtigallen
Darum nur ſo wohl gefallen,
Weil ihr Lied zu Klagen zwingt,
Und von Itys *) Tode ſingt?

Ihr

*) Itys, der Schweſterſohn der Philomele, ward von ſeiner Mutter Progne zerſtückt, und ſeinem Vater Tereûs zur Speiſe vorgeſetzt.

Ihr Geſang zeigt andre Triebe;
Und iht Lied iſt: Liebe! Liebe!
Liebe! ruft es ohne Ruh
Der begehrten Gattinn zu.

Liebe laſst uns aus den Aehren
Tiefer Wachteln Stimme hören!
Liebe jauchzt der Lerche Lied,
Wann ſie früh die Erde flieht.

Liebe macht daß in den Hainen
Tauſend Zungen ſich vereinen;
Liebe ſtimmt der Dichter Rohr,
Liebe ſeufzt mein Lied dir vor.

A. W. Schlegel.

II.

Lalage.

Durch euch, o Flora, nicht die Fluren,
Die dieſe junge Göttinn ſchmückt
An allen Orten, wo ſie Spuren
In den bethauten Boden drückt.

Sie kömmt, weit reizender geſchmücket,
Mehr Bluhmengöttinn noch, wie du:
Die Thäler lachen ihr entzücket,
Es jauchzen ihr die Wälder zu.

Die Roſen öffnen ſich geſchwinde
Vor ihrer neuen Königinn;
Die Lilgen ſchicken durch die Winde
Ihr ihren reinſten Weihrauch hin.

Sie neiget ſich, ſie pflücket Nelken!
Und jede wünſcht gepflückt zu ſeyn.
An ihrem Buſen zu verwelken,
Wer gienge dieſen Tod nicht ein?

Itzt, itzt betritt sie das Gestade:
Neugierig hebt aus dichtem Rohr
Die schlanke badende Najade
Erstaunt ihr träufelnd Haupt empor.

Der Waldstrom hemmt der krausen Fluten
Beschäumten, ungestümen Lauf,
Und nimmt in spiegelglatten Fluten
Ihr himmlisch schönes Bildniss auf.

Pandions Tochter *) hält geschwinde
Mit ihrem süfsen Singen ein,
Dafs sie der Göttinn Lied empfinde;
Ganz Ohr ist der verstummte Hain.

War dieses Flora? stand Cythere
Am Ufer? sang Kalliope?
Sinds Träume, was ich seh' und höre? —
Nein, Götter! es ist Lalage.

*) Philomele, die in eine Nachtigall verwandelt ward.

III.

Das ungetreue Mädchen.

Ich liebte nur Ismenen,
Ismene liebte mich;
Vor allen andern Schönen
Verſchloſs mein Buſen ſich.
Noch heg' ich gleiche Triebe;
Nur ſie flieht mein Geſicht.
Beweg' ihr Herz, o Liebe,
Nur ſtraf' Ismenen nicht!

Lieb' ich nicht unter allen
(So ſchwur ſie) dich allein:
So mag mein Reiz verfallen,
Mein Anblick ſchrecklich ſeyn. —
Aus Neigung zu Narziſſen
Vergiſst ſie Schwur und Pflicht.
Erinnre ſie, Gewiſſen,
Nur ſtraf' Ismenen nicht!

Sie kam, mich aufzusuchen,
Auf meine Flur, und fand
Mich einsam unter Buchen,
Und nahm mich bey der Hand,
Und gab mir mit Erröthen
Den Ring, — den Untreu bricht:
Gedanken, die mich tödten,
Straft nur Ismenen nicht!

Sie grub in eine Rinde
Mit eignen Händen ein:
Wer untreu wird, der finde
Sein Grab in diesem Hain.
Schont, Götter, schont Ismenen,
Die selbst ihr Urtheil spricht;
Mein Tod soll euch versöhnen,
Straft nur Ismenen nicht!

IV.

Iris.

Schön ſind Roſen und Jaſmin,
Wenn ſie noch im Lenzen
Unberührt am Strauche blühn,
Und von Thaue glänzen:
Aber ſchöner noch, als die,
Blühen Iris Wangen;
Keuſche Liebe färbte ſie.
Selig, wem ſie prangen!

Sanft und lieblich iſt der Weſt:
Thal und Aue lächelt,
Wenn er an der Flora Feſt
Ihre Kinder fächelt;
Aber ſanfter dünken mich
Worte meiner Schönen:
Ohr und Herz erlaben ſich.
Selig, wem ſie tönen!

Süfs iſt friſch gepreſster Moſt
Aus den reifſten Trauben;
Süfs der kleinen Bienen Koſt,
Die ſie Bluhmen rauben:
Aber ſüfser iſt der Kufs,
Den mir Iris giebet,
Den kein dritter ſehen mufs,
Selig, wen ſie liebet.

Weiſſe.

V.

Das Geſtändniſs.

Ein junger Schäfer dieſer Fluren
Verehrt gleich einer Göttinn dich;
Er küſſet deiner Füſse Spuren,
Dir ſelber naht er zitternd ſich.
Zufrieden, ſtill für dich zu brennen,
Entbehrt er willig Glück und Ruh.
Ich will nicht ſeinen Namen nennen;
Nur höre meinem Liede zu.

Schon achtmal ſank der Lenz zur Erde,
Seit dich der treue Schäfer liebt,
Und, daſs er deiner würdig werde,
In jeder edeln Kunſt ſich übt.
Durch ihn wird dich die Nachwelt kennen:
Denn alles, was er ſingt, biſt du.
Ich will nicht ſeinen Namen nennen;
Nur höre meinem Liede zu.

Er will, ſobald er dich erblicket,
Was er empfindet, dir geſtehn:
Die Furcht vor deinem Zorn erſticket
Stets ſein Geſtändniſs und ſein Flehn.
Nichts wird ſein Leben retten können:
Entdeckt er ſich, ſo zürneſt du.
Ich will nicht ſeinen Namen nennen;
Nur höre meinem Liede zu.

Von jedem Reize, der dich zieret,
Iſt itzt ſein Aug' und Herz erfüllt;
Wohin ihn itzt die Schwermuth führet,
Begleitet ihn dein göttlich Bild.
O Daphne! kannſt du den verkennen,
Der ſeinen Schmerz ſo zärtlich klagt?
Ich will nicht ſeinen Namen nennen;
Mein Lied hat dir genug geſagt.

Schieber.

VI.

Mein Mädchen.

Wenn man mir ein Mädchen nennt,
Als das ſchönſte unter allen;
Wenn man ſagt: Ein jeder brennt
Dieſem Mädchen zu gefallen:
O! dieſs iſt ſie! dieſs, dieſs, dieſs
Iſt mein Mädchen ganz gewiſs.

Sagt man: Sie iſt weiſs und roth,
Gleich den Lilien und Roſen,
Jeder Zug, ein Aufgebot,
Dieſer Huldinn liebzukoſen:
O! dieſs iſt ſie! dieſs, dieſs, dieſs
Iſt mein Mädchen ganz gewiſs.

Rühmt man eine kleine Hand,
Und ein Aermchen, ſanft zu drücken,
Einen Wuchs, den man umſpannt,
Und ein Füſschen zum Entzücken:
O! dieſs iſt ſie! dieſs, dieſs, dieſs
Iſt mein Mädchen ganz gewiſs.

Lobt man groſser Augen Nacht,
Und ein Haar von Rabenſchwärze,
Einen Mund, zum Kuſs gemacht,
Eine Bruſt, den Thron der Scherze:
O! dieſs iſt ſie! dieſs, dieſs, dieſs
Iſt mein Mädchen ganz gewiſs.

VII.

An die Vögel.

Ihr muntern Sänger dieſer Flur,
Hat unſer Winter euch vertrieben?
Ihr ſeyd ſo wohl bedeckt, wie keine Kreatur:
Sagt, warum bliebt ihr nicht, wo Spaz und Krähe blieben?
Hieſs euch' vielleicht das Schickſal nur
Im Blüthenmond' und Roſenmonde lieben?
Und folgt ihr etwan ihrer Spur,
Um frey und ungeſtraft das ganze Jahr zu lieben?

VIII.

Der Sturm.

Der lichte Himmel ſchwärzet ſich,
Ein jäher Sturm brauſt in den Zweigen,
Auf Erden herrſchet fürchterlich
Ein allgemeines Schweigen.
Der kleinen Sänger tönreich Chor
Vergiſst ſein Lied, und lauſcht in Sträuchen;
Und nur die Schwalbe ſchieſst hervor,
Und ſchwebet auf den Teichen.

Komm, Iris! eilends folge mir! —
Doch ſieh, wie ſich die Roſen bücken:
Vom Sturm bedrohet, flehn ſie dir,
Du ſollſt ſie liebreich pflücken.
Sie fürchten ihren nahen Tod;
O! brich ſie, eh ſie ſich entfärben,
Und laſs ihr jugendliches Roth
An deinem Buſen ſterben. —

Wir ſind entflohn. Was fürchten wir
In dieſer dicht verwachsnen Laube?
Welch Glück! es wartet unſer hier
Der Saft der Moslertraube.
Verwegner Nord, tob' immerhin;
Und nimm, willſt du hier ja noch wehen,
Nimm meiner Iris Palatin,
Nur laſs die Gläſer ſtehen.

Weiſe.

IX.

Galathee.

Beglückter Schmerz, der in den Hain mich führte!
Dort schläft im Klee
Die Ursach meiner Pein, die schöne Galathee.
O! wär' ich doch der Klee,
Dass mich ihr Leib berührte!
Weh sanft, o Luft! dass sich die Blatter nicht bewegen. - - -
Doch sie erwachet schon, und fliehet. - -
Folg' ich ihr?
O nein! sie zürnet, und entfliehet mir.
Hier will ich, welch ein Glück! da, wo sie lag, mich legen,
Auf Klee, der ihren Leib berührte.
Hier tret' ich, welch ein Glück! auf der beblühmten Flur
Der schönen Füfse Spur.

Kleist.

X. Der

X.

Der Sieg über Agathen.

Mein iſt der Sieg! Agathe liebet mich!
Sie ſtritt zwar lang und ſchön und jüngferlich:
Allein wie konnte ſie gewinnen! bey dem Streite
War Amor, ſie und ich,
Und Amor war auf meiner Seite.

XI.

Wein und Liebe.

Ohne Lieb' und ohne Wein
Was wär' unſer Leben?
Alles, was uns ſoll erfreun,
Müſſen dieſe geben.

Wenn die Groſsen ſich erfreun,
Was iſt ihre Freude?
Hübſche Mädchen, guter Wein:
Einzig dieſe beyde.

Helden, die des Siegs ſich freun,
Fragen nichts nach Kränzen:
Sie erholen ſich beym Wein
Und bey frohen Tänzen.

Daſs wir uns nicht ſtündlich freun,
Machet weil wir dürſten;
Gebt uns Mädchen, gebt uns Wein:
O! ſo ſind wir Fürſten.

Weiſſe.

XII.

Der Heimliche.

Schon lange ſchmeck' ich ein Vergnügen,
Das ich der Neubegier verſchwiegen,
Die forſchend mir ins Auge ſah.
Nicht Ruhm, nicht Gold iſt meine Freude;
Sie reizen, glaub' ich, alle beide:
Doch lieblicher reizet --- la! la! la! la! la!

Nein, nein! ich werde ſie nicht nennen;
Zwar alle, welche Schönheit kennen,
Die kennen unſre Sylvia:
Mehr aber braucht man nicht zu wiſſen.
Ich weiſs, was ich verſprechen müſſen,
Als ſie mir ihr Herze --- la! la! la! la! la!

Sie haſst mich nicht, ich müſst' es lügen;
Nur ſagt ſie: Damon, ſey verſchwiegen!
Und was ſie ſagt, das thu' ich ja.
Ihr wiſst es nur, ihr ſtummen Linden!
Die Stunden, die bey euch verſchwinden,
Verſchwinden uns unter --- la! la! la! la! la!

XIII. Der

XIII.

Der vergnügte Bauer.

Wenn mich nur mein Röschen liebt,
Bin ich schon geborgen.
Wem das Glücke Reichthum giebt,
Giebt es viele Sorgen.

Hätt' ich Silber auch wie Heu,
Gold in allen Säcken:
Arbeit hätt' ich nicht dabey,
Aber Furcht und Schrecken.

Hätt' ich täglich Bier und Wein,
Braten auch nicht minder:
Fetter könnt' ich denn wohl seyn,
Aber nicht gesünder.

Nein, wenn mich mein Röschen liebt,
Bin ich schon geborgen.
Wem das Glücke Reichthum giebt,
Giebt es viele Sorgen.

XIV.

Das leichtfertige Bauermädchen.

Ich ſah mein Hänschen an den Hecken,
Er fällte Holz, und pfiff dazu.
Halt! dacht ich, loſer Vogel du,
Du ſtehſt mir recht, dich muſs ich necken.

Gleich hatt' ich Aepfel in den Ficken.
Huſch! zog ich einen Apfel vor:
Puff! hatt' er einen an das Ohr;
Puff! wieder einen auf den Rücken.

Er ſah mich nicht, denn ich verſteckte
Mich hinterm Buſch, ſo oft er ſchrie.
Bis ich zuletzt hi! hi! hi! hi!
So lachte, daſs er mich entdeckte.

Ha! rief er, wart! ich will dirs geben!
Und haſchte mich, und küſste mich.
Ich ſchimpft' und ſchmähte jämmerlich:
Im Herzen hatt' ichs ihm vergeben.

Weiſe.

XV.

Der Alte in der Zeche.

Ich fühle mich älter, und Schwermuth und Plage
Droht meiner schon sinkenden Hälfte der Tage.
Kaum wallet noch weiter mein zögerndes Herz
Bey winkenden Freuden, bey lockendem Scherz.

Die warnenden Kenner der Wetter und Winde,
Die stündlichen Forscher: wie ich mich befinde,
Mein thränendes Auge, das Keuchen der Brust
Verjagen die Scherze, verscheuchen die Lust.

Die schmeichelnde Falschheit der lächelnden Erben
Verheißt mir das Leben, und wünschet mein Sterben;
Ein fingernder Doktor besalbt mir den Leib;
Bald lärmet der Pfarrer, bald predigt mein Weib.

Hier

Hier soll mich doch heute mein Leibarzt nicht stören;
Verjüngende Freunde, hier trink' ich mit Ehren.
Weib, Pfarrer und Erben, nur nicht zu genau!
Hier frag' ich nicht Pfarrer, nicht Erben, nicht Frau. - -

Mein Auge wird heller! wer höret mich keuchen?
Das Alter, die Plage, die Schwermuth entweichen!
Hier soll mich in Zukunft Scherz, Jugend und Wein
Von Zänkern und Aerzten und Erben befreyn.

Hagedorn.

XVI.
Schönheit.

Wenn man wünſchet ſchön zu ſeyn,
Wünſcht man auch geliebt zu werden.
Pallas Freyheit iſt nur Schein.
Fand ſich Pallas nicht auf Erden
Bey dem Streit der Schönheit ein?
Wenn man wünſchet ſchön zu ſeyn,
Wünſcht man auch geliebt zu werden.

Beſſer.

XVII.

Die übel gewählte Lehrerinn.

Noch heut soll Rosilis die Ketten Hymens tragen.
Allein, voll Unschuld, weiss die junge Schöne nicht,
Was man dem lieben Mann verspricht:
Drum muss es ihr die Mutter sagen.
Doch diese plaudert nur von Pflicht,
Von Wirthschaft, von der Ehe Plagen;
Von ihren Freuden redt sie nicht.
O! sollte mich das Mädchen fragen,
Ich gäb' ihr bessern Unterricht!

Hälman.

XVIII.

Aëdon. *)

Wie zärtlich ſeufzet Aëdon!
Gewiſs! er klaget der Natur
Des Weibchens Tod: ſein Trauerton
Erfüllt mit Schmerz die Flur.

Er ladet mich zu ſeufzen ein.
Mitleidig fühl' ich ſeinen Schmerz.
Ich fühl' ihn doppelt: eigne Pein
Zerreiſst mein weiches Herz.

Zu welcher Qual ward mir die Luſt,
Die ich für unvergänglich hielt,
Seit ich ſie an Thamirens Bruſt
Voll Trunkenheit gefühlt!

Voll Trunkenheit hab' ich gedacht,
Die ſchön, wie Huldgöttinnen, ſey,
Die ſey auch von des Todes Macht,
Wie Huldgöttinnen, frey.

Nacht

*) Die Nachtigall heiſst im Griechiſchen Aëdon, und wird von dem deutſchen Dichter ſehr bequem für das Männchen der Nachtigall angenommen, obgleich das Wort bey den Griechen weiblichen Geſchlechts iſt.

Nacht wird mein künftig Leben seyn:
Der himmelblauen Augen Licht,
Wie Frühlingssonnen mild' und rein,
Erhellt den Geist mir nicht.

Dein Singen lindert deine Pein.
O Aëdon! du bist beglückt.
Ich muss der Lindrung mich verzeihn:
Mein Lied' im Mund' erstickt.

Bähr.

XIX.

Antwort auf eine Auffoderung zur Freundſchaft.

Mädchen, wie? in deinen Jahren
Willſt du meine Freundinn ſeyn?
Geh, du biſt ganz unerfahren:
Lade mich zur Lieb' itzt ein!

Siehe Zephyrn, ſiehe Floren!
Iſt ſie Freundinn? iſt er Freund?
Schon im Lenz, der ſie geboren,
Hat die Liebe ſie vereint.

Deinen Haſs wollt' ich itzt lieber,
Als die Qual, dein Freund zu ſeyn.
Haſt du zwanzig Jahre drüber,
Dann geh' ich die Freundſchaft ein.

Weiſſe.

XX.

Das ſchlafende Mädchen.

O! wie ſchön, vom Ahornbaum umſchattet,
Lieget ſie, die kleine Nice, da!
Schöner ſchläft, vom Schweſtertanz ermattet,
Nicht, im Schooſs der Mutter, Thalia. *)
Unſchuld ruht auf ihrem Augenliede,
Amor bettet auf der Wange ſich,
Und in ihrem Buſen wohnt der Friede,
Der, durch ſie, aus meinem Buſen wich.

*) Thália, die Grazie; die Muſe heiſse Thalía. Heſiodus Theogonie, v. 77. u. 909.

XXI.
An die Roſen.

Wie lieb' ich euch, ihr Bluhmen holder Liebe,
Wenn euch der junge Tag mit Perlen überzieht!
Ihr gleicht dem Mädchen, das ich liebe,
Ismenen, deren Mund gleich eurem Purpur glüht.

O! wie beneid' ich euch! im beſten Glanze
Pflückt euch das Mädchen ab, und pflanzt euch in ihr Haar.
Kupidchen ſchmeicheln euch im Kranze,
Und hauchen völlig auf, was noch halb Knoſpe war.

Allein ihr müſst dieſs Glück bald wieder miſſen:
Am Abend legt Ismen' euch weg verwelkt und bleich;
Mich wird ſie noch die Nacht durch küſſen.
O! wie beglückt bin ich! o! wie beklag' ich euch!

Liebtrlman.

XXII.

Das gefährliche Mädchen.

Ein Mädchen wohnt in dieſer Schäferhütte,
Die jedermann in ihre Feſſeln zwingt:
Sie ſiegte, wenn auch Cypris mit ihr ſtritte;
Die Nachtigall verſtummet, wenn ſie ſingt.
Ich weiſs es nicht, ob ſie der Schäfer Flehen
Empfinden, und ſie wiederlieben kann:
Doch ſucheſt du der Liebe zu entgehen,
So blicke ſie, ſo höre ſie nicht an.

XXIII.

Die Rache.

Als Doris, die freundliche Schöne,
Den Vorzug der Freyheit verlor,
Und man ihr, nach langem Gehöhne,
Den haſslichſten Ehſchatz erkohr:
Da flohen die geukelnde Freude,
Die Scherze, der Liebreiz, die Huld;
Doch kamen, im Hochzeitgeſchmeide,
Die Treue, die Pflicht, die Geduld.

Ihr Mann, den die Eiferſucht plagte,
Erwies ſich ſo grauſam und hart,
Daſs was ſie nur machte, nur ſagte,
Ihm gleich zur Beleidigung ward.
Es glichen den Tagen die Nächte:
Auch dann nahm ſein Argwohn nicht ab,
Indem er die froſtige Rechte
Zum Anwunſch des Schlafes ihr gab.

Ihr Eifer benetzte die Wangen,
Sie klagte dem Himmel ihr Leid:
Soll Treue nur Undank empfangen,
Was ſteht denn der Untreu bereit?
Auf! rächender Himmel, erwache!
Ermüde, mein Elend zu ſehn! — —
Du zögerſt? — So ſoll denn die Rache
Vielleicht durch mich ſelber geſchehn.

Geſetze der Ehre, der Tugend,
Euch leb' ich mit Seufzen itzt nach.
Doch iſt die empfindliche Jugend
Nicht dieſer Verſuchung zu ſchwach?
Es drohet Verzweiflung dem Herzen,
Der Kummer verzehret den Leib.
Soll Unſchuld denn alles verſchmerzen?
Und bin ich nicht ſchön, und ein Weib? — —

Was Doris aus Rache vollſtrecket,
Das hat mir noch niemand erzählt.
Ihr lächelnden Frauen, entdecket,
Was hättet ihr ſelber gewählt?
Ihr Mädchen, befraget die Frauen;
Zwar ſind ſie geheim und geſcheut;
Doch manche verräth im Vertrauen
Die Rache, die Weiber erfreut.

Hagedorn.

XXIV.

Das Bauermädchen und der Edelmann.

Eine Romanze.

Ein Mädchen, das auf Ehre hielt,
Liebt' einſt ein Edelmann:
Da er ſchon langſt nach ihr gezielt,
Traf er allein ſie an.
Er ſtieg ſogleich vom Pferd' und ſprach:
Komm, küſſe deinen Herrn.
Sie rief voll Angſt und Schrecken: ach! --
Ach ja! von Herzen gern!

Sey ruhig, ſprach er, liebes Kind,
Und ſchenke mir dein Herz:
Denn meine Lieb' iſt treu geſinnt,
Nicht Leichtſinn oder Scherz.
Dich mach' ich glücklich: nimm dieſs Geld,
Den Ring, die goldne Uhr;
Und hab' ich ſonſt, was dir gefällt,
Nimm, oder fodre nur.

„Nein!

„Nein! dieſs wär' allzuviel gewagt:
„Mein Bruder möcht' es ſehn;
„Und wenn ers meinem Vater ſagt,
„Wie wird mirs dann ergehn!
„Er ackert uns hier allzunah:
„Sonſt könnt' es wohl geſchehn.
„Seht nur, von jenem Hügel da
„Könnt ihr ihn ackern ſehn."

Indem der Junker geht und ſieht,
Schwinget ſich das loſe Kind
Auf ſeinen Rappen, und entflieht,
Geſchwinder als der Wind.
„Lebt wohl! ruft ſie, mein gnäd'ger Herr:
„So rach' ich meine Schmach." —
Ganz eingewurzelt ſtehet er
Und gafft ihr ſtaunend nach. — —

So

So täuſcht man einen Böſewicht,
Der uns zu täuſchen denkt.
Man nimmt ſo leicht dem Mädchen nicht,
Was es nicht willig ſchenkt.
Doch ach! wo lebt ein Mädchen itzt,
Das ſich im Ernſte wehrt?
Ein Junker, der ins Auge blitzt,
Erhält, was er begehrt.

Weiſſe.

XXV.

Das zu gute Herz.

Du, ſchönes Röschen, hängſt dein Haupt,
Weil jene, weiſs, wie die Narziſſe,
Dir alle ſüſsen Küſſe
Von deinem Zephyr raubt.
Ach, Röschen! geht es mir
Nicht eben ſo, wie dir?

Da läuft mein flatternder Amynt
Von mir zur lächelnden Meliſſe,
Und theilet mit ihr Küſſe,
Die doch für mich nur ſind.
Mein Haupt häng' ich, wie du,
Und weine noch dazu.

Da ſchwör' ich denn, Diane ſoll
Mich an dem Ungetreuen rächen.
Ich ſchwör's, mit ihm zu brechen,
Ich ſchwör' ihm Haſs und Groll.
Doch ich erblick' ihn nur:
Und weg iſt Groll und Schwur.

Dein Zephyr kömmt, es kömmt Amynt:
Schnell fängt dein Haupt sich an zu heben,
Mein Herz fängt an zu beben;
Und, ach! ich armes Kind!
Schon hab' ich ihn geküsst,
Eh ihm vergeben ist.

Weisse.

XXVI.

Das Landleben.

O wohl dem Manne, dem nicht Feldposaunen,
Der Rosse Stampfen, Donnern der Kartaunen,
Kein Schiff, das Beute, Mast und Bahn verlieret,
Den Schlaf entführet.

Der nicht die Ruhe darf in Berge senken;
Der, fern vom Purpur, fern von Wechselbanken,
In eignen Schatten, durch den West gekühlet,
Sein Leben fühlet.

Er lacht der Schlösser, von Geschütz bewachet,
Verhöhnt den Kummer, der an Höfen lachet,
Verhöhnt des Geizes in verschlosnen Mauren
Schlaflofes Trauren.

So bald Aurora, wann der Himmel grauet,
Dem Meer entsteigend lieblich niederschauet,
Flieht er sein Lager, das nur Meyen schmücken,
Mit heitern Blicken.

Er

Er lobt den Schöpfer, hört ihm Lerchen singen,
Die durch die Lüfte sich dem Aug' entschwingen;
Hört, im Gelispel sanft bewegter Aeste,
Sein Lob vom Weste.

Sieht Regenbogen auf dem Grase blitzen;
Schaut über Wolken von der Berge Spitzen,
Wie schön die Ebne, die sich blau verlieret,
Der Lenz gezieret.

Bald zeigt sich fliehend auf des Meeres Rücken
Ein Schiff von weitem den nachfliehnden Blicken,
Das itzt versinket, itzt sich wiederfindet,
Und itzt verschwindet.

Er sieht den Himmel weiss und wollicht prangen,
Ihn weiss und wollicht in den Fluthen hangen,
Noch eine Sonn' ihn dort mit Feuerstralen
Und Purpur malen.

Er geht in Wälder, wo an Schilf und Sträuchen,
In krummen Ufern Silberbäche ſchleichen,
Wo Blüthen düften, wo der Nachtigallen
Luſtlieder ſchallen.

Nun pfropft er Bäume, leitet Waſſergräben,
Schaut Bienen ſchwärmen, führt an Winde Reben;
Nun tränkt er Pflanzen, zieht von Roſenſtöcken
Und Nuſsſtrauch Hecken.

Eilt dann zur Hütte, wo kein Laſter thronet,
Wo bey der Unſchuld Fried und Wolluſt wohnet:
Weil ſeine Doris, die nur Liebreiz ſchminket,
Ihm freundlich winket.

Kein Knecht der Krankheit miſcht für ihn Gerichte:
Denn Freud' und Arbeit würzt ihm Milch und Früchte:
Kein bang Gewiſſen zeigt ihm Schuld und Strafe
Im ſüſsen Schlafe.

Freund,

Freund, lafs uns Golddurft, Stolz und
Schlöſſer haſſen,
Und Kleinigkeiten Fürſten überlaſſen.
Mein Damon ruft uns: komm zum Sitz der
Freuden
Auf ſeine Weiden.

XXVII.

Das Wohlthun.

Ihr Götter, wie bin ich zufrieden!
Ich habe Luſt, wie ihr ſie habt:
Weil ich den Armen und den Müden
Mit meinem Wein gelabt.

O! gebet, daſs Dorinde wiſſe,
Wie groſs der Reiz des Wohlthuns iſt:
Sie hat viel Millionen Küſſe,
Und ich bin ungeküſst.

XXVIII.

Schickſal der Liebenden.

Die ſechs und vierzigſte Ode Anakreons.

Nicht zu lieben, und zu lieben,
Beides iſt ein hartes Schickſal:
Aber härter noch als beides,
Ohne Gegengunſt zu lieben.
In der Liebe gilt kein Adel,
Keine Weisheit, keine Tugend;
Nichts, als Gold, wird angeſehen.
O! daſs der vernichtet wäre,
Der das Gold zuerſt geliebet.
Seinetwegen haſst man Brüder,
Seinetwegen haſst man Aeltern,
Krieg und Mord kömmt ſeinetwegen;
Und wir Liebenden, wir müſſen
Seinetwegen gar verderben.

Göz.

XXIX.

Iris an den Philint.

Wollüſtig lockt die Nachtigall:
Der Sproſſer hört den ſüſsen Schall.
Sein kleiner Fittig trägt ihn über Thal und Höhen
Und Sumpf und Büſche fort, die Lockende zu ſehen.

Und wenn er ſie gefunden hat,
Sinkt er auf ihre Lagerſtatt
Im Buchbaum oder Ulm vor Freude zitternd nieder.
Die Gröſſe ſeines Glücks verrathen ſeine Lieder.

Und du in der Natur allein,
Du willſt ein Mann, und ſpröde ſeyn?
Philint, nur du willſt kühn den ſanften Hang zerſtören,
Nie meine Blicke ſehn, nie meine Seufzer hören?

Nachdenkend geh, dieſs bitt' ich nur,
Ein einzigmal durch unſre Flur:
Sieh, ſpröder Jüngling, hier auf Wieſen und an Flüſſen
(Erzittre!) das Geſchlecht der warnenden Narziſſen. *)

*) Der ſpröde, in ſich ſelbſt verliebte Narciſſus ward in die Bluhme ſeines Namens verwandelt.

XXX. Der

XXX.

Der Sieg über ſich ſelbſt.

Hört zu! ich will die Weisheit ſingen.
Die Kunſt ſich ſelber zu bezwingen
Kenn' ich, ich kenne ſie allein.
Es lehrt kein Dokter und Profeſſer
Sie leichter, gründlicher und beſſer:
Trinkt Wein,
So lernt ihr weiſe ſeyn.

Müſst ihr euch vor Markolphen beugen,
Seht ihr ihn täglich höher ſteigen,
Weiſst er euch ab, laſst Narren ein:
Laſst ſie ſich Reverenze machen!
Und ihr, den Dummkopf zu belachen,
Trinkt Wein,
So ſeyd ihr groſs, er klein.

Zwingt

Zwingt euch Gelaſtens Glück zum Neide,
Deckt euch nur Woll', ihn Sammt und Seide,
Geht ihr, er muſs gefahren ſeyn:
Er fahr', und überrechne Schulden!
Und ihr, für euren letzten Gulden
Trinkt Wein,
So ſchlaft ihr ruhig ein.

Wenn Nachbarn eure Rechte kränken
Mit arger Liſt und böſen Ränken:
Wer ſoll euch ſeinen Beyſtand leihn?
Geht ja nicht hin zum Advokaten!
Ihr könnt euch ſelbſt am klügſten rathen:
Trinkt Wein,
So werdet ihr verzeihn.

Wenn Chloris unempfindlich bleibet,
Und Spott mit euren Flammen treibet,
Und Scherz mit eurer Liebespein:
So rafst nicht gegen euer Leben.
Statt euch mit Gifte zu vergeben,
Trinkt Wein,
So wird die Lieb' euch reun.

Ivresse.

XXXI.

An die Nachtigall.

Wenn von der Flur die fatten Heerden ziehen,
Und keines Schäfers Rohr im Thale mehr erklingt,
Und nun im Hain dein Lied in sanften Melodien
Den Tag hinab zur Ruhe singt;

Und eine Schaar bewundernder Gespielen,
Von deiner Kunst entzückt, auf nahen Aesten lauscht;
Wenn alles schweigt, und selbst das Laub, dein Lied zu fühlen,
In jedem Wipfel leiser rauscht;

Wenn sie dann kömmt, die meine Seele liebet,
Wenn sie dann kömmt, und auch auf deine Lieder hört,
Bey jedem Wechsellaut dir frohen Beyfall giebet,
Mit Lächeln jeden Schlag beehrt:

Dann,

Dann, Nachtigall, o! dann lafs deine Töne
Entzückender als fonft, und wollufivoller feyn.
Es flöfse dein Gefang der muntern Dorimene
Die angenehmfte Schwermuth ein.

Dann kehre fie von Sehnfucht matt zurücke;
Noch nie gefühlte Glut durchwall' ihr junges Herz,
Sie lächle Zärtlichkeit aus jedem ihrer Blicke,
Und lindre meiner Liebe Schmerz.

Müller.

XXXII.

XXXII.

Phryne.

Als Phryne mit der kleinen Hand
Noch um der Mutter Busen spielte,
Nichts als den keimenden Verstand,
Und den Beruf der Sinne fühlte,
Da war ihr Lallen an der Brust
Das erste Lallen erster Lust.

Kaum hatte sie das Flügelkleid
Und einen bessern Putz empfangen:
So scherzten Witz und Freundlichkeit
In beyden Grübchen ihrer Wangen.
Da seufzete die junge Brust
Schon nach gesellschaftlicher Lust.

O! wie beglückt schien ihr das Jahr,
Das in die grosse Welt sie brachte,
Wo sie so oft die schönste war,
So reizend sprach und sang und lachte!
Da lernte sie, bey reifer Brust,
Die Sprache der beredten Lust.

Die Oper, das Koncert, der Ball
Erhitzten ihren Muth zum Scherzen,
Und Phryne wies sich überall
Als Meisterinn der jungen Herzen.
Da faßte sie mit muntrer Brust
Die ganze Redekunst der Lust. —

Itzt nimmt sie wahre Sehnsucht ein,
Die Stolze läßt sich überwinden;
Ihr Scherz verstummt, ihr Muth wird klein,
Sie lechzt, und kann nicht Worte finden:
Denn ach! es wallt in ihrer Brust
Das Unaussprechliche der Lust.

Hagedorn.

XXXIII.

Die Verſchwiegenheit.

Grabet, Schäfer, in die Rinde
Eurer Mädchen Namen ein:
Tief und ewig ſoll Philinde
In mein Herz gegraben ſeyn.
Voll der ſüſſeſten Gefühle
Sey mein Buſen; doch mein Mund
Mache nie beym Saitenſpiele
Ihren wahren Namen kund.

Reizender iſt das Vergnügen
In der tiefſten Einſamkeit.
Unſre Freuden ſind verſchwiegen,
Ohne Zeugen, ohne Neid.
Selbſt den Schwur, den wir geſchworen,
Flüſterten wir leiſ' am Bach:
Eiferſucht hat tauſend Ohren,
Schilf und Bäche plaudern nach.

Wo Philindens Heerde weidet,
Sieht man nie die meine gehn;
Bey den Madchen unterſcheidet
Sie mein Auge kaum als ſchön;
Unverſtört hör' ich ſie nennen,
Sorglos ſteh' ich, wann ſie ſingt;
Und ich ſchein' ihn nicht zu kennen,
Ihren Hund, der auf mich ſpringt.

Schäfer, lernt von ſeinen Seelen
Kalte Worte, kalten Blick.
Nicht die Seligkeit erzählen,
Sie verſchweigen, das iſt Glück.
Immer, o Philinde, hülle
Unſer Bündniſs ſich in Nacht.
Liebe ſuchet nur die Stille,
Wann ſie glücklich iſt und macht.

Unbedachtſam überflieſset
Stets der Thor von ſeiner Luſt;
Doch der Klügere verſchlieſset
Selbſt den Wunſch in ſeiner Bruſt.
Rein und heiſs ſind meine Triebe,
Ewig, Theure, bin ich dein,
Sage dir, daſs ich dich liebe,
Aber ſag' es dir allein.

Boje.

XXXIV.

XXXIV.

Was wir lieben.

Der Wirth und die Freunde.

Der Wirth.

Trinkt, ihr Freunde! lafst den Alten
Gram und Falten;
Trinkt mit jugendlichen Trieben:
Was wir lieben!

Die Freunde.

Was wir lieben!

Der Wirth.

Trinkt! dieſs edle Faſs begehret,
Daſs ihrs leeret.
Trinkt! uns iſt vom Rhein verſchrieben,
Was wir lieben.

Die Freunde.

Was wir lieben.

Der Wirth.

Trinke! und laſst uns trunken küſſen,
Die wir wiſſen,
Die uns niemals ſchuldig blieben,
Was wir lieben.

Die Freunde.

Was wir lieben.

Der Wirth.

Trinke! und laſst die Gläſer klingen!
Laſst uns ſingen:
Was uns oft die Nacht vertrieben!
Was wir lieben!

Die Freunde.

Was wir lieben!

XXXV.

Die Verſöhnung.

Damöt.

Du liebteſt mich: kein Glück war meinem gleich;
In dir hatt' ich ein irdiſch Himmelreich.

Lesbia.

Du liebteſt mich: mein Kummer floh von hinnen;
Durch dich war ich beglückter, als Göttinnen.

Damöt.

Nun feſſelt mich Naïdens holder Blick;
In ihr find' ich mein jüngſt verlornes Glück.

Lesbia.

Nun ſtreb' ich nur Amynten zu gefallen;
Und bin aufs neu die ſeligſte von allen.

Damöt.

Wahr iſts, daſs dir Naïd' an Schönheit gleicht;
Doch weicht ſie dir, wenn mir Amynt nur weicht.

Lesbia.

Du ſollſt von ihm mein Herz auf ewig erben;
Dein wünſch' ich nur zu leben, dein zu ſterben.

Kleist.

XXXVI.

An die Weſtwinde.

Dort ſchlummert ſie, in Blühmchen hingegoſſen,
Von Blüthendüften wollulreich umfloſſen,
Der Mädchen Königinn.
Ihr Boten Amors, holde Zephyrwinde,
O! tragt von mir zu dieſem Götterkinde
Nur Einen Seufzer hin.

Nennt ihr im Traum, wann ſie zu lächeln ſcheinet,
Den blöden Jüngling, der in Wäldern weinet,
Und ſeinen Kummer liebt.
Sagt ihr mein Leiden, ſagt ihr meine Liebe;
Betheuret ihr, daſs ich auch dann ſie liebe,
Wann ſie nicht wiederliebt.

Koch.

XXXVII.

XXXVII.

Die wahre Weisheit.

Brüder, flieht die weiſen Thoren,
Die, mit ſchwarzem Blut geboren,
Sich dem finſtern Tiefſinn weihn.
Ihre Weisheit iſt verloren.
Lebt man, ohne ſich zu freun?

Ehe ſie, durch tauſend Schlüſſe,
Die geheimen Finſterniſſe
Ihres Lebens aufgeklärt,
Haben Scherze, Wein und Küſſe
Mir des Lebens Luſt gewährt.

Freunde, ſucht mit nachzuſtreben:
Eilt, die Freuden durchzuleben,
Die des Schickſals Huld euch beut.
Wird euch heut ein Glück gegeben:
Danket, und genieſst es heut.

Heilmann.

XXXVIII.

Das Glück der Ehen.

Der alte Myron liebt Klymenen,
Die viel auf wahre Freundſchaft hält;
Er reicht entzückt die Hand der Schönen,
Und theilet mit ihr Herz und Geld.
Bald ſoll der Freund ihr mehr gewähren,
Er ſoll ihr junge Buhler nähren:
Dieſs hält ſie für des Alten Pflicht;
Und eine Freundinn hat er nicht.

Ariſt, bezaubert von Selinden,
Von ihrer Augen Glut entbrannt,
Glaubt in den Augen Witz zu finden
Und einen himmliſchen Verſtand.
Kaum iſt ſein Eheband vollzogen,
So ſieht er grauſam ſich betrogen:
Er ſieht ein Puppenangeſicht;
Doch eine Seele merkt er nicht.

Die dürft'ge Chloris ſchmählt voll Hitze
Auf Pracht und eitlen Kleidertand.
Ach! ſolch ein Weibchen iſt mir nütze:
Ruft froh der wirthliche Kleanth.
Doch bald verſchwindet ſeine Freude:
Stets neuen Stoff zum Gallakleide,
Sonſt Ohnmacht, Fieber, Krampf und Gicht;
Und eine Wirthinn hat er nicht.

Mit lachenden, ſchalkhaften Mienen
Erobert Chloe Damis Herz.
Er ſieht ſein künftig Glück in ihnen,
Ein ganzes Leben voller Scherz.
Doch, nach dem frohen Hochzeittage,
Erfährt er mehr, als Hiobs Plage:
Für all' ein freundlich Angeſicht,
Nur für den armen Ehmann nicht.

Stax nimmt die züchtige Neare,
Die voller weiſen Sprüche iſt.
Er glaubt, daſs er die Sittenlehre
Leibhaftig in dem Weiblein küſst.
Drey Tage Zeit, der Schein entfliehet:
Sie, die von Leidenſchaften glühet,
Die ſtets mit ihm in Donnern ſpricht,
Lehrt Weisheit, aber übt ſie nicht.

Gefälligkeit und Lieb' und Freude
Glänzt in der ſanften Daphne Blick,
Beſcheidenheit iſt ihr Geſchmeide:
Sie wird des jungen Selims Glück.
Ihn ſtets zu lieben, iſt ihr Leben,
Ihr zu gefallen, ſein Beſtreben.
Sie altern; doch nur ihr Geſicht.
Denn Lieb' und Tugend altern nicht.

weiſt.

XXXIX.

XXXIX.

Abſchied einer Amazone,
bey Eröffnung des Feldzuges.

Genug, o Jüngling! länger nicht!
Genug der Lieb' und Ruh!
Bisher war Liebe deine Pflicht,
Und feurig liebteſt du.

Bald machte dir ein edler Wein,
Bald meine Lippen warm.
Bey ſüſsen Flöten ſchliefſt du ein,
Schliefſt ein in meinem Arm.

Der Pauken und Trompeten Klang
Weckt dich vom Schlummer auf;
Es ruft der hohe Schlachtgeſang
Dich zu dem Heldenlauf.

Die ſtolze Fahn' entwickelt ſich,
Und flattert vor dem Heer;
Mars donnert laut, und rufet dich,
Und ſchwingt den mächt'gen Speer.

Schon

Schon ſteht dein edles Roſs, und ſtampft,
Und wirft ſein ſtolzes Haupt:
Es riecht den Streit, und Feuer dampft,
So oft es zornig ſchnaubt.

Es klirrt mit ſeinem goldnen Zaum,
Und ſchüttelt ſeine Mähn',
Zermalmet ſein Gebiſs voll Schaum,
Und wiehert, dich zu ſehn.

Der Krieger lehnt ſich aufs Gewehr,
Flucht dem Verzuge wild,
Und trinkt indeſs die Flaſche leer,
Die er zum Marſch gefüllt.

Noch Einmal bringt die Mutter ihm
Sein Kind, ſchluchzt, redt kein Wort:
Mit väterlichem Ungeſtüm
Drückt ers, und ſchickt ſie fort.

Und

Und du? — umgürte ſchnell dein Schwert!
Es dürſtet feindlich Blut.
Wenn es aus ſeiner Scheide fährt,
Schlag' es voll edler Wut;

Entfalle nie der ſichern Hand,
Und treffe, wo es fällt.
Es ehr' es einſt das Vaterland,
Und ſag': Dieſs trug der Held.

So wie mein Herz vor Liebe ſchlägt,
(O! fühl' es, dieſes Herz!)
So ſchlag' im Feld, das Palmen trägt,
Von Ruhmbegier dein Herz. —

Du küſſeſt mir die Thränenflut
Vom glühenden Geſicht?
Ach! wiſcht' ich dort die Tropfen Blut
Und Schweiſs dir vom Geſicht!

Nichts

Nichts mehr! Die Ehre ruft dich hin,
Sie ruft dich weg von mir.
Geh! diese Nebenbuhlerinn
Vergönn' ich, Jüngling, dir.

Auf! und versäume keine That,
Die dich mit Lorbeern ziert.
Geh, folg' ihr, wann sie dich den Pfad
Zu ihrem Tempel führt.

Weisse.

XL. Die

XL.

Die Amazone erhält die erſte Nachricht von ihrem Geliebten, nebſt ſeinem Bildniſſe.

Hier ſitz' ich; dieſes Hügels Sand,
Hoch aufgebaut vom Sturm,
Und durch den Mittagsſtral entbrannt,
Sey mir itzt Wart' und Thurm.

Die ſchwarze Fichte ſey mein Dach.
Hier bin ich Aug' und Ohr;
Hier ſeh' ich jener Straſse nach,
Wo dich mein Blick verlor.

Hier täuſcht mich mancher ſchöne Traum
Mit ſüſsen Phantaſeyn;
Hier, Jüngling, zeigt der weite Raum
Mir nichts, als dich allein.

Spielt auf den nahen Sümpfen hier
Der Wind im feuchten Rohr:
So lispelt deine Stimme mir
Manch süfses Wort ins Ohr.

Wenn auf den spiegelhellen Teich
Ein Stral der Sonne blickt,
So sieht er mir dem Panzer gleich,
Der deinen Busen drückt.

Dort härtet weifser Marmor sich
Für deinen Lebenslauf;
Und jener Wald keimt blofs für dich
Zu Bürgerkränzen auf. — —

Was hör' ich? Klingt mir nicht ein Tritt
Von jenem Fufssteig' her? —
Ein Wandrer! Fliegend eilt sein Schritt,
Und ganz bestaubt ist er. —

Freund!

Freund! Freund! was bringſt du? —
Einen Brief?
Wo iſt er? gieb! — von Ihm?
O! daſs das Siegel ſchnell zerlief'!
Er iſt -- er iſt von Ihm.

Weg, Siegel! — Nein! den Kuſs zuerſt!
Und nun -- Was ſeh' ich hier?
O Himmel! wenn du ſelbſt es wärſt:
Zehntauſend Küſſe dir! —

Ja, ja, er iſts! dieſs iſt ſein Bild:
Der Kopf vom Jupiter,
Der von der Frucht Minervens ſchwillt,
Von Muth und Weisheit Er.

Dieſs iſt der groſsen Augen Trutz:
Dir, Feind, Verderben, dir;
Dem Vaterlande Sieg und Schutz;
Ihm Ehre, Liebe mir.

Dieſs iſt Achillens hohe Bruſt,
Von Göttermuth belebt,
Der, ganz ſich ſeiner Kraft bewuſst,
Den Arm auf Hektorn hebt.

Komm, ruh' an meinem Herzen hier,
Hier, wo es für dich ſchlägt,
Hier, wo ſich längſt das Urbild mir
Unſterblich eingeprägt. — —

Was leſ' ich? Schon die erſte Schlacht?
O Botſchaft voller Glück!
Schon wich vor deiner kleinen Macht
Der ſtolze Feind zurück?

Auf Felſen ſtand er? bot dir Hohn?
Auf Felſen that er kühn?
Mit deiner Donnerlegion
Zerſchmetterteſt du ihn?

Triumph!

Triumph! — Sieh, Bote, dieſs Geſchoſs
Erhielt ich einſt von ihm,
Ihm brenn' ich es zu Ehren los:
Heil und Triumph mit ihm!

Die Fichte taumelt! Ha! ſie nimmt
An meiner Freude Theil.
Die Fichte rauſchet! Ha! ſie ſtimmt
Triumph ihm an und Heil.

Ja, ja, ſie wuchs ſo ſchlank, ſo ſchön,
Zu meines Jünglings Ehr'.
Er ſchaffe mir ſo viel Trophä'n,
Als Aeſte ſind, und mehr.

Damit ich ſie von oben an
Bis unten an den Stamm
Mit Spolien behängen kann,
Die er dem Feinde nahm.

Und drunter ſoll ſein ſtolzes Schwert
Auf ſeinem Panzer ruhn,
Und, wer ein Held zu ſeyn begehrt,
Hieher die Wallfahrt thun.

Und, Zevs! wann dein geſpaltner Blitz
Voll Grimm darnieder fährt:
So bleib' auf dieſem Heldenſitz
Der Baum nur unverſehrt.

Weiſſe.

XLI.

Klagen einer Liebhaberinn

beym

entfernten Getöse einer Schlacht.

Horch! welch ein langer Donner hallt
Vom fernen Himmel her!
Ha! blitzt es nicht durch jenen Wald?
Steht dort nicht unser Heer?

Und kämpft er nicht in diesem Heer,
Mein Liebling, und mein Held? —
Weh mir! die Donner rollen her;
Mars raset durch das Feld.

Der Boden bebet unter mir,
Die Berge taumeln dort,
Die Wälder rauschen ängstlich hier,
Der Strom wallt zitternd fort.

Es pocht mein Blut, es dränget sich
Ins Herz, ich athme schwer;
Das Schrecken giesset über mich
Eiskalte Schauer her.

Wo iſt er? ach! wo ſuch' ich itzt
Ihn, der mein Herz entführt?
Dort, wo die Wut, ſo oft es blitzt,
Zehnfachen Tod gebiert?

Dort, wo den hölliſchen Geſang
Erynnis laut erhebt?
Wo ihre Fahne Meilen lang
In Lüften blutig ſchwebt?

Dort, wo ſie voll Unmenſchlichkeit
Aus ſchwarzer Nebel Nacht
Herabſieht, und ſich ſchrecklich freut,
So oft ein Donner kracht?

Bey jedem abgeſchlagnen Glied'
Aus Wolluſt ſich verweilt,
Doch lieber, wo ſie ſterben ſieht,
Zum letzten Röcheln eilt?

Sie

Sie taucht ihr ſcheusliches Gewand
In warmes Heldenblut,
Und trocknet die betrieſte Hand
An der Kartaunen Glut.

Und ihre Furien umher
Ach! ſammeln Thränen ein:
Sie ſchluckt ſie, wär' es auch ein Meer,
Stets heiſser dürſtend ein.

Ach! dort! -- Vielleicht fährt in ſein
Herz
Itzt, itzt ein tödtend Bley,
Schlägt ihm mit einem Höllenſchmerz
Nerv' und Gebein entzwey.

Vielleicht daſs eine Mörderhand
Beym ſchwarzen Haar ihn hält,
Und, weil der Tapfre widerſtand,
Sein ſchönes Haupt zerſpellt. *)

*) Zerſpellen heiſst ſo viel als zerſpalten: daher ſpellig, zweyſpellig, vierſpellig, u. ſ. w. Von der ungleich flieſsenden Abwandelung des Zeitworts zerſpal-

Vielleicht, von Raubbegier empört,
Erschrecklich ihn entblösst,
Und ihn, den er noch ächzen hört,
Zu andern Leichen stösst. —

Ach! hier! - - entsetzlich liegen sie:
Ein abgestreiftes Laub;
Ein Spiel der Zephyrwinde früh,
Nun der Verwesung Raub. —

Drückt' ich sein schwimmend Auge doch
Ihm noch wehmüthig zu!
Vielleicht sucht' es mich sterbend noch,
Und fand' in meinem Ruh.

Zög' ich doch seinen letzten Hauch
Mit meinen Küssen ein!
Gewiss rief' er mich sterbend auch,
Und nennte mich noch sein.

Wüsch'

zerspalten: du zerspälteſt, er zerspält, ich zerspielt, ich habe zerspalten, ist allein das Mittelwort *zerspalten* in der Bücherſprache übrig geblieben.

Wüſch' ich die Wunden voller Blut
Mit meinen Thränen ab!
Und übergüſs' mit einer Flut
Von Thränen noch ſein Grab! —

Umſonſt. - - Was ſeh' ich? dieſe Flut
Rauſcht roth gefärbt daher?
Ach! wie! wenn auch von ſeinem Blut
Der Strom gefärbet wär'!

Hier will ich' ſezen, und allein,
Und immer weinen; hier,
O Freund! ein Trauerdenkmaal ſeyn,
Den Blick gewandt nach dir.

Vielleicht ſpült eine Welle dich
An dieſes Ufer an,
Daſs, wenn mein Gram mich tödtet, ich
Dich noch umarmen kann.

Weiſſe.

XLII.

Die Nachtigallen.

Ihr dichterischen Nachtigallen
Lasst hier so frühe Lieder schallen:
Die Liebe wecket euch;
Sie wecket mich zugleich.
O! wär' ich euch in allem gleich!
Allein ihr singt der Liebe Freuden;
Ich singe nichts, als ihre Leiden:
Wie sehr beneid' ich euch!

XLIII.

Die Ungewiſsheit.

Es klopft in mir mein junges Herz,
Ich fühle Freud', ich fühle Schmerz,
Merk' ich den Thyrſis in der Nähe.
Stets glaub' ich, es ſey Zeit zu gehn;
Und doch bleib' ich ſo lange ſtehn,
Bis ich ihn vor mir ſehe.

Stets redt mir meine Mutter zu,
Daſs man, ſo bald man liebte, Ruh,
Zufriedenheit und Glück verlöre.
Vielleicht hat ſie ſo unrecht nicht.
Doch Thyrſis liebt gleichwohl, und ſpricht,
Daſs nichts ſo ſüſse wäre.

Voll Ungewiſsheit fleh' ich dir,
O Liebe! gieb du ſelber mir
Verſtand genug, es zu entſcheiden:
Bringt Lieben Luſt? bringt es Gefahr?
Redt Thyrſis, redt die Mutter wahr?
Ach! welches irrt von beiden?

Weiſſe.

XLIV.

Auf einen entflohenen Vogel.

An Lalagen.

Da flieht er fort! — Du weinſt um ihn?
O! laſs den Undankbaren fliehn.
Du fütterteſt ihn aus der Hand:
Wie lohnt er dir? mit Unbeſtand.

Das was er konnte, kann auch ich:
Er ſang, ich auch, und ſinge dich.
Er pickte dich, und flieht vor dir:
Ich küſſe dich, und bleibe hier.

Er ſetzte ſich auf deinen Schooſs:
Gut! er war klein, und ich bin groſs.
Auf meinem Schooſse herz' ich dich:
Das konnt' er nicht, und das kann ich.

XLV.

Laura,
am Morgen nach ihrer Brautnacht.

Ein wenig blaſs, doch ſchön, wie die belohnte Liebe,
Vom ſüſseſten der Träume kaum erwacht,
Schleicht ſie zum Garten; doch iſt für des Morgens Pracht
Ihr ſchmachtend Auge noch zu trübe.
Ihr Damon ſieht ein Kind der letzten Nacht,
Ein Röschen, eilt, und bringt es ihr, und lacht,
Und küſſet ſie, und ſpricht: O Laura, meine Liebe!
Wann bringſt du mir ein Kind der letzten Nacht?

Götter.

XLVI. War-

XLVI.

Warnung an einen schönen Knaben.

Holdselig Kind, du, meine süsse Freude,
Anmuthig, wie der West,
Rein, als ein Lamm, das auf der Frühlingsweide
Am Bach sich saugen lässt!

Dieſs goldne Haar, das sich itzt kurz gekrollet
Um deine Schläfe krümmt,
Wann es einst braun in langen Locken rollet,
Und um die Schultern schwimmt;

Wann Hebens Hand mit einem zarten Schatten
Dein rundes Kinn bekrönt,
Und sich dein Geist nach freyen Bluhmenmatten
Und offnen Feldern sehnt:

Dann

Dann fleuch, o Sohn, gleich dem geſchwinden Blitze,
Den angenehmen Strand,
Wo neben dir auf einem Raſenſitze
Dich Aegle ſchön genannt.

Wo ſie geſagt, daſs dir der Weinſtock blühet,
Dich Philomele grüſst;
Daſs, dich zu ſehn, der klare Quell verziehet,
Dich abzukühlen, flieſst;

Daſs nur für dich die ſaftige Melone
Am Sonnenſtrale reift,
Und nur für dich der jüngſte der Favone *)
Durchs Roſenwäldchen ſtreift.

Sohn! wenn ſie dann, indem ſie Bluhmen pflücket,
Ein Kränzchen dir verheiſst,
Und bald, voll Ungeduld, die Blühmchen knicket,
Sich ſpröde von dir reiſst,

Und,

*) Der Weſtwinde.

Und, wie ein Reh in junge Tannenhek-
ken,
Nicht ohne Schalkheit flieht,
Vor ihrem Freunde ſchnell ſich zu verſtecken,
Doch ſo, daſs er ſie ſieht;

Und, ſollt' er noch aus Schüchternheit
verziehen,
Mit ſüſser Stimme ſpricht:
Wo biſt du, Freund? muſs ich noch weiter
fliehen?
O Sohn! ſo folg' ihr nicht!

XLVII.

XLVII.

Chloe und die Liebe.

Die Liebe.

Wie? meine Feſſeln willſt du tragen?
Hier ſind ſie! die verſag' ich nie.

Chloe.

Was kann ein zärtlich Herz nicht wagen!
Für Damarenten trag' ich ſie.

Die Liebe.

Wie wird es deinem zarten Herzen,
Bey minder Freud' als Schmerz, ergehn?

Chloe.

O Liebe! gieb nur mir die Schmerzen,
Die Freuden gieb dem Damaren.

Weiſſe.

XLVIII.

Lob des Burgunderweins.

Der war gewiſs ein frommer Mann,
Den Jupiter ſo lieb gewann,
Daſs er ihm dieſen Weinſtock ſchenkte,
Ihn ſelbſt in ſeinen Garten ſenkte,
Und voller Purpurtrauben henkte! —

Eh Peleûs in der erſten Nacht
Der Braut den Gürtel los gemacht,
Da fehlte bey dem hohen Feſte,
Zu der Bewirthung ſeiner Gäſte,
Der ſüſse Nektartrank, das Beſte.

Alsbald ſprach Zevs zur Götterſchaar:
Wir trinken Nektar Jahr für Jahr,
Seitdem wir im Olympus leben:
Itzt ſollen einmal irdſche Reben
Unſterblichen ein Labſal geben.

Er ſchüttelt ſein allmächtig Haupt:
Gleich ſteigt der edle Stock belaubt,
Mit ſchlanken Armen in die Lüfte,
Voll goldner Früchte, Nektardüfte,
Daſs er den Ruhm des Meiſters ſtifte.

Cythere ſtreckt die Finger aus,
Und klaubt ein Rebenkind heraus,
Und ritzt den ſchönen Arm im Klauben: —
O Wunder! plötzlich ſind die Trauben
Gepurpert, wie der Hals der Tauben.

Götz.

XLIX.

Ein Arkadiſcher Schäfer dieſſeits, an eine Arkadiſche Schäferinn jenſeits.

Mit Wolluſt ſeh' ich dich um den beblühmten Rand
Des ſpiegelhellen Ladons wallen:
Doch ſeine flieſsenden Kriſtallen
Sind zwiſchen mir und dir die breite Mittelwand.
Ach! ſchönſte Sylvia, wie ſelig wär' Akanth!
Der allerſeligſte von allen,
Die auf Arkadiens beglückten Triften gehn:
Genöſs' er, nach dem Glück von Ferne dich zu ſehn,
Das Glück, dir nahe zu gefallen.

L.

Auf das Gras, worauf Phyllis geruhet hatte.

Phyllis, die die Tugend kennet,
Die ſelbſt Amor Schweſter nennet,
Hat in dieſem Buchenhain
Mir, zur Lindrung meiner Pein,
Heute den Beſuch gegönnet.
Zeuge von der reinſten Glut,
Gras, das ſie ſo ſittſam drückte,
Als mich ihr Geſpräch entzückte,
Sey, o! ſey der Unſchuld gut!
Zartes Gras, ſteh unverletzet
Wieder auf, wo wir geruht!
Eine Kleinigkeit verſetzet
Oft die Eiferſucht in Wut.

LI.

Der Sklavenkauf.

Amor bot einſt zu Cythere *)
Mich, den treuſten Sklaven, feil:
Und ich ward, zu meiner Ehre,
Holde Phyllis, dir zu Theil.
Zwar Fürſtinnen, die mich kannten,
Boten ihm ein Purpurkleid.
Eine bot, durch Abgeſandten,
Einen Schatz von Diamanten:
Aber Amor war geſcheut;
Er verwarf ſo ſchlechte Gaben,
Und entſchied für dich den Streit:
Denn du boteſt, mich zu haben,
Einen Blick voll Zartlichkeit.

*) Cythera oder Cythere, eine Stadt auf einer Inſel gleiches Namens. Sie war der Venus heilig, welche daher auch den Namen Cythera, Cythere, Cytherea und Cytherens führt.

LII.

An die Bienen.

O! möcht' ich so, wie ihr, geliebte Bienen,
seyn:
An innerm Geiste gross, obwohl von Körper
klein!
Möcht' ich so schnell, wie ihr, so glücklich
im Bemühen,
Der Wissenschaften Feld, so weit es ist, durch-
ziehen;
So stark durch Aemsigkeit, als fähig durch
Natur,
Von Kunst zu Künsten gehn, wie ihr von Flur
auf Flur;
Bemüht, den treuen Freund durch Nutzen zu
ergötzen,
Bereit, dem kühnen Feind' den Angel anzu-
setzen.

Wie ſehnlich wünſcht mein Herz, daſs meine
Melodey
An Kunſt und Ordnung reich wie eure Zellen
ſey,
Und mein gelindes Lied wie euer Honig flieſse,
So nahrhaft für den Geiſt, wie für die Sinne
ſüſse!

Ende des zweyten Buchs.

Drittes

DRITTES BUCH.

I.

Der Liederdichter.

Die erſte Ode Anakreons.

Ich will von Atreûs Söhnen,
Ich will vom Kadmus ſingen:
Und höre meine Saiten
Allein von Lieb' ertönen.
Jüngſt nahm ich andre Saiten,

Nahm

Nahm eine neue Leyer,
Und ſang von Herkuls Thaten:
Doch auch die neue Leyer
Ertönete von Liebe.
So lebt denn wohl, ihr Helden!
Ich ſehe, meine Leyer
Kann nur von Liebe ſingen.

II.

Amors Irrthum.

Amor ſah im Roſengarten
Meine Taube, meine Schöne.
Sey gegrüſset, junge Mutter!
Sey gegrüſset, rief er haſtig;
Ey! wo warſt du denn ſo lange?
Als er drauf mit beiden Armen
Ihre Hüften ſanft umſchlungen,
Und auf ihren klaren Buſen
Einen Kuſs gedrücket hatte,
Merkt' er ſeinen ſchönen Irrthum,
Wurde röther, als die Roſen,
Und begann davon zu fliegen.
Aber ich erhaſcht' ihn hurtig
An des Fittigs goldnem Ende:
Sey nicht ſchamroth, ſagt' ich fröhlich,
Sey nicht ſchamroth, Gott der Freude:
Tauſend, welche beſſer ſehen,
Haben ſich, wie du, verſehen.

Jo.

III.

Minnelied. *)

Der Winter hat mit kalter Hand
Die Lappel abgelaubt,
Und hat das grüne Maygewand
Der armen Flur geraubt,
Hat Bluhmen, blau und roth und weiſs,
Begraben unter Schnee und Eis.

Doch, liebe Blühmchen, hoffet nicht
Von mir ein Sterbelied!
Ich weiſs ein minniglich Geſicht,
Worauf ihr alle blüht:
Blau iſt des Augenſternes Rund,
Die Stirne weiſs, und roth der Mund.

Was kümmert mich die Nachtigall
Im aufgeblühten Hain?
Ha! Lila trillert hundertmal
So ſüſs und ſilberrein.
Ihr Athem iſt wie Frühlingsluft,
Erfüllt mit Hyacinthenduft.

Voll

*) Minne hieſs bey den alten Deutſchen Liebe; ein Minneſinger, ein Liebesſänger; minniglich, lieblich, liebenswürdig.

Voll für den Mund, und würzereich,
Und allerfriſchend iſt,
Der aufgeſchwollnen Erdbeer gleich,
Der Kuſs, den Lila küſst.
O May, was frag' ich viel nach dir!
Der ganze Frühling lebt in ihr.

Bürger.

IV.

Die Paarung.

Alles, was die Erd' enthält,
Was die Luft umgiebet:
Dieſe ganze weite Welt
Paaret ſich und liebet.

Hüpfen Rehe durch den Wald,
Geiſsen auf den Fluren:
Folgen ihre Gatten bald
Hüpfend ihren Spuren.

Wenn ein Tauber einſam girrt,
Locket er ſein Täubchen;
Wenn im Strauch ein Käfer irrt,
Sucht er ſich ein Weibchen.

Bluhmen öffnen ihre Bruſt
Lauen Mittagswinden;
Epheu ſchlinget ſich mit Luſt
Um bemooſte Linden.

Liebemurmelnd eilt der Bach
Unter den Gebüſchen
Einem andern Bache nach,
Sich mit ihm zu miſchen.

Alles, was die Erd' enthält,
Was die Luft umgiebet:
Dieſe ganze weite Welt
Paaret ſich und liebet.

Gotter.

V.

Wein und Roſen.

Ein Wettgeſang.

Daphnis.

Wein, o Wein, wie lieblich biſt du!
Aber nun, an Phyllis Seite,
Nun, da ſie dich eingeſchenket,
Und da dich ihr Kuſs begleitet,
Ach! was trink' ich nun für Freude! —
Ich will an dem Fuſs des Hügels
Eine heilge Laube pflanzen
Für Lyäen und für Amorn,
Und will ſie von Reben pflanzen.
Täglich will ich, in der Laube,
Amorn mein Entzücken danken,
Und Cytheren meine Freude.

Phyllis.

O wie lieblich, riechſt du, Roſe!
Aber, wann dich Daphnis pflücket,

Dich

Dich mit ſanften Lippen küſſet,
Und vor meinen Buſen pflanzet:
Ach! was athm' ich dann für Freude! —
Pflanze, Schäfer, eine Laube
Für Lyden und für Amorn;
Ich will Amorn und Cytheren
Roſen zu den Reben pflanzen,
Und will dann, in deinen Armen,
Amorn mein Entzücken danken,
Und Cytheren meine Freude.

Geſſner.

VI.

An die Freuden.

Musik und Wein, und du,
Geliebte, traute Freundinn, Liebe!
Bringt mir die liebsten Triebe
Nicht in Tumult, und stört mir nicht die Seelenruh!

Begeistert sittsam mich;
Es folg' Entzücken auf Entzücken.
Mich völlig zu beglücken,
Ihr lieben Dreye, theilt, o! theilt euch brüderlich!

Gieb mir Begierden, Wein!
Erfülle sie dann, meine Schöne!
Dann stimme deine Töne,
Musik, und wiege sanft den Aufruhr wieder ein!

Kirchhof.

VII.

Der Säufling.

Um Indiens köſtliche Steine zu haben,
Die Meere durchpflügen und Berge durchgraben,
Glückſelige Trinker! ihr ſtimmet mit ein:
Das ſcheinet mir unnütz und Thorheit zu ſeyn.
Hier hab' ich, beym Saft der erquickenden Traube,
Im kühlenden Schatten der grünenden Laube,
Von keinen Gefahren des Meeres geſchreckt,
Mein ganzes Geſicht mit Rubinen bedeckt.

Hasler.

VIII.

Ringelgedicht,

auf einen Branntweinbrenner, der geraume Zeit Reiter und Marketenter gewesen, zuletzt aber infulirter Abbt geworden.

Mit einem Helme hatte man
Den Fuselbrenner *) Hadrian
Im Lager vor Namur erblicket,
Doch keinen Hut vor ihm gerücket:
Ihn drückete der Kirchenbann,
Itzt aber ehrt man ihn gebücket,
Weil er die Infel umgethan.

Verstand hatt' er zwar nicht ein Gran:
Denn oft brannt' ihm, wann er genicket,
Das Aquavit im Kolben an;
Und oftmals dacht' er gar nicht dran
Ihn zuzudecken, wie sichs schicket,
Mit einem Helme.

Was

*) Fusel wird in der Sprache des Volks der gemeine Branntwein genannt.

Was macht' ihn denn zum groſsen Mann?
Die Kunſt vielleicht, die ich nicht kann:
Wie man nur ſchwatzt, und doch entzücket?
Nein! aber eins iſt ihm geglücket,
Eins hub den Gipfel hoch hinan:
Er trat die ſteile Lebensbahn
Mit einem leeren Schedel an,
Mit einem Helme.

Gz.

IX.

Die Linde.

Ach! Chloë, von der ſchönen Linde,
Die unſrer Lieb' oft Schatten gab,
Fällt bleich, getödtet von dem Winde,
Das Laub, der Stolz des Frühlings, ab.

Doch wird, nach trüben Wintertagen,
Ein neuer Frühling für ſie blühn,
Und dieſer Schmuck, den wir beklagen,
In voller Pracht ſie überziehn.

Uns aber, liebſte Chloë, blühet
Ein Frühling, Einer nur allhier.
Je öfter uns der Lenz entfliehet,
Ach! deſto alter werden wir.

O Kind! er blüh' uns nicht vergebens!
Laſs uns durch Liebe glücklich ſeyn:
So darf uns doch im Herbſt des Lebens
Des Lebens Frühling nicht gereun.

Reiſe.

X.

Der tantalisirte Liebhaber.

Was mir ihr Blick versprach, versaget mir
ihr Wort;
Sie kömmt und fleucht; sie lockt und scheucht
mich fort;
Sie giebt, und nimmt, was sie gegeben;
Verzweiflung bringt sie mir, und schenkt mir
wieder Leben:
Ein Eichbaum itzt, den nie der Nord besiegt,
Und itzt ein Veilchenblatt, das jeder Zephyr
biegt.

Ihr Götter! liebt sie? hasset sie?
O! rettet mich aus dieses Zweifels Hölle!
Ein Tantalus irr' ich an dieser Quelle:
Glaub' ewig meinen Durst zu stillen, still'
ihn nie.

Kiebel.

XI.

Der beſcheidne Schäfer.

Mein Schäfer Hylas iſt beſcheiden:
Er liebt mich, zärtlich liebt er mich;
Der Innbegriff von ſeinen Freuden,
Sagt er mir öfters, ſey nur ich;
Doch ach! er bleibet ſtets beſcheiden.

Jüngſt ließ die Mutter uns alleine:
Was meynt ihr wohl, iſt da geſchehn?
Er ſtand erſtarrt, gleich einem Steine,
Gukt' in den Hut, und wollte gehn;
Und ach! wir waren ganz alleine.

Weiſſe.

XII.

Die betrogene Welt.

Der reiche Thor, mit Gold geſchmücket,
Zieht Selimenens Augen an;
Der wackre Mann wird fortgeſchicket,
Den Stutzer wählt ſie ſich zum Mann.
Es wird ein prächtig Feſt vollzogen:
Bald hinkt die Reue hinter drein.
Die Welt will ja betrogen ſeyn:
Drum werde ſie betrogen.

Beate; die, vor wenig Tagen,
Der Buhlerinnen Krone war,
Fängt an ſich violett zu tragen,
Und kleidet Kanzel und Altar.
Dem äuſſerlichen Schein gewogen,
Halt mancher ſie für engelrein.
Die Welt will ja betrogen ſeyn:
Drum werde ſie betrogen.

Wenn ich mein Karolinchen küſſe,
Schwör' ich ihr zärtlich ew'ge Treu:
Sie ſtellt ſich, als ob ſie nicht wiſſe,
Daſs auſser mir ein Jüngling ſey.
Einſt, als mich Chloë weggezogen,
Nahm meine Stelle Damis ein.
Soll alle Welt betrogen ſeyn:
So werd' auch ich betrogen!

Weiſſe.

XIII. Die

XIII.

Die Schläferinn.

Nennt mich nur eine Schläferinn!
Ich weiſs gar wohl, warum ichs bin.
Was mir im Traume wiederfährt,
Iſt wohl des frühen Schlafens werth.
Im Traume - - - ſoll ichs euch geſtehn?
Im Traume küſst mich Damaren.
Wird wachend mich ſein Kuſs erfreun,
Gebt Acht, ſo ſchlaf' ich nicht mehr ein.

XIV.

Die Weckerinn.

Ey! ey! der Schäfer kann dieſs wagen!
Noch liegt er hier, und ſchläft ſo feſt.
Was wird die Mutter von ihm ſagen,
Daſs er die Heerde ſo verläſst?

Ich muſs ihn nur zur Strafe küſſen,
Daſs er erſchricke, und wieder wacht.
Wie wird er ſich nicht ſchämen müſſen,
Daſs ihn ein Mädchen munter macht!

Kettenbeil.

XV.

Das Unvergleichliche.

Ihr kleinen Lichter dunkler Nacht,
Ihr, deren Zahl euch dem Geſicht
Mehr, als der Schimmer merklich macht,
Der aus des Himmels Tiefen bricht,
Was ſeyd ihr bey dem Sonnenlicht?

Ihr Veilchen auf der grünen Flur,
Die ihr in eurer Purpurtracht
Als Erſtgeborne der Natur
Des Wandrers Aug' entgegenlacht,
Was ſeyd ihr, wann die Roſ' erwacht?

Ihr Sänger in dem Buchenhain,
Vergnügt nur durch den Wechſelſchall
Von euren Stimmen ganz allein
Den nimmer müden Wiederhall:
Was ſeyd ihr bey der Nachtigall?

Ihr Schönen, Venus Bilde gleich,
An Liebreiz gleich den Grazien,
Beſcheiden, und doch feuerreich,
Jung, und voll reifer Tugenden,
Was ſeyd ihr neben Lalagen?

Herder.

XVI. Das

XVI.

Das Glück und Felicinde.

Ich ſahe jüngſt das Glück, und wagt' es, ihm zu ſagen:
Geh, ſchäme dich! dein falſcher Tand,
Dein flatterhafter Unbeſtand,
Berechtigt alle Welt zu Klagen.
Was du am Morgen kaum verliehn,
Darfſt du am Abend ſchon entziehn.

Das Glück erwiederte: Nur kurz iſt euer Leben,
Der Güter Wahl für euch zu ſchwer,
Unendlich meiner Sklaven Heer;
Sollt' ich nicht jedem etwas geben?
Dient, was ich einem nehmen muſs,
Nicht gleich dem andern zum Genuſs?

Ich wiederholte dieſs der muntern Felicinde,
Und ſprach: Dem Glück fleh' alles frey,
Wenn ich nur dich, mein Kind, getreu,
Dich ewig hold und zärtlich finde,
Dein ſchöner Mund nur mich ergötzt,
Nur mich der Küſſe würdig ſchätzt.

So wohl belehrt' ich sie; doch sie gab ihrem Lehrer
Mit Lächeln den Bescheid zurück:
Freund, bin ich reizend, wie das Glück,
Und hab' ich, wie das Glück, Verehrer:
Sprich, warum sollt' ich denn allein
Dem Glück im Wechsel ungleich seyn?

Kagelm.

XVII. Ho-

XVII.

Honesta.

Eine Romanze.

Der Teufel kam, vor vielen Jahren,
Der Menſchen Zuſtand zu erfahren,
Und fuhr in einen indſchen Leib.
Er ſchaffte, wie die Menſchenkinder,
Sich Haus und Hof, und Schaf' und Rinder;
Er nahm ſich gar ein Weib.

Honeſta hieſs die junge Schöne.
Oft ſprach ihr Mund durch Donnertöne,
Und Feuerfunken ſchoſs ihr Blick.
Sie trieb den Teufel recht zu Paaren.
Bald ſehnte ſich zu ſeinen Schaaren
Beelzebub zurück.

Sie lieſs nicht Tag nicht Nacht ihm Friede.
Er ward des Zankens endlich müde,
Und ſchlich im Stillen ſich davon;
Und fuhr, ſich wieder zu erholen,
Mit lächerlichen Kapriolen
In einen Muſenſohn.

Hier konnt' er recht nach Wunsch regieren:
Er schrieb Satiren auf Satiren,
Voll Rachsucht, Neid und Menschenhafs.
Man strebt umsonst ihn zu beschwören:
Der Teufel läfst sich nicht bethören,
Er quält den Dichter bafs.

Da kömmt mit Pauken und Trompeten
Ein Arzt zur Wohnung des Poeten.
Der Teufel fragt: Wer pocht ans Haus?
Der Arzt ruft zärtlich: „Eine Dame,
„Jung, schön, Honesta ist ihr Name."
Gleich zog der Teufel aus.

Schiebeler.

XVIII.

Die Wahl.

Mein Nachbar iſt ein guter Mann:
„Sieh meine Töchter beide,
„Und ſage, welche ſteht dir an;
„Dein iſt die Wahl! entſcheide! —
Die Wahl iſt ſchwer: die ein' iſt braun,
Die andre blond; und, im Vertraun,
Ich liebte ſie wohl beide.

Mein Nachbar wär' ein beſsrer Mann,
Gäb' er mir alle beide.
Dann käm' es auf zwo Proben an:
Wo giebt's die meiſte Freude.
Ich ſchwör's, ſo wahr ich ehrlich bin,
Ich gäb' ihm Eine wieder hin,
Und mit der Zeit wohl beide.

Weiſſe.

XIX.

Wiegenlied für gewiſſe Schönen.

Schlummre, mein Püppchen! — Was gak-
kert im Stall?
Heute war Kränzchen, und morgen iſt Ball.
Lebten und webten die Hühner, wie du:
Sicher noch lieſs' uns ihr Gackern in Ruh.

Schlummre mein Püppchen! Am Fenſter
zu ſtehn,
Knickschen zu machen, nach Aeffchen zu ſehn,
Papchen zu füttern und Möpschen dazu,
Braucht man bis Mittag Erholung und Ruh.

Schlummre mein Püppchen! Die Tante
mag ſchreyn;
Laſst ſie das häſsliche Schmahlen nicht ſeyn: —
Putzen verſtehſt du, die Betten ſind da:
Nimm dir ein Aeffchen, und werde Mama.

Hiebarlis.

XX.

Der Faule.

Rennt dem ſcheuen Glücke nach!
Freunde, rennt euch alt und ſchwach!
Ich nehm' Theil an eurer Müh:
Die Natur gebietet ſie.
Ich, damit ich auch was thu',
Seh' euch in dem Lehnſtul zu.

Leſſing.

XXI.

Der Jüngling an den Bach.

Klarer Bach, der hier, unter Sträuchen,
Sanft zu meinen Füſsen flieſst,
Möchte dir ſtets mein Leben gleichen,
Das noch itzt dir ähnlich iſt!

Wann in dir gleich kein Goldſand flieſset,
Und ſich keine Perle nährt:
O! in dir, wo du ſchleichſt, ergieſset
Segen ſich von höherm Werth.

Muſst du dich oft durch Klippen drängen:
Schmiegend findeſt du doch Bahn,
Und du trifſſt in den krümmſten Gängen
Bluhmen, die dir lächeln, an.

Ungetrübt ſchlüpft die kleine Welle
Reinem Silber gleich daher.
Sie kam rein aus der erſten Quelle,
Und flieſst rein hinab ins Meer.

Weiſſe.

XXII.

Das Glück des Landmanns.

O ſelig! wer in Ruh mit ſelbſtgezognen Stieren
Den angeſtorbnen Grund von eignen Aeckern pflügt,
Wen reine Wolle deckt, belaubte Kränze zieren,
Und ungewürzte Speiſ' aus ſüſſer Milch vergnügt.
Wer ſich, bey Zephyrs Hauch, an kühlen Waſſerfällen,
Zum unbeſorgten Schlaf auf weiche Raſen ſtreckt;
Wen nie, in hoher See, das Brauſen wilder Wellen,
Noch der Trompeten Schall, in bangen Zelten, weckt;
Wer ſeinen Zuſtand liebt, und niemals wünſcht zu beſſern:
Gewiſs! der Himmel kann ſein Glücke nicht vergröſſern.

Keller.

XXIII.

Der Vorwitz das Künftige zu wiſſen.

Gütig hüllt mit Finſterniſſen
Gott die Zukunft ein.
Sicher ſie vorher zu wiſſen
Würde Strafe ſeyn.

Sah' ich Glück auf meinem Wege
Würd' ich ſtolz mich blähn,
Und, leichtſinnig oder träge,
Fleiſs und Kunſt verſchmähn.

Sah' ich Unglück: würd' ich zittern,
Und die Folgezeit
Würde mir das Glück verbittern,
Das mich itzt erfreut.

Was ich habe, will ich nützen,
Fernen Gram nicht ſcheun,
Und, ſoll ich ein Glück beſitzen,
Meines Glücks mich freun.

Weiſſe.

XXIV.

XXIV.

Schilderung der Thamira.

Welche Hirtinn, welche Göttinn,
Die auf dieſer Bluhmeninſel
Wie die Morgenſonne ſtralt!
Keuſchheit, Unſchuld, Sittſamkeit
Folgen ihren ſanften Schritten
Mit verſchränkten Armen nach.
Ueber ihrem Scheitel gaukeln,
Gleich den Bienen, muntre Weſte,
Die mit feuchten Fittigen
In dem Sonnenſtrale funkeln,
Und ihr Tropfen helles Thau's
Auf den weiſsen Buſen ſpritzen,
Wo der Ueberfluſs ſich bläht.
Vor ihr hüpft die Fröhlichkeit
In dem leichten Sommerkleidchen;
Und die Scherze nebſt den Spielen,
Die, geſchäfftig wie die Sylphen,
Aus den angefüllten Körbchen
Roſen, Veilchen, Lilgen holen,

Und

Und die Göttinn, und den Pfad,
Den die Göttinn geht, beſtreuen. — —
Himmel! nun erkenn' ich ſie.
Himmel! ja! es iſt Thamira.
O! mit welcher Lieblichkeit
Träge ſie auf den weichen Armen
Nächſt dem Herzen an der Bruſt
Ihr geliebtes junges Lamm!
O! mit welcher Majeſtät
Wallt ſie nach dem Myrtenwäldchen,
Wo ihr trauter Athamas
Bald voll Sehnſucht nach ihr hinſleucht!
Cypria war minder ſchön,
Als ſie mit den jungen Nymphen
Und den nackten Grazien,
Unter Heſpers heller Kerze
Von Siciliens Gebirgen
In die ſtillen Thäler ſtieg.

XXV.

Der gezwungene Eheſtand.

Des Landes Genius zog mich und Henrietten
In Hymens Haus, trotz unſrer Gegenwehr.
O Liebe! bind' uns da fein feſt mit Bluhmenketten,
Und hüt' uns durch ein Freudenheer:
Sonſt werden wir uns bald ins Schloſs der Freyheit retten.

XXVI.

Der wahrſagende Traum.

Die vier und vierzigſte Ode Anakreons.

Ich lief jüngſthin, im Traume,
Mit Flügeln auf dem Rücken;
Mir folgete Kupido
Mit Bley an ſeinen Füſsen:
Und ſeht, ich ward erhaſchet.
Was mag der Traum bedeuten?
Mich dünkt, mich dünkt, ich werde,
Da mich ſo manche Liebe
Schon in ihr Netz gezogen,
Und ich noch ſtets entwiſcht bin,
Itzt einmal hangen bleiben.

Götz.

XXVII.

Die Jungferſchaft und Frauenſchaft.

Nach dem Katull.

Iris.

Ein Veilchen, das im Garten blüht,
Am Sonnenſtral wie Purpur glüht,
Und nie vom Vieh, das weidend irrt,
Vom Pfluge nie verderbet wird,
Gefällt dem Jüngling und dem Mädchen:
Doch iſt der Stengel eingeknickt,
Das zarte Blühmchen abgepflückt,
Mifsfallts dem Jüngling und dem Mädchen.

Silvia.

Ein Weinſtock, den kein Winzer pflegt,
Der keine Purpurtrauben hegt,
Weil er noch ohne Stütze kriecht,
Und ſchmachtend auf dem Boden liegt,
Labt keinen Jüngling und kein Mädchen:
Doch trifft er einen Ulmbaum an,
Um welchen er ſich ſchmiegen kann,
Labt er den Jüngling und das Mädchen.

Ueberſetzung.

XXVIII.

Pedrille.

Hört an, ihr Mütter, alt und jung!
Euch will ich hier zur Beſſerung
Pedrillens Zucht beſchreiben.
Bleibt mein Geſang nicht ohne Kraft,
So wird von der Pedrillenſchaft
Nicht Eine übrig bleiben.

Pedrille, ſprach ich, lehre fein,
Soll deine Tochter glücklich ſeyn,
Sie zeitig Wirthſchaft treiben. —
„Sie lernt es, ohne dein Geheiſs;
„Und wenn ſie gleich nicht alles weiſs:
„Sie wird nicht übrig bleiben.

Pedrille, folge meinem Rath,
Und laſs nicht allzugroſsen Staat
Das junge Mädchen treiben. —
„Gevatter, was geht dich das an?
„Wenn ich es nur bezahlen kann.
„Sie wird nicht übrig bleiben.

Ich

Ich seh' sie stets am Fenster stehn,
Und nach den jungen Herren sehn,
Die täglich sich beweiben. —
„Hum! wenn sie sonst nichts böses thut:
„Viel sitzen macht nur dickes Blut.
„Sie wird nicht übrig bleiben.

Die Zeit, die sie vergucken kann,
Die wende sie zu Büchern an,
Die kluge Leute schreiben. —
„Das Lesen schwächt die Augen sehr;
„Und wenn sie liest, was hat sie mehr?
„Sie wird nicht übrig bleiben.

Nichts weiss sie, und spricht stets allein,
Will durch ihr Spotten, Lachen, Schreyn
Die Klügern übertäuben.
„Ach! eben dieſs erfreuet mich:
„Ihr Spott, ihr Lachen trifft nur dich.
„Sie wird nicht übrig bleiben.

Du ſiehſt, ſie folgt dir ſelber nicht,
Darf keck ſich wider ihre Pflicht
Und deinen Willen ſträuben. —
„Ich bin, wie gute Mütter ſind,
„Und habe nur dieſs eine Kind.
„Sie wird nicht übrig bleiben.

Bey Spielen, Bällen, Mummerey'n
Pflegt oft dein liebes Töchterlein
Bis in die Nacht zu bleiben. —
„Nun gut! du ſiehſt, mein Kind gefällt,
„Und ſchickt ſich für die groſse Welt.
„Sie wird nicht übrig bleiben. — —

Und ſo verfloſſen funfzehn Jahr,
Seit ihre Tochter mannbar war,
Bey leeren Zeitvertreiben.
Da ſprach Pedrille voll Verdruſs:
„Wie kränkt michs, daſs ich ſagen muſs,
„Sie wird wohl übrig bleiben!

XXIX.

XXIX.

Aufmunterung zur Vergnügſamkeit.

Ihr Freunde, ſeyd vergnügt, und laſst das Schickſal walten!
Es weiſs, worauf ihr warten ſollt.
Hat doch das wahre Glück verſchiedene Geſtalten,
Und kleidet ſich nicht blofs in Gold.

Wirkt euer Geiſt doch frey in ungekränkten Gliedern,
Habt ihr doch Haus und Vaterland:
Was klagt ihr? Nur aus Stolz beklagen ſich die Niedern,
Aus Uebermuth der Mittelſtand.

Was hilft der Umgang euch mit Helden und mit Weiſen,
Die Mangel, Schmerz und Tod nicht ſcheun?
Wollt ihr Vergnügſamkeit in fremdem Beyſpiel preiſen,
Und eignen Unmuth euch verzeihn?

Nein! bettle, wer da will, des Glückes eitle Gaben,
Im Wunſche groſs, klein im Genuſs:
Von uns ſoll das Geſchick nur dieſe Bitte haben:
Gleich fern von Noth und Ueberfluſs.

Haller.

XXX.

Chloens Abendſeufzer.

Erwünſchte Nacht, erhebe dich,
Daſs der verhaſste Tag verſchwinde,
Und unter deinem Schutze mich
Allhier mein Thyrſis finde.

O! ziehe deinen ſchwarzen Flohr,
So dicht ihn die Natur dir gönnet,
Dem allerkleinſten Sternchen vor,
Das an dem Himmel brennet!

Daſs Eiferſucht und Neugier nicht
Des treuen Schafers Gang entdecke.
Mein Thyrſis weiſs, auch ohne Licht,
Wohin ich mich verſtecke.

Und du, o Morpheſs, ſteig' auch du
Mit deinem Zauberſtab' hernieder,
Und ſiegle ſie recht feſte zu
Der Nachbarn Augenlieder!

Ja,

Ja, gieb, dafs auf der Erde sich
Kein einz'ger Friedensstörer rege,
Und, nebst dem Liebesgott, nur ich
Und Thyrsis wachen möge.

Weisse.

XXXI.

Der glückliche Schäfer.

Hüpft, ihr wollenreichen Heerden,
Durch die Fluren hin!
Wiſst, daſs ich ein Gott auf Erden,
Daſs ich Doris Schäfer bin.

In des Hains geheimen Schatten,
Sängerköniginn,
Sing' es deinem kleinen Gatten,
Daſs ich Doris Schäfer bin.

Schwärmt, ihr muntern Zephyrwinde,
Zu der Pappel hin,
Liſpelt in das Laub der Linde,
Daſs ich Doris Schäfer bin.

Holder Hymen, ach! vergönne,
Daſs die Schäferinn
Bald mich ihren Gatten nenne,
Nun ich ſchon ihr Schäfer bin.

Von

Von den Lämmern, die hier ſpringen,
Will ich dir forthin
Alle Jahr ein Opfer bringen,
Wenn ich Doris Gatte bin.

Blühmchen aus den Wieſengründen
Wird die Schäferinn
Um die weiſsen Opfer winden,
Wenn ich erſt ihr Gatte bin.

K. L. K. Schmidt.

XXXII.

Eintheilung der Zeit.

Freund, wann ihr Felſennest
Der Winde Schwarm verläſst,
Wann Boreas und Eurus wüten,
Dann lade mich zum Gaſtmahl ein;
Dann iſt es Zeit, bey Punſch und Wein
Den warmen Herd zu hüten.

Nun ſich der junge Weſt
Bey Floren niederläſst,
Ihr Bluhmen bringt und frühe Blüthen,
Nun laden mich die Nymphen ein;
Nun kann ich, ohne Punſch und Wein,
Den Grillen Trotz gebieten.

Blum.

XXXIII.

XXXIII.

Mars und Amor.

Die fünf und vierzigſte Ode Anakreons.

Cythereens Ehmann ſchmiedet
In der Feuereſſe Lemnens
Pfeile für die Liebesgötter
Von dem allerfeinſten Stale;
Und der Pfeile Spitzen tauchet
Venus in den ſüſsen Honig,
Den ihr Sohn mit Galle miſchet.
Einſt kömmt Mars aus einem Treffen,
Schwenket eine ſchwere Lanze,
Und verſpottet Amors Pfeile.
Dieſer hier iſt ſchwer, ſprich Amor:
Nimm ihn, und du wirſts erfahren.
Mavors nimmt ihn in die Hände:
Aber Cythera lächelt;
Und der Kriegsgott ſeufzt, und ſaget:
Der iſt ſchwer! da! nimm ihn wieder.
Nein! behalt ihn nur, ſpricht Amor.

XXXIV.

XXXIV.

Der May.

Seht, es wärmt mit Mutterſchwingen
Jede Nachtigall ihr Ey,
Und die Männchen alle ſingen
Von der Segenskraft im May.

Den Hirtinnen, die ſchon wiſſen,
Wie ſo ſüſs Gott Hymen ſey,
Singen Schäfer, unter Küſſen,
Von der Segenskraft im May.

Dort ſchläft Athamas im Schatten:
Leonore hüpft herbey,
Flüſtert dem entſchlafnen Gatten
Von der Segenskraft im May.

Schläfer, küſſe Leonoren!
Schenk' ihr einen Sohn im May!
Venus ward im May geboren,
Und empfieng den Sohn im May.

Gotter.

XXXV.

XXXV.

An die Weindroſſel.

Du, Droſſel, hüpfeſt in den Trauben,
Die beſten Beeren dir zu rauben.
Nimm dich in Acht, du kleines Thier,
Damit es dir nicht geht, wie mir.
Es reizten mich Nadinens Wangen,
Ihr Aug', ihr Mund, und ihre volle Bruſt,
Ich küſste ſie zum Scherz, zur Luſt:
Allein ich ward gefangen.

Kretschmann.

XXXVI.

XXXVI.

Der Mann.

Gretchen in dem Flügelkleide
Fühlet ſchon die gröſste Freude,
Wenn ſie Hänschen küſſen kann.
Und ſchon denkt ſie: Wie weit beſſer,
Wär' ich groſs, und Hänschen gröſſer!
Dann bekäm' ich ihn zum Mann.

Fängt ihr Wuchs ſich an zu heben,
Ihre Bruſt empor zu ſtreben,
Sich ihr Haar zu ſchwärzen an:
Schnell ſucht ſie ſich auszuſchmücken,
Uebet ſich in ſchlauen Blicken.
Und warum? um einen Mann.

Sie wird krank. Nicht Schmuck und Kleider,
Nicht Friſirer, Goldſchmied, Schneider,
Sonſt ſo heilſam! helfen dann.
Sie verſeufzet Tag' und Nächte.
Iſt denn nichts, das helfen möchte?
Ey ja wohl! ein Mann! ein Mann!

XXXVII.

Gesang und Gegengesang.

Gereizt von Lenz und Jugendlust
Warf ich mich an Thamirens Brust,
Und sang, was ich nie sprechen können:
„Thamire, lindre meine Pein!
„Du lehrtest mich von Liebe brennen,
„O! lehre mich auch glücklich seyn.

Das Blut der reinen Unschuld drang
Ihr in die Wangen; und sie sang:
„Das Feuer jugendlicher Triebe
„Wird durch die Weigrung angefacht;
„Der warme Freund verliert die Liebe,
„Wenn ihn die Freundinn glücklich macht.

Mendelssohn.

XXXVIII.

Chloe an Damon.

Nein, Damon! länger ſoll mein Mund
Dich nicht um deinen Sieg betrügen.
Aufrichtig, als ich widerſtund,
Sollt' ich unedel unterliegen?

Du triumphireſt! Hilft es mir,
Daſs ich es länger dir verhehle?
Ach! dieſe Spiegel meiner Seele
Verrathen mein Geheimniſs dir.

Ja, Damon, ja, du triumphireſt;
Mein Herz ergiebt ſich, es iſt dein.
Doch, o! laſs es genug dir ſeyn,
Daſs du es unumſchränkt regiereſt.

Nimm zum Beweiſe dieſen Kuſs,
Den erſten, den ein Mann von mir davon getragen.
Nur fodre nicht, — ich wär' es zu verſagen
Vielleicht zu ſchwach! — was ich verſagen muſs.

Laſs,

Lafs, theurer Jüngling, nicht vergebens
Der Tugend letzten Seufzer seyn.
Das Glück, die Ruhe meines Lebens
Steht nun bey dir, bey dir allein.

Zwar ist schon mein Entschluſs, selbst wider
dich, genommen;
Zwar hörten Engel meinen Schwur:
Doch, bester Damon, lafs es nur,
O! lafs es nicht zur Probe kommen.

Du selber sey der Genius
Der Unschuld, die sich ganz in deinen Schutz
begiebet,
Und die nur darum zittern muſs,
Weil sie dich über alles liebet.

XXXIX.

Der Vorſatz.

Dich treibt dein Eifer, wie dein Roſs die Sporen:
O Held! was fleuchſt du zu des Todes Thoren?
Suchſt du, damit dich Wahn und Nachruhm labe,
Den Weg zum Grabe?

Ermüde Famens willige Poſaune
Mit deinen Thaten; Land und Meer erſtaune:
Avernens Abgrund wird von dieſen Tönen
Nicht wiedertönen.

Und du, o Wucherer! magſt mit Müh' entdecken,
Was uns Gebirge weislich tief verſtecken;
Auf! füll' in Peru, Trotz ſey Flut und Winden,
Dein Schiff mit Sünden.

Gekrönter Pöbel, laſs in Marmorzimmern,
Kriſtalle leuchten, und Metalle ſchimmern:
Furcht, Unmuth, Reue ſind bey deinem Feſte
Gewiſſe Gaſte.

Mir

Mir ſelbſt genugſam will ich dieſer Rotten
An hellen Bächen wie mein Damon ſpotten;
Er liebt die Weisheit; liebt die goldnen Sitten
Der Schaferhütten.

Er ſchwingt ſich muthig in den Kreis der Sterne
Durch Dunſt und Wolken; von der hohen Ferne
Sieht er, wann Schaaren wilder Krieger lärmen,
Nur Weſpen ſchwärmen.

Er ſieht von oben Länder Hufen gleichen,
Und Städte Löchern; ſieht in allen Reichen,
Den heiſſen Durſt nach Erd' und Spreu zu kühlen,
Ameiſen wühlen.

Dann denkt er ſeufzend mit gerührten Sinnen:
„Was wollt ihr kleinen Herrn der Welt beginnen?
„Wollt ihr des Erdballs mannichfache Zonen
„Allein bewohnen?

„Zehntausend Tode lasst ihr, schnell zu
siegen,
„Aus hohlen Schlünden auf die Brüder fliegen:
„Ist eurem Hochmuth, bey der Länder Menge,
„Der Raum zu enge?

„Ihr lasst erhabne Prunkgebäude gleifsen,
„Aus eitler Lust, sie wieder einzureifsen.
„Der Tod wird plötzlich euch auf längre Zeiten
„Ein Haus bereiten."

Voll Muth ergreift er die gerechte Leyer,
Bestraft des Lasters mächtig Ungeheuer,
Erhebt die Tugend, die, stets unbelohnet,
Im Staube wohnet.

Freund, lafs mich deine höhern Töne lernen!
Lafs meinen Geist sich von der Erd' entfernen!
Lafs mich dir nach auf nimmer müden Schwingen
Zum Himmel dringen.

XL. An

XL.

An die Könige.

Rhapſodie.

Ihr, denen unſklaviſche Völker das Heft und die Schätze der Erde
Vertrauten, ach! tödtet ihr ſie mit ihren eigenen Waffen?
Ihr Väter der Menſchen, begehrt ihr noch mehr glückſelige Kinder:
So kauft ſie doch ohne das Blut der erſtgebornen: — Hört mich,
Ihr Fürſten, daſs Gott euch höre! Gebt ſeine Sichel dem Schnitter,
Dem Pflüger die Roſſe zurück. Spannt eure Segel dem Oſt auf,
Und ärntet den Reichthum der Inſeln im Meer. Pflanzt menſchliche Garten,
Setzt kluge Wächter hinein. Belohnt mit Anſehn und Ehre
Die, deren nächtliche Lampe den ganzen Erdball erleuchtet.
Forſcht nach in den Hütten, ob nicht, entfernt von den Schwellen der Groſsen,
Ein Weiſer ſich ſelber dort lebt, und ſchenkt ihn dem Volke zum Richter:
Er ſchlag' im Palaſte den Frevel, und helfe der weinenden Unſchuld.

XLI.

Abdankung der Asterie.

1625.

Asterie mag bleiben, wer sie will!
Für sie hab' ich nicht Ohr,
Nicht Auge mehr; ein weit erhabner Ziel
Setzt sich mein Ehrgeiz vor.
Ich will mich aufwärts schwingen
In einen höhern Kreis,
Und nur die Weisheit singen,
Und nur der Tugend Preis.

Der liebt mit Ruhm, wer die Vollkommenheit
Der Weisheit selber liebt,
Nie seinen Geist der weichen Ueppigkeit
Zum Sklaven übergiebt,
Nicht auf den Bluhmenwegen
Der Wollust irren mag,
Worauf manch kühner Degen
Und freyer Held erlag.

Wer

Wer Tugend liebt, der ſtirbet nimmermehr,
Er lebet im Gerücht,
Durch alle Welt ſchallt ſeines Namens Ehr',
Das Grab umſchleufst ihn nicht.
Drum will ich nicht mehr ſingen,
Was Blut und Sinn erhitzt:
So wird mein Geiſt ſich ſchwingen,
Wo Mond und Sonne ſitzt.

Weg, Venus, weg! die Wahl iſt ſchon geſchehn.
Mein freyer Geiſt entrinnt.
Ich will forthin den Pfad der Weisheit gehn,
Und durch das Labyrinth
Der Wolluſt nicht mehr wallen.
Die Tugend iſt mein Ziel.
Aſterie, ſammt allen,
Mag bleiben, wer ſie will.

Spitz.

XLII.

Weisheit und Thorheit.

Ich wollt' es mit der Weisheit halten.
Schnell legt' ich meine Stirn in Falten,
Sprach überall und allemal
Von hohen Dingen und Moral.

Doch bald ward ich der Weisheit müde.
Ich gähnte zwar in Ruh und Friede;
Doch Jünglinge und Mädchen sahn
Mich wieder kalt und gähnend an.

Nein! dacht' ich, Thorheit ist mir lieber:
Die Jugend eilt zubald vorüber.
Nein! Lachen, Liebe, Tanz und Scherz,
Euch überlass' ich ganz mein Herz.

Ich lachte, liebte, tanzte, scherzte,
Bis michs in allen Gliedern schmerzte.
Beym Tanzen ward die Zeit mir lang,
Und von dem Weine ward ich krank.

Nun halt' ich es mit allen beiden:
Bald mit dem Ernſt, bald mit den Freuden.
Die ernſte Weisheit iſt mein Weib,
Die Thorheit iſt mein Zeitvertreib.

Die ein' iſt Wirthinn in dem Hauſe,
Die andre Wirthinn, wenn ich ſchmauſe.
Und wenn die Frau zu ſpröde thut,
So macht es die Mätreſſe gut.

XLIII.

Pyreneûs und die Muſen.*)

Eine Romanze.

Die Muſen waren ausſpaziert,
Nachdem ſie gnug geſeſſen:
Da kam ein Sturm mit Regenflut.
Sie hatten Kappe, Schirm und Hut
Zum Ungelück! vergeſſen.

Nun wohnte Fürſt Pyreneûs hier,
Recht in der Fluren Mitte;
Der ſah die Noth der heil'gen Neun,
Und lud ſie in ſein Schloſs hinein.
Genehmigt ward die Bitte.

Er ſchützte hübſche Mädchen gern
Vor Sturm und Ungewitter;
Es war im Lande weit und breit
Das Schrecken und das Herzeleid
Der Männer und der Mütter.

Der

*) S. Ovids Verwandl. V. 274 - 287.

Der Hof war seinem König gleich,
Den Lüsten ganz ergeben.
Es galt für ihre Schwelgerey
Frau, Wittwe, Jungfer einerley.
Welch ein verruchtes Leben!

Neun art'ge Mädchen auf einmal;
Erwünscht war diese Beute.
Geordnet ward ein prächt'ger Schmaus;
Sein Mädchen griff sich jeder aus,
Und sass an ihrer Seite.

Nach aufgehobner Tafel liess
Sich klarer Himmel sehen.
Die schönen Kinder neigten sich,
Und nahmen Abschied dankbarlich,
Und wollten weiter gehen.

Allein

Allein der Wirth erſuchte ſie,
Die Zeche zu bezahlen.
In welcher Münze! Himmel, ach!
Für keuſche Jungfraun welche Schmach!
Wer kann ihr Schrecken malen?

Man kam von Worten zur Gewalt,
Verriegelte die Thüren.
Im Saale ſtanden, weich und groſs,
Drey Kanapee, traun! nicht bloſs
Den Speiſeſaal zu zieren.

Der König wagt's, Melpomenen
In ſeinen Arm zu faſſen.
Sie zog ein gräſsliches Geſicht:
Doch dieſs bewog den Wütrich nicht,
Den ſchönen Raub zu laſſen.

Und

Und ach! Thalia ward das Theil
Des trunknen Hofpoeten.
Er greift sie an, voll Rachbegier,
Dass er so oft umsonst von ihr
Begeisterung gebeten.

Die Frevler waren schon bereit
Die Bosheit zu vollenden.
Doch plötzlich rief das Musenchor
Der Zauberkünste Macht hervor,
Das Unglück abzuwenden.

In bunte Vögel seltner Art
Verkehrten sich die Schönen.
Ein Fenster, das sie offen sahn,
Gab ihrem Fluge freye Bahn.
Fort waren die Kamönen.

Die Frevler blieben ſprachlos ſtehn
Und mit verwirrtem Blicke.
Der König ſprang der Einen nach;
Das Fenſter war zu hoch; er brach
O weh! ſich das Genicke. —

Die ihr dieſs Märchen ſingt und hört,
Laſst es doch Früchte bringen!
Wenn ihr den Muſen nicht gefallt,
Verſucht es ja nicht durch Gewalt:
Sie laſſen ſich nicht zwingen.

Lichter.

XLIV.

Die Erfahrung.

Dámis und Laurette.

Damis.

Laurette, warum flichſt du mich?
Kann ich dir denn ſo furchtbar ſeyn?

Laurette.

Ja, Damis! denn ich liebe dich;
Und, wir ſind ganz allein.

Damis.

Du liebſt mich nicht, wie ich dich lieb':
Ein Küſschen kriegt' ich ſo[illegible] zum Lohn.

Laurette.

Ja, wenn es nur beym Küſschen blieb';
Euch Vögel kenn' ich ſchon.

Preiſſe.

XLV.

An drey Schweſtern.

Ein Triolet.

Schöne Schweſtern! von euch dreyen
Welcher huldigt meine Pflicht?
Noch gehuldigt hab' ich nicht. —
Schöne Schweſtern! von euch dreyen,
(Zweye werden mirs verzeihen!)
Will ich der mich ewig weihen,
Die mehr Zärtlichkeit verſpricht. —
Schöne Schweſtern! von euch dreyen
Welcher huldigt meine Pflicht?

Boje?

XLVI.

Die Tageszeiten der Seele.

Einſt kannt' ich nicht der Liebe Macht:
An Daphnens Aug' und Roſenwangen
Blieb nie mein Auge ſehnend hangen.
Weh mir! da war es lauter Nacht
In meiner trägen Seele.

Drauf ſagte Daphne: Wag' es nicht
Mir nachzugehn in unſern Garten!
Ich wagt's: ſie ſchien mich zu erwarten.
Heil mir! da ward es Morgenlicht
In meiner wachen Seele.

Als ſie jüngſt unter Roſen lag,
Liefs ich mich furchtſam bey ihr nieder;
Ich küſste ſie, ſie küſste wieder.
Heil mir! da ward es heller Tag
In meiner frohen Seele.

Gotter.

XLVII.

Das Landleben.

O Freund, dem unter niederm Dach
Die sel'ge Zeit verfliesst,
So wie der sanfte Silberbach
Sich durch die Au ergiesst!

Dein Schlaf fliegt mit der Dämmrung fort;
Du eilest, satt der Ruh,
Ins Feld: Gesundheit strömt dir dort
Aus tausend Blumen zu.

Du siehst die Flur sich ihre Brust
Mit Perlen überziehn,
Du siehst voll jugendlicher Lust
Des Himmels Wange glühn.

Der Vogel hüpft von Zweig auf Zweig,
Und jubilirt dir vor:
Dein frohes Loblied steigt zugleich
Mit seinem Lied' empor.

Du fühlſt, wie Zephyrs linder Hauch
Den ſchwülen Mittag kühlt,
Indem er hier mit Baum und Strauch,
Und dort mit Aehren ſpielt.

Du trinkſt den ſüſsen Traubenmoſt,
Und ſchöpfeſt friſchen Muth;
Dein Feldbau würzet dir die Koſt,
Und ſchafft dir leichtes Blut.

Du ſchläfft, wo dir ein Platz gefällt,
Zufriednes Herzens ein.
Dein iſt die ganze ſchöne Welt,
Der ganze Himmel dein.

Hausen.

XLVIII.

Der Wunſch.

An Belinden.

O! möchte deine Freundlichkeit
Doch keinem Jüngling je gefallen!
Belinde, dieſes wünſch' ich dir;
Doch nicht aus Haſs, doch nicht aus Neid:
Miſsfielſt du nur allen,
So gönnteſt du dich endlich mir.

XLIX.

Wilhelmine.

Sie lebt' und liebt', und nun iſt ſie dahin,
Die flüchtigſte der Wilhelminen.
An Witz, an Luſt, an freyem Sinn,
Glich ſie der Ninon, glich ſie Phrynen.
Ihr wars genug, als Schäferinn
Der Kenner Beyfall zu verdienen;
Und ſie beneidete ſonſt keine Königinn,
Als dich, du Königinn der Bienen.

Hagedorn.

L.

An die Schwalbe.

Die drey und dreyſsigſte Ode Anakreons.

Du kömmſt zwar alle Jahre,
Geliebte Schwalbe, wieder,
Und bauſt dein Neſt im Sommer;
Doch flieheſt du vor Winter
Zum Nilſtrom und nach Memphis.
Stets aber bauet Amor
Sein Neſt in meinem Herzen.
Hier iſt ein Amor flücke,
Der lieget noch im Eye,
Der iſt halb ausgekrochen;
Da ſchreyen denn die jungen,
Die ausgeſchlüpft, beſtändig.
Die altre Brut des Amors
Sorgt für der jüngern Futter;
Kaum iſt die aufgefüttert,
So trägt ſie wieder Jungen.
Wie iſt mir nun zu rathen?
Mein Herz iſt nicht im Stande,
So viele zu bewirthen.

Göt.

II.

Der Schäfer Paris mit dem Apfel, und die drey Göttinnen Pallas, Juno, und Venus.

Pallas.

Komm, Jüngling, komm! Suchſt du Verſtand,
Du findeſt ihn bey mir.
Gieb dieſen Apfel meiner Hand,
Ich gebe Weisheit dir.

Paris.

Mir Weisheit? Weisheit lehrte mich
Beſtändig ehrbar ſeyn.
Behalte, was du haſt, für dich;
Ich aber will mich freun.

Juno.

Zevs iſt mein Mann; mein weites Reich
Geht über Erd' und Meer.
Zum König mach' ich dich ſogleich:
Gieb mir den Apfel her.

Paris.

Iſt man denn als ein König froh?
Fürwahr ich glaube, nein.
Nur als ein Hirte bin ich ſo,
Und will es länger ſeyn.

Venus.

Dich reizt nicht Weisheit, hohes Glück?
Was willſt du, Liebchen? ſprich!
Iſt wohl ein Druck, ein fülser Blick,
Und dieſer Kuſs für dich?

Paris.

O welch ein Kuſs! o welch ein Blick!
Du biſt nach meinem Sinn.
Das fehlte nur zu meinem Glück.
Da! nimm den Apfel hin!

LII.

Der unſchuldige Dichter.

Ich ſang von Chloen und Selinden;
Doch lebt' ich unſchuldvoll und rein,
Und haſste die beliebten Sünden,
Die uns nach dem Genuſſe reun.

Ich lachte gern; doch zu den Scherzen,
Womit ein Faun uns luſtig macht,
Und die der Knaben zarte Herzen
Vergiften, hab' ich nie gelacht.

Ich träumte ſtets in Roſenlauben,
Und ward am Schreibetiſche wach.
Ich träumte Moſt aus Hochheims Trauben,
Und ſchöpfte Waſſer aus dem Bach.

Verdammt, ihr ſtrengen Sittenrichter,
Von tugendhaftem Zorn entflammt,
Nicht ungekannt den muntern Dichter,
Wenn ihr ſein Scherzlied gleich verdammt.

Ende des dritten Buchs.

VIERTES BUCH.

I.

Zueignung.

Euch Brüdern weih' ich meine Lieder,
Die ihr das Glück der Liebe fühlt,
Und für die Mädchen und die Brüder
Geſänge von Cytheren ſpielt.

Euch

Euch Mädchen weih' ich meine Lieder,
Die ihr, voll Unerfahrenheit,
Durch uns und unsre Liebeslieder
Euch zu belehren willig seyd.

Euch Müttern weih' ich meine Lieder,
Die ihr der Töchter Herz bewacht,
Gern ihnen Lieb und Lied zuwider,
Und eben dadurch süßer macht.

Herman.

II.

Amor.

Mädchen, lernet Amorn kennen.
Laſst der Schalk ſich Freundſchaft nennen:
Seht ihm ins Geſicht!
Seht ihr feuervolle Blicke,
Bald Zerſtreuung und bald Tücke;
Das iſt Amor, zweifelt nicht.

Wenn er gleich dem Proteus ſcheinet,
Jede Stunde lacht und weinet,
Scherzt und klaglich ſpricht,
Munter hüpft, und traurig ſchleichet,
Und ſich ſelber niemals gleichet:
Das iſt Amor, zweifelt nicht.

Weiſs er künſtlich liebzukoſen,
Düften ſeine Lippen Roſen,
Wenn er mit euch ſpricht;
Seht ihr ihn urplötzlich wüten,
Und tyranniſch euch gebieten:
Das iſt Amor, zweifelt nicht.

Kömmt er, ohne Pfeil und Bogen,
Wie die Unſchuld angeflogen:
Seht ihm ins Geſicht!
Seht ihr ihn bey Tanz und Spielen
Lüſtern nach dem Buſen ſchielen:
Das iſt Amor, traut ihm nicht!

III.

Alexis und Naïde.

Alexis.

Ich nenne dich, ohn' es zu wiſſen;
Im Traume glaub' ich, dich zu küſſen;
Abweſend ſeufzt mein Herz nach dir.
Was um dich iſt zwingt mich zum Neide.
Erblick' ich dich: o! welche Freude!
Naïde, ſprich, was fehlet mir?

Naïde.

Ein jeder Ort, wo ich dich finde,
Wird mir ein Tempe: dieſe Linde,
Dieſs Thal, die Au, das Ufer hier.
Hör' ich hier Philomelen ſchlagen,
Gerührt ſing' ich in ihre Klagen:
Alexis, ſprich, was fehlet mir?

Alexis.

Entfernt, hab' ich dir viel zu ſagen;
Du kömmſt, und müſst mich alles fragen,
Und Abſchied nehm' ich ſtumm von dir.

Bald eil' ich wieder, dich zu ſuchen,
Und einſam red ich mit den Buchen:
Naïde, ſprich, was fehlet mir?

Naïde.

Dein Auge trauert, und ich weine;
Du lächelſt: gleich dem Sonnenſcheine
Flieſst Freud' auf mich herab von dir.
Man lobt dich, um mich zu gewinnen;
Doch zittr' ich, thun es Schäferinnen:
Alexis, ſprich, was fehlet mir?

Alexis.

Mir gelten deine ſanften Blicke
Weit mehr, als aller Fürſten Glücke:
Naïde, dieſs muſs Liebe ſeyn.

Naïde.

Gern will ich Trift und Heerde miſſen,
Um dich zu ſehn, um dich zu küſſen:
Alexis, dieſs muſs Liebe ſeyn.

Weiſſe.

IV. Daph-

IV.

Daphnens Seufzer.

Seufzer, der so heiſs
Daphnens Bruſt entflieg,
Und wohl vieles weiſs,
Sprich, was macht ihr Herz?
Iſt es mir getreu?
Iſt von fremdem Feuer
Sein Altar noch frey?
Flammt die erſte Glut
Noch in voller Kraft?
Oder fühlet Daphne
Neue Leidenſchaft?

Götter, die ihr milde,
Was ihr Gutes habt,
Weisheit, Zärtlichkeit,
Alle Grazien,
Alle Tugenden,
Meiner Daphne gabt,

Wendet solchen Schmerz
Ewig von mir ab.
Eh ihr zärtlich Herz
Neue Liebe seufze,
Ehe seufze sie
Um mein frühes Grab;
Ehe reisse mich
Traurigkeit und Schmerz
Zum Kocyt hinab.

V.

Antiſeladon.

Aus dem Altengliſchen.

Soll ich aus Verzweiflung ſterben,
Weil ein Mädchen reizend iſt?
Soll mir Gram die Wange bleichen,
Weil auf ihrer Roſen ſtehn?
Sie ſey ſchöner, als der Tag,
Blühend, wie die Flur im May:
Wenn ſie mich nicht lieben will,
Was frag' ich, wie ſchön ſie iſt!

Soll ich ſterben, ihr zu Liebe,
Weil das Mädchen gütig iſt?
Soll ich ihr Verdienſt nur ſchätzen,
Für mein eignes blind zu ſeyn?
Turteltaub' und Pelikan
Sey ſo gütig nicht, wie ſie:
Wenn ſie es für mich nicht iſt,
Was frag' ich, wie gut ſie iſt!

VI.

Amor und die Vernunft.

Vernunft iſt oft voll Unvernunft.
Sie lobt die Reize ſchöner Kinder,
Erlaubet aber deſto minder
Mit ihnen die Zuſammenkunft.
Vernunft iſt oft voll Unvernunft.
Doch Amor ſchwört: Man muſs als Knabe küſſen, lachen:
Der alte Charon beut uns oft zu früh den Nachen,
Und bringt uns zu der Todtenzunft;
Dann weiſs des Lebens Lenz von keiner Wiederkunft. —
Wahrhaftig! Amor ſpricht von allen dieſen Sachen
Vernünftiger, als die Vernunft.

VII.

Was ich will und nicht will.

Perette mit den gelben Haaren,
Dem todtenfarbigen Geſicht,
Jung an Verſtand und alt an Jahren,
Will mich; allein ich mag ſie nicht.
Themiren, die wie Roſen blühet,
Die man im frühen Thaue bricht,
Die jung um Weisheit ſich bemühet,
Will ich; allein ſie will mich nicht.

Megäre, die bey allen Dingen
Das Köpfchen ſchüttelt, widerſpricht,
Mit Sturm ſich Sklaven will erzwingen,
Will mich; allein ich mag ſie nicht.
Klimenen, die durch Sanftmuth ſieget,
Durch Flehn beſiehlt, im Weichen ſicht,
Und in der Unterwerfung ſieget,
Will ich; allein ſie will mich nicht.

Lindane, die mit tiefen Schlüſſen
Sich ſelbſt und uns den Kopf zerbricht,
Von Grundtrieb ſchwatzt, anſtatt zu küſſen,
Will mich; allein ich mag ſie nicht.
Lucinden, die, von Witz beſeelet,
Gelehrt nicht, doch vernünftig ſpricht,
Beſcheiden urtheilt, niemals fehlet,
Will ich; allein ſie will mich nicht.

Korinne, deren Zauberblicken
Es nicht an Buhlerey gebricht,
Die aller Herzen will beſtricken,
Will mich; allein ich mag ſie nicht.
Selinden, die die Herzen raubet,
Wenn Zucht aus jeder Miene ſpricht,
Die ſiegend nie zu ſiegen glaubet,
Will ich; allein ſie will mich nicht.

Amie.

VIII. Der

VIII.

Der Bund des Thyrſis und der Daphne.

Hier faſsen wir beyſammen
An unſrer Väter Gruft,
Und klagten unſre Flammen
Der ſtillen Abendluft.
Aus Daphnens Auge drangen
Die Zeugen keuſcher Luſt,
Und rollten von den Wangen
Auf ihre zarte Bruſt.

Mit liebetrunknem Herzen
Warf ich mich ihr zu Fuſs,
Gab ihr mit ſüſsen Schmerzen
Den letzten Abſchiedskuſs;
Erhob dann Hand' und Blicke,
Und ſeufzte: Liebt' ich dich,
O Tugend! ſo beglücke
Mit deiner Tochter mich.

Zwar ich bekenn' es gerne,
Ich bin nicht Daphnens werth:
Doch böten mir die Sterne,
Was ich noch nie begehrt,
Rang, Macht, und alle Gaben,
Die Meer und Erd' enthält,
Und sie sollt' ich nicht haben:
Verschmäht' ich eine Welt. —

„Mein Thyrsis! bey dem Matten,
„Bey meinen Thränen hier,
„Und unsrer Väter Schatten
Sprach Daphne, „schwör' ich dir
„Dass weder Gut, noch Ehre,
„Noch Stand, noch Weh, noch Wohl,
„Dir, dem ich angehöre,
„Dir mich entreissen soll.

IX.

Die guten Beyſpiele.

Wie glücklich lebt der muntre Schwarm
Der Vögel in den Büſchen!
Nie wird ſich Scheelſucht oder Harm
In ihr Vergnügen miſchen.

Die Lerche ſchwingt ſich Lebens lang
Weit über Erd' und Grillen,
Mit Dankbarkeit und Luſtgeſang
Die Himmel zu erfüllen.

Ihr ſchielet nie die Aelſter nach;
Sie gönnt ihr ihre Flügel,
Und hüpfet luſtig um den Bach,
Und luſtig auf den Hügel.

Des Pfauen Kleider laſſen ſchön
Vor unſern Stoffen allen:
Allein die Krähe kann ſie ſehn,
Von Ohnmacht unbefallen.

Wann denkt der wilde Spatz daran,
Dafs ihn Verachtung drücket?
Er liebt und fingt, ſo viel er kann,
Und ſchmauſet, was ihm glücket.

Ihr lieben Thierchen, lebet wohl!
Habt Dank für gute Lehren!
Kein Neid, kein Miſsvergnügen ſoll
Mein eignes Glück mir ſtören.

X.

Die Grofsmuth.

Den Reichen einen Dienſt erweiſen,
Freundſchaftlich gute Freunde ſpeiſen,
Soll das wohl Grofsmuth ſeyn?
Ich ſage, nein.
Doch falſchen Freunden, ſtolzen Reichen
In ihrer Noth die Hände reichen,
Soll das wohl Grofsmuth ſeyn?
Das räum' ich ein.

Den Hungrigen, die weinend bitten,
Die Nothdurft in die Säcke ſchütten,
Soll das wohl Grofsmuth ſeyn?
Ich ſage, nein.
Den Armen, die verborgen leben,
Almoſen ohne Bitte geben,
Soll das wohl Grofsmuth ſeyn?
Das räum' ich ein.

Sich an den Mächtigen nicht rächen,
Aus Furcht, die Lanze zu zerbrechen,
Soll das wohl Grofsmuth seyn?
Ich sage, nein.
Die sichre Rach' in Händen haben,
Und in der Asche sie vergraben,
Soll das wohl Grofsmuth seyn?
Das räum' ich ein.

Frau von Loeben.

XI.

Daphnens einziger Fehler.

Sie hat das Auge,
Die Hand, den Mund
Der ſchönen Pſyche.
Sie hat den Wuchs,
Die Göttermiene
Das holde Lächeln
Der jungen Hebe.
Sie hat Geſchmack
Und Weltmanieren,
Und weiſs zu reden,
Und weiſs zu ſchweigen.
O! wüſste Daphne
Nur noch zu lieben!

XII.

Das hat er gut gemacht.

Klitandern macht sein Reichthum Sorgen:
Der bringt ihm Geld, und der will borgen,
Und jener handelt um den Pacht.
O welche Qual! sie bald zu enden,
Eilt er sein Erbtheil zu verschwenden.
Das hat er gut gemacht!

Paul fodert Geld, vergnügt zu leben:
Der Vater will ihm keines geben,
Von Schätzen, die der Thor bewacht.
Paul thut dem Vater einen Possen:
Geht in den Krieg, und wird erschossen.
Das hat er gut gemacht!

Valer will in Karossen fahren:
Und nimmt ein Weib von siebzig Jahren;
Denn sie hat Geld, und er liebt Pracht:
Nie hat ihm mehr, als itzt, gefehlet;
In kurzem ist er todt gequälet.
Das hat er gut gemacht!

Gryphin,

Gryphin, ſein Haus empor zu heben,
Läſst ſich des Adels Würde geben,
Nimmt ſeinen Rang auch wohl in Acht.
Doch bey Banket, Spiel, Läufern, Pferden,
Sieht ihn die Welt zum Bettler werden.
Das hat er gut gemacht!

Veit, der der Zeiten Bosheit kannte,
Vertraut ſich ganz der alten Tante,
Die ſeine junge Frau bewacht.
Doch die, zu menſchlich, ſie zu quälen,
Hilft ihr die jungen Buhler wählen.
Das hat er gut gemacht!

Weiſſe.

XIII.

Der andre Orpheûs.

Alles gieng des Orpheûs Leyer,
Nur kein Mädchen gieng ihr nach;
Bären, Löwen, Ungeheuer
Wurden zahm durch ihn und ſchwach;
Bäume, Felſen zwang ſein Singen;
Doch die Mädchen wuſst' er nicht zu zwingen. *)

Allen ſpiel' ich meine Flöte;
Aber ach! man flichet mich:
Helden mach' ich Scham und Röthe,
Heuchlern bin ich ärgerlich,
Und der Stutzer ſcheut mein Singen;
Doch die Mädchen weiſs ich gut zu zwingen.

Bloem.

*) Orpheûs ward von den Bacchantinnen zerriſſen.

XIV.
Die Amazone.

Wer mit einer ſtarken Fauſt
Seinen Spieſs ſo männlich ſchwinget,
Daſs er durch die Lüfte brauſt,
Und ins Herz des Ebers dringet;
Sich nicht ſcheut vor Hieb und Stich:
Solch ein Mann, der iſt für mich.

Wer beym Wettlauf raſch und frey
Sich durch Staub und Winde reiſset,
Und ſein langes Haar dabey
In die Luft zurücke ſchmeiſset;
Nicht geputzt, nicht ordentlich:
Solch ein Mann, der iſt für mich.

Weg mit Herrchen ohne Bart,
Die wie Mädchen ſehn und leben!
Weg die, welche, weiſs und zart,
Vor dem Morgenlüftchen beben!
Wild und ſchwarz und fürchterlich,
Solch ein Mann, der iſt für mich!

Fuchs.

XV.

Phaeton.

Eine Romanze.

Zum Phöbus kam Prinz Phaeton, *)
Und klagte laut mit heifsen Thränen:
Man fchmäht, o Vater, deinen Sohn,
Dich felber fchmäht man, und Klymenen.

Der Io ſtolzer Bube **) ſpricht,
Er ſey allein aus Götterſamen;
Du habeſt, grofses Himmelslicht,
Von meinem Vater blofs den Namen.

Dafs ich dein Sohn fey, lafs mich fehn,
Lafs michs dem frechen Knaben zeigen.
Gewähre mir ein einzig Flehn,
Ich weifs, dann bring' ich ihn zum Schweigen.

Apollo giebt ihm einen Kufs,
Und ruft: Lafs deine Bitte hören.
Ich fchwör' es dir beym Höllenfluſs, ***)
Ich will die Bitte dir gewähren.

Apoll!

*) Phaeton, ein Sohn des Apollo und der Klymene.
**) Epaphus, ein Sohn Jupiters und der Io.
***) Ein Schwur bey dem Höllenfluſſe Styx war den Göttern unverbrüchlich.

Apoll! Apoll! was ſchwörſt du da?
Bald bringt dein Schwur dir Angſt und Jammer.
So ſpricht man am Altare Ja,
Und dann beweint mans in der Kammer.

Wohlan, Papa! ſagt Phaeton,
Nun kann ich viele Worte ſparen:
Laſs morgen deinen lieben Sohn
Mit deiner goldnen Kutſche fahren.

Mit meiner Kutſche? ſchreyt Apoll:
Die Hengſte da willſt du regieren?
Von Schauer, von Entſetzen voll,
Wirſt du die Zügel bald verlieren.

Ach! welch ein Schrecken drohte dir,
Wofern dein Aug' erſt in der Nähe
Den Skorpion, den Krebs, den Stier,
Noch mehr, die alte Jungfer ſähe!

Sohn! lafs von deinem Vorfatz ab!
Dein Vater bittet dich mit Zähren.
Sohn! du bereiteft dir das Grab.
Ach! warum mufst' ich Narr doch fchwören!

Umfonft: man hält ihn feft beym Wort,
Man fpringt voll Freuden in den Wagen,
Man peitfchet drauf, man rollet fort,
So fchnell, als nur die Pferde jagen.

Die rafchen Hengfte fühlen bald,
Es fey nicht Phöbus, der fie leite,
Und fpringen wichernd mit Gewalt
Von einer auf die andre Seite.

Der Jüngling fieht den Skorpion,
Er fieht die alte Jungfer grüfsen,
Er fieht des Löwen Rachen drohn:
Und läfst die Zügel plötzlich fchiefsen.

Dem Armen hilft kein Ach und O:
Es brennt im Himmel, brennt auf Erden,
Er ſelber brennt, ſtürzt in den Po,
Herabgeſchüttelt von den Pferden. —

O! ſchwingt euch nicht zur Epopöe,
Ihr Sänger kleiner Liebeslieder!
Sonſt ſtürzt ihr von der ſtolzen Höh'
Mit eurem ganzen Ruhm darnieder.

Chiabrera.

XVI.

Amor, als Diener.

Mit Hülfe Vater Evans
Entwaffnet' ich Kupiden.
Itzt brauch' ich seine Waffen:
Ich brauche seine Pfeile,
Mein Fäßchen anzubohren,
Und Stöpfel auszuziehen.
Aus seinem Köcher ward mir,
Als ich ihn umgeschmelzet,
Ein Becher, und ein Teller,
Den Becher mir zu reichen.
Er selber, als Bedienter,
Steht neben meinem Tische;
Die weiße Augenbinde
Hängt ihm vor seinem Busen,
Statt einer Serviette.
Und wenn ich, Wein zu zapfen,
In meinen Keller steige,
Muß mir der kleine Bube
Mit seiner Fackel leuchten.

XVII.

Das Trinken.

Die neunzehnte Ode Anakreons.

Die ſchwarze Erde trinket,
Es trinkt der Baum ſie wieder;
Das Waſſer trinkt die Lüfte,
Die Sonne trinkt das Waſſer,
Sogar der Mond die Sonne:
Was wollt ihr denn, ihr Freunde,
Das Trinken mir verwehren?

Göz.

XVIII.

Der Eiferſüchtige.

Du denkſt an Lindorn! ſprach Theald:
Frau! der Gedank' iſt ſündlich.
Er ſchalt; doch weil er zärtlich ſchalt,
Kuſst' ihn die Frau verbindlich.
Er, der den Argwohn nicht vergaſs,
Sah ſie im Spiegel küſſen:
Und Nebenbuhler, Frau und Glas
War Augenblicks zerſchmiſſen.

XIX.

Auf einen Feldbrunnen.

Immer rinnet dieſe Quelle,
Niemals plaudert ihre Welle.
Komm, Wandrer, hier zu ruhn!
Komm, lern' an dieſer Quelle
Stillſchweigend Gutes thun.

XX.

An die Roſe.

Geh hin zur Phyllis, geh hin, du Fürſtinn der Bluhmen, o Roſe!
Mit voller Anmuth vom Lenze beſchenkt!
Damit ſie wiſſe, wie ſchön Natur und Jugend ſie ſchmücken,
Wenn ich ihr ſage, ſie blühe, wie du.

Sag' ihr, es lächle der Reiz auf ihren dir ähnlichen Wangen,
Von uns geſehn und bewundert zu ſeyn;
Du würdeſt, hätteſt du dich auf öde Gefilde verborgen,
An keinem wallenden Buſen verblühn.

Die Schönheit nützet nur dann, wann ſie die männlichen Herzen
Empfindungsvoller und zartlicher macht;
Es gab die milde Natur ſie nicht zur Marter und Strafe,
Nein, zur Erhaltung und Freude der Welt:

Dieſs

Dieſs ſag' ihr, Roſe! dann ſtirb; damit ſie
das Schickſal befürchte,
Was ihre reizende Jugend bedroht,
Und daſs ſie, da noch ihr Lenz zur Liebe berechtiget, eile,
Sich ſelber glücklich zu machen, und mich.

Müller.

XXI. An

XXI.

An die blonde Minna.

Minna, ſchönſte der Blondinen,
Muntres Herzens, ſanfter Mienen,
Deiner zahmen Lerche gleich:
Früh ſo wach, ſo gern im Grünen,
Und ſo kunſtlos liederreich!
Wenn der Kleine mit dem Bogen
Dich nicht ſchon gefangen nahm:
O! ſo flattre, mir nur zahm,
Flattre, mir nur wohlgewogen,
Ewig mir nur hold zu ſeyn,
In mein offnes Netz hinein!

Beyer.

XXII.

Minna.

Schon feſſelt Lieb' und Ehre mich,
Schon iſt mein Herz verſchenkt.
Umſonſt bemüht der Jüngling ſich,
Der mich zu reizen denkt.

Der Himmel gab mir fröhlich Blut,
Es wallet leicht und frey;
Doch ewig haſs' ich Wankelmuth,
Doch ewig bleib' ich treu.

Dem Freunde voll Beſcheidenheit
Verweigr' ich keinen Kuſs;
Allein mein Herz iſt dem geweiht,
Dem es geweiht ſeyn muſs.

Engel.

XXIII.

Der Vetter.

O! der verwünſchte, böſe Vetter!
Kaum gönnen mir die guten Götter
Den Anblick meiner Sylvia:
Sogleich iſt auch der Vetter da.
Zum Unglück muſste der auf Erden
Der Nachbar meines Mädchens werden:
Denn wegen ſeiner Nachbarſchaft
Kann ihn die Nachbarinn ſich nicht vom Hal-
ſe treiben;
Und wegen ſeiner Vetterſchaft
Darf er den Abend ſpat bey ſeiner Muhme
bleiben.
Ach! theure Sylvia, wohin ſind wir gebracht!
Nichts bleibt uns übrig, als die Nacht.

XXIV.

Die Einfalt.

Unter Roſen und Jaſminen
Fand den letzten Frühlingstag
Lindor Chloen, die im Grünen,
Ueberraſcht vom Schlummer lag.
Weſte ſpielten mit dem Kleide,
Und des Buſens leichtem Flohr;
Und der Gott der Lieb' und Freude
Guckt' aus ihrem Strauſs hervor.

Lindor ſetzt ſich bey ihr nieder,
Seufzt, ſo ſehr er ſeufzen kann.
Sie erhebt die Augenlieder,
Dehnt ſich, ſieht ihn ſchalkhaft an:
Wie? du kannſt mich ſo erſchrecken?
Aus der angenehmſten Ruh
Mich mit Küſſen aufzuwecken!
Lindor, ey! wie kühn biſt du!

Dich hätt' ich geweckt mit Küſſen?
Dich erſchreckt? erwiedert er:
Nein, das ſoll der Himmel wiſſen,
So was thät' ich nimmermehr.
Doch, Amynt hat zugeſehen;
Hier lief er ins Holz hinein:
Hurtig will ich zu ihm gehen,
Und er ſoll mein Zeuge ſeyn.

Nein, ich will ihn ſelber fragen,
Spricht die Schöne: warte du.
Eilt auch, ohne mehr zu ſagen,
Dem Amynt im Buſche zu.
Lindor bleibt erwartend ſtehen;
Und wie lange wartet er?
Man würd' ihn noch warten ſehen,
Wenns nicht Nacht geworden wär.

XXV.

Kupido, von einer Biene geſtochen.

Die vierzigſte Ode Anakreons.

Kupido fand ein Bienchen
In einer Roſe ſchlafen,
Und ward von ihm geſtochen.
Kaum fühlt' er ſich am Finger
Der kleinen Hand verwundet,
So lief und flog er weinend
Hin zu der ſchönen Cypris:
O weh! o weh! ich ſterbe;
Ich bin gebiſſen worden
Von einer kleinen Schlange,
Die aber Flügel hatte,
Der Landmann nennt ſie Biene.
Da ſprach ſie: Macht der Stachel
Der Biene ſolche Schmerzen,
Wie meynſt du, daſs es ſchmerze,
Wann du, mein Sohn, verwundeſt?

Göz.

XXVI.
Das Gewitter.

„Chloe, ſiehſt du nicht voll Grauſen,
„Wie die Donnerwolken ziehn?
„Hörſt du nicht die Winde brauſen?
„Laſs, Geliebte, laſs uns fliehn,
„Wo das breite Dach der Buchen
„Eine Zuflucht uns verſpricht;
„Eile, ſie mit mir zu ſuchen!“
Chloe ſchwieg, und eilte nicht.

Eine Hirtinn, die die Liebe,
Sich und ihren Schäfer kennt,
Gerne treu der Tugend bliebe,
Und doch heimlich für ihn brennt,
Sichet überall Gefahren,
Trauet nie des Schäfers Wort.
Wenn hier Blitze ſchrecklich waren,
War es ihr Alexis dort.

Aber

Aber ſchwarz und ſchwärzer immer
Zieht das Wetter ſich herauf;
Alles iſt Ein falber Schimmer,
Lange Donner folgen drauf.
Zweifelnd noch in dem Entſchluſſe,
Geht ſie, bleibt ſie wieder ſtehn:
Furcht heißt ſie mit Einem Fuſse,
Liebe mit dem andern gehn.

Jetzo ſchon auf halbem Wege,
Hält ſie plötzlich wieder ein.
Regen, Sturm und Donnerſchläge
Treiben ſie zuletzt hinein.
Lachend ſieht ſie Amor eilen,
Und ſein Blick begleitet ſie.
Man entgeht des Blitzes Pfeilen,
Aber Amors Pfeilen nie.

Endlich, bey des Mondes Scheine,
Kehrte mit verſtörtem Blick
Chloe langſam aus dem Haine
An des Freundes Hand zurück.
Nachtigallen ſangen Lieder,
Düftend lag die Flur umher,
Ruhig war der Himmel wieder:
Doch ihr Herz war es nicht mehr.

Boje.

XXVII. Der

XXVII.
Der glückliche Liebhaber.

Saget alle, die mich kennen,
Gleichet meinem Glück ein Glück?
Ich darf mich den Ihren nennen;
Mein Blick saugt an ihrem Blick.
Jede Charis, jede Tugend,
Jede Liebesgöttinn scheint
In der kaum gereiften Jugend
Meiner Lalage vereint.

O! die ihr sie nie gesehen,
Seht sie noch, und steht entzückt.
Säumet nicht, mir zu gestehen,
Ich sey wie ein Gott beglückt.
Doch mit stiller Furcht bewundert
Ihre sittsame Natur:
Sie verwundet täglich hundert,
Einen aber heilt sie nur.

XXVIII.

Klage über das Hypochonder.

So flieht einmal, ihr Henker meiner Tage,
Zurück in euren Tartarus,
Und mehret dort der Danaïden Plage,
Und quälet dort den Tantalus!

Nie raubt' ich dem Olymp das reine Feuer,
Nie dir, o Zevs, dein Götterbrodt:
Doch nagen mir am Herzen Ungeheuer,
Und peinigen mich langsam todt.

Nicht Wein und Kufs, nicht Lenz und Philomele
Schafft mir die Freude wieder her;
Auch nicht der Schlaf verjagt aus meiner Seele
Diefs schreckliche Gefpenfterheer.

Gieb mir, o Zevs, die goldne Ruhe wieder,
Den frohen Lenz, den Kufs, den Wein:
Ich will dir auch voll Andacht hundert Lieder
Zur fülsen Hekatombe weihn.

XXIX.

XXIX.

Wahrzeichen der Liebe.

Dafs Damon Chloen liebe,
Verläugnet zwar sein Mund,
Doch seines Herzens Triebe
Thut Stirn und Auge kund.

Er irrt an öden Orten
Bald fröhlich, bald betrübt:
Dieſs sagt, trotz Damons Worten,
Dafs Damon Chloen liebt.

Dafs ich die Chloe liebe,
Bekennt mein freyer Mund;
Doch mach' ich meine Triebe
Durch keine Blicke kund.

Durch Blicke voll Vergnügen
Mach' ich, dafs jeder spricht:
Dein Auge kann nicht lügen;
Nein, du liebſt Chloen nicht.

XXX.

Abſchied von Chloen.

Als Damon dich noch liebte,
Da war auch ich entbrannt.
Ich weiſs, wie michs betrübte,
Wenn Damon überwand.

In deiner Bruſt zu ſiegen,
Wünſcht' ich nur mir allein;
Doch wollt' ich im Vergnügen
Nicht unbeneidet ſeyn.

Mich kränkts, ihn zu verlieren. —
Nun, Chloe, lebe wohl!
Ein Herz muſs andre rühren,
Wenn es mich feſſeln ſoll.

XXXI.

Der wiederkehrende Liebhaber.

Meine Liebe gleicht der Schwalbe,
Die zwar ihre Wohnung flieht,
Aber immer wiederkehret,
Und von neuem ungeſtöret
Ihr gewohntes Neſt bezieht.

Bald beſtrickt, bald ohne Ketten,
Bald freywillig, bald aus Pflicht,
Bald voll Scherz, und bald voll Klagen,
Weiſs mein Herz es nicht zu ſagen,
Ob es liebet, oder nicht.

A. Schlegel.

XXII.

Entſchluſs einer neuen Amazone ihrem Geliebten zu folgen.

Mein Jüngling iſt nun fort! und ich?
Ich ſitz' und träume hier?
Thusneldens *) Tochter, ſchäme dich!
Er geht, und du biſt hier?

Wo eil' ich hin? wo drückt ſein Fuſs
Mir ſichre Spuren ein?
Sagt, ſagt, wo ich ihn ſuchen muſs,
Mich ſeines Siegs zu freun?

Ah! wo ein Heer von Löwen geht,
Verfehlt man da den Pfad?
Den breiten blut'gen Fuſs verräth
Der Sand, in den er trat.

Vielleicht find' ich den Weg zu ihm
Mit Leichen überſtreut,
Die ſchon ſein Heldenungeſtüm
Dem Vaterlande weiht.

Wenn

*) Thusnelde, die Gemahlinn Herrmanns, des Heerführers der Deutſchen.

Wann Hektors Stirne fürchterlich
Mit ſtolzer Feder winkt,
So ſchreyt der Saugling, flüchtet ſich
Zur Bruſt, an der er trinkt.

O! laſst den Helm ihn näher ſehn:
Bald ſpielt er ſelbſt damit,
Und wünſcht ſich, mit dem Helm zu gehn,
Den Streit, den Hektor ſtritt.

In deinem Panzer ſpiegelt' ich
O Freund, mich hundertmal;
Und oft, zum Scherze, ſchmückt' ich mich
Mit deinem Heldenſtal.

Sollt' ich erzittern, wann die Pflicht
Den Stal zu ziehn begehrt,
So wär' ich deiner Liebe nicht,
Nicht meines Landes werth. - - -

Freund!

Freund! Freund! ein Schwert blinkt
über dir;
Blutdürſtend ſucht es dich.
Itzt zittr' ich! — Wehe! wehe mir!
Auf mich, o Schwert! auf mich!

Ha! gebt mir Degen, Helm und Pferd!
Ich glüh' von edlem Zorn.
Es fühl' der Feind mein rüſtig Schwert,
Mein braunes Roſs den Sporn.

Die Furcht für dich ſtärkt mir die Hand,
Und lenkt das ſchnelle Roſs,
Und hebt den Säbel auf, und ſpannt
Ein tödtendes Geſchoſs.

Sieh mir ins Auge, ſtolzer Feind!
Tritt näher zu mir her!
Ich kämpfe für den Buſenfreund,
Für ihn, für mich kämpft er.

Fühl' einen jungfräulichen Arm!
Fühl' itzt, was Liebe droht,
Wie deiner Donner Glut, so warm,
Und ſtärker, als der Tod!

O Jüngling! Held! du zagſt für mich?
Mifsgönnſt du mir mein Glück?
Du ſchreyſt mir zu: Entferne dich! —
Ha! nimm dein Wort zurück.

Sonſt ſtürz' ich mich mit kühner Bruſt
Tief in den Feind hinein,
Um, wann du mich erretten mufst,
Des Siegs gewifs zu ſeyn.

Des Siegs! o! welch ein hohes Wort!
Es ſetzt mir Flügel an,
Und reifst mich auf das Schlachtfeld fort,
Hin auf die Heldenbahn.

Ja,

Ja, Held! auch mich reizt die Gefahr!
Lafs meinen Antheil mir.
Was Schrecken, was Entfetzen war,
Wird Luft und Scherz bey dir.

Fleuch in den Feind! Apoll flieh' itzt,
Und Daphne folg' ihm nach!
Sie eile, wo fein Bogen blitzt,
Sein Köcher klingt, ihm nach!

Weiſſe.

XXXIII.

XXXIII.

Willkommen der Amazone bey der Wiederkunft ihres Geliebten.

Er kömmt! horch, mein begierig Ohr!
Er kömmt, der junge Held!
Ha! meine Sonne bricht hervor,
Verläfst ihr blutroth Feld.

Ja, ja, die Trommeln raffeln fchon
Durch das gewölbte Thor.
Mein Herz hüpft bey dem Jubelton,
Mein Bufen fchwillt empor.

Er zieht herein, der hohe Wald
Von blinkendem Gewehr,
Und die zerfchofsne Fahne wallt
Ehrwürdig vor ihm her.

Ich ſehe ſchon den langen Zug
Beſtaubter Krieger nahn. - - -
War dieſs das Roſs nicht, was ihn trug
Hin auf die Ehrenbahn?

Er iſts! Ha! wie der Augen Glut
Die Wolke Staubs durchbricht!
Ein grünes Reis ſchmückt ſeinen Hut,
Schweiſs deckt ſein Angeſicht. —

Geſchwind ſteck' ein dein blitzend Schwert,
So vieler Feinde Grab,
Und ſtürze dich vom ſtolzen Pferd'
In meinen Arm herab.

O Wolluſt! Wolluſt! drücke dich
An meinen Buſen kühn;
Laſs deine Seel' in Küſſen mich
In meine Seele ziehn.

So

So ſchön war nicht Latonens Sohn
Mit blinkendem Geſchoſs,
Achilles nicht vor Ilion,
Mars nicht in Venus Schooſs.

Wie glänzt dein männlich Angeſicht
Vom Sonnenſtral verbrannt!
So reizend blüht' es da noch nicht,
Als es nur Schatten fand.

Nach Pulver riecht dein ſchwarzes Haar,
Weit ſchöner regellos,
Als da durch Kunſt es lockig war,
Und Balſam es durchfloſs. — —

Du ſchlingſt ein goldnes Band mir an?
Was iſt dieſs für ein Band?
O Glück! von der erſiegten Fahn'?
Erſiegt durch deine Hand?

Sieh her! die Ehre gab es dir,
Die Liebe nimmt es sich,
Macht eine Fessel, fesselt hier
An deinen Busen mich.

Dein Busen flattert auf! — Lafs sehn!
So viele Narben hier?
Aus jener Schlacht auf jenen Höh'n,
O Jüngling, sagst du mir?

Mit mehr als himmlisch süfser Lust
Blick' ich die Zierden an.
Reifs auf, lafs sehn die edle Brust,
Dafs ich sie zählen kann.

Und hundertmal lafs mich sie sehn:
Hier eine, dort und da!
Ich küfs' euch! — Ach! wie göttlich schön!
Dem Herzen, ach! wie nah!

Hatt' ich doch noch das ſchöne Blut,
Die Wunden ſelbſt erblickt,
Und du auf meinem Arm geruht,
Und ich ſie zugedrücket!

Die Liebe grabt die Siegel mir,
Die dir die Ehre gab,
Tief in das Herz; ſie bleiben hier,
Wie deine, bis ins Grab.

Weiſſe.

XXXIV.

Friedenslied.

Dich begrüſsen unſre Lieder,
Friede, der vom Himmel kam!
Deine Milde giebt uns wieder,
Was des Krieges Raubſucht nahm.

Du kehrſt unſre Vatererde
Wieder in ein Paradies:
Tränkſt uns mit der Milch der Heerde,
Wärmſt uns mit der Schafe Vlieſs.

Uns zum Schmuck, zum Feyerkleide,
Uns zur Koſt, zur Panacee,
Spinnt der Wurm ſein Grab aus Seide,
Zieht die Biene Seim aus Klee.

Unſer iſt der Felder Segen,
Unſer iſt der Berge Wein,
Unſrer Bäume goldner Regen
Fällt in unſern Schooſs hinein.

Dich

Dich begrüſsen unſre Lieder,
Friede, der vom Himmel kam!
Deine Milde giebt uns wieder,
Was des Krieges Raubſucht nahm.

Kamler.

XXXV.

Belise in der Sommerlaube.

Spielet, ihr gelinden Weste,
Um des Pappelbaumes Aeste,
Der die Rosenlaub' umschliefst,
Wo Belise sich vergnüget,
Auf bemoosstem Teppich lieget,
Und den Abendstern begrüfst.

Rauscht in kleinen Wasserfallen
Ihr zur Seite, Silberwellen,
Die der Fels heruntergiefst;
Bis ihr Haupt allmählig winket,
Auf den Arm herunterfinket,
Und ihr Auge sanft sich schliefst.

Singt dann, singt von Scherz und Liebe,
Flöfst dem Mädchen eure Triebe,
Holde Nachtigallen, ein:
Dafs ich diese Stunde wähle,
Mich in ihre Laube stehle,
Und sie lehre glücklich seyn.

XXXVI.

Die Schamhaftigkeit.

Wie ſchamhaft, o! wie keuſch iſt ſie,
Mein Mädchen, die kleine Blondine!
Heut in Geſellſchaft küſst' ich ſie,
Da ſprach ſie mit zorniger Miene:
Geh, Unverſchämter, geh! was denkt die Welt von mir?
Heut Abends noch verlang' ich Rechenſchaft von dir.

Wie ſchamhaft, o! wie keuſch iſt ſie,
Mein Mädchen, die kleine Blondine!
Ich kam bey Licht, und küſste ſie;
Da rief ſie mit drohender Miene:
Halt, Unbeſonnener! der Nachtbar gukt heraus.
Sie zog den Vorhang vor, ich blies die Lichter aus.

XXXVII.

Der Donner.

Es donnert! — Freunde, laſst uns trinken!
Der Frevler und der Heuchler Heer
Mag knechtiſch auf die Kniee ſinken.
Es donnert! — macht die Gläſer leer!
Laſst Nücherne, laſst Weiber zagen.
Zevs iſt gerecht, er ſtraft das Meer:
Sollt' es in ſeinen Nektar ſchlagen?

Gellert.

XXXVIII.

XXXVIII.

Das Menſchengeſicht.

Daſs unter Menſchen Geſchöpfe wandeln,
Die menſchlich ausſehn, und thieriſch handeln,
Darüber erzürn' ich mich nicht.
Iſt nur die Erde für uns geſchaffen?
Nein, auch für Eulen, und auch für Affen,
Und auch für das Menſchengeſicht.

Sie ſcheinen auſserlich uns zu gleichen;
Doch bald verrathen ſie ſich durch Zeichen.
Mich wahrlich! betriegen ſie nicht:
An Unterkehlen, an Augenbraunen,
An offnen Maulern, die ſtets erſtaunen,
Erkenn' ich das Menſchengeſicht.

Göthe!

XXXIX.

XXXIX.

Der Zufriedene.

Aus dem Altengliſchen.

Ich bin vergnügt! (im Siegeston
Verkünd' es mein Gedicht!)
Und mancher groſse Mann mit Kron'
Und Zepter iſt es nicht.
Und iſt ers doch: nun immerhin!
So iſt er, was ich ſelber bin.

Des Sultans Pracht, des Moguls Geld,
Das Glück des Helden da,
Der, als er Herr war von der Welt,
Noch hin zum Monde ſah:
Das alles wünſch' ich nicht für mich;
Zu lachen drob, das ziemet ſich.

Zufrieden ſeyn, das iſt mein Spruch.
Was hilft mir Geld und Ehr'?
Das was ich hab', iſt mir genug.
Wer klug iſt, wünſcht nicht ſehr.
Man wünſcht, und wünſcht; und wenn mans hat,
Iſt man des Wünſchens doch nicht ſatt.

Und

Und Geld und Ehr' iſt oben drauf
Ein ſehr zerbrechlich Glas.
Der Dinge wandelbarer Lauf
(Erfahrung lehret das:)
Verändert oft in wenig viel,
Setzt oft der Ehr' ein kurzes Ziel.

Recht thun, und edel ſeyn und gut,
Iſt mehr, als Geld und Ehr':
Da hat man immer guten Muth,
Und kränkt ſich nimmermehr;
Iſt immer mit ſich ſelber eins,
Häſst kein Geſchöpf und fürchtet keins.

Ich bin vergnügt! (im Siegeston
Verkünd' es mein Gedicht!)
Und mancher groſse Mann mit Kron'
Und Zepter iſt es nicht.
Und iſt ers doch: nun immerhin!
So iſt er, was ich ſelber bin.

Klaudius.

XL.

Auf die Frauen.

Die zweyte Ode Anakreons.

Natur gab Stieren Hörner,
Sie gab den Roſſen Hufe,
Den Haſen ſchnelle Füſse,
Den Löwen weite Rachen;
Den Fiſchen gab ſie Floſſen,
Und Fittige den Vögeln,
Den Mannern aber Weisheit.
Den Mannern? nicht den Weibern?
Was gab ſie dieſen? Schönheit;
Statt aller unſrer Spieſse,
Statt aller unſrer Schilde.
Denn wider Weibes Schönheit
Beſteht nicht Stal, nicht Feuer.

XLI.

Hylas an ſeinen Hahn.

Nach der zwölften Ode Anakreons.

Wie ſoll ich dich beſtrafen,
Unruhigſter der Hähne?
Soll ich dich deiner Sporen,
Und deiner Purpurkrone,
Und deines Barts berauben?
Den ſchönſten Traum von Iris
Verjagte mir dein Krähen,
Und ſtürzte mich vom Gipfel
Der Seligkeit herunter.
Ich weiſs, wie ich dich ſtrafe:
Ich will der ſüſsen Freuden
Der Venus dich berauben;
Du ſollſt mir ſtracks ein Prieſter
Der Dyndimene *) werden.

*) Die Prieſter der Dyndimene oder Cybele waren Kaſtraten.

XLII.

An Doris.

Sie ſterben hin, die Roſen und die Nelken;
Der ſchattenreiche Wald verliert ſein ſtolzes Laub;
Die ſüſsen Trauben fallen ab, und welken;
Und auch dein Götterreiz wird einſt des Alters Raub.

Du pflückeſt dir die Bluhmen, eh ſie ſterben;
Kühlſt dich im Schatten, eh der Wald ſein Laub vermiſst;
Brichſt dir die Trauben, ehe ſie verderben:
Und ich ſoll warten, bis dein Reiz verfallen iſt?

Lichtheim.

XLIII.

Erklärungen.

Seht, Freunde, Staxens Kleid von Gold und Silber blitzen.
Ho! ho!
Doch, Freunde, seht ihn auch dereinst im Schuldthurm sitzen.
So! so!

Narr Kleon schreibt, und wird von aller Welt erhoben.
Ho! ho!
Die Welt denkt ja, wie er: drum muſs die Welt ihn loben.
So! so!

Kein junger Amadis kann Julchens Herz besiegen.
Ho! ho!
Denn keiner nahm sich noch die Müh', es zu bekriegen.
So! so!

Lisettchen pflegt sich oft zum Beten einzuschliefsen.
Ho! ho!
Doch betet insgemein Amynt zu ihren Füfsen.
So! so!

XLIV.

Thyrſis an die Nachtigall.

Wie gern hört meine Silvia
Dir, kleine Philomele, zu!
Drum, lieber Vogel, ſchlage du!
Ach! ſchlage dieſen Abend ja!

Antworte du für ſie: Ja! ja!
Wenn ich ſie frage: Liebſt du mich?
Sieh, Närrchen, ich belohn' auch dich:
Da iſt ein Würmchen! da!

XLV.

Die ſchönſte der Weiber.

Wenn dieſs nicht Venus ſelber iſt,
Dieſs Weibchen mit den Roſenwangen,
Mit blauen Augen voll Verlangen,
Wie Hebe jung, wie Pſyche ſchlank,
Mit Suadens Mund', Aglajens Gang,
Wenn dieſs nicht Venus ſelber iſt,
Ihr Schönheitsrichter: o! ſo wiſst,
Daſs Venus die ſchönſte der Weiber nicht iſt.

Lenz.

XLVI.

Das harte Mädchen.

Ich ſah ſo frey, ſo wonnereich
Einſt meine Tag' entſchlüpfen,
Wie Vögelchen von Zweig auf Zweig
Beym Morgenliede hüpfen.

Fragt jeden Sommerwind, der hier
Die Bluhmenau erfriſchet,
Ob ſich ein Seufzer je von mir
In ſeinen Hauch gemiſchet.

Fragt nur den ſtillen Bach im Klee,
Ob er mich klagen hörte,
Und ob von mir ein Thränchen je
Die kleinen Wellen mehrte.

Mein Auge ſchaute falkenhell
Durch meilenlange Raume,
Und wie das Eichhorn ſprang ich ſchnell
Auf Felſen und auf Baume.

So bald ich auf mein Lager ſank,
Entſchlief ich ungeſtöret;
Des Wächters Horn und Nachtgeſang
Hat nie mein Ohr gehöret.

Nun aber iſt mir Luſt und Scherz
Und Muth und Kraft vergangen:
Ein hartes Mädchen hält mein Herz,
Mein armes Herz gefangen.

Nun hauch' ich meine Seele ſchier
Erſeufzend in die Winde,
Und girre klaglich hin nach ihr,
Gleich einem kranken Kinde.

Nun müſſen Bach und Klee genung
Verliebter Zähren ſaugen,
Und graue Nebeldämmerung
Umwölkt die muntern Augen.

Nun härm' ich ganze Nächte lang
Auf ſchlummerloſem Lager
Die leichten Glieder matt und krank,
Die vollen Wangen hager.

An meinem Leben nagt die Wut
Grauſamer Seelengeier:
Nagt Eiferſucht auf fremde Glut,
Und nagt mein eignes Feuer.

Das harte Mädchen ſieht den Schmerz,
Und mehrt ihn dennoch ſtündlich.
O Liebe! kenneſt du ein Herz,
Wie dieſes, unempfindlich?

Ein einzig Lächeln voller Huld
Würd' allen Kummer lindern,
Und ihre nicht erkannte Schuld
Ganz tilgen, oder mindern.

Mich weckte wohl ihr süßer Ton
Noch aus dem Grabe wieder;
Ja, wär' ich auch im Himmel schon,
Er lockte mich hernieder.

Bürger.

XLVII.

Klagen einer Schäferinn.

Wo fliehſt du hin aus meinem Herzen,
O Kaltſinn, der es ſonſt bewacht?
Ach! nun empfind' ich jene Schmerzen,
Die ich am Thyrſis oft verlacht.
Stets ungerührt bey ſeinem Harme,
Nannt' ich ſein Leid ertraumtes Leid;
Und nun zerflieſs' ich ſelbſt, ich Arme,
In Wehmuth und in Zärtlichkeit.

Seit jener Stunde voll Entzücken,
Als ich den jungen Damon ſprach,
Den alle Liebesgötter ſchmücken,
Folgt mir ſein Bild beſtandig nach.
Soll ich ihm meine Glut bekennen?
Grauſame Qual! ich darf es nicht.
Wie ſchwach iſt doch mein Herz zu nennen!
Und wie tyranniſch meine Pflicht!

Was gleicht der Blüthe ſeiner Wangen?
Dem hohen Geiſt in ſeinem Blick?
Von ſeinem theuren Arm umfangen,
Die ſeine ganz zu ſeyn, welch Glück!
O Liebe! ſieh auf meine Zähren!
Laſs mich im Kummer, der mich nagt,
Von Damons Mund nur Einmal hören,
Was Thyrſis mir zu oft geſagt!

Schieb er.

XLVIII.

Die ſchwere Frage.

Elmire weint auf ihres Gatten Bahre:
Die weiſse Hand tobt in dem ſchönſten Haare;
Es bringt ihr jammerndes Geſchrey
Die ganze Nachbarſchaft herbey.
Doch fühlt der jungen Wittwe Herz
In rechtem Ernſt ſo groſsen Schmerz?
Und währt ihr Kummer viele Tage?
O ſchwere Frage!

Alkander hat ein wichtig Amt erhalten:
Er legt die Stirn' in majeſtat'ſche Falten;
Kein alter Freund wird mehr gegrüſst,
Der nicht wie er beamtet iſt.
Die Würde, die ſo ſtolz ihn macht,
Die uns um unſern Freund gebracht,
Verdient er auch, daſs er ſie trage?
O ſchwere Frage!

Bewundert geht Euphemon durch die Gaſſen:
Kein Leidender wird ohne Troſt gelaſſen;
Und jeder ſtarrt den frommen Mann
Mit heiliger Verehrung an.
Doch wenn kein andrer ihn erblickt,
Hört er, wen Noth und Alter drückt?
Erhört er armer Wittwen Klage?
O ſchwere Frage!

Schiebeley.

XLIX.

XLIX.

Schnitterlied.

Die du dich mit Aehren kränzeſt,
Blonde Ceres, habe Dank!
Ceres, für der Aernte Segen
Dankt der Schnitter Aerntelied.
Wir, und die die Garben binden,
Rufen alle: Habe Dank!

Lehnt euch nicht, ihr muntern Schnitter,
Lehnt euch auf die Senſe nicht!
Denn die Aerntefeſſel drohet,
Und der Aerntekönig ſpricht:
Den, der auf der Senſe ruhet,
Feſſle ſtracks die Schnitterinn.

Weichet nicht, ihr kühlen Winde,
Weichet von dem Felde nicht!
Flattert ſanft um ſeine Schläfe,
Wann der Schnitter Aehren fällt;
Flattert ſanft um ihre Wangen,
Wann die Dirne Garben ſetzt.

Grille, die du um uns hüpfeſt,
Singe dein hell ſchwirrend Lied!
Und du, groſser Krug der Aernte,
Wohl gedeih dein Firnemoſt!
Sey nie leer, du Krug der Aernte,
Wann der Schnitter zu dir kehrt.

Endlich ſtralt der Mond vom Hügel,
Ueberſieht das nackte Feld,
Und von allen Garben ſteiget
Süſser Duft zum Himmel auf.
Und wir ziehn mit Lobgeſange
Durch das ſtoppelnvolle Feld.

Die du dich mit Aehren kränzeſt,
Blonde Ceres, habe Dank!
Opferrauch der Erſtlingsgarbe
Steigt zu deinem Wolkenthron.
Garbenbinderinn und Schnitter
Rufen alle: Habe Dank!

Gerstenberg.

L. Punſch-

L.

Punſchlied.

Heil ewig, Vater Bacchus, dir!
Dir trinken wir im Reihen.
Die Menſchen lehrteſt du zuerſt
Die Kunſt ſich zu erfreuen.

Dich zogen Tieger durch die Welt;
Mit Thyrſusſtäben ſprangen
Die Faunen vor dem Wagen her,
Und die Manaden ſangen.

Durch heiſse Zonen gieng der Zug:
In meilenlangen Gründen
War für den Durſt kein Labetrunk,
Kein edler Wein zu finden.

Geringre Kühlung auch gebrach
Aus ſilberreinen Quellen.
Ein Quell nur dampft' in tiefer Höhl',
Und ſprudelt' heiſse Wellen.

Du fahſt mit Zuckerrohr und Reiſs
Bepflanzt ringsum die Felder;
Zitronen lachten um dich her,
Und Pomeranzenwälder.

Da miſchteſt du den heiſsen Quell
Mit Geiſt aus Reiſs geronnen,
Und mit der Landesfrüchte Saft:
So ward uns Punſch gewonnen.

Heil ewig, Vater Bacchus, dir!
Dir trinken wir im Reihen.
Die Menſchen lehrteſt du zuerſt
Die Kunſt ſich zu erfreuen.

Hölty.

LI.

Der opfernde Sylvius.

Ich bring' ein Lamm und eine Turteltaube
Euch Göttern dar, und meine frühſte Traube,
Und jeden Erſtling, der an meinen Bäumen
hieng,
Und fleh' euch hier, auf meinen Knien, im
Staube,
Um Reichthum nicht; er iſt ein miſslich Ding:
Erhaltet mir, Unſterbliche! was ich empfieng.
Ihr lenket ja die mannichfachen Triebe
Der Herzen: ach! bewahrt mir bis ins Grab,
Bewahrt das Herz mir, das ich liebe,
Und ſchlagt mir ſonſt, was euch beliebet, ab!

LII.

Aehnlichkeit mit dem Apollo.

Es ſagte Stella:
Machſt du auf mich
Ein artig Liedchen,
So biſt du mein.

Ich machte hurtig
Ein artig Liedchen.
Sie lobt's, und ſagte:
Nun biſt du mein;
Doch ich, o Schafer,
Bin noch nicht dein.

Wie mirs ergieng,
Ergiengs Apollen

Auf Tempens Flur:
Für Daphnen kriegt' er
Den Lorbeer nur.

Ende des vierten Buchs.

Fünftes

FÜNFTES BUCH.

I.

Preis der Lieder.

Amor und der Dichter.

Amor.

Guter Dichter! ſinge mir
Doch zu Ehren kleine Lieder.
Fodre kühnlich von mir wieder,
Was du willſt: ich geb' es dir.

Der Dichter.

Schmerzen hab' ich nur von dir:
Soll für die mein Lied dich ehren?
Aber lafs doch einmal hören:
Welchen Lohn verſprichſt du mir?

Amor.

Meine Mutter hat ein Paar
Allerliebſte Turtelhauben:
Sieh, ich will ihr Eine rauben,
Thu' ich es gleich mit Gefahr.

Der Dichter.

Wie? zwey Täubchen, welche ich
So getreu und zärtlich lieben,
Durch die Trennung zu betrüben!
Harter Räuber, ſchäme dich.

Amor.

Amor.

Aber einen ſtolzen Schwan
Von Cytherens Wolkenwagen,
Wagſt du den wohl auszuſchlagen?
Er fliegt mit dir himmelan.

Der Dichter.

Einen Schwan? was hätt' ich da?
Niemals fahr' ich durch die Sphären.
Und wie wollt' ich ihn ernähren?
Fehlt mir doch Ambroſia.

Amor.

Nimm hier meiner Augen Band;
Fühl's, wie weich! — Macht dieſs dir Freude?
Von der allerfeinſten Seide
Webt' es meiner Mutter Hand.

Der Dichter.

Nehm' es, wer es nöthig hat!
Wozu brauch' ich Augenbinden?
Immer seh ich nach Selinden,
Und noch seh' ich mich nicht satt.

Amor.

Sieh denn meinen Köcher hier!
Von den wohlbekielten Pfeilen,
Die der Mädchen Herz ereilen,
Geb' ich meinen schnellsten dir.

Der Dichter.

Und er trifft? o! welch ein Lohn!
Gieb ihn! — Himmel! wie geschwinde
Traf er doch! — Mein ist Selinde. —
Guter Gott, ich singe schon.

II.

Philaide im Nachtkleide.

Philaide! schämst du dich,
Dafs ein leichtes Kleid dich decket?
Schäm' dich, dafs dahinter sich
Zuviel Schönheit noch verstecket.

Sah man einen Palatin
Auf Cytherens Busen schwimmen?
Liefs sie Schnabeleisen glühn,
Um ihr blondes Haar zu krümmen?

Frey liefs sie's, der Weste Spiel,
Von den weifsen Schultern fallen,
Frey die Bruft, der Sehnsucht Ziel,
Jedem Aug' entgegenwallen.

Keine Spitze, kein Gewand
Deckte die geschlanken Glieder;
Nur des Gürtels leichtes Band
Flofs von stolzen Hüften nieder.

Doch war alles unterthan,
Wo ihr Blick ſein Erbrecht übte:
Menſchen beteten ſie an,
Und der ganze Himmel liebte.

Du, an gleicher Anmuth reich,
Laſs dir dieſes Recht nicht nehmen.
Du biſt einer Göttinn gleich,
Und kannſt dich ſo menſchlich ſchämen?

III.

Die Annäherung des Frühlings.

Schon iſt er bald entflohen,
Der Winter, meine Luſt.
Die ſanften Weſte drohen
Mir ſchrecklichen Verluſt.
Umſonſt lacht mir Betrübten
Die neu geborne Welt:
Der Krieg ruft den Geliebten
Von mir ins rauhe Feld.

Da, wo ich Blüthen finde,
Blüht mir ein neuer Schmerz.
Der Hauch der Zephyrwinde
Haucht Wehmuth mir ins Herz.
Wo Blumen ſich entſchlieſſen
Auf der begrünten Au,
Da ſehn ſie Thränen flieſſen,
Gleich ihrem Morgenthau.

Es ſinge das Gefieder
Des Frühlings Wiederkehr:
Ich höre Trauerlieder,
Und keine Jubel mehr.
Des Leidens Melodien
Rauſcht der enteiſ'te Bach;
Und alle Scherze fliehen
Der Flucht des Winters nach.

O! ſteig noch nicht hernieder,
Du Gott der Freude du!
Die Welt belebſt du wieder,
Mich aber tödteſt du.
O Lenz! die Seligkeiten
Der Liebe bringſt du ihr,
Und alle Seligkeiten
Der Liebe raubſt du mir.

IV.

An ein junges Mädchen.

Du, kleine Blondine,
Bezauberſt ja ſchon!
Die ſprechende Miene
Kann bitten, kann drohn.

Schon hebet den Schleyer
Die wachſende Bruſt;
Die Blicke ſind Feuer
Und tödtende Luſt.

Schon ladet zum Küſschen
Der ſchwellende Mund,
Schon wölbet dein Füſschen
Sich niedlich und rund.

Du ſingeſt, du ſpieleſt,
Du tanzeſt, wie ſchön!
Und willſt, was du fühleſt,
Dir ſelbſt nicht geſtehn.

Die Mutter mag sagen,
Du seyst noch zu klein:
Du darfst es nur wagen,
Es nicht mehr zu seyn.

Noch kleiner, Rosette,
Ist Amor, als du.
O! lass ihm zum Bette
Dein Herzchen doch zu!

V.

Die Lehre.

Alexis und Neära.

Alexis.

Komm, ſchönes Kind, laſs dich die Liebe lehren;
Wir ſind allein.

Neära.

Ja, Freund, ich will es dir nicht wehren;
Ich will gelehrig ſeyn.

Alexis.

Hier ſetze dich, und lies in meinen Blicken.
Sieh recht mich an!

Neära.

Was ſeh' ich? o! welch ein Entzücken,
Das ich nicht nennen kann!

Alexis.

Gieb mir die linke Hand, und wirf die rechte
Mir um den Hals.

Neära.

Gut! mein Alexis; doch ich dächte,
Du thät'ſt es ebenfalls.

Alexis.

Alexis.

Nun küſſe mich, bis mir und dir, Neära,
Die Lippen glühn.

Neära.

Wie wird mir? ach! Alexis, lehre
Mich deiner Lehr' entfliehn!

VI.

Die Küſſe.

Ein Küſschen, das ein Kind mir ſchenket,
Das mit dem Küſſen nur noch ſpielt,
Und bey dem Kuſſen noch nichts denket:
Das iſt ein Kuſs, den man nicht fühlt.

Ein Kuſs, den mir ein Freund verehret,
Das iſt ein Gruſs, der eigentlich
Zum wahren Küſſen nicht gehöret:
Aus kalter Mode küſst er mich.

Ein Kuſs, den mir mein Vater giebet,
Ein wohl gemeynter Segenskuſs,
Wenn er ſein Söhnchen lobt und liebet:
Iſt etwas, das ich ehren muſs.

Ein Kuſs von meiner Schweſter Liebe
Steht mir als Kuſs nur ſoweit an,
Als ich dabey mit heiſserm Triebe
An andre Mädchen denken kann.

Ein Kufs, den Lesbia mir reichet,
Den kein Verräther ſehen mufs,
Und der dem Kufs der Tauben gleichet,
Ja, ſo ein Kufs, das iſt ein Kufs.

VII.

Pandore.

Eine Romanze.

Ich will euch ſingen, was ich einſt,
Ich weiß nicht wo, vernommen,
Wie alle Plagen auf der Welt
Aus einer Büchſe kommen.

Prometheûs war in Griechenland
Ein weit berühmter Töpfer.
Ach! hätt' ihm dieſer Ruhm genügt!
Doch nein, er ſpielt den Schöpfer.

Ein Mädchen formte ſeine Hand
Aus feinem Meiſsnerthone,
Schön, wie die Göttinn, die da ſitzt
Zu Paphos auf dem Throne.

Prometheûs bittet Jupitern,
Die Schöne zu beleben;
Der aber will ihm dieſes Glück
(Wer weiß warum?) nicht geben.

Der Künſtler zürnt, bewaffnet ſich
Mit Leiter und Laterne,
Steigt himmelan, und holt ſich Licht
Aus einem jener Sterne.

Kehrt glücklich mit dem kühnen Raub
Nach ſeiner Wohnung wieder,
Und treibt dem Bilde, das er liebt,
Die Glut durch alle Glieder.

Sie lebt. Nichts kann Prometheûs Glück,
Nichts ſein Vergnügen mehren.
Nun, ruft er, ſiehſt du, Vater Zevs!
Man könne dein entbehren.

Dieſs hörte Zevs, von Grimm entbrannt,
Und ſann auf nichts, als Rache,
Die er in Freundlichkeit verſteckt,
Daſs er ſie ſichrer mache.

Er kömmt, das Mädchen ſelbſt zu ſehn,
Mit ſeinem Götterchore.
Sie bringen ihr Geſchenke mit,
Und nennen ſie Pandore.

Merkur verehrt ihr Nadelgeld,
Vulkan ein Dutzend Teller,
Gott Bacchus bringt für ihren Mann
Ihr einen Flaſchenkeller.

Ein ſchönes Buch giebt Pallas ihr,
Und Venus eine Roſe,
Frau Juno ſchenkt ein Himmelbett,
Zevs eine goldne Doſe.

Prometheſis ſah dieſs alles an,
Und merkte Zevſens Tücke.
Kind, ſprach er, dieſe Büchſe droht
Verderben unſerm Glücke.

Bey unſrer Liebe ſchwöre mir,
Sie unberührt zu laſſen.
Sie ſchwört: Ich rühre ſie nicht an,
Viel eh will ich erblaſſen.

Sie läſst drey ganze Tage lang
Die Doſe ruhig ſtehen;
Am vierten erſt bekömmt ſie Luſt,
Sie näher zu beſehen.

„Welch Meiſterſtück! wie ſchön hier Gold,
„Azur und Silber ſpielet! *)
„Ach, Doſe! du bleibſt ungebraucht,
„Weil es der Mann befiehlet?

„Auch was in dir verborgen liegt,
„Auch das ſoll ich nicht wiſſen?“ —
Sie nimmt ſie auf, ſie legt ſie weg,
Kann ſich zu nichts entſchlieſſen.

Doch

*) Man ſehe das goldene Körbchen der Europa in Moſchus zweyter Idylle.

Doch endlich wird der Trieb zu arg,
Sie will, sie muſs es wagen;
Sie ist allein: wer kann es wohl
Dem Manne wieder ſagen?

Sie reiſst den Deckel kühnlich ab:
Und ach! mit Donnerſchlägen
Fährt aus dem ſchrecklichen Gefäſs
Ihr tödtend Feur entgegen;

Und mit der Glut, die ſie verſengt,
Verbreiten auf die Erde
Sich Hunger, Krankheit, Krieg und Tod,
Viel Trübſal, viel Beſchwerde.

Auch fliegt ein wilder Schwarm heraus,
Von Laſtern aller Arten:
Die Wolluſt und die Trunkenheit,
Die Würfel und die Karten. —

Dieſs ſind der ſchnöden Neubegier
Beklagenswerthe Früchte.
Ihr lieben Weiber, beſſert euch
Aus dieſer Mordgeſchichte!

Schiebler.

VIII.

Der nordiſche Wittwer.

Mein Weib, mein braves Weib iſt hin!
Sie war mir Troſt und Pflegerinn,
Und Rath und Beyſtand in Gefahr.
Und ach! es iſt nicht auszuſprechen,
Wie ſüſs des Weibes Liebe war.

Als mir ihr Auge nicht mehr ſchien,
Wollt' ich in die Gehölze fliehn,
Wollt' ich wild, wie der Eisbär ſeyn;
Da ſollten Gras und Erlenrinde
Für immer meine Nahrung ſeyn.

Ich thats. Allein wie ward mir da,
Als ich im Holz den Tauber ſah,
Der hier ſein blaues Täubchen küſst,
Und mir mit frohem Gurren ſaget,
Wie ſüſs der Liebe Wolluſt iſt.

Ich floh den Wald, gieng hin zum Strand':
Hier lag die Waſſerent' im Sand';
Ich jagte ſie hinaus ins Meer:
Da kam ihr Männchen, ſchwamm voll Freude
Liebkoſend immer um ſie her.

Nichts ſeh' ich, als der Liebe Glück:
Drum kehr' ich in mein Haus zurück.
Komm, Nachbarinn! mein Herz iſt frey,
Komm, zeige mir zum zweytenmale,
Wie ſüſs des Weibes Liebe ſey.

IX.

Seladon.

Auf dieſem Raſen, den die Liebe
So reizend ſchön für Liebende gemacht,
Saſs Seladon in grüner Zweige Nacht,
Von Liebesharm das Auge trübe,
Und ſchnitt in einen Baum mit matter Hand,
Was ſein gerührtes Herz empfand: — —
„O ſelig! würde mir gegeben
„In dieſem Thal, das Fried' und Ruh umgiebt,
„Mit Iris, ſtets in ſie verliebt,
„Und ſtets von ihr geliebt, zu leben:
„Wie gern wollt' ich, mein Vaterland,
„Aus deinem holden Sitz verbannt,
„Unter zarten Linden, unter ſtillen Buchen,
„Meine Ruh, mein ganzes Glück,
„Nur in ihrem ſanften Blick,
„Nur in ihrer Tugend ſuchen.

„Ri-

„Bis wir alle beid' einmal,
„Lebens ſatt, nicht Liebens müde,
„Unſre Hirtenſtab' in Friede
„Nach dem Eliſierthal
„Zum Geſtade Lethens drehn,
„Wo die frommen Schaaren gehn:
„Dort in amarantnen Schatten *)
„Uns vollkommener zu gatten,
„Uns nicht mehr getrennt zu ſehn.

*) Im Schatten unverwelklicher Bäume.

X.

Das Privilegium.

Ihr Brüder, zankt nicht mit den Thoren!
Sie haben einen Bund geſchworen,
Den halten ſie, und bleiben dumm.
Sie werden euren Spott ermüden;
Die Herren ſind mit ſich zufrieden:
Das iſt ihr Privilegium.

Vergebens bleicht man einen Mohren,
Vergebens ſtraft man einen Thoren:
Der Mohr bleibt ſchwarz, der Thor bleibt dumm.
Das Beſſern iſt nicht meine Sache;
Ich laſs ſie Thoren ſeyn, und lache:
Das iſt mein Privilegium.

XI.

An Phrynen.

Phryne! willſt du mein Verderben?
Willſt du mich verzweifeln ſehn?
Soll ich dir zu Liebe ſterben?
Dir zu Lieb' ins Tollhaus gehn?

Schon ſechs Jahr, ſeit meinen Reiſen,
Lauf' ich als ein Narr dir nach,
Drohe mit Piſtol und Eiſen,
Trillre dir manch klagend Ach.

Ha! was hilft Manſchett' aus Netzen,
Und mein Kopf, der Mehlſack, mir?
Hüte, die nicht aufzuſetzen?
Schuhe, dünner als Papier?

Dir zu Liebe wird mein Schneider
Aermer, als ich ſelbſt gewollt.
Dir zu Liebe trag' ich Kleider,
Unbezahlt und ſtarr von Gold.

Hab'

Hab' ich nicht zu Maskeraden
Dir den Anputz ſelbſt erdacht?
Hab' ich nicht mit Serenaden
Oft dich um den Schlaf gebracht?

Virtuoſen, Dilettanten, *)
O! wie haben die gegeigt!
Und dich doch nicht mit Andanten,
Mit Allegro's **) nicht gebeugt.

Aber weg mit Gram und Zähren!
Heute Ja noch oder Nein,
Mädchen! ſonſt — laſs mich nicht ſchwören! —
Zwingſt du mich noch — — klug zu ſeyn.

*) Meiſter und Liebhaber der Muſik.
**) Mit zärtlichen und mit heftigen Stücken.

XII.

Daphne an den Morpheûs.

Gott des Schlafes, ach! du biſt
Voll Betrugs und arger Liſt!
Sanft in deinen Arm gewiegt,
Hat Amyntas mich beſiegt.
Denn im Traum, den du geſchickt,
Ward ich ſchwach, und er beglückt.
Muſst' er mich ſo weich, als ſchön,
Und nicht erſt recht grauſam ſehn?

XIII.

Das macht ſie mir nicht weiſs.

Lykas, zitternd, mit der Brille,
Küſst Belinden: ſie hält ſtille;
Sie bleibt kalt, und er ſcheint heiſs.
Daſs er bloſs durch Liebkoſungen
Hand und Herz ihr abgedrungen,
Nein, das macht ſie mir nicht weiſs.

Neulich ſcherzt' ich mit Nerinen:
Trotz der übrigen Ruinen,
War ſie ziemlich roth und weiſs;
Doch daſs ſie, vom Schlaf erwachet,
Schon ſo frühlingsmäſsig lachet,
Nein, das macht ſie mir nicht weiſs.

Ihrem Mopſus ſchwört Neære,
Daſs ihr Herz nur ihm gehöre,
Andern ſey es Stal und Eis.
Daſs ſie lieber ſich erſtache,
Als ihm Wort und Eidſchwur bräche,
Nein, das macht ſie mir nicht weiſs.

Ueber den Verfall der Tugend
Schreyt Beatrix, weil die Jugend,
Was nur Mütter wußten, weiß;
Doch daß Singen, Beten, Lesen,
Stets ihr Zeitvertreib gewesen,
Nein, das macht sie mir nicht weiß.

XIV. Herrsch-

XIV.

Herrſchſucht der Liebe.

Zu der Dichtkunſt ſprach die Liebe:
Unterwirf mir deinen Sohn!
Denn du weiſst ja, meine Triebe
Beſſern deiner Saiten Ton.

Laſs mich ſeinen Mund regieren,
Seine Bruſt begehr' ich nicht;
Wenn ſein Lied nur von Thamiren,
Nur entzückt von Liebe ſpricht.

Es geſchah, was ſie verlangte:
Liebe füllte meinen Mund;
Wie Thamirens Frühling prangte,
That ich voll Entzücken kund.

Wer kann ihre Herrſchſucht meſſen?
Wer ergründet ihre Liſt?
Kaum hat ſie den Mund beſeſſen,
Als ſie ſchon im Herzen iſt.

XV.

An den Vetter.

Ja, Vetter, ja! ich fall' Euch bey,
Daſs Lieb' und Thorheit einerley,
Und ich ein Thor nothwendig ſey.
Ich ſey nun aber was ich ſey,
Iſt Lieb' und Thorheit einerley:
So wiſst, mir iſt ſehr wohl dabey.

XVI.
Die Alte.

Wohlbedächtig ſprech' ich immer:
Unſre Jungfern werden ſchlimmer,
Sind nicht mehr ſo männerſcheu.
Herrchen ohne Bart und Tugend
Reizen ihre ſchwache Jugend
Zur verliebten Tändeley.

Wird nicht bald der Himmel ſtrafen,
Dürfen Mütter nicht mehr ſchlafen;
Die Verführung iſt zu arg.
Mädchen, die noch nichts bedeuten,
Wiſſen Dinge, die man Bräuten
Noch zu meiner Zeit verbarg.

Ja! wir hätten kommen ſollen,
Und die Liebe kennen wollen:
Mütter wuſsten Rath dafür.
Konnten wir doch nicht mit Ehren
Junggeſellen reden hören,
So voll Tugend waren wir.

Nein, ſo fromm wird keine wieder!
Weil man nichts, als Liebeslieder
Jetzt von Mädchen hört und ſieht.
Ach! dieſs Singen ſchadet vielen!
Wir, wir ſangen nur beym Spielen,
Und dann nur ein Kirchenlied.

XVII.

Der Schäfer zu dem Bürger.

Du ſchläfſt auf weichen Betten, ich ſchlaf' auf weichem Klee;
Du ſieheſt dich im Spiegel, ich mich in ſtiller See;
Du trittſt auf Fuſstapeten, ich tret' auf ſanftes Gras;
Dich tränken theure Weine, mich tränkt ein wohlfeil Naſs;
Du wohnſt in bangen Mauren, ich wohn' auf freyer Flur;
Dir malt die Kunſt den Frühling, mir malt ihn die Natur;
Du biſt oft ſiech vor Wolluſt, ich bleibe ſtets geſund;
Dich ſchützt für Geld ein Schweizer, mich ſchützt mein treuer Hund;
Du ſchlummerſt ein bey Saiten, ich bey dem Waſſerfall;
Du hörſt Kaſtrat und Geiger, ich Lerch' und Nachtigall;
Dich ſieht der heiſse Mittag, mich ſieht der Morgen wach;
Dein Mädchen glänzt von Schminke, mein Mädchen glänzt vom Bach.

XVIII.

Das gröfste Unglück.

Die Wittwe und die Jungfer.

Die Wittwe.

Wie liebt' er mich! wie liebt' ich ihn!
In welcher Luft iſt mir die Zeit verfloſſen!
Wie vieles Glück hab' ich mit ihm genoſſen!
Ach! muſs dieſs Glück ſo ſchnell entfliehn?

Die Jungfer.

Du klagſt? warum beklagſt du dich?
In ſüſser Lieb' iſt dir die Zeit verfloſſen.
Ich habe nichts, ich Arme! nichts genoſſen:
Bedenk' es, und beklage mich!

XIX.

Die böſe Stadt.

Philint iſt ſtill, und flieht die Schönen,
Und ſcheint die Liebe zu verhöhnen:
Und dennoch ſpricht die ganze Stadt,
Daſs er manch Kind verführet hat.
Die böſe Stadt!
Kein Jüngling iſt von Tadel frey,
So ſtill er ſey.

Vor Keuſchheit wird Agneſ' erröthen
Bey jedem Scherze der Poeten:
Und dennoch ſpricht die ganze Stadt,
Daſs ſie ſchon viel Erfahrung hat.
Die böſe Stadt!
Kein Mädchen iſt von Tadel frey,
So keuſch es ſey.

Brigitta ſinget fromme Lieder,
Küſst ihren Mann, und ſinget wieder:
Und dennoch ſpricht die ganze Stadt,
Daſs ſie den Nachbar lieber hat.
Die böſe Stadt!
Kein Weib iſt mehr von Tadel frey,
So fromm es ſey.

Lyſarch iſt alt, und dürr von Leibe,
Und zankt ſich nie mit ſeinem Weibe:
Und dennoch ſpricht die ganze Stadt,
Daſs er ein junges Kebsweib hat.
Die böſe Stadt!
Kein Mann iſt mehr von Tadel frey,
So dürr er ſey.

XX.

Die unbelohnte Mühe.

Damöt und Phyllis.

Damöt.

O welch ein ſüſser Augenblick!
Wie ſehnlich wünſcht' ich mir das Glück,
Dich hier allein zu ſehn!

Phyllis.

Nun wohl! du ſiehſt mich alſo hier.
Doch ſprich, was möchteſt du von mir?
Denn ich muſs wieder gehn.

Damöt.

Gieb mir die ſchöne Hand! ich muſs
Sie küſſen. Ach! für ſolchen Kuſs
Gab' ich mein Leben hin.

Phyllis.

Die Hand? mehr nicht? — Da haſt du ſie! —
Nun das verlohnt ſich wohl der Müh',
Daſs ich gekommen bin!

XXI.

An Theſtilis.

Ich merke, daſs die Flur, die Stadt, die ganze Welt
Mir itzo wiederum, auch ohne dich, gefällt.
Ich höre dich nicht mehr, wie ſonſt, errö-
thend nennen;
Ich kann mich überall gelaſſen von dir trennen.
Ich glühe Tags nicht mehr, dir immer nachzuziehn,
In Träumen ſeh' ich dich auch Nachts nicht mehr entfliehn.
Kein Blick von dir findt mehr den Weg zu meinem Herzen;
Dein Lächeln macht mir nicht, wie vormals, ſüſse Schmerzen;
Ich ſcheine mir kein Gott, ertheilſt du mir Gehör:
Faſt glaub' ich, Theſtilis, ich liebe dich nicht mehr.

XXII.

Ein ſchlimmer Troſt.

Damöt und Sylvia.

Damöt.

Du biſt meiner Seufzer müde?
Ach! ich glaub' es, Sylvia!
Doch Ein Wörtchen ſchafft dir Friede:
Sprich zu meinen Wünſchen Ja.

Sylvia.

Um dein Seufzen nicht zu hören,
Sollt' ich ſelber ſeufzen? nein!
Nein, Damöt! laſs dich nicht ſtören:
Lachen will ich, ſeufz' allein!

XXIII.

Antwort eines trunkenen Dichters.

Ein trunkner Dichter leerte
Sein Glas auf jeden Zug;
Ihn warnte sein Gefährte:
Hör' auf! du hast genug.
Bereit vom Stul zu sinken,
Sprach der: Du bist nicht klug!
Zu viel kann man wohl trinken,
Doch nie trinkt man genug.

XXIV.

XXIV.

Bacchus, der Dichtergott.

Ein Bünkelſängerlied.

Herr Bacchus iſt ein braver Mann,
Das kann ich euch verſichern,
Mehr als Apoll, der Leyermann,
Mit ſeinen Notenbüchern.

Des Armen ganzer Reichthum iſt
Die goldbemalte Leyer,
Von der er pralet, wie ihr wiſt,
Sie ſey entſetzlich theuer.

Doch borgt ihm auf ſein Inſtrument
Kein Trinker einen Heller;
Denn ſchönere Muſik ertönt
In Vater Evans Keller.

Und ob ſich Phöbus gleich fornan
Mit ſeiner Dichtkunſt blähet,
So iſt doch Bacchus auch ein Mann,
Der ſeinen Vers verſtehet.

Wie mag am waldichten Parnafs
Wohl fein Diskant gefallen?
Hier ſollte Libers Kantorbafs
Gewiſslich beſſer ſchallen.

Auf! laſst uns ihn für den Apoll
Zum Dichtergott erbitten;
Denn er iſt gar vortrefflich wohl
Bey groſsen Herrn gelitten.

Apollo muſs gebückt und krumm
In Fürſtenſäle ſchleichen;
Allein mit Bacchus gehn ſie um,
Als wie mit ihres Gleichen.

Dann wollen wir auf den Parnafs,
Vor allen andern Dingen,
Das groſse Heidelberger Faſs
Voll Nierenſteiner bringen.

Statt

Statt Lorbeerbäume, wollen wir
Dort Rebenſtöcke pflanzen,
Und um gefüllte Tonnen ſchier
Wie die Bacchanten tanzen.

Man lebte ſo nach altem Brauch
Bisher dort allzunüchtern:
Drum blieben die neun Jungfern auch
Von je und je ſo ſchüchtern.

Ha! zapften ſie ſich ihren Trank
Aus Bacchus Nektartonnen:
Sie jagten Blödigkeit und Zwang
In Klöſter zu den Nonnen.

Fürwahr! ſie lieſsen nicht mit Müh
Zur kleinſten Gunſt ſich zwingen,
Und ungerufen würden ſie
Uns in die Arme ſpringen.

XXV.

Der ungleich befriedigte Wunſch.

Von meiner Liebe hingeriſſen,
Gelobt' ich, alles Glück zu miſſen,
Könnt' ich Philinden einmal küſſen.
Von ihrer Liebe hingeriſſen,
Nimmt ſie mir Stunden weg mit Küſſen:
Itzt — könnt' ich ihren Kuſs oft miſſen.

Ich muſste ſonſt den Wein entbehren.
Beſcheiden war da mein Begehren:
Dürft' ich des Tags vier Gläſer leeren!
Ich darf den Wein nicht mehr entbehren,
Ich darf des Tags vier Flaſchen leeren:
Itzt — fang' ich an mehr zu begehren.

J. C. Krüger.

XXVI.

Die Hitze.

Die ein und zwanzigſte Ode Anakreons.

Gebt mir, gebt mir doch, ihr Mädchen,
Bacchus Saft aus tiefen Bechern!
Denn ich ſchmachte, denn ich lechze,
Von der Hitze ganz entkräftet.
Gebt mir, gebt mir friſche Blumen!
Alle Kränze, die ich flechte,
Werden welk auf meiner Stirne;
Und die gröſste Liebeshitze
Heg' ich noch in meinem Herzen.

XXVII.

Wettſtreit der Schönheit.

Florine und Dorinde.

Florine.

Wie ſchön, Dorinde, muſs man ſeyn,
Wenn uns ein treuer Freund des Bacchus lieben ſoll!
Und Lykas ſagt mir oft, und ſagt mir oft halb voll,
Er liebe mich, wie ſeinen Wein.

Dorinde.

Recht gut! doch ſchöner muſs man ſeyn,
Wenn man aus Gunſt für uns den Trunk verlernen ſoll.
Und Damon, der mich liebt, Florine! merk' es wohl!
Trinkt ſeit der Zeit kein Tröpfchen Wein.

XXVIII.

XXVIII.

Das wird ſich weiſen.

Roſalien, das ſchöne Kind,
Das jeder Jüngling liebgewinnt,
Fängt itzt der zärtliche Philint
Im Lieben an zu unterweiſen.
Noch färbt, wann er von Küſſen ſpricht,
Ein ſchamhafte Roth ihr Angeſicht;
Ob nach acht Tagen, weiſs ich nicht:
Das wird ſich weiſen.

Selinde zieht den Bellamor
Dem ſeufzervollen Lyſidor
Und ſeiner Augenſprache vor:
Er droht mit Gift, Piſtol und Eiſen.
Man läſst ihn ungeſchloſſen gehn,
Läſst alles ihm im Wege ſtehn:
Iſts um ſein Leben nun geſchehn?
Das wird ſich weiſen.

Wie ruhig kann Agneſe nicht,
Wann eine Frau Geſetz und Pflicht
Und die geſchworne Treue bricht,
Sich wegen ihrer Tugend preiſen!
Bald ſetzt der flatternde Kleanth
Ihr unverſuchtes Herz in Brand:
Hat ihre Tugend noch Beſtand?
Das wird ſich weiſen.

Joſt, der das Geld nach Säcken zählt,
Dem nichts, als nur Verſtand, gefehlt,
Geht, weil ihn Muhm und Oheim quält,
Mit Wechſeln wohl verſehn, auf Reiſen.
In Frankreich, Welſchland, Engeland
Wird bald der reiche Joſt bekannt.
Was bringt er mit? vielleicht Verſtand?
Das wird ſich weiſen.

XXIX. Die

XXIX.

Die zu ſpäte Ankunft der Mutter.

Beſchattet von blühenden Aeſten,
Gekühlet von ſpielenden Weſten,
Lag Roſilis am Bache hier,
Und Hylas neben ihr.

Sie ſangen ſich ſcherzende Lieder;
Sie warf ihn mit Bluhmen, Er wieder;
Sie neckte ihn, er neckte ſie,
Wer weiſs wie lang' und wie.

Vom Lenz und von Liebe gerühret,
Ward Hylas zum Küſſen verführet:
Er küſste ſie, er drückte ſie,
Daſs ſie um Hülfe ſchrie.

Die Mutter kam eilend, und fragte,
Was Hylas für Frevel hier wagte?
Die Tochter rief: Es iſt geſchehn;
Ihr könnt nun wieder gehn.

XXX.

Aemiliens Warnung an die Mädchen.

Mädchen, fehr den Zephyr ſtreichen,
Dem ſo viele Männer gleichen.
Seht, er flattert rund umher,
Bald zu dieſer, bald zu der.

Jetzo buhlt er um die Linde;
Sieht die Tulpe, flieht geſchwinde
Zu der Tulpe, die er küſst,
Und die ſchnell vergeſſen iſt.

Bald trägt er ſein ſüſs Gewäſche
Zu der Pappel, zu der Eſche;
Lispelt bald dem Haberrohr
Seine heiſse Sehnſucht vor.

Seht ihn nun zur Roſe flichen:
Ewig will er für ſie glühen; —
Bis er um die Binſe wirbt,
Und im tiefen Sumpfe ſtirbt.

XXXI. Do-

XXXI.

Dorinde.

Zwölf Jahr iſt erſt Dorinde:
Doch kann ich an dem Kinde
Nichts Kindiſches mehr ſehn.
Sie ſpielet mit den Blicken,
Liebäugelt zum Entzücken:
Sie muſs es ſchon verſtehn.

Jüngſt drückt' ich ihr die Hände,
Als ob ich was empfände,
Und durft' es nicht geſtehn.
Sie ſchlug die Augen nieder,
Und drückte ſchamhaft wieder:
Sie muſs es ſchon verſtehn.

Ihr Bluhmenſtrauſs bedeckte,
Was ſich noch leicht verſteckte:
Ein Bluhmchen pries ich ſchön,
Das Knöspchen einer Roſe.
Wie roth ward da die Loſe!
Sie muſs es ſchon verſtehn.

Es glühten ihre Wangen
Von Scham und von Verlangen;
Sie blieb, und wollte gehn.
Ich eilte sie zu küssen;
Da liefs ihr Kufs mich schliefsen:
Sie mufs es schon verstehn.

XXXII.

Die Braut.

Eine Romanze.

Als einer Braut den Bräutigam'
Der Tod einſt aus den Armen nahm,
Rang ſie voll Angſt die Hände;
Sie rief ihm zu: Barmherzigkeit!
Tod, komm zurück! ſieh an mein Leid,
Und mach' ihm bald ein Ende!

Stracks kehrt' er um, der böſe Tod:
Hier bin ich, ſprach er, deiner Noth
Das Ende bald zu machen.
O! rief ſie, blaſs vor Schrecken, aus,
So geh in meines Nachbarn Haus,
Und hol' ſein Weib, den Drachen.

Was, fieng der Tod mit Lächeln an,
Hat dir des Nachbarn Weib gethan?
Wird dieſs dein Elend heben?
Ihr Mann, ſprach ſie, iſt mir ſehr gut;
Wer weiſs, was der aus Mitleid thut:
Dann, hoff' ich, wird ſichs geben.

XXXIII.

Das gerechte Mitleiden.

Nicht den Sisyphus *) beklag' ich,
Nicht den schwindelnden Ixion,
Nicht den Tityus, der Schmerzen
An dem Eingeweide duldet:
Arbeit, Schwindel, Seitenstiche
Sind den Sterblichen nicht fremde.
Unter allen Hochverräthern,
Die der Acheron umschliefset,
Jammert mich der arme Tantal:
Der Verlafsne schmachtet, lechzet,
Dorret, dafs er brennen möchte,
Und kein Mensch giebt ihm zu trinken.

*) Sisyphus wälzt in der Hölle einen grofsen Stein auf einen Berg, und der Stein fällt immer wieder herunter; Ixion ist auf ein Rad gebunden, das unaufhörlich herumlauft; dem Tityus nagt ein Geyer an der Leber, die allezeit wiederwächst; Tantalus steht im Waffer, und kann nicht trinken.

XXXIV.

XXXIV.

Das groſse Lob.

Daſs Hannibal Roms Legionen,
Wie Rom ſonſt alle Nationen,
Im Streiten übertroffen, dieſs
Iſt ganz gewiſs:
Dieſs Lob iſt auch ſo ziemlich.

Doch daſs ich Deutſchlands Legionen,
Wie Deutſchland alle Nationen
Im Trinken übertreffe, dieſs
Iſt auch gewiſs:
Und dieſs Lob iſt erſt rühmlich.

XXXV. Phi-

XXXV.

Phidile.

Ich war kaum ſechzehn Sommer alt,
Unſchuldig, und nichts weiter,
Und kannte nichts, als unſern Wald,
Als Bluhmen, Gras und Kräuter.

Da kam ein fremder Jüngling her,
(Ich hatt' ihn nicht verſchrieben,
Ich wuſte nicht wohin, woher,)
Der kam, und ſprach von Lieben.

Er hatte ſchönes langes Haar
Um ſeinen Nacken wehen:
So einen Nacken, als das war,
Hab' ich noch nie geſehen.

Sein Auge, himmelblau und klar,
Schien freundlich was zu flehen.
So blau und freundlich, als das war,
Hab' ichs noch nie geſehen.

Und

Und sein Gesicht, wie Milch und
Blut, —
So hab' ichs nie gesehen.
Und was er sagte, war sehr gut;
Nur konnt' ichs nicht verstehen.

Er schlich mir allenthalben nach,
Und küsste mir die Hände;
Dann seufzt' er O! dann seufzt' er Ach!
Dann drückt' er sie behende.

Einst sah ich ihn recht freundlich an,
Und fragte, was er meynte:
Da fiel der junge, schöne Mann
Mir um den Hals, und weinte.

Das hat mir keiner noch gethan;
Doch war mirs nicht zuwider,
Und meine beiden Augen sahn
Auf meinen Busen nieder.

Ich sagt' ihm nicht ein einzigs Wort,
Dafs ich es übel nähme,
Kein einzigs: und er flohe fort.
Wenn er doch wiederkäme!

Klaudius.

XXXVI.

XXXVI.

Amor im Weine.

Die zwey und ſechzigſte Ode Anakreons.

Als ich jüngſt ein Kränzchen flochte,
Fand ich Amorn in den Roſen.
Schnell erhaſcht' ich ihn beym Flügel,
Stiefs ihn in den Wein, und trank ihn
Mit dem Weine raſch hinunter.
Izt erwecket er mir Armen
In dem Herzen mit den Flügeln
Einen Kitzel nach dem andern!

Göt.

XXXVII.

An Ismenen.

Wenn ich König wäre,
Alles gab' ich dir:
Freudenfeste, Gold und Ehre,
Meinen Thron, mein ganzes Leben
Theiltest du mit mir.
Und doch glaub' ich, hätt' ich dir,
Gäbst du mir dein Herz dafür,
Wenig oder nichts gegeben.

Hum.

XXXVIII.

XXXVIII.

Das gleiche Ehepaar.

Herr Robert und Frau Robertinn
Die haben beide gleichen Sinn,
Sind wegen grofser Aehnlichkeit
Der Ehen Muſter weit und breit,
Drum muſs es nicht natürlich ſeyn,
Daſs ſie ſich alle Tag' entzweyn.

Ihr Reichthum kann ſie nicht entzweyn:
Sie freihten, wie die Klugen freihn,
Der Mann war reich, die Braut war reich;
Und Reichthum machet alles gleich.
Drum muſs es nicht natürlich ſeyn,
Daſs ſie ſich alle Tag' entzweyn.

Sie ſind einander nicht zu alt,
Nicht unterſchieden von Geſtalt:
Sie wählten alle beide ſchlau,
Der ſchönſte Mann die ſchönſte Frau.
Drum muſs es nicht natürlich ſeyn,
Daſs ſie ſich alle Tag' entzweyn.

Sie haben gleichen Zeitvertreib:
Der Mann kann nichts, und nichts das Weib,
Herr seyn will sie, Herr seyn will er.
Wo kömmt denn ihr Entzweyen her?
Die grosse Gleichheit macht allein,
Dass sie sich alle Tag' entzweyn.

XXXIX.

XXXIX.

Die kranke Flaſche.

Als Lukas bey der Flaſche ſaſs,
Da ſeufzt' er über jedes Glas,
Das er ſich eingeſchenkt.
Sein Nachbar Stax ſah lang' ihm zu,
Und rief zuletzt: Was ſeufzeſt du?
Freund Lukas, ſage, was dich kränkt?

Die Flaſche, ſprach er, kränket mich:
So bald ich trinke, grämt ſie ſich;
Wie ſchrecklich nimmt ſie ab!
Stax rief den Arzt, den Wirth, herein,
Der bald durch ſeinen guten Wein
Der Kranken neue Kräfte gab.

Allein was daurt auf dieſer Welt?
Die Flaſche ward bald hergeſtellt,
Bald ſterbenskrank gemacht:
Bis Lukas endlich niederſank,
Er ſelber krank, ſein Fläſchchen krank.
Und beide kränkeln alle Nacht.

XI.

Der Freſſer.

Ein berühmter Held im Freſſen,
Den das Schlemmen aufgeſchwellt,
Hatt' einmal, zum Abendeſſen,
Sich den gröſsten Stör beſtellt.
Dieſer ward ſehr bald bezwungen;
Nur das Kopfſtück blieb ihm nach,
Das er noch nicht halb verſchlungen,
Als vom Krampf ſein Magen brach.

Jeder Gahrkoch wird betrübet;
Einer holt den Arzt herbey,
Der ſogleich die Antwort giebet,
Daſs der Bruch unheilbar ſey.
Alle Hoffnung iſt verſchwunden;
Man verkündigt ihm den Schluſs,
Daſs er in ſehr wenig Stunden
Unvermeidlich ſterben muſs.

Soll die Zunge ſchon erkalten,
Die ſo vieles nicht geſchmeckt!
Freunde, bin ich zu erhalten?
Freunde, werd' ich nur geſchreckt?
Doch, iſt euer Wort untrüglich,
Steht des Arztes Ausſpruch feſt:
Ach! ſo reicht mir unverzüglich
Meines Fiſchchens Ueberreſt!

Hagedorn.

XLI.

Sehnſucht nach dem Frühlinge.

Holder Frühling, kehre wieder,
Und belebe die Natur!
Gieb den Nachtigallen Lieder,
Blumen gieb der öden Flur!

Gieb ſein grünes Kleid dem Hügel,
Und den Waldern ſchenk' ihr Haar!
Gieb den Zephyrn ihre Flügel!
Und die Freude ruf' ins Jahr!

Daſs die Hirten und Hirtinnen
In dem kühlen Buchenhain
Wieder ihren Tanz beginnen,
Ihrem Wettgeſang erneun;

Und ich meine Roſalinde
In dem kühlen Buchenhain
Wieder einſam wandelnd finde,
Und wir unſern Bund erneun.

Pfr.

XLII.

Sufette.

Jede Kleinigkeit
Reifet mit der Zeit:
Mädchen reifen auch.
Was ein Pflänzchen war,
Iſt ſchon übers Jahr
Baumchen oder Strauch.

Lange ſchon gefiel
Mir kein Puppenſpiel
Unter Mädchen bloſs:
Süſser ſpielt es ſich,
Wieget Hänschen mich
Sanft auf ſeinem Schoofs.

Er neckt mich, ich ihn.
Muſs ich vor ihm fliehn,
Flieh' ich nur aus Scherz.
Hafcht und küſst er mich:
O! wie wunderlich
Wird mir dann ums Herz!

Zwar die Mutter ſchilt:
Doch; was bey ihr gilt,
Gilt das bey mir nie?
O! ich hab' entdeckt,
Wie mich Hänschen neckt,
Neckt der Vater ſie.

XLIII. Ro-

XLIII.

Roſette an die Bienen.

Tragt nur in die Zellen ein,
Kleine Honigſammlerinnen,
Sucht bey warmem Sonnenſchein
Neue Schätze zu gewinnen.
Müſsiggänger haſſet ihr,
Fleiſs und Arbeit ſind euch Freude:
Nehmet euch das Beſte hier
Auf der bluhmenvollen Weide.

Wann der flockenreiche Nord
Ueber die Gebirge ſtreichet,
Und der Flora Kinder fort
Von den öden Auen ſcheuchet,
Dann ſitzt ihr in Sicherheit;
Voll ſind eure Vorrathskammern,
Und euch zwinget die Dürftigkeit
Nicht, vor andrer Thür zu jammern.

Doch ihr ſorgt nicht nur für euch,
Ihr von himmliſchem Gemüthe
Seyd auch für uns Menſchen reich,
Dankbegierig und voll Güte.
Ihr verzinſt das kleine Haus
Reichlich dem, der es erbauet;
Und der leiht mit Wucher aus,
Wer euch in der Theurung trauet.

Euer ämſiges Geſchlecht
Müſſe jährlich ſich vermehren,
Und das weiſe Bürgerrecht
Keine Räuberbien' entehren.
Neue Blühmchen pflanz' ich hier;
Jedes will ich forglam ſchonen:
Und ihr werdet mir dafür
Bald mit ſüſſer Speiſe lohnen.

Weiſe.

XLIV.

Das Landleben.

Eine Rhapsodie.

O dreymal seliges Volk, das keine Sorge beschweret,
Kein Neid versuchet, kein Stolz! dein Leben fliesset verborgen,
Wie klare Bäche durch Bluhmen dahin. Lafs andre dem Pöbel,
Der Dächer und Bäume besteigt, in Siegeswagen zur Schau seyn,
Gezogen von Elephanten! lafs andre sich lebend in Marmor
Bewundern, oder in Erz, von knieenden Sklaven umgeben.
Nur der ist ein Liebling des Himmels, der, fern vom Getümmel der Thoren,
Am Bache schlummert, erwachet, und singt. Ihm malet die Sonne
Den Ost mit Purpur, ihm haucht die Wiese, die Nachtigall singt ihm.

Ihm

Ihm folget die Reue nicht nach, nicht durch die wallenden Saaten,
Nicht unter die Heerden im Thal, nicht an sein Traubengeländer.
Mit Arbeit würzt er die Kost, sein Blut ist leicht, wie der Aether,
Sein Schlaf verfliegt mit der Dämmrung, ein Morgenlüftchen verweht ihn.

Kleist.

XLV.

XLV.

Amors Pfeile.

An Chloen.

Ich ſah den Amor heut im Traume,
O Chloe! ſchlummern ſah ich ihn,
Dort unter jenem Ahornbaume,
Der uns ſein Schirmdach oft geliehn.

Sein Köcher lag halb ausgefallen:
Die Pfeile, ſah ich, glichen ſich,
Doch am Gefieder war von allen
Nicht einer, der dem andern glich.

Der Knab' erwachte, ſah mich ſtehen,
Und ſprach: Nicht wahr? du wunderſt dich,
Mein Federwerk ſo bunt zu ſehen?
Nun iſt es unverbeſſerlich.

Mit dieſem ſchwarzbekielten Pfeile
Schieſs' ich den finſtern Menſchenfeind:
Die Federn ſind von einer Eule;
Denn die war nie dem Lichte freund.

Für ſolche, die nicht Liebe fühlen,
Doch immerdar von Wolluſt glühn,
Iſt dieſer Pfeil: und mit den Kielen
Des wilden Sperlings krönt' ich ihn.

Der Adler flieget zu dem Kecken,
Zum Plauderer ein Krähenſchwanz,
Und wider einen eiteln Gecken
Leiht mir der Pfau der Farben Glanz.

Dem Pfeil hier wird das Herz zum Raube,
Das treuer Liebe fähig iſt:
Und aus der Bruſt der Turteltaube
Ward er mit Federn ausgerüſt't.

Von allen, die ich dir gewieſen,
Wird der nur von mir werth geſchätzt. - - -
Ach! rief ich, Amor, ach! durch dieſen,
Haſt du für Chloen mich verletzt.

XLVI.

XLVI.

Amors nächtlicher Beſuch.

Die dritte Ode Anakreons.

Nachts, als ſchon der Bär am Himmel
An Bootens Hand ſich drehte, *)
Und, entlaſtet von der Arbeit,
Alle Welt des Schlafes pflegte,
Kam und pochte neulich Amor
An die Thüre meines Hauſes.
Wer lärmt an der Thüre, rief ich,
Und verjagt mir meine Träume?
„Thu mir auf!“ — Amors Antwort:
„Fürchte nichts! ich bin ein Knabe,
„Welchet ganz von Regen triefet,
„Und im Finſtern irre gehet.“
Dieſs bewegte mich zum Mitleid.

Schnell

*) Das iſt, um Mitternacht. Aus der Stellung der Geſtirne wiſſen, beſonders in den mittägigen Ländern, alle Hirten, die oft unter freyem Himmel die Nacht zubringen, genau die Stunden anzugeben. Man ſehe des Don-Quixotte 1 Th. 20 Kap. wo der Bauer Sancho aus den Sternen des kleinen Bären abnimmt, daſs es Mitternacht iſt.

Schnell ergriff ich meine Lampe,
That ihm auf, fand einen Knaben,
Welcher Pfeil und Bogen führte,
Und am Rücken Taubenflügel.
Hurtig ſetz' ich ihn zum Feuer,
Wärme ſeine kalten Finger
Zwiſchen meinen beiden Händen,
Und aus ſeinen gelben Locken
Drück' ich ihm das Regenwaſſer.
Als ihn nun der Froſt verlaſſen,
Spricht er: „Laſs uns doch verſuchen,
„Ob die Sehne meines Bogens
„Nicht vom Regen ſchadhaft worden.“
Schon war ſie geſpannt, die Sehne,
Und gleich einem Weſpenſtachel
Saſs der Pfeil mir in dem Herzen.
Hüpfend rief er aus, und lachte:
„Lieber Wirth, ſey mit mir fröhlich!
„Sieh mein Bogen iſt nicht ſchadhaft;
„Aber du wirſt Herzweh fühlen.“

XLVII.

Der Minneſinger.

Ich will mein Spiel mein Leben lang
Dem jugendlichen Reihen,
Und meinen Biedermannsgeſang
Der holden Minne weihen.

Ein Lied, das muntre Schönen preiſst,
Von ſondrer Zucht und Ehren,
Kann bändigen den Flattergeiſt,
Den Weiberfeind bekehren.

Ein Mädchen ſo beym Pfänderſpiel,
Beſungen ſo beym Tanze,
Hat Nachts der ſüſsen Träume viel,
Sieht ſich als Braut im Kranze.

Mir danket dann ihr Morgengruſs,
Ihr liebevolles Nicken,
Ihr wonniglicher, warmer Kuſs,
Ihr ſanftes Händedrücken.

Erwerben werd' ich reiches Gut
An kleinen Minnepfandern,
Und prangen wird mein Stab und Hut
Mit Rosen und mit Bändern.

Beym Spiel und Tanze werden mir
Die Schönsten immer winken,
Und, die ich fodre, werden schier
Sich mehr als andre dünken.

Geliebt, geehrt bis an mein Ziel,
Von einer Flur zur andern,
Werd' ich mit meinem Minnespiel
Herbey gerufen wandern.

Und, wenn ich längst gestorben bin,
Und unter Ulmen schlafe,
So weidet noch die Schäferinn
Um meine Gruft die Schafe;

Und lehnet ſich auf ihren Stab
Und ſenkt voll heller Thränen
Ihr ſanftes Aug' auf mich herab,
Und klagt in weichen Tönen:

„Du, der ſo ſüſse Lieder ſchuf,
„So minnigliche Lieder,
„O! weckte dich mein lauter Ruf
„Aus deinem Grabe wieder!

„Du würdeſt mich, nach deinem Brauch,
„Gewiſs ein wenig preiſen;
„Dann hätt' ich bey den Schweſtern auch
„Ein Liedchen aufzuweiſen.

„Dein Minneliedchen ſäng' ich dann,
„Sollt' auch die Mutter ſchelten.
„O lieber, ſüſser Leyermann,
„Wie wollt' ich dirs vergelten!

XLVIII.

Vogelſtellerlied.

Die Lieb' und unſer Vogelfang
Iſt wahrlich einerley.
Es lockt der männliche Geſang,
Er lockt, — er lockt —
Die Vögel und die Mädchen herbey.

Bey ſeinem erſten Ausflug' iſt
Ein jedes noch verzagt,
Es ſcheut der Männer Hinterliſt,
Und guckt — und guckt, —
Wohin es ſeine Flügelchen wagt.

Doch endlich reizt ein Beerchen dort,
Und hier ein ſüſs Geſchwätz;
Man hüpft begierig weiter fort,
Und hüpft — und hüpft —
Dem ſchlauen Vogelſteller ins Netz.

Hüttel.

XLIX. An

XLIX.

An den Morpheûs.

Du Schwärmer um die Ruhebetten
Von Mooſs und Flaum,
O Brüderchen der Amoretten,
Geliebter Traum!
Zu freundlich ach! für Adelinen
War dieſs ihr Bild.
Sie ſelbſt iſt ſo mir nie erſchienen,
So ſanft, ſo mild.

O Traumgott! iſt mein Glück dein Wille:
So ſaum' hier nicht.
Verwandle deine ſchöne Hülle,
Dein hold Geſicht;
Nimm an ein Weſen, wie das meine,
Von Gram verzehrt.
Gleich einem Leidenden erſcheine,
Der Troſt begehrt.

Mit hagrer Wang', und einer Miene,
Die Gnade fleht,
Tritt hin zu dieſer Adeline,
Die mich verſchmäht.
Den Schatten laſs mein Bildniſs gleichen,
Die bey der Nacht
Durch Hallen und um Gräber ſchleichen
In Trauertracht.

Sag' ihr: „Du riſſeſt ohn' Erbarmen,
„O Mörderinn!
„Mich, der dich ſo geliebt, mich Armen
„Zur Grube hin.
Dieſs bring' in Aufruhr ihr Gewiſſen;
Ihr Schlaf entflieh,
Und ſchluchzend unter Zährengüſſen
Erwache ſie.

Bürger.

L.

Thamire an die Roſen.

Mein Geliebter hat verſprochen,
Wann ihr blühet, hier zu ſeyn.
Dieſe Zeit iſt angebrochen,
Roſen! und ich bin allein.
Holde Töchter der Cythere,
Roſen! ſchonet meine Ruh,
Schonet meines Schäfers Ehre:
Schlieſst euch, ſchlieſst euch wieder zu!

Gz.

LI.

Der Greis.

Hin iſt alle meine Kraft,
Alt und ſchwach bin ich;
Wenig nur erquicket mich
Scherz und Rebenſaft.

Hin iſt alle meine Zier,
Meiner Wangen Roth
Iſt hinweggeflohn; der Tod
Klopft an meine Thür.

Unerſchreckt mach' ich ihm auf.
Himmel, habe Dank!
Ein harmoniſcher Geſang
War mein Lebenslauf.

Gleim.

LII.

Der Dichter von ſeinen Liebesliedern.

Meine jugendlichen Reime,
Jene bilderreichen Träume,
Wann, im grünen Zelt der Bäume,
Ich am ſchönſten Buſen ſang,
Werden leicht den Preis gewinnen:
Denn ein Heer von Charitinnen
Hindert ihren Untergang;
Und die Zärtlichkeit darinnen
Iſt ein Zauber allen Sinnen,
Rührt die Seele Lebens lang.
Alle Kinderchen von Floren
Hat ſich Amor auserkohren;
Aber ein geheimer Hang

Giebt

Giebt den Roſen, mit Auroren
An dem erſten May geboren,
In dem Strauſs für Leonoren
Allemal den erſten Rang.

Ende des fünften Buchs.

Regiſter.

Regiſter.

Ach! Chloe, von der ſchönen Linde, 202
Alles gieng des Orpheüs Leyer, 290
Alles, was die Erd' enthält, 194
Als Amor in den goldnen Zeiten, 40
Als Damon dich noch liebte, 314
Als Doris, die freundliche Schöne, 124
Als einer Braut den Bräutigam 411
Als ich jüngſt ein Kränzchen flochte, 417
Als Lukas bey der Flaſche ſaſs, 421
Als Phryne mit der kleinen Hand 144
Amor bot einſt zu Cythere 184
Amor ſah im Roſengarten 191
An einem Hügel voller Linden 44
Aphroditens ſchönes Kind, 38
Aſterie mag bleiben, wer ſie will! 246
Auf deinen Wangen blüht die Lieblichkeit des Lenzen 43
Auf dieſem Raſen, den die Liebe 379

Befürchte nicht, daſs dir mein Herz entflieht, 41
Beglückter Schmerz, der in den Hain mich führte! 108
Beſchattet von blühenden Aeſten, 407
Brüder, flieht die weiſen Thoren, 153

Chloe, ſiehſt du nicht voll Grauſen, 308
Cythereens Ehmann ſchmiedet 235

Da flieht er fort! Du weinſt um ihn? 174
Das ganze Jahr hindurch ſoll Wein 83
Daſs Damon Chloen liebe, 313
Daſs Hannibal Roms Legionen, 413
Daſs jeder Prieſter heilig lebt, 81
Daſs unter Menſchen Geſchöpfe wandeln, 331
Daſs Veit bey ſeinem alten Weibe 34
Dein ſchmachtend Auge ſcheint zu ſagen 15
Den Reithen einen Dienſt erweiſen 285
Der alte Myron liebt Klimenen, 154
Der lichte Himmel ſchwärzet ſich, 106
Der Regen hält noch immer an: 86
Der reiche Thor, mit Gold geſchmücket, 205
Der Teufel kam, vor vielen Jahren, 213
Der war gewiſs ein frommer Mann, 180
Der Winter hat mit kalter Hand 192
Des Landes Genius zog mich und Henrietten 223

Dich begrüſsen unſre Lieder, 326
Dich, Phyllis, muſs ich ewig ehren! 80
Dich treibt dein Eifer, wie dein Roſs die Sporen 242
Die du dich mit Aehren kränzeſt, 348
Die Lieb' und unſer Vogelſang 438
Die Muſen waren ausſpaziert, 250
Die ſchwarze Erde trinket, 297
Die Welt hat oft mich hintergangen: 24
Dort ſchlummert ſie, in Blühmchen hingegoſſen, 152
Du biſt meiner Seufzer müde? 397
Du denkſt an Lindorn, ſprach Theald: 298
Du, Droſſel, hüpfeſt in den Trauben, 237
Du, kleine Blondine, 365
Du kömmſt zwar alle Jahre, 262
Du liebteſt mich: kein Glück war meinem gleich 151
Durchzeuch, o Flora, nicht die Fluren, 95
Du ſchläfſt auf weichen Betten, ich ſchlaf' auf weichem Klee; 391
Du, ſchönes Röschen, hängſt dein Haupt, 130
Du Schwärmer um die Ruhebetten 439

Ein berühmter Held im Freſſen, 422
Eine Glut, die ich nicht kannte, 23
Ein junger Schäfer dieſer Fluren 101
Ein Küſschen, das ein Kind mir ſchenket, 369
Ein Mädchen, das auf Ehre hielt, 127

Register.

Ein Mädchen wohnt in dieſer Schäferhütte 23
Einſt kannt' ich nicht der Liebe Macht: 257
Ein trunkner Dichter leerte 398
Ein Veilchen, das im Garten blüht, 225
Ein wenig blaſs, doch ſchön, wie die belohnte Liebe, 175
Einwohnerinn in dieſen Sträuchen, 13
Elmire weint auf ihres Gatten Bahre: 346
Er kömmt! horch, mein begierig Ohr! 321
Erwünſchte Nacht, erhebe dich, 230
Es donnert! Freunde, laſst uns trinken! 330
Es klopft in mir mein junges Herz, 273
Es ſagte Stella: 353
Es ſetzt', in ihren alten Tagen, 43
Euch Brüdern weih' ich meine Lieder 269
Ey! ey! der Schäfer kann es wagen! 208

Freund, wann ihr Felſennest 234
Für Einen ſanften Kuſs, holdſel'ge Schäferinn, 21

Gebieterinn, o! laſs die Wälder ſtehn! 12
Gebt mir, gebt mir doch, ihr Mädchen, 403
Geh hin zur Phyllis, geh hin, du Fürſtinn der Bluhmen, o Roſe! 300
Genug, o Jüngling! länger nicht! 157
Gereizt von Lenz und Jugendluſt, 239

Geſchöpf, für Götter ſelbſt gebaut, 73
Gott des Schlafes, ach! du biſt 384
Grabet, Schäfer, in die Rinde 146
Gretchen in dem Flügelkleide 238
Gütig hüllt mit Finſterniſſen 220
Guter Dichter! ſinge mir 357

Heil ewig, Vater Bacchus, dir! 350
Herr Bacchus iſt ein braver Mann, 399
Herr Robert und Frau Robertinn 419
Hier, im Schatten junger Myrten, 22
Hier ſaſſen wir beyſammen 281
Hier ſitz' ich! dieſes Hügels Sand, 161
Hier, wo linde Weſte fächeln, 5
Hin iſt alle meine Kraft, 443
Höit an ihr Mütter, alt und jung! 238
Höit zu! ich will die Weisheit ſingen. 139
Holder Frühling, kehre wieder, 424
Holdſelig Kind, du meine ſüſse Freude! 176
Horch! welch ein langer Donner hallt 167
Hüpft, ihr wollenreichen Heerden, 232
Hymen, der auf ſeiner Straſse 33

Ich bin vergnügt! (im Siegeston 332
Ich bring' ein Lamm und eine Turteltaube 352
Ich fühle mich älter, und Schwermuth und Plage 114

Ich gieng nach Paphos Heiligthum, 30
Ich liebte nur Ismenen, 97
Ich lief jüngsthin, im Traume, 224
Ich merke, daſs die Flur, die Stadt, die ganze Welt 396
Ich nenne dich, ohn' es zu wiſſen, 273
Ich ſah den Amor heut im Traume, 431
Ich ſah den Selamor jüngsthin vor Eliſinden, 39
Ich ſahe jüngſt das Glück, und wagt' es, ihm zu ſagen: 211
Ich ſah mein Häuschen an den Hecken: 113
Ich ſah ſo frey, ſo wonnereich 340
Ich ſang von Chloen und Selinden: 265
Ich ſchwör' es dir, o Laura, dich zu haſſen: 16
Ich ſinn' und ſinn', und die Gedanken, 84
Ich war kaum ſechzehn Sommer alt, 414
Ich will euch ſingen, was ich einſt, 371
Ich will mein Spiel mein Lebenlang 435
Ich will von Atreüs Söhnen, 189
Ich wollt' es mit der Weisheit halten 248
Ihr Brüder, zanket nicht mit den Thoren! 388
Ihr, denen unſklaviſche Völker das Heft und die Schätze der Erde 245
Ihr dichteriſchen Nachtigallen 172
Ihr Dichter, ſeyd des Stoffes voll, 89
Ihr Freunde, ſeyd vergnügt, und laſst das Schickſal walten! 229

Ihr Götter! wie bin ich zufrieden! 136
Ihr kleinen Lichter dunkler Nacht, 209
Ihr muntern Sänger dieſer Flur, 105
Immer rinnet dieſe Quelle, 299

Ja! Vetter, ja! ich fall' Euch bey, 388
Jede Kleinigkeit 425
Jüngſt verhieß Dione mir 8

Klarer Bach, der hier unter Sträuchen 218
Kleiner Schreyhals! ſage mir, 29
Klitandern macht ſein Reichthum Sorgen 288
Komm, Jüngling, komm! Suchſt du Verſtand? 263
Komm, ſchönes Kind! laß dich die Liebe lehren; 367
Kriſpus kauft und baut Paläſte, 18
Kupido fand ein Bienchen 307

Lauvette, warum fliehſt du mich? 355
Lykas, zitternd, mit der Brille, 385

Mädchen, lernet Amorn kennen! 272
Mädchen, ſeht den Zephyr ſtreichen, 408
Mädchen, wie? in deinen Jahren 120
Meine jugendlichen Reime, 443
Meine Liebe gleicht der Schwalbe, 315
Meine Mutter fand im Hain 26

Mein Geliebter hat verſprochen, 441
Mein iſt der Sieg! Agathe liebet mich. 109
Mein Jüngling iſt nun fort! und ich? 316
Mein Nachbar iſt ein guter Mann: 215
Mein Schäfer Hylas iſt beſcheiden 204
Mein Weib, mein braves Weib iſt hin! 377
Meynſt du, daſs die Nachtigallen 91
Minna, ſchönſte der Blondinen 302
Mit einem Helme hatte man 200
Mit Hülfe Vater Evans 296
Mit Wolluſt ſeh' ich dich um den beblühmten Rand 182
Morgen liebe, morgen liebe, 55
Muſik, und Wein, und du, 198

Nachts, als ſchon der Bär am Himmel 433
Natur gab Stieren Hörner, 334
Nein, Damon! länger ſoll mein Mund 240
Nein, ihr Götter! keine Freuden 51
Nennt mich nur eine Schläferinn! 207
Nicht deine Meditrine, nein, 48
Nicht den Siſyphus beklag' ich, 412
Nicht zu lieben, und zu lieben, 137
Noch heut ſoll Rotilis die Ketten Hymens tragen! 117

Ob ich morgen leben werde, 81
O! der verwünſchte, böſe Vetter! 304
O dreymal ſelges Volk, das keine Sorge beſchweret, 429
O Florens Liebling, Freund der Weſte, 79
O Freund, dem unter niederm Dach 258
Ohne Lieb' und ohne Wein 110
O! mache mir, du guter Mann, 31
O! möchte deine Freundlichkeit 260
O möcht' ich ſo, wie ihr, geliebte Bienen, ſeyn, 185
O Muſe, die du dich in Scherzen 3
O ſelig, wer in Ruh mit ſelbſtgezognen Stieren 219
O welch ein ſüſſer Augenblick! 395
O wie ſchön iſt alles hier! 69
O wie ſchön, vom Ahornbaum umſchattet, 121
O wohl dem Manne, dem nicht Feldpoſaunen, 132

Perrette mit den gelben Haaren, 279
Philaide, ſchämſt du dich, 361
Philint iſt ſtill, und flieht die Schönen, 393
Philint ſtand jüngſt vor Babets Thür, 27
Phryne willſt du mein Verderben? 382
Phyllis, die die Tugend kennet, 183

Rauſcht ſanfter, kleine Waſſerfälle! 20
Rennt dem ſcheuen Glücke nach! 217
Roſalien, das ſchöne Kind, 405

Saget alle, die mich kennen, 311
Schlummre, mein Püppchen! Was gückert im Stall? 216
Schöne Schweſtern, von euch dreyen, 256
Schön ſind Roſen und Jaſmin, 99
Schon feſſelt Lieb' und Ehre mich, 303
Schon iſt er bald entflohen, 363
Schon lange ſchmeck' ich ein Vergnügen, 111
Schon ſeh' ich den Donner die Himmel umziehen, 88
Scht, es wärmt mit Mutterſchwingen 236
Seht, Freunde, Staxens Kleid von Gold und Silber blitzen. 337
Selig preiſ' ich dich, Cikade! 71
Seufzer, der ſo heiſs 275
Sie hat das Auge, 287
Sie kömmt, ſie kömmt zurück, für die ich ſtets gebrennet! 47
Sie lebt' und liebt', und nun iſt ſie dahin, 261
Sie ſterben hin, die Roſen und die Nelken; 336
So bald Amynt mich ſieht, 28
So flieht einmal, ihr Henker meiner Tage, 312
Soll ich aus Verzweiflung ſterben, 277
Spielet, ihr gelinden Weſte, 328
Stets miſcht ſich unter grobe Lügen 17

Tragt nur in die Zellen ein, 427
Trinkt, ihr Freunde! laſst den Alten 149

Um Indiens köſtliche Steine zu haben, 199
Unter Roſen und Jaſminen 305

Venus! wenn du mich willſt führen; 11
Vernunft iſt oft voll Unvernunft. 278
Verzehrt von Harm und Liebe, 37
Von allen Sterblichen auf Erden 14
Von meiner Liebe hingeriſſen, 402

Was die weite Welt bewegt; 35
Was mir ihr Blick verſprach, verſaget mir ihr Wort; 203
Weg, weg mit Wünſchen, Reimen, Schwänken! 85
Wein, o Wein! wie lieblich biſt du! 196
Welche Hirtinn! welche Göttinn! 221
Wenn dieſs nicht Venus ſelber iſt, 339
Wenn ich König wäre, Alles gäb' ich dir: 418
Wenn man mir ein Mädchen nennt, 103
Wenn man wünſchet ſchön zu ſeyn, 116
Wenn mich nur mein Röschen liebt, 112
Wenn von der Flur die ſatten Heerden ziehn 142
Wer mit einer ſtarken Fauſt 291
Wie gern hört meine Silvia 338

Wie glücklich lebt der muntre Schwarm 283
Wie lieb' ich euch, ihr Blumen holder Liebe, 122
Wie liebt' er mich! wie liebt' ich ihn! 393
Wie? meine Feſſeln willſt du tragen? 179
Wie ſchamhaft, o! wie keuſch iſt ſie, 329
Wie ſchön, Dorinde, muſs man ſeyn, 404
Wie ſoll ich dich beſtrafen, 335
Wie ängſtlich ſeufzet Aëdon! 118
Willſt du Ruhm dir mit Gefahr, 49
Wo fliehſt du hin aus meinem Herzen, 344
Wohlbedächtig ſprech' ich immer: 389
Wollüſtig lockt die Nachtigall, 138

Zähl' einmal, Meliſſe, 10
Zu der Dichtkunſt ſprach die Liebe: 387
Zum Phöbus kam Prinz Phaëton, 293
Zwölf Jahr iſt erſt Dorinde: 409

LYRISCHE

BLUHMENLESE.

[Bd. 3]

VI. VII. VIII. IX. BUCH.

LEIPZIG,

bey Weidmanns Erben und Reich. 1778.

Ranular, Karl Wilhelm

D E 5.17 U
(2) AK

Vorbericht.

Dieſe vier letzten Bücher der lyriſchen Bluhmenleſe enthalten, in einer mehr oder weniger veränderten Geſtalt, einen Theil der Lieder, welche im Jahr 1766 unter dem Titel *Lieder der Deutſchen* erſchienen ſind. Einen groſsen Theil derſelben hat man hier gänzlich verworfen und mit neuen Liedern erſetzt. Dieſes iſt nicht darum geſchehen, weil die verworfenen ſchlecht waren, ſondern

weil einige darunter in einer auserlesenen Sammlung epigrammatischer Gedichte einen noch bessern Platz verdienten, als in einer Sammlung lyrischer Gedichte; und weil andere, die zum Theil von meinen besten Freunden herrühren, nicht von einer so vorzüglichen Schönheit waren, dafs sie sich unter auserlesenen Liedern besonders ausgezeichnet hätten, ob sie gleich unter Liedern der Deutschen ihren Platz behaupten konnten.

Was die Änderungen selbst betrifft, welche theils die Verfasser theils der Herausgeber mit diesen Liedern vorgenommen haben, so sind sie von der Art, dafs dem

dem Liede ſein Eigenthümliches dadurch nicht genommen iſt. Und ſollte man einmahl eine Stelle weggeſtrichen oder geändert haben, die nach dem Geſchmacke irgend eines Liebhabers geweſen ſeyn möchte, ſo iſt der Verluſt leicht zu erſetzen. Es verhält ſich mit veränderten Werken der Dichter anders, als mit veränderten Werken der Mahler. Wer in einem alten Gemählde vieles auslöſcht, und etwas neues hinzuthut, der vertilgt gewiſſermaſsen das vorige Gemählde und ſetzt ein anderes an deſſen Stelle. Die alten Leſearten unſrer geſammelten Lieder hingegen werden durch dieſe Bluhmenleſe nicht im geringſten vertilgt; man findet ſie noch

immer in den Werken ihrer erſten Verfaſſer, oder in den gröſſern Sammlungen, aus welchen ſie genommen ſind, und behält hiebey eine eben ſo freye Wahl, als bey den griechiſchen Fabeln des Æſopus, die man oft auf dreyerley Weiſe erzählt findet.

Ich habe mich aber überhaupt in Acht genommen ſolche Lieder zu wählen, deren Eigenthümliches man mehr für eine Ausſchweifung des Dichters, als für eine wahre Schönheit zu halten Urſach hat. Was aber einen geringen Sprachfehler, der uns oft von unſerer Provinz anklebt, oder eine zu harte Wortfügung, oder einen Uebel-

belklang, oder einen unbeſtimmten, weniger natürlichen, weniger angemeſſenen Ausdruck, oder eine gezwungene Verbindung unter den Gedanken, oder einen kleinen Widerſpruch mit einem der vorhergehenden Gedanken, oder einen zu leeren Vers, oder einen ſolchen betrifft, den allein der Reim hervorgebracht hat, ſo weiſs man wohl, daſs dieſes das Eigenthümliche eines guten Dichters gar nicht ausmacht, ſondern bloſs der Eilfertigkeit zuzuſchreiben iſt.

Für einen groſsen Theil der Leſer iſt die Feile in der That ein unnützes Werkzeug. Mancher lieſt ein Gedicht mit Ver-

gnügen, ohne darauf zu merken, ob der Dichter ſeine Gedanken allezeit innig verbunden, oder zuweilen bloſs durch Redensarten an einander gekettet hat; ob ihm Ausdrücke entfallen ſind, die der geſchilderten Leidenſchaft nicht zukommen, die dem Stande, dem Alter, dem Geſchlecht der redenden Perſon zu wenig angemeſſen, oder auch für die Gattung des Gedichts bald zu hoch, bald zu niedrig ſind; ob er einiger vortrefflichen Verſe wegen ſich eben ſo viele matte oder unnütze erlaubt hat; ob er die Gedanken, die er im Sinne hatte, wirklich ausgedrückt hat, oder ob ſie nur aus dem Zuſammenhange zu errathen und zu berichtigen ſind; ob er

etwas

etwas selbst erfunden, das heifst mehrentheils; ob er etwas durch eine neue Einkleidung, einen neuen Zusatz, sich zu eigen gemacht, oder ob er es blofs wiederhohlt und wörtlich nachgeschrieben hat.

Ein Leser, der alles dieses nicht untersucht, kann übrigens ein sehr vernünftiger Mann seyn, er kann so gar die Regeln des Schönen in einer andern Kunst, die besten Wahrheiten in einer andern Wissenschaft vollkommen inne haben: weil er sich aber nicht lange genug oder vielleicht gar nicht mit den Regeln der Poesie bekannt gemacht hat, und ein Gedicht nur darum in die Hand nimmt, sich auf einige Zeit von

anderer Arbeit zu erhohlen, ſo iſt er zu frieden, wenn ſein Ohr nur durch den Sylbenfall der Verſe vergnügt, ſeine Einbildungskraft durch einige wohlgetroffene Bilder ergetzt, ſeine Wiſſensbegierde durch einzelne gelehrte Anſpielungen befriedigt, und ſein Verſtand durch gewiſſe nicht alltägliche Wahrheiten aufs neue genährt worden iſt. In die ihn ermüdende Prüfung der Grade des Schönen, in die Unterſuchung des ſchicklichern oder unſchicklichern Gebrauchs alter, neuer, fremder, verbrühmter Wörter und Redensarten ſich einzulaſſen, hat er weder Zeit noch Neigung. Iſt ein ſolches Gedicht ein Lied, das ſich zugleich beſſer, als ein anderes,

nach

nach demjenigen Ebenmaſse bequemt, welches zu der immer wiederkehrenden Melodie erfodert wird, ſo wählt es ein Komponiſt, der ſeinen Vortheil in Acht nimmt, weit lieber, als ein anderes, welches ein guter Dichter oder Richter der Dichtkunſt vorgezogen hätte. Der Komponiſt pflegt ein Lied voll gewöhnlicher und mit den gewöhnlichſten Worten ausgedrückter Gedanken, worin aber die bedeutendſten Worte an gleichen Stellen ſtehen, worin bequeme ſymmetriſche Einſchnitte und gute Vokale vorkommen, als eine leere Leinwand anzuſehen, worauf er die vorzügliche Geſchicklichkeit hat, die allerſchmeichelhafteſten und rühr-

rend-

rendſten Gemählde zu tragen. Auch die meiſten Sänger und Spieler ſeiner Stücke unterſuchen weder den Grundriſs, noch die poetiſchen Farben eines ſolchen Liedes. Wenn der reizende Ausdruck des Muſikers ihr Ohr vergnügt und angenehme Empfindungen in ihnen erregt, ſo ſind ſie mit dem Poeten ganz wohl zufrieden.

Bey einem lyriſchen Gedichte, welches oft nichts als einen artigen Einfall enthält, muſs allerdings die feinſte Feile gebraucht werden: ohne einen ſorgfältigen Ausputz würde es allzuviel von ſeinem Werthe verlieren; allein die genaueſte

ſte Ausfeilung aller kleinen Theile macht den ganzen Werth eines ſolchen Gedichtes nicht aus. So wie es Gebäude giebt, woran die einzelnen Theile vollkommen ausgearbeitet ſind, und wo doch das Ganze unſchicklich zuſammengeſetzt iſt, ſo giebt es auch Lieder, deren einzelne Verſe aus den ausgeſuchteſten Redensarten beſtehen, deren Sprache das glückliche und ſeltene Mittel zwiſchen dem hohen und oft übertriebenen, und zwiſchen dem leichten und oft zu gemeinen Ausdruck hält, worinn alle Zeilen Ebenmaſs und Wohlklang haben, worinn kein harter Zuſammenſtoſs der Mitlauter, keine gähnende Oeffnung zuſammentreffender Selbſtlauter

lauter das Ohr beleidigt, wo ſo gar faſt jeder Vers einen artigen Gedanken enthält, und wo doch das Ganze aus mehr als Einer Urſache fehlerhaft iſt. An ſolche Lieder darf man ſich mit keiner Feile wagen, ſie müſſen völlig umgeſchmelzt werden; ausgefeilt ſind ſie bis zum Uebermaſs. Wer hier Lücken zwiſchen den Gedanken ausfüllen, üppige Zierathen wegnehmen, einen Widerſpruch heben, einen angemeſſenen Ausdruck anbringen wollte, der würde doch ſchwerlich einen ſchönern Vers, eine zierlichere Redensart hinſetzen können. Welches kein Wunder iſt, weil der Poet bloſs nach dem an ſich ſelbſt ſchönen Gedanken oder zierlichen

Aus-

Ausdrucke getrachtet hatte, ohne ſich darum zu bekümmern, ob dieſes alles am rechten Orte ſtehe. Es giebt gewiſſe harte aber ſtarke Verſe, voll wahrer, groſſer, mannichfaltiger Gedanken, voll natürlich ausgedrückter Empfindungen, welche, wenn das Ganze dabey nicht aus den Augen geſetzt iſt, über den Tadel der Kunſtrichter erhaben und einem denkenden Kopfe weit angenehmer ſind, als ſolche Gedichte, welche, ſo ausgearbeitet ſie auch ſind, uns immer mit einerley verzuckerten und ambrirten Sachen vergnügen wollen. Ja, wenn jene kraftvollen Gedichte auch kein vollkommenes Ganzes ausmachten, ſo würden wir

ſie

ſie doch ſolchen Gedichten vorziehen, die zwar eine regelmäſsige Anlage haben, worin aber nicht genug für den Geiſt und das Herz enthalten iſt.

In dieſer Sammlung hat man ſo wohl auf das Ganze als auf die einzelnen Theile geſehen, und ungeachtet die meiſten dieſer Lieder von der leichteſten Gattung ſind, welche nicht ſehr genährt ſeyn darf, ſo hat man doch kein Lied aufgenommen, welches leer an Gedanken wäre.

Weil nichts angenehmer iſt, als die Mannichfaltigkeit, ſo hat man von allen

Arten

Arten der Lieder einige zuſammengeleſen, ohne gleichwohl alles Gute unſerer Poeten erſchöpft zu haben. Manche vortreffliche lyriſche Poeſien gehörten nicht in unſere Sammlung, weil ſie nicht von gemeinnützigem Inhalt, auch zum Singen nicht im geringſten beſtimmt waren. Andere, womit wir unſere Sammlung gern bereichert hätten, bedurften, um wahre Meiſterſtücke zu werden, noch eines vollkommenern Plans, welchen aber hineinzulegen ſo ſchwer zu ſeyn ſchien, daſs dieſe Arbeit weit mehr gekoſtet haben würde, als die Erfindung und Ausarbeitung ganz neuer Stücke: eine Urſache, die vielleicht ihre Verfaſſer

ſchon längſt bewogen hatte, die Hand von ihnen abzuziehen. Doch haben wir ein Paar Stücke gewählt, deren unvergleichliche Farbengebung (mit den Mahlern zu reden) die minder vollkommene Zuſammenſetzung reichlich vergütete. Auch haben wir noch einige von ſolchen Liederchen beybehalten, welche die Gränze zwiſchen dem Epigrammatiſchen und lyriſchen Gedicht ausmachen, eine Mittelgattung, wovon in den Franzöſiſchen Liederſammlungen ein groſser Vorrath anzutreffen iſt.

Eben ſo haben wir auch einige Stücke gewählt, wovon wir nicht wünſchten,

ten, dafs unſre Poeten ſie uns in ſolcher Menge liefern möchten, als die Welſchen, die Franzoſen und einige unſerer ältern deutſchen Dichter gethan haben: ich meine diejenigen, deren gröſste Schönheit oft in der Anordnung und Wiederhohlung der Reime, der Worte, der Zeilen beſteht: dergleichen iſt das Triolett, das Sonnett, das Ringelgedicht (Rondeau) und diejenige Balade, die blos in zwey Reimen verfaſst und mit einer Zueignungsſtrophe beſchloſſen wird. Die Lieder, deren Strophen ſich allezeit mit einerley Verſe ſchlieſsen, und die zum Singen ſehr bequem ſind, haben wir in gröſſerer Anzahl aufgenommen.

Auch fehlt es unſerer Sammlung nicht an einem und dem andern Liebesliede im Geſchmack unſrer alten Minneſinger, und an charakteriſtiſchen Liedern, die im Nahmen einer Nonne, eines Wilden, und anderer Perſonen gedichtet ſind. Der Lieder nicht zu gedenken, die man arkadiſchen Schäfern und Schäferinnen in den Mund legt. Schäferſtücke haben ſich bereits das Vorrecht erworben, eine beſondere Dichtungsart auszumachen, weil ſie der poetiſchen Verſchönerung am allerfähigſten ſind, und uns einen Stand abſchildern, welcher den Menſchen der natürlichſte und angenehmſte iſt, einen Stand, worin Gleichheit, Ruhe, Zufrie-

Zufriedenheit, unverdorbene Sitten und eine zwangloſe Liebe herrſchen.

Zu den charakteriſtiſchen Liedern können wir auch diejenigen rechnen, die ſeit einiger Zeit mit Fleiſs für den allergröſsten Haufen und mehrentheils im Nahmen deſſelben gemacht worden ſind. Von dieſen konnten wir nicht viele in eine Bluhmenleſe aufnehmen, die wir eigentlich nicht für den allergröſsten Haufen unternommen hatten. Unſre meiſten Bewohner der Städte und Dörfer, ſo gute Menſchen ſie in anderer Betrachtung ſind, lieben in der That kein einziges Werk der Kunſt

von ganzem Herzen, wenn es nicht von einer gewiſſen Mittelmäſsigkeit iſt, man möchte ſagen, wenn es nicht ſo beſchaffen iſt, daſs ſie es ſelbſt zur Noth eben ſo gut hätten machen können. Was die bildenden Künſtler für das ſchlechteſte unter den Kunſtwerken halten, iſt dieſen das liebſte. Sollte ein Dichter, der Muſe und Geſchicklichkeit beſitzt, eine auserleſene Anzahl von Menſchen von Zeitalter zu Zeitalter mit wahren Meiſterſtücken zu vergnügen, ſollte ſich dieſer wohl aus freyer Wahl damit abgeben, nach dem ſchlechten Geſchmacke der meiſten zu arbeiten? Daſs zahlreiche Volk, welches

ches gebohren iſt, die Früchte der wohlthätigen Erde zu genieſsen, findet zu allen Zeiten unter ſich ſelbſt witzige Köpfe, die es mit Reimlein auf das feine Liebchen und auch mit Mordgeſchichten und Geſpenſterhiſtörchen verſorgen, ohne daſs Dichter von feinerm Geſchmack es nöthig hätten, ihre Arbeiten ihm zu Gefallen herabzuſetzen. Auch gelingt es ihnen ſelten damit; es entwiſchen ihnen faſt immer poetiſche Redensarten, die dieſen unpoetiſchen Köpfen viel zu hoch ſind. Diejenigen unter dem Volke, die Zeit und Vermögen genug haben, werden gewiſs Fleiſs anwenden, ihren Geiſt zu erhe-

ben und zu verbeſſern, wenn ſie an den ſchönen Künſten Antheil nehmen wollen, die ſchönen Künſte aber müſſen ſich nicht freywillig erniedrigen und verſchlechten. Mancher Dichter kömmt dadurch in den Verdacht, als ob er nicht mehr im Stande ſey, etwas vollkommenes zu liefern, und daher vorgebe, er habe mit gutem Vorbedacht für das gemeine Volk arbeiten wollen. Wer indeſſen von verdrieſslichen Amtsgeſchäfften ſich zu erholen dergleichen Werke verfertigen will, die ihn nicht in groſse Unkoſten ſetzen, der wird in dem Beyfall der Menge, und zwar der Menge von allen Ständen,

auf

auf einige Zeit ſeine Belohnung finden. Ein wirklicher Meiſter in dieſer Art der Geſänge begnüge ſich mit dieſer guten Aufnahme, ohne der Welt und ſeinen Zunftgenoſſen beweiſen zu wollen, daſs man eigentlich ſo ſchreiben müſſe. Männer von Geſchmack und Einſicht, die einige von dieſen Arbeiten, der Neuigkeit wegen, und als ſcherzhafte Nachbildungen der Denkungsart des gemeinen Volks, mit Vergnügen aufgenommen haben, würden ſich durch die ſpitzfündigſten Beweiſe nicht hintergehen laſſen; und die Lehrlinge der Muſen, die alles Beſondere, und zwar das fehlerhafte, weil es am

leichteſten zu erreichen iſt, zum erſten nachzuahmen pflegen, würden nur noch mehr gereizt werden, unſer Deutſchland, das ſeinem goldenen Alter ſchon nahe zu ſeyn ſchien, mit niedrigen Werken des Witzes zu überſchwemmen. Ausländer, die unſre geſunde Vernunft und Gelehrſamkeit ſchätzen, unſre reiche und ſtarke Sprache erlernen, mit unſern berühmteſten alten und neuen Schriftſtellern bekannt ſind, fragen oft, warum die Deutſchen ihre Sprache noch härter machten, warum ihre Dichter die Poeſie durch ſo viele Redensarten des gemeinen Volks aller Provinzen und aller Zeitalter zu

erniedrigen ſuchten. Wollen wir unſern guten Ruf bey ihnen verlieren? wollen wir wieder in die Kindheit unſrer Dichtkunſt zurückkehren?

Leicht muſs man allerdings ſchreiben, wenn man Lieder verfertigen will, die den fröhlichen Geſang unter uns allgemein machen ſollen. Auch enthält unſre Blumenleſe einige, die ſelbſt dem gemeinen Mann gefallen können, ungeachtet ſie nicht in ſeiner niedrigen und fehlerhaften Sprache verfaſst ſind.

Einige Wendungen der Volksſprache nachzuahmen, etwas von der Spra-

che anderer Provinzen in die hochdeutſche Bücherſprache herüber zu nehmen, gute Wörter aus der längſt veralteten Sprache wieder hervor zu ziehen, iſt eines von den vielen Hülfsmitteln, die ein guter Dichter gebraucht, ſeiner Sprache dadurch einen beſondern Anſtrich zu geben. Virgil bedient ſich in ſeinen Werken einiger Gräcismen, er gebraucht ein altlateiniſches Wort, oder eine Perſonenendung dieſes Wortes aus den Zeiten des Lukrez und Ennius, doch ſtopft er ſein Gedicht nicht voll damit; er weiſs mehr als Eine Art, die Dichterſprache von der Proſe zu entfernen. Man wird auch in unſrer

ſrer Bluhmenleſe irgend ein Lied finden, worin bald ein Wort aus der Sprache des Volks unſrer oder einer andern Provinz, bald ein Wort aus der Sprache des vorigen Jahrhunderts gebraucht iſt; ein Lied, worin einmahl der Artikel vor einem Nennworte weggelaſſen, ein andermahl das Pronomen eines Zeitworts unterdrückt worden iſt: allein wir haben keines gewählt, wo die neue und übliche Sprache ſich unter dem Roſt der alten verſteckt.

Was die Verfaſſer dieſer Lieder betrifft, ſo will ich nur überhaupt anzeigen,

zeigen, dafs faſt der ſechſte Theil der ganzen Sammlung von unſerm vortreff. lichen Ungenannten, dem Verfaſſer des Liedes *Daphnens und Apolls Geſchichte* herrührt; dafs Weiſse, Hagedorn, Leſſing, Gleim, Uz, Kleiſt, Ebert, Adolph und Elias Schlegel, Kretſchmann, Bürger, Gotter, Blum, Schiebeler, Giſeke, Zachariä die Verfaſſer der meiſten übrigen, und dafs einige einzelne Stücke von den beliebteſten Dichtern und Weltweiſen unſers Vaterlandes entworfen ſind. Alle Verfaſſer, deren in dieſen neun Büchern mehr als neunzig ſind, kennen wir ſelber nicht; einige wollen nicht genannt ſeyn, oder

dieſes

dieſes und jenes Lied nicht gemacht haben; und noch andere würden, wenn wir ſie genannt hätten, vielleicht bey einigen ein kleines Vorurtheil wider unſre Bluhmenleſe erweckt haben, weil man die eigenen Werke derſelben hin und wieder nicht allzuwohl aufgenommen hat. Indeſſen ſind die Lieder, die wir von ihnen gewählt haben, ſo beſchaffen, daſs ſie oft mit den beſten unſrer Sammlung um den Vorzug ſtreiten: ſo daſs man hoffen darf, dieſe Dichter werden ihre meiſten jugendlichen Arbeiten bald ſelbſt miſsbilligen, und uns ſolche Meiſterſtücke liefern, als ſie, nach einigen vortrefflichen

Proben

Proben zu urtheilen, bey gröſſerer Muſse zu machen im Stande ſind.

Geſchrieben, Berlin, den 24. September, 1778.

Karl Wilhelm Ramler.

Sechſtes

SECHSTES BUCH.

I.

Der Dichter an die Freude.

Freude, Göttinn meiner Jugend,
Höre mich!
Laſs die Lieder, die hier ſchallen,
Noch der Nachwelt wohlgefallen:
Was hier tönet, tönt durch dich.

Muſenfreundinn! Schweſter Amors!
Glück der Welt! —
Denn was kann, beglückt zu leben,
Uns des Glückes Göttinn geben,
Was man nicht durch dich erhält?

Stumme Hüter todter Schätze
Sind nur reich;
Dem, der keinen Schatz bewachet,
Sinnreich ſcherzt, und ſingt, und lachet,
Iſt kein karger König gleich. —

Gieb dem Dichter, deinem Freunde,
Neue Glut!
Neuen Liebreiz gieb den Schönen,
Heitre Weisheit Deutſchlands Söhnen,
Und den Greiſen junges Blut!

Aber

Aber fliehe der Bacchanten
Unvernunft!
Flieh' auf ewig die Geſichter
Aller finſtern Splitterrichter,
Und die ganze Heuchlerzunft!

II.

Der Tod.

Es eilt im wilden Kriege,
Der mit dem Tode droht,
Ein ſtolzer Held zum Siege:
Und findet ſeinen Tod.

Ein Kaufmann traut den Winden,
Und ſuchet Indiſch Gold:
Er eilt, den Tod zu finden,
Den er doch nicht gewollt.

Was ſoll ich in den Schlachten,
Und was auf falſcher Flut?
Mein Leben zu verachten,
Gebricht mir Stolz und Muth.

Des Lebens zu genieſsen,
Iſt der Natur Gebot.
Bey Bechern und bey Küſſen
Erwart' ich meinen Tod.

III.

An die Laura.

Der ſchwühle Tag hat ſich verloren,
Die Nacht iſt hier:
O Laura! was dein Mund geſchworen,
Das halte mir.

Sieh jenes Dach von Rebenblättern,
Wo niemand lauſcht,
Wo du mit mir, vor allen Göttern,
Dein Herz vertauſcht.

In dieſe Laube laſs uns ſchleichen,
Die Venus ſchützt,
Auf der (für uns zum guten Zeichen!)
Ihr Vogel ſitzt.

Dann blicke Luna nach uns beiden
Von ihrem Thron,
Und ſeufze bey ſo vielen Freuden:
Endymion!

IV.

Phyllis an Damon.

Ja, liebſter Damon! ich bin überwunden;
Ich fühl', ich fühle, was dein Herz empfunden;
Mich zwingt die Dauer deiner ſtarken Liebe
Zu gleicher Liebe.

Als ich die Hand jüngſt, die dein Auge deckte,
Vorwitzig fortriſs: Himmel! was erweckte
Dein ſchönes Auge, naſs von ſtillen Schmerzen,
In meinem Herzen!

Ich floh und weinte, warf am Bach mich nieder;
Ein heftig Feuer drang durch meine Glieder.
Ach! ewig werden dieſe Flammen währen,
Die mich verzehren.

Komm, treuſter Damon, den ich mir erwähle!
Auf meinen Lippen ſchwebt mir ſchon die Seele,
Um durch die deinen, unter tauſend Küſſen,
In dich zu flieſsen.

V.

Das Pantheon.

Welche Gottheit ſoll auch mir
Einen Wunſch gewähren?
Unentſchloſſen irr' ich hier
Zwiſchen den Altären.

Sorgen ſchwärmen rund herum
Um den Gott der Schätze;
Und der Ehre Heiligthum
Iſt voll falſcher Netze.

In der Schönheit Schooſse liegt
Amor, der mit Küſſen
Sich an ihren Buſen ſchmiegt:
Ihn will ich begrüſsen.

Bacchus trinket am Altar
Mit vergnügten Mienen,
Und flicht Epheu durch ſein Haar:
Dieſem will ich dienen.

Ruhm, und du, geflügelt Gold,
Ich entſag' euch beiden.
Wenn ihr ſelbſt mich ſuchen wollt,
Will ich euch nicht meiden.

VI. Die

VI.

Die Verſöhnung.

Damis und Phyllis.

Damis.

Als ich mir noch die ſüſsen Küſſe raubte,
Die Phyllis mir itzt unerwartet giebt,
Da hab' ich ſie mehr, als ich ſelber glaubte,
Mehr, als mich ſelbſt, hab' ich ſie da geliebt.

Phyllis.

Als Damis Herz für mich zuerſt entbrannte,
War unſer Glück dem Glück der Fürſten gleich;
Als er mich noch ſein braunes Madchen nannte,
Galt ihm mein Kuſs mehr, als ein Königreich.

Damis.

Ach! Hymen hat die Flamme längſt erſticket;
Nur Chloe ſetzt mein kaltes Herz in Brand.
Seit Chloe mir im Tanz die Hand gedrücket,
Empfind' ich, was ich ſonſt für dich empfand.

Phyl-

Phyllis.

Itzt könnt' ich mich an Thyrſis Lieb' ergetzen,
Der meinen Gram zu lindern, längſt begehrt.
Ja, Thyrſis will mir Damis Lieb' erſetzen;
Und ach! ſein Kuſs wär' einer Sünde werth.

Damis.

Wie? wenn mich ſchon die neue Liebe reute?
Wie? wenn ich dir, die mich zuvor entzückt,
Mein dankbar Herz allein auf ewig weihte?
Und Chloe ſäh', wie mich dein Bund beglückt?

Phyllis.

Ich ſeh' es oft aus deinem ſatten Blicke,
Daſs in dein Herz ein kleiner Kaltſinn ſchleicht:
Doch wenn ich dich an meinen Buſen drücke,
So lebt für mich kein Jüngling, der dir gleicht.

VII.

Klagen.

Ach! an dem Ufer dieſer Quelle
Hab' ich Damöten oft geſehn.
Wie ſanft floſs ſie mir da, wie helle!
Und ach! wie war Damöt ſo ſchön! —
Wie? ſeufz' ich? fühl' ich noch ſo ſehr
Der Liebe bitterſüſse Schmerzen?
Schweig, zärtlichſtes von allen Herzen!
Du liebſt ihn ja nicht mehr.

Fand ich ſein Auge ſanft geſchloſſen,
Wie oft hab' ich ihn nicht erſchreckt,
Und ihn mit Bluhmen übergoſſen,
Und dann mit Küſſen aufgeweckt! —
Wie? ſeufz' ich? fühl' ich noch ſo ſehr
Der Liebe bitterſüſse Schmerzen?
Schweig, zärtlichſtes von allen Herzen!
Du liebſt ihn ja nicht mehr.

Oft.

Oft, eh die Lerche noch erwachte,
Strich ich ſchon einſam durch die Au,
Und pflückt' ihm, bis ſein Blick mir lachte,
Schon Veilchen, friſch beperlt mit Thau. —
Wie? ſeufz' ich? fühl' ich noch ſo ſehr
Der Liebe bitterſüſse Schmerzen?
Schweig, zärtlichſtes von allen Herzen!
Du liebſt ihn ja nicht mehr.

Dann glänzte mir aus ſeinen Blicken
Der Liebe ſüſse Trunkenheit;
Und jedes Wörtchen war Entzücken,
Und jeder Kuſs war Seligkeit. —
Wie? ſeufz' ich? fühl' ich noch ſo ſehr
Der Liebe bitterſüſse Schmerzen?
Schweig, zärtlichſtes von allen Herzen!
Du liebſt ihn ja nicht mehr.

Einſt wollt' ich zornig von ihm fliehen;
Er bat mit ſchönem Ungeſtüm:
Schon war ihm, eh er bat, verziehen,
Vor Freude ſtarb ich faſt mit ihm. —
Wie? ſeufz' ich? fühl' ich noch ſo ſehr
Der Liebe bitterſüſse Schmerzen?
Schweig, zärtlichſtes von allen Herzen!
Du liebſt ihn ja nicht mehr.

Nun ſcheint er Chloen nachzugehen,
Und meinen Blick beſchämt zu fliehn.
Nun mag er um Verzeihung flehen:
Umſonſt! dieſs wird ihm nie verziehn. —
Wie? ſeufz' ich? fühl' ich noch ſo ſehr
Der Liebe bitterſüſse Schmerzen?
Ja, zärtlichſtes von allen Herzen!
Du liebſt ihn noch zu ſehr.

VIII.

An den Goldbach.

Ich liebe dich, dich kleinen Schmerlenbach;
Ich höre gern dein murmelndes Geſchwätze,
Ich ſehe gern den krauſen Wellen nach,
Wann ich, ermattet von der Jacht,
Mich auf dein weiches Ufer ſetze;
Ich ſchöpfe gern dein Naſs
In mein kryſtallnes Glas,
Den heiſsen Gaumen zu erfriſchen;
Es löſcht den Durſt auch leicht; allein,
Mein lieber Bach, mit meinem Wein
Muſs es ſich nicht vermiſchen!

IX.

Eurydice und Laura.

Als Orpheûs die gedämpften Saiten
Zu bangen Trauerliedern rührte,
Rief Echo mit gebrochner Stimme:
Eurydice!

Eurydice durchlief die Thäler,
In allen Büſchen wiederhohlte
Der Weſte zärtliches Gewinſel:
Eurydice!

Noch ſchallt in Thraciens Gebirgen,
Noch hört der Hirt an Hebrus Ufern,
In ſternenhellen Frühlingsnächten:
Eurydice!

Nein! ſang ich gleich in Orpheûs Laute,
Und dir, o meine Laura! ſchlöſſe
Das unerbittliche Verhängniſs
Die Augen zu:

So würd' ich keinem Wiederhalle
Den ſüſsen Namen Laura ſingen;
Nein! die von Thränen naſſen Saiten
Ertönten nicht.

Ich würd' an deinen Buſen fallen,
Ich würd' an deinen Lippen hangen;
Und unter tauſend Küſſen haucht' ich
Den Athem aus.

Rief' aber eine ſtrenge Gottheit
Zur Strafe mich zurück ins Leben:
So brächt' ich die verhaſsten Tage
Stillſchweigend hin.

Bey Seufzern und ſchlafloſen Nächten,
Bey müden wund gerungnen Händen,
Mit welken abgehärmten Wangen
Ein Schattenbild.

Zerſchnitte mir die Todesgöttinn
Zuletzt mit ihrem Stal das Leben:
So zög' ich klagend in die Wälder
Als Nachtigall.

Ihr, die ihr dann im Lenz an Bächen,
Und unter friſch belaubten Ulmen,
Und in beblühmter Thäler Schatten
Euch zärtlich küſst!

Wenn dann im Chor der Nachtigallen
Ein Vogel girrt, und länger ſeufzet,
Als die ſchwermüthigen Geſpielen,
Dann hört ihr mich. *)

*) Nach dem Vorgeben der Thracier ſingen die Nachtigallen, die um das Grab des Orpheûs ihre Neſter haben, lieblicher und ſtärker, als andere. *Pauſanias Reiſebeſchr. von Griechenland*, IX. 30.

X.

Der Dank.

An Elisen.

Dafs ich Thoren duld' und Affen
In des weisen Schöpfers Welt;
Dafs mich, wenn die Neider klaffen,
Wenn der Afterredner bellt,
Die Geduld versieht mit Waffen:
Dafür, holde Lehrerinn,
Nimm den Kufs zum Danke hin.

Dafs ich keinen Rang begehre,
Titel nicht erschmeicheln mag,
Hof und Prunkwerk gern entbehre;
Dafs mir Ein vergnügter Tag
Mehr ist, als ein Jahr voll Ehre:
Dafür, holde Lehrerinn,
Nimm mein Herz zum Danke hin.

Daſs ich, fern vom Stadtgewühle,
Für die Laun' und für das Herz
Fröhliche Geſänge ſpiele,
Voll von unbeſcholtnem Scherz,
Voll von zärtlichem Gefühle:
Dafür, holde Lehrerinn,
Nimm dieſs Lied zum Danke hin.

XI.

Die Beredſamkeit.

Freunde, Waſſer machet ſtumm:
Lernet dieſes an den Fiſchen.
Doch beym Weine kehrt ſichs um:
Dieſes lernt an unſern Tiſchen.
Was für Redner ſind wir nicht,
Wenn der Rheinwein aus uns ſpricht!
Wir ermahnen, ſtreiten, lehren;
Keiner will den andern hören.

XII.

Philinde vor dem Nachttiſche.

Ihr Reize, nahet euch; Philind' iſt ſchon erwacht.
Ihr Liebesgötter, ſchlüpft in ihre Morgentracht.
Naht euch, ihr Jünglinge; doch nehmet euch in Acht!
In ihrer Wange Grübchen lacht
Ein Gott, der tiefe Wunden macht.

XIII.

Die Entfcheidung.

Was foll ich für die Nachwelt ſingen,
Die mir mit Schall im Tode lohnt?
Was ſoll ich fernes Lob erringen,
Da mir die Freude näher wohnt?

Der Adler fliegt, geſtärkt vom Raube,
Hinauf bis an das Sonnenlicht;
Um ihren Gatten ſcherzt die Taube,
Und ſieht den Adler, — folgt ihm nicht.

XIV.

Der Durſtige.

Ach! ich verſchmachte! ſchenket ein!
Leert alle Fäſſer! gebt mir Wein
Von allen Bergen auf der Erde!
Macht neues Land, reiſst Schlöſſer ein,
Und pflanzt an ihre Stelle Wein,
Und gebt mir, daſs ich trunken werde!

Ha! dieſer Wein genügt mir nicht.
Bring' eine neue Welt ans Licht,
O Schickung, meinem Durſt zu wehren!
In Wein beſteh' ihr ganzes Seyn:
Die Luſt, die See, das Land ſey Wein,
Und ich müſſ' allen Wein verzehren!

XV.

Der Blöde.

Sieh doch! mit den Huldgöttinnen
Spielt ſie dort im Myrtenhain.
Keine von den Huldgöttinnen
Scheint ſo ſanft, wie ſie, zu ſeyn.
Und doch ſteh ich Blöder an,
Ihr die Liebe zu entdecken, die ich nicht verhehlen kann?

Nein, ich kann ſie nicht verſchweigen!
Nein, ich will ſie ihr geſtehn!
Zärtlich will ich mich ihr zeigen,
Zärtlich um ihr Herze flehn.
Auf den Knien ſag' ich ihr:
Schönſte, glaub' es meinen Thränen, dieſs mein Herze huldigt dir!

Nie

Nie fühlt' ich mich mehr entglommen.
Ja! jetzt will ich mich ihr nahn. - - -
Himmel! ach! ich seh' sie kommen,
Und ihr Auge lacht mich an.
Warum stockst du, zärtlich Wort? —
Weh mir! gleich gescheuchten Rehen, lächelt
mich ihr Auge fort. *)

*) Sie scheucht mich Blöden sogar durch ihr Lächeln fort.

XVI.

Der geblendete Knabe.

Wie ſteht an Lottchens weiſser Bruſt
Das Demantkreuz ſo ſchön!
Nie hab' ich mit ſo groſser Luſt
Ein Demantkreuz geſehn.

Oft ſah ich unſers Herzogs Stern,
Mit Steinchen dicht beſetzt;
Doch ſah ich den nicht halb ſo gern,
Als dieſes Kreuzchen jetzt.

Es zieht mich immer nach ſich hin,
Bewegt das Blut in mir,
Blendt mir das Auge - - - Zauberinn,
Vom Halſe reiſs' ichs dir!

XVII.

Der junge Freyer.

Der war wohl ein Feind vom Rechte,
Feind vom menſchlichen Geſchlechte,
Der den tollen Wahn erdacht,
Daſs man, um ſich zu vermählen,
Müſſe dreyſsig Jahre zählen.
Mode, die mich raſend macht!

Kommt doch wieder, goldne Zeiten!
Weil in euch die Schäfer freyten,
Die kaum ſechzehn Sommer alt.
Wäre nur mein Vater König!
Nach dem Herrſchen fragt' ich wenig;
Aber Prinzen lieben bald.

Mädchen! wo der Wilde wohnet,
Wo noch Recht und Freyheit thronet,
Da freyt, wer da will und kann:
Komm mit mir nach dieſem Lande!
Heute ſind wir an dem Strande,
Morgen bin ich ſchon dein Mann.

XVIII.
Es iſt nicht alles eitel.

In Träumen abwechſelnder Freuden
Entfloh des gröſsten Königs Zeit;
Sich täglich mit Wolluſt zu weiden,
War Salomons Zufriedenheit.
Der Schooſs der Buhlerinnen,
Das Lied der Sängerinnen,
Die Pracht der Gebäude, der ſchattige Hain,
Gold, Länder, und Sklaven, und köſtlicher Wein
Vergnügten ſeine Lebenszeit.
Und dennoch klagt ſein Mund voll Unzufriedenheit:
Es iſt doch alles Eitelkeit!

O! hätten an der Sklaven Statt,
Die um den Salomo gewacht,
Drey Freunde nur mit ihm gelacht;
Hätt', an der Buhlerinnen Statt,
Und ihrer Ränk' und ihrer Liſt,
Ein zärtlich Mädchen ihn geküſst:
Der König hätte nimmermehr
Geſagt, daſs alles eitel wär'.

XIX.

Ausflucht aufs Land.

Flieh, Pomp und Thorheit fatt,
Mein Geiſt, flieh Hof und Stadt!
Im goldbehangten Saal
Wohnt Unruh, Sorg' und Qual;
Die Ruh wohnt dort im Thal.

Voll Sehnſucht eil' ich hin,
Wo meine Königinn,
Wo Phyllis ſchon vielleicht
Den kühlen Wald durchſtreicht,
Und ganz Dianen gleicht.

Schön iſt ihr Wuchs und ſchlank,
Ihr Gang der Göttinn Gang,
Ihr Haar ein Liebesſeil,
Ihr Blick Kupidens Pfeil,
Ihr Mund ein Nektartheil. *)

Schön

*) Nektar, ein Göttertrank von rother Farbe und ſüſſer als Honig.

Schön iſt ſie, durch Natur,
So lachend, wie die Flur,
So blühend, wie der May,
Vom Stolz der Höfe frey,
Schlau, munter, — und doch treu.

Ihr Waldſirenen ihr,
Was ſingt ihr über mir?
Verweilt nicht länger hier,
Eilt, Vögel, ſaget ihr:
Dein Thyrſis naht ſich dir!

XX.

An die Liebe.

Liebe, du Mutter zärtlicher Schmerzen,
Sanfte Regentinn fühlender Herzen,
Laſs mir, holde Liebe,
Meine Traurigkeit!
Wenn ich mich betrübe,
Ehret dich mein Leid.

Einſame Thränen liebender Jugend
Sind ſie nicht Zeichen höherer Tugend,
Als des Weiſen Lehre,
Die gefühllos macht,
Und des Helden Ehre,
Die der Thränen lacht?

Liebe, du haſt mir alles gegeben:
Unſchuld und Ruhe, Lieder und Leben;
Was mein Herz empfunden,
Liebe, gabſt du mir;
Und auch trübe Stunden,
Liebe, dank' ich dir.

XXI.

Die kleine Schöne.

Jüngſt, Schweſterchen, ſah meinen Spielen
Der junge Daphnis lächelnd zu,
Und ſprach: Du kleine Chloe du,
Bald wirſt auch du die Liebe fühlen!
Ich fühlte was; doch dacht' ich: Nein!
Das kann wohl nicht die Liebe ſeyn.

Vom Spiel lief ich auf unſre Weide.
Da ſtand ich nun betrübt am Bach.
Warum ging Daphnis mir nicht nach?
Hier wär' ein Raſen für uns beide:
So dacht' ich; und es fiel mir ein:
Wie? ſollte das die Liebe ſeyn?

Ich ging am Ufer auf und nieder,
Und ſeufzte: Daphnis, wärſt du hier,
Die ſchönſten Blühmchen pflückt' ich dir!
Nun pflückt' ich eins, und ſeufzte wieder.
Bey jedem Seufzer fiel mir ein:
Das könnte wohl die Liebe ſeyn.

Doch,

Doch, Schweſter, biſt du auch verſchwiegen?
Heut ſah mich Daphnis zärtlich an,
So zärtlich, als er nie gethan,
Und küſste mich: welch ein Vergnügen!
Noch wollt' ich zweifeln; aber nein,
Das konnte nichts als Liebe ſeyn.

XXII.

An den Baum im Herbſt.

1640.

Was dir itzt der Herbſt genommen,
Guter Baum, wird wiederkommen,
Wann des Frühlings Vater bläſt:
Nur der Menſch bewegt nicht mehr
Seinen Geiſt zur Wiederkehr
Wenn er einmal ihn verläſst.

Deine ſtarken Wurzeln machen,
Daſs du magſt der Stürme lachen,
Und dein Haupt ſich aufrecht hält:
Nur der Menſch muſs untergehn,
Wenn nur rauhe Winde wehn,
Und ein feuchter Nebel fällt.

Biſt du einmal gut beklieben,
Und vor Schaden frey geblieben,
So beſtehſt du lange Friſt:
Nur der Menſch wird abgemeyt *)
Oft in ſeiner Frühlingszeit,
Wenn er kaum geboren iſt.

*) *Abmeyen*, ein altes Wort, wovon *Meyer* herkömmt.

XXIII. Er-

XXIII.

Ermunterung im Unglück.

1648.

Auf! mein Geiſt! Soll Gram und Trauren
Ewig dauren?
Kummer tilget keine Noth;
Er verzehret nur die Herzen,
Nicht die Schmerzen,
Und iſt ärger, als der Tod.

Rauhe, dornenreiche Wege,
Donnerſchläge,
Der Orkane wilden Streit
Wird kein Unmuth linder machen;
Alle Sachen
Werden anders mit der Zeit.

Itzo hat der Himmel Schloſſen
Ausgegoſſen;
Bald gewährt er Sonnenſchein.
Heute ſchäumt das Meer und ſchwillet,
Tobt und brüllet;
Morgen ſchläft es ruhig ein.

Über das Verhängnifs klagen,
Mehrt die Plagen,
Und verzögert unfer Glück.
Trage du mit gleichem Herzen
Luft und Schmerzen,
So verföhnft du dein Gefchick.

Auf! o Seele! du mufst lernen
Von den Sternen,
Dir dein eigen Licht zu feyn.
Wenn den Luftkreis Nebel füllet,
Nacht umhüllet,
Bleibt die Sonne hell und rein.

Stets in dir dich zu ergetzen
An den Schätzen,
Die nicht Feind noch Zeit verheert,
Stets in dir dich zu bekriegen,
Und zu fiegen,
Ift der fchönften Krone werth.

XXIV.

XXIV.

Iris.

Büſche, die ihr mich verſteckt,
Bis die Glut der Sonne weichet,
Schweigt! weil Iris ſonſt entdeckt,
Daſs ſie Thyrſis hier beſchleichet.

Thyrſis Augen können hier
Ihren Vorwitz ſicher wagen,
Und kein ſtrenger Blick von ihr
Wird ſie ſchamhaft niederſchlagen.

Zephyr! ſteh der Neugier bey,
Du, der Palatine Spötter,
Meiſter in der Schmeicheley,
Bruder kleiner Liebesgötter!

Zephyr! flattre hin zu ihr,
Laſs mir meinen Wunſch gelingen:
O! wie oft will ich dafür
Deine loſe Kunſt beſingen! —

Was verklärt die Blicke schnell?
Sind sie trunken von Entzücken?
O! wie sieht mein Auge hell!
Götter zeigen sich den Blicken;

Götter voller Munterkeit,
Klein, gleich kleinen Schmetterlingen,
Welche sich zur Frühlingszeit
Um die jungen Blumen schwingen.

O! wie scherzen so entzückt
Hier der Buhlercyen Götter!
Wo ein Strauss die Mitte schmückt,
Guckt ein Gott durch seine Blätter.

Wenn die Wange lacht, alsbald
Hüpft ein Scherz in ihre Grübchen;
Wo nur eine Locke wallt,
Schaukelt sich ein Venusbübchen.

Zweye ringen um ihr Kinn;
Fünfe glitſchen um die Wette
An dem glatten Halſe hin;
Einer ſucht ein Roſenbette.

Kleiner Schwarm, o! dürft' ich dir --
Doch der Buſch rauſcht: Iris flichet.
Ach! daſs mein Verhängniſs mir
Dieſes Glück ſo bald entziehet!

XXV.

Das macht er gut.

Thrax wird gewarnt, nicht zu verſchwenden;
Doch er verthut mit vollen Händen,
Bis er ſich arm verthut.
Was hätt' ich, fragt er, ſparen ſollen?
Ich habe nicht mehr ſorgen wollen.
Das macht er gut!

Amynt ſpricht: Eh es Mädchen wagen,
Und ihrem Zwang' und Stolz entſagen,
Vergeht mir Zeit und Muth.
Nein, junge Wittwen ſind mir lieber;
Bey denen iſt das ſchon vorüber.
Das macht er gut!

Daſs unſre Dichter denken lernen,
Und weit vom Pöbel ſich entfernen,
Bringt Stentorn faſt in Wut.
Die Nachwelt, ſchreyt er, wird einſt leſen,
Daſs ich daran nicht Schuld geweſen.
Das macht er gut!

XXVI.
Hochzeitliches Herbſtlied.
1646.

Luſtig zu Felde mit Pferden und Wagen!
Hohlet die Saaten, die Tellus getragen!
Füllet die Fächer
Bis an die Dächer!
Selimor ärntet, und ärntet mit Luſt,
Saaten von Küſſen auf Lippen und Bruſt.

Luſtig zum Garten mit Körben und Sacken!
Brechet uns Früchte! nehmt Leitern und Stecken!
Schüttelt Maronen,
Schneidet Melonen!
Selimor pflücket, auf mancherley Art,
Früchte, für ihn nur gereift und geſpart.

Luſtig zur Aue mit Büchſen und Stangen!
Ænten, und Schnepfen und Lerchen zu fangen.
Alles Gefieder
Locket hernieder!
Selimorn iſt es im Beizen *) geglückt,
Daſs er ein lachendes Täubchen berückt.

Luſtig

*) Beizen iſt ein Kunſtwort der Jäger, und heiſst ſo viel als mit abgerichteten Vögeln jagen.

Luſtig zum Walde mit Hunden und Jägern!
Jaget die Haſen aus ruhigen Lägern!
Suchet mit Winden
Hirſche zu finden!
Selimor, welchem das Jagen behagt,
Hat ſich das ſchlankeſte Rehchen erjagt.

Luſtig zum Waſſer mit Netzen und Reuſen!
Karpfen, Forellen und Hechte zu ſpeiſen.
Angelt Lampreten!
Wein ſoll ſie tödten. *)
Selimor angelt, mit glücklicher Hand,
Eine der ſchönſten Sirenen ans Land.

Luſtig zum Berge, die Trauben zu ſchneiden!
Preſſet die röthliche Beere mit Freuden!
Jauchzet und ſpringet!
Hüpfet und ſinget!
Selimor koſtet heut ſüſseren Wein,
Saugt ihn vom Munde der Roſilis ein.

*) Lampreten, — Die erſt der kluge Koch in Malvaſier muſs tödten.

Opitz.

XXVII.

Hylas will kein Weib haben.

1650.

Schweiget mir vom Frauennehmen!
Es iſt lauter Ungemach,
Geldausgeben, Wiegen, Grämen;
Einmahl Juch, und dreymahl Ach.
Iſt ſie jung, muſs man ſie hüten;
Iſt ſie alt, herzt man den Tod;
Iſt ſie reich, will ſie gebieten;
Iſt ſie arm, wer ſchaffet Brot?

Daſs mich nur kein Spötter frage,
Ob ich ein Karthäuſer ſey,
Weil ich mich des Weibs entſchlage.
Buhlen, Buhlen ſtehet frey!
Heute dieſe, jene morgen,
Das iſt eine Luſt für mich;
So darf ich für keine ſorgen,
Jede ſorget ſelbſt für ſich.

XXVIII.

XXVIII.

Wiederruf.

1650.

Wer beſchimpft das Frauennehmen?
Wer benennt es Ungemach?
Wer ſich ſelber will beſchämen,
Setzt die Frau den Metzen nach.
Iſt ſie jung, ſinds Liebesblicke;
Iſt ſie alt, nimmt ſie der Tod;
Iſt ſie reich, das iſt ein Glücke;
Iſt ſie arm, der Fleiſs ſchafft Brot.

Daſs mich nur kein Spötter frage,
Ob ich ſchon veraltert ſey,
Weil ich mich der Welt entſchlage,
Und der ſüſsen Buhlerey.
Heute dieſe, jene morgen,
Das iſt eine Laſt für mich.
Liebe muſs für andre ſorgen;
Eigennutz ſorgt bloſs für ſich.

XXIX.

Das Töchterchen.

Als mich heut Mama
Hänschen küſſen ſah,
Strafte ſie mich ab;
Doch ſie lachte ja
Geſtern, als Papa
Ihr ein Mäulchen gab.

Warum ſagt ſie mir:
Mädchen, mach's wie wir,
Die wir älter ſind.
Nun ich ſolches thu',
Schmählt ſie noch dazu.
Ach! ich armes Kind!

Schweſtern, ſage mir fein,
Iſt mir, weil ich klein,
Noch kein Kuſs vergönnt?
Seht, ich wachſe ſchon,
Seit des Nachbarn Sohn
Mich ſein Schätzchen nennt.

XXX.

Das Söhnchen.

Als mich heut Papa
Waſſer trinken ſah,
Sprach er: Das iſt fein!
Aber was er ſpricht,
Thut er ſelber nicht:
Denn er trinkt ja Wein.

Schone dein Geſicht,
Söhnchen! ſieh mir nicht
Hin, wo Mädchen ſind!
Doch, als er ſo ſprach,
Sah er ſelbſt darnach,
Und ward doch nicht blind.

Gut! ich geh' es ein;
Itzt bin ich noch klein,
Und zu allem ſtill:
Werd' ich gröſſer ſeyn,
Trink' ich nichts, als Wein,
Und ſeh', was ich will.

XXXI.

Adeline.

Es ſagen mir die Männer alle,
Ich hab' ein allerliebſt Geſicht.
Doch, wenn ich Siegmarn nur gefalle,
Bedarf ich ihres Lobes nicht.

Mein Siegmar ſagt, die Zier der Jugend
Sey, wie die Tulpe, farbenreich;
Sie ſey geruchlos, ohne Tugend,
Und nur durch ſie der Roſe gleich.

Mein ſanftes Herz hat ihm gefallen,
Mehr, als mein blühendes Geſicht.
Um jenes liebt er mich vor allen:
Drum acht' ich auf die Schönheit nicht.

Auch kann mir kein Geſchmeide taugen,
Weil Siegmarn kein Geſchmeide rührt.
Die Unſchuld iſt in ſeinen Augen
Der Schmuck, der mich am ſchönſten ziert.

Ach! dieſs iſt alles, was ich habe,
Und alles, was ihm wohlgefiel.
Dieſs bring' ich ihm zur Morgengabe,
Und mein Geliebter nennt es viel.

XXXII. Ge-

XXXII.

Gebrauch der Jugend.

1625.

Ach! Schönſte, laſs uns eilen!
Wir haben Zeit!
Bevor uns das Verweilen
Zu ſpät gereut.

Der Schönheit edle Gaben
Fliehn Schritt für Schritt,
Und alles, was wir haben,
Das fliehet mit.

Der Wangen Zier verbleichet,
Das Haar wird greis;
Der Augen Feuer weichet,
Die Bruſt wird Eis.

Das Mündlein von Korallen
Wird ungeſtalt;
Die Hand', als Schnee, verfallen;
Und du wirſt alt.

Drum lafs uns itzt genieſsen
Der Jugendfrucht,
Eh als wir folgen müſſen
Der Jahre Flucht.

Wo du dich ſelber liebeſt,
So liebe mich.
Komm, gieb mir! Was du giebeſt,
Verlier' auch ich.

XXXIII.

XXXIII.

Einladung ins Grüne.

Kommt, ihr Frauen, auf den Plan,
Der, euch zu gefallen,
Sich mit Bluhmen angethan;
Ringsumher vom Waldaltan
Tönen Nachtigallen.

Bunte Bluhmen wollen wir
In den Schoofs euch ſtreuen;
Gleich Hirtinnen werdet ihr,
Uns zur Luſt und euch zur Zier,
Sie zuſammenreihen.

Alles haben wir beſtellt,
Was behagt den Sinnen;
Können, wann es euch gefällt,
Und ſich Paar und Paar geſellt,
Einen Tanz beginnen.

Bis es dämmert auf der Au,
Sind wir bey einander;
Und dann geht, im kühlen Thau,
Mit der liebevollen Frau
Jedes Freund felbander.

XXXIV.

XXXIV.

Adelgunde.

Ich ſchlief, und träumt', es folge mir
Mein Falſcher freundlich nach,
Sah klar und hell ihn, glaube ſchier,
Ich war im Ernſte wach.

Er zog den Ring mir von der Hand,
Und ach! zerbrach ihn mir.
Ein waſſerhelles Perlenband
Warf er mir hin dafür.

Ich thät es um, und ging hinaus,
Zu ſchaun mein Myrtenſchoſs,
Das ich gepflanzt zu Kron' und Strauſs,
Und Tag für Tag begoſs.

Da riſs entzwey mein Perlenband,
Und eh ich mirs verſah,
Rollt alles hin in Staub und Sand;
Kein Perlchen war mehr da.

Noch ſucht' ich nach mit groſsem Fleiſs,
Noch ſucht' ich, als mirs ſchien,
Es wandle mein geliebtes Reis
Sich ſchnell in Rosmarin.

Brich, armes Herz! zur Todtenkron'
Erwuchs mir Rosmarin,
Verweint ſind meine Perlen ſchon,
Der Brautring iſt dahin.

XXXV.

Beliſe und Thyrſis.

1696.

Beliſe ſtarb, und ſprach im Scheiden:
Nun, Thyrſis, nun verlaſs' ich dich;
Ich ſtürbe willig und mit Freuden,
Liebt' Eine dich ſo ſehr, als ich.

Ach! ſprach er, mag dich das betrüben?
Beliſe! nur dein Tod iſt ſchwer;
Kannſt du mich ſelbſt nicht länger lieben,
Bedarf ich keiner Liebe mehr.

XXXVI.
Die Sittenrichter.

Hört, hört die ſtrengen Sittenlehren,
Die, junge Schönen zu bekehren,
Theant vor keinen Zeugen ſpart:
„Wiſst, Kinder, wiſst! ein Kuſs iſt ſündlich;
„Wer fromm iſt, der iſt unempfindlich,
„Wer küſst, iſt von des Satans Art.“
Doch wann ihn eine Wand verſtecket,
Dann zeigt er, wie man küſſen muſs,
Und ſchreyt, wenn man die Liſt entdecket:
Ey was? es war ein Friedenskuſs!

Wann wir uns volle Römer bringen,
Und ſchon mit ſchweren Zungen ſingen,
Kömmt Alidor in vollem Lauf:
„Du wirſt dein Mörder, blinde Jugend!
„Ach! opferſt du Glück, Kraft und Tugend
„Dem Kitzel des Geſchmackes auf?“
So zankt er; mitten in dem Zanken
Sieht er das groſse Glas ſich nahn;
Er lächelt, nimmts, und in Gedanken
Stöſst er mit ſeinen Nachbarn an.

XXXVII.

Der blöde Schäfer.

Hier ſchlummert ſie. Ich Blöder zage.
Was ſoll ich thun? Wenn ich es wage,
So wird ſie zornig von mir flichn;
Und kann ich ſie nicht ſchlafend küſſen,
Werd' ich dieſs Glück wohl ewig miſſen.
O Liebe! mache mich doch kühn!

O Liebe! gieb, daſs Dorimene
Im Traume ſich nach Küſſen ſehne,
Und froh ſey, daſs ſie zärtlich iſt;
Wenn ich ſie küſſe, laſs ſie lachen,
Und dann vom Traume ſchnell erwachen,
Und freundlich fragen, wer ſie küſst.

XXXVIII.

XXXVIII.

Die Ehre.

Der Ehre ſtolzer Glanz, den alle Welt beneidet,
Iſt mir nur lächerlich.
Ich acht' es nicht, wenn auch kein Fürſt mich um ſich leidet;
Ihr, Freunde, leidet mich.

Euch ſuch' ich täglich auf, mit euch theil' ich mein Leben,
Wir dürfen uns erfreun.
Der Himmel, der uns liebt, hat uns nicht Gold gegeben,
Er giebt uns aber Wein.

Den falſchheitvollen Hof wird ſtets die Freude meiden,
Die nur für uns gehört.
Der Wein ſogar, der Wein, der Vater aller Freuden,
Wird dort in Gift verkehrt.

Aus Einfalt geb' ich nicht, dort angeſehn zu werden,
Die goldne Freyheit hin.
Der Erden Könige ſeyn Könige der Erden!
Ich bleibe, was ich bin.

XXXIX.
Die Küſſe.

Daſs ich bey meiner Luſt das rechte Maſs verfehle,
Und meine Küſſe niemahls zähle,
Das ſtraft Philet, der ſchon zu alt zum Küſſen iſt.
Die Alten, lehrt er mich, die pflegten auch zu küſſen,
Allein nicht aufzuhören wiſſen,
Allein ſo viel, wie du, zu küſſen,
Das Laſter war noch nicht bey ihnen eingeriſſen,
Ich habe ſelbſt ſehr ſparſam nur geküſst.

So ſoll ich denn, wenn ich, Neära, dich umfange,
Und trunken von der Luſt an deinem Halſe hange,
Wenn mein entzückter Geiſt, der gern ſich ſelbſt vergiſst,
Auf deinen Lippen ſtirbt, mich erſt mit Zweifeln plagen,
Ob auch die Leute ſagen,
Daſs ich zu viel geküſst?

Neära hörts, und lacht, und klopft mir ſanft die Wangen,
Und giebt mir einen Kuſs voll jugendlicher Glut,
Dergleichen Mars von Venus nicht empfangen,
Wenn er in ihrem Arm von Siegen ausgeruht:
„Vor weſſen Urtheil denn, ſagt ſie, ſcheut Thyrſis ſich?
„In dieſer Sache wider dich
„Iſt ja kein Richter, als nur ich.“

XL.

Die ſchwere und die leichte Kunſt.

Rheinwein ſehn in Gläſern blinken,
Ohne ſie rein auszutrinken,
Und dabey ſich glücklich dünken,
Das iſt ſchwerer, als man meint;
Finſtre Weiſen ſchnell bekehren,
Und die Weisheit, die ſie ehren,
In dem Glaſe finden lehren,
Das iſt leichter, als es ſcheint.

Sehn, daſs andre zärtlich küſſen,
Und dieſs Glück doch ſelber miſſen,
Ja, ſich noch zu tröſten wiſſen,
Das iſt ſchwerer, als man meint;
Spröde Mädchen bald bewegen,
Ihren Kubach *) wegzulegen,
Und der Liebe nur zu pflegen,
Das iſt leichter, als es ſcheint.

*) Ein Gebetbuch, von deſſen Verfaſſer ein jedes Buch, welches Recepte zum Beten für alle Zufälle vorſchreibt, ein Kubach genannt wird.

XLI.

Die Mutter und die Tochter.

Die Tochter.

O Mutter! brich die armen Roſen nicht;
Sie ſterben bald, wenn man ſie einmahl bricht.
Wie ſchön iſt es, am Stocke ſie zu ſehen!
Du brichſt ſie doch? nein! Mutter, laſs ſie ſtehen.

Die Mutter.

Befürchte nicht, daſs ich zu grauſam bin;
Wie lange währts? ſo ſind ſie doch dahin.
Was treibt dich ſo, für ſie bey mir zu ſprechen?
Eh ſie verblühn, muſs man ſie lieber brechen.

Die Tochter.

Das glaubt' ich ſonſt dem loſen Damon nicht;
Der denkt auch ſo, der küſſet mich, und ſpricht:
Mein Kind, dein Lenz wird bald verblühen müſſen;
Eh er verblüht, ſo laſs uns ihn verküſſen.
Ich armes Kind! aus Einfalt floh ich ihn;
Wenn er itzt kömmt, ſo darf ich doch nicht fliehn?

XLII.

Lethe.

Mein Freund, du kannſt mir glauben,
Man trinkt den Saft der Trauben
Noch in der Unterwelt.
Mein Freund, du kannſt mir glauben,
Man trinkt den Saft der Trauben,
Auch wenn uns Charon ſchon den Schatten zugeſellt.
Wenn Pluto über uns regieret,
Weiſst du, was man an ſeinem Hofe macht?
Man trinkt dort Tag und Nacht.
Der Fluſs, von welchem man ſo viele Reden führet,
Der Lethe, (glaub' es, Freund! ein alter Dichter ſprichts,)
Iſt weiter nichts,
Als ſolch ein Wein, wie hier in dieſem Glaſe blinket,
Wodurch man Sorg' und Gram vertrinket.

XLIII.

Die Schätze.

Schätze will ich nicht erwerben;
Denn es lachten jüngſt die Erben,
Als ſich, nach der Thoren Art,
Harpax krank und todt geſpart.

Jüngling, ruft Philemon; ſpare,
Sammle Geld, doch nicht zur Bahre,
Sammle nur, dich zu erfreun;
Denn für Geld bekömmſt du Wein.

Gut! ich will mir Geld erwerben;
Doch gewiſs nicht für die Erben.
Ja, ich ſammle, mich zu freun;
Denn für Geld bekomm' ich Wein.

XLIV.

Schwur eines Liebhabers.

Ich ſah die junge Sylvia,
Die jeder mit Entzücken ſah:
Und aus der Ehrſucht eitlem Triebe
Verſchwur mein kühner Mund die Liebe.

Doch, da mein kühner Mund noch ſchwur,
Empfand mein Herz ſchon die Natur.
Da, Liebe, haſt du mich gelehret,
Der liebe ſchon, der dich verſchwöret.

XLV.

Lyde an Amorn.

Sohn Cytherens, kleiner Weltbezwinger,
Welch ein Schmerz durchtobte deinen Finger
Von dem Stich der Honigträgerinn!
Fühl' ihn noch, so stark, wie Schlangenbisse,
Und dann denke, was ich leiden müsse,
Da ich wund von deinen Pfeilen bin. *)

Jener Schäfer mit den feuervollen
Blauen Augen, die mich tödten wollen,
Und mit einem Munde rosenweich,
Ach! der Stolze flieht vor meinen Küssen!
Ach! der Undankbare flieht, Narcissen **)
Und dem flatterhaften Zephyr gleich!

Ihn,

*) Anakreon, Ode 40. Lyrische Blumenlese IV. 25.

**) Narcis floh vor den Umarmungen der Nymphe Echo.

Ihn, der ſtets geliebt nie wiederliebet,
Ihn, dem ewig Eis die Bruſt umgiebet,
Rächer Amor! ihn entflamme du,
Ihm gieb einen Theil von meinen Schmerzen;
Und dann eil' er mit zerſchmolznem Herzen
Reuefühlend meinen Armen zu.

XLVI.

Die Alte.

Zu meiner Zeit
Beſtand noch Recht und Billigkeit:
Da wurden auch aus Kindern Leute,
Da wurden auch aus Jungfern Bräute;
Doch alles mit Beſcheidenheit.
Es ward kein Liebling zum Verräther,
Und unſre Jungfern freyten ſpäter;
Sie reizten nicht der Mütter Neid.
O gute Zeit!

Zu meiner Zeit
Befliſs man ſich der Heimlichkeit;
Genoſs der Jüngling ein Vergnügen,
So war er dankbar und verſchwiegen;
Und itzt entdeckt ers ungeſcheut.
Der Vorwitz alles Ding zu wiſſen,
Der Liebesgeiſt, die Sucht zum Küſſen
Fährt leider! ſchon ins Flügelkleid.
O ſchlimme Zeit!

Zu meiner Zeit
Ward Pflicht und Ordnung nicht entweiht:
Der Mann ward, ſo wie ſichs gebühret,
Von einer lieben Frau regieret,
Trotz ſeiner ſtolzen Männlichkeit;
Die Fromme herrſchte nur gelinder;
Uns blieb der Hut, und ihm die Kinder:
Das war die Mode weit und breit.
O gute Zeit!

Zu meiner Zeit
War noch in Ehen Einigkeit;
Itzt darf der Mann uns faſt gebieten,
Uns widerſprechen, und uns hüten,
Wo man mit Freunden ſich erfreut.
Mit dieſer Neuerung im Lande,
Mit dieſem Fluch im Eheſtande
Hat ein Komet uns längſt betraut.
O ſchlimme Zeit!

XLVII.

Die Töchter der Eva.

Aus dem Hebräiſchen.

Gott ſchuf der Weiber erſte
Nicht aus des Mannes Scheitel,
Daſs ſie nicht eitel würde;
Nicht aus des Mannes Augen,
Daſs ſie nicht lüſtern würde;
Nicht aus des Mannes Zunge,
Daſs ſie nicht ſchwatzhaft würde;
Nicht aus des Mannes Ohren,
Sie horchte ſonſt nach allem;
Nicht aus des Mannes Händen,
Sie griffe ſonſt nach allem;
Nicht aus des Mannes Füſsen,
Sie liefe ſonſt nach allem.
Er ſchuf ſie aus der Rippe,
Der unbeſcholtnen Rippe:
Doch haben ihre Töchter
Von jedes Gliedes Fehler
Ein kleines Theil bekommen.

XLVIII.

XLVIII.

Lykander.

Lykandern wird in ſeinen ſchönſten Tagen
Zur Eh' ein Mädchen angetragen,
Jung, munter, ſchön, des Frühlings Ebenbild:
Mein Jüngling aber iſt zur Ehe noch zu wild.

Lykandern wird in ſeinen Sommertagen
Ein mündig Mädchen vorgeſchlagen,
Minerven gleich an Klugheit und Geſtalt:
Er aber will ſie nicht ſo klug, und nicht ſo alt.

Lykandern wird in ſeines Herbſtes Tagen
Die reichſte Wittwe vorgeſchlagen,
Von Ceres Wuchs und blondem Angeſicht:
Er aber wählt, was einſt ein andrer wählte, nicht.

Lykander kömmt zu ſeinen Wintertagen,
Und ungeprüft, unangetragen,
Ihm ſelbſt zur Laſt, der jungen Welt zum Hohn,
Nimmt er ein dürres Weib, den Winter in Perſon.

XLIX.

Die Sicherheit in der Flucht.

Mein Thyrſis! dürft' ich dir doch ſagen,
Warum ich dich ſo ſchüchtern flieh':
Du würdeſt nicht voll Wehmuth klagen,
Ich wäre hart, und fühlte nie.
Ach, Thyrſis! grauſam gegen mich,
Flieh' ich, aus Liebe flieh' ich dich!

Oft ſitz' ich in verſchwiegnen Büſchen,
Und ſeufze: Thyrſis, wärſt du da!
Es rauſcht ein Weſtwind in den Büſchen:
Ich flieh', und glaube, du biſt da.
Aus Haſs nicht, grauſam gegen mich,
Flieh' ich, aus Liebe flieh' ich dich!

Ja, Thyrſis, willſt du nichts begehren,
Als dieſs mein zärtlich Herz allein,
So will ich, ſchöner Jüngling, ſchwören:
Mein zärtlich Herz bleibt ewig dein.
Doch, Himmel! wenn du mehr wirſt flehn,
Was werd' ich dir nicht zugeſtehn!

L. Grab-

L.

Grablied

der Jünglinge und Mädchen auf einen jungen Helden.

Jüngling.

Hier fiel der Jüngling, unſer Freund,
Hier ſank der Held dahin!
Noch ſchlug er ſterbend ſeinen Feind,
Fiel ſiegreich auf ihn hin.

Mädchen.

Der Mädchen ſtiller Wunſch war Er,
Der jungen Männer Neid,
Der Kriegesgott, mit Helm und Speer,
Apoll, im Friedenskleid.

Chor der Jünglinge und Mädchen.

Auf! ſtattet der Zärtlichkeit Pflichten ihm ab:
Umpflanzet mit düſtern Zypreſſen ſein Grab,
Erhebt ihn in Liedern, und baut ihm Altäre,
Und weint ihm der Liebe geheiligte Zähre.

Jüng-

Jüngling.

Voll Schweifs und Blut rifs ſeine Hand
Viel' an ihr Lebensziel.
Für König und für Vaterland
Verblutet' er, und fiel.

Mädchen.

Voll Muth trug ihn ſein ſtolzes Roſs,
Voll von des Jünglings Muth.
Für uns, für unſre Mütter floſs
So früh ſein edles Blut.

Chor der Jünglinge und Mädchen.

Des Jünglings Verdienſten und Thaten getreu,
Erbaut ihm Trophäen, und ſingt ihm dabey';
Und nennet ihn unter den Helden den gröſsten,
Und unter den Freunden der Menſchen den beſten.

Jüngling.

Nicht Wall noch Mauer ſchreckt' ihn ab;
Kühn ſchwang er ſich hinan.
Zu tapfer, fand er bald ſein Grab
Auf ſeiner Ehrenbahn.

Mäd-

Mädchen.

Noch todt ſchön, wie der Maja Sohn, *)
Lag er, mit Blut benetzt.
Ein ew'ger Nachruhm bleibt ſein Lohn;
Man ſing' ihn ſpät, wie jetzt!

Chor der Jünglinge und Mädchen.

Pflückt Roſen und Veilchen, ſein Grab zu beſtreun!
Umpflanzt es mit Myrten! begieſst es mit Wein!
Umhanget die Urne mit blühenden Kränzen!
Sein Name wird bey den Unſterblichen glänzen.

*) Merkur, der Erfinder der Leyer und der Kampfſpiele.

LI.

Die Freundſchaft.

O Freundſchaft! dir zur Ehre
Erſchallen unſre Chöre,
Und Phyllis ſtimmt mit ein.
Doch, ſollte das Entzücken
In Phyllis Ton und Blicken
Nicht mehr, als Freundſchaft ſeyn?

LII.

Die Nonne.

Welchen Dank ſoll ich dir ſagen,
Nachtigall! daſs du verweilſt,
Und die wiederhohlten Klagen
Einer armen Nonne theilſt?
Menſchen, die mich ſchlau betrogen,
Fühlen kein Erbarmen mehr.
Augen, die mir Liebe logen,
Sind von Mitleidsthränen leer.

Guter Mond! auch dich erfüllet
Tiefe Schwermuth, ſo wie mich;
Meinem Antlitz gleich, verhüllet
Deines in den Schleyer ſich;
Deine bleichen Wangen ſcheinen
Gleichfalls durch den Gram entſtellt,
Gleichfalls rollen von den deinen
Thränen auf dieſs Bluhmenfeld.

Roſen!

Rosen! ihr schlosst ungesehen
Unter meiner Zell' euch auf,
Und nun sterbt ihr; Winde wehen
Euren letzten Hauch herauf.
Unbeklagt, wie ihr, verfärbet
Sich mein blühendes Gesicht.
Liebste Rosen, warum sterbet
Ihr auf meinem Grabe nicht!

LIII.

LIII.

Bacchus Vorzug.

Cythere! von nun an verlafs' ich dein Reich;
Sieh, Becher und Flaſchen ſind ſtärkere Bande.
Du kannſt nur zwey Herzen verknüpfen, o Schande!
Und Bacchus vereinigt wohl dreyſsig zugleich.

LIV.

Das Lächeln der Myrtis.

Sie hat, ſo gut als jemand, einen Buſen
Von reinerm Schnee, als Zevs je fallen lieſs;
Ihr Antlitz iſt der Reize Paradies,
Und wenn ſie ſpricht, ſo ſpricht ſie wie die Muſen;
Die Muſe ſpricht nicht ſelten minder ſüſs.
Doch eins iſt mehr, als je die Zunge pries:
Ihr Lächeln, was man unausſprechlich findet;
Ein Lächeln, was den Raſen, der ſie trägt,
Den Bluhmenſteig, worauf ſie geht, entzündet,
Und Leidenſchaft, wohin ſie blickt, erregt.
Mein Herz, das ſonſt nichts weiblichs überwindet,
Empfindet es, dieſs Lächeln, ſeufzet, girrt.
Ich glaube gar, wann in Z[illegible]reſſenhecken
Um meine Gruft ihr ſchöner Fuſs einſt irrt,
Mich könne dann dieſs Lächeln auferwecken,
Womit ſie mich doch lieber — tödten wird.

LV. Der

LV.
Der Gleichmüthige.

Ich folge dem Schickſal, und bleibe zufrieden,
Iſt gleich mir bald Kummer, bald Freude beſchieden.
Dem Feld' iſt bald Regen, bald Sonnenſchein gut;
Dieſs ſag' ich mir täglich, und mache mir Muth.
Wenn Thoren mit feigen vergeblichen Zähren
Den Himmel erzürnen, ihr Elend vermehren,
So trägt es der Weiſe geduldig, und ſpricht:
Dieſs Leben iſt Prüfung; drum kümmr' ich mich nicht.

Nie haſs' ich die Menſchen; ich weiſs, wir ſind Brüder.
Ich liebe die Edeln, die fromm ſind und bieder;
Den Thoren beklag' ich, verhöhnt er mich gleich;
Und willig vergeb' ich, ihr Böſen, auch euch.
Doch ſollt' ich im Vorſaal der Groſsen mich ſchmiegen?
Mit Worten der knechtiſchen Höflinge lügen?
Frey denken iſt edel, wahr ſprechen iſt Pflicht:
Drum ſprech' ich die Wahrheit, und kümmre mich nicht.

Laſst Segel und Räder von Süden und Weſten
Herbeyfliehn, den lüſternen Reichen zu mäſten!
Bedarf ich zur Freude ſein köſtliches Mahl?
Die Kerzen? das Silber? den marmornen Saal?
Des Vaterlands Früchte, des Vaterlands Traube,
Zur Seite des Freundes, in ſchattiger Laube
Erquicken mich beſſer; und was mir gebricht,
Das kann ich entbehren: drum kümmr' ich
mich nicht.

Daſs unter den häufigen Laſten der Erde
Der Mann nicht ermüde, kein Menſchenfeind
werde,
Drum, liebliche Mädchen, bekamt ihr ein Herz,
Geſchaffen zur Freude, zur Schalkheit, zum
Scherz.
Gern will ich mit euch in vertraulichen Tänzen
Den Trübſinn vertändeln, mit Roſen mich
kränzen:
Doch, liebt ihr nur Schmeichler, und achtet
mich nicht,
So ſchleich' ich von dannen, und kümmre mich
nicht.

LVI.

LVI.

Wunſch einer Schäferinn.

Hier iſt das Thal, wo zwiſchen klaren Quellen
Die ſchlanken Erlen ſtehn,
Hier traf mich Damaren,
Und ſprach: „Erlaubſt du mir, mich wieder einzuſtellen,
„So ſollſt du mich vor Liebe ſterben ſehn.“
Ach, Liebe! koſtet es auch unſer beider Leben,
So laſs, o! laſs ihn doch ſich wieder herbegeben!

LVII.

An Eudoſien.

Eudoſia! dein Leben gleiche
Dem Bach, der immer heiter flieſst,
Und ſich durch Bluhmen und Geſträuche
Sanft in den fernen See ergieſst.

Bald fallen Blüthen auf ihn nieder;
Bald rieſelt er auf Kieſeln hin;
Bald wirbeln über ihm die Lieder
Der holden Frühlingsſängerinn.

Hier kühlt der Schatten ihn, dort blinket
Er von der Sonne; wenn ihn Klee,
Wenn hier Vergiſsmeinnicht ihn trinket,
Genieſst ihn dort ein frommes Reh.

So halte, nie getrübt durch Leiden,
Dein edles Leben ſeinen Lauf!
Spät nehm' es dann ein Meer von Freuden
In himmliſchen Gefilden auf!

LVIII.

Die Wünſche.

Die zwanzigſte Ode Anakreons.

Zum Stein ward Tantals Tochter
Auf Phrygiens Gebirgen; *)
Zur Schwalbe ward die Tochter
Des Attiſchen Pandions. **)
Ich möcht' ein Spiegel werden,
Daſs du mich ſtets beſchauteſt;

*) Niobe, Tochter des Tantalus und Gemahlinn des berühmten Saitenſpielers Amphions, war auf ihre vielen und ſchönen Kinder ſo ſtolz, daſs ſie Latonen verachtete. Latonens Kinder rächten die Beſchimpfung ihrer Mutter, indem Apollo die ſieben Söhne und Diana die ſieben Töchter derſelben mit Pfeilen erlegte. Niobe ward hierüber vor Gram zu einem Stein. Ein Fels in Phrygien, der von fern die Geſtalt einer weinenden Frau hatte, ward für die verwandelte Niobe ausgegeben.

**) Dieſe Tochter Pandions, des Königs zu Athen, hieſs Progne. Sie war mit dem Tereûs vermählt, und beſudelte ſich mit dem Blute ihres eigenen Sohnes Itys, die Schandthat zu rächen, die ihr Gemahl an ihrer Schweſter Philomela verübt hatte. Die Götter verwandelten ſie hierauf in eine Schwalbe und die Philomela in eine Nachtigall.

Ich möchte dein Gewand seyn,
Dass du mich immer trügest;
Zum Wasser möcht' ich werden,
Dass ich dich baden dürfte;
Zum Balsam, holde Nymphe,
Dass ich dich salben dürfte;
Zum Flohre deines Busens,
Zur Perle deines Halses;
Zum Bande deiner Sohle,
Dass ich den Fuss dir küsste!

LIX.

Die Niederlage.

Die ſechzehnte Ode Anakreons.

Du ſingeſt Thebens alte Kriege,
Der ſingt die Schlachten der Trojaner;
Ich ſinge meine Niederlage.
Kein Reiter hat mich überwältigt,
Kein Fuſsvolk, keine Kriegesflotte;
Ein andres Heer hat mich bezwungen,
Ein Heer, das mit den Augen ſchieſset.

LX.

Amor bey den Muſen.

Die dreyſsigſte Ode Anakreons.

Die Muſen banden Amorn
Mit ihren Bluhmenkränzen,
Und gaben ihm die Schönheit
Zur Wächterinn. Cythere
Bringt Löſegeld, und ſuchet
Ihn wieder frey zu machen.
Sie mach' ihn frey! er geht nicht;
Der gute Dienſt gefällt ihm.

Ende des ſechsten Buchs.

Siebentes

SIEBENTES BUCH.

I.

An die Leyer.

Töne, frohe Leyer,
Töne Luſt und Wein!
Töne, ſanfte Leyer,
Töne Liebe drein!

Wilde

Wilde Krieger ſingen,
Haſs und Rach' und Blut
In die Laute ſingen,
Iſt nicht Luſt, iſt Wut.

Zwar der Heldenſänger
Sammelt Lorbeern ein;
Ihn verehrt man länger;
Lebt er länger? nein!

Er entſagt dem Leben,
Wird der Milzſucht Raub,
Um erſt dann zu leben,
Wann er Aſch' und Staub.

Lobt ſein göttlich Feuer,
Zeit und Afterzeit!
Und an meiner Leyer
Lobt die Fröhlichkeit.

II.

Der Frühling.

Hebt eure Häupter auf, ihr Brüder!
Es kömmt der junge Frühling wieder,
Und iſt mit Roſen ſchön bekränzt.
Dort ſeh' ich ihn die Flur durchziehen,
Dort, wo der Bäume Wipfel blühen,
Wo alles voller Veilchen glänzt.

Verlaſst der Städte laut Getümmel!
Dort labet uns ein heitrer Himmel,
Wo alles voller Veilchen glänzt.
Der holde Freund der Zärtlichkeiten,
Cytherens Sohn, wird uns begleiten,
Und iſt mit Roſen ſchön bekränzt.

III.

An den Mundſchenken.

Die neun und funfzigſte Ode Anakreons.

Auf! Knabe, reiche mir den Becher,
Den weiten Becher! ich will trinken;
Mit langen Zügen will ich trinken. —
Doch, Bacchus Übermuth zu dämpfen,
Vermähl' ihm erſt zwo Waſſernymphen!

IV.

Einladung zum Tanze.

Ihr Nymphen, ihr Hirten
Der Liebe getreu,
Hier kränzt euch mit Myrten,
Und feyret den May!
Hier unter den Reben,
Die Bacchus gepflanzt
Euch Schatten zu geben,
Hier paart euch, und tanzt!

Euch grünet die Weide,
Euch blühet der Hain,
Euch ladet zur Freude
Die Nachtigall ein.
Dem Haſſer der Tugend
Nag' Unmuth die Bruſt;
Der Unſchuld und Jugend
Gebühret nur Luſt.

Ja, Tugend und Freude
Sind ewig verwandt;
Es knüpfet ſie beide
Ein ſchweſterlich Band.
Ein reines Gewiſſen,
Ein ehrliches Herz
Macht munter zu Küſſen,
Zu Tänzen, zum Scherz.

Ihr Hirten, ihr Nymphen,
Es gab euch ein Gott
Die Gabe zu ſchimpfen,
Und Mienen zum Spo
Des Tanzes Verächter
Entweihen den Ort:
Erhebt ein Gelächter,
Und lachet ſie fort!

V.

Die Rose.

An Phyllis.

Sichst du jene Rose blühen,
Phyllis, so erkenne dich:
Sichst du Bienen zu ihr fliehen,
Phyllis, so gedenk' an mich.

Süfses Mädchen, meine Triebe
Sind die Triebe der Natur.
Sey nicht furchtsam! meine Liebe
Raubt dir nichts, und nahrt sich nur.

VI.

Lied eines Deutſchen Knaben.

Mein Arm wird ſtark und groſs mein Muth;
Gieb, Vater, mir ein Schwert!
Verachte nicht mein junges Blut;
Ich bin der Väter werth.

Wie haſs' ich ihn! er macht mich weich,
Der lange Knabenſtand.
Gern ſtürb' ich, deinem Vater gleich,
Den Tod fürs Vaterland.

Schon in der Kindheit war mein Spiel
Gewehr und Pferd und Krieg;
Itzt träumt mir ſtets von Schlachtgewühl,
Von Wunden und von Sieg.

Mein eignes Feldgeſchrey weckt oft
Mich aus der Türkenſchlacht,
Und an die Wand ein Fauſtſchlag oft,
Dem Baſſa zugedacht.

Als neulich unſrer Krieger Schaar
Durch unſer Dörfchen zog,
Und wie ein Vogel der Huſar
Das Haus vorüber flog:

Da gaffte ſtarr und freute ſich
Der Knaben lauter Schwärm;
Ich aber ging, und ſchämte mich,
Und prüfte meinen Arm.

Mein Arm wird ſtark, und groſs mein Muth;
Gieb, Vater, mir ein Schwert!
Verachte nicht mein junges Blut;
Ich bin der Vater werth.

VII.

Der frühzeitige Trinket.

Als noch die mütterliche Bruſt
Mein zartes Leben nährte,
Und ich, aus Einfalt, gröſsre Luſt
Nicht kannte, nicht begehrte,
Gab Bacchus einſt, noch unerkannt,
(O! nun kenn' ich ihn beſſer,)
Ein Fläſchchen Wein mir in die Hand.
(Itzt bringt er ſie mir gröſſer.)

Kind, ſprach er lächelnd, folge mir,
Ich ſorge für dein Leben,
Verlaſs die Milch, ich will dir hier
Dafür was beſſers geben.
Nichts ſchmeckt ſo ſüſs, als dieſer Saft:
Sieh! kann die Milch ſo blinken?
In ihm wirſt du Verſtand und Kraft,
Und langes Leben trinken.

Er kann dich mehr, als klug und alt,
Er kann dich fröhlich machen;
Anſtatt zu weinen, wirſt du bald
Nur hüpfen und nur lachen.
Nur er feizt immer den Papa
Mit der Mama zu ſcherzen;
Nur er reizt manchmahl die Mama
Auch den Papa zu herzen.

Zur zärtlichſten Vertraulichkeit
Führt er ſie oft durchs Zanken;
Und dieſer frohen Trunkenheit
Haſt du dich ſelbſt zu danken.
Und wirſt du künftig meinen Wein
Zu trinken dich befleiſsen,
So wirſt du bald ſo glücklich ſeyn,
Selbſt ein Papa zu heiſsen.

Kaum hatt' ich voll Verwunderung
Vom Bacchus dieſs gehöret,
So hatt' ich auch auf Einen Trunk
Mein Fläſchchen ausgeleeret.
Gut! ſchrie er, gut! du haſt ja ſchon
Ganz ungemeine Gaben.
Ich ſeh', du braucheſt viel, mein Sohn:
Getroſt! du ſollſt viel haben.

Du, kleiner Trunkenbold, kömmſt zwar
Mir ziemlich hoch zu ſtehen:
Allein das iſt auch wieder wahr,
Ich werde Früchte ſehen.
Ein Staatsmann, Held, Kapitaliſt
Wirſt du nun wohl nie werden:
Recht ſchön! ein Menſch der gar nichts iſt,
Der weiſs nichts von Beſchwerden.

Du wirſt mir manchen Unterthan
Einſt durch dein Beyſpiel bringen,
Und die nicht dieſs bezwingen kann,
Die wird dein Lied bezwingen.
O! wie viel Gutes laſst von dir
Mich ſchon dein Anfang hoffen!
Das prophezeyte Bacchus mit,
Und das iſt eingetroffen.

Ich lieſs nicht mehr der Mutter Bruſt
Mein ſtarkres Leben nähren;
Schon lernt' ich klüger gröſsre Luſt
Erkennen und begehren:
Ich lallt' und taumelte vom Wein;
Und wann er mich beſiegte,
So ſchlief ich bald und ruhig ein,
Wenn mich auch niemand wiegte.

Ich lernte willig und geſchwind
Im Wein die Wahrheit kennen.
Man pflegte mich das kluge Kind,
Und das mit Recht, zu nennen.
Durch Lieder wuſst' ich ſeine Kraft
Schon andern anzupreiſen.
Ich trank mit Kindern Brüderſchaft,
Und manchmal auch mit Greiſen.

Seht, ſo hat Bacchus mich für ſich
Recht väterlich erzogen.
Ich brauchte viel: er hat auch mich
Nie um ein Glas betrogen.
So alt iſt meine Trunkenheit.
Sie wird noch länger währen;
Und dieſer Wein ſteht ſchon bereit,
Bis morgen ſie zu nähren.

VIII.

Die Lehrer.

Chryſander ſpricht von Fracht und Winden,
Und zeigt mir lächelnd den Gewinn:
Bereit mit meinen Gegengründen,
Zeig' ich ihm Wein und Schäferinn.
Er ſchreyt: Sein Haus muſs man verſorgen!
Macht Liebe ſatt? Was ſucht die Welt?
Drum werd' ein Kaufmann, ſammle Geld.
Ja, morgen!

Nein, ſpricht Arnolphus, der Magiſter,
Nein, ich weiſs beſſer, was ſich ziemt:
Vorreden ſind es, und Regiſter,
Die machen ihren Mann berühmt.
Ich ſeh', dir iſt der Ruhm verborgen,
Den die Gelehrſamkeit gewährt:
Schreib Noten, und du biſt gelehrt.
Ja, morgen!

Drauf schreyt, von Zanksucht angetrieben,
Vagellius, der nichts versteht:
Wann wirst du dich in Akten üben,
Du Zeitverderber, du Poet?
Wo kannst du was auf Verse borgen?
So nütze doch einmal dem Staat,
Und sey, wie ich, ein Advokat.
Ja, morgen!

Pankratius sieht mich beym Weine,
Und spricht gelehrt: Der Wein nützt nie,
Koagulirt, und führt zum Steine,
Schwächt, und erweckt die Agrypnie. *)
Du mußt für die Gesundheit sorgen;
Das Wasser ist ihm vorzuziehn:
Ach! das ist eine Medicin!
Ja, morgen!

*) Schlaflosigkeit.

IX. Die

IX.

Die boshafte Antwort.

Thyrſis und Sylvia.

Thyrſis.

Der Frühling iſt ſchon wieder da:
Und du liebſt noch nicht, Sylvia,
Nun alle Weſen Lieb' empfinden?
Du glaubſt, du ſeyſt zu jung? nein, nein!
Hirtinnen, die zur Lieb' entzünden,
Sind nicht zu jung, geliebt zu ſeyn.

Sylvia.

Das glaubt' ich auch, und folgte dir;
Wie oft riethſt du die Liebe mir!
Wie ſchön hab' ich den Rath gefunden!
Ja, Thyrſis, dich zwar werd' ich fliehn,
Doch heute noch werd' ich verbunden:
Mich liebt Amynt, und ich lieb' ihn.

X.

Die Betrübniſs.

Der Dichter und ſein Freund.

Der Freund.

Freund, welches Unglück, welche Reue
Macht dir ſo bittern Schmerz?

Der Dichter.

Ach! Freund, ſie flieht, die Ungetreue!
Und ſie beſaſs mein Herz.

Der Freund.

Um eine Falſche dich betrüben?
Du biſt ja klug genug.

Der Dichter.

Ach! würde man wohl lieben,
Liefs' uns die Liebe klug?

XI.

Die Nachbarſchaft.

Der Nachbar, der Mann und die Frau.

Der Nachbar.

Es iſt doch meine Nachbarinn
Ein aufgeräumtes Weib;
Ich habe, wenn ich bey ihr bin,
Recht guten Zeitvertreib:
Das aber, was mir nicht gefällt,
Iſt, daſs der Mann ſtets Wache hält.
Jedoch ich habe Wein.
Ja, Wein, du Freund der Liebe du,
Dich trink' ich brüderlich ihm zu,
Und trinkend ſchläft er ein.

Der Mann.

Mein Nachbar ſchickt ohn' Unterlaſs
Mir ſeinen guten Wein:
O Nachbar! warum thuſt du das?
O Nachbar! du biſt fein.

Doch

Doch ich bin feiner noch, als du:
Von deinem Wein trink' ich dir zu,
Und habe guten Muth.
Ich kenne meines Weibes Sinn:
Eh ich ein Hörnerträger bin,
Vertrinkst du Hab' und Gut.

Die Frau.

Mein Schatz, betriege doch nicht so
Den guten Nachbarsmann:
Sein guter Wein erhält dich froh,
Und ich bin Schuld daran.
Ich fürchte, das wird Sünde seyn.
Hör' an! bezahl' ihm seinen Wein;
Lass mein Gewissen ruhn.
Und wenn du nicht die Bitt' erfüllst,
Und wenn du nicht bezahlen willst,
So sprich, soll ich es thun?

XII.

Einladung zum Trinken.

Aus dem Griechiſchen.

Auf! ihr frohen Brüder,
Kühlt die Zungen wieder!
Hier iſt friſcher Wein:
Auf! und ſchenket ein!
Seht, der Hundsſtern glühet;
Alles, was man ſiehet,
Alles iſt erhitzt,
Alles durſtet itzt:
Sollten wir allein
Denn nicht durſtig ſeyn?

XIII.

Der Phönix.

Bereliſe und Lyſidor.

Bereliſe.

Der Mann, der nach den Flitterwochen
Aus Liebe küſst, und nicht aus Pflicht,
Der zärtlich mit der Braut geſprochen,
Und mit der Frau gleich zärtlich ſpricht,
Der, wann ihr Herbſt ſchon näher rücket,
Sie wie in ihrem Frühling küſst,
Der iſt ein Phönix, der entzücket;
Nur Schade, daſs er ſelten iſt.

Lyſidor.

Die Frau, die nach des Mannes Tode
In ganzem Ernſt die Trauer trägt,
An ihn noch denket, trotz der Mode,
Wann ſie die Trauer abgelegt,
Ja, ſein Gedächtniſs nicht erſticket,
Wann ſie das zweyte Bündniſs ſchlieſst,
Die iſt ein Phönix, der entzücket;
Nur Schade, daſs ſie nirgends iſt.

XIV.

Die Betrogene.

Er, dem ich einſt alles war,
Thyrſis ach! iſt wandelbar.
Der mir ew'ge Treu verſprochen,
Thyrſis hat den Schwur gebrochen,
Er, dem ich einſt alles war.

Ach! er lächelt andern zu,
Sieht mich blaſs, und ſiehts in Ruh.
Er, der ſonſt auf mich nur blickte,
Er, den ich allein entzückte,
Ach! er lächelt andern zu.

Arme Blühmchen, welket nur!
Euch entzog ich eurer Flur:
Achtlos ging er euch vorüber,
Chloens Sträuſschen war ihm lieber.
Arme Blühmchen, welket nur!

O der ungetreue Mann!
Iris Locke nahm er an.
Ach! ich hätt' ihm mehr gegeben:
Meine Freyheit und mein Leben.
O der ungetreue Mann!

XV. Er-

XV.

Ermunterung im Herbſt.

Trinkt, trinkt, trinkt!
Trinkt, ihr unverdroſsnen Brüder,
Eures Lebens Sorgen nieder!
Singt, ſingt, ſingt!
Singt darunter frohe Lieder!
Trinkt darauf, und ſinget wieder!

Hört, hört, hört!
Hört der Winzer ernſten Willen:
Faſſer her! wir müſſen füllen.
Leert, leert, leert!
Leert dieſs Faſs mit tapfern Zügen,
Daſs die Winzer Tonnen kriegen.

XVI.

Die verliebte Verzweiflung.

Eine Romanze.

Gewiſs! der iſt beklagenswerth,
Den ſeine Göttinn nicht erhört,
Dem alle Seufzer nichts erwerben:
Er wird faſt immer ſchlaflos ſeyn,
Und weinen, girren, winſeln, ſchreyn, —
Und voll Verzweiflung ſterben.

Grauſame Laura! ſchrie Pedrill:
Grauſame, die mein Unglück will,
Für dich muſs ich noch heut erblaſſen.
Stracks rennet er in vollem Lauf
Bis an des Hauſes Dach hinauf, —
Und guckt dort in die Gaſſen.

Bald, als er Eſſen ſah und roch,
Befragt' er ſich: Wie? leb' ich noch?
Und zog ein Meſſer aus der Scheiden.
O Liebe! rief er, deiner Wut
Weih' ich den Mordſtal und mein Blut, —
Und fing an Brot zu ſchneiden.

Nach glücklich eingenommnem Mahl,
Erwägt er ſeine Liebesqual,
Und will nunmehr durch Gift erbleichen,
Was ſoll ich, ſpricht er, auf der Welt?
Nein, ſterben will ich, als ein Held: —
Und läſst ſich Kapwein reichen.

Drauf hohlt er Schemmel, Nagel, Strick
Ein leichter Tod, das gröſste Glück:
Warum bedacht' ich dieſs nicht eher?
Hier kann die Stolze, wenn ſie will,
Mich ſchweben ſehen, ſagt Pedrill, —
Und hängt ſein Bildniſs höher.

Er wählt noch eine Todesart,
Und denkt: Wer ſich erſtickt, der ſpart,
Und darf für Gift und Strick nicht ſorgen.
Drauf ſeufzt er, gähnet, eilt zur Ruh,
Kriecht in ſein Bett und deckt ſich zu, —
Und ſchläft bis an den Morgen.

XVII.

Die Wunder der Liebe.

Der Liebe Macht iſt allgemein,
Ihr dienet jeder Stand auf Erden:
Es kann durch ſie ein König kleiſſ,
Ein Schäfer groſs und edel werden.

Der Einfalt ſchenkt ſie den Verſtand,
Den ſie der Klugheit oft entziehet;
Ein Grillenfänger wird galant,
Ein kalter Greis wird jung, und glühet.

Ein Spanier vergiſst den Rang,
Unedeln Schönen liebzukoſen,
Ein junger Franzmann den Geſang,
Den Wahn, das Selbſtlob der Franzoſen.

Sie giebt der Deutſchen Männlichkeit
Die ſanfte Schmeicheley beym Küſſen;
Sie giebt dem Heil'gen Lüſternheit,
Und auch dem Wuchrer ein Gewiſſen.

O Liebe! Phyllis hoffet dir
Noch immerfort zu widerſtehen.
Gieb einen deiner Pfeile mir:
Wie ſollſt du dich gerächet ſehen!

XVIII.

An den Schlaf.

Gott des Schlafes, Sohn der Nacht,
Mit dem Horn *) bewehret,
Das uns manchen Kummer macht,
Oft auch Luſt gewähret,
Quäle den, der ſtrafbar iſt,
Schenke dem, der trinkt und küſst,
Was ſein Herz begehret.

Wenn Chryſant ſein Haus verſchlieſst,
Daſs kein Gaſt ihn finde,
Rheinwein hat, und nie genieſst:
Strafe dieſe Sünde!
Gieb ihm Gäſte ſonder Zahl;
Ewig wandre der Pokal,
Schatz und Keller ſchwinde!

Wenn

*) Mit dem Traumhorn, aus welchem er allerley Geſtalten der Dinge ſchüttet.

Wenn Urſindo, voll Verdacht,
Seine Gattinn quälet,
Und aus Eiferſucht bey Nacht
Ihre Seufzer zählet:
Mach' im Schlaf ſein Unglück wahr,
Träumend ſeh' er die Gefahr,
Die ihm wachend fehlet.

Schlaf, den ich zu lang' entbehrt,
Laſs dich itzt erflehen! - -
Warte, bis mein Glas geleert. —
Wohl! es iſt geſchehen. —
Komm, o komm, und laſs mich bald
Die bezaubernde Geſtalt
Meiner Phyllis ſehen!

XIX.

Der vergnügte Schäfer.

An dieſer ſchattenreichen Linde,
Wo ſchon mein Vater ſchlief und ſang,
In deren grünlich braune Rinde
Ich neulich Phyllis Namen ſchlang,
In dieſem Klee, an dieſem Bache,
Der meine Schafe tränkt und kühlt,
Hier lieg' ich, ſpiele, ſinge, lache,
Und ſchlafe, wenn ich gnug geſpielt.

Was ſing' ich denn? Von meiner Heerde;
Wie Phyllis mir, ich ihr gefiel,
Von dieſer weichen, grünen Erde;
Ich ſpiele ſelbſt von meinem Spiel.
Oft will der Weſtwind nicht mehr blaſen,
So leiſ' er auch vorhero blies,
Oft will die Heerde nicht mehr graſen,
Und horchet, als verſtünde ſie's.

Drauf end' ich Spiel, Geſang und Lieder,
Die Flöte leg' ich in den Klee,
Mich leg' ich an dem Bache nieder,
In dem ich jedes Steinchen ſeh'.
Sein Murmeln reizet mich zu ſchlafen;
Ich ſchlafe bis ich ausgeruht:
Mein Hektor iſt bey meinen Schafen,
Und dieſer wacht ja viel zu gut.

Mich ſtört nicht Kummer, nicht Beſchwer
Ich bleib' auch noch ein Hirt im Traum:
Hier ſeh' ich meine fette Heerde,
Hier meinen Bach, dort meinen Baum.
Oft mein' ich, daſs ich wirklich wache,
Und greife nach der Flöte hin:
Dann ſtoſs' ich mich, wach' auf, und lache,
Daſs ich ſo ſchön betrogen bin.

Lafs andre nur nach Reichthum ſtreben:
Ihn nimmt und giebt der Zufall nur;
Mir iſt ein Baum und Bach gegeben,
Und dieſe gab mir die Natur.
Lafs andre weit und prächtig wohnen,
Ich habe doch noch gröſſern Raum:
Sie liegen auf erhabnen Thronen,
Ich unter einem hohen Baum.

XX.

Lob der Faulheit.

Faulheit, endlich muſs ich dir
Auch ein kleines Loblied bringen. —
O! - - wie - - fau - - er - - wird es mir, - - -
Dich - - nach - - Würden - - zu beſingen!
Doch ich will mein Beſtes thun:
Nach der Arbeit iſt gut ruhn.

Höchſtes Gut, wer dich nur hat,
Deſſen ungeſtörtes Leben - - - -
Ach! - - ich - - gähn', - - ich - - werde matt. - -
Nun - - ſo - - magſt du - - mirs vergeben,
Daſs ich dich nicht ſingen kann:
Du verhinderſt mich ja dran.

XXI.

Wettetrunk und Wettlauf.

Glaubt, Anacharſis hatte Recht,
Der, weil er ſich zuerſt bezecht,
Den Preis im Wettetrunk verlangte.
Was? ſprach er, trug nicht der den Lohn
Im Wettlauf allemal davon,
Der früher an das Ziel gelangte?

Steigt mir der Syrakuſerwein
Heut früher in den Kopf hinein,
Und werd' ich eh'r als ihr erhitzet,
So ſchäm' ich mich des Rauſches nicht:
Ich weiſs, was Anacharſis ſpricht,
Durch ſeinen Spruch bin ich geſchützet.

XXII.

Die drey Reiche der Natur.

Drey Reich' hat die Natur, mehr nicht:
Warum? hört meinen Unterricht!
Die Thier' und Menschen trinken, lieben,
Ein jegliches nach seinen Trieben:
Delphin und Adler, Floh und Hund
Empfindet Lieb', und netzt den Mund.
Was also trinkt, und lieben kann,
Wird in das erste Reich gethan.

Die Pflanze macht das zweyte Reich,
Dem ersten nicht an Güte gleich:
Sie liebet nicht, doch kann sie trinken;
Wenn Wolken träufelnd niedersinken,
So trinkt die Zeder und der Klee,
Der Weinstock und die Aloe.
Drum was nicht liebt, doch trinken kann,
Wird in das zweyte Reich gethan.

Das Steinreich macht das dritte Reich;
Und hier sind Sand und Demant gleich:
Kein Stein fühlt Durst und zarte Triebe,
Er wächset ohne Trunk und Liebe.
Drum was nicht liebt, noch trinken kann,
Wird in das letzte Reich gethan;
Denn ohne Lieb' und ohne Wein,
Sprich, Mensch, was bleibst du noch? — Ein Stein.

XXIII. Die

XXIII.

Die Monaden.

Kriſpin, ein Kenner der Monaden,
Sprach von der Körper erſtem Stoff,
Sich ſchwerer Weisheit zu entladen,
Da, wo Rufin, ein Säufer, ſoff.
Da ſprach der Säufer zu dem Weiſen:
Ha! Freund, Monaden glaub' ich auch;
Doch, daſs ſie ſind, magſt du beweiſen,
Ich trinke ſie in meinen Bauch.

XXIV.

Der gröfste Mann.

Laſst uns den Prieſter Orgon fragen,
Wer iſt der gröfste Mann?
Mit ſtolzen Mienen wird er ſagen:
Wer ſich zum kleinſten machen kann.

Laſst uns den Dichter Kriton hören,
Wer iſt der gröfste Mann?
Er wird es uns in Verſen ſchwören:
Wer ohne Mühe reimen kann.

Laſst uns den Hofmann Damis fragen,
Wer iſt der gröfste Mann?
Er bückt ſich lächelnd; das will ſagen:
Wer lächeln und ſich bücken kann.

Wollt ihr vom Philoſophen wiſſen,
Wer iſt der gröfste Mann?
Aus dunkeln Reden müſst ihr ſchlieſsen:
Wer ihn verſtehn, und grübeln kann.

Was darf ich jeden Thoren fragen,
Wer iſt der gröſste Mann?
Ihr ſeht, die Thoren alle ſagen:
Wer mir am nächſten kommen kann.

Wollt ihr den klügſten Thoren fragen,
Wer iſt der gröſste Mann?
So fraget mich, ich will euch ſagen:
Wer trunken ſie verlachen kann.

XXV.

Lob des Frühlings.

Die ſieben und dreyſsigſte Ode Anakreons.

Siehe, wie die Charitinnen,
Nun der Frühling wiederkehret,
Ganz mit Roſen ſich bedecken! *)
Siehe, wie die Flut des Meeres
Sich in ſanfter Ruhe wieget!
Siehe hier den Taucher ſchiffen,
Siehe dort den Kranich ziehen!
Heiter ſtralet Titan wieder,
Und zertheilt die grauen Nebel,
Und des Landmanns Arbeit glänzet;
Und der Feigenbaum treibt Früchte,
Und der Ölbaum neue Früchte;
Und Lyäens edle Staude
Steht umkränzet: zarte Träubchen
Blicken aus dem jungen Laube.

*) Die jungen Schönen, die ihr gröſstes Vergnügen an Bluhmen finden, werden hier allegoriſch Grazien oder Charitinnen genannt.

XXVI.

Der Lauf der Welt.

Gryphinus hofft mit dürren Gründen
Den Beyfall aller Welt zu finden,
Den er doch nicht erhält;
Mein Mädchen macht oft falsche Schlüsse,
Doch überzeugt sie mich durch Küsse:
Das ist der Lauf der Welt.

Latitia von zwanzig Jahren
Ist vieler Sachen unerfahren,
Doch, was sie sagt, gefällt;
Gebt ihr noch zwanzig Jahre drüber,
So hört man ihre Tochter lieber:
Das ist der Lauf der Welt.

Leander stimmet süße Töne,
Und singt und seufzt um seine Schöne,
Bis dass das Ohr ihr gellt;
Allein eh er recht ausgesungen,
Hat schon ein andrer sie bezwungen:
Das ist der Lauf der Welt.

Stax sucht am Montag Doris Küsse,
Am Dinstag findt er Hinderniſſe,
Am Mittwoch siegt der Held,
Am Donnerstag vergehn die Triebe,
Am Freytag sucht er neue Liebe:
Das ist der Lauf der Welt.

XXVII. Die

XXVII.

Die Schöpfung des Weibes.

Im Anfang', als die Welt begann,
Sah Jupiter den erſten Mann,
Wie ſtaunend, wie voll Ernſt er ſann,
Von wem doch das, was iſt, den Urſprung hätte;
Wie er von Grund aus jedes Ding
Zu kennen, immer langſam ging,
Und immer mit ſich ſelber redte.

Da ſprach er zu der Götterſchaar,
Die um ihn her verſammelt war:
Der Menſch vertieft ſich ganz und gar,
Wenn ich im Denken ihn nicht unterbreche.
Ich wills. Wohlan! es werd' ein Weib,
Ein artig Ding zum Zeitvertreib,
Daſs mit dem Menſchen ſcherz' und ſpreche.

Schnell war es, in des Manns Geſtalt,
Doch zärtlicher, und nicht ſo alt,
Mit ſchlauen Augen, welche bald
Aufs langſam wandelnde Geſchöpfe fielen;
Und ſchnell ſpringts hin, und küſst den Mann,
Und ſpricht: Du Närrchen, ſieh mich an!
Ich bin gemacht, mit dir zu ſpielen.

XXVIII.

An Belinden.

Einſt ſprach zu mir der Gott der Schätze:
Wer Gold beſitzt, beſitzt genug;
Mein Gold giebt aller Welt Geſetze,
Mein Gold macht ſchön, beredt und klug.
Als ich hierauf die Weisheit hörte,
Rieth mir mein Geiſt, ihr nachzugehn.
Ich lernte, was die Weisheit lehrte,
Und lieſs den Gott der Schätze ſtehn.

Ich lernte, was die Weisheit lehrte,
Und lieſs den Gott der Schätze ſtehn.
Doch als ich euch, ihr Muſen, hörte,
Klang euer Lied allein mir ſchön.
Entzückt von euren ſüſsen Tönen,
Entſchloſs ich mich euch nachzugehn.
Ich folgt' euch, fröhliche Kamönen,
Und lieſs die ſtrenge Weisheit ſtehn.

Ich folgt' euch, fröhliche Kamönen,
Und liefs die ſtrenge Weisheit ſtehn.
Schnell hört' ich Faunen und Silenen
Des Vater Bacchus Lob erhöhn;
Ich ſah von Nymphen ihn umgeben,
Er winkte mir, ihm nachzugehn.
Schon folgt' ich dir, du Gott der Reben,
Und liefs die ſtillen Muſen ſtehn.

Schon folgt' ich dir, du Gott der Reben,
Und liefs die ſtillen Muſen ſtehn.
Schon weiht' ich deinem Dienſt mein Leben,
Da liefs ſich mir Belinde ſehn.
Dir, himmliſchfreundliche Belinde,
Gleich einer Göttinn weiſ' und ſchön,
Dir folg' ich willig und geſchwinde,
Und laſſe gern den Bacchus ſtehn.

Dir folg' ich willig und geſchwinde,
Und laſſe gern den Bacchus ſtehn.
Des Lebens höchſtes Glück, Belinde,
Iſt dich zu hören, dich zu ſehn.
In deinem Arm, an deinem Buſen,
Begehr' ich nichts, als dich allein;
Du ſollſt mir Schätze, Weisheit, Muſen,
Du ſollſt die ganze Welt mir ſeyn.

XXIX.

Auf Amirens Augen.

In dem Zirkel ihrer Augen
Sitzt das ſchmeichelhafte Glück,
Jeder wünſcht mit ſeinem Blick
An Amirens Blick zu ſaugen;
Jedem, den ſein Stral getroffen,
Scheint er heitrer Sonnenſchein,
Huld und Zärtlichkeit zu ſeyn,
Zeiget ihm den Himmel offen,
Weiſsagt ihm ein himmliſch Gut;
Aber falſcher, als die Flut,
Raubt er bald, dieſs Gut zu hoffen,
Auch dem reinſten Götterblut,
Auch dem Liebesgott den Muth.

XXX.

Das Lachen.

Leert das Glas ihr Brüder!
Lacht, und leert es wieder!
Lacht bey jedem Trunk!
Lachen ſtärkt die Kräfte,
Und verſüſst die Säfte,
Und erhält uns jung.

Laſſet jenem Alten
Von gelehrten Falten
Seine Stirne kraus:
Wir ſind hier und dehnen
Unſre Züg' und Sehnen
Fein durch Lachen aus.

Blöken iſt der Heerde,
Wiehern iſt der Heerde
Scherz und Luſtigſeyn,
Vögel können ſingen:
Unter allen Dingen
Lacht der Menſch allein.

XXXI. Da-

XXXI.

Damalis.

Falſcher Sittſamkeit zu Ehren,
Sollt' ich niemals durſtig ſeyn?
Kein gefülltes Kelchglas leeren?
Keines voll Maderawein?
Nein, nein!
Da müſst' ich eine Thörinn ſeyn.

Um den Küſſen zu entfliehen,
Die des Jünglings Herz erfreun,
Sollt' ich in ein Kloſter ziehen,
Schlöſſ' ich mich bey Nonnen ein?
Nein, nein!
Da müſst' ich eine Thörinn ſeyn.

Alten Müttern zu gefallen
Die ihr Leben ſchon bereun,
Sollt' ich Sterbelieder lallen?
Tanz und Rundgeſänge ſcheun?
Nein, nein!
Da müſst' ich eine Thörinn ſeyn.

XXXII.

Ermunterung an Damon.

Weiſer Damon, deſſen Haupt
Lorbeer um und um belaubt,
Soll dir Gram und Miſsvergnügen
Ewig Stirn und Wange pflügen?

Wie der Glanz von dunkelm Licht
Schwach aus Todtengrüften bricht,
So blinkt deine trübe Seele
Aus des Leibes Trauerhöhle.

Wiſs', in deiner Jahre Zahl
Rechnet dir der Tod einmal,
Nebſt den freudenvollen Tagen,
Auch die Tage voll von Plagen.

Du ſchwimmſt in der Zeiten Raum,
Wie auf Strömen leichter Schaum:
Kannſt du nicht ſo ſchnell zur Erden,
Wie der Schaum zu Waſſer werden?

Sieh mich an, wie mir ſo ſchön
Myrtenlaub und Roſe ſtehn,
Und ſo ſchnell die Tropfen gleiten,
Wegen Kürze dieſer Zeiten.

Zehnmal füllt' ich ſchon mein Glas
Mit Lyäens edelm Naſs:
Zehnmal werd' ichs wieder füllen,
Und noch meine Luſt nicht ſtillen.

Thür und Teppich tanzt um mich,
Erd' und Himmel dreht ſich.
O wie ſelig! welch Vergnügen!
Evan, hilf! ich muſs erliegen.

XXXIII.

XXXIII.

Belinde im Bade.

Es ſank dahin, das flatternde Gewand:
Ha! welch ein Blick! die göttliche Belinde,
Die nun wie Venus einſt am Ida ſtand,
Ward um und um ein Spiel der ſanften Winde.
Als ich hier allen Reiz enthüllet fand,
Floſs in mein Herz das ſüſse Gift der Sünde.

Erſtaunt, entzückt, mir ſelber unbewuſst,
Bemächtigten ſich die getroffnen Sinnen
Ach! allzubald der Tugend meiner Bruſt.
Du, der du ſagſt: Ich will den Sieg gewinnen!
Ach! laſs doch nie das ſüſse Gift der Luſt,
Laſs es doch nie nach deinem Herzen rinnen!

XXXIV.

Alcetas an die Alſterſchwäne.

Wie ſehr iſt euch das Schickſal hold,
Ihr Schwäne, meine Brüder!
Ihr Säufer, trinkt, ſo viel ihr wollt;
Man ſagt, ihr ſingt auch Lieder.
Dieſs weiſs ich, Bacchus ſchenkte mir
Den Kranz, der ihm gehöret,
Hätt' ich den langen Hals, den ihr
Durch Waſſer ſo entehret.

XXXV.

Der zufriedne Schäfer.

Nein! nie verlaſs' ich eure Ruh,
Ihr Wälder, Thäler, Bäch' und Höhen.
Du, Sylvia, und Heerde, du,
Ihr ſollt mich hier einſt ſterben ſehen.
Der Platz, auf deſſen Raſen ſich
Itzt meine müden Glieder ſtrecken,
Der holde Luſtplatz ſoll auch mich
Einmal mit grünen Raſen decken.

Hier darf mein Leib auf jedem Raum,
Wo Schlaf und Laun' ihn hinlegt, liegen.
Hier ſucht mich jedes Blatt am Baum
Und jeder Halm mich einzuwiegen.
Mich deucht, ſie flüſtern über mir:
Schlaf ſanft, Sylvan! ſchlaf ungeſtöret!
Denn jede Staude kennt mich hier,
Und hat von mir ein Lied gehöret.

Ihr freundliches Geliſpel läſst
Mich bald in ſanften Schlummer fallen;
Ihn unterhalt der leiſe Weſt,
Ihn ſtören nichts, als Nachtigallen.
Ja! Stadt, ſucht meine Seele dich,
Ja! Felder, werd' ich euch verlaſſen:
So ſollſt du, ſüſse Heerde, mich,
So ſollſt du, Sylvia, mich haſſen.

XXXVI.

XXXVI.

Die Gleichmüthige.

O! wie ſchnell verändert dich
Traurigkeit und Freude!
Schweſter, mach' es doch, wie ich;
Ich bin unveränderlich,
Gleichmuth hab' ich gegen beide:
Iſt mein Bett in dieſer Welt
Nur auf feſten Grund geſtellt,
So verſchlaf' ich Leid und Freude.

XXXVII.

Der Wettſtreit.

Mein Mädchen und mein Wein
Die wollen ſich entzweyn.
Ob ich den Zwiſt entſcheide,
Wird noch die Frage ſeyn.
Ich ſuche mich durch beide
Im Stillen zu erfreun: —
Sie giebt mir gröſsre Freude,
Doch öftre giebt der Wein.

XXXVIII.

XXXVIII.

Die gute Wirthſchaft.

Kriſpin geht ſtets berauſcht zu Bette,
Und öfters wenn der Tag ſchon graut;
Sein Weib, die lächelnde Finette,
Lebt mit dem Nachbar recht vertraut.
Kein Haus iſt auf der ganzen Welt,
Wo man ſo gute Wirthſchaft hält.

Kaum rennt Kriſpin zum neuen Schmauſe,
Und wittert angenehmen Wein,
So ſchleicht ſein Weibchen aus dem Hauſe,
Und führt den Nachbar ſelbſt hinein.
Kein Haus iſt auf der ganzen Welt,
Wo man ſo gute Wirthſchaft hält.

Kriſpin beſchreibt Finetten klüglich
Den wohlgenoſsnen Rebenſaft;
Sie aber rühmt ihm unverzüglich
Des Nachbars gute Nachbarſchaft.
Kein Haus iſt auf der ganzen Welt,
Wo man ſo gute Wirthſchaft hält.

Der gute Mann weiſs nichts vom Neide,
Die gute Frau darf ſich erfreun;
Er gönnt Finetten ihre Freude,
Sie gönnt Kriſpinen ſeinen Wein.
Kein Haus iſt auf der ganzen Welt,
Wo man ſo gute Wirthſchaft hält.

Die Weiber, die den Männern fluchen,
Wenn ſie zu oft zu Weine gehn,
Die ſollten dieſes Haus beſuchen,
Und der Finette Beyſpiel ſehn.
Kein Haus iſt auf der ganzen Welt,
Wo man ſo gute Wirthſchaft hält.

Den Männern, die auf Weiber ſchmählen,
Wenn ſie der Nachbar ſittlich macht,
O! denen kann Kriſpin erzählen,
Der Wein ertränke den Verdacht.
Kein Haus iſt auf der ganzen Welt,
Wo man ſo gute Wirthſchaft hält.

XXXIX.

XXXIX.

Das aufgehobene Verbot.

Eliſe und Lyſias.

Eliſe.

Siehſt du Wein im Glaſe blinken,
Lerne von mir deine Pflicht:
Trinken kannſt du, du kannſt trinken;
Doch betrinke dich nur nicht.

Lyſias.

Wallt dein Blut von Jugendtrieben,
Lerne von mir deine Pflicht:
Lieben kannſt du, du kannſt lieben;
Doch verliebe dich nur nicht.

Eliſe.

Bruder! ich mich nicht verlieben?

Lyſias.

Schweſter! ich mich nicht betrinken?

Eliſe.

Eliſe.

Wie verlangſt du das von mir?

Lyſias.

Wie verlangſt du das von mir?

Eliſe.

Lieber mag ich gar nicht lieben.

Lyſias.

Lieber mag ich gar nicht trinken.

Beide.

Geh nur, ich erlaub' es dir.

XL.

Zweykampf mit dem Amor.

Vernunft bewaffnet mich:
Nun, Amor, ſtreit' ich wider dich!
Du magſt ein Gott, ich ſterblich ſeyn;
Doch ſtreite, ſo wie ich, allein.

Ich ſieg', ich ſchwör' es dir!
Nur Bacchus, dieſs beding' ich mir,
Nur Bacchus ſtehe dir nicht bey!
Ein andrer ſtreite wider zwey!

XLI.

Die erſte Liebe.

O! wie viele Lebenszeit
Hab' ich ungefühlt verloren,
Ehe Damons Zärtlichkeit
Mich zur Schäferinn erkohren!
Nun mich Damons Kuſs erfreut,
Nun verjünget ſich meine Zeit,
Nun erſt fühl' ich mich geboren.

XLII.

Seufzer eines Kranken.

Mir Armen ohne Kraft,
Vom Fieber abgezehrt, bereit ins Grab zu
sinken,
Verbeut der Arzt den Rebensaft,
Und heifst mich Waſſer trinken.
Ihr Götter, ſteht mir Armen bey!
Wollt ihr vom Krankenbett, vom Grabe mich
erwecken,
So ſchafft doch, daſs der Wein mir heilſam
ſey;
Wo nicht, ſo laſst das Waſſer beſſer ſchmecken.

XLIII.

Die Schule.

Durch Ständchen und ein Lobgedicht
Verſuchte Florian Korinnen
Zu gewinnen;
Und Florian gewann ſie nicht.
Es konnt' ihm durch ſein Gold ja glücken;
Doch ſpart' er dieſes, und verlor.
O der Thor!
Man muſs ihn in die Schule ſchicken.

Kann Daphne niemals gütig ſeyn!
Seufzt Damon, ſeine Zärtlichkeiten
Anzudeuten;
Und ſeine Daphne ſagt ihm: Nein!
Sie ſagt es mit verliebten Blicken;
Und Damon bringt nichts mehr hervor.
O der Thor!
Man muſs ihn in die Schule ſchicken.

Am Abend weid' ich bey dem Bach,
Mein Polydor, ſcherzt Adelheide:
Wenn ich weide,
So rath' ich, ſchleiche mir nicht nach:
Sie nicht ſo ſträflich zu berücken,
Verſpricht und hält ihr Polydor.
O der Thor!
Man muſs ihn in die Schule ſchicken.

Ein Schwindel, der zu Dienſt ihr ſteht,
Befällt Lauretten, weil ihr Lehrer
Und Verehrer
Licin mit ihr im Garten geht:
Unwiſſend ſelbſt ſie zu erquicken,
Ruft er die Mutter ſchnell hervor:
O der Thor!
Man muſs ihn in die Schule ſchicken.

XLIV.

Der Vergnügte.

Wie selig bin ich! ach! ich glaube,
Mehr Wollust geht nicht in mein Herz hinein:
Mein Mädchen und mein lieber Wein
Empfangen beide mich in Einer Laube.

XLV.

Der entſchloſsne Trinker.

Freund, ich trinke.
Denn vom Morgen bis zum Morgen
Schlafen alle meine Sorgen,
Wenn ich trinke.

Wider Willen
Werd' ich leider! einmahl ſterben,
Warum ſoll ich meiner Erben
Hände füllen?

Mein Vergnügen
Sey der edle Saft der Reben.
Soll ich um mein kurzes Leben
Mich betriegen?

Nein! ich trinke.
Denn vom Morgen bis zum Morgen
Schlafen alle meine Sorgen,
Wenn ich trinke.

XLVI.

Mein Geſchmack.

Heraklit, gleich ſtumpfen Greiſen,
Seufzt und weinet ſich zum Weiſen;
Doch man weint ſich ja nicht froh.
Gram iſt gar nicht meine Sache;
Er mag weinen, ich, ich lache;
Mein Geſchmack iſt einmal ſo.

Kleon ſpricht: In jungen Jahren
Lerne rechnen, lerne ſparen!
Doch man ſpart ſich ja nicht froh.
Mir raubt Geiz nicht meine Ruhe;
Er mag ſparen, ich verthue:
Mein Geſchmack iſt einmal ſo.

Polydor ſpricht: Abſtrahiret!
Denket! denket! demonſtriret!
Doch man denkt ſich ja nicht froh.
Schade für die magern Schlüſſe!
Er mag denken, ich, ich küſſe:
Mein Geſchmack iſt einmal ſo.

Man

Man muſs ſich des Weins enthalten!
Ruft ein Arzt voll griech'ſcher Falten;
Doch man durſtet ſich nicht froh.
Sorgſam winkt er: laſs ihn winken;
Er mag durſten, ich will trinken:
Mein Geſchmack iſt einmal ſo.

Ruhm, ſpricht Hektor, zu erwerben,
Muſs man für die Freyheit ſterben;
Doch man ſtirbt ſich ja nicht froh.
Hektors Ruhm ſey zehnmal gröſſer;
Mir gefällt das Leb'n beſſer:
Mein Geſchmack iſt einmal ſo.

XLVII.

Der Geſchmack anderer.

Muffel ſingt zu ganzen Tagen;
Doch bey ſeines Nachbarn Plagen
Lacht der alte Schadenfroh.
Tadelt ihn: die Stirn bleibt heiter,
Und er lacht, und betet weiter;
Sein Geſchmack iſt einmal ſo.

Lykas wäre längſt vergeſſen,
Schrieb' er nicht noch alle Meſſen
Einen Band in Folio.
Wie ſoll er die Zeit vertreiben?
Nicht zu ſchlafen, muſs er ſchreiben;
Sein Geſchmack iſt einmal ſo.

Zur Erregung unſrer Thränen,
Flicket Bav in alle Scenen
O und Ach, und Ach und O;
Lieber läſst er ſich beſchämen,
Als ſein O und Ach ſich nehmen:
Sein Geſchmack iſt einmal ſo.

Baldus gähnt bey Molieren,
Ungerührt lieſt er Voltairen,
Und ſchläft ein beym Marivaux;
Akten, Dokumente, Rügen,
Urthel, lieſt er mit Vergnügen:
Sein Geſchmack iſt einmal ſo.

Hört, Amphimedon erzählet:
Dieſs Jahr ward Ovid vermählet,
Jenes Jahr ſtarb Cicero;
Beide laſst er ungeleſen,
Weiſs er nur, wer ſie geweſen:
Sein Geſchmack iſt einmal ſo.

XLVIII.

Mittel wider alles Übel.

Nach dem Griechiſchen.

Ihr Freunde! laſst Sorgen und Grillen
Euch Herz und Gehirn nicht erfüllen:
Sagt, ob man ſein Schickſal erzwingt?
Das kräftigſte Mittel, die Plagen
Und allen Verdruſs zu verjagen,
Iſt dieſes, ihr Freunde: man trinkt.

XLIX.

Gränzen der Pflicht.

Der Welt das Waſſer anzupreiſen,
Erlaubt man Ærzten oder Weiſen,
Das will die Pflicht;
Allein des Vorrangs dich berauben,
Du freudenvoller Saft der Trauben,
Das will ſie nicht.

Die frommen Blicke nicht verſchmähen,
Wo wir nur Zucht und Unſchuld ſehen,
Das will die Pflicht;
Doch deren Vorzugsrecht verkennen,
In welchen Luſt und Liebe brennen,
Das will ſie nicht.

Die ſcharfen Mütter nicht belachen,
Die ſchlaue Töchter ſtets bewachen,
Das will die Pflicht;
Allein der Töchter Liſt verrathen,
Die das thun, was die Mütter thaten,
Das will ſie nicht.

Den Alten, die uns beſſern können,
Mehr Zehenden an Jahren gönnen,
Das will die Pflicht;
Allein zu ihrem längern Leben
Von unſerm Eine Stunde geben,
Das will ſie nicht.

L.

Ein Vernunftſchluſs.

Es ſagen viele Sittenlehrer,
Der Menſch ſey nur zum Gram gemacht;
Ich aber, ihr verſtockter Hörer,
Ich, der ich ſie oft ausgelacht,
Ich ſag': Er iſt zur Luſt gemacht.

Jüngſt wagt' es Akron, zu beweiſen,
Der Menſch ſey nur zum Gram gemacht;
Ich aber ſprach: Du Preis der Weiſen,
Wir haben über dich gelacht:
Warum? wir ſind zur Luſt gemacht.

LI.

Mein Vorsatz.

Wie sehr lieb' ich mein Mädchen nicht!
Sie hat ein allerliebst Gesicht,
Es ist zu schön, es zu beschreiben:
Doch, dass, wenn sie mir untreu wäre,
Ich drüber den Verstand verlöre,
Das lass ich wohl bleiben.

Wie gern trink' ich Burgunderwein!
Kein Nektar kann so lieblich seyn;
Voll wird mein Glas nie stehen bleiben:
Doch, dass ich Nächte lang dies triebe,
Und Morgens mir die Stirne riebe,
Dass lass ich wohl bleiben.

Noch wallt die Freud' in meiner Brust,
Noch hab' ich froh zu leben Lust,
Wenn mich die Parzen nicht vertreiben:
Doch, dass ich winselnd Abschied nähme,
Wenn schon so früh die Parze käme,
Das lass ich wohl bleiben.

LII.

Alter und Jugend.

Abas mit dem krummen Rücken,
Sollte nur nach Gräbern blicken,
Und ſein Auge buhlet doch
Unter ſeiner Brille noch.
Kraftlos ſenkt ſein Haupt ſich nieder;
Doch ſein Blut erwachet wieder,
Und belebt die welken Glieder,
Wenn man nur von Mädchen ſpricht.
Sollt' er auch an Krücken ſchleichen,
Eine Doris zu erreichen,
Und den Liebesantrag keuchen.
Alter ſchützt vor Liebe nicht!

Zu der Tochter ſprach Elmire:
„Männer ſind, wie wilde Thiere;
„Tieger wüten, aber ſie
„Sind noch reißender, als die.

Mädchen

Mädchen malt man dem Philander
Giftiger, als Salamander:
Doch sie beide sehn einander,
Und flehn nicht, trotz dem Verbot.
Was geschieht? das läßt sich schließen:
Unvergiftet, unzerrissen
Fangen sie sich an zu küssen.
Kindheit schützt vor Liebe nicht!

LIII.

Die Balſamirung.

Es laſſen ſich die todten Fürſten balſamiren,
Um deſto länger todt zu ſeyn.
Ich balſamire mich mit Wein
Im Leben ein,
Um deſto länger lebendig zu ſeyn.

LIV.

Vorſatz am zwanzigſten Geburtstage.

Den flüchtigen Tagen
Wehrt keine Gewalt;
Die Rader am Wagen
Enthalten nicht ſo bald.
Wie Blitze verfliegen,
So ſind ſie dahin.
Ich will mich vergnügen,
So lang' ich noch bin.

LV.

Der Lebenslauf.

Die vier und zwanzigſte Ode Anakreons.

Sterblich kam ich an das Licht,
Dieſes Lebens Pfad zu wandeln,
Und wie manches ſchöne Jahr
Ich auf dieſem Pfade wandle,
Weiſs ich wohl; doch weiſs ich nicht,
Was ich noch zu wandeln habe. — —
Weicht, ihr eiteln Sorgen, weicht!
Was hab' ich mit euch zu ſchaffen?
Ehe mich mein End' ereilt,
Will ich mit dem braven Bacchus
Und der wackern Cypria,
Weidlich tanzen, tändeln, lachen!

LVI.
Die Säufer und die Trinker.

Die Bacchus edeln Saft verſchwenden,
Beſtraft er durch die Gicht,
Mit lahmen Füſsen, krummen Händen,
Und kupfrigem Geſicht.
Wo Scythen und Prälaten ſaufen,
Da wird der Gott der Freuden ſcheu;
Es herrſcht in ihrem wilden Haufen
Die Dummheit und die Zänkerey.

Komm, Bacchus, komm, du Gott der Freuden,
In unſre kleine Zunft!
Wir nehmen dein Geſchenk beſcheiden,
Und raſen mit Vernunft;
Wir ſingen in vergnügten Chören,
Und manchmahl tanzen wir dazu;
Oft, wenn wir volle Gläſer leeren,
Sehn uns die keuſchen Muſen zu.

LVII. Er-

LVII.

Ermahnung zum Trinken.

Aus dem Griechiſchen.

Brüder, warum trinkt ihr nicht?
Was erwartet ihr das Licht?
Seht, der Tag iſt bald verfloſſen.
Hurtig, hurtig, gebt uns Wein!
Hört ihr? Kelche bringt herein!
Tief und weit muſs jeder ſeyn!
Hurtig jeden voll gegoſſen!

Trinkt den Rebenſaft, und denkt,
Wozu Bacchus ihn geſchenkt.
Auf! vergeſſet Noth und Plagen.
Trinkt ſie dreymal, viermal leer;
Und wird euch der Kopf zu ſchwer,
Gut! ſo trinket immer mehr.
Ein Glas ſoll das andre jagen.

LVIII.

Schwur eines Trinkers.

Ja, Bacchus, ja! das schwör' ich dir
Bey deinem Weine, welcher mir
Auf beiden Backen glüht:
Ich will, wenn je mein Blick
Nach Phyllis wieder sieht,
Wenn sie mich je zurück
In ihre Netze zieht,
Schlecht Wasser trinken, als ein Thier!

LIX.

Amor und der Dichter.

Amor.

Singſt du denn nicht einmahl wieder
Auch ein Lied von mir?

Der Dichter.

Nein! vom Bacchus ſing' ich Lieder,
Aber nicht von dir.

Amor.

Bin ich, wie der Gott der Reben,
Nun nicht mehr dein Gott?

Der Dichter.

Nein! ihm hab' ich mich ergeben,
Du biſt mir ein Spott.

Amor.

Mein Geſchenk, die goldne Leyer,
Wozu gab ich die?

Der Dichter.

Sieh, da werf' ich ſie ins Feuer!
Sieh, da brennet ſie!

Amor.

Wollen wir uns nicht verſöhnen?
Pamela ſey dein,
Sie, die beſte meiner Schönen:
Willſt du die nicht?

Der Dichter.

Nein!

LX.

An die Muſe.

1760.

Hier nimm die ſanfte Leyer wieder,
O Muſe! die du mir geliehn.
Nun ſing' ich weiter keine Lieder,
Die von der Jugend Freuden glühn.

Verzeih, wenn ich zu ſchwach geſpielet:
Die Liebe fodert unſer Herz.
Das wenigſte hab' ich gefühlet,
Das meiſte ſang ich bloſs aus Scherz.

Von Waffen und Gefahr umgeben,
Sang ich von Zärtlichkeit und Ruh;
Ich ſang vom ſüſsen Saft der Reben,
Und Waſſer trank ich oft dazu.

Kömmt einſt der goldne Friede wieder,
Fühl' ich einſt gar der Liebe Glück,
Vielleicht wag' ich dann ſchönte Lieder,
Dann, Muſe, gieb ſie mir zurück.

Ende des ſiebenten Buchs.

ACHTES BUCH.

I.

Der Dichter an Amorn.

Amor, Vater ſüſser Lieder,
Ich verſtumme, kehre wieder!
Kehre mit dem ſchlauen Scherz
Wieder in mein kaltes Herz!
Komm, und laſs zugleich Lyäen
Dir zur Seite lachend gehen.

Willſt

Willst du, Gott der Zärtlichkeiten,
Las dich auch vom Schmerz begleiten.
Lieber will ich deinen Schmerz,
Als ein ewig kaltes Herz:
Lieber will ich Klagen führen,
Als die Laute gar nicht rühren.

II.

Amynt.

Sie fliehet fort! es iſt um mich geſchehen!
Ein weiter Raum trennt Lalagen von mir.
Dort floh ſie hin! komm, Luft, mich anzuwehen,
Du kömmſt vielleicht von ihr.

Sie fliehet fort! Sagt Lalagen, ihr Flüſſe,
Daſs, ohne ſie, der Wieſe Schmuck verdirbt;
Ihr eilt ihr nach: ſagt, daſs der Wald ſie miſſe,
Und daſs ihr Schäfer ſtirbt.

Welch Thal blüht itzt, von ihr geſehen, beſſer?
Wo tanzt ſie nun ein Labyrinth? Wo füllt
Ihr Lied den Hain? Welch glückliches Gewäſſer
Wird ſchöner durch ihr Bild?

Nur Einen Blick, Ein Wort aus ihrem Munde,
Und, was mir oft das Leben wiedergab,
Nur Einen Kuſs! — dann ſchlage meine Stunde:
Mit Freuden tret' ich ab.

So

So klagt' Amynt, die Augen voll von Thränen,
Den Gegenden die Flucht der Lalage:
Sie ſchienen ſich mit ihm nach ihr zu ſehnen,
Und ſeufzten: Lalage!

III.

Daphne und Apollo.

Eine Romanze.

Daphnens und Apolls Geſchichte
Sing' ich in mein Haberrohr.
Wiſſet, daſs ich nichts erdichte;
Nymphen, was ich euch berichte,
Sang mir Amor ſelber vor. —

Daphne war ein Stern auf Erden
Schön, wie Paphos Königinn. *)
Sie zu ſehn, ihr Freund zu werden,
Liefs Apoll Admetens **) Heerden
In das nahe Tempe gehn.

Beide,

*) Venus, welche oft den Namen Paphia führt, von Paphos, einer Stadt auf der Inſel Cypern, wo ſie erzogen war, und den erſten Tempel erhalten hatte.

**) Apollo mufste, eines Vergehens wegen, auf einige Zeit den Himmel meiden, und die Heerden des Admetus, eines Königes in Theſſalien, hüten. Ein ſehr anmuthiges Thal in Theſſalien hiefs Tempe.

Beide, Hirt und Nymphe, waren
Zärtlich, und sehr oft allein,
Beid' in ihren Frühlingsjahren,
Er im Lieben schon erfahren,
Sie schon werth belehrt zu seyn.

Einst, als Daphne Kränze windet,
Und Apoll ihr Bluhmen bringt,
Und, von Lenz und Lieb' entzündet,
Sie mit beiden Armen bindet,
Und den ersten Kuss erzwingt;

Schreyt sie laut, gleich einem Kinde,
Roth, wie Wein, wird ihr Gesicht,
Und sie flieht ihn; ob geschwinde,
Wie ein Wölkchen vor dem Winde,
Das verrieth mir Amor nicht.

Durch des schönen Thales Mitte
Flieht sie, wendet oft den Blick,
Hört mit Lust des Lieblings Bitte,
Sporne itzt Scham die kleinen Schritte,
Hält itzt Liebe sie zurück.

Endlich ſteht die Peneïde, *)
Ihr Herz pocht, die Wangen glühn.
Sie giebt nach, und rufet: Friede!
Junge Nymphen ſind bald müde,
Wenn ſie das Vergnügen fliehn.

Schon an ihres Mantels Saume
Hielt der frohe Jüngling ſie:
Aber ſchneller als im Traume
Schuf ihr Vater ſie zum Baume.
Hierum bat ihn Daphne nie!

Eingewurzelt ſieht mit Schrecken
Sie der Gott, recht traurigſchön
Ihm die grünen Arme ſtrecken,
Ihn mit ihren Zweigen decken,
Und um Einen Kuſs noch flehn.

Zärt-

*) Daphne, eine Tochter des Fluſsgottes Penéus, deſſen Fluſs das Thal Tempe bewäſſerte. Die Endſylbe ide bezeichnet bey den Griechen eine Abſtammung. Die römiſchen Dichter haben dieſe bequeme Endſylbe zuerſt und nachher auch die neuern Poëten angenommen, und an die Perſonennamen gehängt.

Zärtlichkeit iſt niemahls Sünde,
Aber oft ein Quell von Schmerz.
Er umarmt den Baum gelinde:
Unter ſeiner zarten Rinde
Pochte noch ihr liebend Herz.

Niemahls war dieſs Herz von Eiſen.
Als es brach, da war es voll,
(Ewig wirds die Nachwelt preiſen!)
Für den Vater von Verweiſen,
Und von Gram um den Apoll.

IV.

Phyllis an ihren Damis.

Kaum erwäg' ich recht mein Glücke,
Das mir deine Liebe giebt,
Freund, ſo wird im Augenblicke
Mein entzücktes Herz betrübt:
Denn es wird die Stunde ſchlagen,
(Und wie ſchnell rückt ſie heran!)
Da ich nichts, als mich beklagen,
Und kein Menſch mich tröſten kann.

Der Gedanke, daſs wir ſcheiden,
Miſcht in meine Freude Gift,
Macht die Liebe mir zum Leiden,
Lähmt den Scherz, *) auf den er trifft.
Damis, laſs uns zeitig trachten
Unſre Trennung auszuſtehn;
Lehre mich den Tod verachten,
Oder doch unſchreckhaft ſehn.

*) Den Liebesgott Scherz, den Jokus.

V.

Die Undankbarkeit des männlichen Geschlechts.

Mit Lauretten, seiner Freude,
Sitzt am Alsterfluss Tyren,
Wo sie auf der nächsten Weide
Zweyer Spatzen Scherze sehn.

Voll von zärtlichem Gefühle,
Scheinen beide gleich vergnügt:
Als, nach einem kurzen Spiele,
Einer schnell von dannen fliegt.

Sieh, ach! sieh doch, spricht Laurette,
Ist der Undank zu verzeihn?
Der itzt wegflog, wird, ich wette,
Ganz gewiss das Männchen seyn.

VI.

An den Sylphen Ariel.

Beſchützer der Iſmene,
Wachſamer Ariel,
Erſcheine auf dieſe Töne,
Und nimm von mir Befehl.
Dich finde nicht der Morgen
Bey meines Mädchens Putz;
In weit erhabnern Sorgen
Beweiſe ſich dein Schutz.

Wann, überdeckt mit Treſſen,
Ein Stutzer um ſie ſchwebt,
Wann ſeinen Blick vermeſſen
Ein Narr nach ihr erhebt:
So ſcheuche dein Gefieder
Den leeren Stutzer fort,
Den Narren donnre nieder
Durch ein geſcheutes Wort.

Erhalt' in ihrem Herzen
Den Spott, der ſiegreich iſt,
Wann in gezwungnen Scherzen
Der Landwitz ſich ergieſst.
Ein niederſchlagend Lachen
Bewaffn' ihr Angeſicht,
Den Junker klein zu machen,
Der als ein Roland ſpricht.

Verhüllet die Gefilde
Die Nacht in ihren Flohr:
So ſtell' ihr mich im Bilde
Nicht ohne Liebreiz vor.
Gieb, daſs ſie halb nur fühle,
Was ich für ſie gefühlt,
Als ſie beym Saitenſpiele
Mir Glut ins Herz geſpielt.

VII.

Der zärtliche Liebhaber.

Nach einem Liede des Herzogs Heinrichs von Breslau, aus dem dreyzehnten Jahrhundert.

– ∪ – ∪∪ – ∪ – ∪ – ∪

Klagend bat ich den May und Sommer, klagend
Wiese, Hügel und Wald, und Sonn' und Venus:
Helft mein Mädchen erbitten, dass es liebe.
Alle gaben mir freundliche Vertröstung.

May.

Meinen Blumen und Blüthen will ich sagen,
Dass sie, bis sie dich liebt, verschlossen bleiben.

Sommer.

Meine Hänflinge, meine Nachtigallen
Sollen schweigen, so lange bis sie liebet.

Wieſe.

Mit den blitzenden Tropfen meines Thaues
Blend' ich, bis ſie dich liebt, ihr zartes Æug-
lein.

Hügel.

Pflückt ſie Blühmchen auf mir, mein Fel-
ſenſtrauch *) ſoll
Feſt ſie halten, ſo lange bis ſie liebet.

Wald.

Sucht ſie, dir zu entfliehen, meine Schatten,
Will ich ſchnell mich des Laubes gar entla-
den,
Sie mit meinem Gezweige nicht zu bergen.

Sonne.

Stralen will ich auf ſie verſchieſsen, wacker
Athmen will ich ſie laſſen, bis ſie liebet.

Venus.

Was nur lieblich iſt, will ich ihr verleiden,
Alle

*) Felſenſtrauch, *empetrum nigrum Linnæi*, welches von einigen Haidekraut genannt wird, iſt ein ſtachliges Gewächs, das ſich den Gehenden überall feſt an die Kleider hängt.

Alle Straſsen der Freuden ihr verſperren,
Bis ſie willig den ſüſsen Sänger küſſet.

Liebenswertheſte Göttinn, ſprach ich: Sonne,
Wald und Hügel und Wieſe, May und Sommer!
O! was redet iht? Ob ſie mich betrübet,
Die Geliebte, will Ich doch lieber leiden,
Als geſtatten, daſs ihre zarten Glieder,
Furer Freuden beraubet, ſchmachten ſollen;
Lieber todt will ich ſeyn, als ſie nicht froh ſehn.

VIII.

Cephiſens Selbſtgeſpräch.

Der freundliche Philint hat jüngſt mich ſchön
genannt,
Als er mich ganz allein in einer Grotte fand.
Er ſagte mir, es glichen meine Wangen
Den Roſen, die erſt aufgegangen;
Kein Mädchen reizte mehr, als ich;
Mein Blick hätt' ihm ſein Herz entwandt;
Er dächte Tag und Nacht an mich. —
Ach! aber hilft es mir, Philinten lieb zu ſeyn?
Ich armes Mädchen ſchlaf' allein. *)

*) Ἐγω δε μονα κατευδω. *Sappho.*

IX.

An ein Kloſterfräulein.

Entſagſt du der irdiſchen Wonne,
Liebreizende zärtliche Nonne?
Iſt Schleyer und Klauſe für Schönheit gemacht?
Und Buſse für Unſchuld und Tugend erdacht?

In finſtern fanatiſchen Jahren
Erhuben ſich fromme Barbaren,
Die tilgten in jeder empfindenden Bruſt
Die mächtigen Keime gebotener Luſt.

Die ſuchten durch Faſten und Wachen
Die Mädchen zu Engeln zu machen,
Um weiſeren Zeiten in Bildern von Stein
Ein Denkmaal betrogener Einfalt zu ſeyn.

„Entweichet, verwegne Betrieger!“
Rief endlich Roms glücklicher Sieger,
Und brach in den heiligen Haram *) hinein,
Sich ſelber ein zärtliches Mädchen zu freihn.

„Flieht,

*) Haram, Aufenthalt der Weiber.

„Flieht, Schweſtern, die traurigen Zellen!
„Erwählet euch traute Geſellen,
„Und thut, was dem Himmel am beſten gefällt,
„Vergnüget euch ſelber und nützet der Welt.

X. Lob

X.

Lob und Tadel.

Lobt dich ein guter weiſer Mann,
So tanzt mein Herz vor Freuden,
Und ich kann Stunden lang mich dann
An ſeiner Weisheit weiden.

Nennt er dich einen Sonderling,
Und tadelt dich — beſcheiden:
So kränk' ich mich, ich armes Ding!
Und fang' ihn an zu meiden.

Doch tadeln hübſche Mädchen dich,
So denk' ich: Laſs ſie neiden!
Allein ihr Lob — wie wunderlich!
Kann ich durchaus nicht leiden.

XI.

Der Traum.

O Traum von kurzer Wonne! —
Mich dünkt', ich wich der Sonne,
Und warf die müden Glieder,
In einem Thale nieder,
An einen silberhellen Teich,
Umkränzt mit Bäumen und Gesträuch.

Da sah ich durch die Sträuche
Ein Mädchen an dem Teiche,
Das hatte sich zum Baden
Der Kleider meist entladen,
Bis auf Ein ungetreu Gewand,
Das keinem Lüftchen widerstand.

Schon löste sie die Schleifen,
Auch dieses abzustreifen.
Doch ach! indems geschiehet,
Erwach' ich, und sie fliehet.
O! schlief' ich doch von neuem ein!
Nun wird sie wohl im Wasser seyn.

XII.

Vorzüge in der Klugheit.

Herr Euler mißt der Welten Größe:
O! welch ein Thor iſt das!
Ich bin weit klüger; denn ich meſſe
Die Flaſchen Wein aus meinem Faſs.

Herr Wolf ſetzt immer Schlüſſ' auf Schlüſſe:
O! welch ein Thor iſt das!
Ich bin weit klüger; Küſſ' auf Küſſe
Setz' ich, und ſetze Glas auf Glas.

Herr Haller ſucht Kraut, Blumen, Bäume
Auf mancher rauhen Bahn:
Ich Klügerer, ich ſuche Reime;
Dieſs hat er ehmahls auch gethan.

Herr Bodmer führt gelehrte Kriege:
O! warum führt er die?
Durch tauſend Schlachten, tauſend Siege
Vertilgt er doch uns Reimer nie.

Es mögen ihn die Enkel preiſen,
Und ſagen: Solch ein Mann
Iſt itzo nicht mehr aufzuweiſen.
Was gehen mich die Enkel an?

XIII.

Die Unſchuld.

Mutter.

Ja, liebes Kind, bisher hab' ich dich noch bewacht:
Nun biſt du ſechzehn Jahr, nun nimm dich ſelbſt in Acht.
Flieh aller falſchen Schäfer Liſt.
Sie ſagen dir, wie ſchön du biſt,
Wie ſehr ihr Herz von dir entzündet iſt:
Doch darfſt du ihnen niemahls traun,
Und ſchwören ſie dir gleich, auf ihren Schwur nicht baun;
Denn wenn man ihnen nur den mindſten Kuſs erlaubt,
So iſt uns ſchon die Unſchuld halb geraubt.

Tochter.

So, Mutter? iſt das wahr? Ey! warum ſagtet Ihr
Mir dieſes nicht ſchon längſt? Was kann ich nun dafür,
Daſs ſie mir halb geraubet iſt?

Denn Damon hat mich, welche Liſt!
Beym Spiele mehr, als hundertmahl geküſst.
Schön iſts! o! wär' es doch erlaubt!
Doch ſagt, wie macht man das, wenn man ſie ganz uns raubt?
Sagt, liebe Mutter, ſagt! ſonſt ſchweig' ich etwan ſtill,
Wenn Damon kömmt, und mir ſie rauben will.

XIV.

Die Vergötterung.

Dorimene, die Göttinnen,
(Traue mir die Wahrheit zu!)
Waren anfangs Schäferinnen,
Oder Mädchen, so wie du.
Die mit himmelblauen Augen,
Die die meisten Räthsel fand,
Konnte zur Minerva taugen,
Und erwarb den Götterstand.

Dichterinnen hiefsen Musen,
Und entzückten Herz und Ohr;
Schönen, blond, mit vollen Busen,
Bildeten die Ceres vor.
Die sich oft zum Tanz umschlungen,
Wurden Grazien genannt.
Die nicht Schönen und nicht Jungen
Wählten sich der Parzen Stand.

Eine Spröde seltner Blässe
Ward aus Zucht und Häuslichkeit
Hürerinn der Feuereſſe,
Und die Veſta jener Zeit.
Die durch Reiz und Unglücksfalle
Sich den Raub der Grobheit ſah,
Ward in ihres Ehſtands Hölle
Kläglich zur Proſerpina.

Majeſtätiſche Geberden,
Hoheit, die ſich nie vergaſs,
Lieſsen die zur Juno werden,
Die ſo groſsen Geiſt beſaſs;
Krone, Zepter, Wolken, Pfauen
Muſsten ihr zu Dienſte ſtehn,
Zum Exempel aller Frauen,
Die das Regiment verſtehn.

Ihr so wohl gepaarten Beide,
Schönheit und Empfindsamkeit,
Und du Stirn, du Sitz der Freude,
Mund, der lächelnd Küsse beut,
Huld und Reiz in allen Mienen,
Rosenwangen, lockig Haar,
Stellet eine Venus ihnen,
Stellt mir Dorimenen dar.

Ja, geliebte Dorimene,
In der alten Götterwelt,
Hätten dir die Heldensöhne
Gleichfalls Opfer angestellt;
Gleichfalls würden deinen Wagen
Tauben oder Schwane ziehn,
Dich die Liebesgötter tragen,
Und mit dir nach Paphos fliehn.

XV.

Von der Freude.

Sage, ſprach ich, holde Freude,
Sage doch, was fliehſt du ſo?
Hat man dich, ſo fliehſt du wieder;
Niemahls wird man deiner froh.

Danke, ſprach ſie, dem Verhängniſs!
Alle Götter lieben mich:
Wenn ich ohne Flügel wäre,
Sie behielten mich für ſich.

XVI.

Der dichtende Knabe.

Flieh nicht den Amor,
O zarte Schweſter!
Flieh nicht den Amor!
Er fängt dich doch.

Ich roch im Garten
An einer Nelke,
In deren Schooſse
Der Kleine ſaſs:

Mit ihren Düften,
Den ſüſsen Düften,
Die mich vergnügten,
Sog ich ihn ein.

Ich armer Knabe!
Wer kann mir rathen?
In meinem Haupte
Iſt er nun Herr.

Und dieſes Liedchen,
Klein, wie er ſelber,
Und dieſes Liedchen
Iſt ſchon von ihm.

XVII.

Die Küſſe.

Als ſich aus Eigennutz Meliſſe
Dem muntern Koridon ergab,
Nahm ſie für einen ihrer Küſſe
Ihm anfangs dreyſsig Schafchen ab.

Am andern Tag' erſchien die Stunde,
Wo er den Tauſch viel beſſer traf:
Sein Mund gewann von ihrem Munde
Schon dreyſsig Küſſe für Ein Schaf.

Der dritte Tag war zu beneiden:
Da gab die milde Schäferinn
Um einen neuen Kuſs mit Freuden
Ihm alle Schafe wieder hin.

Allein am vierten gings betrübter,
Indem ſie Heerd' und Hund verhieſs
Für Einen Kuſs, den ihr Geliebter
Umſonſt an Doris überlieſs.

XVIII.

Der erſte May.

Ein Triolett.

Der erſte Tag im Monath May
Iſt mir der ſchönſte Tag von allen.
Dich ſah ich, und geſtand dir frey,
Dēn erſtén Tag im Monath May,
Daſs dir mein Herz ergeben ſey.
Wenn mein Geſtändniſs dir gefallen:
Iſt mir der ſchönſte Tag von allen
Der erſte Tag im Monath May.

XIX.

Die Faulheit.

Fleiſs und Arbeit lob' ich nicht,
Fleiſs und Arbeit lob' ein Bauer.
Ja, der Bauer ſelber ſpricht,
Fleiſs und Arbeit werd' ihm ſauer.
Faul zu ſeyn ſey meine Pflicht;
Dieſe Pflicht ermüdet nicht.

Bruder, laſs das Buch voll Staub,
Willſt du länger mit ihm wachen?
Morgen biſt du ſelber Staub.
Laſs uns faul in allen Sachen,
Nur nicht faul zu Lieb' und Wein,
Nur nicht faul zur Faulheit ſeyn.

XX.

An die ſpröde Blanka.

1650.

Willſt du nichts von Liebe hören?
Nennſt den Ehſtand Ungemach?
Blanka, laſs dich nicht bethören!
Reue folgt dem Kaltſinn nach.
Ach! du kennſt noch nicht die Pein,
Alt und Jungfrau noch zu ſeyn.

Lieben und geliebet werden
Iſt das feſte Band der Welt,
Iſt was noch dieſs Haus der Erden
Aufrecht vor dem Fall erhält.
Wozu tauget Weib und Mann,
Wenns nicht lieben will und kann?

Wie die Æpfel an den Zweigen
Vor dem Herrn des Gartens ſich
Um die Herbſtzeit niederbeugen,
Und faſt ſprechen: Koſte mich!
Wie im Weinmond reifer Wein
Strotzet und gepreſst will ſeyn;

Wie

Wie die volle Roſ' im Lenzen
Sanft nach deiner Hand ſich ſenkt,
Deine Löckchen zu bekränzen
Abgepflückt zu werden denkt;
Wie die reife Sommerſaat
Halb ſich ihrem Schnitter naht:

Alſo reifen deine Gaben,
Und, triegt mich dein Auge nicht,
Wollen einen Nehmer haben,
Ob dein Mund gleich widerſpricht.
Überfluſs, wie du ihn haſt,
Heiſchet einen lieben Gaſt.

Komm, mein Obſt und meine Traube,
Roſ' und Saat, erfreue mich!
Komm! nach dieſer Früchte Raube
Sehnet meine Seele ſich;
Dieſs Obſt labet meinen Sinn,
Ob ich ſonſt gleich obſtſcheu bin.

XXI.

Die Vögel.

In dieſem Hain, in dieſen Gründen
Herrſcht nichts als Freyheit, Luſt und Ruh.
Hier ſagen wir einander zu,
Im dickſten Schatten uns zu finden;
Hier find' ich dich, mich findeſt du.

Die Nachtigall in dieſen Sträuchen
Gleicht an der Stimm', o Phyllis, dir,
In ihrer Scherzluſt gleicht ſie mir,
Und ſucht, uns beiden mehr zu gleichen,
Die ſichern Schatten, ſo wie wir.

Die Lerche ſteiget in die Höhe;
Ihr buhleriſcher Luſtgeſang
Verehrt und lobet lebenslang
Die freye Liebe, nicht die Ehe,
Die ſtete Wahl, und keinen Zwang.

Wie ſcherzt und hüpfet durch die Felder
Die oft gepaarte Wachtelbrut!
Die frohen Schläge, die ſie thut,
Erſchallen in die nahen Wälder,
Und tönen lauter Luſt und Muth.

Der Sperling theilt ſein kurzes Leben
In Zwitſchern und in Lieben ein.
Man weiſs, er liebet ungemein;
Will man ſein Singen nicht erheben,
So wird er wohl zu tröſten ſeyn.

Wie girren dort die Turteltauben!
Wer kann ihr Girren nicht verſtehn?
Und o! wie küſſen ſie ſo ſchön! —
Dir ſolche Küſſ' hinfort zu rauben,
Das hab' ich ihnen abgeſehn.

XXII.

Der Augenblick.

Inbrunſt, Zärtlichkeit, Verſtand,
Schmeicheleyen, Sorgen, Thränen,
Zwingen nicht die Gunſt der Schönen,
Schaffen uns nicht ihre Hand:
Nur Ein ſchwacher Augenblick
Fördert der Verliebten Glück.

XXIII.

An den verlornen Schlaf.

Wo bist du hin, du Tröster in Beschwerde,
Mein goldner Schlaf,
An dem ich sonst die Könige der Erde
Weit übertraf?
Du hast mich oft an Bächen hingestrecket,
Sanft überrascht;
Vom himmlischen Gewölb' allein bedecket,
Hab' ich dich sonst, du Flüchtling, bald erhascht.

Hier säuselte der Espenbaum gelinde
Mich in die Ruh;
Dort spielten mir die Wellen und die Winde
Den Schlummer zu.
Mich störeten nicht Stolz, nicht Nahrungssorgen,
Noch Amt, noch Pflicht;
Ich war im Schlaf vom Abend bis zum Morgen
Todt für die Welt, nur für Amiren nicht.

Stets eilte mir in ſchmeichelhaften Träumen
Ihr Schatten nach,
Im Thale bald, bald unter hohen Bäumen,
Und bald am Bach;
Oft ſtolz geputzt, oft leicht im Schäferkleide,
Mit offner Bruſt:
Im Antlitz ſaſs die jugendliche Freude,
Aus ihrem Blick ſprach Zärtlichkeit und Luſt.

Mein alter Freund, mein Schlaf, erſcheine wieder,
Ich bitte dich!
Du Sohn der Nacht, o! breite dein Gefieder
Doch über mich!
Verlaſs dafür den Wuchrer, ihn zu ſtrafen,
Und jeden Mann,
Der ohne Reu des Landes armen Schafen
Die Woll' und Haut zugleich entreiſsen kann.

XXIV.

An die Nachtigall.

Süfseſte der Nachtigallen!
Schweige, denn ich bin allein.
Liefseſt du dein Lied erſchallen,
Scheelſucht käme bald zum Hain,
In die grün gewölbten Hallen,
Wo mir Thränen, füfs und rein,
Heimlich in den Buſen fallen,
Sah' es, und verrieth' es allen.
Daſs mir Thränen, füfs und rein,
Heimlich in den Buſen fallen,
Machte mir dann lange Pein.
Glücklicher wein' ich allein,
Süfseſte der Nachtigallen!

XXV.

Die Entſchlüſſe.

Mein Vormund ſpricht: Er will ſchon lieben?
Das könnt' Er immer noch verſchieben! —
Das kann wohl geſchehn!
Ja, ja! noch weicht dem Wein die Liebe;
Doch ſtets verſchmäht' ich ihre Triebe?
Das will ich doch ſehn!

Die Vettern ſagen: Bleib zu Hauſe,
Und laufe nicht zu jedem Schmauſe. —
Das kann wohl geſchehn!
Doch denken mich die klugen Herren
Als einen Hänfling einzuſperren?
Das will ich doch ſehn!

Daſs ich, nach meines Doktors Lehre,
Im Fieber allen Wein verſchwöre,
Das kann wohl geſchehn!
Doch, wenn das Fieber mich verlaſſen,
Sollt' ich den Wein noch immer haſſen?
Das will ich doch ſehn!

XXVI.

Die Verſchwiegenheit der Phyllis.

Nein, nein! man fängt mich nicht ſo bald;
Ich ſage keinem, was ich denke;
Ich kenne ſchon der Schäfer Ränke,
Und bin nun ſechzehn Sommer alt,
Und höre meine Schweſtern ſagen,
Man müſſe kein Geſtändniſs wagen.

Mein Schäfer nennt es Gütigkeit,
Daſs ich bey ſeinen Heerden weide;
Ich nenn' es eine Frühlingsfreude,
Und die iſt keine Seltenheit;
Ja, wär' es mehr, als ein Vergnügen,
So ſag' ichs nicht, und bin verſchwiegen.

Ich hab' ihm jüngſt ein grünes Band
Um Hut und Stab und Arm gebunden;
Wie ſehr er dieſe Gunſt empfunden,
Das weiſs ich, und er hats bekannt;
Er aber ſoll es nicht erfahren,
Warum ich bat, es zu verwahren.

Um etwas, Liebe, bitt' ich dich:
Lafs ihn nicht diefen Bufch befchreiten!
Du möchteft ihn vielleicht begleiten,
Und wahrlich! dann verrieth' ich mich.
Doch haft du das dir vorgenommen,
So lafs ihn ja nicht heute kommen!

XXVII.

XXVII.

Das Eingebinde.

Eine Romanze.

Frau Löwinn kam im Zedernwald
Mit einem Knäblein wohlgeſtalt
Ins erſte Wochenbette.
Da war im ganzen Reich kein Thier,
Das nicht dem Prinzchen oder ihr
Was eingebunden hätte.

Der Eſel trat zuerſt herbey,
Und ſang mit bardiſchem *) Geſchrey
Ein Lied zu beider Lobe;

*) Einige Poeten dieſer Zeit, die, ſtatt des üblichen Schmuckes der Griechiſchen und Römiſchen Mythologie, etwas neues wagen wollten, verſuchten es, den Ton der altdeutſchen Barden nachzuahmen, und den unbekannten Gottheiten der nordiſchen Völker gleichſam einen neuen Glauben zu verſchaffen. Der Spott trifft hier nur das Uebermaſs in dieſer Art zu dichten, vielleicht auch die kleine Prah-

Gedruckt ſogar verehrt' ers ihr.
Gut! ſprach ſie, dieſs iſt zart Papier;
Tragts in die Garderobe!

Drauf goſs der Tieger wohlgemuth
Drey Löffel reines Menſchenblut
Dem Löwchen in den Rachen:
Nun kannſt du kalt auf Leichen ſtehn,
Rief er, und, ohne wegzuſehn,
Der Unſchuld Thränen lachen.

Der

Prahlerey damit, nicht den Verſuch ſelbſt. Charakteriſtiſche Lieder werden allezeit wohl aufgenommen werden, weil ſie etwas neues ſind; und eben ſo, wie man im Namen eines Knaben, eines Bauren, eines Mohren, eines Lappländers geſungen hat, eben ſo kann man auch im Namen eines alten Celten ſingen. Allein ein lyriſcher Dichter weiſs aufzuhören, um nicht, wegen der engen Gränzen, die ihm ſeine Dichtungsart ſetzet, in Gefahr zu gerathen, entweder allzudunkel zu ſchreiben, oder ſich unaufhörlich zu wiederhohlen, oder, wenn er die Wiederhohlungen vermeiden will, ſeinem angenommenen Charakter ungetreu zu werden. Am allerwenigſten wird er den Ruhm eines Deutſchen Originaldichters bloſs in der Vertauſchung der Fabeln,

Der Fuchs ſtrich mit dem Schwanz gar
fein
Ihm Stirn und Bruſt, ihn einzuweihn,
Und ſprach: Erlauchter Knabe,
Hier bring' ich den Machiavell, *)
Gebunden in ein Lammesfell,
Zur treuen Opfergabe.

Nun lieſs der Geiſsbock, hoch friſirt,
Und als ein Stutzer balſamirt,
Alſo ſich meckernd hören:
Nimm hin die Kunſt, zum Zeitvertreib
Der Wittwe Kind, des Armen Weib
Hochfürſtlich zu entehren.

beln, die im Grunde von einerley Thorheit und Weisheit ſind, oder die vornehmſte Stärke des Ausdrucks in dem übermäſsigen Gebrauch veralteter Wörter und Wortfügungen, oder wohl gar in der Verſtümmelung der Sylben und in der Härte des Verſes ſuchen.

*) Machiavell hat eine Regierungskunſt geſchrieben, welche nebſt der Wiederlegung, oder dem Antimachiavell, ins Deutſche überſetzt worden iſt.

Das nöthigſte Geſchenk, verſetzt
Der Salamander,*) kömmt zuletzt:
Hier unſre Molchpomade.
Mit der das Herrchen brav geſchmiert,
Damit, wenn man zur Höll' ihn führt,
Das Feuer ihm nicht ſchade.

*) Der Salamander oder Molch, den man auch den Feuerſalamander nennt, iſt ein vierfüſsiges, langgeſchwänztes, nacktes Thier, welches zu den kriechenden Amphibien gerechnet wird. Wenn man den Salamander auf glühende Kohlen ſetzt, läſst er aus ſeinen Warzen und kleinern Luftlöchern eine milchige Feuchtigkeit flieſsen, womit er ſich den Leib, als mit einem Firniſs, überzieht, und wodurch er die Kohlen um ſich herum auslöſcht.

XXVIII.

XXVIII.

Der Kaffe.

An Belinden.

So wie dein ungeflochtnes Haar,
Wann es ein Spiel der Weſte war,
Und gleich dem holden Frühlingskinde,
Gleich der Aurikel hier im Strauſs
Vor deinem Buſen: ſo, Belinde,
Sieht dieſer braune Nektar aus.

Nimm ihn und ſag' Cytheren Dank!
Sie gab dir dieſen Göttertrank,
Die ſchwarzen Sorgen zu beſtreiten,
Und dir in deine junge Bruſt
Den unbeſcholtnen Trieb zu leiten,
Dem du nicht widerſtreben muſst.

XXIX.

Das iſt Schade.

Wer hat ein reizender Geſicht,
Als Jungfer Marjonette?
Allein wer hört wohl, daſs ſie ſpricht,
Wie man vermuthet hätte?
Sie neigt ſich artig, und ſteht da,
Und ſagt aufs höchſte: Was? und Ja!
Ach! ſie iſt noch Monade:
Wahrhaftig das iſt Schade!

Miſs Fanni, älter als ſie ſpricht,
Hat Feuer in den Blicken;
Doch Schminke kann uns nur bey Licht,
Und nur von fern berücken:
Trotz aller Stein' an Kopf und Bruſt,
Vergeht dem Kenner Muth und Luſt.
Sie dient nur zur Parade:
Wahrhaftig das iſt Schade!

Das Fräulein Mira, frey im Scherz,
Und für den Hof geboren,
Hat ſich mein bürgerliches Herz
Zu lieben auserkohren:
Allein ich weiſs nicht, wie das iſt,
Daſs ſie den Adelſtand vergiſst.
Die Lieb' iſt wohl nur Gnade:
Wahrhaftig das iſt Schade!

XXX. Der

XXX.

Der Liebesblick.

An die Fannia.

Überdrüfsig einer Tugend,
Die das Leben traurig macht,
Dacht' ich an den Lenz der Jugend,
Den ich liebend zugebracht:
„Iſt die Fröhlichkeit verſchwunden,
„Die mein Herz ſo gern erneut?
„Endigen ſich meine Stunden
„Nun in Gram und Traurigkeit.

Schnell erblickt' ich, — ob im Traume,
Fannia, das weifs ich nicht, —
Amorn unter einem Baume;
Lächelnd rief er: Traure nicht!
Wiſſe, Lykon, deine Schmerzen
Sind ſchon ihrem Ende nah:
Ich verſpreche deinem Herzen
Einen Blick der Fannia.

XXXI.

An die Weisheit.

Glück, auf eiteln Wahn gegründet
Und von Sorgen unterstützt,
Schätze, die man mühsam findet,
Und mit Angst und Furcht besitzt,
Ehre, die nur Thoren blendet,
Macht, die die Gesetze bricht,
Würde, die die Menschheit schändet,
Wünscht des Dichters Seele nicht.

Holde Weisheit, ich erwähle,
Mir zur Göttinn dich allein.
Edel lass mich an der Seele,
Reich an Witz und Geiste seyn;
Frey zu denken mich erkühnen,
Thun und reden mit Bedacht;
Für kein Gold dem Sklaven dienen,
Den Geburt zum Fürsten macht.

Lafs mich die Natur geniefsen,
Welche keinen Ekel kennt,
Oft die Zunft der Weifen grüfsen,
Die kein Eigendünkel trennt;
Oft mit Freunden und Freundinnen
Mich durch Wein und Scherz erfreun,
Und den keufchen Charitinnen
Singenswerthe Lieder weihn.

XXXII.

Der ſchlechte Wein.

Wein, den die Bosheit ausgedacht,
Des Waſſers Ruhm empor zu bringen,
Der ohne Freude trunken macht,
Worinn wir Gift und Tod verſchlingen,
Den man zur letzten Folter ſchenkt,
Womit man in der Hölle tränkt,
Ich brenne recht, dich zu beſingen. —

Ein harter Fluch beſchwert das Land,
Wo dieſer Weinſtock aufgeſchoſſen;
Ein Sohn hat den verfluchten Sand
Mit ſeines Vaters Blut begoſſen;
Und, falls mich kein Gedicht berückt,
So iſt der Winzer ſchnell erſtickt,
Der ſeine Frucht zuerſt genoſſen.

Ihr dreygezackten Keile, fallt!
Entzündet euch, ihr ſchnellen Blitze!
O! treffet ſtark, und treffet bald,
Und treffet dieſes Weinbergs Spitze!
Und macht, daſs dieſer Theil der Welt,
Den dieſe Pflanze ſo verſtellt,
Nicht ferner Herlinge beſitze.

XXXIII.

Der Winter.

Aus dem Griechiſchen.

Seht, wie Zevs durch Regengüſſe
Felder überſchwemmt!
Seht, der Lauf der ſchnellſten Flüſſe
Wird durch Eis gehemmt!
Seht, die Luft iſt ſchon den Winden
Völlig unterthan!
Fort! den Froſt nicht zu empfinden,
Zündet Feuer an!

Doch man muſs, nach meinem Dünken,
Jezt auch luſtig ſeyn:
Gebt uns reichlich Wein zu trinken,
Aber guten Wein;
Der, ihr wiſst ſchon, wen ich meyne,
Honigfarbe zeigt,
Und nicht, wie die andern Weine,
Gleich zu Kopfe ſteigt.

XXXIV.

Hilarions Wahl einer Gattinn.

Die ich mir zur Gattinn wähle,
Muſs von aufgeweckter Seele,
Muſs von ſchlankem Wuchſe ſeyn;
Anmuth ſtral' aus ihrem Gange;
Silbern ſey die Stimm' am Klange;
Fuſs und Hand ſey rund und klein.

Allzüjung braucht Kinderlehren;
Meine Freundinn will ich ehren,
Als des Hauſes Königinn;
Milde ſey ſie, doch auch häuslich;
Denke, leſe, ſchweige weislich; —
Tändle, bis ichs müde bin.

Sind die Bogen ſchwarz wie Raben,
Die das Aug' umzogen haben,
Sinds die Locken weniger;
Iſt ihr Mund zum Kuſs geſchaffen:
O! ſo braucht ſie nicht mehr Waffen! —
Ich bin ihr Gefangener.

XXXV.

Die Harmonie in der Ehe.

O wunderbare Harmonie!
Was er will, will auch ſie:
Er bechert gern, ſie auch;
Er lombert gern, ſie auch;
Er hat den Beutel gern,
Und ſpielet gern den Herrn,
Auch das iſt ihr Gebrauch.
O wunderbare Harmonie!
Was er will, will auch ſie.

XXXVI.

Die Verſchweigung.

So bald Damötas Chloen ſieht,
So ſucht er mit beredten Blicken
Ihr ſeine Klagen auszudrücken:
Und ihre Wange glüht.
Sie ſcheinet ſeine ſtillen Klagen
Mehr als zur Hälfte zu verſtehn;
Und er iſt jung, und ſie iſt ſchön:
Ich will nichts weiter ſagen.

Vermiſst er Chloen auf der Flur,
Betrübt wird er von dannen ſcheiden;
Dann aber hüpft er voller Freuden,
Entdeckt er Chloen nur.
Er küſst ihr, unter tauſend Fragen,
Die Hand, und Chloe läſsts geſchehn;
Und er iſt jung, und ſie iſt ſchön:
Ich will nichts weiter ſagen.

Sie hat an Bluhmen ihre Luſt;
Er ſtillet täglich ihr Verlangen;
Sie klopft ihn ſchmeichelnd auf die Wangen,
Und ſteckt ſie vor die Bruſt:
Ihr Buſen bläht ſich, ſie zu tragen,
Und er ſtolzirt, ſie dort zu ſehn;
Und er iſt jung, und ſie iſt ſchön;
Ich will nichts weiter ſagen.

Kaum hat ſie wo ein kühler Bach,
Beſchützt von Büſchen, eingeladen,
In ſeinen Wellen ſich zu baden;
So ſchleicht er heimlich nach.
In dieſen ſchwülen Sommertagen
Hat er ihr oftmals zugeſehn;
Und er iſt jung, und ſie iſt ſchön;
Ich will nichts weiter ſagen.

XXXVII.

XXXVII.

Akanth und Phryne.

Eine Romanze.

Ungefähr vor ſieben Jahren
Bot Akanth, aus Unbedacht,
Für die Freuden Einer Nacht,
Phrynen alle ſeine Waaren:
Aber ihm, — wer hätt's gedacht? —
Ward ein tiefer Knicks gemacht.

Neues Wunder! nach drey Jahren
Hatte Phryne ſich bedacht,
Und verſprach ihm Eine Nacht
Für die Hälfte ſeiner Waaren:
Aber er, — wer hätt's gedacht? —
That, als hätt' er Scherz gemacht.

Drauf erſchien ſie nach zwey Jahren
In verführeriſcher Tracht,
Und verhieſs ihm Eine Nacht
Für ein Drittheil ſeiner Waaren:
Aber er, — wer hätt's gedacht? —
Ward darüber aufgebracht.

Nach den beiden letzten Jahren
Kam sie, glühend als ein Drache,
Und verhiefs für Eine Nacht
Ihm itzt alle ihre Waaren:
Aber er, — wer hätt's gedacht? —
Hat sie grausam ausgelacht.

XXXVIII.

XXXVIII.

Empfindungen einer Schäferinn.

Mich ſoll die Liebe nicht berücken,
Die Sprödigkeit, iſt meine Pflicht.
Die Hande darf mir Thyrſis drücken:
Doch das iſt noch die Liebe nicht.

Roth werd' ich, wenn ich ihn erblicke,
Ich ſeufze, wenn man von ihm ſpricht;
Oft flieh' ich ihn, und ſeh' zurücke:
Doch das iſt noch die Liebe nicht.

Im tiefſten Buſch, bey meinen Heerden,
Im Buſch, den nie der Tag durchbricht,
Schlief ich jüngſt ein, geweckt zu werden:
Doch das iſt noch die Liebe nicht.

Einſt gieng ich irre, weil ich wollte,
Im ſtillen Hain, beym Mondenlicht,
Daſs mich mein Schafer ſuchen ſollte:
Doch das iſt noch die Liebe nicht.

Ich ſtehe traurig in Gedanken,
Wenn er mit andern Mädchen ſpricht;
Bald möcht' ich weinen, und bald zanken;
Doch das iſt noch die Liebe nicht.

Heut küſst' er mich: zu meinem Herzen
Schlich ſich ein heimlich Feuer ein;
Ich weiſs nicht welche ſanfte Schmerzen: —
Ach! ſollte das die Liebe ſeyn?

XXXIX.

XXXIX.

Klariſſa.

Verbergt euch doch, verbergt euch doch,
Ihr kalten Weiſen, die ihr noch
Euch gegen das ſo ſanfte Joch
Der holden Liebe ſtemmt!
Sonſt ſeyd ihr nicht in Sicherheit:
Da Schönheit, Witz und Frömmigkeit,
In aller Grazien Geleit,
Euch zu beſtreiten kömmt.

XL.

Frühlingslust.

Seht den holden Frühling blühn!
Soll er ungenossen fliehn?
Fühlt ihr keine Frühlingstriebe?
Freunde, weg mit Ernst und Leid!
In der frohen Blumenzeit
Herrsche Bacchus und die Liebe.

Die ihr heute scherzen könnt, —
Braucht, was euch der Himmel gönnt,
Und wohl morgen schon entziehet.
Lebt ein Mensch, der wissen mag,
Ob für ihn ein Frühlingstag
Aus Aurorens Armen flichet?

Dort sind Nymphen, hier ist Wein:
Wessen soll ich heute seyn?
Amor und Lyäus winken. —
Theilet euch in meine Brust,
O ihr Götter süsser Lust!
Lasst mich küssen, tanzen, trinken!

XLI.

Ermahnung an die Brüder.

In unſern Bechern wohnt das Lachen,
Der freye Geiſt, das offne Herz,
Die Kunſt ſich angenehm zu machen,
Geſunder Witz und feiner Scherz.
Doch wiſst; ſie wohnen auf dem Grunde:
Wer kärglich trinkt, erhält ſie nie.
Drum, Brüder, führt das Glas zum Munde,
Und leert es aus, ſo haſcht ihr ſie!

XLII.

Das Alter.

Die elfte Ode Anakreons.

Es ſagen mir die Mädchen:
Freund, du biſt alt geworden;
Beſieh dich nur im Spiegel,
Wie dir das Haar vergangen,
Wie dir die Stirn ſo kahl iſt.
Ob mir das Haar geblieben,
Ob mir das Haar vergangen,
Das weiſs ich nicht; dieſs weiſs ich,
Daſs ſüſser Scherz dem Alten
Um ſo viel mehr geziemet,
Je näher ihm ſein End' iſt.

XLIII.

Reden und Schweigen.

Mädchen, wollt ihr glücklich seyn,
Müßt ihr auf der Männer Fragen
Sittsam schweigen, oder sagen:
Nein!

Spricht ein Freund mit euch allein,
Und will euch zu küssen wagen,
Wißt ihr, was ihr da müßt sagen?
Nein!

Lockt ein Jüngling euch zum Hain
In den schönen Frühlingstagen,
Wißt ihr, was ihr da müßt sagen?
Nein!

Kömmt ein Herr, euch Mummereyn,
Ball' und Tänze vorzuschlagen,
Wißt ihr, was ihr da müßt sagen?
Nein!

Stellt ein junger Mann ſich ein,
Herz und Hand euch anzutragen,
Schweigt, wofern ihr nicht wollt ſagen:
Nein!

XLIV.

Hirtengeſpräch.

Philet und Elpin.

Philet.

So verändert, Freund Elpin?
Was ſoll dieſer Rosmarin?
Da dein jugendliches Haar
Sonſt umkränzt mit Roſen war.

Elpin.

Chloens Lieb' iſt mir geraubt:
Roſen! ſprach ich, um mein Haupt
Dürft ihr künftig nicht mehr blühn.
Darum trag' ich Rosmarin.

Philet.

Deine Chloe wird ſo bald
Gegen ihren Liebling kalt?
Chloe, ſonſt ſo ſanft als ſchön,
Kann den Treuen leiden ſehn?

Elpin.

Chloe, ſonſt ſo ſanft und gut,
Schämt ſich nicht dem treuen Blut
Fremde Schmeichler vorzuziehn:
Darum trag' ich Rosmarin.

Philet.

Guter Schäfer, tröſte dich!
Gleiches Schickſal trifft auch mich:
Meine Phyllis giebt die Hand
Unſerm reichen Dorimant.

Elpin.

Freund, dein Schickſal kränkt mein Herz;
Gern vergäſs' ich meinen Schmerz;
Doch umſonſt iſt mein Bemühn:
Darum trag' ich Rosmarin.

Philet.

Philet.

Schmerzt die Falſche dich ſo ſehr?
Lebt kein beſsres Mädchen mehr?
Sieh, der Gram verzehret dich,
Und ſie lacht und freuet ſich.

Elpin.

Wohl! ich folge dir, Philet.
Dieſes Herz, das ſie verſchmäht,
Soll von beſsrer Liebe glühn.
Weg mit Gram und Rosmarin!

XLV.

Der Bauer.

Ich Bauer leb' in rechten Freuden!
Wie könnt' ich Könige beneiden?
Sie sind nicht halb so froh, als ich:
Sie müssen Kriegesheere werben,
Ihr Land beschützen, und dann sterben;
Und niemals leben sie für sich.

Sie mögen sich, samt tausend Gästen,
Mit Trüffeln und mit Austern mästen,
Und Milch und Käse sey für mich;
Sie mögen Wein, wie Wasser, saufen:
Sie müssen zu dem grosen Haufen
Der Todten doch noch eh'r, als ich.

XLVI.

An den Traumgott.

Hier ſchlief ich, hier auf dieſer Stelle;
Dieſs iſt das veilchenvolle Gras,
Dieſs iſt der Baum, dieſs iſt die Quelle:
Hier träumte mir vom jungen Lycidas.

Er kam, und o! mit welchen Blicken!
Sie ſprachen, was ſein Mund nicht ſprach.
Sein ganzes Herz mir auszudrücken,
Hub er zu ſeufzen an; ich ſeufzte nach.

Mit Stammeln klagt' er mir ſein Leiden,
Mit Stammeln ich ihm meinen Schmerz:
Da ſchlug er ſeinen Arm voll Freuden
Um meinen Hals, und drückte mich ans Herz.

Frey küſst' er mich, und, welch ein Glücke!
Ich ward nicht einmal roth dabey;
Ich gab ihm jeden Kuſs zurücke,
Erſt ſchwach und ſchüchtern, dann gleich ſtark, gleich frey.

Hier ſchlummr' ich nun von neuem wieder:
O Traumgott! komm mit leiſem Schritt,
Und zeige mir den Schäfer wieder!
Haſt du noch mehr der Freuden: bring' ſie mit!

XLVII.

Roſette an ihre Mutter.

Mama, daſs Sie mich ſorgſam hüten,
Das kann ich Ihnen nicht verbieten.
Stets zittert Ihre Zärtlichkeit,
Iſt die Gefahr gleich noch ſo weit:
Doch, nehm' ich mich nicht ſelbſt in Acht,
So werd' ich nur umſonſt bewacht.

Ich weiſs, als Kind, daſs ich begehrte,
Was man mir allzuſcharf verwehrte.
Dem Guten folg' ich lieber frey;
Doch Feſſeln bricht man gern entzwey.
Drum, nehm' ich mich nicht ſelbſt in Acht,
So werd' ich nur umſonſt bewacht.

Kann Klugheit Müttern alles ſagen,
Was ſchlaue Töchter heimlich wagen?
Damit ich keine Thorheit thu',
So trauen Sie mir Weisheit zu!
Denn, nehm' ich mich nicht ſelbſt in Acht,
Werd' ich gewiſs umſonſt bewacht.

XLVIII.

Auf Amaryllis Mund.

Gesegnet, Zeuginn unsres Bundes,
Du sanfter Seufzer ihres Mundes,
Wann sie die Liebe seufzen macht!
Gesegnet, Silberton, der, wann sie lacht,
Aus einer Purpurpforte gehet,
Mit Perlen aus dem Orient besäet,
Von holder Sittsamkeit begleitet und bewacht!
Gesegnet, wohlberedtes Schweigen,
Verschlossen in dem Kerker von Rubin,
Wann wir vor ungeweihten Zeugen
Uns sehen, und vor Liebe glühn!
Gesegnet ihr vor allen,
Gemacht dem Kummer selbst, im Leiden,
zu gefallen,
Ihr Lippen, wo ich nun und dann,
Wie aus der Wollust Rosenkelche
Erquickung trinken kann!

Die

Die eine (wer kann rathen, welche?)
Scheint freundſchaftlich voran zu ſtehen,
Als lüde ſie zu Küſſen ein,
Als ſprache ſie: Ich ſelbſt will dir entgegen
gehen! — —
Sie ſoll mir auch zuerſt geküſſet ſeyn.

XLIX.

Der Jüngling.

Mein Mädchen mit dem ſchwarzen Haare
Vollendet heute ſechzehn Jahre,
Und ich nur achtzehn: welch ein Glück!
Die Sehnſucht weckt uns jeden Morgen,
Und die Unwiſſenheit der Sorgen
Verſüſst uns jeden Augenblick.

Zwar hat die Lieb' uns früh verbunden,
Doch haben wir ſchon alle Stunden
Des längſten Lebens ihr geweiht.
Zwar ſind wir jung, und lernen beide,
Doch unſre Wiſſenſchaft iſt Freude,
Und unſre Kunſt Gefälligkeit.

Ich will die ſchönſten Bluhmen pflücken,
Euch, Wunder der Natur, zu ſchmücken,
Dich, freyes Haar! dich, ſtolze Bruſt!
Wir wollen, dieſen Tag zu feyern,
Den angenehmſten Bund erneuern,
Den Bund der Jugend und der Luſt.

Dann ſoll ein Bad in ſichern Flüſſen,
Auf dieſes Bad ein Strom von Küſſen,
Auf dieſe Küſſe ſüſſer Wein,
Auf Wein, ein Tanz, bey Spiel und Liedern,
Mit frohen Schweſtern, frohen Brüdern,
Das alles ſoll mich heut erfreun.

So fröhlich ſoll der Tag verſtreichen;
Ihm ſoll kein Tag an Freude gleichen;
Nichts übertreff' ihn, als die Nacht,
Wo Phyllis kömmt, mir voll Entzücken
Die Küſſe zehnfach aufzudrücken,
Um welche mich der Tag gebracht.

L.

Bitte an die Götter.

Sie liebet mich, um die ich mich bemühte:
Ihr Himmlischen! mein Glück ist eurem gleich! —
Um Eine Huld, ihr Götter voller Güte,
Ach! um die letzte noch beschwör' ich euch:
Soll Naïde mich verlassen,
Untreu werden, und mich hassen,
Sie, die jetzt vor Liebe girrt:
O! so lasset mich erblassen,
Einen Tag zuvor erblassen,
Ehe sie mir untreu wird.

LI.

Morgenlied der Schäfer.

Die düſtre Nacht iſt hin,
Die Sonne kehret wieder:
Ermuntre dich, mein Sinn,
Und ſinge Freudenlieder. —
Laſst, was mein Herz begehrt,
Auch dieſen Tag geſchehen,
Ihr Götter, wenn ihr hört,
Was fromme Schäfer flehen.

Gebt mir ein weiſes Herz,
Das allen Gram verfluche,
Und mehr den Jugendſcherz,
Als Gold und Sorgen ſuche.
Es rufe nie die Nacht
Den goldnen Tag zu Grabe,
Bis ich mich ſatt gelacht,
Das iſt, gelebet habe.

Nie lafs ein artig Kind
Die wilde Strenge lieben;
Nur die nicht artig ſind,
Laſst Grauſamkeit verüben.
Wird Kargheit oder Liſt
Den Wein mit Waſſer ſchwächen,
Wird ſtündlich nicht geküſst,
So wollet ihr es rächen!

LII. Der

LII.

Der Hund.

Damon.

Da küſſeſt deinen kleinen Hund:
Warum? das möcht' ich wiſſen.
Iſt eines jungen Schäfers Mund
Nicht reizender zu küſſen?

Phyllis.

Zwar eines jungen Schäfers Mund
Iſt reizender zu küſſen:
Sind Schäfer, wie der kleine Hund,
Auch treu? das möcht' ich wiſſen.

LIII.

Magiſter Duns.

Magiſter Duns, der Schulen Licht,
Der neuen Weiſen Ehre,
Er, deſſen Muſe gründlich ſpricht,
Wie ſeine Dingerlehre,
Der lauter Metaphyſik iſt,
Auch wann er ſcherzt, auch wann er küſst,
Lieſs jüngſt bey ſeiner Schönen
Ein zärtlich Lied ertönen.

Er ſang: O Schmuck der beſten Welt,
Du Vormurf meiner Liebe!
O Chloe, die den Grund enthält
Vom Daſeyn heiſser Triebe!
Die Monas, die ſtets in mir denkt,
Vermag, in deinen Reiz verſenkt,
Die blinden Sinnlichkeiten
Nicht länger zu beſtreiten.

Sehr geiſtreich nannt' er hier und dort
Den Grund des Widerſpruches,
Und ſonſt noch manches Modewort,
Die Weisheit manches Buches;
Und bat, als die Begriffe klar,
Und jedes Urtheil richtig war,
Durch ſchulgerechte Schlüſſe
Um ſeiner Chloe Küſſe.

Das arme Kind erſchrak und floh,
Die Grazien entſprungen:
Kein Schäfer hatte jemals ſo,
Kein Dichter ſo geſungen.
Das bange Mädchen hört' ihn an,
Als ob der graduirte Mann
Mit einem Zauberfluche
Sie zu beſchwören ſuche.

Sie rettet ſich ins nahe Thal,
Wo Roſ' und Veilchen blühen:
Da ſang Alexis gleiche Qual,
In ſüſsern Melodieen;
Gefühl und Furchtſamkeit verrieth
Sein zärtliches, beſcheidnes Lied,
Und floſs ihm aus dem Herzen,
Der Quelle ſeiner Schmerzen.

Ihm konnte Chloe nicht entflehn,
Ihm ward ein Kuſs zum Lohne;
Die Liebesgötter ſchmückten ihn
Mit einer Myrtenkrone,
Und ſahn des Hirten ganzes Glück
In ſeinem freudetrunknen Blick,
Und ſahn das Mädchen ſchmachten,
Und flogen fort, und lachten.

LIV.

Die Abbitte.

Mein Mädchen ſah vor wenig Tagen
Den jungen Damis freundlich an:
Wie konnt' ich einen Blick ertragen,
Der üble Folgen haben kann?
Ich ſchwur, ich wollte ſie verlaſſen,
Ich ſchwur, ich wollte nimmermehr
Sie wiederſehn, ja gar ſie haſſen,
Wenn — mir es möglich wär'.

Sie rieb die ſchönen Augenlieder,
Und hob ſie ſchmachtend in die Höh;
Dann fiel ein helles Thränchen nieder,
Wie Morgenthau auf jungen Klee;
Sie rang die ſchwanenweiſsen Hände,
Sie ſeufzte zärtlich: Weh mir! ach!
Erſchrocken ſah ich an die Wände,
Und — ſeufzt' ihr heimlich nach.

Sie wankte fort mit matten Schritten. —
Ach! hab' ich dir zu viel gethan?
So rief ich, und fieng an zu bitten,
Weil ich durch Seufzen nichts gewann;
Ich warf mich weinend auf die Kniee,
Bezeugte weinend meine Reu,
Bezeugte, daſs ich ihr verziehe,
Daſs — ich zu ehrlich ſey.

LV. An

LV.

An Chloris.

Deine Herrſchaft, falſche Schöne,
Und mein Frohndienſt ſind vorbey.
Wer ſein Unglück ſucht, der fröhne
Deinen Reizen! ich bin frey.

Deine ſchmeichleriſchen Blicke,
Deiner Stimme Zauberey
Zogen oft mein Herz zurücke;
Doch nie wieder! ich bin frey.

Sey gleich ſchöner, als Aurore,
Sey ſo heiter, wie der May,
Singe dem entzückten Ohre
Wie Sirenen! ich bin frey.

Fahret wohl, ihr ſchlanken Glieder!
Süſse Lippen! - - - Ach! aufs neu
Flieſsen meine Thränen wieder?
Thränen, flieſst nicht! ich bin frey.

Frey entflich' ich mit Vergnügen
Deiner langen Tyranney! - - -
Aber ach! was ſtraft mich Lügen,
Wenn mein Mund ſagt: Ich bin frey?

Wär' ich nicht in deinen Banden:
(Ich bekenn' es, ohne Reu!)
Hätt' ich dir ſo oft geſtanden,
Liebſte Chloris, ich bin frey?

LVI.

Aurora.

Eine Romanze.

Als in einem Veilchenthal
Cephalus zum erſtenmahl
In Aurorens Armen ruhte, *)
Wurde, wie natürlich iſt,
Oder, wie ihr alle wiſst,
Dieſe Nacht ihm zur Minute.

Auf des Jünglings Buſen fällt
Müd' ihr Haupt, das an die Welt
Und ans Tageslicht nicht dachte;
Sie entſchlafen beid', und ach!
Schon die ganze Welt war wach,
Als die Göttinn erſt erwachte.

Schnell flog ſie auf ihre Bahn;
Alle Götter ſahn ſie an:
Scham glüht' ihr auf Stirn und Wangen.
Bleib, ſprach Zevs, ſo ſchön, wie heut;
Du gefällſt uns! — Seit der Zeit
Iſt die Röth' ihr nie vergangen.

*) Cephalus ward auf der Jacht von Auroren entführt.

LVII.

Unterſchied der Luſt.

Freunde, mein geſellig Herz
Hat ſich keine Luſt verwehrt;
Doch mich kann ein ſtiller Scherz,
Den die Weisheit würzt und nährt,
Mehr vergnügen, mehr entzücken,
Als der Taumel wilder Luſt.
Lachen kann das Herz erquicken;
Aber das aus voller Bruſt
Iſt allein der Wenden Luſt.

LVIII.

Der Frühling.

Siehe, mein Röschen, der Frühling iſt da;
Freuden die Fülle ſind ferne, ſind nah:
Bluhmen entſpringen,
Vögelein ſingen,
Daſs die Gebirg' und die Thäler erklingen.

Laſs uns beſuchen den ſeligen Plan,
Wo wir uns beide das erſtemal ſahn:
Bluhmen entſprangen,
Vögelein ſangen,
Daſs die Gebirg' und die Thäler erklangen.

Aber ich wandelte traurig einher,
Fühlte die Freuden des Mayen nicht mehr,
Blickte darnieder;
Bluhmen und Lieder
Waren dem liebenden Jüngling zuwider.

Jetzo, nun Röschen mein Klagen erhört,
Und mir die Thränen in Lachen verkehrt,
Will ich des Mayen
Doppelt mich freuen,
Alle verlorenen Freuden erneuen.

LIX.

Abſchied von Delien.

1656.

Ich hab' an den Aon'ſchen Flüſſen *)
Dir, Delia, manch Lied zu Ehren aufgeſpielt;
Die Muſen und Apollo wiſſen,
Wie oft der Sonne Glut mich brannt' und Phöbe **) kühlt',
Und wie ich manche Nacht gewacht,
Und einen Vers auf dich erdacht.

Mir hat es Pallas oft verwieſen,
Daſs ich nicht ihr zum Ruhm die Dichtkunſt angewandt,
Daſs ich die Venus nur geprieſen,
Die viel auf Schönheit hält und wenig auf Verſtand.
Doch hab' ich manche Nacht gewacht,
Und einen Vers auf dich erdacht.

Es

*) Aganippe und Hippokrene, in Aonien oder Böotien: Flüſſe, die den Muſen heilig waren.

**) Phöbe, der Mond.

Es brach mir Amor frische Myrten
Für mein verliebt Gedicht; die Grazien im
Tanz
Umschlungen den verliebten Hirten
Mit Rosen, Amarant, und einem Epheukranz,
Weil ich so manche Nacht gewacht,
Und einen Vers auf dich erdacht. —

Ach! Zeit und Arbeit sind verloren!
Verloren ist die Kunst bey diesem kalten Stein!
Dieſs Menschenbild lässt zu den Ohren
Der Lieder süſsen Ton unachtsam aus und ein.
Was hilft es nun, dass ich gewacht,
Und manchen Vers auf sie erdacht?

Die Furien konnt' Orpheûs zwingen,
Der wilde Cerber schwieg, und neigte sanft
das Ohr:
Nichts kann in diesen Starrkopf dringen,
Dieſs Weib blieb' ungerührt, und spielt' Apoll
ihr vor.
Was hilft es nun, dass ich gewacht,
Und manchen Vers auf sie erdacht?

Soll ich die Dichterey verſchwören,
Weil ſie mir ſchlechten Dienſt bey dieſer Liebe that?
O nein! ich weiſs, daſs tauſend ehren,
Was dir, du Kunſtſpott, nie das Herz gewonnen hat.
Pfuy! daſs ich manche Nacht gewacht,
Und keinen Schimpf auf dich erdacht!

LX.

Lob unſrer Zeiten.

Verſtummt, ihr Tadler! mein Gedicht
Soll unſrer Zeiten Vorzug melden.
Du tauſendzüngiges Gerücht,
Breit' aus das Lob von unſern Helden! —
Der Prieſter lebt nach ſeiner Lehre;
Der Pabſt iſt noch der Knechte Knecht;
Der Feldherr ſuchet nichts, als Recht,
Der Kaufmann minder Geld, als Ehre.

Nichts übertrifft die ſtarke Zahl
Gewiſſenhafter Advokaten,
Die kaum im Jahr ein einzigmal
Die Rechte der Partey verrathen.
Kein Arzt verläumdet ſeines Gleichen,
Was er nicht weiſs, geſteht er fein,
Verordnet nichts zum bloſsen Schein,
Und hilft den Armen, wie den Reichen.

Der

Der Britte, der die Fremden ſchätzt,
Will einem jeden ſich verbinden.
Der ſtille Franzmann überſetzt,
Wir muntern Deutſchen wir erfinden.
Lobt in Iberiens Provinzen
Fleiſs, Demuth und ein offnes Herz;
Lobt auch der Belgen feinen Scherz,
Und edeln Umgang mit den Münzen.

Was grünt euch für ein Lorbeerhain,
Monarchen, Helden, Überwinder!
Ach! möchtet ihr unſterblich ſeyn!
So flehen täglich eüre Kinder.
Kein Schmeichler wird euch je regieren,
Auch keiner Buhlerinnen Liſt;
So bald der Zepter euer iſt,
So bald wiſst ihr ihn ſelbſt zu führen.

O ihr,

O ihr, von Hof und Stadt verehrt,
Ihr Richter unſrer Pierinnen,
In jeder Wiſſenſchaft gelehrt,
An Jahren reif, von reifen Sinnen!
O ihr, mehr Muſter noch, als Richter!
Ihr wagt den Machtſpruch nie zu früh,
Liebt Freund und Feind, und ſchimpfet nie:
Seyd ferner gnädig eurem Dichter!

Ende des achten Buchs.

NEUNTES BUCH.

I.

Der Dichter an Chloen.

O Chloe! höre du
Der neuen Laute zu,
Die mir, bey ſtiller Nacht,
Ein Götterkind gebracht.
Nimm dieſe, war ſein Wort,
Statt jener ſtolzen dort:
Die buhlt ſo lange ſchon
Um Pindars hohen Ton;
Doch da ſie Siegern fröhnt,
Wird ihre Kunſt verhöhnt.

Thu, wie der weiſe Greis,
Der keines Helden Preis
In ſeine Leyer ſang,
Woraus nur Friede klang.
Befreyt von Sorg' und Harm,
In ſeines Freundes Arm,
In Teos Thal und Hain,
Sang er von Luſt und Wein;
Er ſang von Lieb' und Luſt
An junger Nymphen Bruſt.

Auf! tritt in ſeine Spur!
Von Freude ſinge nur,
Und wie man ſanft berauſcht,
Um Küſſe Küſſe tauſcht.
Iynen kennſt du ſchon,
Doch nicht Cytherens Sohn:
Den mache dir anitzt
Ein Blick, der feurig blitzt,
Und meine ſchnelle Hand
Durch dieſen Pfeil bekannt.

Kaum ſprach er dieſes Wort,
So ſchoſs er, und floh fort.
Da fühlete mein Herz
Noch nie gefühlten Schmerz,
Da ſah ich voll Begier,
O Chloe! nur nach dir.
Nun ſiege, wer da will:
Mein neues Saitenſpiel
Soll' nur dem frohen Wein
Und Chloen heilig ſeyn.

II.

Laura.

Willkommen, angenehme Wüſte,
Von ſchwarzer Sorg' und Unruh leer,
Thal, das ein König lieben müſste,
Wenn er, wie ich, voll Liebe wär.

Gekrümmte Bäche, klare Quellen,
Strom, der durch ſcharfe Felſen bricht,
Bezähmt das Rauſchen eurer Wellen,
Ich denk an Lauren, ſtört mich nicht.

Ihr ſchlanken Erlen, ihr müſst ſchweigen,
Das hat euch die Natur gelehrt;
Doch müſst ihr eure Wipfel neigen,
So oft ihr Laurens Namen hört.

Ihr Vögel hüpft auf grünen Meyen,
Und ſingt und paaret euch im Rohr;
Doch ſtärker würde michs erfreuen,
Sängt ihr mir von der Laura vor.

Ihr Spatzen in der hohlen Weide,
Ihr küſst das ganze lange Jahr,
Euch macht das Singen wenig Freude:
Wie mir, als ich bey Lauren war.

Ihr Schmetterlinge dieſer Auen,
Ihr muntern Bluhmenbuhler ihr!
Gern mag ich euch hier küſſen ſchauen;
Doch miſsfallt euer Leichtſinn mir.

Komm, Wirthinn aus dem Felſenritze,
Komm, ſchöne Schlang', und horche zu!
Es gleichet Laura dir an Witze,
Und wirft ſo helle Blick', als du.

Einſiedler in der kleinen Klauſe,
Wie kannſt du ewig einſam ſeyn?
Was thuſt du in dem öden Hauſe,
Kehrt keine Gattinn bey dir ein?

Des erſten Menſchen erſte Bitte
War um ein Weib in ſeinen Schooſs;
O Schnecke! deine enge Hütte
Wär', ohne Lauren, mir zu groſs.

Ihr treuen Täubchen, bunt von Halſen,
Wie Regenbogen bunt von Bruſt,
Ihr lebt in Ulmen, lebt in Felſen
Allein der Lieb', allein der Luſt.

Ihr möget meiner Laura ſagen,
O! ſagt es ihr im Monath May,
Daſs in den ſchönen Frühlingstagen
Kein Leben ohne Liebe ſey.

III.

Sophrons Wahl einer Gattinn.

Statt der Wolluſt, die berauſchet,
Und das Herz mit Nachreu füllt,
Buhl' ich um die reine Wonne,
Die aus treuer Liebe quillt.
Selig, wer ein Weib ſich wählt,
Der nicht dieſe Liebe fehlt!

Schönheit welkt zu bald dem Gatten,
Bleibt nur fremden Augen ſchön;
Reiz, der Abglanz ſanfter Seele,
Kann nie welken, nie vergehn.
Selig, wer ein Weib ſich wählt,
Der nicht dieſe Schönheit fehlt!

Ein gelehrtes Weib verſäumet
Haus und Hof um eiteln Ruhm:
Weisheit, der Natur Geſchenke,
Sey des Weibes Eigenthum.
Selig, wer ein Weib ſich wählt,
Der nicht dieſe Weisheit fehlt!

Reichthum flöſset oft dem Weibe
Geiz, Verſchwendung, Herrſchſucht ein:
Reich an Sittſamkeit, an Milde,
Reich an Tugend ſoll ſie ſeyn.
Selig, wer ein Weib ſich wählt,
Der nicht dieſer Reichthum fehlt!

IV.

Auf einen Geburtstag.

Hirtinn, ſchön, wie Heſpers Blicke,
Lieblich, wie der Weſt,
Zürne nicht,
Daſs ich dir an deinem Feſt
Keine junge Veilchen ſchicke.

Wo du durch die grünen Fluren
Hinter Lämmern gehſt,
Und am Bach
Sie zu tränken ſtille ſtehſt,
Blühn ſie ja auf deinen Spuren.

V.

Angebinde.

Dieſe veilchenvolle Schale
Bring' ich aus des Pindus Thale:
Celſa, nimm ſie gütig an,
Bis ich, wachſen mir die Flügel,
Von dem zweygeſpaltnen Hügel *)
Amaranten hohlen kann.

Veſta, Ceres, Aphrodite
Nahmen oft mit gleicher Güte
Einen Strauſs von Majoran,
Oder Roſen oder Myrten
Aus den Händen armer Hirten
Statt der Hekatomben an.

*) Der Berg Parnaſſus, welcher zwey hohe Gipfel hatte, heiſst der zweygeſpaltene oder zweyköpfige.

VI.

Der neue Sternſeher.

In des Himmels tiefer Ferne
Sucht Kaſſini neue Sterne,
Wenn es ihm kein Nebel wehrt.
Wie viel Nächte ſind verſchwunden,
Eh er Einen Stern gefunden!
Denn ihn macht kein Wein gelehrt.

Wein entdeckt mir neue Sterne.
Ich kann in des Himmels Ferne,
Wenn die Flaſchen ausgeleert,
Und ſich Tiſch und Stube drehen,
Alle Sterne doppelt ſehen:
Denn mich macht der Wein gelehrt.

VII.

Der Mittag, Abend und Morgen.

Was iſt ſo anmuthsvoll und hold?
Mich krönt bey Tag', an ſchweren Zweigen,
Die ſich zu mir herunterneigen,
Der Pomeranzenbaum mit Gold:
Was iſt ſo anmuthsvoll und hold?

Was iſt ſo anmuthsvoll und hold?
Des Abends ſeh ich Lunen rollen,
Im Schlaf ein Mäulchen mir zu zollen,
Sonſt dem Endymion gezollt: *)
Was iſt ſo anmuthsvoll und hold?

Was iſt ſo anmuthsvoll und hold?
Ich ſeh' auf ihre Purpurdecken
Des Morgens ſich die Sonne ſtrecken,
So roth, als einen Trunkenbold:
Was iſt ſo anmuthsvoll und hold?

*) Die keuſche Diana oder Luna flieg alle Nächte vom Himmel herunter, den ſchlafenden Endymion zu küſſen.

VIII.

Der Schmaus.

Weil ich nicht prächtig ſchmauſen kann,
Sollt' ich nicht fröhlich ſchmauſen können?
Will Flora für mein Haar mir holde Roſen gönnen,
Was geht der Fürſten Prunk mich an?

Hilft das zur Luſt, daſs ihre Wand
Sich in gewirktes Gold verhüllet,
Und ein Bedientenſchwarm die Marmorſäle füllet,
Mit goldnen Schüſſeln in der Hand?

Sich hin, wo keine Pracht gebricht:
Man gähnt auch mitten im Gepränge;
Der Necktar Jupiters, der Speiſen ekle Menge
Die feſſeln Scherz und Freude nicht.

Die Freude, des Lyäus Kind,
Entflieht unruhigen Palaſten,
Und ſchwärmt zu Hütten hin, die nur gewählten Gäſten,
Nur dir, o Freundſchaft! heilig ſind.

Fleuſt

Fleuſst nicht für uns des Reben Blut,
Die Chios edle Berge ſchwärzen:
Auch Bacchus an dem Rhein flöſst in zufriedne Herzen
Vertraulichkeit und guten Muth.

Hier läſst er keinen Gaſt betrübt;
Der Gott begeiſtert aller Buſen,
Und weckt den Satyr auf, und ruft die muntern Muſen,
Und Amorn, der die Muſen liebt;

Und Lieder der Zufriedenheit
Ertönen aus dem frohen Munde:
Bis, nach durchſcherzter Nacht, die kühle Morgenſtunde
Die Schatten und den Schmaus zerſtreut.

IX.

Die Geſpenſter.

Der Alte und der Jüngling.

Der Alte.

O Jüngling! ſey ſo ruchlos nicht,
Und läugne die Geſpenſter;
Ich ſelbſt ſah eins, beym Mondenlicht,
Aus meinem Kammerfenſter,
Das ſaſs auf einem Leichenſtein:
Drum müſſen wohl Geſpenſter ſeyn.

Der Jüngling.

Ich wende nichts dawider ein:
Es müſſen wohl Geſpenſter ſeyn.

Der Alte.

Als meiner Schweſter Sohn verſchied,
(Das ſind nunmehr zehn Jahre)

Sah ſeine Magd, die trefflich ſieht,
Des Abends eine Bahre,
Und oben drauf ein Todtenbein:
Drum müſſen wohl Geſpenſter ſeyn.

Der Jüngling.

Ich wende nichts dawider ein:
Es müſſen wohl Geſpenſter ſeyn.

Der Alte.

Als Erich in dem Treffen blieb,
Das Frankreich jüngſt verloren,
Hört' Erichs Frau, wie ſie mir ſchrieb,
Mit ihren eignen Ohren
Zu Mitternacht drey Eulen ſchreyn:
Drum müſſen wohl Geſpenſter ſeyn.

Der

Der Jüngling.

Ich wende nichts dawider ein:
Es müſſen wohl Geſpenſter ſeyn.

Der Alte.

In meinem Keller ſelbſt gehts um:
Oft hör' ich ein Gehauſe;
Doch wird der Schwarm auf einmahl ſtumm,
Iſt nur mein Sohn im Hauſe.
Denk nur! ſie ſaufen meinen Wein:
Das müſſen wohl Geſpenſter ſeyn.

Der Jüngling.

Ich wende nichts dawider ein:
Doch wünſcht' ich, eins davon zu ſeyn.

Der Alte.

Auch weifs ich nicht, was manche Nacht
In meiner Tochter Kammer
Sein Wefen hat, bald feufzt, bald lacht;
Oft bringt mirs Angft und Jammer.
Ich weifs, das Mädchen fchläft allein:
Drum müffen es Gefpenfter feyn.

Der Jüngling.

Ich wende nichts dawider ein:
Doch wünfcht' ich, ihr Gefpenft zu feyn.

X.

Die Freywerber.

Hört, was die Männer ſagen,
Wenn ſie ſich Mädchen wählen!
Es ſagt der fromme Prieſter:
Ich bet' euch in dem Himmel.
Es ſagt der arme Junker:
Ich zähle dreyſsig Ahnen.
Es ſagt der alte Wittwer:
Ich zähle Tonnen Goldes.
Es ſagt der tapfre Krieger:
Ich ſchlage meine Feinde,
Ich hab' in meinen Tempeln
Schon hundert Siegesfahnen.
Es ſagen alle Männer
Mit Bändern und mit Sternen:
Seht, wir ſind Excellenzen!
Ich aber ſage: Mädchen,
Ich kann vortreflich küſſen!
Dadurch verdräng' ich Ahnen,
Gebete, Tonnen Goldes,
Und Stern' und Excellenzen,
Und hundert Siegesfahnen.

XI.

Der Kufs.

Wie wunderthätig ist
Die Schöne, die recht küfst!
Ihr Kufs dringt mehr, als Wein,
Durch Adern und Gebein.

Den Mund gab die Natur
Uns nicht zur Sprache nur:
Was ihn vollkommner macht,
Ist, dafs er küfst und lacht.

Ach! überzeuge dich
Davon, mein Kind, durch mich:
Und nimm und gieb im Kufs.
Der Freuden Ueberfluſs.

XII.

Seufzer einer Braut.

Ach! heute führt man mich zur Trau,
Und morgen bin ich eine Frau.
O Himmel! ſteh mir bey!
Ich bitte dich von Herzens Grund,
Erhalt doch meinen Mann geſund,
Erhalt doch mich getreu!

XIII.

Die Einſamkeit auf dem Lande.

Sey gegrüſst, du Sitz der Ruh,
Holde, liebenswerthe Wüſte,
Die, ſtieſs mir ein Unmuth zu,
Dieſen Unmuth mir verſüſste!

Hat dein düſteres Geſträuch
Jene Schmerzen oft genähret,
Die man in der Schönheit Reich
Und im Reich der Lieb' erfähret:

O! ſo laſst die Dankbarkeit
Was du Gutes mir erwieſen
Auch nicht in Vergeſſenheit
Eingeſcharrt und ungeprieſen.

Du beſänftigeſt mein Herz,
Rufſt die Jugendluſt zurücke,
Wandelſt den Verdruſs in Scherz,
Machſt mir den Verluſt zum Glücke.

Sanft

Sanft in deine Nacht verhüllt,
Fang' ich wieder an zu leben;
Hier ſoll ſelbſt des Übels Bild
Mir nicht mehr vor Augen ſchweben.

Frey von Vorurtheil und Wahn,
Die uns gern in Feſſeln ſchmieden,
Seh' ichs Stand und Würden an,
Daſs ſie täuſchen und ermüden.

Auch der Hof verblendt mich nicht:
Seines Zwanges überhoben,
Weiſs ich hier von keiner Pflicht,
Wen ich haſſen muſs, zu loben.

Götterſöhne, welchen nur
Schmeicheleyen wohlgefallen,
Wiſst, man hört auf dieſer Flur
Nur der Wahrheit Stimme ſchallen.

Bach, der du durch Bluhmen dich
Murmelnd aus den Felſenſpalten
Zu mir drangeſt, freundſchaftlich
Dich mit mir zu unterhalten!

Du verjagſt aus meiner Bruſt
Alle Sucht nach Rang und Ehre.
Mehr als königliche Luſt
Fühl' ich, wenn ich nichts begehre.

Ich begehre keine Freuden,
Die nicht jeder fodern kann;
Meine Wünſche ſind beſcheiden,
Und der Weisheit unterthan.

Glänzt, mit Saaten überzogen,
Durch die Morgenſonn' erhellt,
Hier von kleinen Regenbogen
Ein bethautes Ackerfeld;

Klimmt ein weiſser Trupp von Schafen
Langſam dort vom Berg' herab,
Seinen Mittagsſchlaf zu ſchlafen
Um Palämons Hirtenſtab;

Tönen Feldſchalmeyn und Lieder
Von des Dorfes Margaris
In dem Buchenwäldchen wieder:
Lauter Götterluſt iſt dieſs!

Aber ach! die leichten Stunden
Übereilen ihren Schritt,
Nehmen Flügel, ſind verſchwunden:
Jede Luſt verſchwindet mit.

Meines Hauptes Lilgen blühen
Hie und da: bald kömmt der Tod,
Jenen Rathſchluſs zu vollziehen,
Den ihm die Natur gebot.

O du

O du Flur nach meinem Herzen,
Trift, die mir das Leben gab,
Lebe wohl! nicht ohne Schmerzen
Steig' ich zum Kocyt hinab.

Muſen, mir ſo ſehr ergeben,
Bald muſs ich von hinnen gehn.
Schöne Bäum', ihr ſaht mich leben,
Bald ſollt ihr mich ſterben ſehn.

Deckt indeſs mit milden Schatten
Liebreich euren guten Wirth,
Bis er dort auf Lethens Matten
In Zypreſſenhainen irrt.

Aber ſiehe da! Laurette,
Meine Hirtinn, lauſchet hier,
Hüpft mit einer Bluhmenkette
Schalkhaft lächelnd her zu mir;

Bindet mich, nimmt mich gefangen,
Schmiegt an meinen Busen sich,
Küsst mich, klopft mir sanft die Wangen,
Spricht: „Mein Trauter, höre mich!

„Diese Nacht, die, frey von Leide,
„Zevs uns noch vergönnet hat,
„Schwatze mir von Lieb' und Freude."
Wohl! dieſs ist der Weisheit Rath.

XIV.

Rudolph.

Eine Romanze.

In der Väter Bergſchloſs ruhte
Ritter Rudolphs Heldenarm,
Rudolphs, den die Schlacht erfreute,
Rudolphs, welchen Frankreich ſcheute
Und der Sarazenen Schwarm.

Er, der letzte ſeines Stammes,
Klagte ſeiner Söhne Fall.
Zwiſchen moosbewachsnen Mauren
Weckte hier ſein ängſtlich Trauren
Den entſchlafnen Wiederhall.

Gertraud mit den goldnen Locken,
Ihres Vaters Troſt und Stab,
Sanft, wie Tauben, weiſs, wie Schwäne,
Küſst' ihm oft die heiſse Thräne
Von den grauen Wimpern ab.

Ach!

Ach! ſie weinte ſelbſt im Stillen,
Wann der Mond ins Fenſter ſchien:
Albrecht mit der offnen Stirne
Brannte für die edle Dirne,
Und die Dirne liebte ihn.

Aber Horſt, der hundert Krieger
Unterhielt in eignem Sold,
Rühmte ſeines Stammes Ahnen,
Prangte mit erfochtnen Fahnen;
Und der Vater war ihm hold.

Einſt beym frohen Mahle küſste
Albrecht ihre weiche Hand;
Ihre ſanften Augen wollten
Ihn beſtrafen: doch es rollten
Thränen auf ihr Buſenband.

Horſt entbrannte; blickte ſeitwärts
Auf ſein ſchweres Mordgewehr;
Auf der braunen Wange glühte
Zorn und Liebe; Funken ſprühte
Sein entflammtes Aug' umher.

Drohend warf er ſeinen Handſchuh
In der Gertraud keuſchen Schooſs!
„Albrecht, nimm! Zu dieſer Stunde
„Harr' ich dein im Mühlengrunde!"
Sagt's, und ſchwang ſich auf ſein Rofs.

Albrecht nahm das Fehdezeichen
Ruhig, und beſtieg ſein Rofs.
Freute ſich des Mädchens Zahrey
Die, der Lieb' und ihm zur Ehre,
Aus den blauen Augen floſs.

Röthlich ſchimmerte die Rüſtung
In der Abendſonne Stral.
Von den Hufen ihrer Pferde
Tönte rund umher die Erde,
Hirſche ſtürzten auf vom Thal.

Auf des Söllers Gitter lehnte
Die betrübte Gertraud ſich,
Sah die blanken Speere blinken,
Sah den edeln Albrecht ſinken,
Sank, wie Albrecht, und erblich.

Horſt, erfüllt mit banger Ahndung,
Spornt ſein ſchaumbedecktes Pferd,
Kömmt, und hört des Hauſes Jammer,
Eilet in der Schönen Kammer,
Starrt, und ſtürzt ſich in ſein Schwert.

Rudolph nahm die kalte Tochter
In den väterlichen Arm,
Hielt sie so zwey lange Tage,
Thränenlos und ohne Klage,
Und verschied in stummem Harm.

XV.

Was fängt man an?

Ein ſchönes Kind von dreyzehn Jahren
Hat in der Welt noch nichts erfahren,
Und iſt zu jung für einen Mann:
Sind nur zwey Jahre noch vergangen,
So weiſs ſie mehr, als wir verlangen.
Was fängt man an?

Wenn nichts an einer Gattinn rühret,
So wird ſie zwar nicht leicht verführet;
Doch ſagt, ob man ſie lieben kann?
Und wenn ſie Reiz und Jugend ſchmücken,
Wird ſie da nur den Mann entzücken?
Was fängt man an?

Wenn man die raſchen Weiber hütet,
Und herriſch über ſie gebietet,
Heiſst man ein Murrkopf, ein Tyrann:
Doch iſt man freundlich und gelaſſen,
So ſind die Weiber ausgelaſſen.
Was fängt man an?

XVI.

Das Deutſche Mädchen.

Ich bin ein Deutſches Mädchen.
Mein Aug' iſt blau, mein Blick iſt ſanft,
Mir ſchlägt ein Herz,
Das edel iſt und ſtolz und gut.

Ich bin ein Deutſches Mädchen,
Mein gutes, edles, ſtolzes Herz
Hüpft auf vor Luſt
: Beym ſüſsen Namen Vaterland.

So hüpft es mir beym Namen
Des Edeln nur, der ſtolz, wie ich,
Aufs Vaterland,
Kein Sklave fremder Thorheit iſt.

XVII.

An die Grille.

Singe, liebe Grille, singe!
Wunderthätig iſt dein Lied.
Wenn du ſingeſt, liebe Grille,
Schweigt der Sturm im Herzen ſtille,
Ungeduld und Unmuth flieht.

Deines Feldton hör' ich lieber
Als der Sänger Chor im Hain:
Denn du lehrſt mich, frohes Muthes
Beym Genuſs des kleinſten Gutes
Und mein eignes Glück zu ſeyn.

Komm in meine ſtille Hütte!
Sieh, der Winter eilt herbey;
Dort ſind Garben dir bereitet,
Und dein ländlich Lied begleitet
Meine leichte Feldſchalmey.

XVIII.

Unmöglicher Besuch.

Delia an ihren Amarant.

Könnt' ich mich zum Staare machen,
Flög' ich über Berg und Wald
Hin zu deinem Aufenthalt,
Rief' an deinem Fenster leise:
Thu mir auf, mein Amarant!
Und von meiner langen Reise
Ruht' ich aus auf deiner Hand.

Könnt' ich mich zum Rehe machen,
Lief' ich früh durch Saat und Wald
In dein Dörfchen, sprüng' alsbald
Über deine Gartenhecken,
Wär' am Hauf' auf Einen Sprung,
Dich zu wecken, dich zu necken
Unter der Verwandelung.

Könnt' ich mich zum Salme *) machen,
Schwömm' ich wider Strom und Sturm,
Wie Leander **) nach dem Thurm,
Der ihm seine Braut versteckte,
Hüpft' im Wasser hoch empor,
Und sobald ich dich entdeckte,
Käm' ich schnell als Nymph' hervor.

Aber ach! dein armes Nymphchen
Wünscht umsonst sich hin zu dir:
Hüter Argus ***) wacht allhier,

*) Der Salm oder Lachs, ein Fisch, der aus dem Meer in die Flüsse steigt, und mit der grösten Heftigkeit wider den Strom schwimmt, und oft über Wasserfälle setzt.

**) Leander schwamm alle Nächte von Abydus über die Meerenge nach Sestus, wo Hero, seine Geliebte, in einem Thurme wohnte, von welchem sie ihm durch eine Leuchte den Weg bezeichnete, den er zu nehmen hatte. S. Musäus Gedicht *Hero und Leander.*

***) Argus, ein Wächter mit hundert Augen, der die verwandelte Jo bewachen mußte.

Wacht, daſs ich mich glücklich preiſe,
Wenn es nicht entdeckt, wohin
Ich des Nachts im Traume reiſe,
Ich des Tags im Geiſte bin.

XIX. Alles,

XIX.

Alles, nur nicht die Ruhe.

Ein Böſewicht iſt Herr von meinem Leben,
Wie Ravaillac von Heinrichs Leben war.
Was ſoll ich denn vor meinem Tode beben?
Mir bleibt mein Geiſt, der lachet der Gefahr.

Ein Fünkchen Feu'r iſt Herr von meinem Gute:
Was hing' ich denn mein Herz an dieſen Tand?
Nur wenig brauch' ich bey zufriednem Muthe,
Und dieſen Muth ſetzt keine Flamm' in Brand.

Der Landesfürſt iſt Herr von meinem Range,
Allein zum Glück! nur in der Bürgerwelt:
Was iſt mir denn um ſeine Titel bange,
Wenn ſich bey Weiſen nur mein Nam' erhält?

Wohlan, o Schickſal! was du thun willſt, thue!
Tod, Armuth, Niedrigkeit kann ich beſtehn.
Du, Delia, biſt Herr von meiner Ruhe:
Nimmſt du mir die, dann iſts um mich geſchehn.

XX.

Wunsch eines Liebhabers.

O! komm, umringt von Freude, Scherz und Lachen,
Der schönsten Göttinn schöner Sohn!
Komm, lehre mich die Kunst verliebt zu machen;
Die leichte Kunst zu lieben weiss ich schon.

Komm, wenn du willst, auch ohne Scherz und Lachen,
Und lehre Chloen ihre Pflicht;
Denn Chloe weiss die Kunst verliebt zu machen,
Die leichte Kunst zu lieben weiss sie nicht.

XXI.

Der Liebhaber ohne Ehrſucht.

1625.

Wohl dem, der weit von hohen Dingen,
Den Fuſs ſtellt auf der Einfalt Bahn!
Wer allzuhoch das Haupt will ſchwingen,
Stöſst mit dem Haupt leicht oben an.
Ein jeder lobe ſeinen Sinn,
Ich liebe meine Schäferinn.

Ein hohes Schloſs wird durch die Schläge
Des ſtarken Donners oft gerührt;
Wer weit will, irret oft vom Wege,
Durch Wahn und eiteln Schein verführt.
Ein jeder lobe ſeinen Sinn,
Ich liebe meine Schäferinn.

Auf groſser See ſind groſse Wellen,
Verborgne Klippen, ſtrenger Wind:
Wer klug iſt, bleibet bey den Quellen,
Die in den grünen Thälern ſind.
Ein jeder lobe ſeinen Sinn,
Ich liebe meine Schäferinn.

Hat Phyllis gleich nicht Gold und Schätze,
So hat sie doch, was mir gefällt.
Womit ich mein Gemüth ergetze,
Wird nicht erkauft um Gut und Geld.
Ein jeder lobe seinen Sinn,
Ich liebe meine Schäferinn.

Man steht bey reicher Leute Pforte
Sehr oft, und kömmt doch selten ein;
Bey ihr bedarf es nicht der Worte;
Was ihr ist, ist nicht minder mein.
Ein jeder lobe seinen Sinn,
Ich liebe meine Schäferinn.

Glanzt sie gleich nicht mit theuren Sachen,
So glänzt doch ihrer Augen Licht.
Gar viel muß Hoffart schöner machen,
Ihr Schmuck ist schlecht, und täuscht mich nicht.
Ein jeder lobe seinen Sinn,
Ich liebe meine Schäferinn.

Ist sie gleich nicht von hohem Stande,
So ist sie dennoch aus der Welt;
Hat sie gleich keinen Sitz im Lande,
Sie selbst ist mir ein weites Feld.
Ein jeder lobe seinen Sinn,
Ich liebe meine Schäferinn.

Wer will, mag in die Lüfte fliegen;
Mein Ziel erstreckt sich nicht so weit.
Ich werde mich mit dem begnügen,
Was nicht bemüht, und doch erfreut.
Ein jeder lobe seinen Sinn,
Ich liebe meine Schäferinn.

XXII.

Witz und Schönheit.

An Ægle.

Und fehlten dir der Schönheit holde Gaben,
So machte mich dein feltner Geiſt beglückt;
Auch dürfteſt du ſo feinen Geiſt nicht haben,
Mich hätte doch der Glieder Reiz entzückt.
Den feinen Geiſt, die reizende Geſtalt
Werd' ich ſo ſchön vereint nie wiederfinden.
Auch du verlierſt die doppelte Gewalt,
Den Freund, der beide liebt, dir zu verbinden.
Drum rath' ich dir: Ach! Ægle, lieb' ihn bald!

XXIII.

Die Entführung Europens.

Eine Romanze.

Eine Hand am Horn des Rindes,
Auf dem Bug *) die andre Hand,
Seitwärts mit den naſſen Augen
Dem Geſtade zugewandt,

Ruft Europe den Geſpielen:
Kinder, kommt mir doch zu Hülf!
Aber der gehörnte Buhler
Brummte ſanft, und drang durchs Schilf.

Und indem er mit den Klauen
Amphitritens **) Bruſt zertheilt,
Schneller, als ein fliegend Segel
Durch den blauen Pontus eilt,

Fuhr

*) Bug, von biegen hergeleitet, der Theil, wo ſich ein Wirbelknochen befindet, gemeiniglich aber das Schulterblatt oder der Vorderbug.

**) Amphitrite, Neptuns Gemahlinn, wird von den Poeten ſtatt des Meeres geſetzt.

Fuhr Neptun aus ſeiner Grotte,
Schüttelte ſein tröpfelnd Haupt,
Neidiſch, daſs der ältre Bruder
Ihm die Nachbarinn geraubt.

Tönend auf den Seetrompeten,
Trugen auf den Schultern ihn
Silberſchuppige Tritonen.
Spöttiſch ſprach er zum Jupin: *)

Auf der Erde ſuchſt du Hörner?
Iſt im Himmel denn kein Mann,
Der, mit deiner Juno Hülfe,
Hörner dir verſchaffen kann?

*) Jupin, ein verderbter Name von Jupiter, in der komiſchen Schreibart gebräuchlich.

XXIV. Der

XXIV.

Der Hageſtolz.

Wo man vergnügte Mädchen küſſet,
Zum Zeitvertreib, aus Tändeley,
Und ſich die Luſt, die man genieſſet,
Durch weiſen Unbeſtand verſüſſet,
Da ſtimm' ich bey;
Doch, ich ging' eine Heurath ein,
Um ein Paar Tage mich zu freun?
Ich bin kein groſser Freund vom Zanke,
Das mag ein Glück für andre ſeyn,
Ich danke.

Wo man durch Scherz ſich luſtig machet,
Und, von dem Hypochonder frey,
Wenn der Satyrengeiſt erwachet,
Der Menſchen Thorheit blos belächet,
Da ſtimm' ich bey;
Doch, um die Laſter nicht zu ſehn,
Sollt' ich in finſtre Wüſten gehn?
Das wär' ein herrlicher Gedanke!
Die ſind für einen Timon ſchön,
Ich danke.

Wo, wenn man eine Krankheit ſpüret,
Man ſtatt der ekeln Arzeney
Die Heilungskraft des Weins probiret,
Der, wie ich weiſs, ſehr bald kuriret,
Da ſtimm' ich bey;
Doch, mir zur Laſt, geſund zu ſeyn,
Vertauſcht' ich meinen alten Wein
Mit einem Apothekertranke?
Rhabarber nehm' ein andrer ein,
Ich danke.

XXV.

An die ſchlafende Belinde.

Willſt du meinen Kuſs nicht ſtrafen,
O! ſo wache, Schäferinn!
Aber wenn ich ſtrafbar bin,
Mag dein ſchönes Auge ſchlafen.

Schlafend nimm ihn an, Belinde;
Still empfunden ſchaff' er dir
Einen ſüſsen Traum von mir,
Der dein kaltes Herz entzünde!

Dann wirſt du vom Traum erwachen:
Hat ihr Schatten mich entzückt,
Wirſt du ſagen, wie beglückt
Wird die Liebe ſelbſt mich machen!

XXVI.

Die lange und kurze Zeit.

Wenn mich bejahrte Spröden quälen,
Mir ihre Tugenden erzählen,
Und auf die jungen Schönen ſchmählen,
Wie lang wird mir die Zeit!
Wenn muntre Mädchen mit mir ſpielen,
Die noch, wie ich, ihr Leben fühlen,
Und ſchlau nach meinem Herzen zielen,
Wie hurtig verſchwindet die Zeit!

Wenn meine Vettern mich betäuben,
Mit Regeln mir die Ohren reiben,
Wie ich ſoll gute Wirthſchaft treiben,
Wie lang wird mir die Zeit!
Doch wenn ſie, wie der Tejer, winken,
Wo vollgeſchenkte Gläſer blinken,
Mit ihnen jugendlich zu trinken,
Wie hurtig verſchwindet die Zeit!

XXVII.

Die Spröden.

Stolzer Schönen Grauſamkeiten
Sind noch immer allgemein;
Auch die Spröden unſrer Zeiten
Können lange ſpröde ſeyn:
Endlich aber glaubet man,
Daſs man ſie gewinnen kann.

Scherzet nicht, ſprecht nicht von Küſſen,
Wenn ihr Marthen kommen ſeht,
Ihr empfindliches Gewiſſen
Haſſet, was ſo weltlich ſteht:
Endlich aber glaubet man,
Daſs man ſie gewinnen kann.

Sylvia wird hoch geprieſen,
Denn ſie hat in kurzer Zeit
Zehn Verehrer abgewieſen,
Und den elften hart bedräut:
Endlich aber glaubet man,
Daſs man ſie gewinnen kann.

Tiefgeſuchte Weisheitsſchlüſſe
Sind Elmirens Zeitvertreib;
Der Begriff gemeiner Küſſe
Reizet kein gelehrtes Weib:
Endlich aber glaubet man,
Daſs man ſie gewinnen kann.

Flavia will nichts geſtatten,
Was den Schein des Paarens hat,
Und ſie zürnt auf ihren Schatten,
Weil er ihr zu ſehr ſich naht:
Endlich aber glaubet man,
Daſs man ſie gewinnen kann.

XXVIII.

XXVIII.

An die Grosen.

Aus dem Französischen des K. v. Pr. Fr. II.

Erkennt, Unselige! Fortunens falsche Streiche:
Ihr liebstes Schauspiel ist der Hoheit schneller Fall.
In ihren Händen ist der Arme, wie der Reiche,
Der Weise, wie der Thor, ein Scherz, ein leichter Ball.
Freuden, die sie heut verschaffte,
Sieg', und nach den Siegen Ruh,
Wendet oft die Flatterhafte
Morgen einem andern zu.

Umarmt die Schmeichlerinn mich dennoch mit Bestande:
Wohlan! so dank' ich ihr für jeden Liebesblick.
Zerreisst sie, ungetreu, die holden Freundschaftsbande:
Mit Freuden send' ich ihr Geschenk und Ring zurück;
Gatte mich, voll höhern Muthes,
Brave Penia, *) mit dir,
Bringst du, statt des Heurathsgutes,
Redlichkeit und Ehre mir.

*) Penia, die Göttinn der Armuth.

XXIX.

An einen Bach.

Wie oft hab' ich, du kleiner heller Bach,
Mit Thränen dich getrübt!
Du murmelteſt ſo ſanft, und ach!
Ich ſeufzte ſo verliebt!
Nun ich ein Feind der Liebe bin,
Komm' ich, als Trinker, oft zu deinem Ufer hin;
Nun ſollſt du nützlicher mir ſeyn:
Nun kühle meinen Wein.

XXX.

Geſpräch zum Lobe des Rheinweins Liebfrauenmilch.

Thyrſis und Phyllis.

Thyrſis.

Nun, Phyllis! nun geſtatte mir,
Dich ohne Zeugen hier zu küſſen.

Phyllis.

Nein, Thyrſis! nein! erlaubt' ichs dir,
Wie würd' ich mich nicht ſchämen müſſen!

Thyrſis.

Sey ruhig! Venus ſchützt dieſs Thal
Durch dichtverwachsne Brombeerhecken.

Phyllis.

Gut, Schäfer! Aber ſag' einmal,
Wie deinen Lippen Küſſe ſchmecken.

Thyrſis.

Sie ſchmecken - - wie der gelbe Wein,
Den ich in dieſe Schale gieſse.

Phyllis.

Wie ſchmeckt der? Hurtig ſchenk' ihn ein,
Daſs ich zur Prob' ihn erſt genieſse.

Thyrſis.

Hier nimm ihn! Schmeckt er nicht ſo ſüſs,
Als auch nur Einer deiner Küſſe,
So glaub' ich, daſs er ihm gewiſs
An Kraft und Wärme gleichen müſſe. —

Phyllis.

O Thyrſis! kann von mir ein Kuſs
Mit ſolcher Kraft und Wärm' erquicken,
So deucht mich, daſs ich eilen muſs,
Dir hunderttauſend aufzudrücken.

XXXI.

Das Selbſtlob.

Der Uhu, der Kauz und zwo Eulen
Beklagten erbärmlich ihr Leid:
Wir ſingen, doch heiſst es, wir heulen;
So grauſam belügt uns der Neid.
Wir hören der Nachtigall Proben,
Und weichen an Stimme nicht ihr.
Wir ſelber wir müſſen uns loben,
Es lobt uns ja keiner, als wir.

XXXII.

Alexis.

Belinde! wärſt du mir ſo treu,
Wie dir dein Schäfchen iſt!
So bald du rufſt, eilt es herbey,
Küſst gern, iſt gern geküſst.

Wohin du gehſt, folgt es dir nach,
Zum Berg' und in den Wald,
Und deines Gartens Schlafgemach
Iſt auch ſein Aufenthalt.

Aus deinen Händen nimmt es Klee,
Trinkt mit dir aus dem Bach.
Umſonſt ruf' ich, ruft Galathe,
Es folget dir nur nach.

O! lernteſt du dem Schäfchen ab
Mir auch ſo treu zu ſeyn,
Mit Freuden würd' ich bis ins Grab
Dir ganz mein Leben weihn.

Doch Schafchen haben nicht Verſtand,
Und darum ſind ſie treu;
Sind unſchuldvoll, ſind unbekannt
Mit falſcher Schmeicheley.

Du biſt zu ſchön, du biſt zu klug,
Und alle ſagens dir.
Ach! wärſt du minder ſchön und klug,
So grämt' ich mich nicht hier.

XXXIII.

Belinde.

Alexis weidet ſtets allein
Im Buſch am Felſenbach,
Und eilet in den tiefſten Hain,
Folgt ihm ein Schafer nach.

Dort rührt ihn nicht der Sänger Lied,
Verſchloſſen iſt ſein Ohr;
Dort ſeufzt er, daſs Belind' ihn flieht,
Den Eſpenbäumen vor.

Glaubt er, weil ihm mein Auge nicht
Was ich empfinde klagt,
Ich wäre kalt und fühlte nicht,
Hätt' ihm mein Herz verſagt?

O mein Alexis! wüſtteſt du,
Was hier im Buſen ſchlägt!
Wer mir in Nächten ohne Ruh
So manchen Traum erregt!

Sagt' ihm, ihr Bäum' am Waſſerfall,
Daſs ihn Belinde liebt.
Vertrau es ihm, o Nachtigall!
Daſs ihn ſein Mädchen liebt.

Doch ſagt ihm ja nicht, weſſen Mund
Euch dieſe Botſchaft lieh;
Vor Scham verging' ich, würd' es kund,
Vor Scham ſah' ich ihn nie.

XXXIV.

XXXIV.

Klagen der jungen Lalage.

Was fällt doch meiner Mutter ein?
Vor Zeiten liefs sie mich allein;
Itzt keinen Augenblick.
Ich geh' zum Busch, ich geh' zum Bach,
So schreyt sie mir von weitem nach!
„Heh! Mädchen, komm zurück!

Die gute Mutter sorget wohl,
Dafs mir allein nicht grauen soll:
Nein! dafür steh ich ihr;
Ich gehe da hin oder dort,
Mein Thyrsis findet schon den Ort,
Und kömmt nicht weg von mir.

Denkt sie, wenn sie nicht bey mir ist,
Dafs mir der Wolf mein Schäfchen frifst,
Ach! so betriegt sie sich.
Der Wolf? Ey! das hat grofse Noth!
Ich glaube, Thyrsis schlüg' ihn todt:
Er liebt es mehr, als ich.

XXXV.

XXXV.

Die kurze Jugendlust.

1714.

Brüder, lasst uns lustig seyn,
Weil der Frühling währet!
Bricht der Jahre Winter ein,
Ist die Kraft verzehret.
Tag und Stunde warten nicht;
Wer nicht zeitig Rosen bricht,
Dem ist kein Kranz beschеret.

Unser junges Leben eilt
Mit verhängtem Zügel;
Krankheit, Schmerz und Gram verweilt,
Nur die Lust hat Flügel.
Ob wir uns hier wiedersehn,
Und, wie heut, ein Fest begehn,
Wer giebt uns Brief und Siegel?

Wo ſind dieſe, ſagt es mir,
Die vor wenig Jahren
Jung und fröhlich, ſo wie wir,
Und voll Hoffnung waren?
Ihre Leiber deckt der Sand,
Sie ſind, weit von hier verbannt,
Zur Schattenwelt gefahren.

Wer nach unſern Vätern forſcht,
Mag den Kirchhof fragen;
Ihr Gebein, das längſt vermorſcht,
Wird die Lehr' ihm ſagen:
„Braucht das Leben! braucht es bald!
„Eh die Morgenglocke ſchallt,
„Kann eure Stunde ſchlagen.“

XXXVI.

XXXVI.

Der verliebte Bauer.

Rühmt mir des Schulzens Tochter nicht!
Nein! ſagt nur, ſie iſt reich.
Im ganzen Dorf iſt kein Geſicht
Der flinken Hanne gleich.
Das Menſch gefällt, auch ungeputzt,
Ich ſag' es ohne Scheu,
Trotz mancher, die in Flittern ſtutzt,
Sie ſey auch wer ſie ſey.

Wie frey und weiſs iſt ihre Stirn!
Wie roth und friſch ihr Mund!
Wie glatt der Haarzopf meiner Dirn!
Und ihre Bruſt wie rund!
Ihr Aug' iſt ſchwarz, wie reifer Schlehe:
Schier komm' ich auf den Wahn,
Wenn ich ihr lang' ins Auge ſeh',
Sie hat mirs angethan.

Wiſst ihr, wie wir im Roſenmond
Die Meyen hier gepflanzt?
Da ward der Füſse nicht geſchont,
Da hat ſichs gnug getanzt.
Des Schaffners Tenne knarrte recht;
Wir ſchakerten uns ſatt,
Der Hüfner Heinz, und Hans der Knecht,
Und Hartwig aus der Stadt.

Den Vorreihn, Nachbarn, liefs man ihr:
Flugs rief ſie mich herbey;
Beym Element! wie flogen wir
Nach Kilians Schalmey!
Allein beym Kehraus *) glitſchte ſie;
Doch ich ergriff ſie ſtracks,
Und dafür ſah ich auch ein Knie,
Das war ſo weiſs, als Wachs.

Komm,

*) Ein Tanz.

Komm, Liebchen! ſagt' ich, komm ins Feld,
Ich helf' dir übern Zaun.
Sie that es auch, und lachte: gelt?
Sie war bey guter Laun?
Wir lagerten uns drauf ins Gras,
Wie Nachbarskinder thun:
Doch ich empfand, ich weiſs nich was,
Das lieſs mich gar nicht ruhn.

Gnug, daſs ſie mich ihr Bübchen hieſs,
Mir Hand und Guſchel reicht',
Und mir ein ſaftig Schmätzchen lieſs,
Dem auch der Moſt nicht gleicht.
Ihr ſchmuzelt? denket, was ihr wollt!
Glaubt, daſs ſie euch nur neckt,
Und daſs ihr nicht erfahren ſollt,
Was Hannens Mieder deckt.

Die Edelfrau iſt zart und fein;
Mein Menſch iſt wohl ſo ſchön.
Sollt' ich nur ihr Leibeigner ſeyn,
Den Dienſt wollt' ich verſehn.
Ihr, die ihr gern was Neues wiſst,
Das euch die Ohren krau't,
Hört, was ihr alle wiſſen müſst:
Sie iſt ſchon meine Braut.

Der Herr Magiſter merkt ſchon was:
Bring' ich den Decem hin,
So fragt er mich ohn Unterlaſs,
Ob ich verplempert bin?
Und wenn ſie in die Kirche tritt,
So ſingt er, glaubt es mir,
Noch weniger, als ſonſten mit,
Und ſchielt und gafft nach ihr.

Die Hochzeit ſoll auch bald geſchehn,
Noch vor der Ærntezeit:
Da ſollt ihr manchen Luftſprung ſehn,
Der Leib und Seel' erfreut.
Die ganze Dorfſchaft komme mir,
Sie ſoll willkommen ſeyn;
Und ich verſprech' euch Kirmeſsbier,
Und guten Firnewein.

XXXVII.

Die alten und heutigen Deutſchen Sitten.

Wie wenig gleichen wir den Alten!
Was wir für wohlgeſittet halten,
Hieſs ihnen Weichlichkeit.
Nur wenig ächte Deutſche Sitten
Sind unverjährt und wohlgelitten
Zu ihrer Enkel Zeit.

Daſs ſich getreue Weiber fanden,
Die auch dem Golde widerſtanden,
War keine Seltenheit;
Man ſagt, (ſo karg ſind itzt die Reichen!)
Es gäb' auch etliche dergleichen
Zu ihrer Enkel Zeit.

Daſs Töchter, ſchon von zwanzig Jahren,
Neulinge noch im Küſſen waren,
Hieſs ihnen Ehrbarkeit.
Ha! das iſt eine Schäfertugend:
Wie altklug küſst die zarte Jugend
Zu ihrer Enkel Zeit!

Daſs ſtets der kühne Junker jagte,
Bevor es auf den Bergen tagte,
Hieſs ihnen Tapferkeit;
Noch jagt und ſchmauſt er um die Wette,
Und fremder Segen füllt ſein Bette
Zu ihrer Enkel Zeit.

XXXVIII.

Die Gelaſſenheit.

Im Unglück bleibt der Held gelaſſen;
Der Feige weiſs nicht Rath zu faſſen,
Er zürnet, tobet, ſchäumt vor Wut;
Nimmt, wenn das Hirn verwirrt geworden,
Stal oder Bley, ſich zu ermorden,
Und nennt dieſs Raſen Heldenmuth.

Wenn mir des Unglücks Wetter dräuen,
So will ich ſie behutſam ſcheuen,
Und Hoffnung ſey mir für Gewalt;
Statt dem Geſchick zu widerſtreben,
Will ich mein Unglück überleben.
Durch Hoffen überlebt ſichs bald.

XXXIX.

Der Vergnügſame.

Seit mich die Huld des Geſchickes
Mit weiſer Einfalt verſehn,
Liefs ich die Kugel des Glückes
So, wie ſie rollete, gehn.

Bey kleiner Güter Genuſſe,
Verſchmäht' ich, was mir gebrach,
Und ſah dem eilenden Fluſſe
Der Jugendtage nicht nach.

Frey von verzehrendem Neide,
Von Unvergnügſamkeit frey,
Wuſst' ich, daſs heutige Freude,
Ein Quell der morgenden ſey.

XL.

Das ſchlafende Mädchen.

Die Göttinn ſüſser Freuden,
Die Nacht, ſtieg aus dem Meer,
Der Liebe Luſt und Leiden
Sang keine Flöte mehr;
Der Mond mit blaſſem Scheine
Verſilberte die ſtillen Haine.

Voll Sehnſucht ging ich Blöder
Zu meiner Schäferinn.
Nie war ein Mädchen ſpröder,
Nie ſo voll Eigenſinn:
Nichts wollte ſie von Küſſen,
Nichts von dem Lohn der Liebe wiſſen.

Nachläſsig hingelehnet,
Schlief ſie jetzt am Klavier.
Zur Ehrfurcht ſtets gewöhnet,
Naht' ich mich nicht zu ihr;
Doch weckten ihre Wangen
Mein ganzes zärtliches Verlangen.

So

So ſchläft auf Roſenbetten
Mit glühendem Geſicht,
Umſchwärmt von Zephyretten,
Die Blumengöttinn nicht;
In ihren ſanften Mienen
War nie der Himmel mehr erſchienen.

Kannſt du ſie jetzt nicht küſſen,
So küſſeſt du ſie nie!
Schon wollt' ich mich entſchlieſſen:
Ach! da erwachte ſie.
Nichts konnte mehr mich ſtrafen.
Sie wird ſo ſchön nicht wieder ſchlafen!

XLI.

Der glückliche Arme.

Ich esse Brot und trinke Wasser.
Was schüttet nicht der reiche Prasser
In seinen fetten Bauch!
Er frisst das Mark der ganzen Erde,
Dass er der Würmer Speise werde;
Die werd' ich später auch.

Den König trägt ein goldner Wagen;
Mich können meine Füsse tragen,
Und ein getreuer Stab.
Sein Haus, von Marmor aufgeführet,
Ist grösser, als es mir gebühret;
Gleich gross ist unser Grab.

XLII.

Die Lebenszeit.

Die Zeit entflieht, wie dieſer Bach,
Wie dieſs Gewölk entflieht die Zeit.
Ein Thor ſieht ihr mit Wehmuth nach;
Ein Weiſer, der für heut,
Und nicht für Morgen lebt,
Kann, eilet ſie gleich mit den Winden,
Ihr doch, ſo ſehr ſie weiter ſtrebt,
Die regen Flügel binden. —
Iſt unſer Leben nur ein kurzer Weg,
So laſst uns dieſen kurzen Weg,
So lange wir ihn gehen,
Mit Roſen überſtreuen!

XLIII.

Arkadiſche Liebe.

Mit einem Blick, von ſanfter Wehmuth trübe,
Nennt Seladon mich oft der Schäferinnen Preis,
Und fragt, ob ich den armen Seladon nicht liebe,
Frage, ob ich es mit Fleiſs,
Bis er geſtorben ſey, verſchiebe. — —
Gerechte Götter, ach! verdien' ich den Verweis,
Daſs ich der jungen Schäfer Preis,
Den treuen Seladon, nicht liebe,
Da ich mich Tag und Nacht betrübe,
Weil ganz Arkadien ſchon weiſs,
Daſs ich ihn mehr, als meine Heerde, liebe!

XLIV.

An ein Paar Mädchen, die aufs Dorf zogen.

Schäferinnen wollt ihr Mädchen werden?
Schäferinnen aus der goldnen Zeit? —
Schön und artig ſtehn euch die Geberden
Spröder Unſchuld, frommer Schüchternheit.

Ungepudert walle die braune Locke,
Die der weiſse Sommerhut erhöht,
Und ihr hüpft im leichten Unterrocke,
Den ihr ſelbſt mit Pallas Kunſt genäht.

Ihr entflieht der Welt und ihrem Rauſche. —
Gute Mädchen! was ein Weiſer ſoll,
Thut ihr, und befindet bey dem Tauſche
Euch — auf vierzehn Tage — trefflich wohl.

Schmecket, unter Spielen, unter Scherzen,
Jeden Reiz einfältiger Natur;
Frühling iſts in euren jungen Herzen,
Und ihr athmet Freud' und Wonne nur.

Aber ach! wie lange kann das dauren?
Man erſchlafft bey immer gleichem Glück.
Und was gilts? ihr ſehnt euch nach den Mauren
Der verhaſsten groſsen Stadt zurück;

Wollt einmal, ſtatt durch bethaute Felder,
Wieder auf dem harten Pflaſter gehn;
Wollt einmal Paläſte ſtatt der Wälder,
Statt der Lämmer Menſchenkinder ſehn;

Habt euch an der Nachtigallen Liede,
An der Lerche Trillern ſatt erbaut;
Eure Ohren rauſcht die Quelle müde;
Auch die Luft, beſorgt ihr, ſchwärzt die Haut.

Keine mag itzt Sonnenaufgang ſehen,
Keine ſchätzt der Dämmrung Roſenlicht;
Auſser Athem kann ſich Zephyr wehen:
Eurethalben weh' er, oder nicht.

Wunderts

Wunderts euch, wo alles das geblieben,
Was ſo himmliſch, ſo bezaubernd ſchien?
Ach! welch Herz kann ſtets gleich brünſtig lieben?
Welche Phantaſie kann immer glühn?

Kinder! ſucht hienieden keine Plätze,
Wo der Himmel nicht ein Wölkchen ſchwärzt.
Erdenluſt hat Wechſel zum Geſetze,
Und zu langes Wohlbefinden ſchmerzt.

Kehrt zurück! laſst Dichtern dieſe Grillen!
Wiſst, ſie paſſen ſich nur ins Gedicht.
Immerhin ergetzt euch an Idyllen;
Wahr und wirklich aber macht ſie nicht.

XLV.

Philaïdens Abſchied von Damon.

Du, der ewig um mich trauert,
Nicht allein, nicht unbedauert,
Jüngling, ſeufzeſt du;
Ach! wann meiner Seele ſchauert,
Lüget meine Stirne Ruh.

Deines naſſen Blickes Flehen
Will ich -- darf ich nicht verſtehen.
Aber zürne nicht!
Was ich fühle, zu geſtehen,
Unterſagt mir meine Pflicht.

O! wie fern von Reu' und Leide,
Wie die Lämmchen auf der Weide,
Spielten ich und du?
Jeder Tag rief uns zur Freude,
Jede Nacht zur ſanften Ruh.

Ewig ſind wir nun geſchieden.
Damon, liebſt du Philaïden,
Fleuch ihr Angeſicht;
Nimm ihr nicht der Tage Frieden,
Und der Nächte Schlummer nicht.

Freund, ſchweif' aus mit deinen Blicken!
Laſs dich die Natur entzücken,
Die dir ſonſt gelacht!
Ach! ſie wird auch mich beglücken,
Wann ſie dich erſt glücklich macht.

Trauter Jüngling, lächle wieder!
Sieh, beym Gruſse froher Lieder
Steigt die Sonn' empor;
Trübe ſank ſie geſtern nieder,
Herrlich geht ſie heut hervor.

XLVI.

Die alte und neue Liebe.

Entfernt von ſeiner Phyllis ſeyn,
Ihr dennoch heiſse Seufzer weihn,
Und dieſe Seufzer nicht bereun:
Das war die Luſt des Schäferlebens.
Solch Seufzen iſt uns unbewuſst;
Man ſeufzet, aber nur vor Luſt,
An einer nahen Phyllis Bruſt:
Das iſt die Kunſt des Bürgerlebens.

Die Feſſel küſſen lebenslang,
In die uns eine Schöne zwang,
An Jahren jung, von Leibe ſchlank:
Das war der Brauch der erſten Zeiten.
Die Feſſel und die Knechtſchaft fliehn,
Und, wo nur ſchöne Wangen blühn,
Um ſchöne Wangen ſich bemühn:
Das nennt man itzo Zärtlichkeiten.

Verehren,

Verehren, was man artig fand,
Und jahrelangen Sklavenſtand
Erdulden ohne Liebespfand:
Das war den Vätern vorgeſchrieben.
Erwählen, was nur Schönheit ſchmückt,
Genieſſen, was man kaum erblickt,
Verlaſſen, was uns erſt entzückt:
Das iſt der Enkel Art zu lieben.

XLVII.

Alles hat seine Zeit.

An Sophron.

Aus dem Griechischen.

Liebe, liebe, trinke, lärme!
Kränze dich mit mir!
Schwärme mit mir, wenn ich schwärme!
Ich bin wieder klug mit dir.

XLVIII.

Rundgesang.

Auf! werthe Brüder, schenkt euch ein!
Hier habt ihr Römer! hier ist Wein!
Nun stoßt mit eurem Nachbar an!
Ting! ting! ting!
Kling! kling! kling!
Es lebe, wer dieß mit gethan!

Es leben die, die uns zur Lust,
Mit schwarzem Aug' und voller Brust
So reizend die Natur erschuf!
Ting! ting! ting!
Kling! kling! kling!
Und folgen willig ihrem Ruf!

Der Jüngling, welchem ungeküßt,
Kein Mädchen noch entronnen ist,
Soll leben, spät wie jetzt geküßt!
Ting! ting! ting!
Kling! kling! kling!
Nie fehl' es ihm an Glück und List!

Es leb' ein Greis, der noch entzückt
Sein Haupt mit jungen Roſen ſchmückt,
Der Jugend froh zu ſeyn gebeut!
Ting! ting! ting!
Kling! kling! kling!
Sein ſanftes Ende ſey noch weit!

Der Dichter lebe, der uns ſingt,
Was uns das Glück des Lebens bringt,
Deſs Lied von Lieb' und Wein erſchallt!
Ting! ting! ting!
Kling! kling! kling!
Sein Grab umgeb' ein Roſenwald!

XLIX.

Die Gefangenen durch Aug und Ohr.

Eine Ballade.

Wo, wann Phöbus aufgegangen,
Memnons frohe Säulen klangen; *)

Wo,

*) *Dimidio magicæ resonant ubi Memnone chordæ.* JUV. SAT. XV. — Bey Theben in Ägypten ſtanden am Denkmaale Memnons, des Sohns der Aurora, zwey hohe Bildſäulen von ſchwarzem Marmor neben einander, wovon die eine alle Tage, ſo bald die Sonne aufging, einen hellen Laut von ſich gab, welchen Pauſanias (I. 42) dem Ton einer Saite vergleicht, die auf der Lyer zerſpringt. Kambyſes ließ dieſes Bild zerſtümmeln. — Was noch auf dem Fußgeſtelle ſteht, ſagt Strabo, ſoll noch täglich einmahl einen Laut von ſich geben, als von einem ſchwachen Schlage, den er ſelbſt, in Geſellſchaft vieler andern Perſonen, in der erſten Stunde des Tages gehört haben will; wovon er aber nicht weiß, ob er von dem Fußgeſtelle, oder von dem Koloß hergekommen, oder von einem der Umſtehenden mit Fleiß gemacht worden

Wo, wann Phöbus ſich verlor,
Mit dreyfacher Nacht umhangen,
Am Arktur Riphäus *) fror,

Sah

den ſey. Wegen Ungewiſsheit der Urſachen, ſetzt er hinzu, iſt es mir viel glaublicher, daſs der Schall von einer ganz andern Urſache, als von den alſo zuſammengeſetzten Steinen entſteht. — Von dieſer Bildſäule beſchreibt Philoſtratus ein Gemälde: Memnon ſelbſt, ſagt er, ſcheint hier in einen ſchwarzen Stein verwandelt zu ſeyn. Er iſt ſitzend vorgeſtellt. Sonnenſtralen fallen auf das Bildniſs. Wenn ſie auf ſeinen Mund fallen, bringen ſie aus demſelben Töne heraus, wie aus einem Inſtrument. Durch dieſes redende Kunſtwerk ſcheint Apollo Auroren tröſten zu wollen. — Von der Bildſäule ſelbſt ſagt Kalliſtratus in ſeiner Beſchreibung der Statuen: Dieſer Stein konnte reden: . . . . denn bald bezeugte er durch Worte ſeine Freude, und war fröhlich über den Anblick ſeiner Mutter Aurorä; bald aber trauerte er und ſeufzte ſehr kläglich, wenn die Nacht kam, und die Sonne ſich entfernte. Ja ſo gar einen Vorrath von Thränen hatte der Stein, und konnte ſie vergieſsen, wann er wollte. . . . Kein anderes Kunſtwerk,

Sah und ſiehet Cypripor
Schönen, die die Herzen fangen
Durch das Aug' und durch das Ohr.

Pyramus

werk, das denken und reden könnte, iſt uns bekannt, als dieſes. u. ſ. w. — Durch dergleichen Erzählungen ward ſchon Lucian, der bekannte Spötter des Aberglaubens, bewogen, einem alten Mährchenerzähler von dieſem Wunderwerk folgende Nachricht in den Mund zu legen. „Als ich „noch jung war, kam mich die Luſt an, die Bild„ſäule Memnons zu hören, die ſo wunderbar alle „Morgen, wenn die Sonne aufſteht, einen Klang „von ſich giebt. Nun hörte ich dieſes auch wirk„lich, und zwar nicht bloſs leere Töne, wie andre „insgemein zu hören pflegen, ſondern Memnon „bewegte die Lippen, und ſprach in meiner Ge„genwart ein Orakel von ſieben Verſen aus.“ *Lucians Schriften III. Band, 55. Seite der Deutſch. Ueberſ.*

*) Die Riphäiſchen Gebirge unter dem Arkturus, einem Stern im Geſtirne des Arktophylax oder Bootes, bezeichnen die Mitternacht. Beide Redensarten heiſsen eben ſo viel als: *In Süden und Norden ſiehet Amor u. ſ. w.*

Pyramus iſt voll Verlangen
Bis zum breiten Sykomor, *)
Babylon, vor deinem Thor,
Thisbens Anmuth nachgegangen,
Die ihn wunderlich zuvor
An dem Riſs der Wand gefangen
Durch das Aug' und durch das Ohr.

Die wie goldne Lampen prangen,
Der verſchwiegnen Sterne Chor,
Sahn im Meer Leandern hangen,
Blickend nach dem Thurm empor,
Wo ihn eine Roſ' im Flor,
Venus Prieſterinn **), gefangen
Durch das Aug' und durch das Ohr.

Laura,

*) Maulbeerbaum, oder eigentlich Feigenmaulbeerbaum. Die Geſchichte des Pyramus und der Thisbe beſchreibt Ovidius, *Verwandlungen IV. 55 - 166.*

**) Hero von Seſtos. S. das Gedicht des Muſäus *Hero und Leander.*

Laura, deren holde Wangen,
Gleich den Wangen der Auror',
Unverwelklichkeit empfangen!
Trauervoller, als im Rohr
Des Kayſters *) Schwäne ſangen,
Sing' ich: Du, und dein Pandor **)
Haben mir das Herz gefangen
Durch das Aug' und durch das Ohr.

*) Ein Fluſs bey Epheſus, der ſeiner Schwäne wegen bey den Alten berühmt war.

**) Eine Art von Laute mit Dratſaiten.

L. Ge.

L.

Genuſs des Lebens.

Wie? willſt du ſtets der falſchen Hoffnung trauen,
Die dich mit Träumen unterhält,
Und in der Luft manch glänzend Schloſs erbauen,
Das plötzlich ohne Spur zerfällt?

Indeſſen dir das Scheinglück ſich entziehet,
Wonach dein Geiſt zu hitzig ſtrebt,
Entflieht der Scherz, und ungekannt entfliehet
Die Freude, die dir nahe ſchwebt.

Der Hügel hier, den weiches Moos bedecket,
Und über den zur Sicherheit
Sich ſchattenreich die breite Linde ſtrecket,
Erwartet dich ſchon lange Zeit.

Hier laſs uns, Freund, bey Spiel und Liedern liegen,
Hier laſs uns von Lyäen glühn.
Auf! hohl' ihn her! Ihm folge das Vergnügen,
Und eitle Sorge müſſe fliehn.

Denn

Denn tiefe Nacht deckt vor uns her die Tage,
Die jeder noch durchwandern wird.
Ich ſchleiche fort, bereit zu Luſt und Plage,
Gleich einem, der im Nebel irrt:

Wie Schritt für Schritt die düſtre Wolke
fliehet,
Entdeckt er hier bald öden Sand,
Der, unerfriſcht von kalten Quellen, glühet,
Bald rauhes klippenvolles Land;

Bald laſst er laut ſein Freudenlied erſchallen,
Wenn ihn, nach langem Ungemach,
Ein Palmenhain empfängt voll Nachtigallen
Und ein kryſtallner Felſenbach.

LI.

Der Punſch.

Mein Kleon, ſieh, der rauhe Harz
Glänzt, weiſs von hohem Schnee,
Und von bereiften Kiefern hängt
Kandirtes Eis herab!

Die Ocker rauſchet ſtiller fort;
Die blaue Well' erſtarrt;
Und über kahle Felder fährt
Der flockenreiche Sturm.

Komm an den freundlichen Kamin!
Mit unſparſamer Hand
Thürm' ich den jungen Buchenwald
Zu hellen Flammen auf.

Die reine Quelle brauſet ſchon
Im ehernen Gefäſs;
Die goldne Frucht Heſperiens
Saugt hellen Zucker ein.

Und nun dampft aus dem irdnen Meer
Der königliche Punſch.
Heil, England, dir! Heil dir, o Mann,
Der uns den Punſch erfand!

Itzt lachen wir des Winters Wut,
Der um die Fenſter ſtürmt,
Und ſprechen Weisheit, hochentzückt,
Indem die Schale raucht.

LII.

Der Bauer an seinen Fürsten.

Wer bist du, Fürst, dass über mich
Herrollen darf dein Wagenrad,
Dein Ross mich stampfen darf?

Wer bist du, Fürst, dass in mein Fleisch
Dein Freund, dein Jachthund, ungebläut
Den Rachen hauen darf?

Wer bist du, dass durch Saat und Forst
Das Hurrah deiner Jacht mich jagt,
Entathmet, wie den Hirsch?

Die Saat, die deine Jacht zertritt,
Was Ross und Hund und du verschlingst,
Diess Brot, o Fürst, ist mein.

Du hast bey Pflug und Egge nie,
Und bey der Sense nie geschwitzt,
Und auf der Tenne nie.

Du

Du nennſt dich Obrigkeit von Gott?
Gott ſpendet Segen aus; du raubſt.
Nein! du biſt nicht von Gott.

LIII.

Luſtritt im Winter.

Auf, Atalante! *) trage ſchnell
Mich auf das Land. Die Luft iſt hell,
Der Boden feſt; und mir ſo wohl,
Wenn ich die Stadt verlaſſen ſoll.

Dort grüſs' ich bald den Wieſenplan,
Mit weiſsem Pelzwerk angethan,
Den See im Panzer bald, und bald
Mit ſanftbeſtäubtem Haar den Wald.

Dort hat, zum Schmuck der Winterflur,
Die nie veralternde Natur
Der Fichten und der Tannen Haupt
Mit immer grünem Kranz umlaubt.

Die

*) Der Name des Pferdes, von den beiden berühmten Atalanten des Alterthums, der Arkadiſchen Jägerinn und der Argoiſchen Wettläuferinn, hergenommen.

Die Meiſe hüpfet, ohne Froſt,
Von Baum auf Baum nach ihrer Koſt,
Und ſonnt ſich an dem milden Licht,
Das durch die offnen Zweige bricht.

Dort lockt das Thal durch zartes Moos
Das junge Reh in ſeinen Schooſs;
Aus weichem Bett erhebet ſich
Die grüne Saat für mich und dich.

Auf, Atalante! trage friſch
Mich hin an den geſunden Tiſch.
Der goldne Haber harret dein,
Und mein der goldne Deutſche Wein.

LIV.

Amor.

Jener alte Schmetterling,
Den die Dichter Amor heiſsen,
Flattert durch die ganze Welt
Von den Braunen zu den Weiſsen.

Hundertfältig an Geſtalt
Weiſs er allen beyzukommen:
Fängt die Luſtigen mit Scherz,
Und mit Heucheley die Frommen.

Schwatzt mit Klugen von der Kunſt,
Von der Schlacht mit Amazonen;
Krönt die Geizigen mit Gold,
Und die Eiteln mit Baronen.

Chloris widerſteht ihm noch.
Wird es immer ihr gelingen?
Welche Feſtung läſst ſich nicht
Durch Geduld und Hunger zwingen?

LV.

Die Liebeserklärung.

Philint und Daphne.

Philint.

Ich liebe dich,
Ich darf es nur nicht ſagen;
Doch ſingen darf ich wohl, auch ohne viel zu wagen:
Ich liebe dich.
Durch Singen wird die Liebe dreiſt erkläret.
Gieb ſingend mir, das iſt dir unverwehret,
Dieſs Wort zurück.

Daphne.

Ich liebe dich:
Dieſs Wort darf ich nicht ſingen.
Ach! würde nicht zu laut ein ſolch Geſtändniſs klingen:
Ich liebe dich?
Nein, ſtiller wird die wahre Lieb' erkläret.
Lies, ob ich lieb', es iſt dir unverwehret,
In dieſem Blick!

LVI.

Die Klugheit.

Ja, Damon, ich verſtehe dich!
Du ſuchſt mir einen Kuſs zu rauben:
Gut! Einen will ich dir erlauben;
Doch ſey auch klug! verſtehſt du mich?

Der Strauſs am Buſen reizet dich;
Ich ſeh', du wünſcheſt, ihn zu rauben:
Wohl! dir will ich auch dieſs erlauben;
Doch ſey auch klug! verſtehſt du mich?

Du ſehneſt nach dem Schatten dich,
Und ſiehſt dich um nach kühlen Lauben:
Die dort wird kühl ſeyn, will ich glauben;
Doch ſey auch klug! verſtehſt du mich?

LVII.

Die Einſiedlerinn.

Einſam meſs' ich öde Felder,
Matt und langſam iſt mein Schritt;
In die ſchwermuthsvollen Wälder
Bring' ich neuen Trübſinn mit.

Furchtſam, daſs mich niemand ſtöre,
Flieh' ich, wann ich Menſchen ſeh',
Oder ihren Fuſstritt höre,
Schnell, wie ein gejagtes Reh.

Ach! ich muſs der Welt entfliehen,
Wo des Spötters Auge wacht;
Sieht er mein Geſicht verblühen,
Merkt er meine Glut, und lacht.

Euch, ihr Wüſten, euch, ihr Haiden,
Die ich mir zum Schutz erwählt,
Hab' ich meiner Seele Leiden,
Nur den Menſchen nicht, erzählt.

Ihr, vertraute Zeugen, ehret
Meinen liebesvollen Schmerz,
Horchet auf mein Lied, und ſtöret
Nicht in ſeinem Gram mein Herz.

LVIII.

Der Dichter und Amor.

Der Dichter.

Amor, nein! ich liebe nicht.
Wer in deinen ſchweren Banden
So viel Marter ausgeſtanden,
Ruht nicht, bis er ſie zerbricht.

Amor.

Wie? du thuſt auf mich Verzicht?
Sieh, die ſchöne Dirce winket.

Der Dichter.

Dirce? die ſich immer ſchminket?
Amor, nein! ich liebe nicht.

Amor.

Chloen doch? die dein Gedicht
Zärtlich ſingt und lieblich ſpielet?

Der Dichter.

Sie? die nur nach Buhlern ſchielet?
Amor, nein! ich liebe nicht.

Amor.

Iris hat, wie Fama ſpricht,
Noch für keinen Mann geglühet.

Der Dichter.

Iris Reize ſind verblühet.
Amor, nein! ich liebe nicht.

Amor.

Schau Muſarions Geſicht.
Welche Schönheit! welche Jugend!

Der Dichter.

Schönheit ohne Zucht und Tugend?
Amor, nein! ich liebe nicht.

Amor.

Bertha, der kein Gold gebricht,
Lieſse ſich für dich erbitten.

Der Dichter.

Reichthum ohne Witz und Sitten?
Amor, nein! ich liebe nicht.

Amor.

Amor.

Würde dieſes Landes Licht,
Daphne ſelbſt dir angetragen,
Spröder, würdeſt du noch ſagen,
Amor, nein! ich liebe nicht?

Der Dichter.

Daphnen lieben wäre Pflicht,
Daphnens Bande würd' ich tragen;
Doch von andern muſs ich ſagen:
Amor, nein! ich liebe nicht.

LIX.

Die ſchönen Wiſſenſchaften.

Aus dem Franzöſiſchen des K. v. Fr. Fr. II.

Blüht, ihr freundlichen Künſte,
Blüht! die goldenen Fluten
Des Paktolus benetzen
Euch in Zukunft die Wurzeln
Eures heiligen Hains!

Euch gebühret es zu herrſchen
Über ſchwächere Geiſter,
Und vor euren Altären
Alle Söhne des Irrthums
Kniend opfern zu ſehn.

In der Mitternacht hör' ich
Oft den himmliſchen Wohllaut
Eures Wettgeſangs, höre
Polyhymniens Saiten
Und Uraniens Lied;

Und

Und zerfliesse vor Wonne:
Denn ihr singet die Thaten
Der unsterblichen Götter,
Unterrichtet die Weisen
Und Regenten der Welt.

Angenehme Gefühle
Und mein Genius reissen
Allgewaltig mich zu euch,
Ketten ewig an euren
Siegeswagen mich an.

LX.

Der Mann an die Freude.

1778.

O Freude, die du nicht vergebens
Mir überall zur Seite gingst,
Seit du am Morgen meines Lebens
Mich aus der Mutter Arm empfingst! —

Du ludest mich durch Näschereyen
Als Kind zu deiner Freundschaft ein,
Und konntest mich durch Tändeleyen,
Durch Mährchen, durch ein Bild erfreun.

Oft liefst du mit mir nach dem Ziele
Um einen Apfel oder Strauss;
Du sannst für mich oft Pfänderspiele
Mit kleinen Nachbarinnen aus.

Dich

Dich haſcht' ich mit vergnügten Sprüngen
Auf Wieſen und am Waſſerfall,
In Würmchen und in Schmetterlingen,
Und in dem leichten Federball.

Dir blieb ich in den Folgejahren
Im Schoſs der ernſten Weisheit treu,
Du ſtandſt in Ämtern voll Gefahren,
In Schmerzen ſelbſt mir gütig bey.

Du ſchenkteſt mir ſtatt Gold und Ehre
Ein unbeſcholtnes Saitenſpiel,
Und gabſt mir dieſe weiſe Lehre,
Zum Frohſeyn brauche man nicht viel. —

Gieb mir am Abend meiner Tage
Ein fröhlich Alter ohne Stab,
Ein Sterbeküſſen ohne Klage,
Ein leichtes und ein ſpates Grab.

Ja, wach' auch noch bey meinem Grabe:
Schaff', daſs es nie der Gram entweih',
Es Überfluſs an Blühmen habe,
Und deiner Kinder Luſtort ſey.

Ende des neunten Buchs.

Regiſter.

Regiſter.

Abas mit dem krummen Rücken 173
Ach! an dem Ufer dieſer Quelle 13
Ach! heute führt man mich zur Trau, 311
Ach! ich verſchmachte! ſchenket ein! 25
Ach! Schönſte, laſs uns eilen! 51
Alexis weidet ſtets allein 350
Als ich dir noch die ſüſsen Küſſe raubte, 11
Als in einem Veilchenthal 279
Als mich heut Mama 47
Als mich heut Papa 48
Als noch die mütterliche Bruſt 102
Als Orpheus die gedämpften Saiten 17
Als ſich aus Eigennutz Meliſſe 217
Amor, nein! ich liebe nicht. 391
Amor, Vater ſüſser Lieder, 187
An dieſer ſchüttenteichen Linde, 124
Auf! Atalante, trage ſchnell 390
Auf! ihr frohen Brüder, 113
Auf! Knabe, reiche mir den Becher. 96

Auf! mein Geiſt! Soll Gram und Trauren 37
Auf! werthe Brüder, ſchenkt euch ein! 373

Belinde! wärſt du mir ſo treu, 348
Beliſe ſtarb, und ſprach im Scheiden: 57
Beſchützer der Iſmene, 197
Blüht, ihr freundlichen Künſte, 394
Brüder, laſst uns luſtig ſeyn, 353
Brüder, warum trinkt ihr nicht? 379
Büſche, die ihr mich verſteckt, 39

Chryſander ſpricht von Fracht und Winden, 107
Cythere, von nun an verlaſs' ich dein Reich! 81

Daphnens und Apolls Geſchichte 191
Daſs ich bey meiner Luſt das rechte Maſs verfehle, 61
Daſs ich Thoren duld' und Affen 29
Deine Herrſchaft, falſche Schöne, 277
Den flüchtigen Tagen 175
Der Ehre ſtolzer Glanz, den alle Welt beneidet, 60

Der

Der erſte Tag im Monath May . . . 218
Der freundliche Philint hat jüngſt mich ſchön
genannt, . . . 202
Der Frühling iſt ſchon wieder da: . . . 109
Der Liebe Macht iſt allgemein, . . . 126
Der Mann, der nach den Flitterwochen 114
Der ſchwüle Tag hat ſich verloren, . . . 7
Der Uhu, der Kauz, und zwo Eulen 347
Der war wohl ein Feind vom Rechte, 25
Der Welt das Waſſer anzupreiſen, . . . 165
Die Bacchus edeln Saft verſchwenden, 178
Die düſtre Nacht iſt hin, . . . 269
Die Göttinn ſüſſer Freuden, 364
Die ich mir zur Gattinn wähle, . . . 243
Die Muſen banden Amorn 90
Dieſe veilchenvolle Schale 300
Die Zeit entflieht, wie dieſer Bach, . . . 367
Dorimene, die Göttinnen, . . . 211
Drey Reich hat die Natur, mehr nicht: 129
Du, der ewig um mich trauert, . . . 372
Du küſſeſt deinen kleinen Hund: 271
Durch Standchen und ein Lobgedicht 166
Du ſingeſt Thebens alte Kriege, . . . 89

Ein Böſewicht iſt Herr von meinem Leben, 319
Eine Hand am Horn des Rindes, 335
Einſam meſs' ich öde Felder, 389
Ein ſchönes Kind von dreyzehn Jahren 321
Einſt ſprach zu mir der Gott der Schätze: 139
Entfernt von ſeiner Phyllis ſeyn, 374
Entſagſt du der irdiſchen Wonne, 263
Er, dem ich einſt alles war, 115
Erkennt, Unſelige, Fortunens falſche Streiche! 343
Es eilt im wilden Kriege, 6
Es iſt doch meine Nachbarinn 111
Es laſſen ſich die todten Fürſten balſamiren, 175
Es ſagen mir die Mädchen: 254
Es ſagen mir die Männer alle, 49
Es ſagen viele Sittenlehrer, 178
Es ſank dahin, das flatternde Gewand: 147
Eudoſia! dein Leben gleiche 88

Falſcher Sittſamkeit zu Ehren 144
Faulheit, endlich muſs ich dir 117
Fleiſs und Arbeit lob' ich nicht, 219

Flieh' nicht den Amor, 215
Flieh, Pomp und Thorheit fatt, 31
Frau Löwinn kam im Zedernwald 231
Freude, Göttinn meiner Jugend, 3
Freunde, mein geſellig Herz 180
Freunde, Waſſer machet ſtumm: 22
Freund, ich trinke. 163
Freund, welches Unglück, welche Reue 118

Geſegnet, Zeuginn unſres Bundes, 264
Gewiſs! der iſt beklagenswerth, 118
Glaubt, Anacharſis hätte Recht, 118
Glück, auf eiteln Wahn gegründet, 237
Gott der Schlafes, Sohn der Nacht, 122
Gott ſchuf der Weiber erſte 72
Gryphius hofft mit dürren Gründen 135

Hebt eure Häupter auf, ihr Brüder! 95
Herkules, gleich ſtumpfen Greiſen, 164
Herr Euler miſst der Welten Gröſse: 207
Hier fiel der Jüngling, unſer Freund, 75
Hier iſt das Thal, wo zwiſchen klaren Quellen 85
Hier nimm die ſanfte Leyer wieder, 183

Hier ſchlief ich, hier auf dieſer Stelle; 265
Hier ſchlummert ſie. Ich Blöder zage, 59
Hirtinn, ſchön, wie Heſpers Blicke, 299
Hört, hört die ſtrengen Sittenlehren, 58
Höret, was die Männer ſagen, 309

Ich Bauer leb' in rechten Freuden. 260
Ich bin ein Deutſches Mädchen 324
Ich eſſe Brot, und trinke Waſſer: 366
Ich folge dem Schickſal, und bleibe zufrieden, 83
Ich hab' an den Aon'ſchen Flüſſen 289
Ich liebe dich, dich kleinen Schmerlenbach; 16
Ich liebe dich, ich darf es nur nicht ſagen; 387
Ich ſah die junge Sylvia, 67
Ich ſchlief, und träumt', es folge mir 55
Ihr Freunde, laſst Sorgen und Grillen 168
Ihr Nymphen, ihr Hirten, 97
Ihr Reize, nahet euch! Philind' iſt ſchon erwacht. 23
Im Anfang, als die Welt begann, 137
Im Unglück bleibt der Held gelaſſen; 362
Inbrunſt, Zärtlichkeit, Verſtand, 224
In dem Zirkel ihrer Augen 141

In der Väter Bergschloss ruhte 318
In des Himmels tiefer Ferne 301
In diesem Hain, in diesen Gründen 221
In Träumen abwechselnder Freuden 36
In unsern Bechern wohnt das Lachen, 253

Ja, Bacchus, ja! das schwör' ich dir 180
Ja, Damon! ich verstehe dich! 388
Ja, liebes Kind! bisher hab' ich dich noch bewacht! 209
Ja, liebster Damon! ich bin überwunden; 8
Jener alte Schmetterling, 386
Jüngst, Schwesterchen, sah meinen Spielen 34

Kaum erwäg' ich recht mein Glücke, 195
Klagend bat ich den May und Sommer, 199
Kommt, ihr Frauen, auf den Plan, 53
Könnt' ich mich zum Staare machen, 326
Krispin, ein Kenner der Monaden, 131
Krispin geht stets berauscht zu Bette, 153

Lasst uns den Priester Orgon fragen: 132
Lebe, liebe, trinke, lärme! 372
Leert das Glas, ihr Brüder! 143

Liebe, du Mutter zärtlicher Schmerzen, 33
Lobt dich ein gurer weiſer Mann, 205
Luſtig zu Felde, mit Pferden und Wagen! 43
Lykandern wird in ſeinen ſchönſten Tagen 73

Mädchen, wollt ihr glücklich ſeyn, 255
Magiſter Duns, der Schulen Licht, 272
Mama, daſs Sie mich ſorgſam hüten 263
Mein Arm wird ſtark und groß mein Muth; 100
Mein Freund, du kannſt mir glauben, 65
Mein Kleon, ſieh, der rauhe Harz 382
Mein Mädchen mit dem ſchwarzen Haare 266
Mein Mädchen ſah vor wenig Tagen 275
Mein Mädchen und mein Wein 152
Mein Thyrſis! dürft' ich dir doch ſagen, 74
Mein Vormund ſpricht: Er will ſchon lieben? 228
Mich ſoll die Liebe nicht bethören, 249
Mit Armen, ohne Kraft, 159
Mit einem Blick, von ſanfter Wehmuth trübe, 368
Mit Laurèten, ſeiner Freude, 196
Muſſel ſingt zu ganzen Tagen; 166

Nein,

Nein, nein! man fängt mich nicht ſo bald; 229
Nein! nie verlaſs ich eure Ruh, 149
Nun, Phyllis, nun geſtatte mir, 345

O Chloe! höre du 291
O Freude, die du nicht vergebens 396
O Freundſchaft! dir zur Ehre 78
O Jüngling! ſey ſo ruchlos nicht, 307
O! komm, umringt von Freude, Scherz und Lachen, 330
O Mutter! brich die armen Roſen nicht; 64
O Traum von kurzer Wonne! 206
O! wie ſchnell verändert dich 151
O! wie viele Lebenszeit 158
O wunderbare Harmonie! 244

Rheinwein ſehn in Gläſern blinken, 61
Rühmt mir des Schulzens Tochter nicht, 355

Sage, ſprach ich, holde Freude, 214
Schäferinnen wollt ihr Mädchen werden? 369
Schätze will ich nicht erwerben; 66
Schweiget mir vom Frauennehmen! 45
Seht den holden Frühling blühn! 252

Seht, wie Zevs durch Regengüſſe 242
Seit mich die Huld des Geſchickes 363
Sey gegrüſst, du Sitz der Ruh, 312
Sie flieht fort! es iſt um mich geſchehen! 189
Sie hat, ſo gut als jemand, einen Buſen 81
Sich doch! mit den Huldgöttinnen 26
Siehe, mein Röschen, der Frühling iſt da; 281
Siehe, wie die Charitinnen, 134
Siehſt du jene Roſe blühen, 99
Siehſt du Wein im Glaſe blinken, 155
Sie liebet mich, um die ich mich bemühte: 268
Singe, liebe Grille, ſinge! 325
Singſt du denn nicht einmal wieder 181
So bald Damötas Chloen ſieht, 245
Sohn Cytherens, kleiner Weltbezwinger, 68
So verändert, Freund Elpin? 257
So wie dein ungeflochtnes Haar, 235
Satt der Wolluſt, die berauſchet, 297
Sterblich kam ich an das Licht, 177
Stolzer Schönen Grauſamkeiten 341
Süſseſte der Nachtigallen! 227

Thrax wird gewarnt, nicht zu verſchwenden. 42

Töne, frohe Leyer, ... 93
Trinkt, trinkt, trinkt! 117

Überdrüſsig einer Tugend, ... 238
Und fehlten dir der Schönheit holde Gaben: 334
Ungefähr vor ſieben Jahren 247

Verbergt euch doch, verbergt euch doch, 251
Vernunft bewaffnet mich: 157
Verſtummt, ihr Tadler! mein Gedicht 286

Was dir itzt der Herbſt genommen, ... 38
Was fällt doch meiner Mutter ein? 352
Was iſt ſo anmuthsvoll und hold? 302
Was ſoll ich für die Nachwelt ſingen, 24
Weil ich nicht prächtig ſchmauſen kann, 303
Wein, den die Bosheit ausgedacht, 241
Weiſer Damon, deſſen Haupt 145
Welche Gottheit ſoll auch mir 9
Welchen Dank ſoll ich dir ſagen, 79
Wenn mich bejahrte Spröden quälen, 340
Wer beſchimpft das Frauennehmen? 46
Wer biſt du, Fürſt, daſs über mich 384

Wer hat ein reizender Geſicht, 236
Wie oft hab' ich, du kleiner heller Bach, 344
Wie ſehr iſt euch das Schickſal hold, 148
Wie ſehr lieb' ich mein Mädchen nicht! 172
Wie ſelig bin ich! ach! ich glaube, 161
Wie ſteht an Lottchens weiſser Bruſt 28
Wie wenig gleichen wir den Alten! 366
Wie? willſt du ſtets der falſchen Hoffnung trauen, 384
Wie wunderthätig iſt 316
Willkommen, angenehme Wüſte, 294
Willſt du meinen Kuſs nicht ſtrafen: 339
Willſt du nichts von Liebe hören? 226
Wo biſt du hin, du Tröſter in Beſchwerde, 225
Wohl dem, der, weit von hohen Dingen, 331
Wo man vergnügte Mädchen küſſet, 337
Wo, wann Phöbus aufgegangen, 375

Zu meiner Zeit 70
Zum Stein ward Tantals Tochter 87

Salomon Geſsners

auserleſene Idyllen.

SALOMON GESSNERS

auserlesene

IDYLLEN

in Verse gebracht

von

Karl Wilhelm Ramler

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Berlin 1787

gedruckt und verlegt von J. F. Unger.

Ramler an ſeinen Freund Geſsner.

Bey Überſendung einiger von ihm in Verſe gebrachten Idyllen deſſelben.

Noch gedenk' ich der Zeit da Berlin uns als Jünglinge kannte,
Du bald reizende Fluren erſchufſt, bald Oden verſuchteſt;
Ich bald fremde Liederchen feilte, bald eigene — wegſchliff.
Damahls wufsteſt du ſelten dein Lied in Bande zu zwängen:
Immer floſs es frey durch mannichfaltige Strophen,
Jede melodiſch, und jede von ſelbſterſundenem Versmafs. — —

Nach zu ſchnell verlaufenen Monden kehr-
teſt du wieder
Zu den Arkadiſchen Alpen zurück, und
erfandeſt Idyllen,
Ohne metriſche Feſſeln, doch alle von fei-
nem Wohllaut,
Alle leicht empfänglich der nicht zu ſtren-
gen Geſetze
Deines Theokritus, — dem du gleich an
Erdichtungen, ungleich
Bliebſt in jener Sprache, die ſeinem Alter,
nicht unſerm
Anſtand. — Freund! die Leichtigkeit, dei-
ner Rede die ſüſsen
Weiſen zu geben, worin die Schäfermuſe
zuerſt ſang,
Reizt mich zum Verſuch. Auch der weiſe
Sokrates reizt mich:
Älter als ich, verſucht' er, des klugen
Phrygiers Fabeln

(Schon ſo gedrungen erzählt!) in gleiche
Zeilen zu ſchränken.
Dieſs war ſein Zeitvertreib im Kerker, hier-
mit beſchloſs er
Seine Laufbahn. Vielleicht bin auch ich
am Ziele der meinen:
Laſs mich alſo, mein Geſsner, mit deinen
Bluhmen den kurzen
Weg, den ich wandeln ſoll, beſtreuen. Ver-
jüng' ich mich wieder
Unter deinen Hirten, ſo ſpiel' ich dir öfter
dein Lied vor.

I.

Menalkas und Äſchines der Jäger.

Lamons Söhne weideten noch im hohen Gebirge:
Und Menalkas, der jüngſte, ging tief in das hohe Gebirge,
Ein verlorenes Schaf zu ſuchen und fand im Gebirge
Einen Mann, der abgemattet im dichten Gebüſch lag.
Lieber junger Hirt, ſo rief der Mann, ich bin geſtern
Auf dieſs wilde Gebirge gegangen, den Rehboch und Eber

Zu verfolgen, und habe mich ganz verirrt, und bis itzo
Keine Hürte getroffen; auch keine Quelle für meinen
Durſt, und keine Speiſe für meinen Hunger gefunden.

Eilends gab ihm der junge Menalkas Brot aus der Taſche,
Gab ihm friſchen Käſ', und nahm von der Seite die Flaſche:
Hier iſt ſüſse Milch! erfriſche dich, ſprach er, und folge
Mir dann nach; ich führe dich aus dem Gebirge. Der Jäger
Ward erfriſcht, und nun führte der Hirt ihn aus dem Gebirge.

Schöner Hirt! du haſt mir das Leben gerettet: ſo ſprach itzt

Äſchines der Jäger: wie ſoll ich die Wohl-
that dir lohnen?
Komm in die Stadt! Dort wohnt man nicht
in ſtrohernen Hütten;
Hohe Paläſte von Marmor ſteigen dort bis
zu den Wolken;
Säulen ſtehen umher. Da ſollſt du wohnen,
aus Golde
Trinken, und köſtliche Speiſen eſſen aus
ſilbernen Schüſſeln.
Ihm Menalkas: Was ſoll ich in hohen
Paläſten? ich wohne
Sicher in meiner niedern Hütte: ſie ſchützt
mich vor Regen
Und vor Winden; und ſtehn nicht marmor-
ne Säulen, ſo ſtehn doch
Fruchtbare Bäum' und Reben umher. Hier
hohl' ich im irdnen
Krug' aus der nahen Quelle das friſcheſte
Waſſer; — auch hab' ich

Süſsen Moſt; — hier eſs' ich, was meine Bäume, was meine Heerden mir geben; und hab' ich nicht Gold und Silber, ſo ſtreu' ich Auf den Tiſch wohlriechende Blumen und duftende Kräuter.

Äſchines.

Hirt! komm mit mir. Dort hat man auch Bäume, dort hat man auch Blumen. Kunſt hat die Bäume dort in gerade Gänge gepflanzet, Hat die Blumen in Beete geordnet. Dort hat man auch Quellen: Männer und Nymphen von Marmor gieſsen ſie dort in die Becken.

Menalkas.

Schöner iſt der ungekünſtelte ſchattige Hain mit

Mit den gekrümmten Gängen; ſchöner ſind mir die Wieſen,
Bunt beſäet mit tauſendfaltigen Bluhmen; auch hab' ich
Bluhmen vor die Hütte gepflanzet: Lilien, Roſen,
Quendel und Majoran. Und o! wie ſchön ſind die Quellen,
Wenn ſie von Klippen fallen, oder aus Büſchen herunter
Durch die Wieſe ſich ſchlängeln! Nein, nein, ich kann nicht in die Stadt gehn.

Äſchines.

Schöne Mädchen wirſt du dort ſehen in ſeidnem Gewande,
Unbeſchädiget von den Strahlen der Sonne, wie Milch weiſs,
Und mit Gold und köſtlichen Perlen geſchmückt. Auch die Lieder

Künſtlicher Saitenſpieler werden das Ohr
dir entzücken.

Menalkas.

Schön iſt mein braunes Mädchen: du ſollteſt das Mädchen nur ſehen,
Wenn ſie mit friſchen Roſen und bunten
Kränzen geſchmückt iſt.
Welche Freude, mit ihr am rauſchenden
Bache zu ſitzen
In dem Schatten der Pappel und Erle! Sie
ſingt dann: und o! wie
Singt ſie ſo ſüſs! Ich begleite dann ihren
Geſang mit der Flöte:
Weit umher ſchallt unſer Geſang und Echo
ſingt mit uns.
Oder wir behorchen der Vögel ſüſse Geſänge,
Die von den Wipfeln der Bäum' und aus
blühenden Sträuchen ertönen.

Oder ſingen bey euch die Saitenſpieler noch ſüſser,
Als die Nachtigall ſingt, und als die liebliche kleine
Grasemücke? Nein, nein! ich kann mit dir nicht in die Stadt gehn,

Äſchines.

Guter Hirt! was ſoll ich denn zum Geſchenke dir geben?
Hier! nimm dieſe Hand voll Gold, und dieſs goldene Hifthorn.

Menalkas.

Ach! was ſoll das Gold mir? hab' ich doch Überfluſs. Soll ich
Mit dem Golde den Bäumen die Früchte bezahlen? den Wieſen
Ihre Bluhmen, die Milch der eigenen Heerde bezahlen?

Äſchines.

Glücklicher Hirt, ſo ſage mir ſelbſt: was ſoll ich dir geben,
Daſs ich doch deine Gutthat mit einiger Gutthat vergelte?

Menalkas.

Gieb mir die Kürbisflaſche, die hier an der Seite dir hänget.
Seh' ich recht, ſo iſt der junge Bacchus mit kleinen
Liebesgöttern darauf gegraben, die Trauben ihm reichen.

Und der Jäger gab ihm freundlich lächelnd die Flaſche.
Und vor Freuden hüpfte der junge Hirt, wie ein Reh hüpft.

II.

Amyntas.

Einſt kam Amyntas, ein armer Hirt, beym Anbruch des Tages
Aus dem Erlenbuſch, ein blankes Beil in der Rechten,
Hatte ſich Stäbe dort zum neuen Zaune gehauen,
Und trug ihre Laſt gekrümmt auf der Schulter: da ſah er
Einen jungen Eichbaum an einem geſchwollenen Gieſsbach;
Und wild hatte der Bach von Erde die Wurzeln entblöſset,
Und der Baum ſtand traurig da, und drohte zu ſinken. —
Schade, wenn du Baum in dieſs wilde Waſſer herabſchlügſt!

Nein, dein Wipfel verdient nicht ein Spiel der Wellen zu werden;
Warf die Stäbe ſogleich von der Schulter: Kann ich doch andre
Stäbe mir hohlen, ſo ſprach er; und hub itzt davor den Eichbaum
Einen tüchtigen Damm zu bauen, ſuchte ſein Grabſcheit,
Grub von der friſchen Erde. — Gebaut war der tüchtige Damm nun,
Und mit friſcher Erde die Wurzeln alle bedecket.
Und itzt nahm er ſein Beil auf die Schulter, blickte zufrieden
Mit der vollbrachten Arbeit auf ſeinen geretteten Baum hin,
Wollte zurück in den Buſch, ſich andre Stäbe zu hohlen.
Aber die liebliche Stimme der Dryas erklang aus der Eiche:

Gütiger Hirt! wie kann ich dich unbelohnet entlaſſen?
Sage, was wünſcheſt du dir zur Belohnung? Ich weiſs, daſs du arm biſt,
Und fünf Schafe nur zur Weide führeſt. — O Nymphe!
(Weil du mir zu bitten vergönneſt) mein Nachbar Palämon
Liegt ſeit der Ärnte ſchon krank am Fieber, laſs ihn geneſen!
Alſo bat der Redliche. — Schnell geneſet Palämon. —
Aber Amyntas ſieht den mächtigen Segen des Himmels
Unter ſeiner Heerde, bey ſeinen Früchten im Felde,
Und den Bäumen im Garten. Denn keinen der Redlichen haben
Die gerechten Götter noch ungeſegnet gelaſſen.

III.

Der zerbrochne Krug.

Hylas, Alexis, Irin, und der roſenwangige Lykon
Gingen in einen Hain, wo tief im Schlafe begraben,
Unter einem Eichbaum ein ziegenfüſsiger Faun lag.
Als ihn die jungen Hirten erblickten, ſagten ſie: Laſst uns
An den Baum ihn binden, und eher nicht wieder erlöſen,
Bis er für ſeine Befreyung ein Lied uns ſingt. Und ſie banden
Ihn an den Eichſtamm feſt, und warfen mit der gefallnen

Frücht des Baumes ihn wach. — Wo bin
ich? ſo ſprach er, und gähnte,
Reckte die Arme weit aus und die Ziegen-
füſse: — wo bin ich?
Wo blieb meine Flöte? wo mein Krug? - - -
Ach! da liegen
Von dem ſchönſten Kruge die Scherben!
Als ich im Rauſche
Geſtern hinſank, zerbrach er. - - - Aber wer
hat mich ſo feſt hier
Angebunden? Nun ſah er ſich um, und
hörte das Kichern
Der muthwilligen Knaben. Ihr Hirten! rief
er, wo ſeyd ihr?
Bindet mich los, ihr Hirten! — Sie ſprachen:
Wir binden dich nicht los,
Bis du für deine Befreyung ein neues Lied-
chen uns ſingeſt. —
Aber wovon ſoll ich ſingen, ihr Kinder? —
Ich will von dem Kruge

Singen, den ich zerbrach. Da! ſetzt euch um mich ins Gras hin.
Und ſie ſetzten ins Gras ſich hin, und er hub den Geſang an.
Ach! er iſt zerbrochen, der Krüge ſchönſter! da liegen
Seine Scherben umher. Wohl ſchön war mein Krug, war die ſchönſte
Zierde meiner Grotte. Kein Waldgott durfte vorbeygehn,
Immer rief ich: Komm, trink, und ſieh den ſchönſten der Krüge;
Keinen ſchönern Krug hat Zevs an den Feſten der Götter.
Ach! er iſt zerbrochen, der Krüge ſchönſter! da liegen
Seine Scherben umher. Verſammelten Freunde ſich bey mir:
Setzten wir rings um den Krug uns herum, und tranken, und jeder

Sang dann die auf dem Kruge gegrabne Geſchichte, die ſeinen
Lippen die nächſte geweſen. Jetzt trinken wir nicht mehr, ihr Brüder,
Aus dem Kruge; jetzt ſingen wir nicht mehr Geſchichten, die jedes
Lippen die nächſten geweſen. Denn leider! iſt er zerbrochen,
Ach! er iſt zerbrochen, der Krüge ſchönſter! da liegen
Seine Scherben umher. — Pan ſtand auf dem Bauche des Kruges,
Sah voll Schrecken am Ufer die lange verfolgte Najade
In dem umſchlingenden Arm ſich in fliſterndes Schilfrohr verwandeln;
Seufzend ſchnitt er dann ſieben Rohre, der Länge nach ungleich,
Und verkleibete ſie mit Wachs, und blies auf dem neuen

Pfeifenbunde dem Ufer ein trauriges Lied, und es lernte
Echo das traurige Lied und wiederhohlt' es dem Haine.
Aber er iſt zerbrochen, der Krüge ſchönſter: da liegen
Seine Scherben umher. — Auch ſtand auf dem Kruge der weiſse
Göttliche Stier, der einſt auf ſeinem Rücken Europen
Durch die Wellen trug. Er leckte mit ſchmeichelnder Zunge
Sanft das entblöſsete Knie der Schönen, die jammernd die Hände
Über dem Haupte rang, mit deſſen geringelten Locken
Gaukelnde Weſte ſpielten. Ein Trupp von lachenden Amorn
Ritt auf Delphinen voraus vor dem ſchlau vermummeten Gotte.

Aber er iſt zerbrochen, der Krüge ſchönſter: da liegen
Seine Scherben umher. — Auch war auf dem Kruge der ſchöne
Bacchus gegraben. Er ſaſs in der Rebenlaube, zur Seite
Lag die niedlichſte Nymphe. Mit ihrer Linken umſchlang ſie
Seine Hüften, und zog mit der Rechten den Becher, nach welchem
Seine lachelnden Lippen ſich ſehnten, zurücke. Sie ſah ihn
Schmachtend an, und ſchien ihn um Küſſe zu flehen. Gefleckte
Tieger ſpielten zu ſeinen Füſsen, und aſsen mit Schmeicheln
Aus den kleinen Händen der Liebesgötter die Trauben.
Aber er iſt zerbrochen, der Krüge ſchönſter: da liegen

Seine Scherben umher. O! klag' es, Echo,
den Brüdern
In den Felsenhöhlen! Er ist zerbrochen:
da liegen
Seine Scherben umher.

So sang der Faun. Und die Hirten
Banden ihn los, und befahn bewundernd
die Scherben im Grase.

IV.

Myrtill und Thyrſis.

Jüngſt in kühler nächtlicher Stunde hatte Myrtill ſich
Auf die Spitze des Hügels begeben, der weit in das Land ſieht.
Dürre Reiſer brannten vor ihm in lodernden Flammen.
Einſam ins Gras geſtreckt durchlief er mit irrenden Blicken
Itzo den Himmel mit Sternen beſäet und die von dem Monde
Sanft beleuchtete Gegend. Doch itzo ſah er ſich ſchüchtern
Um: denn etwas rauſchte durchs Dunkle daher. Es war Thyrſis.
Sey mir willkommen! ſprach er, nimm Platz an dem wärmenden Feuer.

Sage, wie kömmſt du hieher, da die ganze
Gegend ſchon ſchlummert?

Thyrſis.

Sey mir gegrüſset! Hätt' ich dich zu finden
geglaubet,
Hätt' ich nicht ſo lange gezaudert den lo-
dernden Flammen
Nachzugehen, die fern in das Thal ihr glän-
zendes Licht ſtreun.
Aber höre, Myrtill! Da jetzt der Schimmer
des Mondes
Und die einſame Nacht zu ernſten Geſän-
gen uns locket,
Höre, Myrtill! ich ſchenke dir eine künſt-
liche Lampe,
Die mein Vater aus Erde gebildet, mit Flü-
geln und Füſsen
Eine Schlange: ſie ſperrt den Mund weit
auf, aus dem Munde

Brennt ihr das kleine Licht; den Schweif,
der geringelt iſt, hebt ſie
Zur Handhabe bequem empor: dieſs will
ich dir ſchenken,
Wenn du die Geſchichte von Daphnis und
Chloe mir ſingeſt.

Myrtill.

Wohl! ich will die Geſchichte von Daphnis
und Chloe dir ſingen,
Itzt, da die ſtille Nacht zu ernſten Geſän-
gen uns locket.
Hier ſind dürre Reiſer, und Äſte vom trok-
kenen Windfall:
Siehe du zu, daſs nicht das wärmende Feuer
erlöſche.

Kleget mir nach, ihr Felſenklüfte! trau-
rig ertöne

Durch den Hain mein Lied und am wiederhallenden Ufer!

Heiter glänzte der Mond, als einſam am hohen Geſtade
Chloe ſehnlich wartend ſtand; denn es ſollt' ihr ein Nachen
Ihren Schäfer bringen, den treuen Daphnis ihr bringen.
Lange ſäumt mein Geliebter! ſo ſprach ſie: — die Nachtigall horchte
Schweigend auf die Silbertöne der ſüſeſten Lippen —
Lange ſäumt er! - - - doch, horch! ich hör' ein Plätſchern, wie Wellen,
Wenn ſie den Nachen ſchlagen. — Kömmſt du? du kömmſt! — nein! du kömmſt nicht. —
Wollt ihr noch oft mich täuſchen, ihr plätſchernden Wellen? verſpottet

Ihr des ungeduldige Warten des zärtlichſten Mädchens? —
O! wo biſt du, Geliebter? beflügelt die Füſse nicht Sehnſucht?
Wandelſt du jetzt im Hain dem Ufer zu?
O! daſs kein Dorn dir,
Keine ſchleichende Schlange die eilenden Füſse verletze!
Keuſche Göttinn mit deinem nie fehlenden Bogen, Diana
Oder Luna! beſtreue mit deinem Glanze den Weg ihm!
O! wie will ich ſo herzlich, wann du vom Nachen heraufſteigſt,
An den Buſen dich drücken! — Doch itzt, ihr Wellen, gewiſs itzt
Täuſcht ihr mich nicht. O! ſchlagt gelinde den Nachen, ihr Wellen!
Tragt ihn ſorgſam auf eurem Rücken! —
Ach, ihr Najaden!

Wenn ihr je geliebt habt, wenn ihr zärtliche Sehnſucht
Je gefühlt - - - Ich ſeh' ihn! - - O! ſey mir gegrüſet! — Du ſchweigeſt? —
Götter! — Chloe ſank ohnmächtig am Ufer danieder.

Klaget mir nach, ihr Felſenklüfte! traurig ertöne
Durch den Hain mein Lied und am wiederhallenden Ufer!

Nah dem Ufer ſchwamm der umgeſtürzete Nachen.
An dem Ufer lag ohnmächtig Chloe. Der Mond ſah
Weinend vom Himmel herab auf die jammervolle Geſchichte. —
Aber bald erwachete Chloe, (ein ſchrecklich Erwachen!)

Sah am Ufer tief erbebend und sprachlos.— Der Mond zog
Wolken über sein Antlitz.— Von erstickenden Seufzern
Schwoll ihr Busen empor; sie schluchzete, winselte, schrie dann
Laut gen Himmel: ein lautes Geschrey begannen die Hügel,
Banges Winseln durchwallte den Hain, und Winseln das Ufer.
Und nun riss sie die Locken vom Haupt, nun schlug sie mit beiden
Händen sich Stirn und Brust.— Ach, Daphnis! Daphnis! - - O Nymphen! - - -
O treulose Wellen! - - Ich zaudre noch? säume noch länger,
Ich Elende, den Tod in den Wellen zu suchen, die meines
Lebens Freude mir raubten? Sie sprachs, und stürzte vom Ufer.

Klaget mir nach, ihr Felſenklüfte! trau-
rig ertöne
Durch den Hain mein Lied und am wieder-
hallenden Ufer!

Aber die Nymphen hatten den Wellen
befohlen, ſie ſorgſam
Auf dem Rücken zu tragen. Grauſame
Nymphen! ſo rief ſie,
Warum verzögert ihr meinen Tod? Ver-
ſchlingt mich, ihr Wellen!
Aber die Wellen verſchlangen ſie nicht; ſie
trugen gemach ſie
Auf dem Rücken zum Ufer eines benach-
barten Eylands.
Daphnis hatte mit Schwimmen ſich auf das
Eyland gerettet.
Wie ſie ſo zärtlich nun in Daphnis Arme
ſank, wie ſie

Ihr Entzücken ſtammelte, nein! das kann
ich nicht ſingen.
Zärtlicher, als die Nachtigall, wenn ſie dem
Kerker entflohn iſt:
Kläglich hatte bisher im Wipfel der Pappel
ihr Gatte
Nächte lang geſeufzet: nun fliegt ſie, zit-
ternd vor Freude,
Zu dem erſtaunten Gatten; nun girren bei-
de, nun ſchnäbeln
Beide ſich, und umſchlagen mit ihren Flü-
geln ſich beide;
Und nun tönt ihr Entzücken in Wonnelie-
dern die Nacht durch.

Klaget itzt nicht mehr, ihr Felſenklüfte!
freudig ertöne
Durch den Hain mein Lied und am wieder-
hallenden Ufer!

Aber du gieb mir die Lampe! nun hab'
ich dir, was ich verſprochen,
Habe dir die Geſchichte von Daphnis und
Chloe geſungen.

V.

Phyllis und Chloe.

Phyllis.

Chloe, ſieh doch! immer trägſt du dein Körbchen am Arme.

Chloe.

Ja doch, Phyllis! immer trag' ich das Körbchen am Arme.
Um kein Schafchen, um keine Heerde würd' ich es geben;
Nein! ich würd' es nicht geben. (So ſprach ſie, und drückte das Korbchen
Lächelnd an ihre Seite.)

Phyllis.

Warum denn, Chloe, warum denn
Haltſt du dein Körbchen ſo werth? — Heh?
ſoll ich rathen? — Ey, ſieh nur,
Wie du ſo roth wirſt! — Gewiſs, ich er-
rath' es.

Chloe.

Roth wär' ich geworden?

Phyllis.

Ja, ſo roth, als wenn uns das Abendroth
ins Geſicht ſcheint.

Chloe.

Nun denn, Phyllis! ich will es dir ſagen:
der junge Amyntas
Hat mirs geſchenkt, der ſchönſte von allen
Hirten; er hat es
Selbſt geflochten. Da ſieh nur die grünen
Blatter, die rothen

Bluhmen, ſo nett in das weiſse Körbchen
geflochten! — Ey freylich
Halt' ich es werth: wohin ich gehe, da
trag' ichs am Arme.
Schöner dünken die Bluhmen mich, lieblicher riechen die Bluhmen,
Die ich in meinem Körbchen trage, die
Früchte ſind ſüſser,
Die ich aus meinem Körbchen eſſe. Ja,
Phyllis, ich hab' es - - -
Aber was ſoll ich dir alles ſagen? — Nun,
mags doch! — Ich hab' es - - -
Oft ſchon geküſst. Er iſt doch der ſchönſte, der beſte von Allen.

Phyllis.

Und ich hab' es ihn flechten ſehen. O
wüſsteſt du, Chloe,
Was er zum Körbchen da ſprach! — Doch
was willſt du? mein Schäfer Alexis

Iſt wohl eben ſo ſchön; und er ſingt! - - -
du ſollteſt ihn hören!
Geſtern noch ſang er ein Liedchen mir
vor - - - Ich will es dir ſingen.

Chloe.

Aber Phyllis, was ſprach Amyntas zum
Körbchen?

Phyllis.

Ey! laſs mich
Erſt das Liedchen ſingen.

Chloe.

Iſts lang?

Phyllis.

So höre nur! höre!
Froh bin ich, wenn das Abendroth
Am Hügel mich beſcheint;
Doch, Phyllis, froher bin ich noch,
Wenn ich dich lächeln ſeh.

So froh geht nicht der Schnitter heim,
Wenn er die letzte Garb'
In ſeine volle Scheune trägt,
Als ich, geküſst von dir.

Chloe.

Schön iſt das Liedchen. Doch, Phyllis!
was ſprach Amyntas zum Körbchen?

Phyllis.

Ich muſs lachen. — Er ſaſs am Sumpf im Weidengebüſche,
Und indeſſen ſein Finger die grünen, die braunen, die weiſsen
Ruthen durcheinander flocht, indeſſen — indeſſen — —

Chloe.

Weiter, liebe Phyllis! — Ey nun? du ſchweigſt ja, du lachſt ja.

Phyllis.

Körbchen! ſprach er, dich will ich der Chloe ſchenken, der ſchönen
Chloe, die ſo lieblich lächelt. Als ſie die Heerde
Geſtern bey mir vorbeytrieb: Sey mir gegrüſset, Amyntas,
Sagte ſie; lächelte dann ſo freundlich, daſs mir das Herz ſchlug.
Schmiegt euch gehorſam, ihr bunten Ruthen! zerbrecht mir im Flechten
Nicht! Ihr ſollt an der Seite der liebſten Schäferinn Chloe
Hangen, wenn es ihr würdig ſcheint . . .
O! ſchien' es ihr würdig!
Trüge ſie doch oft es an ihrer Seite! So ſagt' er;
Sprang dann auf, und hüpfte vor Freude, daſs es ſo niedlich
Ihm gelungen war. —

Chloe.

Ach! ich geh. Dort hinter dem Hügel
Treibt er ſeine Heerde; da will ich vor ihm
vorbeygehn:
Sieh, will ich ſagen, Amyntas! ich habe
dein Körbchen am Arme.

VI.

Die übel belohnte Liebe.

Im Jachtnetze verwickelt lag im Schilfe des Sumpfes
Bis zur Morgenröthe der Satyr. Sein Ziegenfuſs ragte
Über dem Kopf aus dem Netz hervor. So lag er ermattet,
Unvermögend ſich loszuwickeln. Schwalben und Mewen (†)

(†) *Mewen*, eine bekannte Art Waſſervögel, die mit einer Schwimmhaut an den Füſsen verſehen ſind. Unſre gemeine Mewe, Fiſchermewe und Fiſcher genannt, befindet ſich hin und wieder auf den Flüſſen. Sie iſt gröſser, als eine Taube, ſchwebt im Fliegen immer über dem Waſſer hin und her, und ſchnappet die Fiſche auf und unter dem Waſſer, wie ein Pfeil weg. Man ſehe den fünften Band des neuen Schauplatzes der Natur, wo ſieben und zwanzig Arten von Mewen beſchrieben werden, ingleichen Adelungs Wörterbuch, III. 491.

Flatterten um das Schilf voll Neugier: quakende Frösche,
Über den seltenen Fang voll Verwunderung, hüpfeten näher.
Jetzt will ich heulen, sprach er, was meine Kehle vermag, will
Heulen, bis jemand herbeykömmt. Und er heulte, dafs rings um
Hain und Hügel durchs weite Gefilde nachheuleten. Fünfmahl
Heult' er, und fünfmahl umsonst. Nun kam ein Faun aus dem Haine:
Wo kömmt dieses wüste Geschrey her? rief er; noch Einmahl
Lafs die scheusliche Stimme hören, damit ich entdecke,
Wo dein Aufenthalt ist. Der Satyr heulte noch Einmahl:
Und nun eilte der Faun zum Sumpf, und fand den Gefangnen

Lächerlich eingepackt. Ich beſchwöre dich,
Freund, bey den Göttern,
Wickle mich los aus dieſem vermaledeyeten Netze.
Schon ſeit frühem Mondſchein lieg' ich hier in dem Sumpfe.
Aber der Faun ſtand da, vor Lachen die Seiten mit beiden
Händen unterſtützend, als er im Netz die poſſierlich
Eingewickelte Ziegengeſtalt erblickte: ſein eines
Bein emporgeſtreckt und unbeweglich, ihn ſelber
Im beſchilften Sumpfe mit halbem Leibe verſunken:
Und nun hub er das Netz an loszuwickeln, und ſtellt' ihn
Auf die Füſse. — Nicht wahr? ſo ſchläft es ſich herrlich? Um aller

Götter Willen! ſage mir, ſprach er, durch
was für ein Schickſal
Haſt du das wunderbare Ruhbett gefun-
den? — O Götter!
Sprach der Losgewickelte, ſo wird die feu-
rigſte Liebe
Mir belohnet. Verflucht ſey der Tag, ver-
flucht ſey die Stunde,
Da ich zum erſten Mahle ſie ſah! Doch,
ich bitte dich, laſs uns
Auf die Weid' uns ſetzen, die ſchief dort
über dem Teich hängt;
Denn es ſchmerzt mich mein eines Bein.
Und ſie gingen, und ſetzten
Auf die Weide ſich hin, und der Satyr
erzählte ſein Schickſal.
Schon ein ganzes Jahr lang liebt' ich die
Nymphe des Baches,
Der dort aus dem Geſträuch von jenem
Felſen hervorquillt. —

Siehst du den Felsen, auf welchen die Tanne gestellt ist? — Ein Jahrlang
Stand ich unerhört vor der Höhle der Nymphe; stand halbe
Nächte lang unerhört, und seufzete, jammerte, flöhnte;
Blies ihr oft zur Lust auf meiner Querpfeif' ein Stückchen;
Sang ihr von meiner Lieb' ein so bewegliches Lied vor,
Dass die Felsen sich hätten zerweinen mögen; doch immer
Unerhört. — Das Lied, versetzte der Faun, möcht' ich hören.
Sollt' ich es dir nicht singen? sprach er: es ist ja das beste,
Was ich in meinen Leben machte. — Jetzt hub er das Lied an.
Schönste Göttinn! denn gegen dich gehalten, ist Venus

Nur ein gemeines Weib: ſo willſt du denn immer und ewig Unerhört mich Liebenden laſſen? willſt immer bey meinen Klagen taub ſeyn, wie hier der Stein, auf welchem ich ſitze? Ich Elender! ſoll ich denn immer vergeblich vor deiner Höhle pfeifen und ſingen, und winſeln und klagen, am heiſsen Mittag und in der kalten Nacht? O! wenn du nur wüſsteſt, Wie das ſo ſüſs iſt, ſich einen jungen Gatten zu nehmen! — Frage die Eule, die dort bey deinem Felſen im hohlen Stamme wohnt: ſie jauchzet bey Nacht vor Freude, wie weiland ich in meinen guten Tagen jauchzete, wann ich

Trunken nach meiner Höhle wanderte: wenn
du das wüfsteſt,
Würdeſt du bald hervorgehüpfet kommen,
und meinen
Braunen Rücken mit deinen weiſsen Armen
umſchlingen,
Und mich freundlich in deine Wohnung
führen; dann würd' ich
Hoch aufhüpfen vor Freude, gleich einem
muthigen Kalbe.
Unbarmherzige! hab' ich deine Höhle nicht
oft ſchon
Mit Tannäſten geſchmückt, an denen die
riechende Frucht hing,
Und mit Äſten von Eichen? daſs, wenn
du vom Tanze nach Hauſe
Käməſt, oder von deinen Spielen, (o wehe!
mit Andern,)
Du dich verwundern ſollteſt über den
prächtigen Aufputz.

Unempfindliche! hab' ich im jungen Lenze nicht öfters
Volle Brombeerkörbe vor deine Höhle geſtellet,
Oder was jede Jahreszeit gab, wohl ſchmeckende Wurzeln,
Haſelnüſschen und kleine Radieschen? Hab' ich im Herbſt dir
Nicht geſtoſsene Trauben, ſchwimmend im eigenen Moſte,
In dem gröſſeſten meiner Gefäſse, nicht fleiſsig dir friſchen
Ziegenkäſe gebracht? Schon lange hab' ich den ſchwarzen
Ziegenbock unterrichtet für dich, und ihn Künſte gelehret,
Die dich erfreuen ſollen. Er ſteigt an mir auf, wenn ich ruf' und
Küſst mich; und blaſ' ich auf meiner Querpfeif': im Augenblick ſteht er

Auf den Hinterbeinen und tanzet, das ſollteſt du ſehen!
Tanzet ſo gut, als ich. Hartherzige! ſeit mich die Liebe
So gewaltig plagt, ſchmeckt weder Speiſe noch Trank mir;
Ja, des Tages liegt oft uneröffnet mein Weinſchlauch
Eine Stunde lang da. Wohl vormahls war mein Geſicht rund,
Gleich der Kürbisflaſche; jetzt bin ich verfallen und hager.
Auch der ſüſse Schlaf iſt von mir gewichen. Sonſt ſchlief ich
Bis die Mittagsſonn' in meiner Höhle mich brannte,
Oder der Durſt mich weckte. So quäle denn, Nymphe! ſo quäle
Mich nicht länger. Viel lieber wollt' ich in Neſſeln mich wälzen.

Lieber eine Stunde lang in der brennenden Sonne
Ohn' ein Tröpfchen Wein im heifsen Sande mich braten.
O milchweifse Nymphe! komm aus der Einfamkeit mit mir,
Komm in meine Höhle, die fchönfte des ganzen Gehölzes.
Weiche Ziegenfelle hab' ich für dich und für mich fchon
Ausgebreitet. An beiden Seiten hangen und ftehen
Meine Trinkgefäfs' in zierlicher Ordnung; und fernher
Kömmt ein herrlicher Duft von Wein und Moft dir entgegen.
Denk', o! denke, wie füfs, wenn unfere niedlichen Kinder
Einft um unfere grofsen und kleinen Krüge fich jagen,

Oder ſich auf den Weinſchlauch niederſetzen und lallen!
Dicht vor meiner Höhle ſteht im Schatten der Eiche
Pan aus Eichenholz geſchnitten; ich hab' ihn geſchnitten,
Wie er über die Nymphe weinet, die man in Schilfrohr
Ihm verwandelte: weit iſt ſein Mund ihm offen, du legteſt
Leicht den gröſsten Apfel hinein, ſo ſtark iſt ſein Leiden
Ausgedrückt; ja ſelbſt die Thränen ſchnitt ich am Holz aus.
Aber du kömmſt nicht! du kömmſt nicht!
So trag' ich denn meine Verzweiflung
Wieder mit mir zurück nach meiner einſamen Höhle.
Jetzo ſchwieg der Satyr, und hörte, nicht ſonder Erſtaunen,

Seinen Retter ein ſpöttiſch Gelächter erheben. Nun ſage,
Sprach der Faun, wie du dich in dieſem Netze verſtrickt haſt.
Geſtern nach meiner alten Gewohnheit, ſo ſprach der Verliebte,
Stand ich der Höhle nah, und ſang in beweglichen Tönen
Zweymahl, dreymahl mein Lied von lautem Seufzen begleitet;
Als ich dann traurig wieder zurück ging, ſteckte mein eines
Bein in einem Netz, das man ſchnell mir über den Leib warf.
Als ich zu Boden ſank und mich los zu machen gedachte,
Da verwickelt' ich mich noch mehr; und ein lautes Gelächter
Schallte hinter mir her. Die Nymph' und ihre Geſpielen

Traten dann um mich herum, und ſchlepp-
ten mich, als ich mich immer
Ärger verwickelte, hier in den Sumpf. Die
Grauſame ſagte:
Sieh, hier bin ich! und ſtand mit ihren Ge-
ſpielen laut lachend
An dem Sumpf: und du kömmſt nicht,
Hartherziger? läſſeſt den braunen
Rücken dir nicht umarmen? und hüpfeſt
nicht auf, wie ein junges
Kalb? So ſchlafe denn hier, und ich trage
meine Verzweiflung
Wieder nach meiner Höhle. Dann gingen
ſie weiter; und lange
Hört' ich noch ihr Hohngelächter. Mich
ſollen die wilden
Thiere zerreiſsen, wofern ich zu ihrer
Höhle zurückgeh.

Thor! verſetzte der Faun, für deine beſchwerliche Liebe
Hätt' ich dich früher geſtraft. Geh, tanze mit deinem geliebten
Schwarzen Ziegenbock, und vergiſs der Liebe beym Weinſchlauch.
Kannſt auch dein Abenteuer in gutes Eichenholz ſchneiden.

VII.

Menalkas und Tityrus.

An der Lehne des Hügels im Strahle der milderen Sonne
Saſs Menalkas der Greis, und ſtaunte die herbſtliche Flur an,
Und bemerkete nicht, daſs ſich Tityrus nahte, ſein jüngſter
Sohn, den ihm Amaryllis in ſeinem Alter geboren.
Lange ſchon hatte der Sohn ihm zur Seite geſtanden, ſchon lange
Auf der Stirne des Vaters die heitere Freude geſehen,
Und das ſanfte Seufzen ſeiner Entzückung gehöret.

Vater! hub er nun an, ich ſah, wie fröhlich dein Auge
Jetzo die herbſtliche Gegend durchwanderte, hörte das ſüſse
Seufzen deiner gerührten Bruſt. Geliebteſter Vater!
Willſt du mir Eine Bitte gewähren? Menalkas verſetzte:
Sage mir deine Bitte, mein Lieber! und ſetze dich zu mir.
Tityrus ſetzte ſich, und der Vater küſst' ihm die Stirne.
Vater! ſo ſprach der Jüngling, mein älteſter Bruder erzählte,
Daſs dich einſt die Flur den beſten Sänger genennet,
Daſs du durch Wettgeſänge manche Ziege gewonnen:
Wollteſt du wohl ein Lied verſuchen, nun dich die ſchöne

Herbſtliche Gegend entzückt? Gewähre
mir, Vater, die Bitte.
Lächelnd ſprach Menalkas: Ich will es ver-
ſuchen, mein Lieber!
Ob mich die Muſen noch lieben. Sie haben
in jüngeren Jahren
Manchen Preis mir erſingen helfen: ich
will es verſuchen.
Nun durchlief ſein Blick noch Einmahl die
Gegend, dann ſang er.
Höret mich, Muſen! hörer die ſchwache
Stimme des Greiſes!
Habt ihr mich oft im Frühling meiner Tage
gehöret,
Wann ich am rauſchenden Bach euch, oder
in ſäuſelnden Hainen
Anrief: o! ſo laſst dieſs Lied dem Greiſe
gelingen! —
Sanft ſind deine Freuden, o Herbſt! voll
ſanfter Entzückung

Seh' ich das alternde Jahr sich schmücken. Pappeln und Weiden
Stehen gelb um die Teiche voll schwimmender Blätter; der Birnbaum
Und der Apfelbaum steht mit falben Haaren am bunten
Hügel, im grünen Thal, durchkreuzt von der Röthe des Kirschbaums.
Wie mit mannichfaltigen Bluhmen im fröhlichen Lenze
Sich die Wiese färbt, so steht der herbstliche Hain da.
Wie sich der westliche Himmel am Abend röthet, so zieht sich
Von dem Hügel ins Thal ein Purpur, durchbrochen von immer
Grünenden Tannen und Fichten, der Freude des singenden Hirten.
Horch! das gesunkene Laub rauscht unter dem Fusstritt des Hirten.

Ernſthaft irrt die Heerd' auf der Trift, die
der Blumen beraubt iſt.
Nur die Zeitlos' (†) allein, der röthliche
Bote des Winters,
Harrt noch einſam. Freut euch der Ruhe
des Winters, ihr Bäume,
Die ihr ſo milde Früchte, ſo kühle Schatten
gegeben:
Kühle Schatten der Heerde, milde Früchte
dem Hirten.
Menſchen, o! gebt, bevor ihr zur Ruhe
des Grabes gelanget,
Süſse Früchte dem Armen, erquickende
Schatten dem Pilger!
Alle Segen des Himmels ruhn bey der Hütte
des Milden,

(†) Die Zeitlose (colchicum), welche in andern Provinzen Urbiblume, nackte Jungfer, Michelsblume, Wiesenſaffran genannt wird

Ruhn bey der Scheune des Redlichen.
Wann er opfert, so wallet
Hoch der gerade Rauch zum Olymp empor,
und die Götter
Hören segnend sein Flehn, und nehmen
gnädig von seinen
Händen das Opfer an. Ihm singt der Uhu
kein banges
Todtenlied, noch der traurig krächzende
Nachtrab' ein Unglück.
Ruhig wohnt er und selig, umgeben von
Söhnen und Töchtern,
Unter seinem bemoosten Dach. Die Götter
des Herdes
Sehen seine Geschäfte mit Beyfall, hören
mit Beyfall
Seine freundlichen Reden, und segnen ihm
Kelter und Tenne.
Zwar hat der lachende Frühling auch trübe
Tage; zwar donnern

Wolken in dem geſegneten Sommer; zwar heulen die Stürme
Furchtbar im Herbſt: allein wer wollte nicht unter ſo vielen
Glücklichen Stunden des Lebens wenige finſtere dulden?
Doch verſchonet, ihr Stürme, verſchonet den herbſtlichen Schmuck noch!
Raubet langſam den Bäumen das Laub, ihr ſanfteren Winde,
Daſs mich noch öfter die bluhmenfarbige Gegend entzücke! —
Schöner Herbſt! dich ſeh' ich vielleicht nie wieder; vielleicht deckt
Bald dein abgeſtorbenes Laub den ruhigen Hügel,
Unter welchem ich ſchlummere. Dank denn, o gütiger Herbſt, dir,
Daſs du zum letzten Liede mich noch im Alter entzückt haſt!

Alſo ſang der Greis: und Tityrus küſste
des Vaters
Hand, und netzte ſie ſtumm mit einer weh-
müthigen Zähre.

VIII.

Daphnis und Chloe.

Früh am Morgen trat aus der Hütte Daphnis, und fand ſchon
Seine kleine Schweſter Chloe beſchäftigt, aus Bluhmen
Kränze zu winden. Auf allen Bluhmen glänzte der Thau noch,
Zu dem Thaue fiel aus ihren Augen ein Thränchen.

Daphnis.

Liebe Chloe, was willſt du mit dieſen Kränzen? - - - Du weinſt ja!

Chloe.

Weinſt du doch ſelbſt, mein Lieber! aber wer ſollte nicht weinen?

Sahſt du, wie traurig unſre Mutter zu uns heraus kam?
Wie ſie ſchluchzte, die Händ' uns drückte, das Auge voll Thränen
Vor uns verbarg, und eilends zum Bette des Vaters zurück ging?

Daphnis.

Ach! ich ſah es. Gewiſs! der Vater iſt kränker, wie geſtern.

Chloe.

Ach, mein Bruder! mein Bruder! wie? wenn er ſtürbe, der beſte
Vater, der uns ſo lieb hat, ſo herzet, ſo küſst, wenn wir willig
Thun, was den Göttern gefällt, und was er ſelber ſo gern thut?

Daphnis.

Liebe liebe Schweſter, wie traurig iſt alles! Mein kleines

Schaf liebkoſ't mich umſonſt. Faſt faſt ver-
geſſ' ich ihm ſeine
Speiſe zu geben; und meine Taube flattert
umſonſt mir
Auf die Schulter und pickt mir das Kinn
und pickt mir die Lippen.
Nichts mehr macht mir Freude, nichts mehr.
Sollt' er uns ſterben,
Unſer lieber Vater, gewiſs! ich ſtürbe des
Todes.

Chloe.

Ach, der liebe Vater! Weiſst du noch,
Daphnis? fünf Tage
Sind es, ſeit er uns beid' auf ſeinem Schooſs
und im Arm hielt.

Daphnis.

Ja! dann ſtellt' er uns auf die Erd', und
ward blaſs. Mir iſt übel,

Sagt' er, sehr übel! Ihr lieben Kinder, ich
kann euch nicht halten;
Wankte dann zu seinem Bett, und ward
krank, und ist noch krank.

Chloe.

Ach! und wird immer kränker. — Sieh,
was ich machen will, Bruder!
Ich ging früh aus der Hütte, mir frische
Blumen zu brechen,
Kränze davon zu flechten; nun geh' ich
zum Bilde des Pan hin,
(Vater und Mutter sagten uns immer: Die
Götter sind gütig,
Hören fromme Gebete gern) nun geh' ich,
und opfre
Ihm die Kränzchen. Und sieh nur hier im
Käfich das liebste,
Was ich habe, mein Vögelchen: das auch
will ich ihm opfern.

Daphnis.

Ach! ich will mitgehn, liebe Schweſter! warte nur wenig
Augenblicke, damit ich mein Körbchen voll niedlicher Früchte
Hohlen kann, und mein Täubchen; denn das auch will ich ihm opfern.

Eilig lief er, und kam bald wieder zurück. Und ſie gingen
Zu der Säule des Pan, die nahe der Wohnung Menalks ſtand
Unter grünenden Fichten auf einem umzäuneten Hügel,
Knieten beide dort nieder und bereten ſo zu dem Gotte:

Daphnis.

Pan, du gütiger Schützer dieſer Triften, o höre

Unſer Flehn! wir ſind Kinder des kranken Menalkas: erhör' uns!

Chloe.

Höre, du guter Pan, o! höre das Flehen der Kinder!
Nimm ihr kleines Opfer an, ſo gut es dir Kinder
Geben können. Hier leg' ich dir Kränze hin; könnt' ichs erreichen,
Würd' ich um deine Schultern und deine Schläfe ſie winden.
Rette, gütiger Pan, o! rette den Vater uns, ſchenke
Uns den Vater wieder, uns armen verlaſſenen Kindern!

Daphnis.

Dieſe Früchte bring' ich dir dar, die ſüſſeſten Früchte,

Die ich habe: lafs ſie dir wohlgefallen! Die beſte
Ziege hätt' ich dir gern geopfert, wäre ſie nur nicht
Stärker, als ich Kind bin. So bald ich gröſſer geworden,
Opfr' ich ein Paar dir jährlich, weil du den Vater uns ſchenkteſt.
Lafs den beſten Vater, o! lafs ihn wieder geneſen!

Chloe.

Sieh dieſs Vögelchen, gütiger Pan! dieſs will ich dir geben:
Es iſt unter allem, was ich habe, mein Liebſtes.
Sieh, es fliegt mir auf die Hand, und fordert ſich Speiſe:
Aber dir, du guter Pan, dir will ich es opfern.

Daphnis.

Dieſe Taube würg' ich dir. Sieh, ſie ſpielt und thut freundlich:
Aber ich will ſie dir opfern, daſs du den Vater uns ſchenkeſt.
Höre, guter Pan, o! höre das Flehen der Kinder!

Und nun wollten die guten Kinder mit zitternden Händen
Würgen; doch es erſchallte vom Hain die freundliche Stimme:
Gern erhören die Götter Gebete der Unſchuld. O! würget
Eure Freude nur nicht, ihr Kinderchen! kehret nach Hauſe:
Schon iſt euer Vater geneſen. — Auch war er geneſen. —
Über die Frömmigkeit ſeiner Kinder voller Entzückung.

Brachte Menalkas mit ihnen und ſeinem
Weib' und Geſinde
Noch an demſelben Tag' ein Opfer dem
Pan, und erlebte,
Von den Göttern geſegnet, geſegnete Kin-
der und Enkel.

IX.

Daphne und Mykon.

Daphne.

Sage mir, mein Geliebter, was ſoll der kleine Altar hier
Neben der Quelle? welcher Gottheit iſt er geheiligt?

Mykon.

Meine Geliebte! dem Amor iſt er geheiligt, dem Amor.
Ach! wie ſüſs iſt es mir, an dieſer Quelle zu ruhen,
Wo wir als kleine Kinder, nicht höher, wie dieſe Agleye, †)

(†) Agleye, die in Niederdeutſchland Akeley, im Lateiniſchen *Aquilegia* heiſst: ein Nahme, der von Einigen *Adlerblume* überſetzt wird, und den ſie von der Ähnlichkeit ihrer ſpitzigen und

Manche Stund' uns in ſüſsen unſchuldigen Spielen verkürzten!
Dieſen Altär hab' ich ſelbſt dem Amor geweiht: denn da keimte —
Süſses Angedenken! — in unſerm Buſen ſchon Liebe.

Daphne.

Weiſst du was? ich will Myrten und Roſen um dieſen Altär her
Pflanzen, damit ſie, wenn Pan ſie ſchützet, zum Tempel ſich wölben:
Süſs iſt jenes Angedenken auch mir, mein Geliebter!

Mykon.

Weiſst du noch? Schalen vom Kürbiſs machten wir; legten dann Kirſchen

gekrümmten Honigbehältniſſe mit der Geſtalt eines Adlerſchnabels erhalten hat. Sie wächſt zwey bis drey Fuſs hoch. S. Adelungs Wörterbuch der hochdeutſchen Mundart unter *Akeley*.

Und Brombeeren hinein, und lieſsen wie
Schiffe ſie ſchwimmen.

Daphne.

Weifst du noch? kleine Schälchen von
Haſelnüſſen, von Eicheln
Kleine Becherchen, und der Klapperroſe
gehohlter
Samenkopf war unſer Hausrath. Wir ſchlür-
feten Tropflein
Milch und aſsen daraus Broſamen und klei-
ne Roſinen.

Mykon.

Ja, ſo war es. Und ſieh, dieſs Strauchwerk —
oben noch ſchlieſst ſichs,
Aber es iſt verwildert — war unſer Wohn-
haus, ſo hoch wir
Reichen konnten, wölbten wir es: ein Zik-
kelchen hätte

Mit den Hörnchen das Oberſte des Gewölbes zerriſſen.
Wände von Äſtchen und Weidenruthen flochten wir rings um
Unſer Haus, und ein Gitterchen ſchloſs es von vorn. O! wie ſüſs war
Jede Stunde, die wir gewinnen konnten, in dieſem
Grünen Häuschen als Mann und Weib beyſammen zu wohnen!

Daphne.

Und ich pflanzte — weiſst du noch? — vor das Häuschen ein Gärtchen,
Und von Schilfrohr ſteckten wir einen Zaun um das Gärtchen:
Ein Schaf hätt' es im Augenblick abgemähet, ſo groſs wars.

Mykon.

Richtig! du pflanzteſt darein die kleinſten Blümchen der Wieſe.

Daphne.

Du warſt immer erfindſam, mein Lieber! du hatteſt in unſern
Zaun aus der Quell' ein Brünnlein geleitet; du führteſt durch hohlen
Schilf das Waſſer; es fiel in ein Bett, aus Holze gehöhlet.
Angefüllet wär' es dem Durſtigen mehr nicht geweſen,
Als ein guter Trunk. Doch ſieh, da liegt es am Bache.

Myken.

Kinder bringen Segen ins Haus. Ein zerſtümmeltes Bildchen
Hatteſt du gefunden: ein Amor war es: du pflegteſt
Und erzogſt ihn, als ein gutes Mütterchen, machteſt
Ihm von einer Nuſsſchal' ein kleines Bettchen: da ſchlief er,

Unter deinem Geſang', auf Roſenblättern und Blühmchen.

Daphne.

Und nun wird er uns die treue Pflege belohnen.

Myko.

Einen Käfich von Binſen flocht ich einmahl, und ein Heupferd
That ich hinein, und brachte' es dir zum Geſchenke: da nahmſt du
Das Heupferdchen heraus, damit zu ſpielen; gewaltſam
Riſs es ſich los, und lieſs in deinen Fingern ein Beinchen.
Zitternd hatte ſichs auf ein Gräschen geſetzet. O! ſieh nur,
Sieh das arme Thierchen! es zittert. Schmerzt es dich, armes

Thierchen? hab' ich dir Weh gethan? ſo
ſagteſt du wimmernd.
Ach! wie entzückend war es mir, dich ſo
gütig zu ſehen!

Daphne.

Noch weit gütiger warſt du ſelbſt, mein
Geliebter, als Jüngling.
Da mein Bruder zwey junge Vögelchen einſt
aus dem Neſt ſtahl,
Sagteſt du: Gieb mir die Vögelchen. —
Doch er gab ſie nicht. — Willſt du
Dieſen Stab für die Vögelchen nehmen?
Mit Arbeit und Mühe
Schnitt ich die braune Rinde ſo fein, daſs
Äſtchen mit grünem
Laub' um den weiſsen Stab ſich winden. —
Gemacht war der Tauſch nun,
Und die Vögelchen dein. Du thateſt ſie
ſorgſam in deine

Hirtentasche; dann klommst du den Baum
hinauf, und da setztest
Du sie wieder ins Nestchen. Freudenthrä-
nen, mein Lieber!
Stehen mir wieder im Auge, wie damahls;
und hätt' ich dich damahls
Nicht schon geliebet, so hätt' ich von der
Zeit an dich geliebet.

Mykon.

Süsser als Honig waren die Tage der Kind-
heit, in denen
Ich zum Spiele dein Mann war, du zum
Spiele mein Weib warst.

Daphne.

Auch mein graues Alter wird nie der Tage
vergessen.

Mykon.

Glückliche Tag' erwarten uns wieder, o
meine Geliebte!

Wenn im kommenden Mond, wie deine Mutter geordnet,
Was ein süſses Kinderſpiel war, Gott Hymen zum Ernſt macht.

Daphne.

Wird der gütige Gott uns ſegnen, o! dann, mein Geliebter,
War ſo glücklich kein Mann, kein Weib, als Mykon und Daphne.

X.

Das Gelübde.

Laſst das Waſſer aus eurer Quelle, laſst es, ihr Nymphen,
Mir geſegnet ſeyn, indem ich das Blut von der Hüfte
Waſche, das aus der Wunde mir flieſset. O! laſst mir es heilſam
Seyn, ihr Nymphen der Quelle! nicht Zank vergoſs es, nicht Feindſchaft:
Damons Knabe ſchrie, vom Wolf' ergriffen, im Walde,
Als ich — Dank ſey den Göttern! — zu ſeiner Errettung herbeykam.
Ehe der Wolf erlag von meinen verdoppelten Streichen,

Hatt' er mich an der Hüfte mit ſcharfer Klaue verletzet.
Zürnet nicht, ihr Nymphen! daſs ich die lautere Quelle
Mit dem Blute trübe, das aus der Wunde mir flieſset.
Morgen will ich am Ufer ein Böckchen euch opfern, wie Schnee weiſs,
Und mit ſüſsem Wein die reinen Wellen euch tränken.

XI.

Lykas und Milon.

Milon, der junge Hirt, — auf deſſen Kinne die zarten
Haare noch ſparſam ſtanden, wie Spitzen des Graſes im Frühjahr
Auf den Feldern ſtehn, die ſpät gefallener Schnee deckt, —
Traf den Lykas an, dem Locken, gelb wie die reife
Saat, die Schultern bedeckten. Sie trieben die blokende Heerde
Beide vor ſich her, und trafen ſich hinter dem dichten
Buchenhain. — Sey mir gegrüſſet, Lykas! ſprach Milon, der Sänger,

Sey mir gegrüfset! und bot ihm die Hand.
Komm, lafs uns zufammen
In den Buchenhain gehn! Hier weidet indeffen die Heerde
Ungeftört im hohen Graf' am Teiche. Mein wacher
Hylax wird nicht geftatten, dafs fie fich von uns verlaufe.

Lykas.

Milon, nein! wir wollen uns lieber dort unter des fchroffen
Felfen Gewolbe fetzen; dort liegen heruntergerifsne
Stücke des Felfen; fie find mit fanftem Moofe gepolftert:
Dort ift es lieblich und kühl. — Sieh, wie fich der Silberbach ftäubend
In die wankenden Sträuche ftürzt! — Hier rieselt er wieder

Unter ihrem Geweb' hervor, und eilet zum Teiche.
Und itzt gingen sie hin, und setzten sich unter den Felsen
Auf die Steine, gepolstert mit Moos. Und Milon begonnte:
Lange schon hört' ich, du Flötenspieler Lykon, schon lange
Hört' ich deine Gesänge rühmen: auf denn, und lafs uns
Einen Wettgesang versuchen! Auch mir sind die Musen
Nicht ungünstig. Ich setze das junge Rind dir zum Preise,
Jenes weisse, das schön mit Schwarz geflecht ist, du kennst es.

Milon.

Und ich setze die beste Ziege der Heerde mit ihrem

Jungen: am Teiche dort reißt sie den
Epheu vom Weidenbaum, munter
Hüpfet das Junge neben ihr. Aber, Milon,
wer soll uns
Richten? Wie, wenn wir den alten Menal-
kas riefen? er leitet
Dort den Bach in die Wiese beym Buchen-
wald'; er versteht sich
Auf Gesang. Und die Hirtenknaben riefen
den Alten,
Und Menalkas kam, und setzte sich neben
die Knaben
Auf den bemoosten Stein. Und Milon hub
den Gesang an.

Selig preis' ich den, der die Gunst der
Musen besitzet:
Nimmer gebricht ihm ein liebliches Lied,
wenn ihn Abends der Mondschein,

Oder Morgens die Roſenfarbe des Himmels entzücket.
Heiter macht der Geſang die trübeſten Stunden, das weiſs ich:
Denn auch mir ſind die Muſen gewogen; auch hab' ich zum Opfer
Ihnen die weiſseſte Ziege beſtimme, Bald kränz' ich mit Bluhmen
Ihr die Hörner, und ſing' ein neues Lob-lied zum Opfer.

Lykas.

Als ein ſtammelndes Kind, erzählte mein Vater mir, ſaſs ich
Ihm auf dem Schooſs und horchere, wann er ein Lied auf dem Rohre
Blies, und lallt' es ihm nach. Oft nahm ich lächelnd die Flöte
Ihm vom Mund' und erzwang gebrochene Tön' aus der Flöte.

Pan erſchien mir nach dieſem im Traume. Knabe! ſo ſprach er,
Geh in den Hain, und hohle die Flöte, die Hylas der Sänger
An die geheiligte Fichte mir hing, und führe ſein Spiel ein.
Als ich mit Zittern ſie nahm, und zu ſpielen verſuchte, da traf ich
Einen ganz neuen Geſang, und erkannte die Hülfe des Gottes.
Pan beſchützet mich, Pan, der Erfinder der ländlichen Flöte.
Auch verehr' ich den Pan vor allen Göttern: ihm hab' ich
Geſtern von meinen neu gepfropften Bäumen den erſten
Zweig voll Früchte gebracht, und morgen gieſs' ich ihm wieder
Einen Krug voll Öhl und einen voll ſchäumender Milch aus.

Milon.

Auch die Liebe begeiſtert zu neuen Geſän-
gen, begeiſtert
Mehr, als die Morgenröthe, mehr, als die
Schatten der Wälder,
Mehr, als der Schimmer des Mondes. O!
wenn ein tugendhaft Mädchen
Unſere Lieder lobt, mit freundlichen Blik-
ken ſie lohnet,
Oder mit einem Kranz: wie pocht das Herz
uns vor Freude!
Seit mich Chloe mein Hirte, mein liebſter
Hirte nennt, Chloe,
Schlank, wie die keuſche Diana, gütig lä-
chelnd, wie Ceres,
Weiſe, wie jede der Muſen, ſing' ich weit
beſſere Lieder.

Lykas.

Lange blieb von Liebe mein Herz frey,
lange Zeit ſang ich

Ruhig nichts, als frohe Lobgesänge den Göttern;
Sang von der Pflege der Heerden, sang von dem Pfropfen der Bäume,
Sang von der Wartung des Weinstocks: aber seit ich die braune
Amaryllis gesehen, sing' ich nur traurige Lieder,
Mischt sich Wehmuth in meine Freuden. Zwar Einmahl schon hatt' ich
Meine Liebe besiegt, nur selten kehrte sie wieder
In mein Herz zurück; doch nie besieg' ich sie wieder,
Seit ich das Mädchen am blühenden Schlehbusch sah, und so süss sie
Singen hörte. Der Zephyritis muthwillige Söhnchen
Schwärmten im Busche, riffen die weissen Blüthen vom Busche,

Und beſtreuten das Mädchen damit, wie mit Flocken der Winter.

Milon.

Dort, wo der ſchwarze Tannenwald ſteht, dort rieſelt ein Bächlein
Unter dem Strauchwerk hervor, dort weidet Chloe die Heerde.
Jüngſt bey frühem Morgenroth ſchmückt' ich mit Kränzen die Gegend:
Flatternd hingen ſie da von Einer Staude zur andern,
Oder wanden ſich um die Stämme der Bäume: mir war es
Als ein Heiligthum Florens oder der lächelnden Venus.
Hurtig will ich noch ihren Nahmen und meinen in dieſe
Fichte ſchneiden, mich dann in jenem Buſche verbergen,

Und ihr Lächeln ſehn, und ihre Worte belauſchen:
Sprach es, und ſchnitt in die Rinde. Da fühlt' ich ſchnell an der Stirne
Einen Kranz, und ſanft erſchrocken ſah ich zurück, ſah
Hinter mir Chloen. Ich habe dich früher belauſchet, ſo ſprach ſie
Freundlich, und drückte mir ſchnell den zärtlichſten Kuſs auf die Lippen.

Lykas.

Dort an jenem Hügel ſteht meine beſchattete Hütte;
Meine Bienenkörbe ſtehn in gedoppelter Reihe
Unter Meliſſen und Klee. Die wirthſchaftlichen Geſchwiſter
Schwärmen umher von der Tanne zur Linde. Noch hat ſich kein junger

Flug zu weit von meinem Anger entfernet, sie sumsen
Fröhlich umher in dem blühmigen Anger, und sammeln mir Honig,
Sammeln mir Wachs im Überfluſs. Sieh, wie die Kühe mit vollem
Euter gehn, und die jungen Kälber sie gaukelnd umhüpfen!
Und wie meine Ziegen und meine Schafe so zahlreich
Hier das Gras mähn, dort die Stauden entblättern! Dieſs alles
Gaben die Götter mir, Amaryllis! die gütigen Götter;
Denn sie lieben mich, weil ich redlich bin.
Willst du nicht auch mich
Lieben, weil ich redlich bin, wie die Götter mich lieben?
Hier beſchloſſen die Hirten den Wettgesang; und Menalkas

Sprach: Wem soll ich den Preis ertheilen,
ihr lieblichen Sänger?
Eure Lieder, ihr Sänger, fliefsen so sanft,
wie die Bäche;
Sind so süfs, wie dem Munde der Honig;
dem Herzen so lieblich,
Als der trauteste Kufs von rosenfarbigen
Lippen.
Nimm du, Lykas, das schwarzgefleckte
Rind; und die Ziege
Mit dem jungen Zickelchen gieb dem Mi-
lon; auch gieb ihm
Noch zum Angedenken die Pfeife von
Rohr, die du lächelnd
Als ein junges Kind dem Vater vom Munde
genommen.

XII.

Niſus und Arkas.

Arkas.

Sieh den Bock dort! er watet im Sumpf; ihm folgen die Schafe.
Ungeſunde Kräuter wachſen im Schlamm, und ſie ſchlürfen
Ungeziefer ein. Komm, treib ſie mit mir zurücke.

Niſus.

Die Unſinnigen! hier iſt Rosmarin und geſunder
Quendel und Thymian, und ſüſser Klee, und an jedem
Stamme windet ſich Epheu hinauf: doch gehn ſie zum Sumpfe.

Machen es wie die Kinder, (oft ſind auch
Alte noch Kinder)
Die vor dem Guten vorbeygehn und das
Schädliche wählen.

Arkas.

Sieh den Gehörnten! wohin er watet, ſprin-
gen die Fröſche
Weit vor ihm her aus dem Schilf. Heraus
auf den Grasbord, ihr Dummen!
Hui! wie garſtig ihr da die weiſse Wolle
beflecket!

Niſus.

So! nun ſeyd ihr heraus. Hier weidet. —
Doch ſage mir, Arkas,
Was ich da ſehe. Marmorſäulen liegen im
Sumpfe,
Halb bedeckt mit Schilf und Unkraut.
Sieh, ein zerfallnes

Über und über von Epheuranken umſchlungnes Gewölbe!
Dornen wachſen aus jeder Ritze. Was iſt das geweſen?

Arkas.

Mein Groſsvater erzählt' uns, es ſey ein Grabmahl geweſen.

Niſus.

Ja, nun ſeh' ich, das war es: im Schlamme ſteckt noch die Urne.
Bilder ſpringen hervor aus jeder Seite. Da ſieh nur!
Fürchterliche Krieger ſind es und tobende Roſſe.
Sie zerreten mit ihren Hufen unglückliche Männer,
Welche zu Boden geſtürzt ſind. Der war unmöglich ein Hirte,

Deſſen Aſchenreſt ſo traurige Bilder verſchloſſen,
War kein Liebling der Flur, die ſo ſein Grabmahl verſinken,
So zerfallen läſst. Ihm haben die Enkel wohl wenig
Opfer gebracht, ſein Grab mit wenig Bluhmen beſtreuet.

Arkas.

Nein, ein Unmenſch war er: verwüſtete fruchtbare Felder,
Machte freye Menſchen zu Sklaven; beſäte die Felder
Mit den Leichen unſrer Ahnen. Wie wüthende Wölfe
Überfiel er mit Schaaren gewaffneter Männer die Unſchuld,
Die kein Leid ihm gethan, bedünkte ſich groſs in der Bosheit;

Brüſtete ſich in marmornen Luſtpaläſten, und ſchwelgte
Von dem Raub' unglücklicher Länder, und ſerzte, von Hochmuth
Aufgeblaſen, ſeiner eigenen Bosheit dieſs Denkmahl.

Niſus.

Götter! welch ein Unmenſch! Aber wie thöricht, ihr Götter!
Seinen Gräuelthaten baut er ein Denkmahl, damit ſie
Auch die ſpäteſten Enkel nie vergeſſen, und ſeinem
Angedenken fluchen, wenn ſie vorbeygehn. Zertrümmert
Liegt nun ſein Grabmahl; im Sumpf liegt ſeine Aſche verſchüttet;
Ungeziefer brütet in ſeiner Urne. Da ſitzet

(Lächerlich iſt es) ein Froſch auf dem Helme des tobenden Helden,
Eine Schnecke ſchleicht hinauf an dem drohenden Schwerte.

Arkas.

Was iſt von ſeiner fürchterlichen Gröſſe noch übrig?
Nichts, als ein ſchwarzes Angedenken begangener Frevel;
Unterdeſſen die Furie ſeinen Schatten noch peinigt.

Niſus.

Und kein frommer Wunſch ſteigt auf für ihn zu den Göttern.
Könnt' ich mit einer Schandthat die Schätze der Erde gewinnen,
Lieber wollt' ich zwey Ziegen hüten, und, redlich und keiner

Bosheit mir bewufst, die eine der gütigen Gottheit
Opfern, und ihr danken, dafs sie so glücklich mich machte.
Aber dem Bösen gebt alles: nie werdet ihr glücklich ihn machen.

Arkas.

Lafs uns den Ort verlaffen, der traurige Bilder erwecket.
Komm, ich will dir ein froheres Denkmahl zeigen, ein Denkmahl,
Das ein redlicher Mann, mein eigener Vater, sich setzte. —
Guter Alexis, du hüteft indefs die Ziegen und Schafe.

Nifus.

Gern will ich mit dir gehn und das Angedenken des Mannes

Feyern, deſſen Redlichkeit weit umher noch geehrt wird.

Arkas.

Hier, mein Freund, geh dieſen Fuſsſteig, hier durch die Wieſe,
Vor dem Gränzengotte vorbey, der mit Hopfen berankt iſt.

Und ſie gingen. Zur Rechten des ſchmahlen Weges wuchs Geiſsklee,
Der an ihre Hüften reichte, zur Linken Getreide,
Das mit winkenden Ähren ihnen die Scheitel bedeckte.
Und es führte der Weg ſie zu ſchattigen Bäumen voll Früchte,
Die ein Hüttlein umgaben: in dieſen Schattenplatz ſtellte

Arkas einen dreyfüſsigen Tiſch, und hohlte geſchäftig
Einen Korb voll Früchte, nebſt einem Kruge voll Moſtes.

Niſus.

Sage mir nun, wo iſt das Denkmahl deines Erzeugers,
Daſs ich die erſte Schale dem Schatten des Redlichen opfre.

Arkas.

Gieſse ſie hier aus, mein Niſus, in dieſem friedſamen Schatten;
Alles, was du hier ſieheſt, iſt ſein rühmliches Denkmahl.
Dieſe Gegend war öde: ſein Fleiſs hat die Felder gebauet;
Er hat den fruchtbaren Schatten mit eigenen Händen gepflanzet.

Feyern werden wir stets sein Angedenken, wir Kinder,
Und die spätesten Enkel von uns, und jeder von unserm
Überfluss erquickte Mann: denn des Redlichen Segen
Ruht auf diesen Feldern, auf diesen Triften, in diesen
Stillen Schatten, und wird, das hoffen wir, ewig auf uns ruhn.

Nisus.

Diese Schale gieſs' ich dir aus, und weihe sie deinem
Angedenken, du Frommer und Milder! — Herrliches Denkmahl,
Wenn man Nahrung und Segen auf würdige Kinder verbreitet!
Herrliche That, wenn man Gutes auch nach dem Tode noch ausübt!

XIII.

Lyce am Grabe ihrer Mutter.

Lyce war ſchön und arm und itzt die
Dienſtmagd des Lagon.
Dieſer baute das Landgut eines begüterten
Bürgers
Aus Milet; die Heerde deſſelben weidete
Lyce.
Einſt beſuchte Lyce das Grab der verſtorbe-
nen Mutter,
Einen Kranz in der Hand und eine gehen-
kelte Schale,
Setzte ſich neben das Grab und weinte. —
Geliebteſte Mutter,
Sprach ſie, du haſt mich gerettet; haſt mei-
ne Unſchuld gerettet.

Sollt' ich jemahls deiner holdſeligen Lehren vergeſſen,
Sollt' ich vergeſſen, wie tugendhaft du gewandelt, dann mögen
Meiner die gütigen Götter vergeſſen; dann mag ich im Elend
Sterben; dann mag dein heiliger Schatten auf ewig mich fliehen.
Du, Geliebte, ja du haſt meine Unſchuld gerettet.
Alles, alles will ich deinem Schatten erzählen.
Hab' ich doch ſonſt niemand, dem ich mit frommem Vertrauen
Dieſes mein Herz eröffnen könnte. — —
Nicias, Lagons
Herr, des Mannes, bey dem ich die Heerde weide, kam zu uns,
Wollte die Freuden des Herbſtes genieſsen.
Er ſah mich, that freundlich,

Lobte meine Heerde, dafs ich ſo gut ſie gepfleget;
Sagt', ich wär' ein ſüfses Mädchen, und gab mir Geſchenke.
Ich einfältiges Mädchen! wie wenig verſtehen wir Landvolk!
Gütig, dacht' ich, iſt unſer Herr: ihn ſegnen die guten
Götter dafür! Ich will für ihn beten: das iſt ja doch alles,
Was ich thun kann. Wie ſind doch die Reichen ſo glücklich! wie werden
Sie von den ſeligen Göttern geliebt! Doch ſie ſind es auch würdig,
Wenn ſie ſo gütig, wie Er ſind. So dacht' ich, und litt es in Ruhe,
Wann er meine Hand in die ſeine ſchloſs.
Und wie muſst' ich
Doch erröthen, und konnte nicht aufſehn,
als er mir neulich

Einen Ring von Gold an den Finger ſteck-
te! — Da ſieh nur
Dieſes Kind mit Flügeln auf dieſem Stein-
chen! das ſoll dich
Glücklich machen: ſo ſprach er, und ſtrei-
chelte meine beſchämten
Wangen. Geht er mit dir doch ſo gütig
um, als ein Vater!
Wie verdienſt du von einem ſo reichen und
mächtigen Herren
So viel Gnade? ſo dacht' ich in aller Ein-
falt des Herzens.
Aber ach! ich einfaltiges Kind! wie war
ich betrogen!
Heute morgen fand er im Garten mich,
faſste mich freundlich
Unter das Kinn, und ſprach: Kind, bringe
mir Bluhmen, ich möchte
Gern an ihrem Geruch mich erquicken.
Dort in die kleine

Laube von Myrten bringe ſie mir. Geſchäftig und freudig
Sucht' ich die ſchönſten aus, und lief mit gefliegelten Schritten
Nach der Laube. — Leicht, wie der Zephyr, biſt du, biſt ſchöner,
Als die Göttinn der Blumen: ſo ſagt' er, und — Götter! o Götter!
Noch erbeb' ich durch alle Gebeine — riſs mich auf ſeinen
Schooſs hin, und drückt' an ſeinen Buſen mich. Jede Verheifsung,
Welche verführt, und alles was Liebe reizendes immer
Sagen kann, das floſs von ſeinen Lippen. Ich weinte,
Bebte, wäre, zu ſchwach der Verſuchung, nun elend, nun nicht mehr
Dein unſchuldiges Kind. O! dacht' ich, hätte dich jemahls

Deine fromme Mutter Umarmungen dulden gesehen,
Die dich entehren!... ich dacht' es, und bebend floh ich zurücke.
Jetzt, o Geliebte, komm' ich, auf deinem Grabe zu weinen.
Warum verlor ich junges armes Mädchen so früh dich!
Eine zarte Pflanze bin ich, des Stabes, an welchen
Sie sich schmiegte, bemühet. — — Diese Schale voll Wasser
Gieſs' ich auf dein frommes Grab. Empfange dieſs Kränzlein!
Meine Thränen empfang'! O! daſs sie zu deinem Gebeine
Dringen! — Höre mich, Mutter! — Deiner Asche, die unter
Diesen Blühmchen ruhet, unter diesem Gesträuche,

Das ich umher gepflanzet, deinem heiligen Schatten
Wiederhohl' ich dieſs theure Gelübde: Tugend und Unſchuld
Und die Furcht vor den Göttern beglücke mein Leben! Und leb' ich
Arm und zufrieden, und will nichts und thue nichts, was du nicht freundlich
Einſt gebilliget hätteſt, ſo werd' ich von Göttern und Menſchen
So wie du geliebt; und bin ich redlich, wie du warſt,
Und dienſtfertig und fromm, ſo ſterb' ich einſt lächelnd, wie du ſtarbſt.

Und itzt ging ſie. Der Tugend frohe Gefühle durchwallten
Ihre Bruſt und glänzten in ihrem ſanft thränenden Auge.

heiter, gleich dem Frühlingstage, wann unter dem ſanften Regen die Sonne noch ſcheint, begab ſie ſich wieder an ihre Feldgeſchäfte. Doch Nicias kam auf dem Weg' ihr entgegen: Mädchen! rief er, (ihm floſſen Thränen die Wangen herunter) Mädchen! ich habe dich auf dem Grabe der Mutter behorchet. Fürchte dich nicht, du Tugendhafte! Dank ſey den Göttern, Dank ſey deiner uneigennützigen Tugend! du haſt mich Von dem Verbrechen verführter Unſchuld gerettet. Verzeih mir, Keuſches Mädchen, verzeih mir, und fürchte kein neues Verbrechen. Meine Tugend hat auch geſiegt. Bleib fromm, und ſey glücklich.

Jene Wieſe beym Grabe deiner Mutter, das kleine
Waldchen, und die Hälfte der Heerde, die du gehütet,
Sollen dein ſeyn. Möchte forthin ein würdiger Gatte,
Tugendhaft wie du, dein ganzes Leben beglücken!
Weine nicht, frommes Mädchen! und nimm das kleine Geſchenk an,
Das mein redliches Herz dir giebt, und laſs auch in Zukunft
Für dein Glück mich ſorgen; ſonſt wird es mein Leben verbittern,
Daſs ich einſt in dir die Tugend beleidigen konnte.
O vergiſs, vergiſs mein erſtes Verbrechen! Du haſt mich,
Einer gütigen Gottheit gleich, vom Verderben gerettet.

XIV.

Daphnis im Winter.

Einſt ſaſs Daphnis am hellen Wintermorgen in ſeiner
Niedrigen Hütte. Vor ihm brannten in lodernden Flammen
Dürre Reiſer, und ſtreueten in der niedrigen Hütte
Angenehme Warm' umher, indeſſen der herbe
Winter ſein Strohdach mit Schnee bedeckt hielt. Freudevoll ſah er
Durch das enge Fenſter über das Wintergefild' hin:
Herber Winter, du biſt doch ſchön! ſo ſprach er. Wie lieblich

Lächelt die Sonne durch dünn benebelte Lüfte! wie lieblich
Über die hell bekleideten Hügel! Flimmernder Schneestaub
Flattert umher, wie zur Sommerzeit über den glänzenden Teichen
Kleine Mücken im Strahl der Sonne tanzen.
Wie lieblich,
Wenn aus dem Weissen empor die geschwärzten Stämme der hohen
Bäume ragen mit ihren krumm geschwungenen Ästen,
Oder die braunen Hütten mit flockenbeladenen Dächern!
Oder wenn schwarze Zäune von Dornstrauch das Schneefeld durchkreuzen!
Schön, wenn die wohl gebettete Saat dort über das Feld hin
Ihre zarten Spitzen empor aus dem lockeren Schnee hebt,

Und das Lilienweiſs mit ſanftem Grün ſich vermiſchet!
Schön auch glänzt hier das nahe Geſträuch, mit Duft an den dünnſten
Äſten geſchmückt, mit Duft an den weithin flatternden Faden.
Zwar die Gegend iſt öde: die Heerde ruhet verſchloſſen
In dem erwärmenden Stroh; nur ſelten ſieht man den Fuſstritt
Des gutmüthigen Stiers, der vor die Hütte das Brennholz
Langſam ſchreitend führt, das ſein Herr im Walde gefällt hat.
Von den Vögeln ſind alle Gebüſche verlaſſen; die Meiſe
Singt nur noch einſam ihr Lied; das kleine Zaunſchlüpferchen hüpfet
Hiehin, dahin; auch kömmt der braungefiederte Sperling

Freundlich zur Hütte, pickt die hingeſtreueten Körner.——
Sieh, wie der Rauch aus den Bäumen in grauen Wolken empor wallt!
Dort wohnt meine Phyllis, und ſitzet am wärmenden Feuer,
Sitzet vielleicht, das ſchöne Geſicht auf die Rechte geſtützet;
Denket vielleicht an mich und wünſchet die Rückkehr des Frühlings.
Phyllis, ach! wie ſchön iſt dein Anblick! Aber dein Anblick
Hat mich nicht allein zur Liebe gereizet: ich liebte
Dich ſeit jenem Tage zuerſt, da dem jungen Alexis
Von der Felſenwand zwey Ziegen ſtürzeten. Kläglich
Weinte der junge Hirt: Ach! ach! ich Armer! zwey Ziegen

Hab' ich verloren, und eine war trächtig.
Ich darf zu dem armen
Vater nicht wiederkehren. So sprach er
weinend. Du fahst ihn
Weinen, Phyllis, und wischtest mitleidige
Thränen vom Auge;
Nahmst aus deiner kleinen Heerde zwey
niedliche Ziegen:
Da! nimm diese Ziegen, Alexis; trächtig
ist eine.
Als er vor Freude weinte, weinrest du mit
ihm vor Freude.
Sey so strenge du willst, o Winter! den-
noch soll meine
Flöte nicht bestäubt in der Hütte hangen;
du sollst mir
Dennoch nicht wehren von meiner Phyllis
ein Liedchen zu singen.
Zwar du hast alles entlaubt, hast den Wie-
sen die Bluhmen genommen:

Aber du ſollſt mir nicht wehren, daſs ich
ein Kränzchen ihr flechte.
Schlanken Epheu und Ewiggrün (†) mit den
blauen gekrönten
Blumen flecht' ich zuſammen; und dieſe
Meiſe (die fing ich
Geſtern) ſoll fröhlich in ihrer Hütte ſingen.
Noch heute
Bring' ich dich ihr, du liebes Vögelchen!
dich und den friſchen
Winterkranz. Dann ſing' ihr dein Lied-
chen, dein fröhliches Liedchen!
Freundlich lächelnd wird ſie mit dir dann
ſprechen, dich ſtreicheln,

(†) Das groſse Sinnkraut, (Wintergrün, Immergrun, Ewiggrün) *Vinca major Linn.* wächſt in der Schweiz, Italien und Montpelier. Das Blumenblatt iſt allemahl hellblau und deſſen Mundung gleichſam mit einer kleinen Krone beſetzet. Die Stocke blühen faſt das ganze Jahr über. S. des neuen Schauplatzes der Natur VIII. Band. Pag. 262. 263.

Wird aus ihrer kleinen Hand die Speiſe dir reichen.
O! wie wird ſie dich pflegen, du Vögelchen, weil du von mir kömmſt!

XV.

Die Nymphe Erythía.

Myrſon.

Laſs uns im Bache gehn: das Waſſer kühlt uns die Füſse,
Über uns wölben ſich Weiden mit ſchlanken ſchattigen Äſchen.

Lykon.

Komm denn! bey ſchwülter Hitze ſucht jeder Schmachtende Kühlung.

Myrſon.

Lykon! laſs uns bis dort hin gehn, wo der Bach ſich herabſtürzt;
Kühler iſts dort, und lieblich, als ſchwömmſt du beym Mondſchein im Waſſer.

Lykon.

Horche, Myrſon! hörſt du des fallenden
Waſſers Geräuſch wohl? —
Iſts doch, als letzten in dieſem Schatten ſich
alle Geſchöpfe!
Welch Geſumſe, Schwirren, Zwitſchern,
buntes Gewimmel,
Frohes Geflatter! — O ſieh die Waſſerſtel-
ze! ſie weiſet
Uns den Weg. Sieh, wie ſie ſo munter von
Steine zu Stein hüpft!
Sieh, der Sonnenſtrahl fällt in den hohlen
Weidenſtamm; Epheu
Hängt um ihn her und Winde. Sieh, ſieh
doch! ein junges Kaninchen
Schlaft darin, hat ſchlau ſich die lieblichſte
Ruhſtatt gewählet.

Myrſon.

Alles ſiehſt du, nur nicht, daſs wir da ſind,
wo wir ſeyn ſollen.

Lykon.

Pan! und alle Götter! was für ein herrlicher Luſtort!

Myrſon.

Als ein ſilberner ſanft vom Winde wallender Teppich
Deckt der ſtürzende Bach die tiefe Grotte, die hinter
Ihm ſich wölbet; ein Kranz von allerley Strauchwerk umfaſst ſie.
Laſs uns hinter den Waſſerfall gehn und die Grotte beſuchen. — —

Lykon.

Ha! wie ſchauert von angenehmer Kühle der Leib mir!
Sieh, wie der Bach vor uns niederplätſchert! ſieh nur, wie flimmert

Jeder ſtürzende Tropfen am Sonnenſtrahle wie Feuer!

Myrſon.

Setze dich hier auf die höhern bemooſten Steine; die Füſse
Ruhen unbenetzt auf den Steinen, die tiefer im Waſſer
Liegen, indeſs uns der Waſſerfall in die Höhle verſchlieſset,

Lykon.

Sah ich in meinem Leben doch ſolchen anmuthigen Ort nicht!

Myrſon.

Göttlich iſt er; auch iſt er dem Pan geheiligt. Am Mittag
Fliehn ihn die Hirten; man ſagt, dann ruh' er dort. Auch von der Quelle

Wird ein Geſchichtchen geſungen: verlangſt
du, ſo will ich es ſingen.

Lykon.

Thu es! wir ſitzen bequem auf dieſem Pol-
ſter von Mooſe.
An die Felſenwand lehn' ich mich hier, und
höre dich ſingen.

Myrſon.

Schön war Erythia, des alten Eridanus
Tochter,
Schöner, als alle vom Jachtgefolge Dianens.
Sie war noch
Jung, war halb noch ein Kind, voll kindi-
ſcher Unſchuld ihr Lächeln,
Und ihr glänzendes blaues Auge voll
Schüchternheit; ſanft war
Ihr aufblühender Buſen gewölbt, und ver-
ſprach erſt den vollern

Wuchs; doch war ſie von ſchlanker hoch aufgeſchoſſener Gröſſe.
Bey der Sonnenhitze hatte ſie mit den Geſpielen
Auf dem Gebirge die Rehe verfolgt: ermüdet von Arbeit,
Und von brennendem Durſte ſchmachtend, lief ſie zur Quelle,
Kühlte die platſchernde Hand, begoſs ihr ſchönes Geſicht dann,
Schöpfte nun einen erfriſchenden Trunk, und ſchlürfte mit kleinen
Lippen ihn ein. Alto beſchäftigt und über das Waſſer
Hingebückt, beſorgte ſie keine Gefahren. Doch heimlich
Hatte ſie Pan aus dem Tannengeſträuche betrachtet: und Feuer
Loderte ſchnell im Buſen ihm auf. Er ſchlich, ihr im Rücken,

Immer unbemerkt ſich näher, bis ihn des höhern
Graſes Rauſchen verrieth. Mit Schrecken und ſprachlos vor Schrecken
Riſs ſie vom Ufer ſich auf und entſchlüpfte den nervigen Armen,
Die vor Begierde zitterten. Aber itzt glaubt ſie die Wärme
Seiner Hüfren an ihren Hüfren zu fühlen: denn ſchon war
Zwiſchen ſeiner Hand und ihrem Nacken mehr Raum nicht,
Als ein Roſenblatt ausfüllt. Hurtig ſpringt ſie voll Muthes
Über das nächſte Felſenbächlein. Sie war wie ein Reh leicht,
Schrecken machte ſie ſchneller. So lief ſie; der Brünſtige lief ihr
Keuchend nach; ſie lief noch ſchneller über die Triſt hin,

Als ein Weſt, der die Spitzen des Graſes ſtreifet. Doch plötzlich
Stand ſie voll Entſetzen ſtill. Am äuſerſten Rande
Eines Felſen ſtand ſie, bebte zurück und erblaſſend
Sah ſie die Tiefe des Thales, und ſchrie mit ängſtlicher Wehmuth:
Stehe mir bey, Diana! daſs ein frevelnder Arm nicht
Meine Hüften umſchlinge. Rette, rette, Diana!
Schürzerinn der Keuſchheit, o! rette mich!— Aber der Feind war
Schon an ihrer Ferſe; ſchon fühlt ſie des keuchenden Athem,
Seinen umſchlingenden Arm ſchon. Doch die mächtige Göttinn,
Ungewogen der Liebesbrunſt, höret ihr ängſtliches Weinen:

Waſſer flieſst von ſeinen umſchlingenden
Armen, von ſeiner
An ſie gedrückten Bruſt herunter: die flüch-
tige keuſche
Nymphe zerſchmilzt in ſeiner Umarmung
zur lebenden Quelle.
Gleich dem Frühlingsſchnee, der den brau-
nen Felſen herabrinnt,
Trieft ſie von ſeinem Arm die Schenkel her-
unter durchs Gras hin,
Stürzt von der Felſenwand, und rieſelt
ſchon unten im Thale.
Dieſs war dein Urſprung, Erythia, du rein-
ſte der Quellen!

XVI.

Hylas und Chloe.

Kaum begann ſich der Abend zu röthen, als Hylas und Chloe,
Hand in Hand gedrückt, zum einſamen Weidenbuſch kamen,
Sich an den rieſelnden Bach zu ſetzen. Schon ſaſs Alexis
An dem rieſelnden Bach: ein ſchöner Jüngling; doch nie war
Lieb' in ſeinem Buſen entglommen. — Sey mir gegrüſset,
Liebeleerer Jüngling! rief Hylas, wofern nicht ein Mädchen,
Jetzt, da du einſame Schatten ſuchſt, das Herz dir erweicht hat;

Denn die Liebenden ſuchen gern einſame Schatten. Wir ſelber,
Ich und meine Chloe, kommen hieher, von der Liebe
Glück ein Liedchen zu ſingen: (ſo redend drückt' er des Mädchens
Hand an ſein Herz) du kannſt uns ſingen hören, Alexis.
Dieſer erwiederte: Zwar erweichte kein Mädchen das Herz mir,
Und ich kam nur hieher zu ſehen, wie herrlich der Abend
Dort die Berge röthet; doch hör' ich euren Geſang gern.
Lieblich läſst ſich ein ſchöner Geſang beym Abendroth hören.

Komm denn, Chloe! ſprach Hylas, wir wollen uns neben ihn ſetzen;

Deinen Geſang ſoll meine Flöte begleiten.
Alexis,
Du biſt ein guter Flötenſpieler, begleite
den meinen.
Wohl! ſprach Alexis, ich will ihn begleiten.
Nun ſetzten ſich alle
In das dichte Gras am Bach. Und Hylas
ſang alſo:

Hylas.

Stilles friedſeliges Thal, du Bach, ihr ſchat-
tigen Hügel!
So beglückt iſt kein Hirt, als ich, ſeit Chloe
mich liebet.
Lieblich iſt ſie, dem jungen Morgen gleich,
wenn die Sonne
Hinter den Bergen heraufſteigt, und jede
Bluhme ſich freuet,
Jeder Vogel ein Loblied ihr ſingt, und ſin-
gend auf ſchlanken

Äſten munter umher hüpft, daſs vom Laube der Thau fallt.

Chloe.

Froh iſt die kleine Schwalbe, wenn ſie vom Winterſchlaf aufwacht,
Und den kommenden Lenz begrüſst; ſie hüpft auf die Weide,
Singt ihr Entzücken dem Hügel und Thal, und ruft: Ihr Geſpielen,
Wachet auf! der Frühling iſt da: doch ich bin noch froher,
Seit mich Hylas liebet. Geſpielen, euch ruf' ich: Viel ſüſser,
Als der kommende Lenz, iſt die Liebe des redlichen Jünglings!

Hylas.

Schön, wenn auf fernem Hügel die Heerd' im dunkeln Gebüſch irrt:

Schöner, wenn dein dunkles Haar Mayblühmchen durchirren.
Schön iſt das heitere Blau des gewölbten Himmels; doch ſchöner
Iſt mir dein blaues gewölbtes Auge, wenn es mir freundlich
Liebe zuwinkt. Ja, dich lieb' ich, holdſelige Chloe,
Mehr, als die ſchnellen Fiſche das klare Gewaſſer des Teiches,
Mehr, als die Lerche die Morgenluft, mehr, als die Bienen die Blüthe.

Chloe.

Als ich im ſtillen Teich mich beſah, da ſeufzt' ich: Ach, Hylas!
Könnt' ich dir doch gefallen, dir beſter der Hirten! Da ſtandſt du
Ungeſehn mir am Rücken, warfſt Blumen über mein Haupt hin,

Daſs in hüpfenden Kreiſen mein Bild verſchwand, und erſchrocken
Sah ich zurück, und ſah dich, und ſeufzte. Da drückteſt du zärtlich
Mich an deine Bruſt. Ach! riefſt du, die Götter ſind Zeugen,
Chloe, daſs ich dich lieb' und daſs ich ſchon lange dich liebte.

Hylas.

Wenn du, Chloe, mit thränendem Aug' und umſchlingenden Armen
Hylas, ich liebe dich! ſagſt: dann ſeh' ich durch das gewölbte
Laubdach des Waldes hinauf in den glänzenden Himmel. Ihr Götter!
Seufz' ich, o! wie kann ich das Glück euch würdig verdanken,
Daſs ihr Chloen mir gabt! Dann ſink' ich ſchmachtend an ihren

Buſen und weine; dann küſst mir Chloe
die Thränen vom Auge.

Chloe.

Thränen küſst dir Chloe vom Aug', und
häufiger flieſsen
Ihr die Thränen vom Aug', und miſchen
ſich unter die deinen.
Hylas! ſeufz' ich; du ſeufzeſt: Chloe!
dann ſchweigen wir wieder.
Junges Frühlingsgras erquickt die Heerde;
der Schatten
Labt uns in der Hitze des Mittags: mir iſt
nichts ſüſser,
Als wenn dein holder Mund mir ſagt: Ich
liebe dich, Chloe!

Alſo ſangen Hylas und Chloe. — Glückliche Kinder!

Sprach Alexis, und ſeufzete. Ach! ich
fühl' es, die Liebe
Iſt ein Glück. Mir haben es eure Blicke,
mir hat es
Euer Entzücken geſagt. Er ſprachs, und
ging einſam von dannen.

XVII.

Mykons Denkmahl.

Freund der Gärten, vernimm, was jüngſt dein Thyrſis erfahren,
Einen frommen Betrug, ein Wunder, das Agathon, Phöbus
Diener, erdacht: die Kunſt, die Bäume, mit Früchten beladen,
In den Boden zu pflanzen. Du kannteſt Agathons Weisheit,
Kannteſt den Reichthum des Mannes und ſeine verſchwendriſche Groſsmuth.
Thue Wunder, gleich ihm, die den frommen Sitten nicht ſchaden.

* * *

Von Miletus kamen wir, Milon und ich, dem Apollo
Unſer Opfer zu bringen. Schon ſahn wir von Ferne den Hügel,
Wo der Tempel mit hohen Säulen und glänzendem Dache
Aus dem Lorberhain in blaue Lüfte ſich hebet;
Weiterhin flimmerten, endlos dem Auge, die Wogen des Meeres.
Mittag war es, und unſere Sohlen brannte durchglühter
Sand und unſere Scheitel die Sonne. Sie ſtand ſo gerade
Über dem Haupt uns, daſs die Locken der Stirne mit Schatten
Uns das ganze Geſicht bedeckten. Die Eidex am Wege

Schlich im Farenkraute lechzend; das heifere Grillchen
Zwitſcherte (†) kaum noch unter geſengeten Blättern des Graſes.
Heifser Staub flog auf von jedem Fufstritt, und brannte
Uns die Augen, und ſafs uns auf den gedorreten Lippen.
Schmachtend gingen wir ſo; jedoch wir verlängerten eilends
Unſere Schritte; denn vor uns ſahn wir zur Seite des Weges
Bäume. Schwarz, wie die Nacht, war unter ihnen der Schatten,

(†) Dafs die Grillen und Heuſchrecken dieſes Zwitſchern mit den Flugeln machen, iſt den neuern Naturforſchern bekannt: dergleichen phyſikaliſche Gelehrſamkeit gehört aber nicht eigentlich in das Gebiet der Poeſie, die ſich mehrentheils nach den angenommenen Begriffen richtet; am allerwenigſten gehört ſie in das Zeitalter dieſer Idylle.

Und mit Schaudern traten wir in die lieb-
lichſte Kühlung.
Welch ein entzückender Anblick! die Bäu-
me bekränzten ein groſses
Becken, in welches ein Bach ſich ergoſs,
und neigten die Zweige,
Mit der Abrikoſe, der blutenden Maulbeer
und Kirſche,
Mit der ſaftigen Birne, dem goldenen Apfel,
dem Pfirſich
Schwer beladen, tief zum Waſſerſpiegel
hinunter.
Zwiſchen den Stämmen der Bäume flatter-
ten Himbeergeſträuche,
Ribesbüſchlein und Berberisſtauden (†).
Aber die Quelle

(†) Ribesbüſchlein ſind die bekannten Johannis-
beerſträuche. — Die Berberisſtaude iſt eine Stau-
de, die kleine länglich rothe Beeren trägt, die
einen säuerlichen kühlenden Saft haben, der an
Stelle des Citronenſaftes in allen Fällen vertre-

Rauſchte von einem Grabmahl hervor, das kriechende Winde,
Schlanker Epheu, ſammt duftendem Geiſsblatt umklammerten. — Götter!
Rief ich, welch ein lieblicher Ruheplatz! Dreymahl geſegnet
Sey des Mannes Aſche, der dieſe Bäume gepflanzt hat.
Seine Gebeine ruhn hier vielleicht. Ich erblicke, ſprach Milon,
An der Vorderſeite des Grabmahls, unter den Ranken
Des verwilderten Geiſsblatts, eingegrabene Züge;

ten kann. Im Munde des gemeinen Volkes wird der Nahme Berberis auf vielerley Weiſe verſtümmelt, und lautet in verſchiedenen Provinzen Berwitzen, Berberſen, Ferrenbeere, Verſich, Erbſelbeere, u. ſ. f. S. Adelungs Wörterbuch unter *Berberitzbaum* oder *Berberſtaude*, und den neuen Schauplatz der Natur unter *Berberitzen*, *Berberbeerſtrauch*.

Hub dann mit dem Stabe die Ranken empor, und wir lasen:

Hier ruht Mykons Asche. Sein ganzes Leben war Gutthat.

Lange nach seinem Tode wollt' er noch Gutes thun: pflanzte

Diese Bäume, leitete diese Quelle von Fern her.

Ruhe sanft, du Redlicher! sprach ich; der Segen der Götter

Sey mit den Deinigen, die du zurück gelassen! — Itzt rauschte

Jemand unter den Bäumen hervor. Ein freundliches Weib war's,

Schlank von Gestalt und edel von Ansehn. Sie trug in der Rechten

Einen Wasserkrug, und eilte zur Quelle. Gott grüss' euch!

Redete sie mit gütigen Worten uns an: ihr seyd Fremde,

Seyd vielleicht von dem weiten Weg' ermüdet, und ſchmachtet
Von der Sonnenhitze: ſoll ich Erfriſchung euch hohlen?
Dank ſey dir, gutthätiges Weib! verſetzten wir: keiner
Andern Erfriſchung bedürfen wir; dieſe lautere Quelle,
Dieſer Früchte Süſsigkeit, dieſer Schatten genügt uns,
Und wir verehren des Gütigen Aſche, welcher hier ruhet,
Und ſo ſchön für des Wandrers Bedürfniſs ſorgete. Sag' uns
Von dem Manne noch mehr, wofern du ihn kannteſt; wer war er?
Jetzo ſtellte die Frau den Krug auf die Stufen des Grabmahls,
Lehnte den Arm auf den Krug, und ſprach mit gerührtem Herzen:

Mykon hiefs der Mann, der die Götter
ehrte, die Menſchen
Liebte. Kein Hirt lebt hier in der Gegend,
der nicht mit heifsem
Dank ihn nennt, und Geſchichten von ſei-
ner Gutthat erzählet;
Und ich ſelbſt, ich dank' ihm, dafs ich das
glücklichſte Weib bin. —
Thränen glänzeten hier in ihrem Auge. —
Mein Vater
War geſtorben; in Armuth und Kummer
liefs er ein redlich
Weib zurück und mich. Wir lebten in häus-
licher Stille,
Nährten uns von unſerer Arbeit und An-
derer frommen
Gutthat. Früchte gab uns ein kleiner Gar-
ten; zwey Ziegen
Gaben uns Milch. Nicht lange, da ſtarb
mir die Mutter, und troſtlos

Liefs ſie mich armes Kind zurück. — Der gütige Mykon
Nahm mich auf in ſein Haus, und gab mir kleine Geſchäfte,
Mehr mein Vater, als Herr. — Sein Sohn, ein reizender Jüngling,
Sah mich immer geſchäftig, und ſorgſam mein Glück zu verdienen,
Sah es, und liebte mich, und ſagte mir, dafs er mich liebte.
Was ich im Herzen empfand, das wollt' ich mir ſelbſt nicht geſtehen.
„Ach! entſage dieſer Liebe, Damötas! entſag' ihr!
„Ich, ein armes Mädchen, bin ſattſam glücklich, die Dienſtmagd
„Deines Hauſes zu ſeyn.“ So fleht' ich ihm; doch er entſagte
Seiner Liebe nicht. Einſt war ich des Morgens im Vorhauf',

Eben beſchäftigt die Wolle der Heerde zur
Arbeit zu rüſten:
Da trat Mykon herein und ſetzte ſich zu
mir, und lange
Sah er mit zärtlichem Lächeln mich an.
Kind, ſprach er, mich freuet
Deine Frömmigkeit und dein Fleiſs und
dein ganzes Betragen.
Du biſt das beſte Kind, und, geben die
Götter Gedeihen,
Will ich dich glücklich ſehn. — „O beſter
der Herren! wie könnt' ich
„Glücklicher ſeyn? Nie werd' ich ſo vieler
Gütigkeit werth ſeyn." —
Thränen der Dankbarkeit floſſen von mei-
nen Augen. — — „Ich ehre
„Deines Vaters und deiner Mutter Gedächt-
niſs, und möchte
„Meinen Sohn und dich in meinem Alter
recht glücklich

„Sehen: er liebt dich; kannſt du, ſage mir,
kannſt du durch ſeine
„Liebe glücklich ſeyn?“ — Erröthend ſtand
ich und zitternd
Vor ihm; der Hand entfiel die Arbeit. —
Freundlich ergriff er
Meine Hand und fragte: Kannſt du glück-
lich durch meines
Sohnes Liebe ſeyn? — Ich fiel vor ihm
nieder, und drückte
Seine Hand voll Entzücken an meine Lip-
pen, an meine
Glühenden Wangen, mit Thränen benetzt. —
Von demſelbigen Tag' an
Bin ich das glücklichſte Weib. Das war der
Mann, der hier ruhet.
Aber wie er die Quelle hierher geleitet, die
Schatten
Hergepflanzet, habt ihr zu wiſſen begeh-
ret: vernehmt es.

Gegen das Ende ſeines Lebens ging er oft einſam,
Setzte ſich an den Landweg, grüfste den Wanderer freundlich,
Bot dem Müden Erquickung. — Wie? wenn ich von fruchtbaren Bäumen
Einen Schatten wo pflanzete, zu dem Schatten ein Bächlein
Leitete; denn weither iſt keine Quelle, kein Schatten:
So erquickt' ich, wenn ich ſchon lange dahin bin, den müden
Wanderer, und den Armen, der von der Hitze verſchmachtet.
Sagt' es, und machte ſich auf mit den Knechten, die kühlende Quelle
Herzuleiten, und pflanzte ringsum fruchttragende Bäume
Früher und ſpäter Früchte. Vollendet war nun die Arbeit;

Und itzt ging er zum Tempel Apolls und opferte, betend:
Laſs was ich pflanzte gedeihen, damit der Fromme, der fernher
Deinem Tempel ſich naht, im kühlen Schatten ſich labe.
Als er den Tempel verliefs, beſucht' er die Pflanzen noch einmahl,
Brachte vom Tempel den Agathon mit, der über die Arten
Aller gepflanzeten Bäume mit ihm ein langes Geſpräch hielt.
(Agathons Gärten wurden im ganzen Lande geprieſen)
Müde von der Wallfahrt eilete jeder zur Heimath.
Unterdeſſen fielen erquickende Regen vom Himmel,
Die mit mildem Sonnenſchein wechſelten. Endlich am ſechsten

Tage nahm Mykon den Wanderſtab wieder,
und brannte vor Sehnſucht
Seine Pflanzen zu ſehn, und ſah, nicht ſon-
der Erſtaunen,
Was Sprößlinge geweſen, zu hohen Bäu-
men erwachſen.
Und ein Ruf brach aus in Miler, Sylvan
und Apollo
Hätten dem frommen Mykon die Bäume
ſelber gepflanzet,
Und Diana dazu mit ihrer Fackel ge-
leuchtet.
(Voller Mond erhellete damahls die Näch-
te, das weiſs ich.)
Mykon erkannte mit Dank den Segen der
Gottheit, und ſagte:
Soll ich noch ſelbſt in dieſen Schatten wan-
deln, ich Alter?
Brachte mit uns ein Opfer der gütigen Gott-
heit, die mehr ihm

Als er gewünſchet verliehn. Allein er wandelte nicht mehr
Lang' in dieſen Schatten; er ſtarb. Wir begruben ihn unter
Seinen Bäumen, damit der Pilger, welcher hier ausruht
Und aus der Quelle ſich letzet, ſeine Gebeine noch ſegne.
Hiermit ſchloſs die Matrone. — Wir ſprachen: Leicht müſſe die Erde
Den Gebeinen des Redlichen ſeyn! Süſs war uns die Quelle,
Süſs der Schatten; doch ſüſser noch, was du ſo freundlich erzähltеſt.
Und wir ſchieden, und gingen vergnügt zum Tempel des Gottes.

XVIII.

Daphne und Chloe, im Bade.

Daphne.

Noch iſt es ſchwül, obgleich die Sonne ſinket; noch ſchmachtet
Laub und Gras. — Komm, Chloe! laſs uns hinunter ans Ufer
Steigen; kühl iſt es dort in dem überhangenden Strauchwerk.

Chloe.

Nun, ſo geh nur voran, ich folge dir. . . .
Mädchen! ſo geh doch
Weiter voraus! mich ſchlagen die Ranken ja ſonſt in die Augen.

Daphne (ankommend.)

Ha! wie klar dieſs Waſſer hier iſt! man
ſieht dir ein jedes
Steinchen am Grunde. Wie flieſst es ſo ſanft!
Bey den Nymphen! hier werf' ich
Mein Gewand ans Ufer, und geh' bis zur
Bruſt in die Kühlung.

Chloe.

Halt! es könnte ja jemand kommen und
könnt' uns belauſchen.

Daphne.

Hierher führet kein Fuſsſteig; die Sträuche
verſchlieſsen das Ufer,
Und ein wilder Apfelbaum deckt uns mit
grünem Gewölbe.
Wie verſperrt in der dunkelſten Grotte ſind
wir; kein Auge
Kann uns entdecken. Da ſieh nur! die
hohe Bedachung eröffnet

Kaum ſich dem kleinſten Sonnenſtrahle, ſo
ſchlieſst ſie ſich wieder.

Chloe.

Wohl! es ſey ſo, Daphne! was du wagſt,
wag' ich nicht minder.

Und ſchnell legten die Mädchen ihr
leichtes Gewand an das Ufer,
Setzten zuerſt die Spitzen der Füſse mit
Wühlen und Plätſchern
In die kalte Fluth; bald hüpften die Wellen
um ihre
Runden Kniee; ſchlugen dann über die
glänzenden Hüften;
Und nun ſaſsen ſie tiefer im Waſſer auf
mooſigen Steinen.

Daphne.

Ach! das iſt Erfriſchung! itzt fühl' ich
mich wieder lebendig.—

Aber was machen wir nun? Ich dächte, wir sangen ein Liedchen.

Chloe.

Singen? einfältiges Kind! damit man vom Ufer uns höre?

Daphne.

Nun so flistern wir. — Weifst du was? erzähl' ein Geschichtchen.

Chloe.

Was denn für ein Geschichtchen? was ich weifs, weifst du ja selber.

Daphne.

Nein! ein geheimes Geschichtchen. Hernach erzähl' ich dir auch eins.

Chloe.

Ey! ich weifs wohl eins, das ist artig genug; doch ich fürchte, - - -

Daphne.

Nicht doch! ich bin verſchwiegen; ver-
ſchwiegen, wie dieſe Gebüſche.

Chloe.

Nun, ſo ſey es! — — Ich trieb jüngſt mei-
ne Heerde vom Hügel
In die Trift hinunter, deren Ende das Meer
wäſche:
Mitten auf dem Hügel, du weiſst, ſteht ein
herrlicher Kirſchbaum;
Als ich - - - doch, bin ich nicht närriſch?
mein Allergeheimſtes erzähl' ich.

Daphne.

Aus dem geheimſten Winkel des Herzens
erzähl' ich dann wieder.

Chloe.

Nun denn! — Als ich den Pfad hinab ging,
hört' ich auf einmahl

Eine ſüſse Stimme, welche das lieblichſte Lied ſang.

Schüchtern ſtand ich ſtill, ſah rings um mich her, und ſah niemand.
Immer weiter ging ich, und immer kam mir die Stimme
Naher. Noch ging ich ein Streckchen, und ſieh, da hört' ich die Stimme
Hinter mir; denn nun war ich vorbey vor dem Kirſchbaum, aus deſſen
Wipfel die ſüſse Stimme ſang. Doch was ſie geſungen,
Weiſs ich gleich jedes Wort noch, iſt mir zu ſagen unmöglich.

Daphne.

Ey! du muſst es mir ſagen: in dieſem vertraulichen Schatten
Haben wir kein Geheimniſs, wir Mädchen, beſonders im Bade.

Chloe.

Thu' ich es? wiederhohl' ich Unverſchämte mein eignes
Lob? — Doch, ſchweifen nicht immer die Hirten in unſerem Lob' aus? —
Nun ſo mag es denn ſeyn!' — Indem ich den Hügel hinabging,
(Röthe ſteigt mir fürwahr auf beide Wangen, ich ſpür' es)
Hub das Liedchen an: „Wer iſt die Schöne von ſchlanker
„Länge, welche den Hügel hinabgeht? ſagt mirs, ihr ſanften
„Winde, die ihr mit ihren Locken, mit ihrem Gewande
„Flattert? Iſt ſie der Huldgöttinnen eine, ſo muſs ſie
„Wohl die jüngſte ſeyn, und die ſchönſte. —
Wie ſchmiegen ſich unter

„Ihrem ſanften Fuſstritt wohlriechender Quendel und gelbe
„Sträuſschen von zartem Schotenklee (†)! Wie neigen die blauen
„Glockenblühmchen ſo ſittſam die Häupter am Borde des Weges!
„Und die Feuerbluhme (††), die Wegewarte, wie küſſen
„Sie die kleinen Füſse! — Die deine Ferſen berührten,
„Deine Füſse küſsten, die will ich ſammeln. Zwey Kränze

(†) Schotenklee: ein dem Klee ähnliches Gewächs, welches ſeinen Samen in Schoten trägt. *Lotus Linn.* Einige Arten des Steinklees werden im gemeinen Leben gleichfalls Schotenklee genannt. S. *Adelungs Wörterbuch.* Eine Art Steinklee, die auch goldner Klee, Bärenklee genannt wird, hat kleine ährenweiſe ſtehende Blühmen, die unterwärts hangen und gemeiniglich gelb gefärbt ſind. *Neuer Schauplatz der Natur, IV. Band. Pag. 320.*

(††) Feuerbluhme: der Oberdeutſche Nahme des Feldmohns oder der Klapperroſe.

„Will ich flechten: den einen für meine Schläfe, den andern
„Will ich dem Amor weihn. — Ha! wie ſie mit ihren gewölbten
„Schwarzen Augen umherſieht! — Sey nicht ſchüchtern, o Nymphe!
„Kein Raubvogel bin ich, noch einer, der Unglück bedeutet.
„Aber o! möcht' ich, — dich hier mit ſüſsen Tönen zu halten, —
„Gleich der Graſemücke lieblich, und ſo, wie bey heller
„Frühlingsnacht die Nachtigall ſingen! denn nimmer entzücket
„So der Frühling die Nachtigall, als mich dein Liebreiz entzücket.
„Eile nicht ſo ſchüchtern vorüber! — Biegt euch, ihr Dornen,
„Biegt euch rückwärts! verwundet ihr nicht die niedlichen Füſse!

„Nur an ihrem Gewande mögt ihr ſie hal-
ten, das holde
„Mädchen, damit ſie noch länger verzöge-
re. - - - Weh mir! wie fliegt ſie!
„Aber die kleinen Zephyrwinde ſind mir
gefällig:
„Tapfer ſtämmen ſie ſich ihr entgegen.
Doch ihr Gewand nur
„Flattert zurück; dich ſelber, du flüchtige
Nymphe, dich ſelber
„Halten ſie nicht. — O höre! die ſchönſten
Früchte des Baums hier
„Häng' ich in einem Körbchen beym Mond-
ſchein dir an dein Fenſter.
„Nimmſt du ſie gütig an, dann bin ich der
glücklichſte Sänger
„Dieſer ganzen Trift. — Wie vogelſchnell
eilſt du! bald werden
„Jene Bäume dich meinem Auge verbergen.
Noch ſeh' ich

„Deines Gewandes letzte Falte; nun iſt ſie verſchwunden;
„Ach! und ſo gar das Ende deines Schattens verſchwindet.“

Siehſt du? ſo fang es im Baum. — Mit niedergeſchlagenem Auge
Ging ich vorüber; doch blickt' ich verſtohlen zum Wipfel des Baums hin:
Aber ich konnt' in den dicht belaubten Äſten nichts ſehen.
Ob ich wohl ſchlief, ſo bald es Nacht war? — Ich dächte doch! ſage
Schlief ich? — Du lachſt? — Genug, ich ſah, beym Scheine des Mondes,
Daſs ein junger Hirt ein Körbchen feſt an mein Gitter
Band. Der Mond ſchien hell, und warf den Schatten des Hirten

Neben mich auf mein Bett hin, dafs ich erröthete. Hurtig.
Als er wegfchlich, — ich mufste doch wiſſen, ob es ein Traum war, —
Ging ich ans Fenſter, und band das Körbchen los. Voll der fchönſten
Kirſchen war es, füſser, als ich ſie jemahls gegeſſen.
Roſenknoſpen und Myrten waren darunter gemiſchet.
Aber wer der Hirt war, vorwitziges Mädchen, verſchweig' ich.

Daphne.

Gut! verlang' ichs doch nicht zu wiſſen: geheimnifsreich biſt du.
Dafs es mein Bruder geweſen iſt, magſt du mir immer verſchweigen;
Weifs ich doch, dafs das Körbchen am Gitter mein eignes Geſchenk war. - - -

Mädchen! du wirſt ja ſo roth, wie die Roſenknoſpen im Körbchen,
Roth, von den Locken der Stirn an, bis in die Mitte des Buſens;
Auch die Wellen verdecken es nicht. — Nun, Liebe? was blickſt du
Seitwärts? — Umarme mich! — Immer ſey meinem Bruder und mir gut.

Chloe.

Liebſte Daphne! hätt' ich dich nicht ſo lieb, wie mich ſelber,
Würd' ich dir wohl mein allergeheimſtes Geſchichtchen erzählen?

Daphne.

Daſs dir dein Plaudern nicht Unruh mache, ſo will ich dirs nachthun;
Alles, was tief mir im Buſen liegt, will ich erzählen. — Den letzten

Neumond opferte Damon, mein Vater, dem Pan, und zum Feſte
Lud er ſeinen Freund Menalkas, welchen ſein muntrer
Sohn Alexis begleitete, der bey dem Opfer zwey Flöten
Blies: du weifst wohl, keiner bläſ't ſo vortrefflich. Ihm floſſen
Auf ſein weifses Gewand goldhelle Locken: er dünkte
Mich in dem Feſtgewande ſo ſchön, als ein junger Apollo.
Nach vollbrachtem Opfer gingen wir fröhlich - - - Doch höre!
Rauſcht es nicht dort im Geſträuch? Es rauſcht zum Ufer herunter.

Chloe.

Horche doch! Immer näher und näher!
Ihr Nymphen, beſchützt uns!

Schnell das Gewand um die Schultern! und hurtig laſs uns entfliehen.

Und die ſchüchternen Mädchen entflohen ſo hurtig, wie Tauben,
Wenn aus hoher Luft der Geyer ſich auf ſie herabſtürzt;
Flohen umſonſt: ein Reh nur war durſtend ans Ufer gekommen.

XIX.

Die Eiferſucht.

Eiferſucht iſt die wüthendſte Leidenſchaft; ſie iſt der Schlangen
Giftigſte, welche die Furien in den Buſen uns ſchleudern. —
Dieſes erfuhr Alexis. Er liebte Daphnen, ihn Daphne.
Beide waren ſchön, wie die Morgenröthe; ſie hatten
Beide ſich treue Liebe geſchworen, und hielten den Eidſchwur.
Einſt war Alexis Vater vom Siechbett erſtanden, da ſprach er:
Sohn, ich hab' ein Gelübde gethan, dem Gott der Geſundheit,

Wenn ich geneſen würde, ſechs Schafe zum Opfer zu bringen:
Gehe du hin, und führe die Schafe zum Tempel des Gottes.
Und der Tempel war zwey Tagereiſen entfernet.
Weinend nahm er, als hätt' er ein weites Meer zu befahren,
Abſchied von ſeiner Geliebten, und traurig trieb er die Schafe
Vor ſich her, und ſeufzte wie Turteltauber den langen
Weg hindurch. Er ging durch reizende Fluren, und ſah nichts;
Vor ihm verbreiteten ſich auf einmahl Auen voll Heerden,
Ährenfelder, weiſs blühende Gärten, geſchlängelte Bäche,
Blaue Felſen und ferne Tannenwälder: er fühlte

Ihre Schönheit nicht, er fühlte die Liebe nur, ſah nur
Seine Daphne; ſah in der Hütte ſie, ſah ſie gelagert
An dem Waſſerfall, hörte bey ſeinem Nahmen ſich rufen,
Und erſeufzte. So ging er hinter den Schafen, und zürnend,
Daſs ſie nicht ſchnell wie die Rehe liefen, kam er zum Tempel.
Schon war das Opfer gebracht, geſchlachtet, verbrannt. Und nun eilt' er
Auf den Flügeln der Liebe zur Heimath. Aber im Schlehbuſch
Drang ein Dorn ihm tief in die Sohle des Fuſses. Er konnte
Kaum vor Schmerz zur nächſten Hütte ſchleichen. Hier nahm ihn
Ein gutthätiges Paar auf, und belegte die Wunde

Mit ſchmerzſtillenden heilenden Kräutern.—
Ihr Götter!
Bin ich nicht unglückſelig? ſo ſeufzt' er, und
zählete ſeufzend
Alle Stunden, und alle ſchienen ihm trau-
rigen langen
Winternächten gleich. Da goſs ein feind-
ſeliger Dämon
Ihm der Eiferſucht Gift in den Buſen. —
Ihr ewigen Götter!
Welcher Gedanke! ſo murmelt er: meine
Daphne mir untreu?
Fleuch, verhaſster Gedanke! Doch ach!
wie ſchwach ſind die Mädchen!
Und wie ſchön iſt Daphne! wer ſieht ſie
wohl, ohne zu ſchmachten.
Schmachtet nicht lange ſchon Daphnis? und
reizend iſt Daphnis; wen rührt nicht
Sein Geſang? wer bläſ't, gleich ihm, die
Flöte? — Steht Daphnens

Hütte nicht nah bey der ſeinen? ſie trennt
nur ein ſchattiger Luſtort. . . .
Fleuch, verhaſster Gedanke! du grabſt dich
zu tief in den Buſen.
Aber umſonſt: ihn peiniget Nacht und Tag
der Gedanke.
Jetzo zeigt ihm die kranke Phantaſey, wie
ſein Mädchen
Schüchtern ein Thal beſucht, wo ihr und
dem Wiederhall Daphnis
Seiner Liebe Schmerz am kleinen Waſſerfall
vorſingt:
Zärtlich blickt ihr Auge, Seufzer ſchwellen
den Buſen.
Jetzo zeigt ſie ſein Mädchen ihm ſchlum-
mernd im Schatten gewölbter
Ulmenbäume: Daphnis ſchleicht in die
Schatten, er ſieht ſie;
Schleicht ihr näher, heftet auf jede Schön-
heit ſein trunknes

Schwimmendes Auge, bückt ſich, küſst ihr die Hand: ſie erwacht nicht;
Küſst ihr die Wangen, küſst ihr die Lippen. - - - Wie? ſie erwacht nicht?
Ruft er wüthend: o Himmel! nun iſt mein Elend vollkommen.
Aber was für häſsliche Bilder erſchaff' ich mir ſelber?
Warum bin ich allein erfindſam mich peinlich zu martern?
Warum denk' ich ſonſt nichts, als was die Unſchuld beleidigt?
Schon der ſechste peinliche Tag war vorübergegangen,
Und noch war ihm die Wunde nicht ganz geheilt. Er umarmte
Sein wohlthätiges Paar. Was fromme Gutheit nur ſagen
Kann, das ſagten beide, den Jüngling zurücke zu halten;

Aber umſonſt: verfolgt von den Furien eilt
er von dannen.
Abend war es, der volle Mond ſchien, als
er von Ferne
Daphnens Hütte ſah. „Jetzt, martervolle
Gedanken,
„Jetzt verlaſst mich! ich fleh' euch, verlaſst
mich! dort wohnt, die mich liebet;
„Heute noch wein' ich vor Freud' in ihren
Armen.“ Er ſpricht es,
Eilet ſo ſchnell er kann, und ſieht ein Mäd-
chen von ſchlanker
Lang' in ſchneeweiſsem Gewand' aus der
Rebenlaube hervorgehn,
Die zur Hütte führet. „Ihr Götter! ſie
iſts, es iſt Daphne.
„Aber wohin bey nächtlicher Weile? Ge-
fährlich iſts ſchwachen
„Mädchen, einſam bey Nacht aufs freye
Feld ſich zu wagen.

„Geht ſie vielleicht mir auf meinem Wege
voll Sehnſucht entgegen? —
„Aber was ſeh' ich? ein Jüngling ſchleicht
ſich ihr nach, und nun geht er
„Ihr zur Seite, nun drückt ſie die Hand in
die ſeine.“ Der Jüngling
Gab ihr an den Arm ein geflochtnes Körb-
chen voll Bluhmen.
Von der Hütte gingen ſie fort im Mond-
ſchein. Von fern ſtand
Voll Entſetzen Alexis, erbebte vom Haupt
bis zur Sohle:
„Götter! was ſeh' ich? Zu wahr, ach! all-
zuwahr iſt mein Argwohn.
„Eine mitleidige Gottheit hat mein Elend
vorher mir
„Angekündigt. O! wer du biſt, mitleidi-
ge Gottheit,
„Die mir mein Unglück vorher empfinden
lieſs, rache mich! ſtrafe

„Dieſe meineidige That vor meinen Augen,
und laſs mich
„Mein elendes Leben dann endigen.“ Als
er ſo raſ'te,
Ging das vertraute Paar mit ſanft verſchlun-
genen Armen
In den Myrtenhain, der den Tempel der
Venus umkränzet.
Ha! ſprach wüthend Alexis, ſie gehn in die
Schatten des Haines,
Wo die Verrätherinn oft mir die treueſte
Liebe geſchworen.
Götter! ich ſeh' ſie nicht mehr; ſie ſind in
dem Waldchen; verborgen
Sind ſie im dichten Geſträuch; da werden
ſie ſchmachtend ſich lagern. —
Aber nein! jetzt ſeh' ich ſie wieder; beym
Scheine des Mondes
Glänzt ihr weiſses Gewand durch die ſchwar-
zen Ranken und Stämme.

Stehn ſie nicht ſtill? — Ja, ja! hier iſt ein offener Luſtplatz,
Schönes weiches Gras. Treuloſe, ſetzt euch hier nieder,
Hier dem hellen Monde gegenüber, und ſchwört euch
Laſterhafte Liebe vor ſeinem Angeſicht! — Werden
Sie die Furien nicht mit Schlangenpeitſchen verfolgen? —
Nein! die Nachtigallen ſingen hier zärtliche Lieder;
Turteltauben hör' ich rund um die Meineidigen girren.
Doch ſie bleiben auch hier nicht, ſie gehen zum Tempel der Göttinn.
Ha! ich muſs näher; ich will ſie ſehen, will ſie belauſchen:
Sagt' es, und ſchlich in das Wäldchen. Jene kamen voll Unſchuld

immer näher dem Tempel, deſſen marmorne weiſse
Säulen die nächtliche Luft durchſchimmerten — „Götter! ſie wagens?
„Wollen die Stufen des Tempels betreten? Sollte die Göttinn
„Reiner Liebe ſo ſchwarze Frevelthat ſchützen?“ Er dacht' es,
Sah ſein Mädchen mit Anſtand die Stufen des Tempels hinaufgehn;
Durch den Zirkel von Säulen ging ſie, das Körbchen voll Blumen
An dem Arm. Bey der letzten Säule verweilte der Jüngling.
Durch die Schatten des Hains kam Alexis heran, und mit Schaudern
Schlich er in dem Schatten, den eine der Säulen warf, näher,
Schmiegte ſich an die Säule, ſah Daphnen zum Bilde der Venus

Treten. Die Göttinn ſtand im Strahle des
Mondes, gebildet
Von milchweiſsem Marmor, und ſchien zu
den Opfernden himmliſch
Freundlich von ihrem Fuſsgeſtell herunter
zu lächeln.
Daphne ſank aufs Knie vor der Göttinn,
und legte die Kränze
Ihr zu den Füſsen, und flehete ſo voll Weh-
muth und ſchluchzend:
Höre, Göttinn, du Schützerinn treuer Lie-
be, mein Flehen!
Nimm die Kränze voll Huld an, die ich
zum Opfer dir bringe;
Abendthau glänzet darauf mit meinen Thrä-
nen vermiſchet.
Ach! ſchon der ſechste Tag iſts, ſeit mich
Alexis verlaſſen:
Gute Göttinn, gieb ihn mir wieder! ſchütz'
auf dem Weg' ihn!

Führ' ihn ſo geſund und ſo voll zärtlicher Inbrunſt,
Als er mich verlieſs, in meine ſchmachtenden Arme!
Dieſes höret Alexis, und ſieht nun gegen ſich über
Jenen Jüngling, dem itzt der helle Mond ins Geſicht ſchien.
Daphnens Bruder war es; denn, furchtſam, wollte ſich Daphne
Nicht allein zum Tempel bey nächtlicher Weile begeben.
Eilends trat er hinter der Säul' hervor. Voll Entzücken
Fiel ihm Daphne, Daphnen er voll Scham und voll Freude
An das pochende Herz, und mit umſchlungenen Armen
Warfen beide gerührt ſich zu den Füſsen der Göttinn.

XX.

Der Sturm.

Auf dem Vorgebirg', an deſſen weſtlicher Seite
Der ſchilfreiche Tifernus ins Adriatiſche Meer flieſst,
Saſsen die Rinderhirten Battus und Lakon. Ein ſchwarzes
Ungewitter ſtieg von Fern auf; ängſtliche Stille
War in den Wipfeln der Bäume; das Seegeflügel in banger
Unruh ſchwirrete hin und her; die Schwalben, in weiten
Kreiſen flatternd, ſtreiften den Boden mit rauſchendem Fittich.

Ihre Heerde führten bereits zwey Knaben zum Stalle,
Sie nur blieben zurück, des Gewitters Ankunft zu ſehen
Und den gewaltigen Aufruhr des Meeres. —
Sieh nur! rief Lakon,
Wie die ſinkende Sonne ſich hinter das finſtre Gewölk ſtürzt,
Das gleich einem Gebirg' am Saume des Meeres heraufſteigt.

Battus.

Schwarz liegt vor uns das unabſehbare Meer, — noch ruhig;
Aber bald wechſelt die Ruhe mit grauſenvollem Tumult ab.
Schon erhebt ſich ein dumpfes Geräuſch aus der Tiefe; ſchon hör' ich
Weit in der Fern ein Unglück ahnendes ängſtliches Heulen.

Lakon.

Sieh, wie feyerlich langſam erheben die Wolkengebirge
Schwärzer und immer ſchwärzer die Schultern empor aus dem Meere.

Bassus.

Horch! das dumpfe Geräuſch wird immer ſchrecklicher. Nacht liegt
Auf dem Meere; ſchon ſind die Diomediſchen Inſeln
Von ihr verſchlungen; ich ſeh' ſie nicht mehr; doch ſeh' ich von jenem
Vorgebirge durchs Dunkel die Flamme des Leuchtethurms flimmern. —
Aber auf einmahl erhebt ſich der Winde Geheul: ſie zerreiſsen
Grimmig die Wolken, und treiben ſie wüthend wider einander,
Thürmen Gebirg' auf Gebirg', und raſen im Meere: das Meer ſchäumt.

Lakon.

Fürchterlich brauſet der Sturm, doch hör' ich ſein Brauſen mit Wolluſt;
Eine mit Angſt gemiſchte Wolluſt ſchwellt mir den Buſen.
Willſt du, ſo bleiben wir; ſind wir doch nah der geſicherten Hütte.

Battus.

Gut! ich bleibe mit dir, das grauenvolle Gewitter
Iſt ſchon da: ſchon ſchäumen an unſerm Geſtade die Wellen,
Schon durchheulen die Winde der Tannen gebogene Wipfel.

Lakon.

Ha! wie ſiedet die Fluth und ſpritzt den Schaum an die Wolken!
Wie die Wellen gleich Felſengebirgen ſchrecklich empor ſich

Heben und schrecklich sich dann in den
Abgrund stürzen! Die Blitze,
Ihnen im Rücken flammend, erleuchten die
Scene des Schreckens.

Battus.

Götter! ein Schiff! und sieh! gleich einem
Vogel auf hohem
Felsen, sitzt es auf jener Welle; — sie stür-
zet; wo ist es?
Wo die Bejammernswürdigen? ach! in den
Abgrund begraben.

Lakon.

Trieg' ich mich nicht, so steigt es dort auf
dem Rücken der Welle
Wieder empor. O rettet, ihr Götter! ret-
tet die Armen!
Ha! die nächste Welle thürmt sich und stürzt
mit der ganzen

Laſt auf ſie nieder. — Ihr Armen! was
ſuchtet ihr, daſs ihr, der Väter
Strand verlaſſend, auf weiten Meeren ſchwe-
betet? Gab euch
Euer Geburtsland nicht Nahrung, den Hun-
ger zu ſtillen? Ihr ſuchtet
Reichthum, und fandet den Tod, den gräu-
lichen Tod in den Wellen.
An den Ufern eurer Heimath weinen ver-
gebens
Eure Väter und Weiber und Kinder; lain-
gen vergebens
In den Tempeln der Götter für eure Rück-
kehr Gelübde;
Leer wird euer Grabmahl ſeyn, euch wer-
den am Ufer
Aasen zerfleiſchen, im Meer euch Unge-
heuer verſchlingen.
Götter, laſst nur ruhig in armer Hütte mich
wohnen,

Wo, zufrieden mit Wenigem, mich mein Gärtchen ernähret
Und mein kleines Feld und meine fruchttragende Heerde.

Lakon.

Strafe mich, ihr Götter, wie diese, wenn Unzufriedenheit jemahls
Mir im Busen stürmt, ich je mehr suche, mehr wünsche,
Als ich habe: Ruhe der Seele stimmt mäßiger Nahrung.

Battus.

Laß uns hinunter gehn, vielleicht daß die Wellen noch einen
Dieser Unglückseligen an das Gestade geworfen:
Lebet er noch, so haben wir ihm zu retten die Freude;

Iſt er todt, ſo verſöhnen wir ſeinen Schatten, und geben
Ihm ein ruhiges Grab. — Sie gingen zum Ufer hinunter,
Fanden dort, ausgeſtreckt im Sande, den Körper des ſchönſten
Jünglings zerſchellt, und begruben am Ufer ihn. Trümmer des Schiffes
Lagen im Sande zerſtreut. Sie fanden unter den Trümmern
Eine Kiſte, fanden in der geöffneten Kiſte
Schweren Reichthum von Gold. Was kann uns das nützen? ſprach Battus.

Lakon.

Laſs es uns aufbewahren; nicht reicher zu werden; — behüten
Mich die Götter dafür! nein, alles wiederzugeben,

Wenn der Eigenthümer es ſuchet, oder ein Andrer,
Der es nöthiger brauchet, als wir, auf unſere Flur kömmt.

Ungenützet und ungeſuchet ward lange der Schatz hier
Aufbewahret, bis einſt ein weit gereiſeter Fremdling
Ankam, welcher beſchloſs in dieſer glückſeligen Bergflur
Seiner Tage Reſt zu verleben. Er wohnte bey dieſen
Redlichen Hirten. Sie zeigten ihm ihren gefundenen Reichthum,
Und entſchloſſen ſich, von dem Schatz am Ufer des Meeres
Einen Tempel zu bauen. Der Fremdling eilte zur Hauptſtadt

Und verdingte das Werk erfahrenen Mannern. Man brachte
Steine zusammen und allerley Vorrath. Nach wenigen Ärnten
War am Ufer der Tempel erbauet. Sechs Säulen von Marmor
Hielten den schattigen Vordergiebel, und in der Vertiefung
Stand mit einem Zaum am Gürtel die freundlichste Göttinn,
Hielt in der Linken ein kleines Brot, in der Rechten ein kleines
Trinkgefäs. Ihr Opfer war Milch und Mehl und das reine
Salz des Meeres; ihr Kranz im Sommer Violen, im Winter
Immergrün. Der Zufriedenheit heilig stand an dem Tempel.

ALLEGORISCHE PERSONEN

ZUM GEBRAUCHE

DER BILDENDEN KÜNSTLER

VON

KARL WILHELM RAMLER.

MIT KUPFERN

VON

BERNHARD RODE.

BERLIN, 1788.

IM VERLAG DER AKADEMISCHEN KUNST- UND BUCHHANDLUNG.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Allegorische Personen.

1. Die Ewigkeit. Diese wird als eine Göttinn vorgestellt, die einen Sternenkranz auf dem Haupte, und in der Hand eine gekrümmte Schlange trägt, welche das Ende ihres Leibes im Munde hält, und dadurch einen Zirkel bildet, der weder Anfang noch Ende zu haben scheint.

Zuweilen wird statt einer Göttinn ein geflügelter Genius hierzu gewählt.

Diese Vorstellung der Ewigkeit soll von den Aegyptern ihren Ursprung haben, welche unter dem Sinnbilde einer solchen Schlange den allgemeinen Weltgeist verehrten, und von diesem Schlangengotte

ſagten, wenn er die Augen eröffne, ſo erfülle er die Welt mit Licht, und bedecke ſie mit Finſterniſs, wenn er die Augen ſchlieſse.

2. Die Zeit wird von den Neuern als ein alter bärtiger Mann, geflügelt, und mit einer Senſe, von einigen auch mit einem Stundenglaſe abgebildet.

Unter dem Bilde des Saturnus, den man aber bloſs als einen alten Mann mit einer Sichel, ohne Stundenglas, und mehrentheils ohne Flügel, vorſtellt, wird die Zeit gleichfalls angedeutet. Stellt man den Saturnus geflügelt und zugleich gefeſſelt vor, wie man ihn bey den Alten abgebildet hat, ſo kann dieſes ſehr wohl bedeuten, daſs die Zeit uns oft zu langſam und oft zu hurtig zu gehen ſcheint.

Daſs man den Saturnus zu einem Gotte der Zeit gemacht hat, kömmt, wie Makrobius meint, von ſeinem Griechiſchen Namen Kronos her, welcher mit dem Worte Chronos, welches die Zeit bedeutet, faſt gleichlautend iſt. Auch ſchickt er ſich zu einem Bilde der Zeit, die alles verzehret, darum deſto mehr, weil er, der Fabel zu Folge, ſo gar ſeine eigenen Kinder verſchlungen haben ſoll; in welcher Handlung ihn aber die beſten Künſtler nicht abzubilden pflegen: theils, weil eine ſolche Abbildung zu gräſslich iſt; theils, weil man ſie nicht für ein Sinnbild der Zeit, ſondern für eine hiſtoriſche Vorſtellung dieſer einen That des Saturnus halten würde.

2

3. Das Jahr. Dieſes wird als eine Göttinn vorgeſtellt, die einen Blumenkranz auf dem Haupt, in der rechten Hand Ähren und eine Sichel, im linken Arm ein Fruchthorn trägt, und zu deren Füſsen eine Kohlpflanze ſteht.

Ein anderer Künſtler hat es als einen fliegenden Genius abgebildet, der mit einem Blumenkranze gekrönt iſt, Garben auf der Schulter, Früchte im Schooſse des Gewandes und Schrittſchuhe an den Füſsen trägt, und über welchem ein Theil des Zodiacus zu ſehen iſt.

Noch ein anderer Künſtler hat es als eine Mutter mit vier Kindern auf folgende Weiſe in eine Gruppe gebracht. In dem einen Arm hält die Göttinn ein Kind, welches ihr einen Kranz von Frühlingsblumen aufſetzt; in dem andern Arm eines, das mit Ähren bekränzt iſt und eine Handſichel führt. Das dritte Kind, mit einem Kranze von Weinlaub auf dem Haupt, ſchmiegt ſich an ihre Seite und reicht ihr eine Trinkſchale dar. Das vierte ſitzt ihr zu den Füſsen und wärmt ſich an einem Gefaſse voll Feuer.

Die Alten verehrten einen Janus Portunus, den ſie mit vier Köpfen abbildeten, wovon der eine mit Blumen, der andre mit Ähren, der dritte mit Trauben gekrönt war, und der vierte eine Pelzmütze trug. Wenn man einen ſolchen vierköpfigen Zepter einer Göttinn oder einem Genius in die Hand giebt, ſo kann das Jahr dadurch gleichfalls angedeutet werden.

4. Die vier Jahreszeiten. Dieſe mahlt man als vier Jungfrauen oder auch als vier Knaben, und giebt ihnen vier verſchiedene Kränze: dem Frühlinge einen Kranz von Bluhmen, dem Sommer von Ähren, die mit Sommerbluhmen untermiſcht ſeyn können, dem Herbſt von Weintrauben und den ſpätern Baumfrüchten, dem Winter von Tannenzweigen, welche den Winter hindurch grünen, oder, nach der gewöhnlichen Weiſe, von entblätterten Baumzweigen. Zugleich wird er in einem Pelzrocke, der Frühling und Herbſt in einem leichten Gewande, und der Sommer halb nackend vorgeſtellt. Auch kann der Frühling ein Körbchen mit Bluhmen in der Hand halten; der Sommer eine Handſichel und einige Ähren, oder auch einige Arten von Gartenfrüchten, die im Sommer zeitig werden; der Herbſt ein Rebenmeſſer in der einen, und eine Traube in der andern Hand; und der Winter eine Kohlpfanne, oder ein Paar Schrittſchuhe.

Nimmt man zu den Jahreszeiten vier Göttinnen, ſo können ſie, auſser ihren Kränzen oder den Symbolen, die ſie in den Händen führen, breite Gürtel um den Leib tragen, auf deren jedem ein Zeichen des Thierkreiſes geſtickt iſt. Zu dieſem Zeichen wählt man für die Frühlingsgöttinn den Stier, für die Sommergöttinn den Löwen, für die Herbſtgöttinn den Skorpion, für die Wintergöttinn den Waſſereimer: und alſo jedes Mahl das mittelſte unter den drey Zeichen.

Man sehe hier noch eine andere Vorstellung der vier Jahreszeiten. Der Frühling trägt einen blühenden Aprikosenzweig, statt eines Zepters, und ihm zur Seite steht ein Pflug. Der Sommer schlaft auf Garben unter einem dicht belaubten Baum, und seine Sichel liegt neben ihm. Der Herbst steht bey einem Korbe voll Trauben, wovon er eine in eine Trinkschale drückt. Der Winter sitzt in einer Pelzmütze unter einer beschneyeten Fichte vor einem Feuer; neben ihm liegt eine Axt und gespaltenes Holz, oder, wenn die Figur weiblich ist, Wolle und Spindel.

Flora, Ceres, Bacchus und Boreas, neben einander gestellt, dienen gleichfalls die vier Jahreszeiten zu bezeichnen. Diese Vorstellung reicher zu machen, kann man, nach der Erfindung eines Deutschen Künstlers, zu der Flora den kleinen Zéphyrus hinzufügen, dem die Göttinn nach Anzahl der Frühlingsmonathe drey Blumenkränze vorhält, nach welchen er aufhüpft; zu der Ceres einen Knaben, nehmlich den Triptólemus, welcher eine Garbe und eine Handsichel hält und dem sie einen Ährenkranz aufsetzt; zu dem Bacchus den kleinen Amor, den er eine Kelter voll Weintrauben treten lasst; zu dem Boreas den Feuergott Vulkán, der ihn und seine Brüder (den Nordost und Nordwest) mit einem Brande verjagt, den er mit der Zange gefasst hat.

Der berühmte Französische Mahler Poussin hat zu den vier Jahreszeiten vier biblische Geschichten gewählt. Adam und Eva im Paradiese

ſtellen bey ihm den Frühling vor; die Aehren leſende Ruth den Sommer; Joſua und Kaleb, welche die groſſe Weintraube aus dem gelobten Lande gehohlt haben, den Herbſt; die Arche des Noah, die bey anhaltendem Regen auf dem unabſehbaren Waſſer ſchwimmt, den Winter oder die Regenzeit.

Vier mythologiſche Gemählde, welche zur Vorſtellung der vier Jahreszeiten bequem ſind, wenn ſie neben einander geſehen werden, ſind folgende.

1. *Frühlingsgemählde.* Proſerpina, welche im Thal Enna, in der Nachbarſchaft des Berges Ätna, Blumen gepflückt hatte, wird vom Pluto in die Arme genommen und nach ſeinem Wagen hingetragen, worüber ſie einen Theil der gepflückten Blumen aus dem Schooſſe verliert.

Oder: Europa ſchmückt die Hörner eines Stiers mit einem Blumenkranze, die Geſpielen derſelben pflücken Blumen oder ſind mit Verfertigung einer groſſen Blumenkette beſchäftigt.

2. *Sommergemählde.* Ceres iſt von ihrem mit geflügelten Drachen beſpannten Wagen abgeſtiegen, auf welchem ſie, ihre Tochter zu ſuchen, durch die ganze Welt gezogen war, und hat bey dem Ätna zwey Fackeln angezündet.

3. *Herbſtgemählde.* Lykurgus, der die Weinſtöcke mit einer Senſe umhauet, verwundet ſich ſelbſt die Schenkel.

Oder: Der schöne Gott Bacchus schüttet der Frigone Weintrauben in den Schooſs, sie kostet eine Traube, und sieht ihn dabey voll verliebter Sehnsucht an. — Der Fabel zu Folge hat Bacchus sich selbst in eine Weintraube verwandelt und Frigone sie gegessen, worauf sie schwanger geworden ist und den Staphylus geboren hat, dessen Nahme so viel bedeutet als ein Traubenkind.

Oder folgende Geschichte: Ancäus, dem gewahrsagt worden war, er würde von seinem Weinberge keinen Wein kosten, steht neben einem Korbe voll Trauben, und hat eine Traube in den Becher gedruckt, den Most zu trinken. Er sieht aber in der Ferne ein wildes Schwein den Weinberg verheeren, und ist im Begriff den Becher wegzusetzen und den Spiess zu ergreifen.

4. *Wintergemählde.* Herkules, der den Erymanthischen Eber hinter einem dürren Gestrauch aufgejagt und im tiefen Schnee ermüdet hat, ladet ihn lebendig auf die Schultern.

Gemählde von den vier Jahreszeiten aus dem gemeinen Leben genommen, sind leicht zu erfinden und häufig anzutreffen.

5. Die zwölf Monathe. Diese werden mehrentheils als Genien vorgestellt, die sich mit Dingen beschäftigen, die zum Landbau in jedem Monathe gehören, wozu man dasjenige Sternbild des Thierkreises hinzuthut, durch welches dem Anschein nach die Sonne

in jedem Monathe geht oder vielmehr ehemahls gegangen iſt. Der Monath März, als der erſte Frühlingsmonath, mit welchem das Jahr eigentlich anfangt, bekam von den erſten Sternbeobachtern, den alten Chaldaern, den Widder zum Zeichen, der April den Stier, der May die Zwillinge, (wozu man nachmahls den Kaſtor und Pollux wählte) der Junius den Krebs, der Julius den Löwen, der Auguſtus die Jungfrau, der September die Wage, der October den Skorpion, der November den Schützen, (nachmahls den Centauren Chiron mit einem Bogen) der December den Steinbock, der Januarius den Waſſermann, (einen Mann der einen Waſſereimer ausgießt) der Februarius zwey Fiſche.

Dieſe Zeichen ſind in den bekannten Lateiniſchen Hexametern enthalten:

Sunt Aries, Taurus, Gemini, Cancer, Leo, Virgo,
Libraque, Scorpius, Arcitenens, Caper, Amphora, Pisces.

Imgleichen in dieſen alten deutſchen Gedenkreimen:

Widder, Stier und Zwillingsbrüder
Bringen uns den Frühling wieder.
Krebs und Löw' und Jungfrauſtern
Geben große Sonnenhitze.
Wage, Skorpion und Schütze
Sind im Herbſt geſtrenge Herrn.
Steinbock, Waſſermann und Fiſche
Machen Felder kahl und Büſche.

Die

Die drey erſten Sternbilder, der Widder, der Stier und die Zwillinge, (die man urſprünglich für Ziegenzwillinge hält,) ſollen nach Einiger Meinung die Viehzucht bezeichnen, welche in Schafen, Rindern und Ziegen beſteht; oder, nach einer genauern Auslegung: der Widder bezeichnet den Marz, weil die Schafe ungefahr um dieſe Zeit lammen; der Stier den April, weil die meiſten Kühe alsdann kalben; die Zwillingsziegen den May, weil die Ziegen alsdann junge werfen. Der Krebs ſollte den ſcheinbaren Rückgang der Sonne im Junius andeuten, wann die Sonne nehmlich den nordlichen Wendekreis erreicht hat, und nun anfangt ſich wieder rückwarts gegen Süden hinab zu ſenken. Der Löwe, das hitzigſte unter den Thieren, ward zum Sinnbilde des Julius gemacht. Die Jungfrau mit Aehren bezeichnete den Aerntemonath Auguſtus. Die Wage ſollte die Gleichheit des Tages und der Nacht im September, oder, nach einer andern Auslegung, die gute Eintheilung und Abwägung der geſammelten Früchte bis auf zukünftige Aernte vorſtellen. Der Skorpion deutete auf die Seuchen, die ſich im October häufiger einzuſtellen anfangen. Der Schütze verkündigte die beſte Jachtzeit des Novembers, das iſt, derjenigen Zeit, worin man das Wild, welches im Sommer und Herbſte fett geworden war, und nunmehr auch das beſte Pelzwerk hatte, zu jagen anfing. Der Steinbock bedeutete das ſcheinbare Heraufſteigen der Sonne im December. Das Waſſergefäſs oder der ſo genannte Waſſermann be-

zeichnete die Regenzeit, die in jener Weltgegend in den Januar fiel. Die Fiſche ſollten die Laichzeit der Fiſche im Februar anzeigen.

Dem Römiſchen Poeten Manilius zu Folge haben die zwölf groſſen Götter, worunter ſechs männlichen und ſechs weiblichen Geſchlechts ſind, ſich in die Herrſchaft über die zwölf Geſtirne des Thierkreiſes auf folgende Weiſe getheilt.

Pallas, die Weberinn, ſchützt den Widder; des brünftigen Stieres
Walter Cythere; die Zwillinge liebt der Zwilling Apollo,
Hermes (*) die Scharen des Krebſes, den Löwen der König der Götter (**).
Ceres beherrſcht die Garben bindende Jungfrau. Die Wage
Iſt ein Kunſtwerk Vulkans. Dem Skorpione mit ſcharfen
Waffen gebietet Mars, dem Centauriſchen Schützen Diana,
Veſta dem kalten Steinbock. Juno, der Lüfte Regentinn,
Lenket des Waſſermanns Urne. Der Fiſche pfleget Neptunus.

Gemeiniglich pflegt man die zwölf Himmelszeichen im Kleinen und über den Perſonen in den Wolken vorzuſtellen. Einige Künſtler legen ſie ihnen zur Seite, oder geben manchem Genius das Himmelszeichen ſeines Monaths in die Hand, oder ſetzen es an den Schild, den er hält, oder an den Altar, bey dem er ſteht; oder ſticken es auf einen breiten Gürtel, womit er gegürtet iſt.

Von Andern werden die zwölf Himmelszeichen groſs, und gewiſſermaſsen zu Hauptfiguren gemacht. Die vier menſchlichen darum-

(*) Mercurius.

(**) Im Lateiniſchen ſteht noch: *nebſt der Mutter der Götter.*

ter, nehmlich die Zwillinge, die Jungfrau, der Schütze und der Waſſermann ſind in Handlungen begriffen, die ſich zu ihren Monathen ſchicken; mit dem Widder, dem Stier und den übrigen Himmelszeichen beſchäftigen ſich acht Kinder oder Genien. Zu einer jeden Perſon thut man die Blumen und Früchte eines jeden Monaths oder ein Geräth hinzu, das zur Landwirthſchaft gehört; wobey man ſich in den gemäßigten Landern Europens mehrentheils nach dem Klima des Landes richtet. Und da die ländlichen Arbeiten den Ackerbau, den Wiesenbau, den Gartenbau, den Weinbau, den Honigbau, den Seidenbau, die Flachsarbeit, die Schafzucht und Wollarbeit, die Viehzucht überhaupt und die Milcherey insbeſondere, ferner die Jacht, den Vogelfang, die Fiſcherey und das Holzfällen in ſich ſchlieſſen, ſo iſt der Mahler im Stande jeden Monath abzuändern und deutlich genug von dem andern zu unterſcheiden. Auch iſt es dem gelehrten Künſtler unverwehrt, ſtatt bloſſer Genien, die Gottheiten die über den Zodiacus herrſchen als Kinder vorzuſtellen, und ein Kennzeichen von jeder Gottheit hinzu zu thun.

6. Die ſieben Tage der Woche. Dieſe bezeichnet man durch die ſieben Götter, deren Nahmen man zuerſt den ſieben Weltkörpern, der Sonne, dem Monde und den fünf Planeten, und nachmahls bey den Romern auch den ſieben Tagen der Woche beygelegt

hat: Nahmen, welche in den neuern Sprachen mehrentheils beybehalten oder nachgeahmt worden sind. Durch den Apollo, oder den Gott der Sonne, wird der Sonntag abgebildet; durch die Diana oder Luna, die Göttinn des Mondes, der Montag; durch den Mars der Dinstag; durch den Merkur der Mittwoch; durch den Jupiter der Donnerstag; durch die Venus der Freytag; durch den Saturnus der Sonnabend oder Sabbathtag, verkürzt: Samstag.

Diese sieben Götter findet man in einem alten ehernen Denkmahle, welches wie ein Schiffchen gestaltet ist, wo das Brustbild des alten Saturnus, oder der Sonnabend, das erste in der Reihe ist, und die Bildnisse des Apollo, der Diana und der übrigen Götter nach der gewöhnlichen Ordnung der Tage darauf folgen. — Die Ursache, warum hier der Sonnabend oder der Tag des Saturnus unter den Tagen der Woche der erste ist, lasst sich aus der Feyer der Saturnalien erklären, welche in den letzten Zeiten eine ganze Woche einnahmen, und wovon dieses Stück vielleicht eine Vorstellung gewesen ist.

Am besten drückt man die sieben Wochentage durch sieben Genien aus, die sich mit den Zeichen dieser sieben Götter beschäftigen. Der Sonntag hält ein Sonnenbild, der Montag einen gehörnten Mond in der Hand; der Dinstag führt Spiess und Schild oder Schwert und Schild, der Mittwoch einen Merkuriusstab, der Donnerstag einen Donnerkeil mit Blitzen umgeben; der Freytag zwey Pfeile und einen Myr-

tenkranz, und der Sonnabend eine Sichel. — Der Montag und Freytag können auch weiblich abgebildet werden.

Sollen diese sieben Personen sich die Hände geben und im Kreise zu tanzen scheinen, so bringt man ihre Kennzeichen anderswo an. Der Sonntag hat Sonnenstrahlen um das Haupt oder trägt eine zackige Krone; der Montag trägt den gehörnten Mond; der Dinstag trägt einen Helm und ist gepanzert; der Mittwoch trägt den Merkuriushut mit Flügeln, der Donnerstag das Horn des Jupiter Ammon an den Schläfen, der Freytag einen Myrtenkranz auf dem Haupt, und der Sonnabend eine Sense auf dem Rücken.

7. Der Tag wird unter dem Bilde des Sonnengottes Apollo vorgestellt, mit einem Schein um das Haupt, und bewaffnet mit einem Köcher voll Pfeile, welche ursprünglich die Sonnenstrahlen vorstellen, die gleichsam als Pfeile abgeschossen werden. Oft fährt er auf einem Wagen, den vier neben einander gespannte Pferde von lichter Farbe ziehen.

Ein Deutscher Künstler hat zur Vorstellung des Tages den Apollo als ein Kind abgebildet, wie er mit Sonnenstrahlen um das Haupt in den Wolken steht und einen Pfeil abzuschiessen im Begriff ist.

8. Die Nacht mahlt man in einem dunkeln Gewande und mit einem grossen Schleyer, worunter eines von beiden mehrentheils mit

Sternen beſetzet iſt. Oft giebt man ihr eine Fackel, die ſie gegen die Erde kehret, ſie auszulöſchen. Wird ſie fahrend vorgeſtellt, ſo ziehen ihren Wagen ſchwarze Roſſe, oder auch Nachteulen. Zuweilen fliegt ein Genius vor ihr her, welcher Thau aus einem Sprenggefäſse herunter gieſst, oder auch ein Genius, der ein Horn voll Träume, voll Geſtalten der Dinge, ausſchüttet.

Ein Deutſcher Künſtler hat die Nacht als ein kleines Mädchen vorgeſtellt, das in der Luft unweit des vollen Mondes auf einem Wagen fährt, der von Erlen gezogen wird, und welches zum Schlafen das Kinn auf die Hand ſtützet, worin es etliche Mohnköpfe hält, und im andern Arm ein Horn liegen hat, woraus allerley Traumgeſtalten fallen.

Die Alten legten ihrer Göttinn der Nacht in jeden Arm ein ſchlafendes Kind, eines von ſchwarzer und eines von weiſser Farbe: welches auf mehr als Eine Art ausgelegt werden kann, wovon aber die Meiſten glauben, daſs es den Schlaf und den Tod vorgeſtellt habe, welche Kinder der Nacht genannt werden.

Von den Mythologen wird dieſe Göttinn **Nox** für eine Tochter und Gattinn des Chaos, des erſten Weſens, des Urſtoffes aller Dinge, gehalten. Auch wiſſen die Gelehrten, daſs einige Völker oder Volkslehrer noch eine gewiſſe Gottheit Achlys (Caligo oder Finſterniſs) angenommen haben, welche noch vor dem Chaos von Ewigkeit her geweſen ſeyn ſoll. Man wollte hiermit ſagen: Vor jenen Gottheiten war nichts

vorhanden; oder, was vor ihnen gewesen seyn mag, ist in Dunkelheit gehüllt.

9. Die vier Tageszeiten.

1. *Der Morgen.* Dieser wird unter dem Bilde der Aurora vorgestellt, welche in ein röthliches Gewand gekleidet ist, einen Stern auf dem Haupte und eine Fackel in der Hand trägt. Oft fährt sie auf einem Wagen den zwey Pferde von heller Farbe ziehen. Diese Pferde werden von den Meisten geflügelt abgebildet.

Man stellt den Morgen auch unter dem Bilde eines Genius vor, der eine Fackel in der Hand und einen Stern auf dem Haupte trägt. Dieser Genius, welcher den Morgenstern bedeutet, heißt bey den alten Lucifer oder Phósphorus, der Bringer des Lichtes. Oft fliegt er vor der Aurora einher, und alsdann trägt diese weder Stern noch Fackel, sondern streut Rosen oder andere Blumen aus.

2. *Der Mittag.* Dieser wird, eben so wie der Tag überhaupt, unter dem Bilde des Sonnengottes Apollo vorgestellt. Wenn Apollo als ein Kind abgebildet wird, das einen Pfeil senkrecht herunter fallen lassen oder vom Bogen abschießen will, so bezeichnet dieses den Mittag noch deutlicher.

3. *Der Abend.* Diesen stellt man als einen geflügelten Genius vor, der einen Stern auf dem Haupte trägt und seine Fackel gegen die

Erde niederſenkt. Er bedeutet den Abendſtern oder Héſperus, und wird von den Alten zuweilen auf einem dunkelfarbigen Pferde vorgeſtellt; ſo wie man ihm ein weiſses Pferd giebt, wenn er den Phósphorus bedeutet. Man nennt den Abendſtern bekannter Maſsen Venus. Von dieſer Benennung führt man zur Urſache an, Héſperus ſey ein ſo ſchöner Jüngling geweſen, daſs man ihm den Nahmen Venus gegeben habe.

4. *Die Mitternacht* wird, wie die bereits angeführte Göttinn Nacht, als eine groſse Perſon, oder als ein kleines Mädchen vorgeſtellt.

Oft wird die Nacht durch die Göttinn des Mondes, die Luna oder Diana, angedeutet, welche einen gehörnten Mond auf dem Haupte trägt und auf einem zweyſpännigen Wagen fährt.

Auch wird ſie zuweilen durch den Genius der Träume, den Morpheûs, bezeichnet, den ein Mohnkranz und ſein Traumhorn kenntlich machen.

Die Handlungen, welche im gemeinen Leben in den vier Tageszeiten vorgenommen werden, geben zu mancherley ſo wohl ernſthaften als luſtigen Gemählden Anlaſs, welche, wenn ſie neben einander geſehen werden, ohne Zweydeutigkeit zur Bezeichnung der vier Tageszeiten dienen können.

12

10. Die zwölf Stunden des Tages und die zwölf Stunden der Nacht. Die erstern mahlt man als zwölf Jungfrauen, die um den Wagen des Sonnengottes im Kreise tanzen; die letztern als zwölf Jungfrauen, die beym Scheine des Mondes um den Wagen der Göttinn der Nacht ihren Reihentanz halten.

11. Der Schlaf wird von den Mythologen ein Sohn der Nacht genannt. Sein Aufenthalt war ein dunkler Wald, wo er in der Höhle eines Berges auf Mohn und Schlaf machenden Kräutern ruhete.

Dem Homer zu Folge gab Juno dem Gott des Schlafes, dem Hypnos, für einen Dienst, den er ihr erwies, die Pasithea zur Gemahlinn, welche der Dichter eine der jüngern Charitinnen nennt.

Der Schlaf wird als ein schlafender Jüngling oder Knabe vorgestellt, der mit Mohn gekrönt ist, oder auch Mohnköpfe in der Hand hält, und sich zuweilen auf den Kopf eines schlafenden Löwen stützt, oder auch auf einer bloßen Löwenhaut ruht: welches ein Zeichen seyn soll, daß der Schlaf alles bezwingt. Einige mahlen ihm eine Eidexe zur Seite, wegen der Sage, daß die Eidexe den schlafenden Menschen bewache, und ihn wecke, so bald sich eine Schlange naht.

12. Die Träume werden unter dem Bilde des Morpheus, des Gottes der Träume, vorgestellt. Dieser ist ein Sohn des Schlafes, und wird geflügelt und auch ungeflügelt abgebildet, mit einem

Füllhorn in den Handen, woraus er allerley Geſtalten der Dinge ſchüttet, als: eine Krone oder eine königliche Stirnbinde, ein Steckenbund mit einem Beil, (das Zeichen der obrigkeitlichen Gewalt bey den Römern) einen Lorberkranz, Geld, Würfeln, Trinkſchalen, Kleinodien, und andere Dinge, wovon den Menſchen am meiſten träumt. Auch pflegt man ihn, eben ſo wohl wie ſeinen Vater, den Gott des Schlafes, mit Mohn zu kronen.

Morpheús, welcher mehrentheils menſchliche Geſtalten annimmt, oder den Schlafenden vorſtellt, hatte, nach dem Berichte des Ovidius, noch zwey Brüder, wovon der eine Icelus (bey den Menſchen Phobétor) und der andere Phantaſus hieſs. Der erſte ſoll ſich vornehmlich in Thiere, und der andre in leblole Dinge verwandelt haben; das heifst: beide haben dergleichen den Menſchen vorgeſtellt.

Auch dichtet Homer, und legt es der Penelope in den Mund, daſs die Träume von der Unterwelt aus dem Pallaſt des Schlafes zu uns herauf kommen. Dieſer Pallaſt hat, nach der Beſchreibung des Dichters, zwey Pforten: die eine iſt von ſchwarzem Horn, woraus die Träume, welche eintreffen, die wahrhaften Träume, hervorkommen; die andere iſt von Elfenbein, wodurch die falſchen Träume ihren Flug zur Oberwelt nehmen. Warum aber Homer oder ſeine Vorgänger das Horn der Wahrheit, und das Elfenbein der Falſchheit zugeeignet haben, davon hat man ſehr ſpitzfindige und weit her geſuchte Urſachen angegeben, und kann deren noch mehrere er-

13

finden, ohne die rechte zu treffen: weil manche Erdichtungen dieſes rohen Weltalters ihren Urſprung einem Wortſpiele zu danken haben.

13. Der Tod wird am deutlichſten als ein grobes Menſchengerippe abgebildet, welches einen Wurfpfeil ſchwenkt. Einige ſetzen dieſem Könige des Schreckens, deſſen Herrſchaft ſich über die ganze Welt erſtreckt, eine Krone auf das Haupt. Statt eines völligen Todtengerippes mahlen ihn die beſten Künſtler äuſſerſt mager, und bedecken ihm die meiſten Theile des Körpers mit einem dunkeln Gewande. Dieſe Vorſtellung des Todes ſchickt ſich beſonders, wenn er ſtrafen und als ein Strafender erſcheinen ſoll; will man ihn aber als einen Wohlthäter, als den Ueberhelfer in einen beſſern Zuſtand vorſtellen, ſo bildet man ihn als einen Genius mit geſenkter verloſchender Fackel, der einen Menſchen zu ſeinem Grabe führet; oder der neben einer Todtenurne oder einem Grabmahle ſitzet.

Man pflegt den Tod auch mit Cypreſſen zu krönen, oder an einen Cypreſſenbaum gelehnt vorzuſtellen.

14. Die Natur. Dieſe wird, als eine Ernährerinn aller Dinge, unter dem Bilde der Iſis mit vielen Brüſten vorgeſtellt. Will man ſie ganz in dem beſten Geſchmack des Alterthums abbilden, ſo mahlt man ſie mit einem Siſtrum in der Hand und mit einer Lotus-

blühme auf dem Haupte. Dieſes Siſtrum war eine metallene Klapper, durch deren ſchmahles Blech, welches ſich wie ein Gürtel zuſammenbog, drey oder vier kleine metallene Stangen gezogen waren. Wenn man dieſes Siſtrum ſchwenkte, ſo gingen die Stangen darin hin und her, und ſtieſsen mit ihren Knöpfen an beide Seiten des Inſtruments. Was die Lotusblühme anbetrifft, ſo iſt ſie eine Art weiſser an Kopf und Samenkörnern dem Mohne ähnlicher Waſſerlilien, woraus man ehemahls Brot gebacken haben ſoll.

15. Die drey Reiche der Natur. Dieſe ſtellt man gewöhnlicher Weiſe als drey Genien vor, die ſich mit Thieren, mit Pflanzen, mit Mineralien beſchäftigen.

Man kann ſie auch als eine Iſis abbilden, die unterwärts eine Herma, ein Terminuspfeiler iſt, auf welchem in erhobener Arbeit Thiere, Pflanzen und Mineralien angebracht ſind.

Am deutlichſten ſtellt man ſie als eine Göttinn vor, die in dem einen Arm ein Füllhorn voll Mineralien, und in dem andern ein Füllhorn voll Früchte hält, und zu deren Füſsen ein Löwe und ein Delphin zu ſehen iſt.

Ein Schaumünzer unter den Neuern hat die drey Reiche der Natur durch drey Kronen abgebildet, die aus Theilen von Thieren, aus Pflanzen, und aus Mineralien zuſammengeſetzet ſind, und hat ſie anſtatt der drey Kronen des Schwediſchen Wappens auf eine Gedächtnüsmünze zur Ehre des groſsen Naturforſchers Linnäus geſetzt.

15.

16. Die Seele. Diese wird durch die junge Psyche mit Schmetterlingsflügeln an den Schultern, oder durch einen bloßen Schmetterling bezeichnet, der sich von einem Todtenkopfe, oder von einer Urne, oder von einem Grabmahle, oder von einem Leichnam in die Höhe schwingt.

Die Ursache, warum man die Seele oder die Psyche als einen Schmetterling oder mit den Flügeln desselben abbildet, ist, weil ein Schmetterling, der im Griechischen psyche heißt, wenn er seinen Wurmbalg, seinen ersten Leib, abgeleget hat, ein Sinnbild der Seele ist, die ihren Körper verlassen hat, und die im Griechischen gleichfalls psyche heißt.

17. Die fünf Sinne. Diese werden als Personen vorgestellt, die einen ihrer Sinne und zwar mehrentheils auf eine angenehme Weise beschäftigen, und sind am deutlichsten zu erkennen, wenn sie neben einander gesehen werden. Sie werden bald als Kinder, bald als Erwachsene, und sowohl männlich als weiblich abgebildet.

Zuweilen wird auch ein Thier hinzugethan, welches eines gewissen scharfen Sinnes wegen merkwürdig ist: als der Luchs, wegen seines scharfen Gesichts; der Hase mit gespitzten Ohren, wegen seines feinen Gehöres; die Biene, die das Süßeste aus Blumen und Blühen saugt, wegen ihres feinen Geschmacks, oft auch zum luft-

gen Kontraſt die Sau, wegen ihres allgemeinen nichts verſchmahenden Geſchmacks; der Spürhund, wegen ſeines ſcharfen Geruchs, und die Spinne in ihrem Gewebe, wegen ihres zarten Gefühls.

Einer unſrer Hiſtorienmahler hat die fünf Sinne als fünf Nymphen in einem leichten fliegenden Gewande auf folgende Weiſe gemahlt.

1. Die Nymphe, die das Sehen vorſtellt, hält, indem ſie hurtig fortzugehen ſcheint, in der einen Hand einen Crystallſpiegel, in welchem ſie ſich beſieht, und ſetzt ſich mit der andern ihren Blumenkranz zurecht.

2. Die Nymphe, die das Hören vorſtellt, ſchlägt in einer tanzenden Stellung ein Paar Cymbeln zuſammen.

3. Die Nymphe, die das Schmecken vorſtellt, trägt in der einen Hand eine Schüſſel voll ſchmackhafter Früchte fort, die ſie mit groſſem Appetit betrachtet, und hält in der andern Hand ein Weingefäſs.

4. Die Nymphe, die das Riechen vorſtellt, hat mit der einen Hand ihr Gewand zu einem Schooſſe zuſammengefaſst, in welchem ſie einige Rosenknoſpen fortzutragen will, und hält in der andern Hand einen kleinen Roſenzweig, wovon ſie die eine Blume mit Wolluſt zu riechen ſcheint.

5. Die Nymphe, die das Fühlen vorſtellt, trägt ein Körbchen voll Krebſe an dem einen Arme, und an der andern Hand fühlt ſie mit Schmerzen die Schere des einen Krebſes, der ſich ihr an den kleinen Finger gehängt hat.

Die Einförmigkeit zu vermeiden, giebt man der Göttinn oder dem Genius des Gesichts zuweilen ein Scherohr, oder ein Vergrösserungsglas, oder ein gläsernes Prisma; dem Genius des Gehörs einen metallenen Triangel, woran er mit einem Stäbchen, oder ein Glöckchen, woran er mit einem Hammer schlägt; dem Genius des Geschmacks eine Schüssel voll wohlschmeckender Speisen, wovon er kostet; dem Genius des Geruchs eine jede Art sanft oder stark riechender Blumen, Blüthen oder Kräuter; und den Genius des Gefühls läßt man mit dem Finger die Stacheln eines Thieres oder eines dornigen Gewächses versuchen.

Auch ist es den Künstlern erlaubt zur Vorstellung eines Sinnes mehr als Eine Person zu gebrauchen. Auch können sie ihre Vorstellung bald ernsthaft, bald mehr oder weniger lustig machen. Man sehe hier ein Beyspiel.

1. *Das Gesicht.* Ein kleines Mädchen sieht in einen Vergrösserungsspiegel, den ihr ein schalkhafter Knabe vorhält, und erschrickt vor ihrer eigenen unförmlichen Gestalt.

2. *Das Gehör.* Ein Kind erschrickt von einer Knarre, womit ein anderes ihm ein Getöse vor den Ohren macht.

3. *Der Geschmack.* Ein Kind beißt mit saurer Miene in eine unreife oder bittre Frucht, indessen ihm ein anderes aus dem Obstkorbe eine reife oder süße Frucht darbietet.

4. *Der Geruch.* Ein Kind wendet die Nase mit Ekel von einer stinkenden Blume weg, die ihm ein anderes aus einem Blumenkörbchen mit Lachen vorhält.

5. *Das Gefühl.* Ein Kind wird von einem andern mit einer Nessel verbrannt. Oder: ein Kind schläft, und wird von einem andern mit einer Kornähre unter der Nase gekitzelt.

Diese und andere Vorstellungen von den fünf Sinnen sind nicht eher deutlich genug, als bis sie neben einander gesehen werden.

Der vorhin angeführte Künstler hat die beiden edelsten Sinne, das Gesicht und Gehör, in Einem Gemählde, und in einem andern die drey übrigen Sinne auf folgende Weise verbunden.

Gesicht und Gehör sind als Kinder mitten unter optischen und musikalischen Instrumenten vorgestellt. Das eine Kind sieht in einen Guckkasten; das andre bläst eine kleine Trompete, und ein drittes hält das Ohr darnach hin.

In dem zweyten Gemählde, welches Geschmack, Geruch und Gefühl enthält, sind drey Kinder mitten unter allerley Eiswaaren vorgestellt. Das eine Kind schlurfet mit grosser Begierde eine Auster aus der Schale; das andere hält sich die Nase vor einer stinkenden Auster zu, und hat neben sich einen Spezereytopf stehen, den bessern Geruch anzudeuten; das dritte hat einen Korb mit Krebsen geöffnet,

öffnet, und fühlt mit Schmerzen die Schären des einen Thieres an seinem Finger. Die Scene dieser Handlung ist eine Kuche.

Ein Familiengemählde von eben diesem Meister stellt die fünf Sinne auf eine andre Art gleichfalls in zwey Gemählden vor. In dem einen sitzt ein Knabe vor einem Tische, auf welchem ein Ovalspiegel und eine Rolle liegen, und sieht voll Verwunderung durch ein Sehrohr. Hinter ihm steht ein anderer Knabe, welcher auf einer Schnabelflöte spielt und die Töne mit Vergnügen zu hören scheint. Neben diesem sitzt ein kleines Mädchen mit einem Korbe voll Rosen auf dem Schooße, von denen sie eine heraus genommen hat und daran riecht. Nahe bey ihr steht ihr Hündchen mit offenen Nasenlöchern, und auf dem Tische ein Spezereytopf und eine dampfende Kohlpfanne. In dem andern Gemählde hält die Mutter ihr jüngstes Kind auf dem Schooße, und zeigt ihm mit der einen Hand einen wohl schmeckenden Apfel und mit der andern eine fühlbare Ruthe; das Kind streichelt der Mutter die Wange, und ist im Begriffe sie zu küssen: eine Idee, die den sechsten Sinn zu verrathen scheint, nach der Lehre eines Deutschen Philosophen, der das Gefühl in zwey Sinne abtheilt: in das blosse Fühlen und in das Tasten.

Man sehe hier die fünf Sinne auf eine andere Art in einem einzigen Gemählde durch fünf Kinder und ihre Mutter vorgestellt. Die Mutter sieht das Stickwerk an, welches ihr ihre Tochter vorzeigt;

sie hört ihren Sohn auf der Flöte blasen; sie riecht eine Rose, die ihr das dritte Kind vorhält; sie schmeckt den angebissenen Apfel, den sie noch in der Hand hält, und den ihr das vierte Kind in einem Körbchen, worin noch mehrere liegen, dargereicht hat; sie fühlt, wie das fünfte Kind auf ihrem Schooße an der einen Brust saugt und die andre mit dem Händchen streichelt.

Ein Gemählde, worin eine einzige Person alle fünf Sinne vergnügt, und welches auf allerley Art abgeändert und auch bereichert werden kann, ist dieses: Ein schönes Frauenzimmer sizt auf einem Rasen, sieht ihr Angesicht in dem Spiegel des vorbey fliessenden Baches, in welchen sie die Spitzen ihrer Füsse gesetzet hat; fühlt an dem einen Fusse von der Zunge ihres kleinen Hundes einen angenehmen Kizel; hört den Gesang des Vogels, der auf dem herüberhangenden Aste des nahen Baumes sizt; hält in der einen Hand eine saftige Frucht, die sie angebissen hat und noch schmeckt, und in der andern eine frisch abgebrochene Rose, die sie riecht.

Will der Mahler anstatt der Begebenheiten des gemeinen Lebens lieber bildliche Stücke zu den fünf Sinnen erwählen, so kann er fünf Geschichten neben einander stellen, in deren jeder Ein Sinn der herrschende ist. Zum Beyspiel können folgende mythologische Vorstellungen dienen.

Narcissus sieht sich im Wasser, und lächelt voll Selbstgefälligkeit seine eigene Gestalt an.

17.

Midas hört mit grofsem Wohlgefallen den Pan auf der Flöte ſpielen, indeſſen Apollo, der bereits auf der Leyer geſpielt hat, ſein Mifsfallen darüber bezeigt.

Proſerpina ſchmeckt die Sufsigkeit einiger Granatenkerne im Garten des Pluto, und wird dabey von dem Askálaphus belauchet.

Pſyche riecht einen hellblichen Dampf, der aus dem Gefäfse fährt, welches ſie geöffnet hat, und fällt darüber in Ohnmacht.

Amor fühlt ſich von einer Biene geſtochen, als er aus einem Bienenkorbe Honig rauben will, und blat't ſich mit klaglichen Geberden auf den verwundeten Finger.

18. Die vier Stufen des menſchlichen Alters. Zu dieſen wählt der Mahler entweder die neuen Sitten oder die Sitten des Alterthums, und ſucht bald die böſe, bald die gute Seite des Menſchenalters auszudrucken. Einige Beyſpiele von dieſem reichhaltigen Stoffe ſind folgende.

1. *Das Alter der Kinder beiderley Geſchlechts.* Kinder werden geſäugt, gewiegt; lernen eſſen, lernen gehen; ſpielen mit Puppen, mit kleinem Küchengeräth, mit dem Kreifel, mit Seifenblafen; reiten auf Steckenpferden; lernen die Buchſtaben; gehen mit ihrem Riemen voll Bücher oder mit ihrer Rechentafel zur Schule.

2. *Das Alter der Jünglinge und Jungfrauen.* Jünglinge lernen reiten und fechten; ſchlagen den Ballon; üben ſich mit der Wurfſcheibe. Fleiſsige Jünglinge ſitzen unter Büchern, und leſen und ſchreiben vor einem Tiſche oder Pulte, worauf das Bruſtbild eines gelehrten Griechen oder Römers ſteht; oder ſie erlernen eine Kunſt, ein Handwerk. Jungfrauen nähen, ſtricken, weben; andere putzen ſich, ſingen zu ihrer Laute, oder tanzen mit andern Jungfrauen und Jünglingen; oder bringen mit ihren Geliebten dem Hymen ein Opfer.

3. *Das Alter der Männer und Frauen.* Die Männer unterrichten die Jünglinge in verſchiedenen Wiſſenſchaften und Künſten. Ein Richter ſitzt auf dem Richterſtuhle, ein Sachwalter ſteht vor ihm und vertheidigt eine Frau, die neben ihm ſteht. Ein Feldherr greift zum Commandoſtabe. Ein Mann in der Römiſchen Toga hat die Faſces ſeiner Würde neben ſich liegen. Die Frauen erziehen ihre Kinder und beſchäftigen ſich mit verſchiedenen Stücken der Haushaltung. Eine Römiſche Matrone prahlt mit ihrem vielen Geſchmeide, eine andere zeigt mit Zufriedenheit auf ihre beiden Söhne.

4. *Das Alter der Greiſe beiderley Geſchlechts.* Alte Leute zählen und verſchlieſsen ihr Geld; ſchelten auf junge Leute; halten ſich gern an den Trunk; ſitzen mit dicken Verbänden um die Füſse; machen ſich oft durch Buhlen mit jungen Schönen lächerlich. Alte Matronen leſen durch ihre Brillen in andächtigen Büchern; bringen fleiſsig Opfer, in der jetzigen Welt, ihren Heiligen, in der alten, ih-

ren Göttern. Graue Krieger sitzen neben ihren abgelegten Waffen und erhaltenen Ehrenkronen, und zeigen ihre rühmlichen Narben.

Allegorische Vorstellungen der vier Alter sind folgende:

Eine Mutie betrachtet mit Lächeln ein Kind in der Wiege, oder küßt ihm die Stirn.

Ein Jüngling verschmäht die Anlockungen der Venus, und reicht die Hand der Minerva.

Ein Mann opfert der Bildsäule des Herkules, (der männlichen Tugend) oder der Fortuna, oder der Göttin der Ehre, die in der einen Hand ein mit Lorbern umwundenes Schwert und in der andern ein mit Lorbern umwundenes Buch hält.

Ein Greis reicht mit Lächeln einem Jünglinge (dem Genius des Todes) die Hand, welcher vor einem Grabmahl steht und eine umgekehrte Fackel hält.

Auch kann man, nach der Angabe eines sinnreichen Künstlers, mit diesen Stufen des menschlichen Alters die vier Jahreszeiten verbinden: den Frühling mit der Kindheit, den Sommer mit dem Jünglingsalter, den Herbst mit dem männlichen und den Winter mit dem hohen Alter, und zu jeder Jahreszeit drey Bilder des Thierkreises hinzuthun, oder auch nur ein einziges, welches sowohl die Jahreszeit, als das verschiedene Alter bezeichnet: nehmlich zum Frühlinge die Zwillingskinder, zum Sommer die Ähren lesende Jungfrau, zum

Herbſt den Schützen, und zum Winter den alten Waſſermann. Man kann auch mit eben dieſem Künſtler zum Zierath ſo wohl, als zur Deutlichkeit, vier Götterköpfe anbringen: nehmlich den Kopf der Flora, der Ceres, des Bacchus und des Janus; welcher letztere mit einem jungen und mit einem alten Geſicht das alte und das neue Jahr andeutet.

Auf gleiche Weiſe vergleichen die Dichter das ganze Leben des Menſchen mit einem Tage: die Jugend mit dem Morgen, das männliche Alter mit dem Mittage, das hohe Alter mit dem Abend, und den Tod mit der Nacht.

Mein Morgen iſt vorbey, mein Mittag rückt mit Macht,
Und eh der Abend kömmt, kann eine frühe Nacht,
Die keine Hoffnung mehr zum Morgen wird verlaſſen,
Auf ewig mir die Augen ſchlieſſen.

Haller.

19. Die vier Temperamente. Dieſe ſind bey dem Menſchen glücklicher Weiſe nicht einzeln, ſondern allezeit mit einander vermiſcht anzutreffen: will die Kunſt ſie perſonificiren, ſo muſs ſie ſolche nothwendig unvermiſcht, und folglich fehlerhaft und ausſchweifend vorſtellen.

1. *Das choleriſche Temperament* wird als ein zorniger Mann geſchildert, der die Hand an das Heft ſeines Schwertes legt, oder mit

19. 49

gezücktem Schwerte droht. Neben ihm steht ein zorniger Welscher Hahn.

2. *Das sanguinische Temperament* wird wie ein nachläßig gekleideter lustiger Jüngling geschildert, der mit Blumen gekranzt ist, und eine Trinkschale in der Hand hält. Die Werkzeuge seiner Zeitvertreibe, Tanztrommel, Maske, Würfeln liegen ihm zur Seite. Neben ihm steht nun einen Schmetterling, der auf einer Rose sitzt.

3. *Das phlegmatische Temperament* wird als ein Mensch mit aufgedunsenem Gesicht, dickem Bauch und schlafrigen Geberden vorgestellt, der eine Nachtmütze auf dem Kopf und ein zerrissenes Gewand auf dem Leibe trägt, und auf einem Ruhebette oder Polsterstuhle liegt. Neben ihm steht eine Schildkröte.

4. *Das melancholische Temperament* wird als ein bejahrter Mann mit schwermüthigen Geberden gemahlt, der das Haupt auf den Arm stützt, unter welchem ein Dolch nebst einem Stricke liegt. Neben ihm steht ein Geldkasten, der mit vielen Schlossern verwahrt ist. Um ihn her flattern Fledermäuse.

In den vier Stufen des menschlichen Alters äussern sich diese vier Temperamente auf eine sehr merkliche Weise: nehmlich das phlegmatische bey dem Kinde, welches nichts thut, als saugen und schlafen; das sanguinische bey dem leichtsinnigen Jünglinge; das choleriſche bey dem eingeizigen Manne; das melancholische bey dem verdrieslichen und kargen Greise.

20. Die vier Elemente.

1. *Die Erde*, welche überall mit Früchten, Thieren und Städten bedeckt ist, hat einer unsrer Historienmahler, nach der alten und edelsten Art, durch die Rhea oder Cybele vorgestellt, die ein Füllhorn voll Blumen, Ähren und Früchte im Arm, und auf dem Haupt eine Mauerkrone trägt, und neben einem Löwen steht.

2. *Das Wasser* hat er durch eine Najade vorgestellt, die mit Schilf bekränzt ist, mit der Spitze des Fusses ins Wasser tritt, und eine Urne auf der Schulter trägt, woraus eine Quelle hervorschiesst. In der andern Hand hält sie ein Ruder und zugleich ein Netz voll Fische.

3. *Die Luft* hat er durch die Juno, die Regentinn der Luft, vorgestellt, die an ihrem Pfaue zu kennen ist. Gewand und Haare scheinen in der Luft zu flattern.

4. *Das Feuer* hat er durch eine Vesta abgebildet, die ein grosses Gefäss voll Feuer trägt, und neben welcher Brennholz liegt.

Auch die Gewänder dieser vier Göttinnen haben bey ihm eine Beziehung auf ihr Element. Die Erde trägt ein gelbes Unterkleid, welches ihr bis auf die Füsse geht; das Wasser ein meergrünes; die Luft hat ein blaues Gewand, welches ihr um die Schulter fliegt, und das Feuer ist mit einem rothen Rocke bekleidet.

In

20.

In einem einzigen Gemählde hat er die Erde oder die Rhea mit den drey übrigen Elementen, als mit Kindern oder kleinen Genien umgeben, vorgeſtellt. Die Göttinn, mit der Mauerkrone auf dem Haupt und dem Löwen zur Seite, ſchüttet ihr Füllhorn voll Früchte auf die Erde; das eine Kind begieſst dieſe Früchte mit Waſſer; das andere hält ihr ein Gefäſs voll Feuer unter die Hand, woran ſie ſich wärmt; das dritte fliegt von oben herzu, und blaſet Luft in das Feuer.

Eben dieſer Künſtler hat die Elemente in zwey Gemählden auf folgende Weiſe verbunden.

Erde und Waſſer. Rhea, als ein Kind, mit einer Mauerkrone auf dem Haupt, trägt ein Füllhorn voll allerley Erdfrüchte: neben ihr ſteht ein kleiner Flufsgott, der einen Fiſch aus den Waſſer ſeiner Urne gezogen hat.

Luft und Feuer. Ein kleiner Zephyr mit Schmetterlingsflügeln fliegt einem Vogel nach. Unter ihm ſteht Vulkan, als ein Kind, neben welchem Hammer und Amboſs zu ſehen ſind, und nimmt ein glühendes Eiſen mit der Zange aus dem Feuer.

Eben derſelbe Künſtler hat ſeine Erfindungen nochmahls abgeändert, und *Erde und Feuer* in dem einen Gemählde, und in dem andern *Luft und Waſſer* vereinigt. In dem erſten Gemählde gräbt das eine Kind rohe Erze aus der Erde, und das andre legt ſie ins

Feuer. In dem zweyten Gemählde zieht das eine Kind einen Fiſch aus dem Waſſer hervor, und das andre läſst einen Vogel an einem Faden in die Luft fliegen.

In einer einzigen Perſon ſind ſie auf folgende Weiſe verbunden: Eine Göttin ſtützt ſich auf ein Füllhorn, woraus allerley Früchte der *Erde* nebſt einer Mauerkrone fallen, hält unter dem einen Arm eine Urne, aus welcher *Waſſer* ſtrömt, und in der andern Hand ein Gefäſs mit *Feuer*, in welches ſie *Luft* hinein bläſet.

Zuweilen werden die vier Elemente bloſs durch Thiere angedeutet, wozu man einen Löwen, einen Adler, einen Delphin, und den fabelhaften Phönix, der ſich ſelbſt auf einen brennenden Scheiterhaufen ſetzt, oder ſtatt deſſen, den Feuerſalamander zu wählen pflegt, der über glühende Kohlen kriecht.

Auch verſteht es ſich von ſelbſt, daſs man mit den vier Elementen vier weitläuftige Gemählde anfüllen kann, wenn man Kinder und Erwachſene männlichen und weiblichen Geſchlechts vorſtellt, die ſich mit verſchiedenen Arten von Erde beſchäftigen, verſchiedene Verrichtungen in den Gewäſſern und mit Waſſermaſchinen vornehmen, ſich der Luft zu verſchiedenen Endzwecken bedienen und das Feuer auf verſchiedene Art hervor bringen oder gebrauchen.

21. Die vier Welttheile. Dieſe werden weiblich abgebildet. *Europa* hat das Bruſtbild Minervens neben ſich; um ſie

21.

herum ſieht man einige Kunſtwerke, die in dieſem gelehrteſten Welttheile erfunden oder am vollkommenſten gemacht worden ſind: als Kanonen und anderes Schieſsgewehr, optiſche und andre mathematiſche Inſtrumente und Maſchinen. Man thut auch ein Pferd hinzu, welches in Europa eben ſo zum Reiten gebraucht wird, wie das Kamehl in Aſia, auch überdieſs ein Sinnbild der Tapferkeit und ein dem Mars, dem Schutzgotte Roms, geweihetes Thier iſt. Ein Schild mit dem Bildniſſe der Prinzeſſinn Europa, die von einem Stiere über das Meer geführet wird, und die dieſem Welttheile den Nahmen gegeben haben ſoll, macht die Göttinn noch kenntlicher. *Aſia* iſt an einem morgenländiſchen Turban und an dem gehörnten Monde, dem Wappen des Ottomanniſchen Reichs, und an einem Kamehle zu kennen, führt auch wohl einen Bogen in der Hand und einen Köcher auf dem Rücken. Einige thun noch ein Weihrauchgefäſs hinzu, weil der Weihrauch in einer Landſchaft Aſiens, nehmlich in Arabien wächſt. *Afrika* iſt ſchwarz und nackt, und hat entweder einen Elephanten zur Seite, oder einen Krokodill, oder einen Löwen und den Flufsgott Nil, der am deutlichſten an ſeinem verhüllten Haupte zu kennen iſt. *Amerika* trägt einen Hauptſchmuck und Schurz von Federn, und hat neben ſich einige Gewächſe des Landes, worunter die Ananas am kenntlichſten iſt; ingleichen ein einheimiſches Thier, worunter der Kolibri, den man auch Ananasvogel nennt,

ſich durch ſeine Kleinheit und Schönheit, und der Kondor oder Greifsgeyer *) durch ſeine Gröſse und Raubſucht auszeichnet. Einige haben den Kayman dazu gewählt, der ſich in den Flüſſen und am Ufer der Flüſſe aufhält, und eine Art von Krokodillen oder groſsen Eydexen iſt. Wenn die Göttinn ein Ruder in der Hand führt und auf dem Hintertheile eines Schiffes ſitzt, ſo bedeutet es, daſs dieſer Welttheil überall mit Meer umgeben iſt. Ketten zu ihren Füſsen bezeichnen die Knechtſchaft, worein die erſten Einwohner von Amerika gerathen ſind.

22. Die vier Weltalter.

1. *Das goldene Alter.* Saturnus, unter welchem das goldene Alter geweſen ſeyn ſoll, erſcheint in den Wolken, und ſieht mit Wohlgefallen auf das unſchuldige Geſchlecht der Menſchen herab, die in einer ſchönen Landſchaft unbekleidet, oder mit Weinlaub oder Myrtenzweigen gegürtet, unter Bäumen wandeln, von denen ſie Früchte brechen, und unter Blumen, wovon ſie ſich Kränze winden, und unter Heerden, deren Milch ſie genieſsen. Die Bäume tragen hier Blüthen und halb reife und völlig reife Früchte zugleich. Weinſtöcke ſchlingen ſich um die nächſten Bäume oder kriechen auf dem Boden fort. Einige koſten ihre Trauben; Andere drücken ihren

*) S. den neuen Schauplatz der Natur, unter dem Artikel *Greifgeyer*.

Saft in grofse Muſchelſchalen und Schneckenhäuſer; noch Andere nehmen Honig aus den hohlen Stämmen der Bäume. Von allen dieſen Gaben der Götter bringen ſie ihren unſichtbaren Wohlthätern Opfer dar, entweder auf einem Altare von Raſen oder auf einem grofsen heiligen Stein. — Man ſingt, man tanzet, man blaſ't auf Pfeifen von Rohr. Kinder und Erwachſene ſpielen mit wilden Thieren, und wilde Thiere ſcherzen mit den zahmen. Ein mehr als hundertjähriger Greis ſtirbt lächelnd unter ſeinen Söhnen, Enkeln und Urenkeln.

2. *Das ſilberne Alter.* Jupiter erſcheint in den Wolken. Ein Baum iſt vom Blitze getroffen: die Menſchen lernen das Feuer kennen, und unterhalten es durch Holz. Man gräbt und ſchmelzet Erze, ſchmiedet Eiſen, pflügt das Erdreich. Man ſchlachtet den Göttern Thiere, iſſt ihr gebratenes Fleiſch, kleidet ſich mit ihren Fellen. Die Thiere ſelbſt verfolgen und verzehren einander. Man theilt Äcker zum Eigenthum ab, und legt Dörfer an.

3. *Das eherne Alter.* Mars fährt vom Himmel auf einem Wagen herab. Man bauet feſte Städte und zimmert Schiffe. Man ſchiert die Schafe, ſpinnt ihre Wolle und trägt Kleider davon. Man wägt Gold gegen Waaren ab. Man ſieht gebrechliche Leute, und erblickt allerley Kranke auf ihrem Lager. Herren züchtigen ihre Sklaven und legen ihnen ſchwere Laſten auf. Völker ziehen mit

Keulen, mit Schleudern, mit Streitaxten, mit Pfeil und Bogen gegen einander ins Feld.

4. *Das eiſerne Alter.* Eine ſchlangenhaarige Furie fliegt über den Erdkreis und ſchüttelt ihre Fackel. Geharniſchte Krieger ſchleppen die Weiber fort und ermorden die unbewaffneten Manner. Gefangene Feinde und zarte Kinder werden den Götzen geſchlachtet. Ein Weib halt eine Schale, indeſſen ein Knabe (welches ihr Stiefſohn iſt) unter gewaltigen Verzuckungen ſtirbt. Diebe erbrechen Thüren, ſteigen in Häuſer, in Ställe, in Scheunen. Ein Richter, auf dem Richtſtuhle ſitzend, nimmt mit der einen Hand einen Geldbeutel, der ihm heimlich zugeſteckt wird, und winkt mit der andern einem Schergen, der eine weinende Wittwe mit zwey Kindern fortſtoſsen muſs. Aſtraa hat ihre Wage zuſammengelegt, und fahrt traurig gen Himmel.

Aus dieſen Erzählungen der Dichter wählt ſich der bildende Künſtler, was ihm der Raum zu gebrauchen verſtattet, und was ſich am beſten in ein ſchönes Ganzes bringen laſst, bereichert auch ſeinen Stoff mit neuen Erfindungen.

23. Die drey Religionen.

Die Religion der Chriſten iſt an einem Kreuze, einem Kelche und einem Buche zu kennen. Auf dem Deckel des Buches ſteht

zuweilen das Zeichen ☧, welches im Griechiſchen Chr bedeutet, und die beiden Anfangsbuchſtaben des Nahmens Chriſtus ausmacht.

Die Religion der Juden iſt an Moſes Geſetztafeln, Stabe und Decke über dem Geſichte zu kennen.

Die Religion der Mahomedaner oder Muſelmänner legt ihr Schwert auf ein Buch, nehmlich auf den Alkoran, der durch das Schwert eingeführt worden iſt, und trägt einen Kopfbund mit dem Zeichen des gehörnten Mondes, dem Wappen des Ottomanniſchen Reichs.

24. Die Religionsduldung oder die Toleranz deckt Kinder, welche die Zeichen der chriſtlichen, der jüdiſchen und der mahomedaniſchen Religion in den Händen haben, mit einem Schilde, woran das Bildniß der Sonne ſteht, welche allen Religionsparteyen aufgeht. Wenn ein Landesherr vorgeſtellt wird, welcher Menſchen von verſchiedenem Glauben in Schutz nimmt, ſo ſteht an ſeinem Schilde das Wappen ſeines Reichs.

25. Die Vorſehung trägt einen Zepter, auf deſſen Spitze ein Auge ſteht. Dieſe Vorſtellung bezeichnet eigentlich die göttliche Vorſehung. Die menſchliche Vorſehung nennt man Vorſicht, und dieſe kömmt mit der Klugheit überein.

26. Die Gelegenheit iſt mehrentheils im Laufe begriffen, und der Wind ſcheint ihr das Haar ſo über die Stirn zu wehen, daß der Nacken davon entblößt iſt, und doch das Geſicht nicht davon verdeckt wird. Sie iſt an den Füſsen geflügelt. Zuweilen ſtammt ſie die Hand auf ein Rad, welches das Sinnbild der Geſchwindigkeit iſt.

27. Das Glück (Fortuna, im Griechiſchen Tyche) iſt geflügelt, tritt mit dem Fuſs auf eine Kugel, und trägt ein Füllhorn im Arm. Die Kugel bedeutet, nach einiger Ausleger Meinung, die Welt, über welche das Glück herrſcht; nach der Auslegung der meiſten aber die Unbeſtändigkeit des Glücks.

Man hielt bey den Alten die Fortuna oder Tyche für eine Tochter des Océanus, das heißt des unbeſtändigen Meeres, oder des Meeres, welches ſo wohl Glück als Unglück bringt. Ihr waren unter verſchiedenen Beynahmen und Geſtalten ſehr viele Tempel ſo wohl in Griechenland als in Italien errichtet. Auch hatte das böſe Glück zu Rom einen beſondern Altar; und zu Antium ehrte man beide Glücksgöttinnen zugleich. Die Römer ſchilderten, eben ſo wie vor ihnen die Athenienſer, ihre gute Glücksgöttinn ohne Flügel, als eine Schutzgöttinn, die ſich beſtändig bey ihnen aufhalten wollte.

28. Der

26. 27.

28. Der Ueberfluss oder die Fruchtbarkeit (Abundantia, Copia) wird als eine Göttinn mit einem vollen Busen vorgestellt, die ein Füllhorn mit Feldfrüchten und Gartenfrüchten trägt, wovon sie bereits etwas ausgeschüttet hat. Dieses Horn hat von ihr den Nahmen Horn des Ueberflusses oder *Cornu copiae* erhalten.

29. Der Reichthum oder Plutus, der Gott des Reichthums, wird von den Dichtern zuweilen blind vorgestellt, und hinkend, wenn er kömmt, und mit Flügeln an den Füßen, wenn er weggeht. Oft trägt ihn die Siegesgöttinn, oft die Glücksgöttinn als ein Kind auf den Armen. Ceres soll ihn von dem fleißigen Landmann Iäsion geboren haben. Lauter allegorische Vorstellungen des Reichthums. Die Mahler geben ihm ein Füllhorn voll Geld oder einen vollen Geldbeutel in die Hand.

30. Der Armuth oder Penia, die Göttinn der Armuth, wird mager, doch nicht häßlich von Gesicht, und in abgeschabten und zerrissenen Kleidern, mit einem Wanderstabe und mit ausgestreckter Hand, als ob sie bettelte, vorgestellt. Man hält sie für eine Tochter der Luxurie, oder der Schwelgerey; das heißt: *Schwelgerey erzeugt Armuth.*

Plato erzählt von ihr folgende allegorische Geschichte. Penia ging eines Tages in den Garten Jupiters, wo die Götter das Geburtsfest der Venus gefeyert hatten, um zu sehen, ob sie nicht etwas von den abgetragenen Speisen bekommen könnte. Sie fand dort den Gott des Ueberflusses, den Porus, der sich im Nektar ein wenig berauscht hatte. Sie wollte diese Gelegenheit nutzen, sich mit ihm auf immer zu verbinden: sie legte sich zu ihm, und er umarmte sie. Hierauf ward sie schwanger, und gebar den Cupido, den Gott der Begierde.

31. Die Freyheit hält einen Stecken, worauf eine Art von Hut hängt, der einer Mütze ähnlich sieht. Einen solchen Hut gab man bey den Römern den Sklaven, die man frey liefs, und gab ihnen zugleich einen Schlag mit einem Stecken. Man kann der Göttinn der Freyheit auch eine zerbrochene Kette zu den Füßen legen.

32. Die Dienstbarkeit oder Knechtschaft wird als ein Frauenzimmer mit beschorenem Haupte und hoch aufgeschürztem Gewande vorgestellt, neben welcher ein Joch liegt, oder die es in der Hand hält oder auf den Schultern trägt. Anstatt des Joches kann sie auch eine Kette neben sich liegen haben oder in der Hand halten.

31. 32.

34.

33. Das Gerücht (Fama) iſt geflügelt, und trägt eine Trompete oder ſetzet ſie an den Mund.

34. Der Sieg (Victoria) iſt geflügelt, und hält einen Palmzweig und einen Lorberkranz, und hat ein Trophäum, eine vollſtändige Waffenrüſtung, neben ſich ſtehen. Oft giebt man der Siegesgöttinn einen Stab in die Hand, auf welchem ein kleines Trophäum hängt. Zuweilen fährt ſie auf einem Wagen, den geflügelte Roſſe ziehen: wenn nehmlich die Schnelligkeit des Sieges angedeutet werden ſoll. Wenn mehrerer Siege gedacht werden ſoll, ſo legt man ihr einige Schilde zu den Füſsen, worauf die überwundenen Völker angezeigt ſind, als: *de Germanis, de Gallis, de Italis, de Hispanis.*

Soll ein Sieg zur See angedeutet werden, ſo hält die Göttinn einen Palmzweig und eine Krone, die mit Schnabeln beſetzt iſt.

Soll die Einnahme einer Stadt bezeichnet werden, ſo hat ſie nebſt dem Palmzweige eine Mauerkrone. Die Eroberung mehrerer Städte wird durch mehrere Mauerkronen angedeutet, die entweder auf die Äſte eines Lorberbaums gehängt ſind, oder durch welche Lorberzweige geflechten ſind, welche man unterwärts zuſammmen geflochten hat.

Soll die Vertheidigung oder Entſetzung einer Stadt ausgedrückt werden, ſo hält die Göttinn eine Graskrone, welche von jedem be-

liebigen Grase, mehrentheils aber von dem so genannten Hundsgrase gemacht ist. Sie ward von den Römern demjenigen, der eine belagerte Stadt vertheidigt oder entsetzet hatte, zur Belohnung gegeben, und für eines der rühmlichsten Ehrenzeichen gehalten.

35. Die Ehre hält Lorberkränze, die Zeichen des Sieges, in den Händen; oder hält in der einen Hand ein mit Lorbern umwundenes Schwert, und in der andern ein mit Lorbern umwundenes Buch. Zuweilen trägt sie selbst einen Sternenkranz auf dem Haupte.

36. Der Scherz (Jocus) ist ein lachender geflügelter oder ungeflügelter Genius, mit einem Zepter in der Hand, worauf ein Kopf steht, der mit einer Kappe bedeckt ist, woran lange Ohren mit Schellen hangen. Man nennt einen solchen Zepter selbst einen Jocus oder eine Marotte.

37. Die Fröhlichkeit (Lätitia, im Griechischen Euphrósyne) wird geflügelt oder auch ungeflügelt mit lachendem Gesicht und mit einem Jocuszepter geschildert. Man krönt sie auch zuweilen mit Rosen.

38. Die Jugend wird unter dem Bilde der jungen Hebe vorgestellt; der Mundschenkinn der Götter, welche den röthlichen Nek-

37. 38.

tar, den Trank, der die Götter bey ewiger Jugend erhält, aus einem Giefsgefäfs in eine Trinkfchale fchenkt. Man krönt fie mit Rofen oder auch mit Frühlingsblumen.

39. Die Schönheit. Diefe ift bey den Poeten die Venus, die den Preis der Schönheit, den goldenen Apfel, den fie erhalten hat, in der Hand hält. Die Römifchen Dichter nennen alles Schöne eine Venus.

40. Die Anmuth wird unter dem Bilde der Grazien vorgeftellt. Die Grazien, fagen die Poeten, begleiten die Venus: das heifst, Schönheit mufs mit Anmuth verbunden feyn. Auch bedeutet das Wort *Gratiae* fo viel als Annehmlichkeiten. Die Mahler pflegen fie den Perfonen, die fie als holdfelig vorftellen wollen, zur Begleitung mit zu geben.

41. Der Witz, ein Jüngling mit fchlauen Augen und lachenden Geberden, trägt in der einen Hand einen Jocusftab: weil der meifte Witz fcherzhaft ift, und in der andern einen Wurfpfeil, den er auszufchleudern bereit ift: weil der Witz oft fatirifch ift, und gleich einem Pfeile verwundet. Neben ihm liegt eine Sphinx: weil

der Witz der erſten Welt in Aufgebung und Auflöſung der Räthſel beſtand.

42. Die Klugheit hält einen länglich runden metallenen Spiegel, deſſen Stiel mit einer Schlange, dem Kennzeichen der Schlauigkeit, umwunden iſt. In dem Spiegel ſieht die Göttinn was hinter ihr iſt: ſo wie ein Kluger aus dem Vergangenen auf das Zukünftige ſchlieſst.

43. Die Staatsklugheit hält nebſt dem Spiegel mit der Schlange noch ein Steuerruder, das Sinnbild der Regierung eines Staates.

44. Die Weisheit wird durch die mehr oder weniger gewaffnete Minerva vorgeſtellt, die den ſchlangenhaarigen Medusenkopf entweder auf dem Bruſtharniſch oder auf dem Schilde führt. Neben derſelben ſteht mehrentheils eine Eule, das Sinnbild des Nachtwachens, oder der Scharfſichtigkeit: weil dieſer Vogel im Finſtern ſieht. Oft führt ſie auch das Bildniſs der Sphinx auf dem Helm, oder hat eine Sphinx zur Seite ſtehen. — Der alte Dichter Afranius ſagt von der Weisheit allegoriſcher Weiſe:

Erfahrung zeugte, Gedächtniſs gebar mich: Grazien
Nannt mich Sophia, Weisheit werd' ich von euch genannt.

42.

45. Die Gerechtigkeit wird unter dem Bilde der Themis oder der Astraa mit Schwert und Wage vorgestellt. Die Alten schilderten sie mit scharf sehenden Augen; die Neuern mahlen sie oft mit einer Binde vor den Augen: weil bey ihr kein Ansehen der Person gilt. Diesen Gedanken noch besser auszudrücken legt ein neuer Künstler in die eine Schale ihrer Wage eine Krone und einen Zepter, und in die andere einen Hirtenstab, eine Handsichel und ein Pflugeisen, und läßt die Schalen im Gleichgewichte stehen, sie selbst aber mahlt er, nach Art der Alten, mit scharf sehenden Augen.

46. Die Strafgerechtigkeit ist einerley mit der Némesis. Sie trägt auf dem Haupt eine Krone oder ein Diadem, und Beil und Geissel in der einen Hand, und legt die andere Hand auf ein grosses Rad, das Kennzeichen der Geschwindigkeit, oder setzt den Fuss auf ein kleineres Rad. Einige geben ihr auch Flügel.

47. Der Krieg wird wie Bellona abgebildet, welche mit Helm, Panzer und Schwert gewaffnet ist und eine brennende Fackel in der Hand trägt. Oft wird der Krieg auch durch den Gott Mars angedeutet, den seine Waffenrüstung und ein Wolf kenntlich machen, oder der auf einem Wagen fahrt, den Bellona regiert.

48. Der Friede (Irene) wird als eine Göttinn vorgeſtellt, die einen Oehlzweig in der Hand trägt. Oft ſetzt ſie den Fuſs auf eine Waffenrüſtung, oder hält eine Fackel, mit welcher ſie aufgehäufte Waffen anzündet. Zuweilen wird ſie vorgeſtellt, wie ſie den Janustempel zuſchlieſst. — Auch iſt ein Helm, worüber die Spinne ihr Netz gewebet hat, ein Kennzeichen eines langen Friedens.

49. Die Eintracht (Concordia) hält ein Bund Pfeile in der Hand. — Dieſes bezieht ſich auf die Geſchichte, wo ein Vater auf dem Sterbebette ſeinen Söhnen die Eintracht empfahl, indem er ihnen ein Bund Pfeile reichte, ſie zu zerbrechen, und als ihnen dieſes nicht möglich war, ihnen einen einzelnen Pfeil gab, der ſehr leicht zerbrochen werden konnte.

Die Eintracht unter Staaten und Regenten hält zwey oder mehrere mit Oehlzweigen umwundene Heroldsſtäbe, oder auch eben ſo viel zuſammen gebundene Römiſche Steckenbündel, (Faſces,) aus deren Jedem ein Beil hervorragt. Mehrentheils hält ſie zwey zuſammengeſchlungene Fruchthörner. Durch zwey vereinigte Hände wird ſie gleichfalls angedeutet. Dieſe werden auf Schaumünzen oft vorn an einem Altare der Göttinn angebracht.

50. Die

49. 49.

50. Die Mässigung hält einen Zaum, welcher die Bezähmung aller Leidenschaften andeutet, deswegen auch die *Tugend* überhaupt unter diesem Bilde vorgestellt worden ist.

51. Die Sanftmuth. Soll die Mäßigung im Zorn oder die Sanftmuth angedeutet werden, so hält die freundliche Göttinn einen Löwen an ihrem Zaum.

52. Die Keuschheit. Soll die Bezähmung wollüstiger Begierden oder die Keuschheit ausgedrückt werden, so trägt die junge und sittsame Göttinn ein weißes Gewand und einen Schleyer, ist gegürtet, und führt an ihrem Zaum einen kleinen Liebesgott. Die meisten geben ihr statt dessen eine weiße Lilie, das Sinnbild der Reinigkeit in die Hand.

Auch wird die Keuschheit durch eine Vesta angedeutet, die an ihrem Schleyer und brennenden Altare zu kennen ist. Altar und Vesta haben im Griechischen einerley Nahmen; beide heißen Hestia: daher die Göttinn in den ältesten Zeiten bloß unter dem Bilde eines brennenden Altares vorgestellet ward.

53. Die Mässigkeit. Wenn die Mäßigung im Essen und Trinken oder die Mäßigkeit bezeichnet werden soll, so hat die

Göttinn am linken Arm den Zaum herunterhangen, und hält in der einen Hand ein Brot, und in der andern ein ganz kleines Trinkgefaſs.

54. Die Arbeitsamkeit (der Fleiſs) hat eine Wollſpindel in den Händen und neben ſich einen Bienenkorb oder einen Ameishaufen. Wenn der Fleiſs männlich abgebildet wird, ſo iſt er an einer Lampe, einem Buch und einem Sporne zu erkennen.

Will ein Hiſtorienmahler anſtatt perſonificirter Tugenden Beyſpiele von Tugenden aus der Geſchichte entlehnen und ſie nach der Reihe aufſtellen: ſo kann ihm zum Fleiſse das Beyſpiel der Griechinn dienen, welche Xerxes bey ſeinem Einfalle in Griechenland bewunderte. Dieſe, wie Heródotus berichtet, trug einen Krug mit Waſſer auf dem Kopfe, ſpann dabey Wolle, und tränkte zugleich ihr Pferd.

55. Die Verſchwiegenheit wird mit dem Zeigefinger auf dem Munde abgebildet, wie der Ägyptiſche Gott Harpókrates, oder wie die Römiſche Göttinn Angerona, [Angerónia,] welche der König Numa Tácita nannte. Einige geben der Göttinn in die andere Hand ein Vorhängeſchloſs. Man mahlt ſie auch wohl mit einem Siegelringe, welchen ſie ſich auf die Lippen drücket.

54.

56. Die Beständigkeit ſtützt ſich auf eine Säule, oder trägt eine kleine Säule im Arm. Auch wird der Kubus oder Würfel für ein Zeichen der Beſtändigkeit angenommen, ſo wie die herumrollende Kugel für ein Zeichen der Unbeſtändigkeit gehalten wird.

57. Die Treue iſt weiſs gekleidet, hat einen Hund neben ſich, und hält einen Schlüſſel in der Hand.

58. Die Freundſchaft iſt an ihrer unverhüllten Bruſt und an einem Ulmbaum zu kennen, um welchen ſich Epheu geſchlungen hat. Wird ein Schild oder ein Altar hinzugethan, woran die drey vereinigten Grazien zu ſehen ſind, ſo bezeichnet dieſes die Freundſchaft deſto deutlicher.

59. Die Wahrheit iſt unbekleidet, und trägt das Bildniſs der Sonne vor der Bruſt.

Im Griechiſchen heiſst ſie Alétheia, die Unverſteckte: ein Nahme, der von den Poeten zuweilen in der höhern Poeſie gebraucht wird.

Nach dem Ausſpruche eines alten Dichters iſt ſie eine Tochter der Zeit: weil die Zeit die Wahrheit an das Licht bringt.

60. Die Grossmuth ist an einem Löwen zu kennen, der die Klauen eingezogen hat.

Die Fabel von der Grofsmuth des Löwen gegen die Maus, die ihm über das Gesicht gelaufen war, ist bekannt. Wahre Geschichten von der Grofsmuth des Löwen gegen kleinere Thiere werden von Alten und Neuern berichtet. Martial erwähnt an vielen Orten seiner Sinngedichte grofsmüthiger Löwen, welche in den Thiergefechten die Hasen mit sich spielen liefsen, ohne sie zu zerreifsen.

61. Die Tapferkeit oder männliche Tugend ist an Schwert und Keule und an einem Löwen zu kennen, der zum Angriff bereit ist. Oft giebt man ihr das Schwert in die Hand, und legt eine Keule und eine Löwenhaut ihr zu Füfsen.

62. Die Wachsamkeit hat einen Kranich neben sich stehen, der einen Stein in der Klaue hält.

Weil der Kranich überhaupt ein wachsamer Vogel ist, so hat man es auch seiner Wachsamkeit zugeschrieben, dafs er, wenn er ruht, nur auf Einem Beine steht. Auch hat man geglaubt, er nehme aus Vorsicht einen Stein in die Klaue, damit ihn dieser im Herunterfallen wieder aufwecke, wenn er ja entschlummern sollte.

64.

63. Die Geduld, eine Matrone, die an einem Schafe, dem Sinnbilde der Geduld, und an einem Kreuze zu erkennen ist. Einige haben ihr statt des Kreuzes ein Joch beygelegt, welches aber besser als ein Kennzeichen der Knechtschaft gebraucht wird.

64. Die Hoffnung stützt sich auf einem Anker und hebt die Augen zum Himmel. Einige schildern sie in einer so aufgerichteten Stellung, als ob sie sich zum Himmel erheben wollte. Man giebt ihr auch einen blühenden Zweig eines Fruchtbaums um das Haupt oder in die Hand: weil die Blüthe die Hoffnung des Jahres, die Hoffnung auf die künftige Frucht andeutet. Die Mahler geben ihr ein grünes Gewand.

65. Die Unschuld ist sehr jung und ist sehr einfach bekleidet, hält eine Lilie in der Hand, und spielt mit einem kleinen Lamme.

66. Die Demuth oder Bescheidenheit senkt das Gesicht zur Erde und tritt auf den Pfauenschmuck des Stolzes; oder auf ein Füllhorn voll Ehrenzeichen und Kleinodien. Zuweilen hält sie einen Schild, worauf eine gekrönte Person abgebildet ist, die einem Bettler die Füße wäscht.

Durch zwey Figuren kann diese Tugend so ausgedrückt werden:

Die Göttinn der Bescheidenheit hält die Hand vor die Trompete, welche Fama an den Mund gesetzet hat.

67. Die Dankbarkeit hat einen Storch neben sich stehen; oft hält sie zugleich eine Opferschale oder giesst sie aus, und alsdann kann der Opfertisch, nach der Angabe eines Deutschen Künstlers, von einem ehernen Storch unterstützet werden.

Schon im Alterthum war der Storch wegen seiner Frömmigkeit berühmt: denn die jungen Störche, die von den alten sehr sorgfältig gepflegt und mit dem zartesten Futter gross gezogen werden, ernähren solche wieder, wenn sie vor Alter oder einer Krankheit wegen unvermögend sind sich selbst zu verſorgen.

68. Die Barmherzigkeit oder Mildthätigkeit theilt einem armen Kinde Brot oder Geld mit, und behängt es mit einem Gewande. Oft stellt man zwey oder drey bittende Kinder um sie herum.

69. Die Liebe zu den Kindern wird mit entblösster Brust vorgestellt, wie sie Ein Kind auf dem Arme trägt, und das andere, welches neben ihr steht, zärtlich an sich drückt.

Weil die Liebe zu den Kindern unstreitig der höchste Grad der

Liebe iſt, ſo wird die Tugend der Liebe überhaupt oder die allgemeine Menſchenliebe dadurch angedeutet. Dieſe noch deutlicher abzubilden, ſtellt man Kinder von merklich verſchiedenen Nationen um ſie herum, welche von ihr geliebkoſet werden. Oft ſtellt man ihr auch einen Pelikan zur Seite, welcher ſich mit dem Schnabel die Bruſt aufritzet, und die Jungen mit ſeinem Blute tränket.

Dieſer Pelikan iſt ein völlig idealiſcher Vogel, der viele Ähnlichkeit mit dem Adler hat, und allein für die Künſtler gehört. In der wahren Naturgeſchichte kennt man einen andern Pelikan, den man von ſeiner Stimme, die dem Geſchrey des Eſels gleicht, mit den alten Griechen onokróralos, und von der Geſtalt des Halſes oder des Schnabels im Deutſchen Kropfgans oder Löffelgans nennt. Dieſe Thiere haben einen groſſen Sack am untern Kiefer hangen, in welchem ſie die gefangenen Fiſche für ihre Jungen verwahren. Wenn ſie ſolche füttern, ſo drucken ſie den Kopf nach der Bruſt nieder, da denn die Jungen die blutigen Fiſche aus ihrem weit aufgeſperrten Schnabel hervorlangen: ein Umſtand, der vermuthlich zu der Fabel von dem Pelikan der Poeten und Mahler Anlaſs gegeben hat.

70. Die Liebe zu den Ältern oder die kindliche Liebe. Dieſe Tugend kömmt mit der Dankbarkeit überein; will man ſie unterſcheiden, ſo macht ſie ein Schild, den ſie hält, oder

ein neben ihr ſtehender Altar kenntlich, worauf Æneas abgebildet iſt, der ſeinen Vater Anchiſes auf dem Rücken trägt, oder die Tochter, die ihren gefeſſelten Vater ſäugt.

Dieſe Tochter hieſs Pero und ihr Vater Gimon oder Cimon, oder, nach einer andern Leſeart, Conon, welcher im Gefängniſs durch Hunger umkommen ſollte. Valerius Maximus, der dieſe Geſchichte erzählt, führt noch eine andere von einer Römerinn an, die ihrer Mutter gleichfalls mit ihrer Milch das Leben erhalten hatte, und Plinius ſetzt hinzu, daſs man an demſelbigen Orte der Göttinn der kindlichen Liebe, der Pietas, einen Tempel errichtet habe.

71. Die Liebe der Geſchwiſter. Dieſe kömmt mit der Freundſchaft überein. Ein Schild oder ein Altar, worin die drey Grazien mit umſchlungenen Armen zu ſehen ſind, bezeichnet vornehmlich die Liebe unter Schweſtern; ſind es zwey ſich umarmende Knaben mit Sternen auf den Helmen, nehmlich Kaſtor und Pollux, ſo bezeichnet dieſes vorzüglich die Liebe unter Brüdern.

72. Die eheliche Liebe und die Liebe der Geſchlechter. Die Kennzeichen der ehelichen Liebe ſind ein Schleyer, zwey verbundene Herzen und zwey Tauben; neben ihr liegt eine brennende Hochzeitfackel. Dieſe Fackel iſt ausgelöſcht, wenn

72

wenn die eheliche Liebe weinend bey einer Urne oder einem Grabmahle sitzt.

Auch kann man der ehelichen Liebe außer ihrem Schleyer und ihrer Fackel einen Schild geben, worauf die gekrönte Artemisia ihres Gemahls Mausolus Asche aus seiner Urne nimmt und sie mit dem Wein in ihrer Trinkschale vermischt.

Oft wird die eheliche Liebe durch den Gott Hymen, der eine Fackel und einen Schleyer in den Händen hält, zuweilen auch bloß durch zwey kreuzweise an einen würfelförmigen Stein gelehnte brennende Fackeln angedeutet.

Die Liebe der Geschlechter überhaupt wird unter dem Bilde Amors vorgestellt, der geflügelt ist und Bogen und Pfeile führt, und bald mit einer Binde um die Augen, bald ohne Binde abgebildet wird.

73. Die Liebe zum Vaterlande kömmt mit der Dankbarkeit überein, ist aber vorzüglich an einem Schilde oder Altare zu kennen, worauf der junge Römische Held M. Curtius zu sehen ist, der sich ganz gewaffnet mit seinem Pferde zum Besten seines Vaterlandes in einen tiefen Schlund stürzt. Die Göttinn selbst ist mit Eichenlaub bekränzt, dem Ehrenkranze dessen, der einem Römischen Bürger das Leben gerettet hatte.

74. Die Liebe zu Gott oder die Andacht hat ein brennendes Herz in der rechten Hand und hält in der linken ein Rauchfaß an einer Kette, und hebt die Augen zum Himmel.

75. Die Heucheley oder die falsche Andacht ist an einer schönen frommen Larve zu erkennen, die sie sich vor ihr häßliches tückisches Gesicht hält.

Oft bezeichnen sie die Neuern durch ein verlarvtes Gesicht, gefaltete Hände, und einen großen Paternosterkranz am Gürtel.

76. Die Argliſt nimmt mit der einen Hand eine fromme Larve vor das Gesicht, und hält in der andern einen Dolch hinter dem Rücken versteckt. Neben ihr steht ein argliſtiger Fuchs.

Die alten Dichter wählten zum Sinnbilde der Argliſt einen Skorpion, der unter einem Steine hervorkriecht.

77. Die Verläumdung will sich das Gesicht mit einem Schleyer bedecken, die Schlangenzunge zu verbergen, die man aus ihrem Munde hervorragen sieht, und die wegen der schnellen Bewegung derselben dreyspitzig abgebildet wird.

78. Der Neid (die Mißgunst, die Scheelsucht) wird bald

männlich bald weiblich abgebildet. Er hat fchielende Augen und Schlangenhaare, greift fich auch oft mit den Nageln oder beifst fich mit den Zähnen in fein eigenes Fleifch. Ein griechifcher Dichter fagt vom diefem Laffer:

> Neid ift ein fchlimmes Ding: dies Lob bleibe ihm ungetroffen:
> Es pflege dem Neider Herz und Augen abzutreffen.
>
> Opitz.

79. Die Zwietracht wird wie Eris abgebildet, die, aufser ihrer zänkifchen Gefichtsbildung, an dem goldenen Apfel zu kennen ift, worauf die Griechifchen Worte ftehen: ΤΗΚΑΛΗ ΚΑΛΛΕΤΩ, das ift: *Ihn empfange die Schöne.* Einige geben ihr noch ein Paar Schlangen in die Haare.

80. Der Zorn (die Wuth) wird männlich oder auch weiblich mit drohendem Angeficht, mit Dolch und Fackel in den Handen, zuweilen auch mit Schlangenhaaren abgebildet.

81. Die Furcht wird bald wie ein alter Greis, bald wie ein junges Madchen vorgeftellt, mit blaffem Geficht, erfchrockenen Geberden, und auch wohl mit gefalteten Handen. Ihr unterfcheidendes Kennzeichen ift ein Kaninchen oder ein Hafe, den einige Künft-

ler ihr zur Seite ſtellen, andere ihr in den Arm geben; noch andere ihr auf die Schulter ſetzen, und ſie zugleich flichend vorſtellen.

82. Die Verzweiflung hat einen zerbrochenen Anker neben ſich liegen und kehrt ſich den Dolch gegen die Bruſt.

83. Der Geiz iſt abgezehrt und liegt auf Geldſäcken, oder verſperrt die Geldſäcke in dem Kaſten. Dieſes Laſter wird mehrentheils männlich abgebildet: nicht ſowohl darum, weil es im Deutſchen männlichen Geſchlechtes iſt, als vielleicht darum, weil der Geiz ein häßlicher Laſter an dem Manne iſt, der gewöhnlicher Weiſe mehr zu erwerben Zeit und Kräfte hat, als an dem Weibe, deſſen Pflicht das Erſparen iſt. — Uebrigens lautet die Hauptregel auch in der Deutſchen Sprache, daſs die abgezogenen Begriffe, die Tugenden und Laſter, mehrentheils weiblichen Geſchlechtes ſind.

Ein neuer Künſtler hat den Geiz vorgeſtellt, wie er auf einem Geldkaſten ſizt und an einem Kohlſtrunke nagt, in der Ferne hat er einen Eſel gemahlt, welcher Diſteln frißt und eine Menge Früchte auf dem Rücken trägt. — Eine Idee, die mit dem Gedanken des Griechiſchen Epigrammatiſten übereinſtimmt, der von einem reichen Geizigen ſagt:

— — — — — Ein Maulthier iſt ihm gleich:
Dem wird der Rücken oft vom ſaurem Schweiſſe naſs,
So ſchwer legt Gold auf ihm; doch frißt es Heu und Gras.

Opitz.

Auch haben die alten Dichter zum Sinnbilde des Geizes den Tántalus gemacht, der unter einem herüberhangenden Felsen voll Fruchtbaumen steht, deren Zweige bis zu ihm herunter hangen, ohne dafs er ihre Früchte genieſst, und aus welchem Waſſer quillt, das rund um ihn flieſst, und wovon er niemals trinket.

84. Die Raubsucht (Dieberey) hat einen Raben neben sich stehen, der ein Goldstück oder einen Ring im Schnabel hält. Die Finger an ihren Handen sind krumm und lang, und zum Rauben ausgestreckt.

85. Die Ungerechtigkeit führt ein Schwert in der Hand und tritt mit dem Fuſs auf die Wageschale und auf die Augenbinde der Gerechtigkeit.

86. Die Gefrässigkeit wird wie eine Person geschildert, welche die Backen noch voll Speise hat, und schon wieder mit der einen Hand neue Speise zum Munde führt, und mit der andern nach dem übrigen Vorrathe langt. Neben ihr ist eine fressende Sau, oder auch ein Vielfraſs zu sehen, der sich zwischen zwey Baume drängt, seinen Bauch wieder zu leeren: ein Umstand, der zum Sinnbilde bequem ist, ob er gleich von den Naturforschern in Zweifel gezogen wird. Dieser Vielfraſs ist an Gestalt einem Dachse ähnlich, aber noch

einmahl ſo groſs, und lauert zwiſchen den Äſten der Bäume auf die Thiere, die ihn an Geſchwindigkeit übertreffen *).

87. Die Trunkenheit wird als eine Perſon vorgeſtellt, welche, indem ſie gierig aus einer Schale trinkt, die Schale ſchon wieder vollgieſst. Oft wird dieſes Laſter durch den berauſchten Silenus oder durch einen trunkenen Faun angedeutet.

88. Die Unbeſtändigkeit hat ein buntes Gewand oder ein Gewand von dem ſo genannten Schillertaffet, und hält in der Hand eine Wetterfahne. Zu ihren Füſsen ſieht man ein ſchwarzgraues Chamäleon, ein eidexartiges Thier mit einer langen Zunge, womit es die Inſekten fängt. Dieſes Thier ändert ſeine Farbe nach Beſchaffenheit ſeiner Leidenſchaften und Empfindungen **).

Bey Rednern und Poeten iſt der Mond, der immer abnimmt und zunimmt, imgleichen der Gott Proteûs, der ſich in allerley Geſtalten verwandeln konnte, gleichfalls ein Sinnbild der Unbeſtändigkeit.

89. Die Geilheit mit wollüſtigen Geberden, losgebundenen Haaren, entblöſsten Brüſten, hat einen Sperling auf der Hand ſitzen und einen Ziegenbock zur Seite ſtehen.

---

*) Neuer Schauplatz der Natur, IX. Theil, Pag. 264.

**) N. Schauplatz der Natur, II. Theil, Pag. 95. Adelungs Wörterbuch I. Theil, P. 1194.

87.

90. Die Faulheit liegt oder ſitzt ſchlafend neben einem ſchlafenden Eſel.

91. Die Thorheit trägt bey den Neuern einen Rock von bunten Lappen zuſammengeflickt, eine Narrenkappe mit langen Ohren und Schellen, und in der Hand einen Stab, worauf eine kleine Windmühle ſteht.

92. Die Plauderhaftigkeit hat einen Papagey auf der Schulter ſtehen, und hält ein Gefäſs, aus welchem von allen Seiten Waſſer hervorrinnt; neben ihr ſteht eine ſchnatternde Gans.

93. Die Hoffart (Eitelkeit) iſt an einem Hauptſchmuck von Pfauenfedern, an einer reichen Kleidung und an einem Spiegel zu kennen, in welchem ſie ſich mit Selbſtgefälligkeit betrachtet.

94. Die Tadelſucht und Spötterey wird unter dem Bilde des alten hagern Momus vorgeſtellt, der mit ſpöttiſchen Geberden eine Tafel betrachtet, worauf ein Menſch, ein Stier und ein Haus gezeichnet ſind: drey Dinge, die er auf eine poſſierliche Weiſe tadelte. Man giebt ihm auch einen Jocusſtab in die Hand.

Auch kann man dieſe Unart als ein höhniſches Frauenzimmer

vorſtellen, welche die Spitze der Zunge ſehen läſst, und den Mittelfinger ausſtreckt, der bey den Alten ein Zeichen der Verhöhnung war.

95. Die bösartige Kritik. Dieſe hat man wie eine Furie abgebildet, welche auf Büchern liegt, die ſie zerriſſen hat, und noch zu zerreiſsen im Begriff iſt.

96. Die gerechte Kritik hält eine Wageſchale, worauf ſie Bücher abwägt. Neben ihr liegen die Werke des Ariſtoteles, Longinus und Quintilianus, deren Nahmen auf den Rücken der Bücher oder auf ihren Deckeln angedeutet werden.

97. Der Kunstgeist: ein Jüngling mit einem Flämmlein auf dem Haupte, trägt in der Hand das Bildniſs der Naturgöttinn Iſis, welche an ihren vielen Brüſten zu kennen iſt. Um ihn her liegen die Werkzeuge der ſchönen Künſte: der Mahlerkunſt, Bildhauerkunſt, Baukunſt, Dichtkunſt, Tonkunſt, Tanzkunſt und Redekunſt.

98. Die Zeichenkunst wird als ein erwachſener geflügelter Jüngling vorgeſtellt, der in der einen Hand eine halb abgerollte Zeichnung, und in der andern die Zeichenfeder hält. Oft ſteht eine Tafel neben ihm, worauf die Verhältniſſe des menſchlichen Körpers gezeichnet ſind.

99. 102.

99. Die Mahlerkunst führt Farbenbrett und Pinsel, und flicht, als eine Nachahmerinn der Natur, neben einer Statue der Isis, oder hält ein kleines Isisbildchen in der Hand.

In einem gröſsern Gemählde oder in einem Kupferstiche stellt man zuweilen die Brustbilder der besten alten und neuen Meister der Kunst um die Göttinn her. Eben dieses gilt auch von den Göttinnen der übrigen edlern Künste.

100. Die Bildhauerkunst wird mit Meisel und Hammer abgebildet, und hat einen marmornen Kopf oder ein Brustbild von Marmor, oder die berühmte verstümmelte Bildsäule des Herkules neben sich, die man den Torso des Michel Angelo nennt.

101. Die Baukunst entwirft den Riſs zu einem Gebäude auf einer Tafel. Ein Winkelmaſs und ein Säulenkopf liegen neben ihr.

Die Baukunst, Bildhauerkunst und Mahlerkunst, welche mit einander wetteifern, und die vornehmsten unter den bildenden Künsten sind, lassen sich sehr schicklich in eine Gruppe zusammenbringen.

Am besten kann man die bildenden Künste, diese Nachahmerinnen der Natur, als Genien vorstellen, die um die Göttinn Isis beschäftiget sind.

102. Die Kupferstecherkunst, welche die Gemählde zu vervielfältigen dient, iſt an einer Radirnadel, an einem Grabſtichel und an einer Kupfertafel zu erkennen.

103. Die Prägekunst, welche die erhobenen Arbeiten vervielfältiget, hält einen Stämpel und eine Schaumünze; neben ihr liegen Inſtrumente zum Graviren.

Auch verehrten die Römer eine Göttinn der Münzen überhaupt, die ſie Juno Monera nannten, und welche eine Wage in der rechten Hand trägt, und im linken Arm ein Füllhorn voll Münze hält, und zu deren Füſsen ein groſser Geldhaufen liegt.

Man hatte auch einen beſondern Gott des Kupfergeldes, welcher Æskulanus hieſs, deſſen Sohn Argentinus war, weil das Silbergeld zu Rom erſt auf die kupferne Münze gefolget war. Da auf die Silbermünze die goldene gefolgt iſt, ſo hätte man dieſem Argentinus gleichfalls einen Sohn, nehmlich den Aurinus, geben können. Dieſe drey Münzarten werden indeſſen wirklich durch drey Matronen mit Wageſchalen und Füllhörnern abgebildet, zu deren Füſsen gemünzte Geldhaufen liegen.

104. Die Poesie oder Dichtkunst wird wie Apollo vorgeſtellt, oder wie eine Muſe, mit den allgemeinen Kennzeichen der

Leyer und des Lorberkranzes. Zuweilen liegen auch, beſonders in Kupferſtichen, die Werke der beſten alten Dichter neben ihr. Dergleichen ſind: Homerus, Virgilius, Pindarus, Anakreon, Horatius, Sophokles, Terentius, Theokritus, Ovidius, Tibullus, Æſopus, Phädrus, Juvenalis, Catullus, Martialis. Oder es hangen die Bildniſſe derſelben hinter dem Gott oder der Göttinn an einer Pyramide, oder an den Saulen eines Tempels.

105. Die Epopöe oder die Muſe des epiſches Gedichtes, des Heldengedichtes, wird durch die Kalliope vorgeſtellt, die an ihrer mit Lorbern umwundenen Trompete zu kennen iſt. Sie betrachtet zuweilen das Bruſtbild Homers, oder hat die Werke Virgils und Homers neben ſich liegen.

106. Die Tragödie wird unter dem Bilde der Melpómene vorgeſtellt, welche einen Dolch und eine Krone in der Hand hält, oder einen Dolch und eine Larve mit geöffnetem Munde. Zuweilen liegen die Werke des Sophokles und Euripides neben ihr.

Soll das lyriſche Schauſpiel, *die Oper*, geſchildert werden, ſo liegen bey der Muſe einige muſikaliſche Inſtrumente, und die Werke des Quinault und Metaſtaſio, und ſie ſelbſt ſcheint zu ſingen.

107. Die Komödie wird wie Thalia mit einer lachenden Maske und einen Jocuszepter geſchildert. Zuweilen liegen die Werke des Menander, des Ariſtophanes, des Plautus und Terentius neben ihr.

Will man *das Drama* vorſtellen, welches zwiſchen der Tragödie und Komödie die Mitte hält, ſo wählt man dazu einen Genius mit einem Flämmlein auf dem Haupt, der in der linken Hand eine tragiſche und komiſche Maske, und in der rechten einen Dolch und einen Jocuszepter hält.

108. Die Ode wird unter dem Bilde verſchiedner Muſen vorgeſtellt. Wenn Götter und göttliche Dinge beſungen werden, ſo hat ſie einen Sternenkranz auf dem Haupt und eine Leyer in der Hand, und richtet die Augen zum Himmel, ſo wie zuweilen die Muſe Uránia abgebildet wird. Wenn ſie Heldenlieder ſingt, iſt ſie mit Lorbern gekrönt, hält eine Leyer in der Hand und hat eine Trompete neben ſich liegen, wie die heroiſche Muſe Kalliope. Wenn ſie Liebeslieder ſingen ſoll, hält ſie eine Leyer und einen Pfeil, und iſt mit Myrten oder mit Roſen und Myrten gekrönt, gleich der Muſe Érato. Soll ſie Trinklieder oder ſcherzhafte Lieder überhaupt ſingen, ſo iſt ſie mit Rebenlaub oder mit Roſen gekrönt, und hält nebſt ihrer Leyer den Jocuszepter der Thalia. Soll aber in Einer Perſon

eine Sängerinn der Götterhymnen, der Heldenoden und der ſcherzhaften Lieder bezeichnet werden, ſo ſind der Sternenkranz auf dem Haupt, die Leyer in der Hand und ein kleines Trophäum neben ihr auf der einen Seite, und ein Jocusſtab und eine Trinkſchale auf der andern, hinlängliche Kennzeichen. Auch kann man der Göttinn die Werke einiger alten Dichter zur Seite legen: des Kallimachus, welcher Götterhymnen geſungen hat, des Pindarus, von dem wir heroiſche Oden beſitzen, des Anakreon, den ſeine ſcherzhaften Lieder berühmt gemacht haben, und des Horaz, der in allen dieſen Gattungen gedichtet hat.

Sollen geiſtliche Geſänge oder Pſalmen bezeichnet werden, ſo ſpielt die Göttinn auf einer Harfe, die mit einem Cherubskopfe geziert iſt.

Eine Leyer, neben welcher ein Sternendiadem, eine Lorberkrone, ein Kranz von Myrten und Reben aufgehängt oder hingelegt ſind, wird oft als ein Zierath gebraucht, die verſchiedenen Gattungen der lyriſchen Dichtkunſt anzudeuten.

109. Die Elegie hält eine Leyer und ein Thränentuch, und hat ihre Haare nachläſſig um die Schultern hangen. Oft ſteht ſie neben einer Urne oder einem Grabmahle. Ovidius, nach ſeiner gewöhnlichen Art mit Witze zu ſpielen, ſetzt hinzu: Der eine Fuſs iſt

ihr ein wenig kürzer als der andere; welches sich auf die Hexameter und Pentameter, die sechsfüfsigen und fünffüfsigen Verse bezieht, worin die Elegien von den Griechen und Römern geschrieben wurden. Neben der Göttinn können die Werke des Tibullus, Ovidius und Propertius ihren Platz finden.

110. Die Idylle (die Ekloge, das Schäfergedicht) ist an einer Feldschalmey, einer Art von langer Hoboe, oder auch an der Rohrpfeife Pans und an den Werken des Theókritus zu kennen. Man krönt sie mit Feldblumen oder auch mit Lorbern.

111. Die Fabel (der Apólogus) ist an dem Bildnisse der Sphinx und an den Werken des Æsopus und Phädrus zu kennen. Sie trägt einen Schleyer und ein Gewand, worauf einige der kenntlichsten Apologen gestickt sind. Dergleichen sind folgende: Der Storch, der seinen Schnabel in ein Gefäfs mit einem engen Halse steckt, und der Fuchs, der den Hals des Gefäfses beleckt; der Hirsch, der den Weinstock, welcher ihn verborgen hatte, benagt, und von einem Pfeile getroffen ist; der Esel in der Löwenhaut; der Kranich, welcher dem Wolfe den Schnabel in den Rachen steckt; der Fuchs, der nach einer Traube in die Höhe springt; der Löwe im Netze, und die Maus, die das Netz zernagt.

112. Die Satire hat eine Geiſsel in der Hand und iſt mit Lorbern gekrönt. Neben ihr liegen die ſatiriſchen Werke des Archilochus, Simonides, Horatius, Perſius, Juvenalis. Auch wird ſie bloſs unter dem Bilde eines Satyrs vorgeſtellt. Eine Göttinn mit einem Zepter, worauf ſtatt des Knopfes ein Satyrkopf ſteht, kann die Satire gleichfalls bezeichnen.

113. Das Epigramm oder Sinngedicht, welches eben ſo wohl lobt als tadelt, wird wie eine Perſon vorgeſtellt, welche in der einen Hand einen Lorberkranz und in der andern eine Geiſsel hält, und neben welcher eine Leyer liegt.

Auch hat man es wie einen Genius abgebildet, der einen Lorberkranz auf dem Haupte trägt, eine Leyer neben ſich liegen hat, und vor der Göttinn der Wahrheit ſteht, die ihm einen Köcher darreicht, woraus er einen Pfeil genommen hat, deſſen Spitze er mit dem Finger verſucht, oder auf einem Wetzſteine ſchärft. Zuweilen läſst man neben ihm die Vorderſeite eines Tempels ſehen, oder auch ein ſteinernes Denkmahl, woran Aufſchriften ſtehen: weil die Sinngedichte den Aufſchriften der Denkmahler und Tempel ihren Urſprung zu danken haben. Auch können neben dem Genius oder der Göttinn die Werke des Catullus und Martialis liegen, und auch derjenigen Neuern, welche man dieſer Ehre würdigen will.

Die neun Dichtungsarten, die Epopöe, Tragödie, Komödie, Ode, Elegie, Idylle, Fabel, Satire und das Epigramm, können sehr bequem als Genien mit ihren verschiedenen Werkzeugen um die Göttinn der Poesie herumsitzend vorgestellt werden.

114. Die Tonkunst oder Musik wird unter dem Bilde der Muse Euterpe vorgestellt, welche zwey Flöten hält, und zu deren Füßen verschiedene musikalische Instrumente des Alterthums liegen. Will man die besten neuern Künstler durch die Göttinn ehren lassen, so thut man die halb aufgerollten Notenblätter, oder die Notenbücher hinzu, die mit den Nahmen dieser Künstler beschrieben sind.

115. Die Tanzkunst wird wie die Muse Terpsichore geschildert, in tanzender Stellung und mit einer Handpauke oder Tanztrommel, die mit Schellen behangen ist. Auch kann neben ihr ein halb abgerolltes Pergament liegen, worauf die Gänge eines Tanzes gezeichnet sind. Dergleichen der Kranichtanz der Alten war, den man auch den Ariadnentanz nannte, und welcher die Irrgänge des Labyrinthes vorstellen sollte.

116. Die Redekunst wird die Polyhymnia, die Muse der Rednergeberden, abg[illegible]; sie hebt die rechte Hand empor, als

104 110 104- 110

als ob ſie einen redneriſchen Geſtus machte, und hält in der linken eine Pergamentrolle. Oft giebt man ihr einen Donnerkeil in die Hand. Zuweilen ſtellt man ihr das Bruſtbild des Perikles zur Seite, welcher, nach der Sprache der Dichter,

laut donnernd, Keil auf Keil, die Griechen niederſchlug.

Mehrentheils legt man ihr die Werke des Demóſthenes und Cicero zur Seite, oder wenn die geiſtliche Beredſamkeit bezeichnet werden ſoll, die Werke des Chryſóſtomus.

117. Die Historie wird durch die Muſe Klio angedeutet, welche ſitzend in ein Buch ſchreibt, oder ſtehend in der einen Hand den Schreibegriffel hält und in der andern eine Pergamentrolle oder ein Bund Täfelchen. Die Werke des Herodotus, Thucydides, Xenophon liegen neben ihr.

118. Die Sprachkunst oder Grammatik hält eine Tafel, worauf das groſſe Griechiſche Alphabeth gegraben iſt, die Grundlage der ganzen Sprachlehre. Neben der Göttinn liegen die Werke einiger alten Sprachlehrer, des Donatus, Diomédes, Priſcianus, Iſidorus.

119. Die Weltweisheit oder Philosophie hält ein offenes Buch, auf deſſen einem Blatte der Griechiſche Buchſtab

Theta, Θ, welcher Theorie bedeutet, und auf dem andern Blatte der Buchſtab Pi, Π, welcher Praxis bedeutet, geſchrieben ſteht. Einige geben der Göttinn zugleich einen Zepter in die Hand und einen Sternenkranz um das Haupt.

120. Die Theologie oder Gottesgelahrtheit der Chriſten hält ein Buch in der Hand, worauf BIBLIA ſteht. Neben ihr liegt ein Kreuz, und die Geſetztafeln, auch, nach altem Gebrauch, einige Werke der berühmteſten Kirchenlehrer.

121. Die Rechtsgelehrſamkeit. Ihre Kennzeichen ſind die Wage und das Schwert der Themis und die Werke berühmter Rechtsgelehrten; vornehmlich aber diejenigen bürgerlichen Rechte, die man Digeſta oder Pandekten nennt, und die von den Rechtsgelehrten mit F. F. gezeichnet werden: Buchſtaben, welche, nach Einiger Meinung, aus den Buchſtaben P. P. verderbt worden ſind.

122. Die Arzeneykunst iſt an dem knotigen Stabe zu erkennen, der mit einer Schlange umwunden iſt: Kennzeichen, wodurch die Schwierigkeit dieſer Wiſſenſchaft, und die Klugheit, die dazu erfordert wird, angedeutet werden ſollen. Man giebt dieſe Kennzeichen entweder einem Genius in die Hand, wie der junge

122-123.

Telésphorus iſt, oder einer Göttinn, nehmlich der Hygéa, oder ihrem Vater, dem alten Æſkulápius.

123. Die Wundarzeneykunst oder Chirurgie pflegt die Göttinn oder den Gott der Arzeneykunſt unter der Geſtalt eines Genius zu begleiten, welcher eine Lancette, einen Trepan oder Bohrer, und einen Verband in den Handen trägt.

124. Die Naturlehre oder Physik wird wie Iſis, die Göttinn der Natur vorgeſtellt, welche von Genien umgeben iſt, die ſich gleichſam unter ihrer Anweiſung mit Dingen beſchäftigen, die zur Naturforſchung gehören. Der eine, zum Beyſpiel, bringt einen Froſch zur Luftpumpe; der andre legt beſamtes Farnkraut unter das Vergrößerungsglaſs; der dritte legt eine Erzſtufe vor den Brennſpiegel oder in einen Schmelztiegel.

125. Die Zergliederungskunst oder Anatomie erkennt man an einem Blatte, worauf die Muskeln, und an einem andern, worauf das Geripp des menſchlichen Körpers gezeichnet iſt.

126. Die Kräuterkunde oder Botanik erkennt man an einem Buche, worin Pflanzen aufgeklebt ſind.

127. Die Schreibkunst oder Chymie bezeichnet ein kleiner Ofen mit einem Distillirkolben oder mit einer Retorte, imgleichen Schmelztiegel und rohe Erze.

128. Die Messkunst oder Geometrie erkennt man an allerley mathematischen Instrumenten und Rissen, die sie theils in den Handen führt, theils neben sich liegen hat.

129. Die Rechenkunst oder Arithmetik wird an einer Tafel voll Zahlen und an einem schrägen Kreuze in einem Viereck, (an der Figur ⊠) erkannt: eine Figur, welche die Grundlinien der Arabischen, das heißt, unsier jetzigen Zahlen, enthalt.

130. Die Sternseherkunst oder Astronomie ist an einer Himmelskugel und einem Scherohre zu erkennen.

131. Die Erdbeschreibung oder Geographie ist an einer Erdkugel und Landcharte zu erkennen.

132. Die Kriegesbaukunst ist an dem Aufriss einer Festung zu kennen, welchen sie in den Händen trägt.

133. Die Reitkunst wird als eine Göttinn vorgestellt, die in der einen Hand eine Peitsche oder eine Gerte und ein Paar Sporen, und in der andern einen Zaum hält; zu ihren Füßen liegen ein Paar Steigbügel und ein Sattel, oder werden ihr von einem Genius dargebracht.

Es ist bekannt, daß die Alten ohne Steigbügel ritten; und von den Deutschen sagt Cäsar, sie hielten es für schimpflich, sich eines Sattels zu bedienen.

Zuweilen stellt man die Reitkunst unter dem Bilde des Pferdebändigers Kastor vor, der an einem Sterne auf dem Helme zu kennen ist, und der mit der einen Hand ein Pferd bey dem Zügel faßt, und in der andern eine Peitsche führt.

Einige wählen statt des Kastor eine Amazone zu dieser Vorstellung.

134. Die Fechtkunst wird als eine Göttinn vorgestellt, die in der einen Hand zwey Rappiere und in der andern ein Schild hält, worauf zwey alte Gladiatoren zu sehen sind.

135. Die Feuerwerkerkunst hält eine Rakette und das Lade- und Reinigungs-Instrument der Kanonen.

136. Die Wappenlehre oder Heraldik ist an einem Stammbaum und an Wappenschilden zu erkennen.

Diese Wissenschaft dient den Künstlern besonders, die Länder, Städte und Flüsse zu bezeichnen, die sie als Personen vorstellen wollen.

137. Die Buchdruckerkunst ist an einer Tafel voll gesetzter Schrift und an den beiden Instrumenten, womit die Buchstaben geschwärzt werden, oder auch an der Buchdruckerpresse selbst zu erkennen.

138. Die Schiffkunst hält einen Kompaß und ein Steuerruder; neben ihr ist der Schnabel eines Schiffes zu sehen.

139. Die Kaufmannschaft wird durch den Gott der Kaufleute, den Mercurius, angedeutet, neben welchem etliche Ballen Waaren liegen, zuweilen auch ein Schiff zu sehen ist.

140. Der Ackerbau wird durch die Ceres vorgestellt, die an ihrem Ährenkranze zu kennen ist, und Ähren und eine krumme Sichel in den Händen führt. Neben ihr steht zuweilen der junge Triptolemus bey einem Pfluge, für dessen Erfinder er gehalten wird.

Das

Das jährliche Fest in China, wo der Kaiser mit einem Pfluge die erste Furche in den Acker zieht, dienet gleichfalls den Ackerbau zu bezeichnen: eine Vorstellung, die ein Berlinischer Historienmahler in dem Landhause eines Preußischen Ministers angebracht hat, wo zugleich in einem andern Gemählde der Seidenbau durch die Kaiserinn von China angedeutet wird, welche auf eine feyerliche Weise die ersten Maulbeerblätter abpflückt.

141. Der Gartenbau wird durch den Gott Vertumnus oder durch die Göttinn Pomona angedeutet, die beide durch einen Kranz von Früchten und durch ein Gartenmesser, oder auch durch ein Füllhorn voll Früchte bezeichnet werden. Oft liegen einige Unterfrüchte neben ihnen, oder auch die Werkzeuge des Gartenbaues, als Sprenkgefäß, Harke, Spaten, Baumsäge.

142. Der Weinbau wird durch den Bacchus vorgestellt, der einen Kranz von Weinranken mit Trauben auf dem Haupte trägt, und in der Hand den Thyrsus hält; oder durch eine Göttinn, die eben dergleichen Kranz, und in der Hand ein Rebenmesser führt, und neben der ein Korb voll Trauben und eine Kelter steht, oder auch die zweyzackige Haue liegt, womit in den Weinbergen der Boden aufgelockert wird.

143. Die Viehzucht wird durch den ziegenfüßigen Pan vorgestellt, der seine Rohrpfeife in der Hand trägt; oder auch durch die Göttin Pales, mit einem oberwärts gekrümmten Baumaste, der einem Schäferstabe gleicht. Neben dem Gotte oder der Göttin sieht man zuweilen ein Schaf, eine Ziege, ein Rind.

144. Die Bienenzucht oder der Honigbau wird durch den Aristäus, den Erfinder des Honigbaues angedeutet, der neben einem ausgeweideten Rinde steht, aus dessen Bauche Bienenschwärme hervorfliegen: ein Wunder, welches ihm die Nymphen gewährten, als seine Bienenstöcke ausgestorben waren.

Auch kann man den Honigbau durch einen Genius bezeichnen, der neben einem Bienenstocke steht und Honigwaben in der einen Hand und in der andern einen blühenden Lindenzweig, und auf dem Haupt einen Kranz von weißen Kleeblumen und Tymian trägt.

145. Der Seidenbau. Eine Göttinn mit einem Kranze von Seidenbalglein, hält in der einen Hand eine Spindel mit Seide umwunden und in der andern einen platten Korb voll Seidenwürmer, die zum Theil mit Maulbeerblättern bedeckt sind. Zu ihren Füßen liegen seidene Zeuge.

Man hat auch den Seidenbau als ein sitzendes Frauenzimmer

vorgestellt, die aus einem Kessel, der über einem Kohlfeuer steht, einige Seidenbalglein auf einen Handhaspel oder auf eine Spindel windet. Neben ihr steht ein kleiner Knabe, der Maulbeerblätter in einen Korb voll Seidenwürmer wirft.

Ein gewisser Künstler hat den Seidenbau nebst dem Flachsbau und der Wollarbeit unter dem Bilde dreyer Kinder vorgestellt, wovon das eine den Ast eines Maulbeerbaumes trägt, zwischen welchem verschiedene Seidenbalglein zu sehen sind; das andere ein Bund rohen Flachs unter dem Arm und eine Garnweife in der Hand hält, und das dritte die Schafscheere in der Hand und einen Ballen Wolle auf dem Kopfe trägt.

Dieses sind die vornehmsten Wissenschaften und Künste. Will man geringere personificiren, so kann es auf eine ähnliche Art durch Hinzufügung der Werkzeuge geschehen, deren sie sich bedienen. Lächerlich und spöttisch würde es aussehen, wenn man die allerniedrigsten darunter als Göttinnen vorstellen wollte.

Bey gewissen Gelegenheiten bedienen sich die Künstler nicht der Personen, sondern der bloßen Werkzeuge, der Ehrenzeichen, der Waffen oder auch wohl der Thiere der Götter. So bedeutet die bloße Nachteule der Minerva oft die Weisheit, der Venus Pfeile und Myrtenkranz und Tauben die Liebe, der Themis Wagschale und Schwert die Gerechtigkeit oder auch die Wissenschaft der Rechte,

die Leyer Apolls die Poesie, die Mauerkrone der Cybele die Baukunst, der Trident Neptuns die Schiffkunst, oder, bey anderer Gelegenheit, einen Sieg zur See, die Ähren und die Sichel der Ceres den Ackerbau, der Thyrsus des Bacchus den Weinbau, des Äskulapius knotiger Stab mit einer Schlange umwunden die Arzeneykunst, das Schwert des Mars den Krieg, Irenens Oehlzweig den Frieden, ein Stab mit einem Hute die Freyheit, Spiegel und Schlange die Staatsklugheit.

Zusätze.

Pag. 9. nach der 14 Zeile folgt:

Auch kann man die Jahreszeiten in einer schönen Gruppe als vier Knaben vorstellen, die um die Göttinn des Jahres, um ihre Mutter, beschäftigt sind. Die Mutter hält in einem Arm ihr jüngstes Kind, den Frühling, der an Kräften zugenommen ist, ihr seinen Blumenkranz aufsetzt; in den andern Arm hält sie den Sommer, der mit Ähren gekrönt ist und eine Sichel führt; der Herbst in einem reifen Alter steht neben ihr und reicht ihr eine Trinkschale, der Winter sitzt zu ihren Füssen und wärmt seine Hände über einem Gefäss mit Kohlen.

Pag. 16. nach der 14 Zeile:

Will man die Tageszeiten zu einem Sonnenuhrstocke gebrauchen, so mahlt man den kleinen Lucifer oder die aufgehende Morgenröthe geflügelt, und den Morgenstern Phosphorus, und den Abendstern Vesperus geflügelt, und ordnet sie nach den vier Weltgegenden Osten, Westen und Norden, die nach den vier Tageszeiten, Abend, Mitlag und Mitternacht genannt werden

Pag 26 nach vorne

Auch kann man die fünf Sinne durch drey Personen vorstellen. Eine Mutter, zum Exempel, hat die Kennzeichen des Sehens und Hörens, einen Spiegel worein sie sich beschaut, und eine Laute in der Hand; und einen Korb voll Blumen zum Riechen neben sich stehen. Ihr eines Kind leckt sich auf der Schalmey hören, indessen das andre an ihrer Brust liegt und sich die Milch schmecken läßt.

Über die Bildung der Deutschen Nennwörter und Beywörter.

Von

Karl Wilhelm Ramler.

Berlin,
bey Friedrich Maurer, 1796.

Über die Bildung

der

Deutschen Nennwörter.

I. Von den Nennwörtern mit dem Endvokal e.

Die Deutschen Wörter sind mehrentheils einsylbig, wenn es nehmlich Stammwörter, und nicht zusammengesetzte, oder von Zeitwörtern abgeleitete, oder aus fremden Sprachen entlehnte sind.

Viele wahre Stammwörter bekommen den Endbuchstaben e, wodurch sie fast alle zu weiblichen Nennwörtern gemacht werden. Dergleichen sind die meisten Bluhmen, Früchte und Bäume.

Von der Bluhme, als dem Hauptworte, machen wir die zusammengesetzten Wörter: Maybluhme, Sonnenbluhme, Schneebluhme, Passionsbluhme, Kardinalsbluhme, Goldbluhme (calendula), Leberbluhme (hepatica nobilis), und einige andre. Die übrigen Bluhmen, die den Endbuchstaben e und den Artikel des weiblichen Geschlechtes bekommen, sind theils Stammwörter, theils aus fremden Sprachen entlehnte Wörter, als: die Rose, die Nelke, die Tulpe, die Viole, die Hyacinthe, die Narcisse, die Anemone, die Päonie, die Lilie, die Jonquille, die Balsamine, die Tazette, die Malve, die Maßliebe (*bellis*), die Winde, (*convolvulus*) die Levkoje, welche beym Columella leucoion, das ist, weißes Veilchen heißt. — Bey denjenigen Bluhmen, deren ausländische Nahmen wir unverändert beybehalten, richten wir uns gern nach dem Geschlechte, welches sie in ihrer Sprache haben: dergleichen sind die Lychnis, die Iris, der Crocus, der Aster, der Amarant; und noch vielmehr nach dem Geschlechte des Deutschen Wortes, womit sie zusammengesetzt werden: die Kaiserkrone, der Rittersporn.

Von Früchten endigen sich folgende auf ein e, und sind zugleich weibliches Geschlechtes. Erstlich die Beere mit ihren Arten, als: die Maulbeere, Erdbeere, Himbeere, Johannisbeere, Stachelbeere und andre mehr. Ferner die Birne, Kirsche, Pflaume, Zwetsche, Amarelle, Aprikose, Pfirsiche, (Andre schreiben der Pfirsich), die Feige, Weintraube, Granate, Marone, Melone, Angurke, Quitte, Apfel-

sine, Limone, (Limonie) Citrone, Pomeranze, und einige andre. Der einheimische Apfel, das Hauptwort alles Obstes, ist vom ersten, vom männlichen Geschlechte, und soll den Nahmen von dem Celtischen Worte *eppilew*, Frucht bringen, erhalten haben: so dafs der Apfel, gleich dem Worte Obst, der allgemeine Nahme der Früchte gewesen zu seyn scheint.

Was die Bäume anbetrifft, so ist das Hauptwort Baum vom ersten Geschlechte, und durch Vorsetzung der Früchte werden alle Obstbäume dadurch gebildet, als: der Kirschbaum, Pflaumenbaum, Maulbeerbaum, Kastanienbaum, Mandelbaum und die übrigen. Denn diese Bäume kamen spät aus den heifsen Ländern, und das älteste Deutschland kannte nur seine wilden Bäume, und benannte diese allein mit besondern Nahmen, die ein e bekamen und den weiblichen Artikel erhielten, als: die Eiche, Fichte, Föhre, (Kienföhre,) Tanne, Weide, Birke, Buche, Linde, Ulme, (bey den Poeten zuweilen der Ulm;) die Äspe, die Äsche, die Lehne, (eine Ahornart;) die Eberäsche, die Erle, die Eibe, und die fremden: die Cypresse, Myrte, Palme, Platane. Die Zeder behielt das *r* des Stammwortes *cedrus* und auch das weibliche Geschlecht desselben. Der Ahorn (Lateinisch *acer*) erhielt seinen fremden Nahmen von *acernus*, ahörnen.

Einigen weiblichen Thieren haben wir den Artikel die und den Endvokal e mit grofsem Rechte gegeben, nehmlich denjenigen Thierweibchen, die

Nahmen führen, welche von den Nahmen der männlichen Thiere verschieden sind: Vom Hengst heißt das Weib die Stute, vom Stier die Färse, ein Nahme, der aus dem Holländischen entlehnt ist, sonst die Kuh; vom Rehbock in der Jägersprache die Ricke, sonst das Rehweibchen oder auch das Reh; vom Hunde die Petze, Zaucke, in der Büchersprache aber die Hündinn; vom Kater die Katze, vom Änterich die Änte, vom Puter die Pute, (in der Schriftsprache der Wälsche Hahn und das Wälsche Huhn) und vom Hahn die Henne oder Glucke. Viele von den übrigen Thieren, worunter besonders die meisten Vögel, Fische und Insekten gehören, bekommen zwar auch den Endvokal e und den Artikel die; ihre Nahmen aber erstrecken sich sowohl auf das männliche als auf das weibliche Geschlecht. Die Gemse und die Ratze bedeutet das Männchen und Weibchen; und eben so auch die Lerche, Schwalbe, Krähe, Trappe, Mewe den männlichen und weiblichen Vogel. Unter den Fischen bezeichnet die Forelle, Schnerle, Scholle, Quappe; Karausche, und andre mehr, den Milchner und den Rogner. Die Nahmen Schlange, Kröte, Schnecke, Fliege werden beiden Geschlechtern zugetheilt.

Durch dieses weibliche e bilden wir von Zeitwörtern verschiedene Nahmen für Werkzeuge, womit etwas verrichtet wird, so daſs es scheint, als ob das Werkzeug selbst die Sache verrichte. Von dem Zeitworte reiben bilden wir die Reibe, gleichsam Eine, welche reibt; von leuchten die Leuchte,

gleichsam Eine, welche leuchtet. Auf gleiche Weise spritzet die Spritze, stampfet die Stampfe, (Niederdeutsch stampet die Stampe,) dörret die Darre, trägt die Trage, (Plattdeutsch bährt die Bahre.) Das Knarren und Schnarren verrichtet die Knarre und Schnarre, das Hauen und Hacken die Haue und Hacke. Die Schelle schellet, macht einen Schall; die Walze wälzet, die Wage wägt. Die Pfeife, Feile, Flöfse, Wiege, Wippe, Winde, pfeifet, feilet, flöfset, wieget, wippet, windet.

Noch deutlicher sieht man dieses bey den zusammengesetzten Wörtern. Die Luftpumpe ist Eine, welche Luft pumpet, die Fuchsprelle ist Eine, welche den Fuchs prellet, die Lichtputze Eine, welche das Licht putzet, die Flachsbreche Eine, welche den Flachs bricht, die Vogelscheuche Eine, welche den Vogel scheucht.

Ferner werden durch diesen Endvokal e viele weibliche Nennwörter für abgezogene Begriffe gebildet. Einige von Zeitwörtern, als: von geben die Gabe, von haben die Habe; und so auch von reden, sprechen, bitten, lehren, eilen, weilen: die Rede, die Sprache, die Bitte, die Lehre, die Eile, die Weile. Von helfen, folgen, lieben, klagen, fragen, sagen, bilden wir die Hülfe, die Folge, die Liebe, die Klage, die Frage, die Sage.

Andre werden von Nebenwörtern gemacht. Von reif, tief, schwer, dick, weit, breit, fern, machen wir die Reife, Tiefe, Schwere, Dicke, Weite, Breite, Ferne. Und wenn die Nebenwörter die

Selbstlauter a, o, u, au besitzen, so ändern die Nennwörter solche in die Zwischenlaute ä, ö, ü, äu. Von lang, hart, scharf, glatt, nah, flach, schwarz, blafs, warm, kalt wird die Länge, Härte, Schärfe, Glätte, Nähe, Fläche, Schwärze, Blässe, Wärme, Kälte gebildet. Von grofs, blofs, hoch, roth, rund, gut, sauer bilden wir die Gröfse, Blöfse, Höhe, Röthe, Ründe, Güte, Säure. Eben so verhält es sich mit mehrern.

Die Dichter machen zuweilen, nach der Analogie dieser Wörter, neue, welche sich besser in ihr Sylbenmafs passen, ihnen auch wohl einen bequemern Reim verschaffen. Von kühl bilden sie die Kühle. So heifst es in Niklas Götzens Einladung aufs Land:

Bald giebt ein Lorbeerbaum uns Dämmerung und Kühle,
Indefs der wache West mit gaukelhaftem Spiele
Sanft schüttelnd über uns balsam'sche Blüthe gieſst.

Von hell bilden sie die Helle. So heifst es in des Herrn von Nicolay Zauberbecher:

- - - - - - Durch das offne Thor
Ergiefst sich gleich der Diener Chor
Mit Fackeln in der Hand, bey deren Helle
Auf allen Kleidern Gold und Silber blitzt.

Und in Alxingers Rittergedichte Doolin von Maynz:

- - - - - Morgenhelle
War durch das Firmament gegossen - - - -

Von schnell bilden sie die Schnelle anstatt Schnelligkeit. So läfst Nicolay in einer seiner neuesten Fabeln den Hirsch sagen:

Und würde mich der Mensch bey meiner Schnelle tödten,
Wenn nicht der Hund, das Rofs ihm ihre Hülfe böten?

Und in seiner Rittergeschichte *Reinhold und Angelika:*

- - - - - Mit wunderbarer Schnelle
- - - steigt das Haus empor.

Eben derselbe gebraucht in der Grotte Morganens anstatt Blässe das Substantiv Bleiche:

Tiefes Mitgefühl bestreut mit schneller Bleiche
Die Wangen Rolands,

Denis in Ossians Heldengedichte Fingal setzt die Süfse anstatt Süfsigkeit:

- - - - - Es müsse die Nacht uns verfliefsen
Unter Liedern von dir. O! geufs mir die Süfse der Wehmuth
Tief in das Herz.

Wieland gebraucht mit Luthern anstatt des Wortes Schönheit die Schöne:

Nun steht er wieder da in seiner ganzen Schöne,
Der erste aller Erdensöhne.

Ein Ungenannter schreibt in einem Liede: Ihrer Augen Bläue, nach der Analogie der Nennwörter Röthe und Schwärze. Allein dieses Wort möchte schwerlich in die edlere Sprache aufgenommen werden, indem es durch den Gebrauch der Wäscherinnen, bey denen die blaue Stärke die Bläue heifst, zu sehr erniedrigt worden ist.

Dergleichen neue Wörter zu erschaffen erfordert Behutsamkeit: denn sie können leicht eine Zweydeutigkeit verursachen. Die Freye, zum Exempel, kann leicht statt einer Eigenschaft für eine Person

gehalten werden. Beiser ist es hier das Neutrum zu gebrauchen: Das Freye mifsfällt bescheidenen Jünglingen. Dieses ist der Sprachähnlichkeit gemäfser. Wir sagen: das Bittere ist gesund, das Hellbraune gefällt, das Weifse blendet, das Grüne schmeichelt dem Auge. Oder auch ohne e, besonders wenn ein Beywort hinzukömmt: ein lebhaftes Braun, das reinste Weifs, des helleste Grün.

Viele Sprachlehrer halten nicht ohne grofse Wahrscheinlichkeit diese Endung in e für ein Zeichen des zweyten Geschlechtes: (*feminini generis:*) denn es werden mehr als tausend Wörter dadurch gebildet, die den weiblichen Artikel bekommen; die weiblichen Nahmen nicht einmahl mitgerechnet, die allé, wie billig, von diesem Geschlechte sind, als: Amire, Belinde, Cephise, Dorinde, Elvire, Finette, und unzählige andre. Sie wollen daher den wenigen Wörtern vom männlichen Geschlechte, die sich auf ein e endigen, ihr e wegnehmen und sie zu den einsylbigen Stammwörtern gezählt wissen, als: der Drach, der Schütz, der Schenk, der Götz, der Schulz, der Bull, der Ochs, der Bullochs, der Hirt: welche auch von den Meisten im gemeinen Leben, besonders in Oberdeutschland, einsylbig ausgesprochen und von vielen Schriftstellern eben so geschrieben werden. Doch nehmen sie das e denen nicht, die sich auf die weichen Buchstaben *b*, *d*, *g*, und das einfache *s* endigen, als: der Knabe, Bube, Erbe, Rabe; damit man diese Wörter nicht Knap, Bup, Erp, Rap ausspreche; der Heide, damit

man das Wort nicht wie Heit lese; der Zeuge, damit man es nicht Zeuch, der Hase, damit man es nicht Hafs ausspreche. Auch behält das Wort Löwe, wegen des weichen Buchstabens *w*, sein e des Wohllauts; und eben so auch das Wort Sklave, dessen *v* wie *w* ausgesprochen wird.

Eben diese Sprachlehrer, welche das Suffixum e für ein Zeichen des weiblichen Geschlechtes erklären, halten die patronymischen Nennwörter des männlichen Geschlechtes in e für wahre Beywörter, die man zu Substantiven gemacht hat. So wie wir sagen; der Lange, der Dicke, der Schwarze, der Weifse, der Schöne, so sagen wir auch: der Grieche, der Russe, der Maure, der Wälsche, der Deutsche, der Franke. Und so verhält es sich mit mehrern Volksnahmen, von denen sich die Bedeutung gröfsten Theils verloren hat.

Vom dritten Geschlechte (*generis neutrius*) sind, wenn man die zu Substantiven gemachten Adjektive nicht mitzählt, als: das Grofse, das Erhabene, das Schöne u. a. m. vielleicht nur drey, die sich auf e endigen, nehmlich das Erbe, das Ende, das Auge: denen man, damit ihre weichen Konsonanten nicht hart werden, ihr e des Wohllauts nicht entzieht. Das Hemd ist bey unserm Adelung, so wie im Holländischen, einsylbig.

Auch wird dieses e des Wohllauts denjenigen Nennwörtern vom dritten Geschlechte gegeben, welche die Vorsylbe *ge* bekommen, wenn sie sich nehmlich auf die drey weichen Konsonanten *b*, *d*, *g*

und auf das gelinde s endigen, als: das Gewebe, Gewerbe, Gewölbe; das Gebäude, Gesinde, Gestade, Getreide, Geschmeide, Gebäude, Gebinde, Gewinde; das Gebirge, Gefolge, Gedränge, Gepräge, Gehänge, Geschlinge; das Gehäuse, Getöse, Gemüse, Gehölze. Wenn aber die Nennwörter dieser Art auf andere Konsonanten ausgehen, die keine unrechte Aussprache veranlassen, so wird ihnen dieses e nicht angehängt. Dergleichen sind: das Gebein, Gefäfs, Gefühl, Gewächs, Gebiet, Gedicht, und andre mehr: Wenn die Poeten den Wörtern der letzten Art zuweilen ein e anhängen, so thun sie es ihres Sylbenmafses oder Reimes wegen: eine poetische Freyheit, die nicht gemifsbraucht werden mufs, und vielleicht gar nicht gebraucht werden sollte.

Vielen Nennwörtern mit der Vorsylbe ge, die von Infinitiven gemacht sind, und eine zu lange anhaltende oder zu oft wiederhohlte Handlung anzeigen, wird zwar dieses e angehängt, sie mögen sich mit weichen oder mit harten Buchstaben endigen: allein dieses geschieht nur in der gemeinen Volkssprache. Überall hört man im gemeinen Leben, wenn man seinen Verdrufs worüber bezeigen will, die Wörter: Gefrage, Gesage, Geziere, Gefahre und Gerenne. Dergleichen Wörter kommen nur in Schriften vor, wo man die Sprache des gemeinen Volkes mit Fleifs nachahmt, oder einige Personen aus demselben redend einführt; in der höhern Schreibart bedient man sich lieber des blofsen Infinitivs und sagt: das Lallen der Unmündigen. Will

man aber anzeigen, dafs uns das Lallen Überdrufs erweckt, so sagt man mit dem satirischen Dichter:

Empfindsam Reisender Gelall.

Noch ist von diesen Substantiven mit der Vorsylbe *ge* anzumerken, dafs viele darunter Kollektive, Sammlungswörter sind, die mehrere gleichartige Dinge unter sich begreifen. Aus dem Worte Wurm bildet man durch dieses Präfixum das Gewürm, worunter das ganze Geschlecht der Würmer verstanden wird. Eben so machen viele Samenkörner ein Gesäm aus, viele Sterne ein Gestirn oder Sternbild. Viele einzelne Stauden gehören zum Gestäude, viele Sträucher zum Gesträuch. Wollte ich sagen: ein Brombeergebüsch, so würde ich viele Brombeerbüsche darunter verstehen. Ein Ackersmann besitzet ein einzelnes Feld, das Gefilde aber begreift die ganze Gegend, begreift viele Felder unter sich. Aus vielen Tellerdecken, und einem oder mehrern Tischdecken wird ein Gedeck, aus mehrern Betten ein Gebett. Mehrere Dinge, die zusammengesteckt werden, dergleichen Messer und Gabeln sind, machen ein Gesteck (Besteck) aus. Alles, was auf einmahl gebacken, gebrauet und gekeltert wird, nennt man im gemeinen Leben ein Gebäck, ein Gebräude oder Gebräu, und ein Gekelter. Das Gekörn, wie das Getreide an einigen Orten heifst, begreift alle Arten von Korn unter sich. Aus mehr als Einer geschnittenen Tafel macht man ein Getäfel. Mehr als Ein Balken gehört zu einem Gebälk, und mehr als Ein

Band zu einem Gebände. Ein Gebirge bekömmt diesen Nahmen erst, wenn es aus mehrern Anhöhen oder Bergen besteht. Durch das Geschwister wird mehr als Eine Schwester angedeutet. Wenn man die Ader nennt, so meint man nur eine einzige, aber das Geäder begreift sie alle unter sich. Unter dem Darm verstehet man nur Einen, unter dem Gedärm aber alle. Mehrere Stuten, die zur Zucht gehalten werden, machen ein Gestüt aus. Das Gewölk am Himmel bedeutet mehr als Eine Wolke. Blut bezeichnet nur einen Theil, das Geblüt aber die ganze Masse. Der Giftrank des Sokrates war nur ein einzelnes Gift, das Giftgetränk scheint alle flüssigen Gifte in sich zu fassen. Das Gehölz begreift eine grosse Anzahl von Holz, das ist, von Bäumen, das Gerohr einen ganzen Haufen Rohr. Das Gestein zeigt die ganze Art an, wozu jeder gleichartige Stein gehöret. Aus einer einzelnen Rippe wird kein Geripp; ein einzelnes Bein macht kein Gebein aus. Das Hofgesinde, das Hausgesinde begreift alle unter sich, die man zu seiner Bedienung hält; das Gewerk alle zu einem Handwerk gehörigen Meister. Zum Hausgeräth, Küchengeräth, Kriegesgeräth gehören vielerley Stücke: eben so wie zu dem hölzernen, irdenen, silbernen Geschirr. Die in den Hüttenwerken zu einem Ofen gehörigen Blasebälge mit ihrem Zubehör machen ein Gebläse aus. Unter dem Gemüse versteht man alle Feldfrüchte und Gartenfrüchte, die zur Speise gebraucht werden,

unter dem Gewürz alles, womit man würzet. Zum Gezüchte gehört alles, was von einer gewissen Art gezogen wird, als das Ottergezücht. Zum Geschmeisse gehören allerley Schmeifsen oder Schmeifsfliegen, allerley Schmetterlinge, Käfer und andre Insekten. Unter den Vögeln wird alles, was Flügel hat, das Geflügel, alles was Federn hat, das Gefieder genannt; und wenn wir mit Luthern das Gevögel sagen wollen, so begreifen wir darunter alle Vögel vom Strauſs an bis zur Vogelfliege.

Wieder auf unsern Endvokal e zurück zu kommen, so haben ihn Einige bey den Nennwörtern des ersten und dritten Geschlechtes im Singular für ein Zeichen des Dativs gehalten: er steht aber dort nur des Wohlklanges wegen. Denn man kann dieses e bald weglassen, bald hinsetzen, wie es Wohllaut, Numerus und Sylbenmaſs erfordern; wäre es aber ein Zeichen des Dativs, so dürfte man es eben so wenig unterdrücken, als das Zeichen des Genitivs, den Buchstaben s, oder die Sylbe es. Wir können nicht sagen: meines Tisch, meines Eigenthum, sondern müssen allemahl sagen: meines Tisches, meines Eigenthumes oder Eigenthums; aber meinem Tisch, meinem Eigenthum kann man eben so gut sagen, als meinem Tische, meinem Eigenthume. Wir sagen: mit dem Dolch, vom Blitz, am Haupt, im Arm, eben so gut, als: mit dem Dolche, vom Blitze, am Haupte, im Arme. Nur bey den weichen Buchstaben b, d, g, und dem einfachen s setzt man ein e zu dem Dativ, damit diese Buchstaben

ihre weiche Aussprache nicht verlieren. Wir sagen: Dem Hiebe zuvorkommen, am Leibe strafen, zum Raube werden; im Bunde stehen, vom Feinde befreyen; im Fluge schiefsen, sich vom Wege verirren, am Tage schlafen; zu Hause speisen, beym Glase sitzen. Von den Dativen dieser Art wirft man in der Poesie das e nur alsdann weg, wenn das folgende Wort sich mit einem Vokal anfängt; doch mufs man ein Wegwerfungszeichen dafür hinsetzen, damit der Buchstabe nicht hart ausgesprochen, sondern zu dem folgenden Vokal ein wenig hinüber gezogen werde, als: dem Krieg' entgangen, dem Hieb' entsprungen, dem Tod' entlaufen, von Haus' entwichen. Dieses geschieht bey andern Endbuchstaben nicht; jeder schreibt *im Keim ersticht*, ohne ein fehlendes *e* zu bezeichnen.

So viel von diesem Endbuchstaben *e*, welcher theils für eine weibliche Endung, theils für ein *e* des Wohllauts angesehen werden kann, und eine gröfse Anzahl Wörter bildet: denn er bildet nicht allein den Plural sehr vieler Nennwörter, als: die Füfse, die Dinge, die Hände; sondern auch den Nominativ des Singulars aller Beywörter des ersten, andern und dritten Geschlechtes: der gute Vater, die gute Mutter, das gute Kind. Bey den Beywörtern des andern und dritten Geschlechtes bildet es auch den Accusativ: ich verehre die gute Mutter, ich liebe das schöne Kind. Ferner wird dieser Endvokal bey den Zeitwörtern allemahl der ersten Person des Präsens und dem Imperativ gegeben: ich liebe, liebe

du; und der ersten und dritten Person des Imperfekts bey allen gleichfliefsenden Zeitwörtern: ich liebte, er liebte; und bey allen Zeitwörtern überhaupt dem Konjunktiv so wohl des Präsens, als des Imperfektes, in der ersten und in der dritten Person: damit ich trage, und er trage, damit ich trüge und er trüge. Hierdurch so wohl, als durch den übrigen Gebrauch, den wir von diesem Vokal machen, gewinnt die Deutsche Sprache an Wohllaut: denn wir sprechen unser e deutlich aus; wäre es aber ein stummes e, so würde die Anzahl der einsylbigen Wörter zu sehr anwachsen, und die Sprache dadurch härter werden.

II. Von den Nennwörtern mit der Endsylbe en.

An Wörtern, die auf *en* ausgehen, hat die Deutsche Sprache einen sehr grofsen Überflufs. Nicht allein eine beträchtliche Anzahl von Nennwörtern bekommen diese Endsylbe, als: der Bissen, Haken, Kasten und hundert andre, sondern auch alle verkleinerten Nennwörter in chen: das Häkchen, Kästchen, Wäldchen, und unzählige dieser Art, die theils schon gemacht sind, theils noch gemacht werden können. Ferner: alle, die im Genitiv ein en bekommen, behalten diese Endsylbe durch alle Casus des Singulars und Plurals, als: der Mensch, des Menschen, dem Menschen, den Menschen, die Menschen, u. s. w.

Noch mehr: Die zahlreichen Stammwörter des weiblichen Geschlechtes, als: die Frau, die Arbeit, die Geburt, bekommen diese Endsylbe durch den ganzen Plural: die Frauen, die Arbeiten, die Geburten. Imgleichen alle weiblichen Nennwörter, die sich auf *e*, *inn*, *ung*, *heit*, *keit*, *ey*, *schaft* endigen, als: die Ähren, die Königinnen, die Handlungen, die Einheiten, die Zwistigkeiten, die Schäfereyen, die Eigenschaften. Der weiblichen in *er* und *el* nicht zu gedenken, die durch den ganzen Plural ein bloſses *n* bekommen, als: die Leyern, die Wachteln.

Selbst diejenigen vom ersten und dritten Geschlechte, die im Genitiv des Singulars ein *es* und alsdann im Plural ein *e* bekommen, können wenigstens im Dativ der vielfachen Zahl diesem *en* nicht ausweichen. Der Pfeil, das Pferd, der Gesang, das Gefäſs, der Jüngling, das Bedürfniſs, lauten zwar im Nominativ des Plurals: die Pfeile, Pferde, Gesänge, Gefäſse, Jünglinge, Bedürfnisse; im Dativ aber: den Pfeilen, Pferden, Gesängen, Gefäſsen, Jünglingen, Bedürfnissen. —

Dieser Überfluſs herrscht nicht allein in den Nennwörtern, sondern auch in den Beywörtern, als welche, den Nominativ, und beym zweyten und dritten Geschlecht auch den Accusativ ausgenommen, durch alle übrigen Casus des Singulars und Plurals die Endsylbe *en* annehmen: der gute Mensch, des guten Menschen, dem guten Menschen, den guten Menschen, die guten Menschen, u. s. w.

Einen gleichen Überfluſs besitzen auch die Zeitwörter. Alle Infinitive endigen sich entweder mit der Sylbe *en* oder mit dem Buchstaben *n*, als: lieben, huldigen, wuchern, wechseln; wozu noch gleiche Endungen in der vielfachen Zahl des Präsens und Imperfekts hinzukommen: wir lieben, sie lieben, wir liebten, sie liebten; und noch mehrere durch die Hülfswörter *haben* und *werden:* wir haben, sie haben gegessen, wir hatten, sie hatten getrunken, wir werden, sie werden schlafen; und endlich alle Participien der ungleich flieſsenden Zeitwörter, als: gelitten, gegeben, genossen, deren Anzahl sich fast auf zweyhundert erstreckt.

Wie unerträglich müſste es also seyn, wenn wir, dieses groſsen Überflusses wegen, zu sagen genöthigt wären: *Die kargen Herren werden selten ihren armen Knechten Erhohlungen gönnen.* Allein unsre Redner haben nicht nöthig sich so auszudrücken; sie sagen: *Ein karger Herr gönnt seinem armen Knechte sehr sparsam einige Erhohlung.* Hier ist nur ein einziges *En* zu hören, und gleichwohl ist es eben derselbe Gedanke.

Man sieht also, daſs wir diesem Gleichlaute der Sprache sehr leicht abhelfen können, wenn wir ein wenig aufmerksam darauf sind, und uns einige Zeit zum Nachdenken nehmen. Besonders sollten die Poeten hierauf, so wie auf alle Schönheiten der Sprache, aufmerksam seyn. Indessen sind unsre ältern Dichter nicht darauf gefallen, diese Art des Übelklanges zu vermeiden. Man gehe ihre Gedichte

durch. Wir finden, zum Exempel, in Kanitzens Trauerode

Soll ich meine Doris missen?
Hat sie mir der Tod entrissen?

die weiblichen Reime in *en* sechs und achtzig mahl wiederhohlt. Eben so oft wiederhohlt sie Haller in seiner Ode auf die Ehre. Opitz gebraucht in dem Lobgesange auf die Geburt Christi hundert und zwanzig Reime in *en*, und nur zwanzig andere. Hagedorn hat in seinem Gedichte von der Freundschaft hundert und vierzig Reime in *en* und sechzig andre. Doch entschuldigt den Dichter hier die Länge seines Verses, wo dieser Gleichlaut nicht so auffällt, als in den kürzern lyrischen Versen, bey welchen er sich auch mehr in Acht genommen hat. Da er überdem, wie andre Poeten gleichfalls thun, die weiblichen Ausgänge mit männlichen abwechseln läfst, so ist der Übellaut nicht so grofs, als er seyn würde, wenn die Verse auf lauter weibliche Sylben, auf lauter Trochäen ausgingen, wie in dem Anakreontischen und Sapphischen Sylbenmafse und in den Hendekasyllaben und Hexametern geschieht. Als die letztern unter uns eingeführt wurden, schrieb einer unsrer Poeten in einem epischen Gedichte:

Bäder dampften mit Düften von aromat'schen Essenzen;
Gärten mit springenden Brunnen führten zu schattenden Grotten;
Nymphen mit glühenden Wangen irrten in einsamen Lauben,
Jünglinge folgeten ihnen.

Hier war der Übelklang desto merklicher, weil nicht allein am Ende, sondern auch im mittelsten weiblichen Abschnitte die Sylbe *en* wiederhohlt wird. — Auf den Wohlklang kömmt man vernünftiger Weise zuletzt. Richtige Gedanken müssen vorhergehen; hierauf folgt ein richtiger und schöner Ausdruck, dem sich endlich ein musikalischer Wohllaut zugesellt. Umgekehrt wäre der Dichter ein tönendes Erz und eine klingende Schelle.

Unsre neuesten Poeten sind auf die Vermeidung des Gleichlautes, den diese Endsylbe verursacht, aufmerksamer gewesen, als ihre Vorgänger. Einen unter vielen anzuführen, so hat Nikolas Götz in seinem Hendekasyllabus auf ein Windspiel, welches sich anfängt:

Wanderer, der du diefs Grabmahl ansehaust, sage:

nur neun Ausgänge in *en* und sechs und zwanzig andere. In der Erzählung: der Sklave und der goldene Pfeil, wo er unsere elfsylbigen Jamben gebraucht, finden wir nur vier Verse in *en*, und sechzehn mit andern Ausgängen. In dem fünffüfsigen trochäischen Gedichte auf Alkons Obst schliefsen sich sieben Verse mit *en*, und ein und zwanzig mit andern Sylben; und in einem hexametrischen Gedichte, die goldene Zeit betitelt, sind zwey und zwanzig Ausgänge in *en* und vier und achtzig verschiedene. Und so verhält es sich mit mehrern seiner Gedichte, in welchen er dennoch seinen Versen keinen Zwang angethan zu haben scheint.

Ein grofser König, der die Musik liebte, und die vielen Endungen in *en* in der Deutschen Sprache bemerkt hatte, äufserte in einer seiner Schriften den Wunsch, dafs man dem *En* in unsern Infinitiven ein *a* anhängen dürfte. Einem Komponisten würde dieses allerdings sehr lieb seyn: er könnte die letzte Sylbe eines bedeutenden Wortes alsdann so lange dehnen und mit Trillern ausschmücken, als er es für zuträglich fände; allein dieser Wunsch wird wohl unerfüllt bleiben, und wir können bey dem Reichthum unserer Sprache dem Übelklange sehr gut ausweichen.

Einige Oberdeutsche Provinzen helfen sich anders: sie schreiben das *n* zwar hin, aber sie sprechen es nicht aus. Die Redensart: Unsre Herren haben das nicht befohlen, lautet bey ihnen: *Unsre Herrä habä das nicht befohlä.*

Bey diesen Substantiven in *en* ist es eine unwandelbare Regel, dafs sie blofs im Genitiv des Singulars ein s annehmen, ihre Endsylbe *en* aber durch alle übrigen Casus beybehalten. Es wäre zu wünschen, dafs es eine eben so unwandelbare Regel wäre, dafs alle Nennwörter dieser Klasse, welche die Vokale *a*, *o*, *u*, *au* besitzen, solche in der vielfachen Zahl beybehielten, und sie niemahls in die dünnern Zwischenvokale *ä*, *ö*, *ü*, *äu* veränderten. Bey den meisten ist dieſs wirklich der Fall. Wir sagen in der vielfachen Zahl: die Backen, die Brokken, die Brunnen, die Daumen; die Fladen, die Groschen, die Gulden, die Gaumen; die Nachen,

die Knochen, die Kuchen, die Haufen: allein elfen von mehr als achtzigen, nehmlich den Wörtern Schaden, Magen, Laden, Boden, Graben, Bogen, Faden, Hafen, Ofen, Wagen, Garten, gaben viele Schriftsteller im Plural ein *ä* und *ö*, wie man sehen kann, wenn man diese Wörter in Adelungs Wörterbuche aufsucht. Sie sind aber von andern fast alle wieder nach der Analogie der übrigen gebildet worden, und es ist zu vermuthen, dafs diese Schriftsteller Nachfolger bekommen werden. Wir lesen schon mit den unveränderten Stammvokalen in der vielfachen Zahl: Verdeckte *Schaden* scheinen gröfser, da man sonst fast überall *die Schäden* schrieb. Wir finden unverdorbene *Magen* anstatt *Mägen*, wie es ehemahls in Lichtwehrs Fabeln hiefs:

Ein Aff und Bär - - - - - - -
Durchstrichen eifrig Feld und Wald
Um ihrer Magen Zorn zu stillen.

Anstatt die *Läden* finden wir schon häufig die *Laden*: *Die Fensterladen blieben ungeöffnet*; — *alle Brotladen waren ausgeleert*. — Man schreibt: Geräumige *Kornboden*, da es sonst *Böden* hiefs. Der eben angeführte Fabulist schrieb:

- - - - Auf manchen Böden
Sind Thiere, die wie Mäuse reden.

Wir finden schon tiefe *Laufgraben*, und Michaelis in der Übersetzung des acht und vierzigsten Psalms schreibt: Zählet seine Thürme, bemerket seine Graben; und in einer Übersetzung des Tacitus heifst es: Wo die Gefangenen aufgehängt oder in Graben ge-

worfen waren. — Wir finden hohe *Schwibbogen* in der Übersetzung von Mallets Einsiedler; eben so auch glänzede *Regenbogen*. Hagedorn singt:

Überzogen
Regenbogen
Gleich das Firmament; u. s. w.

Und Wieland im neuen Amadis:

- - - - In der mittlern Luft
Erscheinen unzählige Regenbogen,
Auf tausendfaltige Art in Liebesknoten verzogen.

Eben so verhält es sich auch mit den Bogen Papier. Scheller im Lateinischen Wörterbuch schreibt unter dem Worte *scapus* sehr richtig: „Eine gewisse Anzahl „*Bogen*. . . . Weil so viel *Bogen* auf einmahl um „eine Rolle gerollt wurden." — So wie man sagt: zwölf Faden Holz kaufen, das heifst, zwölf mit dem Faden oder der Mefsschnur ausgemessene Haufen Holz, so hätte man, scheint es, auch sagen müssen: Zwölf *Faden* Wolle, zwölf *Faden* Seide; die Meisten aber schrieben bisher *die Fäden*. Hagedorn sagt sprachrichtiger: Ich spreche dich nur um zwölf Faden an. . . . Zwölf Faden sollst du nur an meinem Rocken spinnen. Eben so schreibt auch der Übersetzer des wüthenden Rolands: „Die Parce sorgt da„für die schönen Faden auszuwählen. . . . Aus den „häfslichsten Faden werden harte Bande für die Ver„dammten gemacht." — Mit guten *Hafen* versehen, sagt Wieland in der Übersetzung Lucians, und eben so der Übersetzer des Strabo. — Wir lesen schon: *gute Ofen* anstatt *Öfen*. Im neuen Amadis heifst es:

Die Öfen und Tiegel fallen. Ein ungenannter Verfasser schreibt: die Stubenofen einrichten. — Am häufigsten behält der Plural *die Wagen* sein *a*. Luther sagt: Er kam mit Rossen und Wagen, und eben so schreiben und sprechen schon die Meisten. — Die *Gärten* allein scheinen übrig geblieben zu seyn. Doch können auch diese vielleicht ihr *a* wieder bekommen, so wie es im Niederdeutschen die *Gaardens* behalten haben. Das Wort *Gärtner* müfste alsdann, eben so wie das Wort Wagner, sein *ä* gleichfalls mit dem Stammvokal *a* vertauschen.

Vielleicht hat mancher Schriftsteller diese Schreibart mit *a* und *o* gewählt, einigen Zweydeutigkeiten dadurch auszuweichen. Die Häfen der Städte mit einem *ä* hätte man leicht einmahl für die Hefen oder den Unrath der Städte, (*fœces*,) die Fäden (*fila*) für Fehden (*bella*) halten können; und wenn man gesagt hätte: Auf allen Wägen (*curribus*) waren Verwundete, so hätte man glauben können, sie wären auf allen Wegen (*viis*) anzutreffen gewesen. Ein scherzhafter Freund setzt hinzu: Ein Liebhaber von schönen Öfen hätte leicht für einen Liebhaber von den schönen Töchtern der Eva gehalten werden können. Doch ernsthafter zu reden: die vornehmste Ursache die Stammvokale dieser Wörter beyzubehalten ist wohl die Beobachtung der Sprachähnlichkeit und der Wohlklang gewesen; auch ist Mancher hierin der bessern Aussprache seiner Provinz gefolgt.

Man darf bey dem Plural aller dieser Wörter in *en* nicht besorgen, dafs man ihn leicht für den Sin-

gular des weiblichen Geschlechtes halten könnte: denn es giebt kein einziges Nennwort in *en* vom weiblichen Geschlechte; alle sind vom ersten oder vom dritten Geschlechte.

Zu diesen letztern gehören eigentlich nur die zu Substantiven gemachten Infinitive der Zeitwörter. Von dem Zeitworte *vermögen* kömmt *das Vermögen* her, von dem Zeitworte *leben* das Nennwort *Leben*. Eben so verhält es sich mit den übrigen Substantiven dieses Geschlechtes: das Verlangen, das Vergnügen, das Verhalten, das Wissen, das Essen, das Trinken, sind von den Zeitwörtern verlangen, vergnügen, verhalten, wissen, essen, trinken hergenommen. Das Wesen ist von dem alten und noch jetzt im Niederdeutschen gebräuchlichen Zeitworte *wesen*, das heißt, *seyn* herzuleiten, wovon noch *gewesen* übrig geblieben ist. Auch das Zeichen scheint, nach Adelungs Muthmaßung, von einem veralteten Zeitworte *zeichen* abzustammen, wovon *zeichnen*, wie man aus der Endsylbe *nen* schließen kann, das Intensivum (Verstärkungswort) gewesen ist.

Noch giebt es einige Nahmen der Länder, die gleichfalls zum dritten Geschlechte der Wörter in *en* gehören, als: das Böhmen, das Sachsen, Franken, Schwaben, Preußen, Pohlen, Schweden: welche Benennung von dem Plural der Personen, der Einwohner dieser Länder, abzustammen scheint, die eben so wie ihr Land die Böhmen, die Sachsen, die Franken, die Schwaben, die Preußen, die Pohlen, die Schweden genannt werden.

Der Wörter vom dritten Geschlechte, die weder von Zeitwörtern, noch von dem Nahmen der Personen abstammen, sind sehr wenige in *en* vorhanden, und diese mögen vielleicht anfangs anders gelautet haben. Das Laken hiefs beym Kero *Lachan*; das Eisen hiefs ehemahls *Isar*, so wie es noch jetzt im Plattdeutschen *Iser* heifst; das Becken hiefs beym Ottfried *Beckin*, so wie im mittlern Latein *bachinus* und *bacinus*, Italiänisch *bacino*, Französisch *bassin*. Das Küssen heifst im Schwabenspiegel *Kussin*, und im mittlern Latein *cussinus*: daher das Italiänische *cussino*, das Französische *coussin*, und das Engliche *cushion*. Das Füllen heifst im Englischen *fully*, und beym Ottfried *Fulin*, welches die Verkleinerungssylbe *lein* oder *lin* zu seyn scheint.

Die grammatische Regel könnte also heifsen: Die Nennwörter in *en* sind vom ersten, vom männlichen Geschlechte; die von Infinitiven gemachten Wörter, die von den Volksnahmen entlehnten Nahmen einiger Länder, und die Wörter Laken, Eisen, Becken, Küssen, Füllen ausgenommen, als welche vom dritten Geschlechte sind.

III. Von den Nennwörtern mit der Endsylbe er.

Die Endsylbe *er*, die den Nennwörtern gegeben wird, hat eine sehr bestimmte Bedeutung: sie ist ein männliches Fürwort, welches die Stelle des Wortes *Mann* vertritt. Anstatt Mann und Frau sagt man im gemeinen Leben Er und Sie, und bey den Vö-

geln, wo man das Geschlecht nicht immer genau unterscheiden kann, fragt man, ob der Vogel ein Er oder eine Sie, und im Plattdeutschen, ob er ein Hei oder eine Sei, ein Heiken oder ein Seiken ist.

Die Nennwörter, denen dieses *er* angehängt wird, sollten also billig männlichen Geschlechtes seyn: auch sind es die meisten. Besonders giebt man diese Endsylbe den Männern, die von Ländern und Städten benannt werden, als: der Europäer, Afrikaner, Engländer, Holländer, Märker, Berliner, Stettiner, u. s. w.

Ferner macht man damit Geschlechtsnahmen für Männer, als: Lindner, welches einerley mit dem Geschlechtsnahmen Lindemann, Weidner, welches einerley mit Weidemann, Eichner, welches einerley mit Eichmann ist. Eben so verhält es sich mit den Nahmen Fichtner, Eschner, Elsner, Buchner: die alle von Wäldern hergenommen sind, und so viel zu bedeuten scheinen, als: Lindenherr, Weidenherr, Eichenherr, und vielleicht ursprünglich Linden-Er, Weiden-Er, Buchen-Er gelautet haben mögen: denn wir finden dieses Er, als ein geringeres Wort wie Herr, dem eigenen Nahmen vorgesetzt. Adelung erwähnt einer alten Niedersächsischen Übersetzung einer ältern Urkunde von 1318, worin der Herzog von Meklenburg zwar Herr, aber Cordt Gamme, der Pfarrer, *Er* Cordt Gamme genannt wird. Hieraus ist späterhin das *Eren* entstanden, welches sich in der Kanzelleysprache lange erhalten hat, und worauf in dem Roman Sebaldus

Nothanker mit der Titulatur Ehrn Mackligius, Ehrn Puddewustius, u. s. w. angespielt wird.

i Bey vielen Geschlechtsnahmen hat sich die männliche Endsylbe *er* in *ert*, *art* und endlich in *hard* verwandelt. Man liefs nehmlich dem *Er* oft ein müfsiges *t* nachschleichen, und sprach: Ebert, Täubert, Gansert, anstatt Eber, Täuber, Ganser. Eben so sagte man anstatt Eckèr (Eichel) zuerst Eckert, hernach Eckard, anstatt Reicher erst Reichert, hernach Reichard. Aus Geber ward erst Gebert, hernach Gebhard, aus Meiner erst Meinert, hernach Meinhard. Auf gleiche Weise machte man aus Lehner zuletzt Lehnhard, aus Reiner Reinhard, aus Gerer, von dem alten Zeitworte geren, begehren, Gerhard, und aus Berner (das ist Brenner) Bernhard und verkürzt Bernd: ein Nahme, den Andere von dem alten Worte *Bern*, Glanz, Ruhm, Ehre herleiten. Doch haben nicht alle Familiennahmen ihre Endung in *ert* und *hard* auf diese Weise erhalten, sondern viele sind von den Wörtern *art* und *hart* herzuleiten.

Eine grofse Anzahl männlicher Personenwörter in *er* werden von Nennwörtern gemacht, die den Stoff andeuten, den die Männer verarbeiten, oder die Werke bezeichnen, welche sie verfertigen. Wer Glas verarbeitet, heifst Glaser; wer aus Kürschen (so hiefsen ehemals die Felle) etwas verfertigt, heifst Kürschner. Von den Werken, welche sie machen, haben noch weit mehrere den Nahmen: der Böttcher von seinen Bottichen, und der Wagner von den

Wagen, die er macht; und eben so der Sattler, Riemer, Seiler, Schuster, Beutler, Gürtler, Nadler, Töpfer, Tischer oder Schreiner von ihrer Hände Arbeit. Alle diese Wörter sind aus Substantiven gebildet.

Die meisten männlichen Personenwörter in er werden aus Zeitwörtern gemacht. Von reden, dichten, mahlen, färben, weben, schlachten, backen ist Redner, Dichter, Mahler, Färber, Weber, Schlächter, Bäcker gebildet worden: dieses letzte Wort muſs man also billig mit einem *ä* schreiben. Überhaupt macht man dergleichen Personenwörter fast von allen Handlungen der Menschen, und folglich von Handlungswörtern, wie wir die Zeitwörter gleichfalls nennen können. Von arbeiten, dienen, kämpfen, morden, rächen, spielen, trinken, springen, tanzen, machen wir Arbeiter, Diener, Kämpfer, Mörder, Rächer, Spieler, Trinker, Springer, Tänzer, u. s. w. Und eben so auch von den Zeitwörtern mit der fremden Endsylbe *iren:* Wörter, die wir zwar nicht gern vermehren, sondern mit ursprünglich Deutschen in der höhern Rede zu ersetzen suchen, doch aber einige derselben in der Volkssprache und Kunstsprache nicht entbehren können. Dergleichen sind der Minirer, Taxirer, Cassirer, Lackirer, Bossirer, Weinvisirer, Balsamirer, Barbirer, und andre mehr, die wir theils wegen langer Bekanntschaft mit ihnen, theils wegen ihrer Kürze, theils zur Abwechselung beybehalten.

Auch neue Personenwörter lassen sich vermittelst dieser männlichen Endsylbe machen, es kömmt nur darauf an, dafs man ihnen eine glückliche Stelle giebt. Von dem Zeitworte *rügen* nennt Nicolay, der Dichter, einen Pfarrer einen *Rüger* unsrer Sünden. Von dem Zeitworte *stillen* nennt Wieland den Stab des Schlafgottes den *Stiller* alles Kummers. Von *wünschen* macht er ein neues Personenwort in dem Neujahrswunsch, womit er den fünften Band des Teutschen Merkurs anfängt:

. . . Ein Wunsch, den wir verschenken,
Ist eine Art Wohlthätigkeit,
Falls euch beliebt hinzuzudenken,
Der Wünscher wäre sehr bereit,
Wenn er der grofse Mogol wäre,
Noch mehr zu thun. — —

Nach dem bereits eingeführten Worte *Gegenfüfsler* finden wir in der Geschichte des Danischmende ein neues: Unter allen unbefiederten *Zweyfüfslern* auf diesem Erdenrunde. Von täuschen werden die Träume sehr gut *Täuscher* genannt. Das Wort *Sitzer* gebraucht Hagedorn wie Catull das Wort *sessor*:

Die Jahre, da des Gastmahls Lange
Den steifen Sitzern Lust gebar.

Von bellen wird *latrator Anubis* glücklich der *Beller* Anubis übersetzt. Dieses Wort hatte Logau schon gebraucht:

Heuchler und Hunde belecken die Teller:
Jene sind Schwänzler und diese sind Beller:
Diese bewahren, bey denen sie zehren,
Jene verzehren die, welche sie nähren.

Von dem Zeitworte *fabeln*, Mährchen erzählen, machte man das Wort *Fabler*, und sagte: der Fabler Lafontaine. Von *künsteln* macht Wieland das Wort *Haarkünstler*, nach der Analogie des ältern Wortes *Tonkünstler*. Von dem Zeitworte hausen, ein Haus haben, wohnen, ist *häuseln* das Verkleinerungswort, und ob dieses gleich nicht mehr gehört wird, so ist doch das Substantiv davon ein *Häusler*, ein geringer Bauer, der sich im Hause eines andern eingemiethet hat, noch an einigen Orten im Gebrauch. Nach der Analogie dieses Wortes ist das Wort *Tollhäusler* gebildet, welches jedermann besser versteht, als sein Stammwort. Das verkleinernde Zeitwort *selbsteln* ist nicht im Gebrauch, aber, als ob es vorhanden wäre, macht Wieland in der Geschichte des Danischmende ein Nennwort daraus: „Es giebt „Leute, die nichts lieben können, als sich selbst; „aber von solchen *Selbstlern* (Egoisten) ist auch hier „die Rede nicht.“ Eben so ist das verkleinernde Zeitwort verseln, schlechte Verse machen, noch nicht eingeführt, aber ein verkleinerndes Personenwort hat man schon davon gemacht, und einen Verseschmierer einen *Versler* genannt.

Kann man von Stammzeitwörtern dergleichen Personenwörter nicht bilden, so bildet man sie doch oft von solchen Zeitwörtern, denen eine Partikel vorgesetzet ist. Von *ehren* ist der Ehrer nicht im Gebrauch, aber von verehren der Verehrer; von sagen nicht der Sager, aber von ansagen, aussagen, nachsagen, vorsagen, der Ansager, Aussager, Nach-

sager, Vorsager. Von achten wird nicht der Ächter, aber von verachten der Verächter gemacht. Eben so sagt man nicht der Thuer, aber wohl der Verthuer, nicht so wohl der Äffer, als der Nachäffer, nicht der Haber, aber wohl der Innhaber, nicht der Leger, aber wohl der Ausleger, der Vorleger. Der Heber ist von Menschen nicht gebräuchlich, aber das Wort Abheber wird beym Kartenspiele gehört, und das Wort Erheber braucht der Übersetzer der Singgedichte Owens:

Mein Herrlein ist Owen, mein Vater aber Leber:
Der acht den Tadler nicht, noch jener den Erheber.

Der Empfinder ist nicht gebräuchlich, aber jeder billigt das zusammengesetzte Wort, welches Alxinger davon macht:

- - - ich floh die Stadt,
Die für treuer Liebe Leiden
Keine Mitempfinder hat.

Viele Personenwörter bilden wir dadurch, dafs wir ein anderes Nennwort vor unser persönliches setzen, und alsdann beide Wörter in Ein Wort zusammenziehen. Wer ein Bild hauet, heifst mit einem zusammengezogenen Worte Bildhauer, wer in Kupfer sticht, Kupferstecher. Auf eben die Art sagen wir Tapetenwirker, Brettschneider, Buchbinder, Fafsbinder, Besenbinder, Bierbrauer, Branntweinbrenner, Glockengiefser, Stückgiefser, Schornsteinfeger, Zuckersieder, Seifensieder, Vogelsteller, Goldschläger, Trommelschläger, u. s. w. Von dem Zeitworte *machen* bilden wir nicht eher das Nenn-

wort *Macher*, als bis wir diesem ein anderes Nennwort vorgesetzt haben, und alsdann sagen wir: Uhr- Kamm- Handschuh- Korb- Hut- Strumpf- Papier-Macher, und nach gleicher Analogie: Versmacher, Possenmacher, Windmacher. Von *bitten* bilden wir nicht ein *Bitter*, aber ein *Leichenbitter*, ein *Hochzeitbitter* sind überall bekannte Wörter. Wir sagen nicht: ein *Leider*, aber wohl ein *Hungerleider*, nicht ein *Halter*, aber wohl ein Worthalter, Schildhalter, Statthalter. Von *lassen* bilden wir nicht *Lasser*, aber wir sagen der *Erblasser*, der *Aderlasser*. Von dem Zeitworte *treten* ist der *Treter* nicht so im Gebrauch, als der *Keltertreter*, *Glockentreter*, *Bälgentreter*, *Pflastertreter*. Von *legen* ist das Wort *Leger* nicht gebräuchlich, aber wohl das zusammengesetzte Wort *Kartenleger*, das heifst, einer, der durch Legung der Karten etwas wahrsagen will; und in der Lafontänischen Fabel: die Weiber und das Geheimnifs, wo es heifst: *La femme du pondeur s'en retourne chez elle*, kann ein Übersetzer sehr gut sagen: Des *Eyerlegers* Frau geht wieder heim.

Auf ähnliche Art lassen sich noch viele neue Wörter erfinden. Von mengen, beugen, wenden, enden, sind die Personenwörter *Menger*, *Beuger*, *Wender*, *Ender* nicht im Gebrauch: aber mit andern Substántiven zusammengesetzt braucht man sie. Wir sagen; ein *Sprachenmenger*, ein heuchlerischer *Kniebeuger*. Einer unsrer alten Dichter nennt den Tod einen *Kummerwender* und *Sorgenender*. Virgils *domitor equum* heifst bey uns mit Einem Worte ein

Pferde-

Pferdebändiger, und in der höhern Poesie wird ein grofser Tonkünstler ein *Saitenbändiger* genannt, obgleich das einzelne Wort Bändiger weniger gebräuchlich ist.

Auch Nebenwörter verbinden wir mit Zeitwörtern, männliche Personenwörter in *er* daraus zu formen. Von geschwinde schreiben, viel schreiben bilden wir *Geschwindschreiber*, *Vielschreiber*; so wie von lieb haben und wahr sagen, Liebhaber und Wahrsager längst eingeführt sind. Auf gleiche Art sind die Wörter *Grofsthuer*, *Schönthuer*, *Süfszüngler*, *Leisetreter* gebildet worden.

Auch einige Beywörter und Mittelwörter bekommen die Endsylbe *er* und werden dadurch zu Nennwörtern gemacht, wenn ihnen nehmlich der Artikel der Einheit vorgesetzet wird. Man sagt: ein Alter, ein Kranker, ein Reicher, ein Armer, ein Fremder, ein Blinder, ein Tauber, ein Frommer, ein Gefangner, ein Geächteter, ein Reisender, ein Büfsender. Es versteht sich von selbst, dafs die Beywörter und Mittelwörter diese männliche Endsylbe *er* behalten, wenn sie auch nicht zu Substantiven erhoben werden, sobald ihnen nur der Artikel ein vorgesetzet wird, als: ein treuer Freund, ein gaffender Knabe, ein entlaufener Knecht.

Von Thieren bekommen einige gleichfalls die Endsylbe *er* und den Artikel des männlichen Geschlechts; doch wird nur bey denen ein männliches Geschlecht dadurch angedeutet, deren Weibchen einen besondern Nahmen bekommen haben. Der-

gleichen sind von den vierfüfsigen Thieren der Eber, Widder und Kater, wo die weiblichen Thiere Sau, Schaf und Katze heifsen. Vom Geschlechte der Vögel sind der Ganser, Puter und Tauber männliche Thiere, weil ihre Weibchen sich durch die Nahmen Gans, Pute, Taube von ihnen unterscheiden. Der Adler aber hat seine Endsylbe nicht von dem männlichen Fürworte *er*, sondern von dem Worte *Aar*, welches einen Raubvogel bedeutet: denn er hiefs ehemahls Adelaar, der edelste unter den Aaren. Auch der Sperber, ein kleiner Aar, der auf Sperlinge stöfst, hiefs ursprünglich Sperbaar. Der Geyer ward einsylbig ausgesprochen und Anfangs Gyr genannt.

Die Nahmen, welche die Neuern einigen Thieren beygelegt haben, sind mehrentheils von Zeitwörtern gemacht worden, welche die kenntlichsten Eigenschaften derselben bezeichnen. So wie man den Taucher von seinem Untertauchen, den Sander von dem sandigen Boden des Wassers, wohin er geht, seine Nahrung zu suchen, den Schröter von seinem Schroten benannt hatte, so hat man das männliche wilde Schwein, welches hauet oder keilet (schlägt), *Hauer* und *Keiler* genannt. Der junge Hirsch, der das erste Gehörn bekömmt, was zwey Spiefsen ähnlich sieht, und womit er sich wehren kann, heifst der *Spiefser*. Die Jachthunde bekommen von ihren verschiedenen Verrichtungen verschiedene Nahmen. Der eine heifst *Bullenbeifser*, weil man ihn auf grofse Thiere hetzet, auf Auer-

Ochsen, Bären, Wölfe, wilde Schweine. Ein andrer wird der *Stöber* genannt, weil er das Wild aufstöbert; ein andrer der *Packer*, weil er es anpackt und fest hält; ein andrer der *Retter* oder *Schirmer*, weil er die Hunde abtreibt, dafs sie ihren Fang nicht zerreifsen. Noch ein andrer heifst der *Dachsschliefer*, weil er wegen seiner kurzen Füfse in den Bau des Dachses schliefen oder schlüpfen kann. Der Hengst heifst zuweilen der *Beschäler*, von dem Worte *scaelan*, welches im Angelsächsischen springen bedeutet. Eben so wird unter den Vögeln einer der stärksten Adler der *Beinbrecher* genannt. Ein Raubvogel, der auf Enten und Hasen stöfst, heifst *Entenstöfser* und *Hasenstöfser*. Von seiner Flammenfarbe heifst ein gewisser Vogel bey den Naturforschern *Flaminger*, (phoenicopterus ruber.) Ein gewisser Specht heifst der *Baumhacker*, ein andrer der *Baumläufer*. Ein Vogel von dem Geschlechte der Bachstelzen wird der *Feigenfresser* genannt. Ein Vogel mit sichelförmigem Schnabel heifst der *Sichler*; ein andrer, der sich auf den Brachfeldern aufhält, der *Bracher*; ein dritter, der sich von Mistelbeeren ernährt, der *Mistler*. Eine Taube, die im Gehen taumelt, wird der *Taumler* genannt. Einen Vogel, der die Kirschsteine sehr geschickt aufbeifst, nennt man *Kirschbeifser*, *Kernbeifser*, und einen andern, der die Haselnüsse begierig aufbricht, *Nufsbrecher*, *Nufshacker*, *Nufspicker*. Die *Fliegenschnäpper* haben ihren Nahmen von den Fliegen bekommen, die sie aus der Luft wegschnappen. *Honigsauger* wird ein sehr kleines Kolibritchen

genannt, welches schwebend den Honig aus den Bluhmen sauget. Ein gewisser Nachtrabe heifst *Geifsmelker*, weil er, nach der alten Volkssage, den Geifsen oder Ziegen die Milch aussaugt. Einem kleinen Raubvogel, der sehr blutgierig ist, und auf die kleinsten Vögel, und auch auf Insekten stöfst, hat man den Nahmen *Neuntödter* gegeben.

Unter den Fischen heifst der männliche Fisch von der milchartigen Flüssigkeit, womit er die Eyer oder den Rogen des weiblichen Fisches befeuchtet, der *Milchner*, und der weibliche heifst, mit eben dem männlichen Artikel, der *Rogner*. Doch kann man die Geschlechter der lebendig gebärenden Fische nicht anders als durch die Wörter *männlich* und *weiblich* bezeichnen, als: der männliche und weibliche Walfisch, Einhornfisch, Hayfisch.

Den neuen Fischen, die man kennen lernte, hat man nach und nach verschiedene bedeutende Nahmen gegeben. Unter den Hayfischen ward einer der *Menschenfresser* genannt. *Tümmler* nannte man ein kleines Meerschwein, weil es sich mit grofser Gewalt im Meere herumtummelt. Einem kleinen Fische von der Schmerlengattung, der sich mit dem Munde an die Steine und Felsen hängt, gab man den Nahmen *Steinbeifser*. Diejenigen, die sich fest an die Schiffe oder an andere Körper ansaugen, werden *Sauger* genannt. Ein Fisch, der immer auf einer von beiden Seiten schwimmt, heifst der *Seitenschwimmer*. Unter den Schalthieren werden einige *Klippkleber* genannt, weil sie sich so fest an die

Felsen ankleben, dafs man sie mit Mühe lofsreifsen kann.

Unter den kriechenden Thieren heifst die Amphisbäne der Alten, weil sie rückwärts und vorwärts kriecht, der *Doppelschleicher*. Unter den Insekten führt der *Ameisenfresser* von seiner Nahrung diesen Nahmen, und der *Grashüpfer* von seinem Hüpfen im Grase. Die Biene, welche voran fliegt, und dem Schwarme den Weg weiset, ward der *Weiser* genannt. Bey ihrer Benennung wufste man noch nichts von ihrem Geschlechte. Den Nahmen *Schweber* hat man einer Fliege beygelegt, welche, ohne den Ort zu verändern, in der Luft schweben bleibt. Ein gewisser Käfer wird von seiner Verrichtung der *Ballenwälzer*, und ein anderer der *Todtengräber* genannt. Sehr vieler andern Thiere, besonders unter den Insekten, hier nicht zu gedenken.

Auch ist es nicht genug, dafs man so vielen lebenden Wesen diese männliche Endsylbe gegeben hat, man hat sie auch einigen Gewächsen beygelegt, gleich als ob sie das wissentlich thäten, was durch sie gewirket wird. Ein gewisses Kraut heifst von seiner Eigenschaft der *Wanzentödter*; ein andres der *Kaltbrecher*, Lateinisch *calcifraga*: von welchem Kraute Plinius schreibt, dafs es, zerrieben oder abgekocht, ein Mittel wider den Stein sey. Ein anderes, welches Plinius *saxifragum* nennt, unterscheiden wir durch den Nahmen *Steinbrecher*. Ein Nordamerikanisches Gewächs, welches sich um die nahe

stehenden Baume herumschlingt und sie zuweilen erstickt, wird der *Baummörder* genannt.

Endlich bezeichnet die Endsylbe *er* auch die Werkzeuge, womit die Menschen etwas verrichten, gleichsam als ob diese Werkzeuge es selbst verrichteten. Der *Bohrer* scheint nach dieser Redefigur derjenige zu seyn, welcher bohret, der *Leuchter* derjenige, welcher leuchtet, der *Klopfer* an den Hausthüren derjenige, welcher klopfet. Von dem veralteten Zeitwort *hammen*, schlagen, kömmt der *Hammer* her, welcher schlägt, von zünden der *Zünder*, das ist die Zündröhre der Feuerwerker, welche zündet. Alles was den Acker düngt, es sey Mergel, Asche, Hornspäne oder der Auswurf der Thiere, wird der *Dünger* genannt. Eine Uhr, wodurch man geweckt wird, heißt der *Wecker*. Der *Taster* heißt ein Zirkel, dessen Schenkel und Spitzen gegen einander krumm gebogen sind, womit man einen runden Körper betastet.

Noch weit mehr zusammengesetzte Wörter sind mit dieser Endsylbe *er* für unsre Werkzeuge gebildet worden und können noch täglich vermehret werden. Dergleichen sind die Küchengeräthe: der Anrichter, Aufgeber, Hasenbrecher, Butterstecher, Bratenwender. Ferner der Wasserhälter, Fischhälter, Weinheber, Nußknacker, Korkzieher oder Pfropfenzieher, Zahnstocher, Hirschfänger, Mauerbrecher, Meilenzeiger, Sonnenweiser, Bettwärmer, Lichtdämpfer, Kaffebrenner, Flintenkrätzer, Tobacksstopfer, Blitzableiter, und andre mehr.

So weit ginge alles den richtigen Weg; alles wäre nach der Bedeutung des männlichen Fürwortes richtig gebildet. Aber wer kann von irgend einem Volke, das im Stande seiner Kindheit die Sprache bildet, vermuthen, dafs es solche beständig nach der vollkommensten Analogie gebildet habe? Daher bleiben auch in unserer Sprache noch Wörter übrig, welche dieses Er bekommen haben, ohne dafs man dabey an irgend etwas männliches, an irgend einen, der etwas verrichtet, denken kann. Doch sind deren, gegen die erstaunliche Anzahl der analogisch gebildeten, nur sehr wenige. Auch scheint es, dafs bey vielen solcher Wörter die Stammsylbe von einem Zeitworte herkömmt, das veraltet und verloren gegangen ist. So kann die erste Sylbe in *Trichter*, wie Adelung muthmafset, von dem uralten Zeitworte *richan*, fliefsen, herstammen, dem ein verstärkendes t vorgesetzt worden ist, und würde also einen bedeuten, der etwas durchfliefsen läfst, einen Durchflöfser. Und so kann, nach eben diesem Sprachlehrer, die erste Sylbe in *Schleyer* (Plattdeutsch Sligger) von einem Zeitworte herkommen, das so viel als *einschliefsen, bedecken* geheifsen hat: alsdann wäre der Schleier so viel, als der Verhüller. Der *Splitter* kann einen Spalter, einen Spleifser der Haut oder des Fleisches bedeuten, von dem Plattdeutschen *spleeten*, spalten, spleifsen. Der *Finger* kömmt wahrscheinlich von *fangen* her, weil wir damit fangen, umfangen; auch werden die Fänge oder Klauen der Raub-

thiere, besonders der abgerichteten Falken, aus eben der Ursache Finger genannt.

Es können aber auch viele Zeitwörter in ern (die man *frequentativa* oder *iterativa* nennt) eher in der Sprache gewesen seyn, als manches Nennwort, das einen abgezogenen Begriff ausdrückt, und welches von einem solchen ältern Zeitworte in *ern* seine Endung *er* bekommen hat. So kann man *es schimmert* eher gesagt haben, als der *Schimmer*, *mich schaudert* eher, als der *Schauder*, das Pferd *kollert* eher, als der *Koller* des Pferdes, *wuchern* eher, als der *Wucher*. *Mich hungert* kann ein älteres Wort seyn, als der *Hunger*, und *schlummern* ein älteres, als der *Schlummer*.

Andre Wörter, denen gleichfalls keine männliche Endsylbe zukömmt, sind aus fremden Sprachen in die unsrige gekommen, und haben ihr *er* von dort mitgebracht, ohne dafs es ein männliches Fürwort hat vorstellen sollen. *Pfeffer*, *Ingwer* behielten ihre Lateinische Endung *piper*, *zingiber*; das Griechische und Lateinische Ochra verwandelte man in *Ocher*, weil die Endung *er* sich schon in der Sprache befand. Eben so verhielt es sich mit Alabaster, welches von *alabastrum* gemacht ward. Und so entstand aus *coriandrum* Koriander, aus *calendarium* Kalender, aus *psalterium* Psalter, aus *centenarius* Zentner, aus *Januarius* Jänner, aus *cinnabaris* Zinnober, aus *sal petrae* Salpeter, und aus dem neuern Lateinischen *camphora* Kampfer. Auch unser Ärker kömmt von dem mittlern Lateinischen *arcora* her, so wie dieses

Wort von *arcus* oder *arca*. Der Panzer hat seinen Ursprung von dem Italiänischen *Panziera*; der Balester, ein Armbrust, womit man Kugeln schiefst, von dem Italiänischen *balestra*; der Sester, der sechste Theil eines grofsen Mafses (im Lateinischen *sextarius*) vom Italiänischen *sestiere*; der Zucker nicht unmittelbar von *saccharum*, sondern von dem Italiänischen *Zucchero*; der Zitwer von dem Italiänischen *Zettovario* oder dem neuen Lateinischen *zeduária*. Der Puder ist das Französische Wort *poudre*, der Koffer, im gemeinen Leben Kuffer, ist das Französische Wort *coffre*. Der Ampher (Sauerampfer) ist aus dem Holländischen genommen, wo *amper*, sauer, herbe bedeutet. Der Weier (Fischweier) scheint von dem Lateinischen *vivarium* abzustammen, der Söller von *solarium*, der Keller von *cellarium*, (*kellarium* ausgesprochen,) der Kerker von *carcer*, nach der alten Aussprache *Karker*, wie er noch im Plattdeutschen lautet. Von *sceptrum* kömmt Zepter her, von *corpus*, *corporis* Körper. Der Anker, welchen, nach Plinius Berichte, der Scythe Anacharsis erfunden haben soll, ist von dem Griechischen ἄγκυρα, oder dem Lateinischen *ancora*, in alle Europäische Sprachen gekommen. Unsre Wörter Haken, Angel, Hänkel verrathen, sagt Adelung, dafs ein Scythe dem Anker den Nahmen gegeben haben mag.

Auch sind manche dieser Endsylben, die sonst *ar*, *ir*, *or*, *ur* gelautet haben, in *er* abgeändert worden, weil jene Endsylben in der Deutschen Sprache ungewöhnlich waren. So heifst, zum Beyspiel, der

Köcher im Altdeutschen *Cohhar*, so wie im Spanischen *Cuchar*. Der Pfeiler wird in der verwandten Englischen Sprache *pillar* geschrieben. Der Becher heifst in der Isländischen Sprache *Bicar*, so wie in der mittlern Lateinischen *bicarium*. Der Jammer heifst beym Otfried *Jamor*, der Eifer beym Notker *Eiuero*, und in dem Altdeutschen Lobgesange auf den heiligen Anno wird der Donner *Dunnir* genannt.

Dafs die männliche Endsylbe *er* auch Wörtern gegeben wird, welche den weiblichen Artikel *die* bekommen, ist noch eine grössere Abweichung von der Regel. Doch sind dieser Wörter nur wenige, und die meisten haben ihr *r* aus fremden Sprachen in die unsrige herüber gebracht. Von *ostrea* kömmt die Auster her, von *hydra* die Hyder, von *vipera* die Viper, von *fibra* die Fiber, von *camera* die Kammer, von *cedrus* die Zeder, von *capparis* die Kaper, von *lyra* und *cithara* die Leyer und Zitther. Die Folter, eine ausländische Erfindung, hiefs bey den Römern zuletzt *puledrum*: daher das Italiänische Substantiv *pulledro*, das Französische *poultre* und das Deutsche Folter. Die Oper und die Ziffer sind aus dem Italiänischen *opera* und *cifra* entstanden. Die Sylbe *fer* in *Jungfer* ist das verkürzte Wort *Frau*, und in *Kiefer* ist sie das verkürzte Wort *Föhre*; das vollständige heifst in der Büchersprache Kienföhre.

Auch hat das Volk bey manchem Worte, welches den weiblichen Artikel bey der männlichen Endsylbe *er* führet, die alte Endsylbe desselben, weil sie ihm ungewöhnlich war, mit der bekanntern ver-

tauscht. Im Isländischen, wo wir noch viele Spuren unsrer alten Stammwörter finden, heifst die Leber *Lifur*. Die Natter heifst beym Ottfried *Natar*, im Angelsächsischen und beym Isidor *Nadra*, beym Tatian *Natru*, und beym Ulphilas *Nade*. Die Feder heifst beym Notker *Federa*, die Ader im Fränkischen und Alemannischen *Adara* und *Athara*, die Mutter im Angelsächsischen *Mothor*, und beym Ulphilas die Tochter *Dauthar*, und die Schwester *Swistar*. Die Mauer heifst beym Ottfried und im Niederdeutschen *Mur*, und kann mit *murus* aus Einer Quelle kommen.

Was die Nennwörter in *er* anbetrifft, die den Artikel des dritten Geschlechtes bekommen haben, so sind die allermeisten ursprünglich die Infinitive derjenigen Zeitwörter, die wir verkleinernde und wiederhohlende (*verba diminutiva et iterativa*) nennen: wenn aber der Infinitiv substantivisch gebraucht wird, so erhält es allemahl den Artikel das. Von dem Zeitworte *klappern* hiefs das Nennwort zuerst *das Klappern*: vor dieses setzte man bald darauf das Praefixum *ge*, welches eine Sache noch mehr vermehrt; und so ward daraus das *Geklapper*.

Fast alle diese Nennwörter mit der Vorsylbe *ge* zeigen eine Handlung an, die uns durch ihre öftere Wiederhohlung zum Überdrufs gereicht. Sagen wir blofs: *das Zwitschern* der Vögel, *das Schnattern* der Gänse, so reden wir nur von dem natürlichen Tone dieser Thiere; sagen wir aber: *ihr Gezwitscher*, *ihr Geschnatter*, so zeigen wir an, dafs uns ihr unaufhörliches Zwitschern und Schnattern unleidlich ist.

Nennt man das Trillern einer Sängerinn *ein Getriller*, so giebt man zu verstehen, daſs sie zu viel getrillert hat. Eben so verhält es sich mit den Substantiven: das Geflister, Geflatter, Gewimmer, Geschäker, Gestotter, Gezauder, Gebilder, Geblätter, und andern, wovon wenige in der edlern Sprache gebraucht werden. Man behält dort lieber den bloſsen Infinitivus: das Wiehern der Pferde; das Schmettern der Trompeten; das Donnern der Karthaunen.

Noch sind einige Wörter in *er* übrig, die gleichfalls den Artikel des dritten Geschlechtes bekommen haben. Auch diese haben den Buchstaben *r* zum Theil aus fremden Sprachen mitgebracht. Das Koller stammt von dem Lateinischen *collare*; das Kupfer, Kloster, Pflaster, von *cuprum*, *claustrum*, *emplastrum*. Das Fieber ist von *febris* in unsre Sprache gekommen, das Fenster von *fenestra*, das Pulver von *pulvis*, *pulveris*, oder, aus der zweyten Hand, von dem Italiänischen polvere, das Muster von dem Italiänischen *mostra* und das Abenteuer von dem Französischen *avanture*. Das Euter, im Finnischen *Utare*, kann mit dem Griechischen οὐθας aus Einer gemeinschaftlichen Quelle gekommen seyn.

Auch hat bey manchen Wörtern des dritten Geschlechtes die männliche Endsylbe *er* ehemahls anders gelautet. Das Bauer (Vogelhaus) heiſst im Niederdeutschen mit Einer Sylbe Buur, und eben so im Angelsächsischen, Isländischen, Schwedischen und Dänischen. Das Futter heiſst bey den alten Oberdeutschen Schriftstellern *Foura*, das Wasser beym

Ottfried *Uuazar*. Das Wort Feuer war ehemahls einsylbig, wie noch jetzt im Plattdeutschen *Fyr*. Mit veränderter Endsylbe heifst es beym Ottfried *Fiur*, beym Übersetzer des Isidorus *Fyor*, und beym Tatian *Fuir*,

Noch ist bey den Nennwörtern in *er* anzumerken, dafs bey ihnen die Selbstlaute *a*, *o*, *u*, *au* nicht in die Zwischenlaute *ä*, *ö*, *ü*, *äu* verändert werden. Wir sagen: der Mahler, die Mahler, der Anker, die Anker; und eben so: die Marder, die Hamster, die Bohrer, die Buhler, die Hauer, die Taucher, u. s. f. Die Väter, Schwäger, Töchter, Mütter und Brüder machen eine Ausnahme. Hierzu sind noch die Klöster gekommen, wovon im Schwabenspiegel der Singular das *Cloester* lautet, und im Englischen *cloistre* geschrieben wird. Auch thut man mehrentheils die Hämmer und Äcker hinzu. Wer in der vielfachen Zahl die Hammer schreibt, der mufs auch hammern anstatt hämmern setzen. Der Acker sollte auch billig seinen Vokal behalten, weil man *ackern* sagt; auch geschieht solches bey den Oberdeutschen. Wenn Acker ein Feldmafs bedeutet, so sagt man in ganz Deutschland: die Acker, zehn Acker Landes; welches aber eben so wohl der Singular, als der Plural seyn kann. Die Lager finden wir bey vielen unsrer guten Schriftsteller. Sucro schreibt im 84sten Stücke des Druiden: Die Deutschen erblicken ihn (den Thuiston) noch zuweilen in den Heerlagern; und Nicolay in Morganens Grotte:

> Der Vortheil . . . wird den geizigen Bardin
> Gewifs nach diesen Lagern ziehn.

Und in der Rittergeschichte Reinhold und Angelika:

Den Rückzug führt hier Autuman,
Dort Reinhold nach den Lagern an.

Auch sagt man schon im gemeinen Leben: er besitzt verschiedene Weinlager, verschiedene Waarenlager. Das Zeitwort heifst gleichfalls sich lagern. Wer *die Läger* schreibt, der scheint es von einigen Oberdeutschen Provinzen angenommen zu haben, bey denen schon der Singular *das Läger* heifst.

Beyläufig müssen wir noch anführen, dafs es mit unsern einsylbigen Stammwörtern vom dritten Geschlecht, die im Plural ein *er* bekommen, sich umgekehrt verhält. Diese ändern allemahl die Vokale *a, o, u, au.* Wir sagen: das Amt, die Ämter, das Bad, die Bäder; und eben so: die Blätter, Dächer, Wörter, Dörfer, Körner, Völker, Güter, Häuser, Häupter, u. s. w. Die aber im Plural die Endsylbe *er* nicht bekommen, ändern auch ihre Vokale nicht, als: das Jahr, die Jahre; das Brot, die Brote; und eben so die Ankertaue, die Schafe, die Rosse, die Rohre. — Von diesem letztern Worte ist der Plural ungewöhnlich: doch bilden ihn Viele wider die Analogie derjenigen Wörter des dritten Geschlechtes, die im Plural kein *er* bekommen, wenn sie Spanische Röhre anstatt Spanische Rohre sagen. Göthe in *Werthers Leiden* schreibt analogischer: „Zwischen den lispelnden Rohren;“ und Uz singt:

Nun spielte Zephyrs Hauch in ungewohnten Rohren;

und Haller schreibt in seinem Roman Usong: Beide fand er, mit Ausnahme der Feuerrohre, geschickt und geübt.

Unser Er vertritt oft die Stelle des Artikels der. Wir sagen: Saurer Wein verderbt den Magen; — besserer Rath kömmt über Nacht, anstatt: der saure Wein, der bessere Rath. Eben dieses thun wir bey dem Singular des weiblichen Geschlechtes, wo der Artikel des Genitivs und Dativs gleichfalls der lautet. Anstatt der Lohn der geprüften Treue, sagen wir: geprüfter Treue Lohn; anstatt von einer hitzigen Gemüthsart, sagen wir: von hitziger Gemüthsart. Eben so vertritt unser Er auch die Stelle des Artikels der im Genitiv des Plurals. Anstatt des bestimmten Artikels der in der Redensart: die Thaten der grofsen Männer, drücken wir uns allgemein aus, und sagen: grofser Männer Thaten; anstatt: die Geschäfte der fleifsigen Frauen, heifst es: fleifsiger Frauen Geschäfte; und beym dritten Geschlecht, anstatt: die Belohnungen der gehorsamen Kinder, sagt man: gehorsamer Kinder Belohnungen. Hier scheint es: als ob wir zwey Artikel gespart hätten, den Artikel des Plurals die und seines Genitivs der: allein nur der Artikel die ist gespart, und den Artikel des Genitivs der, oder, welches auf eins hinausläuft, seinen charakteristischen Buchstaben r hat man hinter das Beywort gesetzet, welches dafür seinen eigenen Endbuchstaben n verloren hat: und so heifst es nun anstatt der grofsen, der guten Menschen, grofser, guter Menschen.

Bey dieser Gelegenheit müssen wir auch von den übrigen Artikeln reden. Eben so wie man es hier im Genitiv des Plurals mit dem Artikel der oder

seinem Endbuchstaben *r* macht, so macht man es im Genitiv des Singulars mit dem Artikel des oder seinem Endbuchstaben *s*. Anstatt des oder eines guten Muthes, sagen wir: gutes Muthes; anstatt des oder eines geraden Weges, sagen wir: gerades Weges; und beym dritten Geschlecht anstatt des oder eines unbescholtenen Herzens, sagen wir: unbescholtenes Herzens. Doch hier hat sich der Wohllaut wieder ins Spiel gemischt und über die Analogie gesiegt. Den Zischlaut zu vermindern singt Klopstock:

Er wandelt allein, ohne der Musen Lied,
Sichern Wegs zur Unsterblichkeit:

anstatt *sicheres Weges*. Eben so schreiben Andere stehenden Fufses anstatt stehendes Fufses; niedergeschlagenen Gemüthes anstatt niedergeschlagenes Gemüthes.

So wie der Genitiv des sein *s* dem Beyworte giebt, so giebt ihm auch der Dativ dem sein charakteristisches *m*. Anstatt: folge dem oder einem guten Rath, sagen wir: folge gutem Rath; anstatt vor dem oder einem stolzen Dünkel hüte dich, sagen wir: vor stolzem Dünkel hüte dich. Was den Accusativ anbetrifft, wo der Artikel des männlichen Geschlechtes den heifst, so kann dieser dem Beyworte seinen Endbuchstaben *n* zwar nicht eigentlich geben, weil das Beywort schon einen gleichen Endbuchstaben hat: indessen werfen wir doch den Artikel weg, und sagen: guten Rath nimm an, anstatt den oder einen guten Rath: so dafs es scheint, als

ob

ob der Buchstabe *n*, wie in den vorigen Fällen, von dem weggeworfenen Artikel zurückgeblieben und an das Beywort gehängt worden sey. Und so verhält sichs auch im Dativ des Plurals, wo der Artikel gleichfalls den heifst, und das Beywort schon ein *n* besitzt. Anstatt: den guten Freunden und den schönen Frauen verzeiht man gern ein übereiltes Wort, sagen wir: guten Freunden, schönen Frauen verzeiht man. Eben so kann man sagen, dafs der Endvokal e des bestimmten Artikels die im Plural gleichfalls den Beywörtern gegeben wird, welche dagegen ihre Biegungssylbe *en* abwerfen. Anstatt: die bösen Exempel verderben die guten Sitten, sagen wir im Allgemeinen: böse Exempel verderben gute Sitten.

Wir besitzen noch eine andere Endsylbe *er*, welche zur Vergrösserung dient und unsere Komparative bildet. Dieses *er* ist im Grunde der letzte charakteristische Buchstabe des Wortes *mehr*, und das st unserer Superlative die charakteristische Endung des Wortes *meist*. Auch gebrauchen wir beide Wörter nicht selten zur Steigerung: anstatt er war ihm feinder, am feindesten, sagen wir: er war ihm mehr feind, am meisten feind. In der verwandten Englischen Sprache geschieht diese Steigerung noch öfter durch die Wörter *more* und *most*.

Dafs dieses er auch bey vielen Zeitwörtern, denen es vorgesetzet wird, etwas vergrössertes, etwas vollendetes anzeigt, sieht man aus vielen Beyspielen. Die Zeitwörter erfrieren, erdrücken, er-

stechen, erschlagen, erhören, erleben, erschöpfen, erbitten, erbetteln bedeuten mehr als die Stammwörter frieren, drücken, stechen, schlagen, hören, leben, schöpfen, bitten, betteln. Einen Sieg erstreiten, einen Felsen erklimmen, bedeutet mehr, als um den Sieg streiten, auf den Felsen klimmen.

Dieser Begriff der Vollendung, der Erreichung seines Endzwecks ist unter allen Bedeutungen, die man der Vorsylbe *er* bey den Zeitwörtern gegeben hat, uns am deutlichsten: daher hat man viele neue Wörter von gleicher Bedeutung dadurch gebildet. Z.E. erkargte Schätze, das heifst, durch Kargen erworbene Schätze; ein ertanztes, ein ersungenes Brot: ein durch Tanzen, durch Singen erlangtes Brot; ein erschmeicheltes Amt: ein durch Schmeicheln erhaltenes Amt. Das Rofs erlief den Preis, heifst: es erhielt ihn durch Laufen; Bardin erruderte das Land: erreichte es durch Rudern; der Heuchler erkroch sich meines Vaters Gunst: erhielt sie durch Kriechen. Haller sagt:

Tod, Schmerz und Krankheit wird ergraben und erschifft;

wird durch Graben und Schiffen erlangt. Eben so sagt Gökingk:

Ruhm und sogar Unsterblichkeit
Läfst sich erfechten und erschreiben:

das heifst: läfst sich durch Fechten und Schreiben erwerben. Und so verhält es sich mit mehrern, die man bey unsern Poeten antrifft.

IV. Von den Nennwörtern mit der Endsylbe inn.

Dieses *inn* ist ein Zeichen des weiblichen Geschlechtes, so wie *er* ein Zeichen des männlichen war; auch soll es vor Alters gleichfalls ein Fürwort gewesen seyn, und so viel wie *sie* bedeutet haben. Diese Bedeutung hat es noch im Isländischen, wo es *hin* geschrieben wird.

Fast aus allen Wörtern, welche männliche Personen bezeichnen, können durch diese angehängte Sylbe *inn* weibliche Personenwörter gemacht werden. Wir sagen: der König, die Königinn, der Czar, die Czarinn, der Fürst, die Fürstinn, der Held, die Heldinn; und eben so die Hirtinn, die Mohrinn, die Diebinn, die Zeuginn, die Pfarrinn, die Unterthaninn, u. s. w. Besonders machen wir aus den meisten männlichen Personenwörtern in *er* weibliche. Wir sagen: die Europäerinn, die verwittwete Lindnerinn, die Winzerinn, die Schnitterinn, die Heuchlerinn, die Träumerinn, die Fragerinn, die Rechthaberinn. Auch machen wir neue Wörter dieser Art: eine weinende junge Frau nennt ein Poet eine schöne *Weinerinn*, seine Leyer nennt er eine *Freudengeberinn*, und eine Italiänische Sängerinn wird eine hübsche *Gurglerinn* Italiens genannt. Nach der Analogie des Wortes *Städterinn* nennt ein anderer eine Magd, die auf dem Dorfe dient, eine *Dörferinn*:

Zum Heldentode stärkt den Krieger oft der Blick
Auf Mausoleen: nur für Menschenglück
Starb unsre Dörferinn und ruht in schlechtem Sande.

Von diesen weiblichen Personenwörtern verwandeln einige die Vokale *a*, *o*, *u*, *au* in die Mittelvokale ä, ö, ü, äu, als: die Gräfinn, die Räthinn, die Göttinn, die Frau Äbtinn, die Pröpstinn, Männinn, Schwägerinn, Köchinn, Jüdinn, Schwäbinn, Französinn, Bäuerinn, Närrinn, Thörinn, Spitzbübinn: Wörter, die man aus dem Gebrauche lernen mufs. Heifst aber der Mann mit seinem Familiennahmen Mann, Probst, Graf, Koch, Abt, Schwabe: so heifst seine Frau, ohne Veränderung des Vokals, die Frau Manninn, Probstinn, Grafinn, Kochinn, Abtinn, Schwabinn.

Dieses *inn* wird im gemeinen Leben oft in *en* verwandelt. Man sagt: die Frau Abten, die Frau Schwaben, die Jungfer Kochen.

Im Niedersächsischen ist man ganz davon abgegangen. Man giebt dort den weiblichen Nahmen die Endsylbe *sche*. Einige glauben, dafs diese Endsylbe mit der bekannten Endsylbe der Adjektive einerley sey. So wie ich sage: die Römische Frau, die zu Rom gehört, die Sokratische Philosophinn, die zur Schule des Sokrates gehört: so nenne man auch, wenn die Männer oder Väter *Krause*, *Wachs*, *Karsch*, *Schwarz* heifsen, die Frauenspersonen, die zu ihnen gehören: die Krausische, Wachsische, Karschische, Schwarzische. Diese Erklärung ist scharfsinnig genug: allein der Plattdeutsche setzt nur zu solchen männlichen Nahmen, die auf *s*, *sch* und *z* ausgehen, die Endung *ische*, weil sie ohne das eingeschobene *i* nicht wohl auszusprechen sind; sonst aber giebt

er ihnen blofs die Sylbe *sche*, als: die Braunsche, Brandsche, Henningsche, Schmidtsche, Kochsche. Daher scheint dieses *sche* das Plattdeutsche Fürwort *se* zu seyn. Man sagt im Plattdeutschen: *Se will nich*, anstatt: sie will nicht. Dieses *se* kann leicht in *sche* übergegangen seyn: eine Verwandlung, die mit diesen beiden Zischlauten öfter vorgeht. Man sagt: *Wat sall ich?* und sagt auch: *Wat schall ich?* Auf diese Weise hätte also jedes Geschlecht sein gebührendes Fürwort erhalten: die Männer ihr *Er* und die Weiber ihr *Sie*.

Von den männlichen Personenwörtern, die sich auf *erer* endigen, als Zauberer, Wucherer, macht man keine weiblichen Personenwörter mit der Endsylbe *inn*, weil *Zaubererinn*, *Wuchererinn* zu hart klingen würde. Diese macht man unmittelbar von den Zeitwörtern in ern. Von zaubern, wuchern, eifern, plaudern, hadern, macht man, nach weggeworfenem Endbuchstaben *n*, die Zauberinn, Wucherinn, Eiferinn, Plauderinn, Haderinn. Hier wird also die Sprachähnlichkeit dem Wohllaute aufgeopfert, und wenn dieser Gebrauch allgemein wird, so ist es freylich besser, ihm zu folgen, als in seiner Schreibart ein Sonderling zu seyn. Indessen, da man bey den männlichen Wörtern dieser Art das e der vorletzten Sylbe ohne grofsen Übelklang wegwerfen und sagen kann: der *Zaubrer* Astramont, der *Wuchrer* Alfins; und wie Wieland im Oberon: An Eifer gab er keinem *Märtrer* nach, und an einem andern Orte dieses Gedichtes: Die mächtigste *Bezaubrung* mufs

verschwinden: so wäre es kein gröfserer Übelklang gewesen, wenn man analogischer gesagt hätte: Die *Zaubrerinn* Angelika, die *Wuchrerinn* Feliciane, die *Märtrerinn* Cäcilia; und eben so die Plaudrerinn, Hädrerinn, Befördrerinn, Bewundrerinn, Lästrerinn. Doch der Gebrauch ist ein Tyrann, und wenn wir ihm hier nicht folgen wollen, so müssen wir uns dieser wenigen Wörter gänzlich enthalten, und die Sachen auf eine andre Weise ausdrücken, als: die wuchernde Feliciane; oder das männliche Wort auch vom weiblichen Geschlechte gebrauchen: Feliciane war ein grofser Wucherer; die Schönen sind Eroberer; die Heuchlerinnen sind die ärgsten Eiferer. Ist jener Gebrauch aber einmahl eingeführt, und können wir die weiblichen Personenwörter nicht gut entbehren, so werden wir mit allen übrigen Schriftstellern, Wucherinnen, Zögerinnen, Verschönerinnen sagen müssen. Die Poeten werden sich vielleicht ihr Recht nicht nehmen lassen, wenigstens zum Ausgange irgend eines Hexameters, einmahl das sesquipedalische Wort zu gebrauchen, und unleidliche *Zögererinnen* zu sagen. — Bodmer bedient sich in der prosaischen Übersetzung des verlorenen Paradieses eben so langer Wörter mit einem doppelten *r*, als *Bewunderexinn* und *Wuchererinn* sind; er schreibt: Ein *unzüchtigerer* Geist fiel nicht vom Himmel, noch ein *sinnlicherer*.

Es giebt auch einige weibliche Nennwörter, die ohne die Sylbe *inn* gebildet werden. Dergleichen sind die Mutter, nicht die Vaterinn; die Wittwe, nicht

die Wittwerinn; die Tochter, nicht die Sohninn; die Schwester, nicht die Bruderinn; die Base, nicht die Oheiminn; die Muhme, nicht die Vetterinn. Und eben so das Weib des Mannes, und nicht die Männinn; die Nichte, und nicht die Neffinn; die Magd und nicht die Knechtinn; die Frau und nicht die Herrinn: aufser wenn das männliche Wort ein Amt, einen Stand bedeutet, alsdann heifst die Frau des Kammerherrn, des Freyherrn: Kammerherrinn, Freyherrinn. Das Fräulein oder die Schwester des Junkers heifst nicht die Junkerinn, doch nennt man die Frau eines Kammerjunkers Kammerjunkerinn.

Bey den Thieren giebt man die weibliche Endung *inn* einigen grofsen Thieren. Dergleichen sind die Löwinn, Tiegerinn, Elephantinn, Bärinn, Eselinn, Wölfinn, Füchsinn, Lüchsinn, (Andere schreiben Luchsinn) Hündinn, Äffinn. Luther thut noch (Jer. II. 24.) die Kamehlinn hinzu. Das Wort Häsinn gebraucht man von dem Weibchen des Hasen, das Wort Hase aber zeigt beide Geschlechter an; will man den männlichen Hasen gleichfalls bezeichnen, so nennt man ihn in der Jägersprache den Rammler.

Unter den Vögeln haben Einige den weiblichen Storch die Storchinn oder Störchinn, und den weiblichen Pfau die Pfauinn, und unter den Fischen den weiblichen Hay, der lebendige Jungen gebäret, die Hayinn genannt. Doch macht man nur aus den wenigsten männlichen Benennungen der Thiere durch dieses *inn* weibliche. Bey den meisten sagt man das Weib, das Weibchen, oder man setzt das

Beywort *weiblich* hinzu: das Hamsterweibchen, das Biberweib; oder der weibliche Hamster, der weibliche Biber. Eben so sagt man auch bey den grofsen Vögeln der weibliche Strauſs, der weibliche Kranich, der weibliche Schwan, und bey den Kleinern die Sie; als: die Sie des Hänflings, die Sie des Kanarienvogels.

Manche weibliche Thiere bekommen besondere Nahmen. Das Weib des Stieres oder Bullen heifst die Kuh, und wenn sie jung ist, die Färse; des Hirsches die Hirschkuh, und in der höhern Sprache die Hindinn; des Ebers die Sau oder Bache; des Hengstes die Stute; des Bockes die Ziege; des Widders das Schaf; des Rehbocks die Ricke oder das Reh; des Katers die Katze.

Einige weibliche gröfsere Vögel bekommen gleichfalls besondere Nahmen. Das Weibchen des Gänserichs heifst die Gans, des Änterichs die Änte, des Hahnes die Henne oder das Huhn, oder, von ihrer Stimme, die Glucke; des Pfaues heifst die Pfauhenne, wenn man nicht die Pfauinn sagen will.

Die Poeten nehmen sich mehr Freyheit: sie geben so gar die wichtige Sylbe *inn*, doch nur aus Scherz, einem Insekt. So sagt Lichtwehr:

Hier war, wo ich nicht irrig bin,
Vor Zeiten eine Käferinn:
Das Wort scheint neu; doch dort ist Käfer
Und Käferinn so sehr gemein,
Als etwa Schäferinn und Schäfer
Auf dem Parnafs.

Noch eine Frage ist bey diesen Wörtern in *inn* zu thun übrig: Sollen wir den Endkonsonanten *n* verdoppeln? oder sollen wir uns einen Buchstaben ersparen? Die allgemeine Regel, welche fast alle Schriftsteller beobachtet haben, ist diese: Jedes Wort, das bey seiner Verlängerung zwey Konsonanten hören läfst, mufs dieselben schon vor der Verlängerung sehen lassen, damit unsre Orthographie nicht zu ungleich und buntscheckig werde. Wir schreiben daher mit doppelten Buchstaben: der *Stoff*, weil das Wort, bey der Verlängerung, des *Stoffes* heifst; und eben so der Fall, des Falles, der Stamm, des Stammes, der Mann, des Mannes, das Geripp, des Gerippes, der Herr, die Herren, das Rofs, die Rosse, der Spott, die Spötter. Man hat wider diese Regel eingewandt, dafs wir bey den Vorwörtern *in* und *aus* das *n* und *s* nicht verdoppelten, ob wir es gleich bey der Verlängerung thäten, indem wir sagten: innerhalb, aufserhalb. Dieser Einwurf bedeutet nicht viel. Ersparung eines Buchstabens bey Wörtern, die alle Augenblicke vorkommen, ist eine vernünftige Ausnahme von der Regel.

V. Von den Nennwörtern mit der Endsylbe el.

Der Buchstabe *l* ist mit dem Buchstaben *r* sehr nahe verwandt. Beide werden durch zwey gleiche Sprachwerkzeuge gebildet: das *l* durch einen einzigen sanften Schlag der Zunge an den Gaumen, und das *r* durch einige kleine aber etwas stärkere Schläge. Auch werden viele Wörter in unserer Sprache bald mit diesem bald mit jenem Buchstaben geschrieben. Wir schreiben wandeln und wandern, Mörser und Mörsel, Fächer und Fächel, Barbier und Balbier, morsch und molsch, Parder und Pardel, gerändelte und geränderte Dukaten. Eine gewisse Art Pflaumen nennen Einige Maronken, Andere Malonken. Der Körper wird in einigen Gegenden Körpel, und der Bienenweiser Weisel genannt. Man spricht im gemeinen Leben Christophel und Christopher, fasernackt und faselnackt. Man nennt die hervorragenden Aststücke am Holz Knorren und Knollen. Den Marmor nannte man ehemahls Marmel, den Thorwärter Thorwärtel, und den Kampfwärter Kampfwärtel: ein Wort, dessen sich auch Lessing an einem Orte bedienet hat. In der Volkssprache sagt man oft schnippeln anstatt schnippern, fröstern anstatt frösteln, fächern anstatt fächeln; imgleichen klingern für klingeln, stümpeln für stümpern, stammern für stammeln. So schreibt Wernike:

> Ich habe manches Mahl gehört
> Französch zwey Deutsche Narren stammern.

Oft hat man aber einen Unterschied unter solchen Wörtern von doppeltem Dialekte gemacht. Das Werkzeug, wodurch Wein aus dem Fasse gehoben wird, hat man Heber, und das, wodurch eine Last, ein Balken oder Stein, gehoben wird, Hebel genannt. — Wandeln, welches sanfter klingt, als wandern, ist auch edler, und wird nur in der Poesie und in der feyerlichen Prose gebraucht. Er wandelt vor Gott, heifst: er geht einher vor Gott; er wandelte unter den Palmen: er ging auf und ab unter den Palmen. Er wandert sagt man von einem reisenden Handwerksburschen, aber nicht er wandelt. Wandre zum Henker! sagt ein Flucher, aber niemahls wandle zum Henker! — Das Wort Knorren, welches härter in der Aussprache lautet, als Knollen, gebraucht man von den Auswüchsen des Holzes; aber von weichern Dingen, als von dicken kolbigen Gewächsen, und von den grofsen Auswüchsen an thierischen Körpern gebraucht man das Wort Knollen, welches weniger hart klingt. — Das Wort kindeln gebraucht Logau für tändeln, sich einem Kinde gleich stellen:

- - - - Verdrufs zu mindern,
Kindeln Männer oft mit Kindern.

Sinnged. XIII. 1. der Ausgabe von 1791.

Das Wort kindern aber gebraucht er, wie jetzt noch überall üblich ist, für Kinder gebären. Er sagt von den Eheweibern im dreyfsigjährigen Kriege:

Ein Gebrauch ist dieser Orten, dafs die Weiber jährlich kindern:
Sind die Männer gleich entfernet, mufs doch dieses gar nichts hindern.

Sinnged. IX. 102.

Die Nennwörter, welche die Endsylbe *el* bekommen, sind denen in *er* in manchen Stücken ähnlich, und scheinen daraus entstanden zu seyn; weichen ihnen aber sehr an der Anzahl und auch an der Bestimmtheit. Zu männlichen Personenwörtern dieses *el* zu gebrauchen, war nicht nöthig, weil sich das Pronomen *er* hierzu besser schickte. Indessen ist es sonderbar, das man fast lauter Schimpfwörter für männliche und weibliche Personen durch diese Endsylbe gebildet hat, wovon die meisten uns freylich unedler klingen, als die Schimpfwörter der Französischen und Italiänischen Autoren, welche wir nie aus dem Munde des niedrigsten Pöbels gehört, sondern blofs in den Schriften dieser Ausländer gelesen haben. In unsern guten Komödien und Romanen finden wir sie sparsam. Gimpel, von dem Vogel dieses Nahmens hergenommen, und Esel, Büffel, Ferkel, Igel und Schweinigel schimpfen nur, wenn sie Menschen beygelegt werden. Andre niedrige Schimpfnahmen, welche man in einer blofs grammatischen Abhandlung ohne Schamröthe anführen darf, sind folgende: Strafsenbüttel, von den Bütteln oder Frohnboten, die sich immer auf den Strafsen sehen liefsen; Rekel, von dem alten Wort Reke, Riese; Galgenschwängel, von *schwingen:* einer der

verdient am Galgen zu hangen. Ferner die Benennungen: fauler Schlingel, einfältiger Pinsel, grober Flegel, ungeschickter Tölpel, grofser Lümmel oder Bängel, liederlicher Riepel, im mittlern Latein ribaldus, im Italiänischen ribaldo, im Französischen ribauld. Das Pöbelvolk heifst, man weifs nicht woher, der Hans Hagel. Vettel, Nickel, Aschenbrödel sind weibliche Schimpfnahmen in *el*. Auch die Wörter Kachel und Schachtel sind dazu gemifsbraucht worden.

Von Thieren werden durch diese Endsylbe verschiedene mit dem männlichen und weiblichen Geschlechtsartikel gebildet. Dergleichen sind: der Büffel, der Zobel, der Esel, der Hammel, der Pudel, der Igel, der Ärpel, der Krammetsvogel, die Drossel, die Wachtel, der oder die Rohrdommel, die Amsel, die Atzel, der Schnäpel, der Heuströffel, (wie die Heuschrecke in einigen Provinzen heifst,) die Muschel, der oder die Egel, die Hummel, die Nasiel, wie der Ohrwurm genannt wird, und einige andre.

Werkzeuge, die zu handeln *scheinen*, bekommen durch diese Endsylbe gleichfalls ihre Benennungen. Dergleichen Nennwörter verrathen am deutlichsten eine Handlung, wenn sie von Zeitwörtern gemacht sind, und haben alsdann eine grössere Ähnlichkeit mit den Wörtern in *er*. Von fliegen kömmt der Flügel her, welcher fliegt; von klopfen, im Niedersächsischen kloppen, der Klöpfel oder Klöppel in den Glocken; von klingen die Klingel; von werfen der Würfel, von schwingen der Schwängel, von

stopfen im Obotdeutschen der Stöpfel. Eben so kömmt bey den Wörtern in *er* von dem Zeitworte schliefsen der Schliefser her, welcher schliefst, und bey den Wörtern in *el* der Schlüssel, welcher auch schliefst. Von schlagen wird dort der Schläger, der Goldschläger und hier der Schlägel gemacht; von decken dort der Decker, der Schieferdecker, und hier der Deckel; von stechen dort der Stecher, der Kupferstecher, und hier der Stachel und Stichel, Grabstichel. Von stofsen wird bey den Wörtern in *er* der Stöfser gebildet, das heifst, der Arbeiter, der die nöthigen Dinge im Mörser stofsen mufs, und in einem andern Verstande, der Raubvogel, der auf die Vögel stöfst; bey den Wörtern in *el* hingegen wird daraus der Stöfsel, das stofsende Werkzeug gemacht.

Bey vielen andern kann man die Abstammung nicht so deutlich und so gewifs angeben. Dergleichen sind die Geifsel, die Hechel, der Haspel, die Raspel, der oder die Angel, der Nagel, der Löffel, der Kübel, der Scheffel, der Knebel, der Knüttel, der Kittel, die Gabel, die Kugel, der Meifsel: welches Wort von dem veralteten Zeitworte *meifsen* schneiden, hauen, graben, stechen, gebildet zu seyn scheint, wie Adelung muthmafset.

Auch sind einige Wörter in *el* offenbare Verkleinerungen, wozu der Buchstabe *l* oder die Sylbe *el* sehr oft gebraucht wird. Der kleine Christian und Christoph heifsen Christel und Töffel, der kleine August und George Gustel und Görgel. Und so ver-

hält es sich auch mit andern Wörtern. Von Stange ist Stängel die Verkleinerung, von Busch Büschel, von Bund Bündel, von Ring Ringel, von Arm Ärmel, von Groschen Gröschel, von Knochen Knöchel, von Gurt Gürtel. Aus dem alten Ferch hat man das Ferkel, und wahrscheinlich aus einem verlorenen Stammworte *Wies* das Wiesel gebildet. Aus dem alten Gipf ist der Gipfel, aus dem alten Enk, junger Bursch, der Enkel gemacht worden. Von dem alten Oberdeutschen Hok, ein Berg, im mittlern Latein hoga, kann der Hügel herstammen. Von dem männlichen Wort Neffe machte man ehemahls das weibliche Wort Nifte, und von diesem Niftel, kleine Nifte: welches Wort aber durch Nichte verdrängt worden ist.

Auch darin hat die Endsylbe *el* mit der Endsylbe *er* eine Ähnlichkeit, dafs man durch das Präfixum *ge* aus den Zeitwörtern in *eln*, wie dort aus denen in *ern*, (welche man beiderseits Zeitwörter der Verkleinerung und der Wiederhohlung nennt, *verba diminutiva et iterativa*,) Nennwörter bilden kann, als: von murmeln das Gemurmel, von rieseln das Gerieseln, von winseln das Gewinsel, von wimmeln das Gewimmel. Besonders macht man viele dergleichen im gemeinen Leben. Aus rasseln, prasseln, trommeln, macht man das Gerassel, Geprassel, Getrommel; aus tändeln, zischeln, trampeln, das Getändel, Gezischel, Getrampel, u. s. f. Doch gebraucht man in der edlern Schreibart mehrentheils die Infinitive der Zeitwörter, die durch den vorgesetzten Artikel

das zu Substantiven werden, als: das Säuseln der Zephyrwinde, das Stammeln der Unmündigen, das letzte Röcheln des Sterbenden.

Die Ähnlichkeit mit der Endsylbe *er* erstreckt sich auch auf die Einführung fremder Wörter, die wir aus mehr als Einer Sprache bey uns aufgenommen haben, und beybehalten müssen, wenn wir verständlich sprechen wollen. Unsre Endsylbe *el* nimmt dergleichen Fremdlinge, die den Buchstaben *l* schon mitbringen, eben so gern auf, als die Endsylbe *er* jene ausländischen Wörter aufnahm, die den Buchstaben *r* bereits besafsen. Man sehe hier einige aus dieser Klasse. Der Engel kömmt ohne Zweifel von angelus oder ἄγγελος her, so wie der Teufel (Dübel, Düwel) von diabolus. Den Wörtern Bibel, Tempel, Infel (priesterliche Hauptbinde), Tafel, Fabel, Zirkel, Insel, Titel, Formel, Fistel, Spatel, Siegel, Muskel, Regel, Artikel, Aurikel und Primel kann man ihren Lateinischen Ursprung leicht ansehen. Die Kanzel kömmt von *cancelli* her, der Zettel von *schedula*, der Pinsel von *penicillus*: eine Abstammung, die das Englische *pencil* noch deutlicher anzeigt. Die Ampel, ein Wort, das die Schlesischen Dichter oft statt Lampe gebraucht haben, scheint von *ampulla* herzukommen, so wie der Spiegel (Niedersächsich Spegel) von *speculum*, die Semmel von *simila*, und die Kapsel von *capsula*. Die Mispel (bey Einigen Mespel) kömmt von *mespila* her, und die Dattel von *dactylus*. Von dem Italiänischen Worte *mandola* stammt die Mandel, von *cuppola* die Kuppel der

Ge-

Gebäude, von *Gondola* die Gondel. Der Pantoffel ist von dem Französischen *pantoufle* gebildet worden. Ob Tiegel von *tegula* (Hohlziegel) abstammet, ist ungewifs; aber der Ziegel (niedersächsisch Tegel) kömmt gewifs davon her. Auch die Benennung einiger Theile des Leibes scheint aus dem Lateinischen entlehnt zu seyn. Die Achsel stammt von *axilla* her, und die Gurgel von *gurgulio*. Gewächse haben wir gleichfalls aus dieser gelehrten Sprache entlehnt und dafür zuweilen die einheimischen Nahmen fahren lassen. Der Fenchel kömmt von *foeniculum* her, der Kümmel von *cuminum*, der Spargel (Plattdeutsch Sparges) von *asparagus*. Der Sanikel scheint von *sanicula* abzustammen, einem Nahmen, den die Ärzte des mittlern Zeitalters dieser heilenden Pflanze beygelegt haben. Galens λιβυστικον ist nach und nach in Liebstöckel verwandelt worden. Der Lavendel ist vermuthlich aus dem neuern Lateinischen *lavendula* entstanden. Ungewifs ist es, ob die Morchel der Neulateinischen *marucla* oder diese jener den Nahmen gegeben hat. Überhaupt können einige Wörter mit den fremden eine Ähnlichkeit haben, ohne von ihnen abzustammen. So hat die Fiedel Ähnlichkeit mit *fides*, dem Saiteninstrumente, die Vettel mit *vetula*, die Stoppel mit *stipula*, die Pappel mit *populus*, die Fackel mit *facula*, der Makel mit *macula*, die Koppel mit *copula*, der Kerbel mit *chaerephyllon* oder *caerefolium*, das Lägel mit *lagena* oder vielmehr dem mittlern Lateinischen *legula*. Auch

giebt Adelung diesen Wörtern, nicht ohne Wahrscheinlichkeit, einen Deutschen Ursprung.

Noch ist zu bemerken, dafs die Wörter in *el* männlichen Geschlechts auch darin denen in *er* gleichen, dafs diejenigen, die vor ihrer Endsylbe den vollen Laut *a*, *o*, *u* haben, solchen in der vielfachen Zahl beybehalten, und ihn nicht in den Mittellaut *ä*, *ö*, *ü* verwandeln. Wir schreiben: der Nabel, die Nabel, der Zobel, die Zobel, der Strudel, die Strudel; und eben so die Haspel, die Hobel, die Knorpel, die Buckel, die Pudel, die Rudel Hunde, die heifsen Sprudel, und in der Poesie die lauten Jubel. Noch vielmehr geschieht dieses bey den fremden Wörtern: die Makel, die Bakel, die Spektakel, die Orakel, die goldnen Rosenobel, u. a. m.

Doch sind viele Provinzen von dieser Regel abgegangen. Wir schreiben im Hochdeutschen die Äpfel, ob wir gleich sagen ein geapfelter Schimmel. In der Schweiz, schreibt Münchhausen in seinem Hausvater, spricht man die Apfel. Auch spricht Mancher im Singular der Äpfel, und folglich auch die Äpfel im Plural. Ferner sagt man die Nägel, ungeachtet das Zeitwort nageln, und der Handwerksmann Nagler heifst. Doch finden wir schon in Büchern die Nagel. Timäus schreibt in der Übersetzung des Arrianus von den Feldzügen Alexanders: „Wenn sie in den Graben hinabstiegen, so schlugen „sie da, wo er am steilsten war, Nagel ein.“ Und eben daselbst: „Sie versahen sich mit kleinen eiser„nen Nageln.“ Und so noch öfter. — Von Mantel

heifst sonst der Plural im Hochdeutschen die Mäntel und das Zeitwort bemänteln: doch schreibt Bode in der Übersetzung des Tristram Shandy analogischer: „Wenn unsre Redner Mantel trügen. — In den „Staaten und Zeiten, wo die Redner Mantel trugen, „und zwar hübsch weite.“ Nach gleicher Analogie sagt Wieland in der Übersetzung Lucians: sich entmanteln, das ist, den Mantel ablegen. — Anstatt die Schnäbel, wie wir jetzt schreiben, schrieb Opitz die Schnabel, die Schiffschnabel, und eine Rede *pro rostris* würde eine Rede von der Schnabelbühne heifsen. Zwar ist von Schnabel das Zeitwort sich schnäbeln bisher am gebräuchlichsten gewesen: doch hat man auch ein gemeines Zeitwort etwas heifshungerig aufschnabeln. — Der Plural von Sattel behält ein gleiches Recht auf den Stammvokal *a*. In der Rittergeschichte Reinhold und Angelika von dem Dichter Nicolay heifst es:

Den Pferden liegen schon die Sattel aufgeschnürt.

Auch heifst das Zeitwort hiervon satteln und das Personenwort Sattler. — Von Hammel liest man ebenfalls schon die Hammel. „Den Anfang seiner Lehr„jahre mufste er mit Hütung der eingekauften Ham„mel machen.“ *Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, 20. Band, Pag. 300.* Der Wandel, die Handlung des Wandelns hat keinen Plural; wenn wir aber dem Worte Tadel einen Plural geben wollten, so würden wir sagen: Viele Tadel an etwas finden. — In Schlesien und an andern Orten heifst der Plural von Vogel die Vogel, und nicht die Vögel: so wie

überall der Vogelsteller, die Vogelpfeife, die Vogelscheuche und Heinrich der Vogler mit keinem ö geschrieben werden. Nun bleiben noch die Händel (Schlägereyen, Zänkereyen) übrig, wovon der Singular in dieser Bedeutung nicht im Gebrauch ist, imgleichen das Wort Mangel, welches, wie Adelung schreibt, die Neuern zuerst gebraucht haben. Sie haben ihm den Plural Mängel gegeben, obgleich das Zeitwort, welches schon bey unsern Alten vorkömmt, mangeln heifst.

Aus vielen der angeführten Wörter sieht man, dafs die Endsylbe *el* allen drey Geschlechtsartikeln gemein ist; wir sagen: der Riegel, die Striegel, das Siegel. Doch bekommen die meisten Wörter in *el* den Artikel des männlichen oder ersten Geschlechtes, welcher auch der vorzüglichste ist: denn seine vier Casus *der, des, dem, den* sind völlig von einander zu unterscheiden; dagegen bey dem dritten Artikel nur drey, und bey dem zweyten nur zwey Casus unterschieden werden.

Zum Beschlufs ist noch folgendes anzumerken. Unsre zahlreichen Wörter des ersten und des dritten Geschlechtes, die auf die Sylben *er* und *el* ausgehen, lauten in der vielfachen Zahl, wie in der einfachen, und bekommen kein e am Ende. In der Büchersprache sagen wir nicht mehr: die Burgemeistere, sondern es heifst: der Burgemeister, die Burgemeister, das Fenster, die Fenster, der Engel, die Engel, das Segel, die Segel. Auf gleiche Weise dekliniren wir auch die Eigennahmen: drey Peter und drey

Abel sind in unserer Familie. Nach eben dieser Analogie dekliniren jetzt Einige die fremden Wörter, die sich mit den Buchstaben *r* und *l* endigen, wenn sie auch kein *e*, sondern einen andern Vokal vór sich haben: Vom Constantin wurden zwey Cäsar ernannt; Domitian erwählte an seiner Statt zwey Consul; die Decemvir entwarfen neue Gesetze; drey Augur wurden zum Heere gesandt. Das Zeichen des Genitivs, den Buchstaben *s*, dem Plural anzuhängen, und die Cäsars, die Consuls zu schreiben, wird von den Hochdeutschen Schriftstellern nicht gebilligt, sondern dem gemeinen Volk überlassen, welches die Frauens, die Mädchens, die Jungens, die Kessels, die Schreibers zu sprechen pflegt.

Andre Schriftsteller setzen zu den Wörtern, die sich auf *r* und *l* endigen, den Buchstaben *n*. So schreibt Haller:

> Wer hat des Habis Lob gegeben,
> Da man der Cäsarn Lasterleben
> In tausend Büchern ewig findt?

Diese Schreibart ist bisher die gewöhnlichste gewesen. Wenn aber das Lateinische Wort in der vorletzten Sylbe des Genitivs einen langen Vokal hat, so wählt man eine andre Declination, nehmlich Adelungs sechste, und sagt: der Prätor, des Prätors, die Prätoren; der Censor, des Censors, die Censoren.

VI. Von den Nennwörtern mit der Endsylbe lein.

Die Endsylbe lein ist aus dem alten Worte leen entstanden, welches so viel wie das Niederdeutsche kleen und das Hochdeutsche klein bedeutet. Dieses lein (welches auch lin gelautet hat und in der Volkssprache einiger Provinzen li und le ausgesprochen wird) verkleinert die Wörter, denen es angehängt wird. Es ist vorzüglich in Oberdeutschland im Gebrauch; auch gebrauchen es die Hochdeutschen Schriftsteller am liebsten in der höhern und ernsthaften Schreibart. Sie schreiben mit Luthern: Gehe in dein Kämmerlein; lasset die Kindlein zu mir kommen; er schuf ein Männlein und Fräulein. Eben so auch Söhnlein, Blühmlein, Tröpflein, u. a. m. Manche Provinzen bedienen sich hierzu der Sylbe *el:* anstatt Büchlein sagen sie Büchel, anstatt Brätlein oder kleiner Braten sagen sie Brätel.

Eben diese Sylbe *el* oder auch der bloſse Buchstabe *l* verkleinert unsre Zeitwörter. Aus dem Zeitwort ich schnitze machen wir das Verkleinerungswort ich schnitzele oder schnitzle. Und eben so machen wir aus lachen lächeln, aus kratzen kritzeln, aus sausen säuseln, aus zischen zischeln, aus spotten spötteln. — Die Lateiner gebrauchten zu ihren Verkleinerungen gleichfalls den Buchstaben *l*, oder die Sylben *ul*, *ol*, *ell*, *ill*. Catull verkleinert dadurch nicht allein die Substantive, als: *puellula*, *zonula*, *villula*, *vaccula*, *lectulus*, dulcis *amiculus*, meus *Veraniolus*

anstatt Veranius, meus *Septimillus* anstatt Septimius; sondern auch die Adjektive, als: turgiduli ocelli, miselle passer, aureolum malum, floridulo ore. Ja, er verkleinert so gar die Verkleinerung: tener, tenellus, tenellulus. Eine von den Töchtern der Lateinischen Sprache hat dieses von der Mutter beybehalten.

Unser lein verkleinert aber nicht allein im physischen, sondern auch im moralischen Verstande, und alsdann verbinden wir einen verächtlichen Begriff damit. So sagt einer unsrer Dichter:

Als Dionysius Tyrann zu seyn
Aufhören mufste, ward er ein Schulmeisterlein.

Und eben so sagen wir: ein Fürstlein, ein Kunstrichterlein, ein Griechlein, (graeculus,) ein Dichterlein. Doch gebrauchen wir in den meisten Fällen hierzu die Verkleinerungssylbe ling.

Auch scheint es, dafs wir unsre Nennwörter nicht allein durch das Suffixum lein, sondern auch durch eine Verdünnung ihrer Vokale zu verkleinern suchen. Aus dem breiten *a* und *au* wird *ä* und *äu*, aus *o* wird *ö* gemacht, und das *u* verwandeln wir in das spitzere *ü*. Von Knäblein, Böcklein, Röselein, Büchlein, Tüchlein, Sträufslein, sind die Stammwörter: Knabe, Bock, Rose, Buch, Tuch, Strauſs. Aus Vater, Mutter, Zunge, Traube, machen wir die verkleinernden Wörter: Väterlein, Mütterlein, Zünglein, Träublein. Eben so machen wir, nach weggeworfener Endsylbe *en*, aus Garten, Haken, Kasten, Zapfen, Groschen, Knochen, Funken, Daumen,

Haufen, mit eben dergleichen Zwischenvokalen Gärtlein, Häklein, Kästlein, Zäpflein, Gröschlein, Knöchlein, Fünklein, Däumlein, Häuflein.

Wenn das Wort sich auf ein *l* endigt, so bedient man sich, des Wohlklangs wegen, der zweyten Verkleinerungssylbe *chen*, und schreibt: Seelchen, Mäulchen, Stühlchen, und mit Wieland in Shakespears Freundinnen: ein Theil von einem Tausendtheilchen.

Nicht eine jede Sprache hat diesen Vortheil der Verkleinerung, oder, wenn sie ihn hatte, ward er oft vernachläfsiget. Wenn wir ein Hündlein, ein Dörflein sagen, so müssen manche Ausländer zwey Wörter gebrauchen, und ein kleiner Hund, ein kleines Dorf sagen, wodurch ihre Sprache weitläuftiger wird, als die unsrige, und doch an Deutlichkeit nichts gewinnt.

VII. Von den Nennwörtern mit der Endsylbe chen.

Wir haben bey dieser Verkleinerungssylbe anstatt des Niederdeutschen Buchstabens *k* das Altfränkische und Angelsächsische *ch* der Wörter *chleno* und *hlean* beybehalten. Wenn der Niederdeutsche *Köppken*, *Ärmken* sagt, so spricht der Hochdeutsche jetzt *Köpfchen*, *Ärmchen*. Endigt sich aber das Wort auf ein *g* oder *ch*, so gebrauchen wir, des Wohllauts wegen, dieses *chen* gar nicht, sondern wählen das Oberdeutsche *lein*, und machen aus Krug, Buch, Bach,

Strich: Krüglein, Büchlein, Bächlein, Strichlein. Oder wir schieben das *el*, die Verkleinerungssylbe gewisser Provinzen, in die Mitte, wodurch die beiden *ch* getrennt werden, und das Wort an Wohlklang gewinnt. Der Dichter Götz sagt:

Klymenen war das Bauchelchen geschwollen:
Dieſs störete der guten Nymphe Ruh.

Eben so sagen wir: Büchelchen, Strichelchen, Sächelchen, Löchelchen. Hiedurch scheint zugleich die Sache noch mehr verkleinert zu werden, als sie vorher war.

Bey den Wörtern, die im Plural ein *er* annehmen, wie das Haus, die Häuser, das Kraut, die Kräuter, verkleinern wir zuweilen den Plural noch besonders. Wir sagen im Singular: das Häuschen, das Kräutchen, und im Plural so wohl die Häuschen, die Kräutchen, als die Häuserchen, die Kräuterchen. Wir sagen: seidene Bänderchen und Bändchen, Goldblätterchen und Goldblättchen, Gläserchen und Gläschen, Hühnerchen und Hühnchen, Lämmerchen und Lämmchen. So sagt Götz in einer nachgeahmten Elegie des Tibullus:

Verschont mein Wollenvieh ihr räuberischen Wölfe!
Fallt gröſsre Schafereyen an;
Es reichet, euren Bauch, Gefräſsige! zu füllen
Mein Dutzend Lämmerchen nicht zu.

Eben so verkleinert Lichtwehr den Plural *Räder* in der Fabel vom Affen und der Uhr:

Er kunstelt oben an dem Kettchen,
Stöſst an die Räderchen.

Wir sagen in der vielfachen Zahl Körnerchen und Körnchen, und vielleicht das erste lieber, damit es nicht wie die kleinen Kerne laute. Und eben so die Länderchen lieber als die Ländchen, die Pfänderchen lieber als die Pfändchen; weil Ländchen, wie kleine Lenden, und Pfändchen wie die jungen Bursche lauten würde, die man von dem Holländischen Wort *Ventje* im gemeinen Leben Ventchen nennt. Eben so können die *parvi Dei* in der Ode des Horaz an die Phidyle besser Götterchen als Göttchen übersetzt werden, weil letzteres wie die Verkleinerung des Nahmens Henriette klingt, den wir in *Jettchen* umgeformt haben.

Die Niederdeutsche Verkleinerungssylbe *chen* scheint in manchen Fällen anmuthiger zu klingen, als die Oberdeutsche. Zuweilen klingt sie so gar ein wenig tändelhaft und spielend, und ist folglich zur naiven Rede geschickt; dagegen das Oberdeutsche *lein* erhabener und feyerlicher zu seyn scheint. Ein Beyspiel aus dem Catull kann dieses erläutern. Der naiveste unter den Dichtern sagt in dem Hochzeitgesange auf den Manlius Torquatus:

Torquatus volo parvulus
Matris e gremio suae
Porrigens teneras manus
Dulce rideat ad patrem
Semihiante labello.

Diese Strophe lautet mit der angehängten Sylbe *chen* schmeichelnder, als sie mit der Sylbe *lein* gelautet haben würde:

Ein Torquatchen, ein süfses Kind,
Lieg' im Schoofse des Mütterchens,
Strecke freundlich die Händchen aus,
Lächle lieblich den Vater an
Mit halb offenem Mündchen.

Plautus im *Trinummus* gebraucht das Wort *occasiuncula*: eben so verkleinert Weifse im *Ärntekranz* das Wort *Gelegenheit*. Ein Landmann sagt: „Ihre Mutter „hat sie mir geschickt, da sich so ein *Gelegenheitchen* „gefunden." Wieland verkleinert in Shakespears *Kaufmann von Venedig* das Wort Grofssprecher. Portia, die sich in eine Mannsperson verkleidet h. sagt: „Ich will von Schlägereyen reden, Trotz „irgend einem zarten jungen Grofssprecherchen." Götz hat das verkleinerte Wort *Schlafchen* in einem leichten Alcäischen Liede angebracht:

- - - bis ich, wie Tityrus,
Gekrönnt an dieses Baches Rande,
Schnarchend mein Schlafchen geschlafen habe.

Von der Verkleinerung dieser Wörter durch die Endsylbe *chen* gilt eben das, was von den Wörtern mit der Endsylbe *lein* gesagt ist, nehmlich die Selbstlaute *a*, *o*, *u*, *au* werden in die Zwischenlaute *ä*, *ö*, *ü*, *äu* verändert, und dadurch in Ansehung ihres Tones gewisser Mafsen noch kleiner gemacht. In den Wörtern Fafs, Bock, Mund, Maus und allen übrigen von gleichen Vokalen, verdünnen wir die Vokale und sagen: Fäfschen, Böckchen, Mündchen, Mäuschen; Fläschchen, Röckchen, Stündchen, Häuschen.

Wenn also ein Poet oder Prosaist Wörter, die diese breitern Vokale besitzen, und die er in der Verkleinerungsform weder in Büchern gelesen, noch im gemeinen Leben gehört hat, zuerst verkleinern will, so mufs er, scheint es, um analogisch zu schreiben, sie billig nach dieser Regel bilden. So sagt Hagedorn richtig:

Ein junges *Nönnchen* war dem alten Brauch gewogen.

Nach gleicher Analogie übersetzt Wieland das Lateinische *gloriola:* ein verächtliches kleines *Rühmchen.* Wir sagen sprachrichtig: einer Sache ein *Färbchen* anstreichen; — für sein *Gäumchen* ist ihm nichts zu theuer; — das *Lärvchen* (Gesichtchen) ist noch hübsch genug; — der armseligste Flecken hat ein ordentliches *Magisträtchen.* Eben so mufs man eine geringe Summe ein *Sümmchen* und nicht ein Summchen, eine kleine Klause ein *Kläuschen* und nicht ein Klauschen nennen; ein Kind, in eine Diana verkleidet, trägt ein silbernes *Möndchen* und nicht ein silbernes Mondchen auf dem Kopfe. Geht irgend eine Provinz hiervon ab, so mufs ein Schriftsteller, wenigstens in seiner Büchersprache, ihr nicht folgen.

Eine beständige Ausnahme von dieser Regel machen die Familiennahmen. Wer mit dem naiven Catull einen solchen Nahmen verkleinern will, der läfst den Vokal des Stammwortes unverändert stehen. Wer Schwan heifst, wird bey der Verkleinerung liebes Schwanchen und nicht liebes Schwänchen,

wer Rohr heifst wird mein Rohrchen und nicht mein Röhrchen genannt. Eben so wie die abgeleiteten weiblichen Nahmen nicht in Schwäninn und Röhrinn, sondern in Schwaninn und Rohrinn überall abgeändert werden. Heifst der Mann Hahn, so lautet die Verkleinerung *Hahnchen*, und der Nahme der Frau oder Tochter Hahninn; wollte man Hähnchen und Hähninn sagen, so müfste der männliche Nahme Hähne gelautet haben.

Bey den verkleinerten Vornahmen aber findet die Veränderung der Vokale Statt: wir verwandeln Matz, Hans, Franz, in Mätzchen, Hänschen, Fränzchen; Anne, Klare, Rose, in Ännchen, Klärchen, Röschen; Agatha in Gäthchen, Dorothea oder Dorthe in Dörthchen. Man könnte sagen, wir machten eine Ausnahme bey Hanne, wovon wir Hannchen und nicht Hännchen bilden, den Gleichklang mit einer jungen Henne zu vermeiden; und von Suse Suschen und nicht Süschen: weil dieses wie die Verkleinerung des Wortes *süfs* lauten würde: allein so regelmäfsig sind diese Nahmen vom Volke nicht verstümmelt worden. Man spricht, ohne Veränderung der Vokale: Malchen, Sarchen, Lorchen, Lottchen, Julchen.

Doch verkleinert man, so bald das Wort zweydeutig oder unkenntlich werden könnte, nicht gern durch unsre Endsylben *lein* und *chen*, sondern gebraucht alsdann das Beywort klein. Man sagt lieber ein kleiner Bär, ein kleiner Rabe, eine kleine Hacke, als ein Bärchen, ein Räbchen, ein Häckchen:

weil dieses klingt als ob von einer kleinen Beere, einer kleinen Rebe und einer kleinen Hecke die Rede wäre.

So viel von diesen Verkleinerungen in lein und chen, die alle ohne Ausnahme vom dritten Geschlechte sind.

VIII. Von den Nennwörtern mit der Endsylbe ling.

Die Endsylbe *ling* bedeutet eben so viel, als die Sylbe *lin* oder *lein*, nehmlich *klein*. Die Nennwörter, welche durch diese Endsylbe verkleinert werden, können wir in zwey Klassen theilen. In physischem Verstande zeigt man durch dieses *ling* etwas an, was klein ist, ohne deswegen verächtlich zu seyn; in moralischem Verstande aber zeigt diese Endsylbe allemahl etwas verächtliches an. Man sehe hier einige Beyspiele.

Ein Jüngling ist eigentlich so viel als ein Jünglein, wobey kein unedler Nebenbegriff Statt findet. Der Frühling ist das frühe, das junge Jahr. Der *Zögling*, der *Pflegling*, der *Lehrling*, ist ein in die Zucht, Pflege, Lehre gegebener junger Mensch. *Günstlinge* und *Lieblinge* sind solche, denen Gunst und Liebe bewiesen wird: Vorzüge, welche die Jugend mehrentheils vor dem Alter voraus hat. Ein *Kämmerling* hieſs ehemahls das, was man jetzt einen Edelknaben oder Pagen nennt. Ein junges Kind,

das gesäugt wird, heifst *Säugling*, das getauft wird, *Täufling*; ist es spät gekommen, heifst es *Spätling*: welches Wort jetzt mehr von Früchten und von Thieren, besonders von Schafen, gebraucht wird. Ist es das zweyte oder dritte zugleich geborene, so heifst es *Zwilling* und *Drilling*. Ist es unehelich geboren, oder, wie man spricht, von der Bank gefallen, so heifst es *Bänkling*; ist es gefunden, so nennt man es *Fündling*: beides kann eigentlich das Kind nicht verächtlich machen, welches sich sein Daseyn nicht gegeben hat. Wird ein Kind aus Mutterleibe geschnitten, so wird es *Ausschnittling* genannt: ein Wort, welches veraltet ist. Ist es siech, ist es schwach, wird es bald sterben, so heifst es ein *Siechling*, ein *Schwächling*, ein *Sterbling*. Ist es das erstgeborene, so nennt man es einen *Erstling*; ist es Ein Jahr alt, so heifst es ein *Jährling*: beides wird jetzt mehrentheils von Thieren gebraucht.

Überhaupt giebt man den Thieren diese Endsylbe häufig. *Frischling* heifst ein junges wildes Schwein: ehemahls ein jedes frisch geworfenes Thier. *Nestling* heifst ein Vogel, der noch im Neste sitzt; *Ästling* einer, der erst von Ast zu Aste hüpfet: ein Wort, welches besonders von jungen Habichten gebraucht wird. Ein kleiner Vogel, der sich im Hanfe aufhält, heifst *Hänfling*. Den Nahmen *Zitscherling* oder *Zitscherlein* führet ein kleiner Vogel von seinem Zwitschern oder Zitschern. Von seiner Farbe heifst ein anderer *Grünling*. Ein kleiner Fisch, der auf dem Grunde des Wassers, wo er sich auf-

hält, seine Nahrung findet, heifst *Gründling*, Lateinisch *fundulus*. Der Schmerling (die Schmerle) und der Spierling, wie Einige die Sardelle, Andere den Stint nennen, gehören gleichfalls zu den kleinen Fischen; wozu wir auch den Bückling oder geräucherten Häring rechnen können. Der *Breitling* ist ein kleiner Fisch, der an den Ufern der Ostsee gefangen wird. Der *Stecherling* oder *Stichling* ist ein noch kleinerer, der von seinen stechenden Flofsfedern den Nahmen führet. Unter den Insekten hat der *Schmetterling* den seinigen von dem Plattdeutschen Worte schmieten, Hochdeutsch schmeifsen, weil er mit seinen Eyern alles beschmeifset und beschmitzet! mehrere von diesen kleinen Thierchen, welche die Endsylbe *ling* bekommen, findet man in den Schriften der Naturforscher.

Auch den Pflanzen wird diese Endsylbe gegeben. Ein junger wilder Obstbaum wird ein *Wildling* genannt. Ein junges hervorgesprofstes Gewächs ist ein *Sprösling*, und ein in diesem Jahr hervorgeschofsner Zweig ein *Schöfsling*, oder auch ein *Schnittling*, weil er zur Fortpflanzung von dem Mutterbaume abgeschnitten wird. Ein junges Bäumchen, das man versetzen kann, heifst ein *Setzling*; *Herling* (gleichsam Herbling) ist eine kleine herbe Traube. Ein gewisser efsbarer Schwamm, (*agaricus deliciosus Linnaei*,) den man an einigen Orten Reitzker nennt, heifst in verschiedenen Provinzen Herbstling, Brätling, Förchling. Anderer kleinen leblosen Dinge nicht einmahl zu gedenken, deren Kleinheit sie nie-

niemahls verächtlich machen kann, als: Häckerling, klein gehacktes Stroh; Vierling, Sechsling: kleine Theile einer grössern Münze; Kieslinge, kleine Steine: „Hernach wird ihm der Mund voll Kieslinge „werden.“ *Sprichw.* XX. 17.

Ganz anders verhält es sich mit den Wörtern der zweyten Klasse. Diese begreift Personen in sich, die in sittlichem Verstande klein sind, und durch diese Verkleinerungssylbe mehr oder weniger verächtlich gemacht werden. Weichling, Wollüstling, Sonderling, Grämling, Wimmerling, sind verächtliche Benennungen. Der *Flüchtling* gilt nicht so viel, als einer, der im Lande bleiben darf. Eben so gilt der *Dörfling* (welches Wort jetzt nur als ein Familiennahme gebraucht wird) nicht so viel, als der Einwohner der Stadt, und der *Fremdling* und *Ankömmling* nicht so viel, als der Eingeborene. Der *Emporkömmling* (im Französischen *le parvenu*) wird nicht so hoch geachtet, als derjenige, der durch seine Geburt schon die Vorzüge des Standes und des Vermögens besitzet. Bey den Römern hiefs ein solcher, mit einiger Verachtung, *novus homo*. Eben so gilt der *Neuling* weniger, als der erfahrene Alte; der *Miethling* weniger, als der Besitzer der Heerde. Der Herr des Hauses gilt mehr, als der *Häusling*: ein Provinzialwort, welches in der Operette *Wilhelm und Röschen* vorkömmt, wo es heifst: mit den armen Häuslingen nach Holland laufen. Vielleicht hält man auch die Vorfahren für besser, als die *Nachkömmlinge*: *aetas parentum, pejor avis, tulit nos*

nequiores. Auch dem *Höflinge* klebt etwas kleinliches an, welches der *Hofmann* nicht hat.

Einige Nennwörter in *ling* hat man von den Zeitwörtern in *eln* gemacht, welche schon an sich selbst etwas verkleinern. Von andächteln, frömmeln, klügeln, witzeln, haben wir den *Andächtling*, *Frömmling*, *Klügling* und *Witzling* gebildet. Von dem Zeitworte *hämmeln*, zum Hammel machen, nennt Wieland die Verschnittenen *Hämmlinge*. Einen Menschen, der Schwindeleyen im Kopfe hat, Entwürfe macht, die nicht auszuführen sind, nennt man einen *Schwindling*.

Viele Wörter in *ling* sind veraltet und aus dem Gebrauche gekommen, als: Bannling, (ein Verbannter,) Einbildling, Freſsling, Gesetzling, (Rabulist,) Kärgling, Mengling, Dorfmistling, Neidling, Reimling, Rühmling, Sparling, Schwärmerling, u. a. m. Einige von dergleichen veralteten Wörtern verdienen bey schicklicher Gelegenheit wieder eingeführet zu werden; andere haben unsre neueren Schriftsteller bereits eingeführet oder auch neue dieser Art gemacht. Das alte Wort *Säufling* ist die Überschrift eines neuen Trinkliedes in der lyrischen Blumenlese. *Späſsling* und *Dümmling* gebraucht Wieland, *Zärtling* Hagedorn, *Blendling* der Übersetzer des Thomas Jones, *Dichterling* (wofür wir auch Dichterlein sagen,) und *Schönling*, einer der sich auf sein Gesichtchen etwas zu Gute thut, gebraucht Wernike und mehrere vor ihm und nach ihm. *Zierling*, eine Person, welche auf eine gezwungene Art sich geber-

det, sich zieret, hat Adelung aus der vertraulichen Sprechart in sein Wörterbuch aufgenommen; und eben so auch das neue aber richtig gebildete Wort *Weltling*, ein weltlich oder irdisch gesinnter Mensch. Durch *Weibling* hat man das *uxorius* des Horaz ausgedrückt. *Wüstling*, ein wilder wüster Mensch, gebraucht Weifse in der Übersetzung eines Romans, und *Auswürfling* finden wir in einem Schauspiele: „Wer sich niederträchtiger Kunstgriffe bedient, sein „Unrecht zum Rechte zu verdrehen, ist ein Aus„würfling des menschlichen Geschlechts, und ver„dient aus der Gesellschaft verstofsen zu werden.“ Auch Waser in der Übersetzung Lucians gebraucht dieses Wort, das Griechische καθαρματα auszudrücken: „Er heifst uns Sklaven und Auswürflinge.“ *Süfsling* (süfser Herr) ist der Nahme und der Charakter einer Person im Sebaldus Nothanker. *Feigling* gebraucht der Übersetzer der philosophischen Werke des Shaftesbury: „Ja, ich bin ein Erzböse„wicht, wiewohl ich vielleicht ein grösserer Feig„ling, und in meiner Art nicht so vollkommen „bin.“ Das alte Wort *Finsterling* gebraucht der erstere Übersetzer des Don-Quixotte: „Der grofse „Amadis nahm seine Zuflucht auf einen rauhen Fel„sen, daselbst Bufse zu thun, unter dem Nahmen „des schönen Finsterlings: ein Nahme, der sich „unvergleichlich zu der Lebensart schickte, die er „erwählet hatte.“ Eben dieses Wort gebraucht Wieland in seinem neuen Amadis:

Dafs Thraso ein Prahler, und Jago ein falscher Freund,
Orbil ein Finsterling, Tartüff ein schändlicher Bube,
Marulla geschwatziger ist als eine Wochenstube,
- - - - - - was kann der Dichter dafür?

Von diesen Wörtern kann man keinem die weibliche Sylbe *inn* anhängen, eben so wenig, als den verwandten Wörtern in *lein*. Die Familiennahmen bleiben hiervon allezeit ausgenommen: von Gundling macht man die Gundlinginn, so wie von Österlein die Österleininn.

Alle Wörter in *ling* sind vom ersten, vom männlichen Geschlechte, ob sie gleich eben so wohl verkleinernde Wörter sind, als die in *lein* und *chen*, welche allezeit den Artikel des dritten Geschlechts bekommen. Dieses ihres männlichen Geschlechts wegen hat man durch diese Endsylbe viele Familiennahmen der Männer gebildet, und noch mehrere durch die Endsylbe *ing*, welche aus dem Wallisischen *engi*, gebären, hergeleitet werden kann; und also von unserm *ling* nicht sehr verschieden ist.

Dergleichen uralte Nahmen würden uns bey etymologischen Untersuchungen treffliche Dienste leisten, wenn sie von ihren Besitzern nicht allzu oft willkührlich verändert worden wären. Sie haben aus verschiedenen Ursachen bald einen Buchstaben der Stammsylbe mit einem andern vertauscht, bald einen herausgeworfen, bald einen hineingeschoben: so dafs nichts schwerer ist, als die etymologische Untersuchung solcher Familiennahmen. Die Ursachen, warum sie ihre Nahmen veränderten, wa-

ren, theils, ihre Familie von einer andern zu unterscheiden; theils, sich einen bessern Nahmen zu geben, oder, lieber einen Nahmen zu führen, der gar nichts bedeutet, als einen, der etwas schlechtes bedeutet.

IX. Von den Nennwörtern mit der Endsylbe ung.

Nennwörter in *ung* werden fast von allen Zeitwörtern gebildet, und drücken, so wie die Zeitwörter, Handlungen aus. Sie werden von den Infinitiven derselben gemacht, deren Stelle sie zu vertreten scheinen: denn bald gebraucht man den Infinitiv selbst als ein solches Nennwort, bald bildet man aus ihm ein Nennwort in ung. Wir sagen: beym Anhören und bey Anhörung des richterlichen Spruches; beym Einschiffen und bey Einschiffung der Truppen; beym Besteigen der Wälle und bey Besteigung der Wälle; und so verhält es sich mit mehrern.

Wenn wir zur Bildung der Wörter in ung nicht allemahl die einfachen Zeitwörter gebraucht haben, so haben wir uns doch der zusammengesetzten bedient. Von den Zeitwörtern leben, hören, sehen, stehen, wird zwar nicht die *Lebung*, *Hörung*, *Sehung*, *Stehung* gemacht: aber von beleben, anhören, vorsehen, entstehen und auferstehen, haben wir die *Belebung*, *Anhörung*, *Vorsehung*, *Entstehung* und *Auferstehung* gemacht. Von arbeiten bilden wir nicht die *Arbeitung*, aber von bearbeiten, verarbei-

ten, ausarbeiten, haben wir die *Bearbeitung*, *Verarbeitung*, *Ausarbeitung* gemacht. Die Zeitwörter: antworten, dienen, ehren, bauen, danken, folgen, fluchen, müssen erst eine Vorsylbe erhalten, alsdann können wir sie zu Substantiven umbilden und sagen: die *Beantwortung*, *Bedienung*, *Verehrung*, *Erbauung*, *Abdankung*, *Verfolgung*, *Verfluchung*. Wir sind nicht gewohnt, die *Suchung* zu sagen; aber jeder sagt: die *Versuchung*, *Aufsuchung*, *Untersuchung*, *Nachsuchung*. Von den einfachen Zeitwörtern: thun, lassen, machen, geben, ist zwar nicht *die Thuung*, *die Lassung*, *die Machung*, *die Gebung* im Gebrauch; aber so bald ihnen gewisse Partikeln oder auch ganze Wörter vorgesetzet werden, so sagen wir: *die Genugthuung*, *die Loslassung*, *die Urbarmachung*, *die Vergebung*, *Eingebung*, *Übergebung*, *Losgebung*, *Gesetzgebung*, *Farbengebung*. Wir sagen nicht: die Nehmung, aber alle sagen: *die Annehmung*, *Wahrnehmung*, *Unternehmung*, *Übernehmung*, *Gefangennehmung*, *Theilnehmung*, oder mit Wielanden im neuen Amadis:

> Indessen gesteh' ich Ihnen mit aller *Antheilnehmung*
> An Ihrem Vergnügen, die einem Freunde geziemt,
> Ich wünschte meinen Freund durch edlere Siege berühmt.

So gar von den helfenden Zeitwörtern werden, haben, seyn oder wesen (zwey Wörtern, die einerley bedeuten,) bilden wir durch Vorsetzung eines andern Wortes: die *Menschwerdung* Christi, die *Handhabung* der Gesetze, die *Verwesung* des Fleisches; denn durch die Partikel ver vor den Zeitwörtern

wird in vielen Fällen eine durch die Handlung verursachte Erschöpfung und Zerstörung angezeigt, wie man aus den Wörtern verblühen, verfliegen, verrauchen, verbluten, verbrennen, verhungern und andern ersehen kann.

Da unsre meisten Zeitwörter gewisse Vorsetzwörterchen annehmen, so können wir daraus eine grofse Menge Nennwörter in *ung* bilden, die alle unzertrennt geschrieben werden. Zum Beyspiel: Von dem Zeitworte *setzen* wird das Nennwort *Setzung* nicht sonderlich gebraucht, aufser etwan bey der Lotterie, wo man sagt: bey der ersten Setzung verlor ich; aber die zusammengesetzten Zeitwörter geben uns häufige Nennwörter dieser Art. Wir haben davon: die Absetzung der Bischöfe, — die Ansetzung der Kolonisten, — die Aussetzung der Lehrstunden, — die Auseinandersetzung der Erben, — die Besetzung der Ämter, — die Beysetzung der Leichen, — die Durchsetzung einer schwierigen Sache, — die Einsetzung des Ehestandes, — die Entsetzung der Festungen, — die Ersetzung des Schadens, — die Festsetzung der Preise, — die Fortsetzung einer Abhandlung, — die Herabsetzung oder Heruntersetzung menschlicher Tugenden, — die Hintansetzung des Gottesdienstes, — die Niedersetzung geschworner Richter, — die Umsetzung des Silbergeldes, — die Übersetzung aus einer Sprache in die andre, — die Versetzung bey andre Regimenter, — die Voraussetzung einer Sache, die erst bewiesen werden soll, — die Wegsetzung neu gebor-

ner Kinder, — die Widersetzung der aufgewiegelten Bürger, — die Wiedereinsetzung der abgedankten Bischöfe, — die Zurechtsetzung eines eigensinnigen Kopfes, — die Zurücksetzung eines verdienten Officiers, — die Zusammensetzung der Wörter in der Deutschen Sprache.

Wir geben dem Zeitworte *setzen* auch noch das trennbare Vorwort *über*, als: über den Fluſs setzen; hiervon aber machen wir kein Nennwort in ung; anstatt zu sagen: bey der Übersetzung über den Fluſs, gebrauchen wir lieber den Infinitiv: beym Übersetzen über den Fluſs. Bey den Wörtern *aufsetzen* und *nachsetzen* gebrauchen wir so wohl den Infinitiv als das Substantiv in *ung*; wir sagen: beym Aufsetzen des Knopfes auf den Thurm, und können auch sagen: bey Aufsetzung des Knopfes; wir sagen: beym Nachsetzen des flüchtigen Feindes, und können auch sagen: bey Nachsetzung desselben.

Durch Hülfe dieses und noch mehrerer Präfixen (denn wir zählen deren über achtzig) haben wir sehr viele Zeitwörter und Nennwörter gebildet und können sie noch täglich vermehren, wenn wir sie nur analogisch bilden, und ihnen eine glückliche Stelle zu geben wissen. Man sehe hier einige Beyspiele. Das Zeitwort *sich enteseln*, den Esel gleichsam ausziehen, ist nach der Analogie des Wortes *sich entkleiden* gebildet, und leichter zu verstehen, als das Stammwort *eseln*, welches vieldeutig ist. August Rode gebraucht jenes in seiner Übersetzung des Apulejus: „Ich überlegte, dafs ich durch diesen

„Mord mich um alle Mittel mich zu *enteseln* bringen „könnte,“ Wieland, in einer Abhandlung über Lucians magischen Esel macht aus dem Zeitworte *eseln* zwey Nennwörter in ung: die wunderbare *Veresselung* und *Enteselung* eines gewissen Lucius von Paträ. — Nach der Analogie der Wörter *entmannen* und *Entmannung* haben wir *entjungfern* und *Entjungferung* gebildet. Das Zeitwort hat schon Logau gebraucht:

Blumona ward entjungfert, und schwur, als es geschehen,
Bey allem, was ihr heilig, sie hab' es nicht gesehen.

Von *entzaubern* finden wir in Wielands Idris die *Entzauberung*. Das neue Substantiv die *Vorempfindung* wird schon häufig gelesen; aber ein noch kühneres finden wir in folgendem Duett:

A. Ehre leitet die Empfindung;
Ehre wird bey uns Natur,

B. Liebe bleibt die Urempfindung,
Und die Ehre der Natur,

Das Participium *verhimmelt*, in den Himmel versetzt, ist von dem Zeitworte himmeln, gen. Himmel fahren, sterben, welches in der niedrigen Sprache des Witzes gebräuchlich ist, in die höhere Sprache der Dichter verpflanzet werden:

Muss ich denn sehen, dass beide sich so verhimmelt einander
In den Armen liegen?

Aus diesem Mittelworte war ein glückliches Nennwort in ung zu bilden:

Mitten in ihrer Verhimmelung trat der schreckliche Sultan

In das Gemach.

Von dem Beyworte oder Nebenworte *allgemein* bildet ein scharfsinniger Verfasser ein neues und starkes Zeitwort, woraus sich gleichfalls ein Nennwort in ung ableiten läfst; er schreibt: „Die Sprachphilo„sophen *verallgemeinern* das Einzelne, bestimmen das „Unbestimmte.“ Die Richtigkeit dieser Wortbildung sehen wir aus den ähnlichen Nebenwörtern *fein* und *klein*, denen wir die verbalische Endung *ern* geben, wenn wir sie zu Zeitwörtern umbilden wollen; wir sagen: *verfeinern*, *verkleinern*; und von diesen bilden wir hernach die Nennwörter *Verfeinerung*, *Verkleinerung*.

Will man das participialische Nebenwort *vollkommen* zu einem Zeitworte und zu einem Nennworte in ung umbilden, so scheint es, dafs man es eben so machen, und sagen müsse: *vervollkommenern* und *Vervollkommenerung*. Weil aber beide Wörter zu schleppend seyn würden, und wir in unsrer Sprache den Vokal e sehr oft unterdrücken: so könnten wir ohne Bedenken vervollkommnern und Vervollkommnerung sagen. Allein der Wohlklang hat hier abermahls über die Sprachrichtigkeit gesiegt, und man hat bereits vervollkommnen und Vervollkommnung zu schreiben angefangen, ob wir gleich kein Zeitwort haben, das *kommnen* oder *vollkommnen* heifst. Man hat diese bequemen Wörter auf guten Glauben einiger berühmten Verfasser angenommen,

und wird sie vermuthlich nicht wieder verstofsen wollen. Wem alle vier zu hart klingen, der mufs sich mit den Wörtern *verbessern*, *Verbesserung*, *verschönern*, *Verschönerung* behelfen. — Von dem Zeitworte *zuvorkommen* hat einer unsrer Schriftsteller die *Zuvorkommung* gebildet. Dieses Wort ist weit analogischer; denn wir haben schon die *Bewillkommung*.

Die wenigen Wörter in *ung*, die nicht offenbar von Zeitwörtern herzuleiten sind, kommen nicht in Betrachtung. Von einigen derselben sind wahrscheinlicher Weise die Stammzeitwörter verloren gegangen. Die Holzung, zum Beyspiel, kann von *beholzen*, die Waldung von *bewalden* herkommen, von denen das Präfixum *be* weggeworfen ist, so dafs es eigentlich heifsen sollte, die *Beholzung*, die *Bewäldung*.

Mit unsrer Endsylbe *ung* ist die Endsylbe *ing* verwandt, die in der Englischen Sprache den Participien gegeben wird, die, eben so wie unsre Infinitive, auch zu Nennwörtern gebraucht werden, als: Ingrossing, die Aufkaufung; Ingrafting, die Einpfropfung; Infusing, die Eingiefsung; Ingathering, die Einsammlung der Früchte.

Endlich ist noch zu bemerken, dafs alle Nennwörter mit der Endsylbe *ung* weiblichen Geschlechtes sind, wobey keine Ausnahme Statt findet. Der Hornung allein scheint davon ausgenommen zu seyn. Allein dieser Monath kann von einem alten Helden, welcher Hornung geheifsen hat, benannt worden seyn, so wie der Quintilis und Sextilis bey den Rö-

mern ihre Nahmen vom Julius Cäsar und Augustus erhielten; oder der Monath kann Anfangs den weiblichen Artikel geführt haben; man hat ihm aber nachher den männlichen gegeben, ihn dem Jänner, dem März, dem April, dem May und allen übrigen Monathen gleich zu machen. Aus Liebe zu gleicher Symmetrie nennen wir die Mittwoche fast überall den Mittwoch.

Was hat aber die Hornung, wenn das Wort so geheifsen haben soll, bey den alten Franken bedeutet? — Da die Geschichtschreiber keine Nachricht hiervon hinterlassen haben, so mag es wohl erlaubt seyn, eine Muthmafsung zu wagen.

So wie in den alten Gedichten Ossians immer der Muschelfeyer, immer des Festes der Muscheln gedacht wird, das heifst, der festlichen Tage, woran man aus Muscheln herumtrank, so können einige alte Völkerschaften in Germanien im Februar, welcher vielleicht der Schlufs ihres Jahres gewesen ist, einige Festtage gefeyert haben, wobey das Deutsche Trinkhorn wacker herumgegangen ist; und nach diesen Festen können sie den ganzen Monath die Hornung genannt haben: ein Wort, welches soviel bedeuten würde, als die Pokulirung. Dafs aber die Deutschen sich der Trinkhörner bedient haben, wissen wir unter andern aus den Nachrichten, die Cäsar von ihnen giebt: „Die Hörner ihrer Ur„ochsen werden sorgfältig aufbewahrt, und mit Sil„ber eingefafst, und bey ihren prächtigsten Gast„mahlen anstatt der Becher gebraucht.“ *Gall. Kriegs*, VI. 28.

Die Jäger behaupten, dafs der Monath Hornung von der Abwerfung der Hirschhörner benannt worden sey: weil die stärksten alten Hirsche am Ende des Februars die Hörner abwerfen. Doch gestehen sie zugleich, dafs dieses von jüngern erst im März und April und von den jüngsten im May geschehe.

Frisch giebt eine andere Etymologie an, wovon er eine kleine Abhandelung in die *miscellanea berolinensia* gerückt hat. Hör hiefs ehemahls Koth, und der Monath Februar soll Hornung genannt worden seyn, weil nach Aufthauung des Eises viel Koth entsteht. Allein wenn man bedenkt, dafs dieser Monath bey uns noch sehr kalt ist, und ehe Deutschland durch Verminderung der Wälder so urbar gemacht war, als es jetzt ist, noch weit kälter gewesen seyn mufs, so ist diese Ableitung grofsem Zweifel unterworfen.

X. *Von den Nennwörtern mit der Endsylbe* heit.

Die Endsylbe heit hat bey unsern Alten so viel als das Wort Person bedeutet. *Dhiu ander Heit*, die andere Person, lesen wir in der Alemannischen Übersetzung des Isidorus; und in den Monseeischen Glossen wird Heite durch *Personae* übersetzt. Auch bedeutet das Schwedische *Had* noch jetzt eine Person. Daher können wir durch diese Sylbe Eigenschaften zu selbstständigen Wesen, zu Personen machen.

Die verwandten Sprachen bedienen sich eben dieser bedeutenden Endsylbe. Im Holländischen wird sie *heid*, im Schwedischen *het* und im Dänischen *hed* geschrieben. Die Englische Sprache hat sie in *head* und *hood* verwandelt: die Gottheit heifst dort *Gothead*, die Mannheit *Manhood*. Doch weit öfter bedient man sich da, wo wir *heit* gebrauchen, der Endsylben *ty* und *nefs*.

Wir bilden unsre Personenwörter in *heit* aus Adjektiven oder Adverbien, die theils Stammwörter sind, theils von Zeitwörtern herkommen, deren Participien sie ausmachen, und dadurch gleichfalls zu Adjektiven oder Adverbien werden. Aus den Wörtern klug, frey, kühn, schön, weise, machen wir die Klugheit, Freyheit, Kühnheit, Schönheit, Weisheit; aus sicher, dunkel, lüstern, albern, schüchtern, nüchtern, machen wir die Sicherheit, Dunkelheit, Lusternheit, Albernheit, Schüchternheit, Nüchternheit. Aus den adjektivischen Participien gewogen, ergeben, verlegen, rechtschaffen, vollkommen, verworren, ungezogen, unbesonnen, bilden wir die Nennwörter Gewogenheit, Ergebenheit, Verlegenheit, Rechtschaffenheit, Vollkommenheit, Verworrenheit, Ungezogenheit, Unbesonnenheit. Aus verzagt, gewandt, zufrieden, verschwiegen, verwegen, unverdrossen, ungeschliffen, bilden wir die Nennwörter Verzagtheit, Gewandtheit, Zufriedenheit, Verschwiegenheit, Verwegenheit, Unverdrossenheit, Ungeschliffenheit; und so verhält es sich mit mehrern.

Sehr wenige von diesen Substantiven in heit sind aus andern Substantiven gebildet worden; ja, es scheint, dafs auch bey diesen wenigen ein Adjektiv zum Grunde gelegen hat: vielleicht, weil man es für unschicklich hielt, einem Worte, das bereits eine Person bezeichnet, einen Zusatz zu geben, der gleichfalls eine Person andeutet. Das Wort *Gott*, woraus die Gottheit gebildet ward, hat, nach der Meisten Meinung, das Adjektiv gut zum Stammworte, so dafs man bey dem Worte Gottheit sich die höchste Gutheit dachte. Auch haben die Wörter Gott und gut in allen verwandten Sprachen die vollkommenste Ähnlichkeit. Was das Wort *Mensch* anbetrifft, woraus das abgezogene Wort *die Menschheit* gemacht wird, so ist dieses eigentlich ein Beywort, das von *Mann* gemacht ist, und Männisch heifsen müfste. — Aber wie steht es nun mit dem Worte Mann selbst, woraus die *Mannheit* gemacht wird? — Hierauf mag unser Adelung antworten. „Mir scheint es sehr „wahrscheinlich, dafs Mann und dessen Abkömm„ling Mensch zu dem Worte *mein* gehöret, oder viel„mehr, dafs es eigentlich eben dasselbe Wort ist. „*Mein*, Persisch *men*, Griechisch εμος, bey den ältern „Lateinern mis, ist ein uraltes von der Natur selbst „gelehrtes persönliches Fürwort, womit ein jeder „sein eigenes Individuum bezeichnet, und welches „so viel als *ich* bedeutet, ob es gleich jetzt nur in „der zweyten Endung *meiner* üblich ist. Es ist mehr, „als wahrscheinlich, dafs der blofs sinnliche erste „Mensch, welcher die Sprache erfand, wenn er

„andre Individua seiner Art bezeichnen wollte, ih„nen den Nahmen werde gegeben haben, mit wel„chem er sein eigenes Individuum ausdruckte, und „so ward aus Min Mein, Mann und endlich Mensch.“ *Wörterb.* III. Th. Pag. 351. Die Mannheit würde also ursprünglich so viel bedeuten, als *die Selbstheit*: ein Wort, das wir in Wielands Teutschem Merkur finden. — Dem Worte Narr, wovon Narrheit herkömmt, giebt Leibnitz das alte Adverbium nar, klein, zum Stammworte: so dafs die Narrheit verächtlicher Weise die Kleinheit heifsen würde. — Thorheit stammt von dem alten Zeitworte *toren*, rasen, her, so wie Gewohnheit von dem bekannten Zeitworte *gewohnen*. — Eine ähnliche Abstammung kann man dem Worte *Schalkheit* geben, wovon das alte Zeitwort *schalken*, betriegen, noch beym Opitz vorkömmt: *Die Liebe schalket nicht*. — Was das Wort *Kindheit* anbetrifft, so kömmt sein Stammwort *Kind* von dem alten *kinnen*, erzeugen her. *Kinned* heifst also erzeugt, und ist ursprünglich ein verbalisches Adjektiv, wovon man *Kindheit* (eigentlich *Kinnedheit*, gleichsam *Erzeugtheit*) analogisch genug gemacht hat. Das Wort *Christen*, wovon die *Christenheit* gemacht wird, darf man nur ins Lateinische und Griechische übersetzen, so sieht man, dafs es ein wahres Adjektiv ist: denn *Christiani* heifsen unverkürzt auf Deutsch *Christianer*, und so nennt sie auch Wieland in der Übersetzung Lucians, nach der Analogie der Wörter Primaner, Africaner und vieler andern.

Die-

Diejenigen, welche aus diesen angeführten Wörtern Gott, Mensch, Mann, und den übrigen, zuerst Nennwörter in *heit* gebildet haben, können wenigstens eine dunkle Empfindung von dem adjektivischen Ursprunge derselben gehabt haben, und dadurch bewogen worden seyn, ihnen dieses Personenwort zu geben, welches sonst nur den Adjektiven zukömmt. Wie dem sey, so sind die Poeten doch zu erinnern, ihr Recht sich Vieles zu erlauben nicht allzu weit zu treiben, und sich, bey Erschaffung neuer Wörter dieser Art, mehr nach der Sprachähnlichkeit zu richten, und sie aus Adjektiven zu bilden, oder wenigstens aus Participien, welche die Stelle derselben vertreten. Doch man weifs, wie viel Freyheit man den Dichtern, besonders in der komischen Poesie zugesteht, wo man mit den Substantiven die *Eselheit*, die *Gansheit*, die *Faunheit*, wenn ihnen eine glückliche Stelle gegeben wird, sehr wohl zufrieden ist, weil man ihre Analogie mit dem Worte *Menschheit* sogleich wahrnimmt, dessen adjektivischen Ursprung man längst aus dem Gesichte verloren hat.

Man sehe hier noch einige ganz analogisch gebildete Beyspiele. Bode in der Übersetzung von Klinkers Reisen, einem in Briefen geschriebenen sehr angenehmen Roman, sagt: „die *Eigenheiten* „der Gesellschaft." Wieland im Teutschen Merkur schreibt: „Wenn man die Blätter nicht liest, um „Hamanns *Eigenheiten* zu studiren." Adelung gebraucht eben dieses Wort in seinem Magazin der

Deutschen Sprache: „Ich bemerke nur, ... dafs es „nicht auf die Fehler und *Eigenheiten* einzelner Per„sonen ankömmt.“ Auch hat er dieses Wort in der neuen Ausgabe seines Wörterbuchs wieder nachgeholt. — Das Wort *Erfahrenheit* verdient in die Hochdeutsche Büchersprache wieder eingeführt zu werden, besonders darum, weil wir das Wort *Unerfahrenheit* nicht missen können. „Erfahrenheit ist die „Mutter der Klugheit,“ sagt einer unserer Schriftsteller. Auch Hagedorn gebraucht dieses Wort in dem Gedichte *die Glückseligkeit:*

Mich dünckt, er gründte sich auf die Erfahrenheit.

In der Übersetzung einer Schrift des Hogarth und auch an andern Orten, finden wir das Wort *Einfachheit*, wodurch das Einfache von dem Einfältigen besser unterschieden wird. Bey solchen neu gemachten Wörtern kömmt das meiste auf die Verbindung an, worin man sie mit andern bringt. So heifst es in einem Schauspiele: „Du weifst, sie ist sehr rasch „in ihren Entschlüssen.“ Hierauf antwortet der Andere: „Aber ihre *Raschheit* ist oft Unbesonnen„heit.“ — In einem Romane heifst es: „Er glaubte „in der ganzen Schöpfung einzeln da zu stehen. „Aus dieser schrecklichen *Einzelnheit* rifs ihn ein „Zufall.“ — In den moralischen Erzählungen der Beaumont bedient sich der Übersetzer des Wortes *Vorfallenheit*. Eben dieses gebraucht auch der zweyte Übersetzer des Findlings: „Das Gespräch bestand „aus eben den alltäglichen *Vorfallenheiten*, wie das „vorige Mahl.“ — Anstatt Gelenksamkeit gebraucht

Adelung im Magazin der Deutschen Sprache das Wort *Gelenkheit*, welches unmittelbar von dem Adjektiv *gelenk* gebildet, und besser zu seyn scheint, als Gelenkigkeit. In Wielands goldenem Spiegel finden wir die Wörter: *Leerheit*, *Nacktheit*, *Schlauheit*, für welches letztere im gemeinen Leben sonst Schlauigkeit gebräuchlich ist. Wenn gleich nicht alle diese Wörter neu geprägte Wörter sind, so sind sie doch auch nicht alltägliche Wörter. Ganz neu aber ist in der zuletzt angeführten Schrift die Blauheit, welches kühne Wort man in seinem ganzen Zusammenhange lesen mufs. Es ist dort von der Verehrung eines grofsen heiligen Affen die Rede, den ein Theil der Priesterschaft für blau, der andere für feuerfarben ausgiebt. Hiervon sagt der Verfasser: „Calaf, dessen Ehrgeiz einen vollständigen „Triumph verlangte, ruhete nicht, bis er auch den „gröfsten Theil des gemeinen Volkes von der *Blau-* „*heit* des grofsen Affen überzeugte.“ — Benzler, der Übersetzer des Zuschauers im Auszuge, schreibt: „Lustige Menschen haben mehr *Verliebtheit*, ernst- „hafte mehr Liebe.“ — An einem andern Orte dieser Wochenschrift heifst es: „Wie kann der seine „Gedanken zu irgend etwas grofsem und edlem er- „höhen, der da glaubt, dafs er, nach einer kurzen „Rolle auf der Bühne der Welt, in Vergessenheit „versinken und seine *Bewufstheit* auf ewig verlieren „werde?“ — Da die Wörter *freudetrunken*, *wonnetrunken* schon bey den Poeten eingeführet sind, warum sollten sie auch nicht sagen *die Freudetrunken-*

heit? Auch sagt es Wieland im Oberon. — Haller bildet aus dem Mittelworte *vergangen* die *Vergangenheit*, so wie aus dem Beyworte *künftig* die *Künftigkeit:*

Die Asche der Vergangenheit
Ist dir ein Keim von Künftigkeiten.

Einigen Wörtern geben wir ausser der Sylbe *heit* auch die Sylbe *keit*, verschiedene Begriffe damit auszudrücken. Der Grund dieser Verschiedenheit liegt aber nicht in den beiden Endsylben, welche völlig einerley bedeuten, sondern in den Stammwörtern, denen sie angehängt werden. So unterscheidet man die *Seltenheit* von der *Seltsamkeit*, weil das Stammwort *selten* von *seltsam* unterschieden ist. Die *Zartheit* der Haut unterscheidet man von der *Zärtlichkeit* in der Liebe; die *Schwachheit* des Gemüthes von der *Schwächlichkeit* des Leibes; die *Wahrheit* einer Sache von der *Wahrhaftigkeit* einer Person; die *Mannheit* des Körpers von der *Männlichkeit* des Geistes, und eben so die *Menschheit* von der *Menschlichkeit*: Die Ältern, sagt einer unsrer Schriftsteller, geben uns die Menschheit, die Erziehung giebt uns die Menschlichkeit.

Aus den Beywörtern in *isch* und *icht* werden keine Nennwörter in *heit* gebildet, auch nicht aus den Beywörtern in *en*, wenn sie von Substantiven abstammen: wie *golden* von Gold, *papieren* von Papier; von denen aber, die von Zeitwörtern herstammen, deren Participien sie ausmachen, werden viele durch die Endsylbe *heit* zu Nennwörtern gemacht.

Dergleichen sind von *beflissen* die Beflissenheit, von *vergessen* die Vergessenheit; und eben so die Verborgenheit, Abgeschiedenheit, Aufgeblasenheit, und andre mehr, die bereits angeführt sind.

XI. Von den Nennwörtern mit der Endsylbe keit.

Der Hauchlaut *h* ward von unsern Alten mehrentheils so hart wie *cha* ausgesprochen. Dieses *cha* ging endlich in den Buchstaben *k* über, der nahe damit verwandt, aber leichter auszusprechen ist: daher aus *heit* oder vielmehr aus *cheit* die Endsylbe *keit* entstand, welche mit jener einerley bedeutet, und eben so, wie sie, die Adjektive in Substantive verwandelt.

Die Anzahl der Wörter in *keit* ist weit grösser, als die Anzahl der Wörter in *heit*. Erstlich bildet man sie aus den wenigen zweysylbigen Beywörtern in *er* und *el*, die für Stammwörter gelten. Aus bitter, tapfer, munter, sauber, heiter, lauter, heiser, mager, bilden wir: Bitterkeit, Tapferkeit, Munterheit, Sauberkeit, Heiterkeit, Lauterkeit, Heiserkeit, Magerkeit, wofür Einige auch Magerheit sagen. Aus übel und eitel machen wir die Substantive Übelkeit und Eitelkeit.

Ferner wird dieses *keit* auch den übrigen einsylbigen Stammadjektiven gegeben. Allein es würde zu hart klingen, wenn nicht ein Vokal zwischen das Stammwort und die Endsylbe *keit* eingeschoben

würde. Anstatt *Leichtheit, Dreistheit, Gerechtheit* zu sagen, hängten unsre Alten an das Stammwort ein *i*, (Einige ein *e*,) und sagten Leichtikeit, Dreistikeit, Gerechtikeit. Nachher gebrauchten sie statt des Vokals *i* die Endsylbe *ig*, und sagten Leichtigkeit, Dreistigkeit, Gerechtigkeit. Dieses thaten sie, weil die Beywörter in *ig*, welche das Suffixum *keit* bekommen, bereits in sehr grofser Anzahl in der Sprache vorhanden waren, und sich also das Ohr daran gewöhnt hatte. Man bildete also von *fromm, blöde, bange, genau*, die Wörter Frömmigkeit, Blödigkeit, Bangigkeit, Genauigkeit; von *fest, feucht, matt, müde, spröde*, die Festigkeit, Feuchtigkeit, Mattigkeit, Müdigkeit, Sprödigkeit. Von *los* bildete man zwar nicht die Losigkeit, aber von *schlaflos* die Schlaflosigkeit, von *sorglos* die Sorglosigkeit, von *gottlos* die Gottlosigkeit, und nach dieser Analogie die Geschäftlosigkeit, Gesetzlosigkeit, Gedankenlosigkeit und sogar die Zahnlosigkeit: Nennwörter, wovon die Beywörter schon im Gebrauch waren.

Den wirklichen Beywörtern in *ig* hat man diese substantivische Endsylbe noch häufiger gegeben. Aus *üppig, flüssig, frostig, heilig, billig, lustig*, machte man Üppigkeit, Flüssigkeit, Frostigkeit, Heiligkeit, Billigkeit, Lustigkeit. Eben dieses geschah mit den meisten übrigen Adjektiven in *ig*, wo nicht mit den Stammwörtern, doch mit den zusammengesetzten Beywörtern. Man schreibt nicht die Herzigkeit, so wie gute Schriftsteller bisher auch das zweydeutige Wort *herzig* nicht gebraucht haben; aber von barm-

herzig, treuherzig, gutherzig, hartherzig, offenherzig, hat man längst schon die verständlichen Wörter Barmherzigkeit, Treuherzigkeit, Gutherzigkeit, Hartherzigkeit, Offenherzigkeit gebildet. Auch von dem neuern Worte *grofsherzig* bildet Wieland in Lucians Toxaris die Grofsherzigkeit. Also bilden wir von dem alten Worte *biederherzig* ohne Bedenken die Biederherzigkeit. Von *widrig* oder vielmehr von vernunftwidrig finden wir bey einem unsrer guten Schriftverfasser die Vernunftwidrigkeit. Die Adjektive *blütig, leibig, hältig, starrig, gebig, deutig*, sind nicht im Gebrauch, aber von den zusammengesetzten *vollblütig, hartleibig, haushältig, halsstarrig, freygebig, zweydeutig*, werden die Substantive Vollblütigkeit, Hartleibigkeit, Haushältigkeit, Halsstarrigkeit, Freygebigkeit, Zweydeutigkeit gebildet. *Sinnig* sagt niemand; aber unsinnig, tiefsinnig, scharfsinnig, kaltsinnig, geben lauter Nennwörter in *keit*.

Eben so zahlreich sind die Nennwörter, die von den Beywörtern in *lich* durch die Endsylbe *keit* gemacht werden, als: die Fröhlichkeit, Gründlichkeit, Vertraulichkeit, Heimlichkeit, Häfslichkeit, Freundlichkeit, Pünktlichkeit, und die weniger bekannten Persönlichkeit, Buchstäblichkeit, Unwiderleglichkeit, Unauflöslichkeit. Wieland gebraucht und erschafft mehrere von dieser Art. In der Klelia finden wir die Kindlichkeit; im Agathon die Unbehaglichkeit; im neuen Amadis die Unausstehlichkeit, und im Merkur die Willkührlichkeit, Unverletzlichkeit, Un-

Unordentlichkeit: aus der Unordnung, heifst es, entsteht Unordentlichkeit.

Ferner giebt man die substantivische Endsylbe *keit* auch den Adjektiven in *sam*. So bildet man aus achtsam die Achtsamkeit, aus arbeitsam die Arbeitsamkeit, aus aufmerksam die Aufmerksamkeit; und eben so aus andern Beywörtern ih *sam* die Behutsamkeit, Grausamkeit, Furchtsamkeit, Langsamkeit, Sparsamkeit, Sorgsamkeit, Empfindsamkeit, Biegsamkeit, Lenksamkeit, Bildsamkeit: ein Wort, welches Wieland im goldenen Spiegel gebraucht; Bedeutsamkeit: ein Wort aus Klopstocks grammatischen Gesprächen.

Auch die Beywörter in *bar* geben uns einige Substantive dieser Art, als: die Brauchbarkeit, Dienstbarkeit, Kostbarkeit, Strafbarkeit, Fruchtbarkeit, und die weniger bekannten: die Untheilbarkeit einer Monade, die Ziehbarkeit des Silbers, die Unzerstörbarkeit des Goldes, des grofsen Rolands Unverwundbarkeit, die Unschiffbarkeit des Flusses, (Englisch: Innavigablenefs) und mehrere, welche theils in Gedichten, theils auch in Lehrbüchern ihren Platz finden können.

Was endlich die Beywörter in *haft* anbetrifft, so müssen wir diesen erst die Endsylbe *ig* geben, ehe wir Nennwörter in *keit* aus ihnen machen können. *Herzhaftkeit*, *Gewissenhaftkeit* würde viel zu hart klingen. Man sagt also Herzhaftigkeit, Gewissenhaftigkeit; und eben so Dauerhaftigkeit, Ernsthaftigkeit, Flatterhaftigkeit, Lebhaftigkeit, Standhaf-

digkeit, Zaghaftigkeit, Schwatzhaftigkeit, und mit dem Übersetzer des Apulejus Eselhaftigkeit. Das Beywort *nymphenhaft* hatte Wieland in seinem Idris glücklich gebraucht:

Ein Mädchen, leicht verhüllt in rosenfarbnen Taft,
Trat aus dem Zelt hervor, so schön, so nymphenhaft,
So schlank von Wuchs, u. s. w.

Hieraus macht er im neuen Amadis ein Nennwort in *keit*:

Zwar reichten die Schürzen kaum den meisten bis an die Waden:
Doch desto völliger war die Nymphenhaftigkeit.

Aus den Beywörtern in *isch*, *icht* und *en* werden gar keine Nennwörter in keit gebildet.

Wo wir die beiden verwandten Endsylben *heit* und *keit* gebrauchen, da gebrauchen die Griechen mehrentheils die Endsylbe της, und die Lateiner, die das Griechische *eta* gern in *a* verwandeln, die Endsylbe *tas*. Die Keuschheit heifst bey den Griechen ἁγνότης, und bey den Lateinern castitas; die Klarheit dort λαμπρότης und hier claritas; die Fröhlichkeit, Freudigkeit bey jenen ὑλαρότης, und bey diesen hilaritas; die Hurtigkeit, die Geschwindigkeit bey den Griechen ταχύτης und ὀξύτης, und bey den Lateinern celeritas und velocitas. Vieler andern in beiden Sprachen nicht zu gedenken.

Die Töchter der Lateinischen Sprache verwandeln die Endsylbe *tas* in *tad*, *tà* und *té*. Serenitas, serenitatis heifst im Spanischen serenidad, im Italiänischen serenità und im Französischen sérénité.

Noch müssen wir hinzusetzen, dafs die Deutschen Wörter in *heit* und *keit* eben so wie die Griechischen in της und die Lateinischen in *tas* und die mit diesen verwandten neuern in *tad*, *tà* und *té* alle von weiblichem Geschlechte sind.

XII. Von den Nennwörtern mit der Endsylbe nifs.

Die meisten dieser Nennwörter, welche sich auf *nifs* endigen, sind von den Infinitiven oder von den Participien der Zeitwörter und nur sehr wenige von Nebenwörtern gebildet worden. Sie bekommen im Hochdeutschen theils den Artikel des zweyten, theils den Artikel des dritten Geschlechtes. Man würde diese Wörter aus dem Gebrauche der Sprechenden und Schreibenden sehr bald erlernen, weil ihre Anzahl nicht grofs ist, wenn nicht Eine Provinz in Setzung des Artikels von der andern abginge. Die Regel heifst zwar: „Richte dich nach der Bücher„sprache der besten Schriftsteller:“ allein auch in die Büchersprache der besten haben sich Ungleichheiten eingeschlichen, die sie von ihren Provinzen angenommen haben. Ja, oft ist ebenderselbe Verfasser bald dieser, bald jener Provinz gefolgt.

Luther, nach welchem man sich ehemahls am sichersten richten zu können glaubte, schreibt die Verdammnifs und das Verdammnifs, die Finsternifs und das Finsternifs. Doch jetzt giebt man beiden Wörtern beständig den weiblichen Artikel. Ferner

finden wir in seiner Übersetzung der Bibel das Gefängniſs und die Gefängniſs. Jetzt wird das Gefängniſs von dem Kerker, und die Gefängniſs von der Gefangenschaft oder dem Zustande eines Gefangenen gebraucht, wie wenn man sagt: die Babylonische Gefängniſs der Juden. Doch scheint es besser zu seyn, wenn wir diesen Unterschied ganz aufheben, und für den Zustand des Gefangenen lieber die Gefangenschaft setzen.

Das Wort *Ärgerniſs* hat eine doppelte Bedeutung: einmahl heiſst es so viel als Anstoſs, und alsdann hat es den Artikel des dritten Geschlechtes: „Ein öffentliches Ärgerniſs geben.“ Ein andermahl heiſst es so viel als Verdruſs, und alsdann geben Einige dem Worte den weiblichen Artikel; Andre aber machen keinen Unterschied. Günther schreibt:

Bey vielem Ärgerniſs und unter allen Sorgen;

und Gellert: „Das geringste Ärgerniſs kann mich „so mitnehmen, als andere Leute ein hitziges Fie„ber.“ Luther hat diesem Worte auch in der ersten Bedeutung einige mahl den weiblichen Artikel gegeben.

Soll man *die Verderbniſs* oder *das Verderbniſs* schreiben? In Wielands Archiv lesen wir: „Die „Quellen der Verderbniſs;“ im Agathon: „Eine „Folge der äuſsersten Verderbniſs;“ im goldenen Spiegel: „Das Gift der physischen und sittlichen Ver„derbniſs;“ im Don Sylvio: „Die klägliche Ver„derbniſs ihres Geschlechts;“ in der Geschichte des

Danischmende: „Ein Volk vor der Verderbnifs be„wahren.“ Man sehe hier auch andere Autoritäten. Lessing schreibt: „Die Verderbnifs der Menschen;“ Weifse in der Übersetzung der moralischen Erzählungen der Beaumont: „Meine Verderbnifs machte „mich schaudern;“ Moser in seinen Beherzigungen: „Welche sich die Verderbnifs der Höfe hinreifsen „lassen.“ Der Übersetzer von Swifts Satiren schreibt: „Lobrede auf die Menschen in ihrer Verderbnifs.“ Der Übersetzer der theatralischen Werke des Saintfoix sagt in dem Briefe, welcher der Kolonie vorgesetzet ist: „Niemahls sind die Ohren so zärtlich, „als wenn die Verschlimmerung des Herzens und „die Verderbnifs der Sitten aufs höchste gekommen „sind.“ Eben so schreibt der Übersetzer von Goldsmiths Geschichte der Römer: „Die Verderbnifs „des Staats war zu grofs, als dafs sie eine andere „Kur, als eine unumschränkte Herrschaft zugelas„sen hätte.“ Diesen Artikel gebraucht auch der erste Übersetzer des Englischen Zuschauers. Im hundert und dritten Stück heifst es: „Unter andern Beyspie„len der grofsen Verderbnifs und Unart der Zeit;“ und im hundert sechs und sechzigsten: „Wegen der „Verderbnifs, die er anrichtet.“ Arnold im Englisch-Deutschen Wörterbuch schreibt bey dem Worte *corruption*, die Verderbnifs; aber im Deutsch-Englischen setzt er zu dem Worte Verderbnifs ein *f* und *n* (femininum und neutrum) hinzu.

Die Autoritäten auf der andern Seite sind Frischens Wörterbuch unter dem Worte derb, und

Adelungs unter dem Worte Verderbniſs; wo der Artikel das vorgezogen wird. Eben diesen Artikel gebraucht einer der Übersetzer von Swifts satirischen Schriften: (denn es scheint, daſs mehrere an diesem weitläuftigen Werke gearbeitet haben:) *Ohne Absicht auf dieses Verderbniſs.* Dusch in der Übersetzung des Pope schreibt: „Wenn das böse Verderb„niſs über die gefallene Gerechtigkeit lachet.“ Gellert sagt: „Wenn nichts das Verderbniſs der Men„schen bewiese, so würde es der Stolz allein bewei„sen.“ Auch im zweyten Bande von Wielands Teutschem Merkur S. 269. heiſst es: „Es muſs „bewiesen werden, das Verderbniſs sey immer der „Macht gefolgt.“

Eben so verhält es sich mit dem Worte *Erkenntniſs.* Luther schreibt einige Mahl *das Erkenntniſs*, aber noch öfter *die Erkenntniſs.* Mendelssohn schreibt: „Hier erlangst du das anschauende Erkenntniſs einer „echten Vollkommenheit.“ *Philos. Schriften.* I. Th. S. 33. Eben so schreibt Gellert: „Ich wollte wün„schen, daſs Sie ein anschauendes Erkenntniſs da„von hätten.“ Auch Hagedorn in dem Gedichte *die Glückseligkeit* sagt:

- - - - - Es schreyt Gryphius: das Rechnen ausgenommen,
Kann keine Wissenschaft und kein Erkenntniſs frommen.

Eben diesen Artikel gebraucht auch Minor in einer geistlichen Rede. Im letzten Stücke des Englischen Zuschauers, nach der ersten Übersetzung, finden wir ihn gleichfalls: „Gegen den Umfang des Er-

„kenntnistes eines Engels.“ — Den Artikel die hingegen gebraucht Benzler in dem letzten Stücke des Auszuges aus eben dieser Wochenschrift: „Was „wir dadurch erlangen, ist eine Erkenntnifs aus der „zweyten Hand.“ Auch schreibt Adelung: „Den „einzigen Fall eines richterlichen Ausspruches aus„genommen, ist *Erkenntnifs* im Hochdeutschen je„derzeit ein Femininum.“ — Mit dem Worte *Kenntnifs* verhält es sich eben so: die meisten Schriftsteller sagen *die Kenntnifs*. In Oberdeutschland scheint *das Kenntnifs* im Gebrauch zu seyn: denn so schreibt Sonnenfels in den Briefen über die Wiener Schaubühne.

Man sehe hier noch einige Beyspiele von der Ungleichheit der Schriftsteller. Wieland im Agathon schreibt: „In immer zunehmendem Verhält„nifs.“ Kind hingegen in der Übersetzung Plutarchs schreibt: „Die Verhältnifs der Fläche zu dem kör„perlichen Inhalt;“ und eben so Goldhagen in der Übersetzung des Herodotus: „Die Andern kämen „ihnen, nach der Verhältnifs, wie gesagt worden, „in der Tugend näher.“ Doch ist der Artikel des dritten Geschlechtes am gebräuchlichsten.

Das Begräbnifs ist im Hochdeutschen fast überall im Gebrauch. Goldhagen in Pausanias Reisebeschreibung sagt mit den Oberdeutschen *die Begräbnifs*: eine Art einer eingebildeten Begräbnifs. Vielleicht hat man einen Unterschied zwischen beiden machen wollen. *Das* Begräbnifs sollte den Ort, wo der Leichnam beygesetzet wird, und *die* Begräb-

niſs die Handlung des Beysetzens andeuten. Auf diese Art würde man sagen müssen: „Ich habe der „Begräbniſs beygewohnt, bin aber nicht mit in das „Erbbegräbniſs gegangen.“

Eschenburg in Brow'ns Betrachtungen über Musik und Poesie schreibt: „Als die Freundschaft we„gen *der* gegenseitigen *Bedürfniſs* und Vertheidigung „heiſs war.“ Vermuthlich schrieb er so, die Weitschweifigkeit zu vermeiden; weil jetzt beide Nennwörter nur Einen Artikel nöthig haben. — Dusch schreibt: „Der Schöpfer hat dir nach *dem Bedürfnisse* „der Natur Hände gegeben.“ Diesen Artikel haben die meisten Scribenten vorgezogen, und unter diesen auch unser Adelung.

In Wielands Teutschem Merkur (2. Th. S. 167.) heiſst es: „Eigenthümlichkeit ist *das Haupterforder*„*niſs* der Laune.“ Eben so schreibt auch Garve: „Das dritte Erforderniſs einer vollkommenen Sprache „ist die Mannichfaltigkeit.“ Auch Adelung schreibt in der neuen Ausgabe des Wörterbuchs *das* Erforderniſs, und setzt hinzu, daſs es auch zuweilen die erforderte Sache bedeute, und alsdann einen Plural verstatte, als: „die unentbehrlichen Erfordernisse „herbeyschaffen. — Den weiblichen Artikel gebraucht Wieland in der Übersetzung des Hamlet: „Nach *der* „*Erforderniſs* deiner Absichten;“ und in eines Ungenannten Übersetzung des Kenners heiſst es: „Nach der Erforderniſs der verschiedenen Jahres„zeiten.“

Luther schreibt: (1. Kor. IX. 12.) „Damit wir

„nicht dem Evangelio irgend eine Hindernifs ma„chen.“ Eben so schreibt der Übersetzer der Begebenheiten des Grafen Grammont: „Er bildete „sich ein, es wäre eine Hindernifs dazwischen ge„kommen, die sich seinem Glücke widersetzet „hätte.“ Imgleichen Wieland im neuen Amadis: „Der feurige See macht eine Hindernifs.“ — Hingegen im Agathon schreibt er: „Ein Hindernifs ihrer „ehrgeitzigen Absichten;“ und in Shakespears Macbeth: „Furcht ist immer ein Hindernifs des Glük„kes;“ und in der *Wahl des Herkules*: „Mich er„schreckt kein Hindernifs, kein Feind.“ Es scheint also, dafs er die letztere Art zu schreiben vorgezogen hat, welches auch Adelung thut. Mit ihnen stimmen mehrere Schriftsteller überein. Der Titel einer Komödie des Destouches heifst „das unvermuthete „Hindernifs.“ In der Wochenschrift *der Schutzgeist* steht gleichfalls: „über dieses unvermuthete Hinder„nifs.“ Auch Adolph Schlegel in der Übersetzung des Batteux schreibt: „ein Hindernifs entfernen.“

Die Bekümmernifs ist im Hochdeutschen und Oberdeutschen im Gebrauch; *das Bekümmernifs* schreibt der Übersetzer des ehernen Buches: „Die „gute Miene des Tam-zy vermehrte das Bekümmernifs, ihn verwundet zu haben.“

Im gemeinen Leben hören wir oft *die Verlöbnifs*; Adelung schreibt *das Verlöbnifs*, welches auch Frisch im Deutschen, Arnold im Englisch-Deutschen, Castelli im Italiänisch-Deutschen Wörterbuche thun.

Bod-

Bodmer in der Übersetzung des verlornen Paradieses schreibt: „Vermöge der Erfahrung in *diesem* „merkwürdigen *Begegnifs*." Steinbrüchel in der Übersetzung der Iphigenia des Euripides gebraucht den weiblichen Artikel: „Agamemnon sandte mich, „dir *diese Begegnifs* zu melden." In der vielfachen Zahl findet man dieses Oberdeutsche Wort in Wielands Agathon, und in seiner Übersetzung des Macbeth und des Königs Johann; auch finden wir es in Gefsners Schriften. Uns Hochdeutschen scheint dieses Wort in der vielfachen Zahl, wo uns die Setzung des Artikels keine Schwierigkeit macht, weniger fremd zu klingen. Zum Exempel: „Unvermuthete „Begegnisse hielten ihn hier drey Jahre lang auf." — Eben so verhält es sich mit dem Worte *die Schrecknifs*, oder, wie Bodmer es in der Colombona schreibt, *das Schrecknifs*, welches wir gleichfalls öfter im Plural als im Singular finden, vermuthlich weil man bey Setzung des Artikels geschwankt hat. Wir lesen: „die Schrecknisse Gottes;" „es werden Schrecknisse „und grofse Zeichen vom Himmel geschehen." Man kann dieses Wort vielleicht entbehren, weil *der Schreck*, *der Schrecken* und der zum Substantiv gemachte Infinitiv *das Schrecken* hinlänglich sind. Lessing schreibt: „die Schrecken des Schiffbruchs." „Tod, wo sind nun deine Schrecken?" singt Gellert; der Übersetzer des Trauerspiels *der Spieler* schreibt: „die Schrecken meiner Seele sind stärker, „als ich sie ertragen kann," und Elias Schlegel: „Du kennst nicht halb die Schrecken meines Schick-

„sals.“. Auch könnte man *die Schrecknngen* des Himmels hinzusetzen, dafern man das Schreckniſs abschaffen wollte, welches uns gleichwohl in der vielfachen Zahl nicht anstöſsig ist.“

Der Verfasser des Aristides und Themistokles gebraucht das Wort Erzeugniſs: „So ward die „Sittenlehre das Erzeugniſs seiner eigenen Ver„nunft.“ Dieſs Wort führt Adelung in der neuen Ausgabe seines Wörterbuches an, und erklärt es durch das, was man sonst Product nennt. Weniger auffallend ist es, wenn wir es in der vielfachen Zahl lesen: „Die besten Erzeugnisse dieses Landes be„stehen in Getreide, Wein, Baumfrüchten und „Wolle.“

Dohm schreibt an einem Orte: „Das gröſste „politische *Ereigniſs* im siebenten Decennium.“ Adelung hat dieses Wort in die neue Ausgabe seines Wörterbuchs eingerückt, da es in der alten ausgelassen war. In der vielfachen Zahl wird es bereits häufiger gebraucht. In politischen Zeitungen lesen wir: „Diese unglücklichen Ereignisse; man sieht groſsen Ereignissen entgegen.“

Einige Schriftsteller haben die Anzahl der Wörter in *niſs* unnöthiger Weise vermehrt: vielleicht weil die Englische Endsylbe *ness* ihnen durch Lesung Englischer Schriften geläufig geworden war. Doch sind viele dieser Wörter gar nicht in Umlauf gekommen. Man sehe hier einige derselben. Anstatt Begebenheit schreibt der Übersetzer der Türkischen Briefe *die Begebniſs*: ein Wort, welches in der

Hochdeutschen Büchersprache nicht gebräuchlich ist. — In den Schriften einiger Verfasser finden wir *die Bedingniſs*, und in den Schriften anderer *das Bedingniſs*: ein Wort, welches sehr gut entbehrt werden kann, weil wir Beding und Bedingung haben; auch hat es Adelung in sein Wörterbuch gar nicht aufgenommen. — *Das Bedünkniſs* ist von den Wörtern: Dünken, Bedünken, Gutdünken, verdrängt worden. Ebert in der Übersetzung einer Skolie des Alcäus singt:

Doch man muſs, nach meinem Dünken,
Itzt auch lustig seyn.
Gebt uns reichlich Wein zu trinken,
Aber guten Wein.

Auch hat Adelung das Wort Bedünkniſs eben so wenig aufgenommen, als das Wort *Beglaubniſs*, welches in Hallers Usong vorkömmt. — Auch das *Behelfniſs* finden wir nicht bey ihm, weil der Behelf uns hinlänglich ist. — Auch nicht das alte Wort *Behagniſs*, weil wir an dessen Statt das *Behagen*, das *Wohlbehagen* gebrauchen können. — Auch nicht das Wort *Beharrniſs*, weil wir das *Beharren*, die *Beharrung* und die *Beharrlichkeit* haben. — *Die Beschwerniſs* in die Hochdeutsche Büchersprache aufzunehmen, ist unnöthig, da wir schon die Beschwerde, die Beschwerlichkeit und die Beschwerung haben. — *Die Irrniſs* ist in Adelungs Wörterbuche nicht angeführt worden, weil der *Irrthum*, die *Irrung*, der *Irrwahn*, das *Irren*, die *Irre*, und, wenn wir wollen, das alte *Irrsal* zum Ausdruck unsrer Begriffe

hinlänglich sind. — *Die Beklemmniſs*, ein Wort, welches in den romantischen Briefen vorkömmt, hat unser Sprachlehrer gleichfalls verworfen, weil *die Beklemmung* genug ist. — Auch *Labniſs* ist weggeblieben, ein Wort, welches wir in der Komödie Schach Hussain finden: „Daſs es dem Gaumen Labniſs verschaffe;“ denn Labsal und Labung sind genug für die Hochdeutsche Büchersprache. — Auch *Lindernisſs* und *Erquicknisſs* sind weggeblieben, weil wir die Linderung und Erquickung haben. — *Schwühlniſs* und *Siechniſs* (Englisch Sickneſs) sind gleichfalls verworfen; für jenes haben wir *die Schwüle* und für dieses *das Siechen*, oder, wie Opitz nach der Analogie des Wortes *Krankheit* schreibt; die *Siechheit*. — Die *Ersparniſs*, wofür wir bereits die Ersparung und das Ersparte haben, hat Adelung zwar nicht in sein Wörterbuch aufgenommen, doch hat er dieses Wort im Lehrgebäude der Deutschen Sprache unter den Wörtern weiblichen Geschlechtes in *niſs* aufgeführt. Bode gebraucht es in Klinkers Reisen. — In den Chören der Griechischen Trauerspieldichter haben wir das Wort *Steilniſs* gefunden: *die höchste Steilniſs erklimmt*, anstatt die steilste Höhe, und eben daselbst: *Aus der steilniſsvollen Pflanzstadt*, anstatt aus der gebirgigen Pflanzstadt. Adelung hat dieses Wort nicht aufgenommen, weil die Jähe des Berges die Steilniſs desselben verdrängt hat. — Das *Betreibniſs* ist auch nicht aufgenommen; die *Betreibung* scheint hinlänglich zu seyn. — *Die* oder *das Wagniſs* hat er zwar angeführt, aber als ein unge-

wöhnliches Wort. Wir finden es anstatt *Wagestück* in der Übersetzung des Apulejus: „Er unterzog sich dem „gefährlichen Wagnifs.“ — Einer der Übersetzer von Swifts Werken macht von dem Zeitworte *befahren* (besorgen) das Nennwort *Befahrnifs*, welches in Adelungs Wörterbuche nicht aufgeführt wird, weil man dafür die *Befahrung* und auch den Infinitiv des Zeitworts gebrauchen kann. So sagt Bodmer an einem Ort: „Ich entdeckte ihm meiner Seele *Befah-* „*ren.*“ — Die *Empfindnifs* schreibt Bode in der Übersetzung von Yoriks Reisen, und der Übersetzer des ehernen Buches schreibt *das Empfindnifs*: „Die „schöne Indianerinn suchte etwas darin, das Em- „pfindnifs zu zergliedern.“ Hier hätte eben so gut stehen können: die Empfindungen zu zergliedern. Da wir die Empfindung, das Empfinden, die Empfindlichkeit und die Empfindsamkeit, und vielleicht auch die Empfindbarkeit, ja sogar das Empfindeln und die Empfindeley bereits haben, so wäre es wohl zu entbehren. Noch mehr: Bodmer im verlornen Paradiese sagt, anstatt die Empfindung des Schmerzens wegnehmen, das Empfindliche von dem Schmerze wegnehmen; eben so konnte er auch sagen, das Empfindbare desselben. Auch hätte ein Anderer schreiben können: Das Empfindsame in den Reden seiner Personen wird uns zum Ekel. Adelung hatte das Wort Empfindnifs als ein entbehrliches in der ersten Ausgabe seines Wörterbuches ausgelassen; in der neuen Ausgabe hat er es, mit dem Artikel *die*, als ein von den Neuern gewagtes

Wort, angeführt. — Die *Trocknifs* (im Oberdeutschen auch die *Trockene*) hat Adelung in der ersten Ausgabe seines Wörterbuchs vermuthlich mit Fleifs übergangen. Das Wort ist im Kameralstyl noch gebräuchlich, wo man es anstatt Trockenheit oder trockene Witterung gebraucht. Die Feldfrüchte, schreibt man, haben von der diefsjährigen Trocknifs viel gelitten. — Die *Endnifs* hat einer unsrer berühmtesten Sprachforscher gewagt, die Casus dadurch zu bezeichnen. Adelung hat dieses Wort nicht aufgenommen, vermuthlich weil es erst nach der Zeit erschaffen oder aufgefunden ward, oder weil das bereits eingeführte Wort *Endung* es uns entbehrlich zu machen schien.

Es sind noch mehr Wörter dieser Art im Oberdeutschen gemacht worden, und werden vielleicht noch ferner gemacht werden: weil aber die Setzung des Artikels so ungewifs ist, so thut man wohl, wenn man ihre Anzahl eher vermindert als vermehrt. Anstatt mehrere anzuführen, weil wir einige von Autoren anführen müfsten, die ihre Sprache offenbar vernachläfsigt haben, wollen wir lieber eine Liste von den gebräuchlichsten Wörtern beider Arten hersetzen, so wie wir sie bey guten Hochdeutschen Schriftstellern gefunden haben.

Den Artikel des zweyten Geschlechtes bekommen folgende: Die Verdammnifs, Empfängnifs, Fäulnifs, Finsternifs, Wildnifs, Erlaubnifs, Bewandtnifs, Kenntnifs und Erkenntnifs, Betrübnifs, Besorgnifs, Be-

drängniſs, Versäumniſs, Befugniſs, Hältniſs und Kümmerniſs, welches Wort häufiger im Plural gebraucht wird, weil Kummer keinen Plural hat. Diesen können wir noch die Ersparniſs beyfügen, ein Wort, welches gleichfalls im Plural am gebräuchlichsten ist. Das alte Oberdeutsche Wort die Fahrniſs, anstatt die fahrende Habe, hat man abgeschafft, weil es unverständlich geworden ist.

Den Artikel des dritten Geschlechtes haben folgende: Das Ärgerniſs, Bildniſs, Bündniſs, Gedächtniſs, Verderbniſs, Bedürfniſs, Gefängniſs, Erforderniſs, Leichenbegängniſs, Gleichniſs, Begräbniſs, Behältniſs, Verhältniſs, Verhängniſs, Geheimniſs, Hinderniſs, Bekenntniſs, Verlöbniſs, Vermächtniſs, Geständniſs und Verständniſs (und folglich auch Einverständniſs und Miſsverständniſs.) Ferner das Verzeichniſs und das Zeugniſs, und diese vier im Plural am meisten gebräuchlichen Wörter: Ereigniſs, Schreckniſs, Begegniſs und Erzeugniſs.

Indessen scheint es, daſs man bey einigen dieser Wörter es der Willkühr der Redner und besonders der Poeten überlassen könne, welchen von beiden Artikeln sie ihres Bedürfnisses wegen am liebsten gebrauchen wollen; und diese Wörter sind vorzüglich das oder die Verderbniſs, Hinderniſs, Erforderniſs, wo die Setzung des Artikels fast glei-

ches Ansehen der Schriftsteller für sich hat. Fragt man aber, welchen Artikel man vorziehen soll, wenn die Autoritäten auf beiden Seiten gleich sind, so könnte man antworten: Bey dem Artikel die gewinnt man, wenigstens im Genitiv, an Kürze: Der Verderbniſs ist kürzer als des Verderbnisses. Auch gewinnt man an Wohlklange. Sage ich im Genitiv der Erkenntniſs, so höre ich nur Einen Zischlaut; sage ich: des Erkenntnisses, so höre ich deren vier. Indessen übertrifft der Artikel des dritten Geschlechts den Artikel des zweyten darin, daſs er drey Casus deutlich unterscheidet; denn sein Nominativ lautet das, sein Genitiv des, sein Dativ dem; da der Artikel des zweyten Geschlechts im Nominativ und Accusativ die, und im Genitiv und Dativ der heiſst. Und was die Kürze anbetrifft, so ist das dritte Geschlecht in einigen Fällen kürzer, als das zweyte. Ein *Hinderniſs* im Nominativ und Accusativ ist kürzer, als eine *Hinderniſs* sowohl im Nominativ als durch den ganzen Singular. Man sieht hieraus, daſs der Vortheil auf beiden Seiten ziemlich gleich ist.

Die Bedeutung dieser Endsylbe niſs verliert sich im hohen Alterthum, und ist dort einigen Veränderungen unterworfen gewesen. Bey manchen Oberdeutschen alten und neuern Schriftstellern lautet sie nuſs; beym Ulphilas hieſs sie nassus; im Englischen heiſst sie ness, und kann in den allerältesten Zeiten bey uns vielleicht neiſs geläutet haben: alsdann käme sie mit neiswas, etwas, ein Ding,

überein, einem Worte, welches wir in Boners Fabeln aus dem vierzehnten Jahrhundert finden:

Mich bist neiswaz, was mag daz sin?

Nos und nus, schreibt Adelung, bedeutet in einigen Gegenden noch jetzt ein Ding. Das Suffixum nifs kann also auch mit diesen Wörtern verwandt seyn, oder vielmehr einerley mit ihnen bedeutet haben: denn die Selbstlaute, wie man weifs, sind die veränderlichsten unter allen Buchstaben.

XIII. Von den Nennwörtern mit der Endsylbe ey.

Vermittelst der Endsylbe *ey* bilden wir

I. Nennwörter, welche Hanthierungen bezeichnen, als: Gärtnerey, Fischerey, Tuchmacherey, Seidenwirkerey; und mehrentheils auch die Örter, wo dergleichen Hanthierungen getrieben werden, als: Meierey, Druckerey, Zuckersiederey, Stückgiefserey, Scharfrichterey. Die meisten von ihnen werden nicht unmittelbar von Zeitwörtern, sondern von den daraus gemachten Personenwörtern gebildet. Nicht von backen, sondern von Bäcker bildet man die Feldbäckerey; nicht von färben, sondern von Färber die Schönfärberey. Eben so verhält es sich mit den Personenwörtern: Jäger, Spinner, Gärber, Ziegelbrenner, von welchen Jägerey, Spinnerey, Gärberey, Ziegelbrennerey gemacht wird.

II. Bilden wir durch die Endsylbe *ey* Nennwörter, welche fehlerhafte Handlungen anzeigen, wo

gleichfalls die Zeitwörter erst zu Personenwörtern gemacht werden. Von Buhler, Balger, Fuchsschwänzer, Ohrenbläser, machen wir: Buhlerey, Balgerey, Fuchsschwänzerey, Ohrenbläserey. Eben so verhält es sich mit den Wörtern Hurerey, Gleisnerey, Fresserey, Pfuscherey, Prahlerey, Näscherey, Träumerey, Grillenfängerey, Abgötterey, Tagewählerey, Wortklauberey, Mordbrennerey, Giftmischerey, die von den Personenwörtern Hurer, Gleisner, Fresser, Pfuscher, Prahler, Näscher, Träumer, Grillenfänger, Abgötter, Tagewähler, Wortklauber, Mordbrenner, Giftmischer abgeleitet sind.

Vermittelst dieser Endsylbe sind auch neue Wörter gemacht worden, besonders wenn die Personenwörter in *er* schon eingeführt waren. „Die *Vielwis-*„*serey* fliehe, wie die Unwissenheit:" schreibt die Verfasserinn des Romans *Julchen Grünthal*. — *Dieses Gemisch von Stolz und Kriecherey* schreibt der Verfasser eines Aufsatzes in der Berlinischen Monathsschrift. — *Noch jetzt wissen die Seefahrer viel von der Wahrsagerey des Glaucus zu erzählen:* finden wir in Goldhagens Übersetzung des Pausanias. — Wieland in der Legende Klelia und Sinibald, imgleichen der Übersetzer von Robertsons Schottischer Geschichte gebrauchen das Wort *Nebenbuhlerey*. An andern Orten finden wir die mehr oder weniger bekannten Wörter Teufelsbannerey, Bettelfegerey, Klopffechterey, Augendienerey, Hirsenpfriemerey, das ist: Beschäftigung mit mühsamen Kleinigkeiten, wie wenn man ein Hirsekorn auf die dünne Spitze eines

Pfriemens zu werfen sucht. *Ausländerey* nennt Klopstock den zu häufigen Gebrauch ausländischer Wörter und Wortfügungen. Bey Gelegenheit der verschiedenen Aussprache unsrer Provinzen schreibt er: „Laſs dir die Verwandlungen keinen Kummer ma„chen, welche die *Aussprecherey* mit den Wörtern „vornimmt.“ An einem andern Orte wagt er das Wort *Regensburgerey*, und aus dem Zusammenhange sieht ein jeder, daſs er den weitläuftigen Reichstagskanzelleystyl meint. — Diese angeführten Nennwörter in *ey* sind alle von Personenwörtern in *er* gebildet worden.

Einige bilden wir von Substantiven, die sich nicht in *er* endigen, denen wir aber, um sie den übrigen ähnlich zu machen, die Sylbe *er* einschieben. Von *Stute* bilden wir *Stuterey*: ein Wort, welches zur ersten Klasse unsrer Nennwörter in *ey* gehört. Von *Schelm* bilden wir *Schelmerey*, und, nach der Analogie dieses Wortes von Schurke *Schurkerey*: ein Wort, welches Lessing und Wieland und nach ihnen mehrere gebrauchen. Von Spitzbube wird *Spitzbüberey* gemacht, von Freygeist *Freygeisterey*: wenn dieses nicht vielmehr, so wie das niedrige Wort *Hundsfötterey* von dem Plural herkömmt. Von Unflath bilden wir *Unflätherey*; doch haben wir auch im gemeinen Leben das Personenwort *Unfläther*. Von Schulfuchs wird *Schulfüchserey*, von Sklave *Sklaverey* gebildet. Nach der Analogie des letztern Wortes schuf Logau das Wort *Knechterey*:

Diener tragen insgemein ihrer Herren Liverey:
Ist denn Frankreich Deutschlands Herr? ist denn Deutschland sein Lakey?
Freyes Deutschland! schäme dich dieser schnöden Knechterey.

Sinnged. XII. 64. nach der Ausgabe von 1791.

Von dem Worte *Geck* hat Lessing das alte Wort *Geckerey* wieder in Umlauf gebracht:

- - - - - Lasst meiner Geckerey
Mich doch nur auch erwähnen. — Was? es wäre
Nicht Geckerey, an solchen Geckereyen
Die gute Seite dennoch auszuspüren,
Um Antheil, dieser guten Seite wegen,
An dieser Geckerey zu nehmen?

Nathan der Weise, 1. Aufz. 5. Auftr.

Weil wir aber beym Burkard Waldis, in der Fabel vom Königreich der Affen, das Zeitwort *gecken* finden:

Mit losen Schmeicheleyen gecken:

so kann aus diesem das Personenwort *ein Gecker*, und hieraus allererst das abgezogene Nennwort *Geckerey* gemacht worden seyn. Eben so verhält es sich mit dem Worte *Dieberey*. Unsre Alten sagten *dieben* anstatt stehlen: hieraus kann ein Personenwort *Dieber* gemacht und aus diesem *Dieberey* entstanden seyn. Auf gleiche Weise kommt *Alefanzerey* nicht unmittelbar von *Alefanz* her, sondern von *Alefanzer*, einem Worte, das Hans Sachs gebraucht, und welches von einem alten Zeitworte *alefanzen* abstammt. Eben so liegt bey dem Worte *Popanzerey*, welches in Weisens Kinderkomödie *die Friedensfeyer* vor-

kömmt, das Zeitwort *popanzen* und das Nennwort *Popanzer* zum Grunde.

Indessen wird auch solchen Wörtern, die aus fremden Sprachen entlehnt werden, und die aus ihren Sprachen den Buchstaben *r* nicht mitbringen, die Sylbe *er* vor der Endsylbe *ey* eingeschoben. Von Sophist machen wir *Sophisterey*, von Atheist *Atheisterey*, von Pedant *Pedanterey*, von Pietist *Pietisterey*, von Jesuit *Jesuiterey*. Von Mönch finden wir *Möncherey*, von Tartüff *Tartüfferey*. Wieland nennt ein Kloster der Derwische eine *Derwischerey*. Eine Herberge der reisenden Gesellschaften oder Karawanen heifst im zwey hundert neun und achtzigsten Stücke der ersten Übersetzung des Englischen Zuschauers eine *Karawanerey*. Die beiden letzten Wörter gehören zur ersten Klasse unserer Nennwörter in *ey*.

Da die Sylben *er* und *el* nahe verwandt sind, so hat man auch aus Substantiven in *el* dergleichen Wörter in *ey* gebildet. Aus Windbeutel, Eulenspiegel, Schlingel, Teufel, machen wir Windbeuteley, Eulenspiegeley, Schlingeley, Teufeley.

Von denjenigen Personenwörtern, welche sich in *erer* endigen, werden keine Wörter in *ey* gemacht, sondern diese müssen von den Stammwörtern in *ern* unmittelbar gebildet werden. Von den Infinitiven plappern, plaudern, lästern, bilden wir, nach weggeworfenem Endbuchstaben *n*, die Plapperey, Plauderey, Lästerey; nicht aber von Plapperer, Plauderer, Lästerer: weil *Plappererey*, *Plaudererey*, *Lästererey* zu unangenehm klingen würde. Eben dieses

bemerkten wir bey den weiblichen Personenwörtern mit der Endsylbe *inn*, wovon einige gleichfalls nicht von den abgeleiteten männlichen Personenwörtern in *erer*, sondern unmittelbar von den Zeitwörtern in *ern* gebildet werden.

Mit den ähnlichen Zeitwörtern in *eln* verhält es sich eben so. Von freveln, kuppeln, heucheln, schmeicheln, betteln, gaukeln, fabeln, grübeln, tändeln, sticheln, klügeln, witzeln, machen wir unmittelbar Freveley, Kuppeley, Heucheley, Schmeicheley, Betteley, Gaukeley, Fabeley, Grübeley, Tändeley, Sticheley, Klügeley, Witzeley. Und eben so von unsern neu gemachten Zeitwörtern. Von frömmeln machen wir *Frömmeley*, von andächteln *Andächteley*, von gurgeln beym Singen *Gurgeley*, von deuteln (spitzfündige Deutungen machen) *Deuteley*. Von dem Zeitworte eifersüchteln, einen kleinen Eifersüchtigen spielen, finden wir in des Marivaux emporgekommenem Landmann *Eifersüchteley*.

Man wird sagen: diese angeführten Zeitwörter und Personenwörter zeigen schon für sich selbst etwas verächtliches an, daher den Wörtern, die von ihnen gemacht werden, dieses Verächtliche nothwendig ankleben mufs. Allein es giebt auch Wörter, die untadelhafte Handlungen und Personen bedeuten, aus denen, so bald man ihnen die Sylbe *ey* anhängt, geringschätzige Abstracta entstehen. Will man seine geschriebenen Sachen aus Bescheidenheit heruntersetzen, so sagt man: Meine Schreiberey, meine Schriftstellerey: obgleich Schreiber und

Schriftsteller edle Wörter sind. Eben so finden wir, dafs die Baukunst und die musikalische Setzkunst, wenn sie verächtlich gemacht werden sollen, *Bauerey* und *Setzerey* genannt werden. Will man einen Sammler sehr selten gewordener, aber sehr schlechter Büchelchen mit seiner Sammlung auslachen, so nennt man sie eine *Samfulerey:* ein Wort, das im Sebaldus Nothanker gebraucht wird, und das auch von dem Zeitworte sammeln *Sammeley* heifsen könnte. Redet jemand in Gesellschaften nach Art eines Schulmeisters, so nennt man seinen Vortrag *Schulmeisterey*, ungeachtet Schulmeister im Grunde gar kein verächtliches Wort ist. Will der Dichter sein Dichten verkleinern, so nennt er es eine *Dichterey*. So schreibt Hagedorn in einem Sinngedichte an Bodmern, der nicht viel von unsern Reimen hielt:

* * * * Ein Freund, der fast vergifst,
Dafs meine *Dichterey* dem Reim noch dienstbar ist.

Logau gebraucht dafür das Wort Poeterey:

Es bringt Poeterey sehr wenig Brot ins Haus. —
Was aber drinnen ist, wirft sie auch nicht hinaus.
Sinnged. V. 100.

Und an einem andern Orte:

Was nützt Poeterey? sie stiehlt die Zeit zu sehr. —
O! schnöde Sorg' um Pracht und Eitelkeit noch mehr.
Sinnged. XI. 20.

Eben derselbe macht von dem unverächtlichen Worte *Küchenmeister* das verächtliche *Küchenmeisterey:*

- - - - - die ganze Polizey
Wird Heucheley, Betrieglerey und Küchenmeisterey.

Sinnged. II. 84.

III. Vielen Wörtern, die sich in fremden Sprachen auf *ia* oder *ie* endigen und in die unsrige aufgenommen wurden, haben wir unsre Endsylbe *ey* angehängt, zuweilen auch die Französische Endsylbe *ie*. Aus den Griechischen Wörtern πολιτεια machten wir Polizey, aus τυραννια Tyranney, aus μελαγχολια ehemahls Melancholey, jetzt Melancholie. Die Dichter bedienen sich noch zuweilen der alten besser tönenden Form:

Ebert! mich scheucht ein trüber Gedanke vom blinkenden Weine
Tief in die Melancholey.

Klopstock.

Aus φαντασια machen wir Phantasey und Phantasie, aus μελωδια Melodey und Melodie. Aus dem Griechischen und Lateinischen *philosophia* machen wir jetzt Philosophie, ehemahls Philosophey, und aus dem Lateinischen *litania* Litaney. Aus *clerus* oder *clericus* bilden wir Klerisey, aus *convictor* oder dem neuern *convictorium* die Konviktorey; aus dem neuern *sacristia* die Sakristey, aus *Abbatia* die Abtey. Nach gleicher Analogie machen wir von der Person eines Dekans, Propstes, Kommenthurs (*commendatoris*) die Wörter Dekaney, Propstey, Kommenthurey, und von der Person des Vogtes die Vogtey.

Eben so haben wir auch einige Nahmen der Länder gebildet. Das Land der Tartaren, Bulgaren, Tür-

Türken, Lombarden, Wallachen, heifst die Tartarey, Bulgarey, Türkey, Lombardey, Wallachey: Nahmen, die gleichfalls nach der Griechischen und Lateinischen Endung geformt zu seyn scheinen.

Man sehe hier auch einige Nahmen der Pflanzen. Von *salvia* kömmt Salbey her. Aus *sutureia* haben wir Sattürey, aus *aquilegia* theils Ageley, theils Akeley, und aus *pulegium* Poley gemacht.

Noch ist anzumerken, dafs alle Wörter mit der Endsylbe ey den Artikel des weiblichen Geschlechtes bekommen: wobey keine Ausnahme Statt findet. Das Ey und das Bley, der Kley und der Schrey gehören nicht hieher, weil es keine Endsylben, sondern ganze Wörter sind.

XIV. *Von den Nennwörtern mit der Endsylbe* schaft.

Die Nennwörter, welche die Endsylbe *schaft* bekommen, lassen sich in zwey Klassen theilen. Die Wörter der ersten Klasse kommen von *schaffen* her, wenn es so viel heifst, als anordnen: ein Wort, welches Luther (1. Kor. VII. 17.) gebraucht: „Also „schaffe ichs in allen Gemeinen.“ In diesem Verstande wird durch die abgeleitete Endsylbe *schaft* etwas in einen Körper, in ein Ganzes geordnet. Man sehe hier einige Beyspiele von solchen Sammlungswörtern.

Die Bürgerschaft enthält viele Bürger, die in Einen Körper geordnet sind. Leute, die aus Einem Lande sind, machen einen Körper aus, den man Landsmannschaft nennt. Gesellschaft, Sippschaft, Verwandtschaft, Brüderschaft sind Wörter, wodurch viele Gesellen, viele Sippen, viele Verwandte, Viele, die sich Brüder nennen, in ein Ganzes geordnet werden. Die Judenschaft heifst so viel, als die ganze Gemeine der Juden. Die Ritterschaft schliefst alle Ritter in sich, die Priesterschaft alle Priester; und die Bonzenschaft (ein Wort aus Wielands goldenem Spiegel) begreift alle Bonzen unter sich. Die Bauerschaft, die Dorfschaft bezeichnet die sämmtlichen Bauren, die sämmtlichen Einwohner eines Dorfes. Die Grafschaft, die Herrschaft, die Statthalterschaft enthält alle Untergebenen eines Grafen, eines Herrn, eines Statthalters. Eben dahin gehört die Ungrische Gespanschaft, eine Anzahl Einwohner, denen ein Gespan vorgesetzt ist, und die Schottische Clanschaft, (ein Wort, welches Bode in Klinkers Reisen gebraucht,) eine ganze Familie, die sich ein Oberhaupt, einen Clan wählt. Wieland im goldnen Spiegel macht nach gleicher Analogie das Wort Sultanschaft, das heifst, die Herrschaft eines Sultans. Durch Völkerschaft, Mannschaft, Hauptmannschaft, Korporalschaft, versteht man viele in Einen Körper zusammen geordnete Leute. Die Gesellschaft der Pfänner oder der sämmtlichen Besitzer der Salzkothen

(Salzpfannen) heißt die Pfännerschaft, so wie die Gesellschaft der Kaufleute die Kaufmannschaft heißt. Die Erbschaft begreift alles, was der Erbe erhält, die Verlassenschaft alles Hinterlassene eines Verstorbenen. Die Gerätschaft schließt alle einzelne Stücke ein, die zu einer Hantierung gehören. Die Briefschaft (wofür wir jetzt die Briefschaften eingeführt haben) faßt mehrere Briefe in sich, die wir von Andern empfangen und zum Theil auch Andern geschrieben haben; die Barschaft alles Bare, alle klingende Münze; die Errungenschaft (ein Wort aus den Oberdeutschen Kanzelleyen) alles erworbene oder errungene Vermögen: ein Wort, welches Wieland in Shakespears Kaufmann von Venedig dem Juden Schylok in den Mund legt. Auch die Wissenschaft, wozu das Wissen vieler Wahrheiten Einer Art gehört, kann zu diesen Kollektiven gerechnet werden.

Die Wörter der zweyten Klasse kommen von einem andern Zeitworte schaffen her, welches die Vorsylbe be erhalten hat, und jetzt beschaffen heißt. Wörter dieser Art zeigen die Beschaffenheit, die Eigenschaft einer Person oder Sache an. Das Hauptwort Eigenschaft selbst bedeutet das, was einem Menschen oder Dinge eigen ist, seine eigene, eigenthümliche Beschaffenheit. Die Eigenschaft eines Gastfreundes wird durch Gastfreundschaft, eines Feindes durch Feindschaft ausgedrückt. Das Amt eines Vormunds heißt Vormundschaft, das Amt eines Autors Autorschaft. Das Amt

eines Ministers nennt Kotzebue in dem Schauspiel *die Verleumder* eine Ministerschaft: „Junger „Mann, ich bedaure Sie: die Ministerschaft Ihres „Oheims ist Ihr Unglück.“ Der Übersetzer von Salusts *Jugurtinischem Kriege* nennt das Amt eines Befehlshabers seine Befehlshaberschaft: „Ma„rius hat seine Befehlshaberschaft glücklich geführ„ret.“ Wer Botschaft bringt, hat den Charakter, die Eigenschaft, das Amt eines Boten. Die Meisterschaft bedeutet so viel als die Eigenschaft eines Meisters. Hagedorn in einer Fabel redet von der eingebildeten Meisterschaft der halben Kenner. Der Zustand einer Schwangern ist die Schwangerschaft, eines Knechtes die Knechtschaft, eines Unterthans die Unterthanschaft: ein Wort, welches Bode in Klinkers Reisen gebraucht. Die Gemeinschaft ist der Zustand, da man etwas mit einem Andern gemein hat, die Endschaft der Zustand, da ein Ding sein Ende erreicht, zur Erfüllung kömmt. So sagt Hagedorn in der Erzählung *Laurette*:

> Er will; sie endlich auch. Dies macht
> Die Endschaft alles Widerstrebens.

Die Bereitschaft ist der Zustand, da ein Mensch oder eine Sache wozu bereit ist. Wer die Eigenschaft, das Amt eines Bürgen, eines Gewährsmannes übernimmt, der leistet Bürgschaft, Gewährschaft. Die Person, die ich mein Lieb, das ist, mein Liebchen oder meinen Buhlen nenne, die ist meine Liebschaft, meine Buhlschaft, sie hat

die Eigenschaft, den Charakter meines Liebchens, meines Buhlen. Die Jungfrauschaft ist die Beschaffenheit, der Zustand oder Stand einer Jungfrau. Logau macht nach der Analogie dieses Wortes ein neues, welches die Beschaffenheit einer Mutter ausdrückt:

Für die Jungferschaft der Braut gab ein Bräut'gam seine;
Sie, bemerkt' er bald darauf, hatte selber keine:
Dafs er nicht im Handel möcht' übervortheilt seyn,
Gab sie ihm die Mutterschaft morgens obendrein.

Sinnged. VIII. 91.

Der Übersetzer von Rousseau's Werken macht auf gleiche Weise ein neues Wort: diefs überschreitet die Rechte der Vaterschaft, des väterlichen Charakters. Von eben der Art sind die Wörter Kindschaft, Witwenschaft, und die neu gemachten Jünglingschaft, Junggesellenschaft: sie bezeichnen die Eigenschaft, den Stand eines Kindes, einer Wittwe, eines Jünglings, eines Junggesellen. Die Eigenschaft, der Zustand eines Pilgers, eines Wanderers heifst Pilgerschaft, Wanderschaft. Die Eigenschaft etwas vorher zu wissen nennt Wieland in Shakespears Kaufmann von Venedig die Vorherwissenschaft: „Mein Vater hat mich „vielleicht aus einer geheimen Vorherwissenschaft „gebunden:" eine Übersetzung des Lateinischen *Praescientia.* Von der Eigenschaft eines Hofschranzen macht er in seiner Geschichte des Danischmende ein ähnliches Nennwort: „Indem Brantome die „Tochter Ludewigs des elften sehr zu loben meint,

„sagt er in der Einfalt seiner Hofschranzen„schaft,“ u. s. w.“ Eben daselbst nennt er die Eigenschaft eines Indianischen Bettelmönchs, eines Kalenders, seine Kalenderschaft. Die Kennerschaft oder die Eigenschaft eines Kenners finden wir in seinem neuen Amadis:

> Wir geben gerne zu, das, was man Kennerschaft nennt,
> Sey auch an Damen ein schönes Talent.

Der Verfasser der Geschichte eines dicken Mannes macht nach der Analogie des bereits eingeführten Wortes Autorschaft ein neues: „Doktor Anselm ... näherte sich froh dem väterlichen Hause, „nach seiner eigenen Empfindung abmessend, wie „seine Doktorschaft dort würde empfangen wer„den.“ In dem emporgekommenen Landmann lesen wir: *Mit ihrer Betschwesterschaft* war es rein aus: das ist, mit der Eigenschaft, dem Charakter einer Betschwester, den sie angenommen hatte. Der Verfasser der Novelle *der Ring* schreibt: „Seine „Paterschaft war ihm so fest eingebläuet worden.“ Der Zusammenhang zeigt, dafs man ihm eingebildet hatte, er habe seit langer Zeit den Stand, den Charakter eines Paters gehabt. Eben derselbe Verfasser macht das Wort Teufelschaft, Eigenschaft eines Teufels: „Er war sehr geneigt die Teufelschaft „seines Peinigers in Zweifel zu ziehen.“ In Shakespears Freundinnen gebraucht Wieland das Wort Schurkenschaft, und aus dem Zusammenhange sieht man, dafs es nicht eine Gesellschaft von Schur-

ken, sondern die Eigenschaft eines Schurken bedeutet. Das Wort Rolandschaft lesen wir in des Herrn von Nicolay Rittergeschichte Morganens Grotte, welches Wort der Zusammenhang dort sehr deutlich erklärt. Ein gewisser Ritter nehmlich hatte sich für den Roland ausgegeben; ein gewisser Franke kennet so wohl ihn als den Roland sehr gut, und möchte den Betrug verrathen, wenn jener nicht vorher Abrede mit ihm nimmt; daher sagt der Dichter:

Wenn er dem Franken sich unvorbereitet zeigt,
So hat die Rolandschaft ein Ende:

das ist, die angenommene Person Rolands.

Auf gleiche Weise lassen sich, besonders in der komischen Schreibart, noch mehrere Wörter erfinden, weil wir die Bedeutung der Endsylbe schaft durch so viele Exempel wenigstens dunkel empfinden, und das neue Wort also sehr leicht verstehen können.

Noch ist zu bemerken, dafs wir einige Nennwörter in schaft in beiderley Verstande gebrauchen, als Sammlungswörter und als Eigenschaftswörter. Wenn ich sage: die Kaufmanschaft kam zusammen, so wird die ganze Innung der Kaufleute gemeint; wenn ich aber sage: er lernt die Kaufmannschaft, so meine ich, er lernt was zu einem Kaufmanne gehört, seine Kenntnisse, sein Gewerbe. — *Er gehört zu unsrer Freundschaft* bedeutet die ganze Gesellschaft der Freunde; *er hat mir viele Freundschaft er-*

zeigt, heißt: er hat die Eigenschaft eines wahren Freundes an mir bewiesen. — Die Frau hat die Herrschaft im Hause, heißt: sie hat die Eigenschaft, die Gewalt eines Herrn; seine Herrschaft hat drey Meilen im Umfange, heißt: er regiert als Herr über so viele Unterthanen, als drey Meilen in sich fassen. — Eben so kann die *Jüngerschaft* Jesu so wohl die ganze Anzahl seiner Jünger bedeuten, als auch die Eigenschaft eines Jüngers. — Alle Kenner einer Kunst zusammen genommen, und auch die Eigenschaft eines einzelnen Kenners kann man die *Kennerschaft* nennen. — Die *Bekanntschaft* bedeutet theils eine Menge Personen, die man kennt, theils auch das bloße Kennen. Im ersten Falle sage ich: er gehört zu meiner Bekanntschaft, zu der Anzahl meiner Bekannten; im zweyten: ich habe Bekanntschaft mit ihm gemacht. Sagt jemand: die *Schwesterschaft*, die deine Frau mit der meinigen aufgerichtet hat, so heißt Schwesterschaft so viel, als schwesterliche Freundschaft; sagt aber der Dichter Nicolay im Zauberbecher:

> . . . . Reinhold, schnell besonnen,
> Daß man vielleicht hier Wissenschaft
> Vom Handel habe, sagt der *Schwesterschaft*,
> Warum er kömmt:

so heißt Schwesterschaft hier so viel als eine ganze Gesellschaft von Klosterschwestern oder Nonnen. — Die *Wirthschaft* kann alle Personen anzeigen, die zu den häuslichen Geschäften gehören, eine ganze Familie: ein Dorf, sagt man, besteht aus zehn oder

mehrern Wirthschaften, das ist, Familien; es kann aber auch die Beschaffenheit, die Aufführung eines Wirthes und einer Wirthinn bedeuten. So heißt es in einem satirischen Liede:

Krispin geht stets berauscht zu Bette,
Und öfters, wenn der Tag schon graut:
Sein Weib, die lächelnde Finette,
Lebt mit dem Nachbar recht vertraut:
Kein Haus ist auf der ganzen Welt,
Wo man so gute Wirthschaft hält. —

Lyrische Blumenlese, VII. 38.

Die *Hahnreyschaft* kann eine ganze Zunft solcher beschimpften Männer, kann aber auch den Zustand eines einzigen andeuten, so wie Hagedorn dieses Wort gebraucht:

Die Ritterschaft des Artus zu verbinden,
Ersann er selbst Getränke voller Kraft:
Die Königinn, um gleichfalls zu erfinden,
Erfand, beym Spiel, des Königs Hahnreyschaft.

Wobey in der Anmerkung eine Stelle aus dem Buchananus angeführet wird, wo diese Königinn Vanora, Artus Gemahlinn, der Unzucht mit dem Modredus beschuldigt wird.

Die Wörter in *schaft* sind alle weibliches Geschlechtes, und werden mehrentheils von andern Substantiven gebildet, oder doch von Adjektiven und Participien der vergangenen Zeit, welche die Stelle der Substantiven vertreten, wie man aus den bereits angeführten Beyspielen ersehen kann.

XV. Von den Nennwörtern mit der Endsylbe thum.

Die Wörter in *thum* (Englisch und Angelsächsisch *dom*, Fränkisch *duom*) sind nicht zahlreich. Sie bezeichnen ein *dominium*, eine Herrschaft, Würde, Gerichtsbarkeit, ein Eigenthum, ein Besitzthum, und sind, eben so wie *dominium* vom dritten Geschlechte. Das Wort Eigenthum bedeutet den eigenen Besitz einer Sache: *dominium proprium*, und das Wort Besitzthum bedeutet so viel als *dominium possessionis*, und wird vornehmlich im Plural gebraucht: „Da wir, die Beschützer fremder Besitz„thümer, unsere eigenen nicht behaupten.“ *Heinze, im dritten Gespräch des Cicero von dem Redner.* Hier steht das Wort an seiner besten Stelle, um da nicht *Eigenthum* zu sagen, wo das *dominium* eines Fremden gemeint wird. In der einfachen Zahl gebraucht Wieland eben dieses Wort: „Er betrachte seine Ge„schichte mehr, wie ein Besitzthum auf ewige Zei„ten, als wie ein Preisstück, das nur für den Mo„ment belustigen soll.“ *Lucians Werke, IV. Theil.* Dieses Wort hat Adelung nicht angeführt, vermuthlich, weil es wenig gebräuchlich ist, und auch sehr gut entbehrt werden kann, da wir Besitz und Besitzung haben, von welchem letztern die vielfache Zahl gleichfalls am üblichsten ist, als: Die Besitzungen der Holländer, der Portugiesen,

Sehr einleuchtend ist die Bedeutung dieser Endsylbe bey den Wörtern Kaiserthum, Königthum, (einem Worte, welches jetzt in politischen Blättern häufig gebraucht wird,) Herzogthum, Fürstenthum, Burggrafthum, Bischofthum, Priesterthum; Lateinisch *dominium imperatoris vel imperatorum, regum, ducum, principum, burggraviorum, episcoporum, sacerdotum.* Eben so verhält es sich mit dem Worte Heermeisterthum, welches die Herrschaft, die Würde eines Heermeisters bedeutet. Das Märtyrerthum bezeichnet die Würde der Märtyrer, die man auch die Märtyrerkrone nennt. Das Christenthum heißt so viel als Christus Herrschaft (*dominium Christi*) oder der Christliche Glaube. Das Papstthum (*dominium Papae*) bedeutet die Religionsherrschaft des Papstes, eben so wie das Judenthum und Heidenthum die herrschende Religion der Juden und Heiden anzeigt. Anstatt Heidenthum hat man auch das Wort Götzenthum gebraucht, die Herrschaft der Götzen dadurch deutlicher zu bezeichnen. Das Witwenthum ist das zum Aufenthalt und Unterhalt einer Witwe ausgesetzte Grundstück, *dominium viduae.* Luther gebraucht das Wort Magdthum für Jungfrauenstand. Der Stand, die Würde eines Helden heißt bey den Poeten Heldenthum:

Voreilich! rief sie aus: das nenn' ich Heldenthum.
Wielands Musarion.

Ingleichen:

. . . (Nun) erzählt der arme Platoniſt
Von seinem Heldenthum die klägliche Geschichte.
Wielands Combabus.

Was die Würde der Heiligkeit hat, nennt man Heiligthum. Die Würde des Alters, der Vorzeit heifst Alterthum. Wenn eine beständige Herrschaft der Krankheit, oder, mit Opitzen zu reden, der Siechheit bezeichnet werden soll, so gebraucht Haller im *Alfred* das Wort Siechthum: „Unter dem Drucke „der Schmerzen und eines beständigen Siechthums.“ Dieses Wort hat auch Adelung als ein Oberdeutsches angeführt. In der *Geschichte eines dicken Mannes* finden wir die beiden neuen Wörter Herrenthum und Burschenthum, das ist, Herrschaft oder Stand der Herren, Stand der Bursche, wie die jungen Studirenden genannt werden. „Man legt eine grofse „Wichtigkeit auf die Studenten: dahin zielet das „Herrenthum, welches ihnen die junge Magd und „der Professor beylegt, und das Burschenthum, „welches ihnen die ganze Universität beylegt.“ — Logau gebraucht das Wort Menschenthum, welches man *dominium humanitatis*, *humani generis* nennen kann:

Würdig bist du, dafs dein Ruhm
Bleibt, weil bleibt das Menschenthum.

Zugabe der Sinngedichte, VIII.

Auch gebraucht er das Wort Meisterthum, wo der Begriff der Herrschaft noch deutlicher hervorsticht:

Wer einen guten Trunk vermag, verdient der Ruhm? —
Ja, wenn bey seinem Trunk Vernunft das Meisterthum
Behält.

Sinnged. IV. 6.

Und an einem andern Orte:

Daſs von Deutschland Frankreich stammet hält es sich für einen Ruhm:
Warum bleibt ihm über unsre Sitten denn das Meisterthum?

Weit kühner ist der Liebe Honigthum (süſse Herrschaft), ein Wort, welches eben dieser Epigrammatist zur Überschrift eines Sinngedichtes gebraucht, worin er die Liebhaber und ihr Thun mit dem Honigbaue vergleicht:

Die Buhler sind Bienen, die Jungfern sind Rosen,
Der Honig das Äugeln, das Küssen, das Kosen.

Sinnged. XII. 99, *in der Ausgabe von* 1791.

Alle Wörter in *thum* bekommen den Artikel das, ausgenommen Wachsthum, Beweisthum, Reichthum und Irrthum. Dem Worte Wachsthum, (*dominium vegetationis*) giebt Hofmann, der Übersetzer von Antonins Betrachtungen, analogischer den Artikel des dritten Geschlechtes: „Was das „Wachsthum aufhält, das ist einer Pflanze schäd„lich.“ Das Wort Beweisthum fängt an seltener zu werden, weil der Beweis und der Beweisgrund hinlänglich sind. Im Oberdeutschen hat dieses Wort den Artikel das. Der Reichthum heiſst beym Opitz und andern Oberdeutschen gleichfalls das Reichthum. Bey unsern Alten nannte man eine Herrschaft (dominium) schlechtweg *Rihhidom*. Der Irrthum (error dominans) bleibt noch übrig: ein Wort, das sonst eine andre Endung gehabt hat. Beym Kero heiſst es *Irricheit*, beym Notker *Irridi*, und im Tatian

Irrido. Der *Vizthum*-macht keine Ausnahme: denn dieses Wort bezeichnet keine Herrschaft, sondern eine Person, und ist aus dem alten vice-dominus verderbt worden. Nik. Götz gebraucht das Stammwort davon in einem lustigen Gedichtchen, welches er aus einem alten Dichter nachgeahmt hat:

Der heil'ge Vater Papst zu Rom,
Des Allerhöchsten Vicedom.

Die Endsylbe *thum* muſs ihr *th* der Abstammung wegen behalten. Das D wird bey uns öfter in Th verwandelt, wie bey dem Worte Vizthum zu sehen ist, und umgekehrt, verwandeln wir das *th* oft in *dt* von Theotiscus kömmt Deutsch her, eine Rechtschreibung, die bereits von den meisten Schriftstellern angenommen wird. Eben so verwechselten auch die Griechen ihr Theta und Delta mit einander: sie schrieben μαϑος und μαδες, mamma.

XVI. Von veralteten Endungen der Nennwörter.

Nennwörter mit veralteten Endsylben, oder bloſs mit gewissen Endbuchstaben, werden bereits für Stammwörter gehalten: daher sich auch keine neue Nennwörter mit dergleichen Endungen bilden lassen, wie doch mit den Endsylben *ung*, *schaft*, *thum*, *heit*, *keit*, *er* und *inn* häufig geschieht. Die Nennwörter Kunst, Gunst, Brunst haben nicht mehr das Ansehen abgeleiteter Wörter, ungeachtet sie von den Zeitwörtern können, gönnen, brennen abgeleitet

sind. Eben so werden die Wörter Dienst, Durst, Schwulst, Last schon als Wurzelwörter betrachtet, ob sie gleich von den Zeitwörtern dienen, dorren, schwellen, laden abstammen.

Wie es sich hier mit den beiden Endbuchstaben st verhält, so verhält es sich auch mit den Buchstaben ft, wodurch unsre Vorfahren gleichfalls einige Zeitwörter zu Nennwörtern gemacht haben. Von dem Zeitworte treiben (Niedersächsich driwen) ist die Trift, von geben, mitgeben (Niedersächsisch mitgewen) die Mitgift abgeleitet worden. Von vernehmen oder vernommen (vernummen) hat man die Vernunft gebildet: ein Wort, das seiner Ableitung wegen, billig mit einem *m* hätte geschrieben werden sollen, so wie es auch von Vielen ausgesprochen wird. Von brummen kömmt Brunft oder Brumft her, welches so viel als Brunst bedeutet, und ein Kunstwort der Jäger ist: weil einige Thiere durch Brummen ihren Begattungstrieb zu erkennen geben. Die Nothdurft kömmt von dürfen her, und von werfen das Werft, der Einschlag an einem Gewebe. Von den Zusammensetzungen, die das Zeitwort kommen erhält, werden verschiedene Nennwörter in *ft* gebildet, als: die Abkunft, Ankunft, Auskunft, und die Einkünfte; ferner die Niederkunft, Überkunft, Übereinkunft, Wiederkunft, Zukunft, (Zeit, die hinzukömmt) Zurückkunft oder Rückkunft, und die Zusammenkunft; wo der Stammbuchstabe *m*, wie gewöhnlich, in *n* übergegangen ist.

Der Doppelbuchstabe *tz* ist gleichfalls ein Endbuchstabe einiger Nennwörter geworden, die man aus Zeitwörtern gemacht hat. So scheint Ritz von reifsen, (Niederdeutsch rieten,) Schlitz von schleifen, spalten (slieten,) Witz von wissen, (weiten oder weeten,) Schütz von schiefsen, (scheiten,) Nutz von niefsen, geniefsen (geneiten) abzustammen. Eben so stammt Antlitz, nach Adelungs wahrscheinlicher Muthmafsung, von dem veralteten Zeitworte *litan*, sehen, und dem Vorworte *an*, dem ein *t* nachschleicht, so dafs Antlitz so viel bedeutet, als Ansicht oder Angesicht, der Theil des Leibes, womit man ansieht. — Neue Wörter dieser Art können wir von keinem Zeitworte mehr bilden, weil sie niemand verstehen würde.

Eben so wenig bilden wir dergleichen durch die alte Endsylbe *itz*, sondern behelfen uns mit den wenigen Wörtern in *itz*, die wir von unsern Vorfahren geerbet haben. Dergleichen sind: der Kibitz, (im Niedersächsischen Kiwit,) von dem Ton seiner Stimme, der Stieglitz von seiner Fertigkeit im Steigen so genannt, und der Grünitz, ein Vogel, der von seiner Farbe den Nahmen führt, den auch ein hochgrünes Kraut bekommen hat. Den Vogel nennen die Schriftsteller doch lieber Kreuzvogel, und das Kraut Pfriemenkraut. Auch die Haubitze, oder, wie Andere sprechen, der Haubitz gehört hierher: ein grobes Geschütz, welches eine Kammer, wie ein Mörser, aber einen längern Lauf hat, und den Nahmen wegen einiger Ähnlichkeit mit einer Haube führen

führen soll. Familiennahmen und Nahmen der Städte und Länder mit dieser Endsylbe besitzen wir in grofser Menge.

Das *cht* ist gleichfalls eine Endung Deutscher Nennwörter. Aus dem Buchstaben *g* einiger Zeitwörter, die sich in *gen* endigen, hat man durch den verstärkten Ton der Buchstaben *cht* Nennwörter und Beywörter gebildet. Von pflegen, Amts pflegen kömmt Pflicht, Amtspflicht her. Von biegen stammt Bucht, von wiegen wichtig und Gewicht, von zeugen das Gezücht. (Andre leiten es von ziehen, gezogen her.) Von rügen ist ruchtbar und das Gerücht, von tügen (taugen) ist tüchtig, und eben so im Niederdeutschen von dögen das Nennwort Ducht und Undücht herzuleiten? Von mögen kömmt die Macht her, von prangen die Pracht, von tragen die Tracht, von schlagen die Schlacht und von jagen die Jacht. Denn dieses letzte Wort müfste billig nach der Analogie der übrigen hier angeführten Wörter geschrieben werden. Die Schreibart Jagdt mit einem *dt*, wodurch man das *a* hat schärfen wollen, ist jetzt wieder abgeschafft worden, weil bey diesem Worte keine solche Zusammenziehung Statt findet, wie bey den Wörterrn gesandt, entwandt, beredt, welche ihr *dt* mit Recht besitzen, weil sie von gesendet, entwendet, beredet, zusammengezogen sind. Man schreibt jenes also fast überall mit einem blofsen weichen *d*, Jagd. In Kramers und Moerbeeks Deutsch-Holländischem Wörterbuch von 1768 wird es mit einem harten *t*, wie das Holländische Wort Jacht, und in

ihrem Holländisch-Deutschen mit einem weichen *d* geschrieben. Beide Schreibarten, so wohl die mit *gd*, als die mit *gt*, verführen zu einer falschen Aussprache: man wird versucht, das Wort wie Magd und verjagt auszusprechen, eine Aussprache, die unsre besten Dichter nicht anerkennen, wenn sie gleich das Wort nach der alten Gewohnheit mit einem *d* schreiben. Man kann dieses aus ihrer Art zu reimen sehen. Hagedorn singt:

Kaum haben vor Zeiten
Die Nymphen der Jagd (Jacht)
Dianen zur Seiten
So reizend gelacht.

Und ein Fabulist schreibt:

Ein Junker hatte von der Jacht
Nebst gutem Wildbret auch ein Eichhorn mitgebracht.
N. Fabeltext, V. 39.

Die Vertheidiger der alten Schreibart sagen: Wir bedienen uns einer doppelten Orthographie, zwey gleich lautende Wörter, nehmlich die Jacht der Thiere und die Jacht, das Schiff dieses Nahmens, von einander zu unterscheiden, und schreiben also Jagdhund mit *gd* und Jachtschiff mit *cht*. Allein wenn wir dergleichen Unterschied unter gleich tönenden Wörtern machen wollen, wo werden wir (fragt bey einer andern Gelegenheit Adelung) allemahl verschiedene Buchstaben dazu hernehmen? — Dergleichen Wörter müssen sich bey sorgfältigen Schriftstellern aus dem Zusammenhange der Rede berichtigen lassen. — Auch will man die Schreibart

mit *gd* dadurch vertheidigen, dafs man sagt: Das *d* in *Jagd* ist der alte Ableitungsbuchstabe, wovon wir noch in den Wörtern Brand und Verstand ein Überbleibsel haben, als welche von *brennen* und *verstehen* abgeleitet werden müssen. Allein bey Jacht ist die Ableitung durch den Buchstaben *cht* weit wahrscheinlicher, weil sie mit vielen ähnlichen Wörtern belegt werden kann. Ob übrigens das Jachtschiff von *jagen* oder von *jach*, schnell, abstammt, macht keine Änderung in der Sache.

Die uralte Endsylbe *de* hat sich gleichfalls noch in einigen Nennwörtern erhalten. Dergleichen ist das Wort Freude, welches von dem Zeitworte freuen, Gelübde, welches von geloben, Gemählde, welches von mahlen, Gebäude, welches von bauen abstammt. Von begehren oder vielmehr von dem alten Zeitworte gieren ist die Gier in dem Nennworte Neugier noch im Gebrauch; hernach aber ward Gier in Gierde und endlich in Begierde verwandelt. Aus dem Oberdeutschen behören, anstatt gehören, ward Behörde, und aus dem Niedersächsischen bären, tragen, Bürde gemacht. Auch scheint davon Geberde, ehemahls Berde, nach Mafsgebung des Lateinischen Wortes *gestus* sehr wörtlich gebildet zu seyn. Eben so scheint, nach Frischens Muthmafsung, Getreide (ehemahls Traide) von tragen abzustammen, wovon in Coners Fabeln die zweyte und dritte Person des Präsens du treist, er treit conjugiret wird. — Vielen alten Nennwörtern in *de* hat man ihre Endsylbe

wieder genommen und ihnen eine bekanntere gegeben. Die Täufde, wie man noch an einigen Orten spricht, heifst jetzt Taufe; Erbärmde und Bewegde heifst überall Erbarmung und Bewegung; Begrebde und Betrübde ist längst in Begräbnifs und Betrübnifs abgeändert worden. Bey einigen wenigen hat man dieses *de* bald in ath, bald in uth, bald in end verwandelt. Aus dem alten Zier hat man Zierde, und aus diesem Zierath gemacht, ohne die Wörter Zier und Zierde abzuschaffen, welche am häufigsten in der edlern Schreibart gebraucht werden. Aus Heimde ist Heimath, aus Heurde ist Heurath geworden: denn dieses Wort soll von heuren, miethen, herkommen; dafs also eine Frauenspetson heurathen so viel heifsen würde, als sie auf immer heuren, oder ihren Ältern abmiethen, abkaufen. Jetzt schreibt man das Wort am liebsten mit einem i oder y, und macht dadurch die unhöfliche Abstammung unkenntlich. — Was die Wörter in *de* anbetrifft, denen man die Endsylbe uth gegeben hat, so haben wir noch davon das Wort Armuth, welches anfänglich Ärmde, und Leumuth, welches vormahls Leumde geheifsen hat. Anstatt Leumuth sagt man auch Leumund. Beide Wörter fangen an zu verälten. Auch die Anmuth scheint hierher zu gehören: denn so wie im Lateinischen das Wort *acceptus*, angenehm, annehmlich, von *accipere* herkömmt, so kann das Wort Anmuth von annehmen herkommen, und ursprünglich Annehmde geheifsen haben, woraus endlich An-

nehmuth und verkürzt Anmuth entstanden ist. Auf diese Art sehen wir, woher dieses Wort die Vorsylbe *an* bekommen hat, welches sonst schwer zu erklären ist. Wermuth (Angelsächsich Wormwood, Wurmkraut) hat erst im Niederdeutschen Wörmde und Wermende geheifsen, bis man ihm die Endsylbe uth gegeben hat. Die Nennwörter, die mit dem Stammnennwort Muth zusammengesetzt sind, als: Hochmuth, Übermuth, Unmuth, Heldenmuth, u. s. m. gehören nicht hierher. Das Wort Widmuth, welches ein Pfarreigenthum, ein Kirchengut (*dominium ecclesiae*) bedeutet, scheint das umgekehrte Widthum zu seyn, welches im Niedersächsischen Wedem und im Angelsächsischen Weotuma heifst, und gleichfalls nicht hierher gehört. — Endlich hat man die Sylbe *de* auch in *end* verwandelt: so ist aus Jungde durch eine Buchstabenversetzung Jugend, und aus Tügende, welches von tügen abstammt, Tugend gemacht worden. In der verwandten Holländischen Sprache heifsen beide Wörter jeugd und deugd.

Die Endung ich, welche gleichfalls veraltet ist, finden wir noch in den Wörtern Attich, Äppich, Ästerich, Bottich, Fittich, Käfich, Kranich, Lattich, Psittich, Teppich, welche, dem alten Gebrauche gemäfs, mit einem *ch* geschrieben werden. Weil aber *ich* und *ig* am Ende der Wörter einen gleichen Klang haben, so hat man einigen, die vielleicht die Endsylbe *ich* hätten bekommen sollen, die Sylbe *ig* angehängt. Der Rettig, zum Exempel, hiefs ehe-

mahls *Ratich*, Angelsächsisch *Raëlle*, Italiänisch *Radicchio*. Das Wort Zeisig wird mit dem Endbuchstaben *g* geschrieben, ungeachtet es im Niedersächsischen und im Englischen und andern Nordischen Sprachen ein *k* bekömmt, welches sonst bey uns nicht in *g*, sondern in *ch* überzugehen pflegt.

Dieser Endsylbe *ich* scheint man zuweilen ein *t* angehängt zu haben, daher die Wörter *Kehricht*, was ausgekehret wird, *Feilicht* was abgefeilt, *Spühlicht* was von unreinen Gefäfsen abgespühlt wird. Ferner das *Dickicht*, welches von *dick* abstammt, (im neuern Lateinischen *densetum*,) und eine dichte oder dicke Stelle im Walde bedeutet, die stark mit Unterholze bewachsen ist. S. *Adelungs Wörterb.* Im Oberdeutschen sind nach der Analogie dieses letzten Wortes noch mehrere gebildet worden, nehmlich Geröhricht, (Rohrdickicht,) Eichicht, Weidicht, Dornicht: ein Ort, der dicht mit Rohr, Eichen, Weiden, Dornen bewachsen ist, im Lateinischen *arundinetum*, *quercetum*, *salicetum*, *dumetum*.

Durch die Endsylbe *rich*, die man von der Endung *ich* unterscheiden mufs, sind gleichfalls einige Wörter gebildet worden, als: Fähnrich, Wüthrich, Möstrich, Änterich, Gänserich, Täuberich, und das Gewächs Wegerich, welches auch Wegebreit, und Kleberich, welches auch Klebekraut genannt wird. Der Hederich oder Heiderich (*raphanus raphanistrum Linnaei*) ist aus Heiderettig verderbt, und eine andere Art Hederich (*hedera terrestris*) aus dem Lateinischen Worte zu einem Deutschen umgebildet

worden. In den Mannsnahmen Friedrich, Ulrich, Adalrich, (*Adalricus*,) Heinrich, scheint diese Endsylbe das Wort *reich* zu seyn: reich an Friede, an Huld, an Adel, an Wäldern oder Heinen, und eben so Dietrich: reich an Volk oder Familie; denn Diet, Gediet hiefs im alten Deutschen Volk, Geschlecht.

Die Endsylbe *ing* bildet sehr viele Geschlechtsnahmen; bey den übrigen Nennwörtern ist sie allgemach aus dem Gebrauch gekommen, zuweilen aber in die Endungen *ling*, *ung* und *ig* verwandelt worden. So nennt man den Vogel Grüning an andern Orten Grünling, den Spiering, einen kleinen Fisch, Spierling. Gewisse dünnere und weichere Theile des menschlichen Leibes werden, wenigstens in der Büchersprache, nicht mehr Dünningen, sondern Dünnungen oder Weichen, und der Pfenning wird fast überall Pfennig genannt. Der Häring und die Pflaume Spilling sind noch überall im Gebrauch: welche letztere ihren Nahmen von *spellen*, spalten bekommen hat, wegen der tiefen Kerbe, die sie führet; so wie der erstere von *halec*, im mittlern Latein *harenga*, im Italiänischen *Arenga* benannt worden ist: denn *r* und *l* werden oft vertauscht, wie wir bey den Wörtern in *er* und *el* gesehen haben, und das *n* wird von den nieselnden Mundarten gern eingeschaltet. Auf diese Art scheint *halec* in haleng, und dieses in hareng, und endlich in Haring und Häring übergegangen zu seyn. Das Wort Henning, Hahn, Mann der Henne, gebrauchen die Poeten nur noch in komischen Gedichten als einen Geschlechtsnahmen.

Auch besitzen wir noch einige Wörter mit der Nachsylbe *sal*, als: das Labsal, das Drangsal, das Schicksal, das Scheusal, die und das Trübsal. Diesem letztern Worte geben die meisten Hochdeutschen den Artikel die; Luther giebt ihm beide Artikel, er sagt: der Tag des Trübsals, — zur Zeit eures Trübsals; und sagt auch: Gott erhöret mich zur Zeit meiner Trübsal. Das Wort *Irrsal* für *Irre*, *Irrthum* ist veraltet: doch könnte es am ersten in der Poesie angebracht werden, weil man seine Ähnlichkeit mit den übrigen noch gebräuchlichen Wörtern zum wenigsten dunkel empfindet. Denn so wie Drangsal etwas bedeutet, das uns drängt und drückt, Schicksal etwas, das über uns geschickt, verhängt wird, Scheusal etwas, das uns Scheu, Abscheu erregt, Labsal etwas, das uns labet, Trübsal etwas, das uns trübet, betrübet: eben so bedeutet Irrsal etwas, das uns irret, irre führet.

Mit den Wörtern in *sal* sind die Wörter mit der Endsylbe *sel* nahe verwandt. Sie kommen, eben so wie die Wörter in *sal*, von Zeitwörtern her: das Räthsel von rathen, das Häcksel von hacken, das Überbleibsel von überbleiben, das Einschiebsel von einschieben, das Anhängsel von anhängen, das Schabsel von schaben, das Fegsel (Kehricht) von fegen, das Mengsel von mengen, und mit dem männlichen Artikel der Sprengsel (die Heuschrecke) von springen, und der Stöpsel von dem Niederdeutschen stoppen. — Diese Sylbe ist theils aus *sal* entstanden, theils gehöret sie zu unsern Nennwörtern

mit der Endsylbe *el*, der die Niedersdeutschen oft ein s anhängen, welches die Hochdeutschen ihr vorsetzen. Das alte Angelsächsische *Rädels* heifst im Hochdeutschen Räthsel, das Niederdeutsche *Hackels* heifst im Hochdeutschen Häcksel. Eben so ist *Mengels* in Mengsel, *Fegels* in Fegsel, *Schabels* in Schabsel verändert worden, und nach gleicher Form hat man mehrere gebildet.

Endlich sind noch einige Wörter übrig, die ihre Endungen von fremden Wörtern mit einiger Abänderung entlehnt haben. Aus *ἴβισκος* und *hibiscus* hat man Eibisch und Ibisch gemacht; aus *vernix* oder dem Französischen *vernis* ist Firnifs oder Fernifs entstanden; von *heraldus* oder dem Französischen *herault* (*héraut*) bildete man Herold. *Peregrinus* oder das Italiänische *pellegrino* ist in Pilgrim, *bâtard* oder *bastardo* in Bastard, und *palatium* oder *palazzo* oder *palais* mit einem einfachen l in Palàst und mit einem doppelten in Pallast verwandelt worden.

Von der Bildung der Deutschen Beywörter.

Die Deutsche Sprache bildet mit den acht Endsylben ig, isch, en, icht, lich, sam, bar, haft, eine Menge Beywörter, als: gnädig, neidisch, golden, kupfericht, brüderlich, aufmerksam, wunderbar, tugendhaft. Wir wollen untersuchen, was von den Beywörtern, die dadurch gebildet werden, zu bemerken ist.

I. Von den Beywörtern mit der Endsylbe ig.

Die Endsylbe *ig* hat die Kraft des Wortes eigen, und giebt folglich den Wörtern, welchen sie angehängt wird, die Bedeutung von haben, besitzen. Auch heißt haben im Gothischen aigan, im Angelsächsischen agan, im Fränkischen eigan, im Isländischen eiga, im Schwedischen äga, im Griechischen *ἔχειν*.

Dafs diese Bedeutung unsrer Endsylbe *ig* eigenthümlich ist, sieht man aus sehr vielen Beyspielen. Zornig, feurig, gnädig, giftig, unschuldig, rachgierig heifst etwas, das Zorn, Feuer, Gnade, Gift, Unschuld, Rachgier hat oder besitzet; aussätzig, wurmstichig, spitzig: was den Aussatz, was einen Wurmstich, was eine Spitze hat; zweyschneidig, dreypfündig, hundertäugig: was zwey Schneiden, drey Pfund, hundert Augen hat. Wegen dieser Bedeutung des Besitzes, des Eigenthums sind dergleichen Beywörter ursprünglich aus Nennwörtern gemacht worden; und weil die Fürwörter (*pronomina*) ich, dú, er, mein, dein, sein, u. s. w. die Stelle der Nennwörter vertreten, so hat man auch einigen Fürwörtern die Sylbe *ig* angehängt, als: meinig, seinig, eurig, unserig; was mein, sein, euer, unser eigen ist. Doch sind diese Wörter in ihrer adjektivischen Form gar nicht gebräuchlich, sondern werden durch Vorsetzung des Artikels zu Substantiven gemacht: die Meinigen, die Deinigen, die Unserigen, die Ihrigen, u. s. w. Eben so ward aus dem alten Fürworte icht, etwas, und der Verneinungspartikel ni das Wort nichtig gemacht.

Einige Beywörter wurden auch aus dem Infinitiv der Zeitwörter gebildet, welcher sehr oft die Stelle eines Substantivs vertritt. Der Infinitiv mufs alsdann seine Endsylbe en vorher abwerfen, ehe er die adjektivische annehmen kann. Auf diese Art bildete man aus den Zeitwörtern naschen, stofsen, beifsen, die Beywörter näschig, stöfsig,

beifsig: wem das Naschen, Stofsen, Beifsen eigen ist. Eben so scheint das Wort ranzig von dem Ranzen der Thiere, wobey sie einen widerwärtigen Geruch von sich geben, hergeleitet zu seyn. Auch das Beywort widrig scheint nicht von wider herzukommen: weil wider die einzige Präposition wäre, welche die Endsylbe ig erhalten hätte: sondern von dem Zeitworte widern, einen Widerwillen empfinden, einem Worte, welches Luther (Hiob, VI. 7.) gebraucht: „Was meiner Seele „widerte." Beym Otfried und Kero heifst dieses Zeitwort widaron.

Aber nicht allein an die Substantive und an die substantivisch gebrauchten Infinitive hat man in der Folge die Endsylbe *ig* gehängt, sondern auch an solche Beywörter, die eine Zeit bedeuten. Nach der Analogie der Wörter zeitig, zukünftig, jährig, welche ganz regelmäfsig von den Nennwörtern Zeit, Zukunft, Jahr gebildet worden, wagte man es, einigen andern, die zwar auch eine Zeit bedeuten, aber keine Substantive sind, diese Sylbe *ig* anzuhängen. Man sagt also: heutig, gestrig, vorig, ehemalig, jetzig; imgleichen fernig und heurig: zwey alte Wörter, die das, was heuer ist, das diefsjährige, und das was fern, entfernter ist, oder das vorjährige anzeigen. Auch sagt man im Kanzelleystyl sonstig, das ist: was sonst gewöhnlich, was der vorigen Zeit eigen war; imgleichen einstweilig, was eine gewisse Weile oder Zeit in sich begreift: der einstweilige Aufent-

hält. Auch das Wort etwanig gehört hierher. Etwan ist ursprünglich ein Nebenwort der Zeit. Luther, in der Übersetzung der Bibel, sagt: Die Wächter in Israel hielten sich etwan an meinen Gott, aber nun sind sie Propheten. Imgleichen: Das ist der Mann, welchen wir etwan für einen Spott hielten: wie ist er nun gezählet unter die Kinder Gottes?

Endlich hat man auch an einige Nebenwörter des Ortes diese Sylbe gehängt. Man sagt im gemeinen Leben dasig und dortig: was dem und jenem Orte eigen ist; ja sogar im Oberdeutschen daselbstig und hierselbstig. Doch vermehren gute Schriftsteller die Anzahl dieser letztern Wörter nicht gern, und enthalten sich derselben in der höhern Schreibart gänzlich. Von eben der Art ist auch das zusammengesetzte Wort allenfalsig. Allenfalsige Beweise, allenfalsige Mifsbräuche: sagt Wieland in der Übersetzung des Lucian, wo er aber den Ton der Gerichtsstuben mit Fleifs nachzuahmen scheint.

Von den Nennwörtern, woraus die Beywörter in ig ursprünglich gebildet wurden, sind einige ziemlich veraltet, einige auch verloren gegangen, und nur noch in den verwandten Sprachen anzutreffen. Zum Exempel: unbillig kömmt von dem im Hochdeutschen veralteten Substantiv Unbill her, wovon das Stammwort Bill noch im Englischen üblich ist. Zimmermann im Nationalstolz sagt noch: Von dem Vaterlande beleidigt,

vergafsen sie den schmerzenden Unbill. Beliebig kann man entweder von Belieb, welches Logau gebraucht: Die Bibel, Gottes Wort, ist mein Belieb im Leben; oder von dem substantivisch gebrauchten Infinitiv das Belieben herleiten. Wichtig, gewichtig kömmt von Gewicht her; welches im Englischen weight geschrieben wird; tüchtig, Englisch doughty, von dem Niedersächsischen Ducht, (Holländisch Deugd, Isländisch Dygd) wovon der Gegensatz Undücht in einigen Provinzen noch im Gebrauch ist.

Man sehe hier mehrere Exempel, die zum Theil unsre Rechtschreibung berichtigen können. Ausbündig kömmt nicht unmittelbar von ausbinden her, sondern von Ausbund; so wie brüchig nicht von brechen sondern von Bruch herkömmt. Spitzfündig kömmt her von Fund: ein spitzer oder schlauer Fund oder Griff; denn spitz heifst schlau: daher Spitzbube, Spitzkopf. Rüstig, wehrhaft, gerüstet, von dem Nennworte Rüst, daher die Rüstkammer kömmt. Stätig, von Stäte: was auf Einer Stäte bleibt. Fähig, von Fähe, *captus*. Die Fähe des Verstandes, sagt einer unsrer Alten. Irrig, richtig, von den Nennwörtern die Irre, die Richte. Eilig, langweilig, von Eile und Langweile. Freygebig, von dem alten Geb, wovon der Gastgeb, der Rathgeb in unsern Alten vorkommen. Abtrünnig, nicht von abtrennen, sondern von dem alten Nennworte Abtrun, *truncus*. Ein alter Schrift-

steller sagt: Wir werden das Abtrun der Leute. Geschmeidig, von Geschmeid, das ist, von dem Gestein, das viele Erztheile hat, und also schmiedebar ist. Einhällig, von Einhall, *unisonus*; mifshälliig, von Mifshall. Hall aber hat seinen Ursprung von dem alten Zeitworte hellen, und dieses von hell, welches eben so wohl von dem Schalle als von dem Lichte gilt. Selig, was Sel, Selde hat: *fortunam bonam*; trübselig, drangselig, was Trübsal, Drangsal hat: *fortunam malam*. Üppig, was Uppe besitzt, ein Wort, welches *vanitas* bedeutet: Tenchende in Uppe, *meditantes inania*, heifst es in Notkers zweytem Psalme Davids. Ledig, was Lede hat. Lede gebrauchte man von einem wüsten Acker; wenn der Acker gebauet ward, so hiefs es: er ist aus der Lede gerissen. Inwendig, auswendig, abwendig, kommen von wendig her. In Notkers Psalter Davids (XLI. 5.) heifst es: Mina Sela ist wendig, Gott ist unwendig; und dieses wendig kömmt von dem Substantiv Wende her: Suefse Wende miner Smerzen. S. Sammlung von Minesingern, 1. Th. Pag. 199. Daher haben wir noch die Sonnenwende. Ewig heifst, was Ewe hat, was eine lange Zeit (*aevum*) hat. In Aiwa heifst in des Ulphilas Gothischer Übersetzung des Matthäus in Ewigkeit; und Eeuw heifst noch jetzt im Holländischen ein Jahrhundert, und Aefwe im Schwedischen die Lebenszeit. Fertig, Plattdeutsch fahrdig, scheint ursprünglich von

Fahrt herzukommen, welches sein h verloren und den Vokal a nicht in den Zwischenvokal ä, sondern in e verwandelt hat; Fahrt aber kömmt von fahren her, welches ursprünglich so viel heifst, als: eine schnelle Bewegung machen. Eine fertige Zunge heifst eine Zunge, die Fahrt, das ist, Schnelligkeit hat; ein fertiger Reimer, der Fahrt oder Schnelligkeit im Reimen hat. Dieser Begriff der Schnelligkeit ist noch nicht veraltet: im Niedersächsischen bedeutet ein leichtfertiger Gang einen hurtigen Gang. Er fuhr leichtfertig dahin, wie Wasser, scheint Luther in eben dieser Bedeutung gebraucht zu haben.

Dafs die Beywörter in *ig*, die Bedeutung des Besitzens haben, sieht man am deutlichsten, wenn man sie mit ähnlichen Wörtern vergleicht, die eine andre Endsylbe annehmen. Geistig heifst was Geist hat, als: geistiger Wein, oder in einem andern Verstande, was unkörperlich ist, blofs Geist besitzt: ein geistiges Wesen; geistlich hingegen bedeutet, was dem Geiste gleicht, als: ein geistliches Lied, zum Gegensatze eines weltlichen, was der so genannten Welt gleicht, zur Welt, zu den Weltmenschen gehört; imgleichen die geistliche Wohlfahrt, zum Gegensatze der leiblichen. Zeitig heifst, was seine Zeit schon hat, als: eine zeitige Traube; zeitlich hingegen, was zur Zeit gehört oder ihr gleicht, als: zeitliche Güter. Ein thätiger, ein wunderthätiger Mann, heifst ein solcher, der Wirksamkeit hat, der die Gabe hat

Wunder

Wunder zu thun; eine thätliche Beleidigung aber heifst eine solche, die zur wirklichen That gehört. Eben dieser Unterschied ist unter leidig, was Leid bey sich hat, Leid besitzt, und unter leidlich, was zu leiden ist, sich leicht leiden läfst; unter gläubig, was Glauben besitzt, und glaublich, was zu glauben ist; unter sichtig, was ein Gesicht hat, als kurzsichtig, scharfsichtig, und unter sichtlich, was gesehen werden kann; unter jährig, was ein ganzes Jahr hat, als: ein jähriges Kalb, und unter jährlich, was alle Jahre geschieht, zu den Jahren gehört, als: ein jährliches Fest; unter tägig, dreytägig, viertägig, was eine Zeit von drey, von vier Tagen hat oder einnimmt, als: ein dreytägiges, ein viertägiges Fieber, und unter täglich, was alle Tage geschieht, als: eine tägliche Arbeit. Eben so auch unter stündlich, was jede Stunde geschieht, und unter stündig, als: zweystündig, dreystündig, was zwey, drey Stunden einnimmt: eine zweystündige Vorlesung, ein dreystündiger Besuch.

Eine Menge neuer poetischer Beywörter läfst sich vermittelst dieser Endsylbe machen: welches ein beneidenswürdiger Vorzug unsrer Sprache ist. Wollen wir sagen: der Mond mit seiner vollen Wange, so sagen wir mit unserm Wieland: der vollwangige Mond, nach der Analogie des Wortes rothbäckig, ungeachtet wir weder das Adjektiv wangig, noch bäckig in die Sprache aufgenommen haben. Nach der Analogie der Wörter eigen-

sinnig, widersinnig, sagt einer unserer Schriftsteller geradsinnig. Die Poeten sagen hochschenklige Kamehle, langhälsige Thiere, und wir verstehen es sogleich, ohne das Wort schenklig und hälsig gehört zu haben. Wir sagen: der süfszüngige Schmeichler, das siebenpfortige Theben, der hunderthändige Gyas, der hochwipflige Parnafs, der marmorherzige Tyrann, obgleich die Stammwörter hiervon gar nicht im Gebrauche sind.

Einige haben zwar das Wort herzig einzuführen versucht: allein es würde eben so zweydeutig seyn, als sein Stammwort Herz. Zu einer gütigen Person sagt man, eben so, wie zu einer tapfern: Ich lobe dein Herz. Wollte man sagen: das herzige Mädchen, so wüfste man nicht, ob sie gutherzig, treuherzig, weichherzig, oder ob sie grofsherzig, heldenherzig wäre.

Aus manchen Beywörtern und Nebenwörtern in ig haben wir Zeitwörter gemacht. Aus dem alten ängstig machte man ängstigen, aus bändig bändigen, aus billig billigen, aus heilig, heiligen, aus nöthig nöthigen, aus witzig witzigen. Die meisten von diesen Zeitwörtern erhielten aber erst eine Vorsylbe. Dergleichen sind: beschuldigen von schuldig, beschleunigen von schleunig; imgleichen: bemächtigen, belästigen, bekräftigen, berichtigen, begünstigen, beseligen, verewigen, vereinigen, vernachläfsigen, vervielfältigen, erübrigen, erniedrigen, einwilligen, abmüfsigen.

Man machte dergleichen Zeitwörter aber auch auf eine andre Weise. Anstatt erübrigen von übrig, erniedrigen von niedrig, verkündigen von kündig zu bilden, sagte man erübern, erniedern, verkünden, von den Nebenwörtern über, nieder, kund. Andre machte man unmittelbar von Substantiven. Von Angst bildete man ängsten, von Ende enden, von Verein vereinen, von Last belasten, von Gunst begünsten, von Kost bekösten, von Fleifs befleifsen, von Kunde sich erkunden, von Feste befesten, welches Tscherning gebraucht. Sogar aus Sünde ward sünden gemacht, daher noch der Sünder kömmt. *Er sündet swer des niht gelouhet:* sagt unter den Minnesingern der Kaiser Heinrich. — Einige von diesen Zeitwörtern sind veraltet, andre noch bey den Poeten im Gebrauch.

II. Von den Beywörtern mit der Endsylbe isch.

Die uralte Endsylbe isch hiefs ehemahls isc: so heifst sie auch beym Ulphilas. Ja, wir finden schon Spuren davon im Tacitus, der zu diesen Wörtern in isc blofs die Lateinische Endsylbe us hinzuthut: daher Teutiscus, Nariscus, und andere.

Diese Endsylbe isch wird allen Beywörtern gegeben, welche

1. Örter anzeigen, es mögen Länder oder Städte seyn, als Preufsisch, Schwedisch, Spanisch, Berli-

nisch, Meifsnisch, Römisch, Korinthisch, was zu Preufsen, Schweden, u. s. w. gehört. Die Berge gehören gleichfalls hierher, als: Vesuvisch, Helikonisch, Pyrenäisch, u. a. m. Auch von den Örtern Himmel und Hölle ist himmlisch und höllisch gemacht worden.

2. Wird diese Sylbe allen Beywörtern gegeben, welche von Personen gemacht werden, als: jüdisch, heidnisch, mahomedanisch: was zu den Juden, Heiden, Mahomedanern gehört, und ehemahls auch christisch, was zu den Christen gehört. Eben so auch Lutherisch, Kalvinisch, Wolfisch, Linneisch, Homerisch, Horazisch, u. a. m. wozu noch dichterisch, von der Person des Dichters, mahlerisch, von der Person des Mahlers, einsiedlerisch von der Person des Einsiedlers und schöpferisch von der Person des Schöpfers gerechnet werden können. Nach der Analogie dieser letzten Wörter hat man schon mehrere zu bilden versucht. Z. E. *erfinderisch*, wofür man eben so kurz *erfindungsreich* und noch kürzer *erfindsam* sagen kann.

3. Giebt man diese Endsylbe isch allen aus fremden Sprachen entlehnten Wörtern, als: musikalisch, biblisch, klassisch, balsamisch, cholerisch, sanguinisch, und unzähligen andern, wozu auch englisch und teufelisch von den Wörtern *angelus* und *diabolus* gerechnet werden, welche man auch eben so gut zu der zweyten Klasse rechnen könnte.

Zu dieser Bildung in isch bequemte sich die Lateinische Endsylbe icus sehr leicht, welche erst-

lich in isc, nachmahls in isch überging. Aus *theologicus*, *evangelicus* ward erst theologisc, evangelisc, und nachmahls theologisch, evangelisch gebildet. Eben diefs gilt von mehrern neu gemachten Lateinischen Wörtern.

4. Aufser diesem dreyfachen ältesten Gebrauche, ist es sonderbar, dafs die Endsylbe isch bey solchen Beywörtern, die in sittlichem Verstande gebraucht werden, etwas fehlerhaftes anzuzeigen scheint. Viehisch, hündisch, mürrisch, neidisch, zänkisch, tückisch, höhnisch, läppisch, diebisch, närrisch, argwöhnisch, heuchlerisch, träumerisch, sauertöpfisch, sind lauter Wörter, die etwas hassenswürdiges andeuten. Man wird sagen, in diesen und vielen andern Beyspielen käme der üble Begriff vom Stammworte her; allein es giebt auch Fälle, wo er von der Endsylbe allein herzukommen scheint. Weibische und weibliche Sitten, das kindische und das kindliche Bezeigen, die höfischen und die höflichen Reden, die altväterische und die altväterliche Wohnung, sind Wörter von sehr verschiedenen Begriffen. Herrschend, gebietend ist untadelhaft: herrisch, gebieterisch zeigt Härte und Stolz bey dem Herrn und Gebieter an. Ein schmeichelhaftes Lob kann wahr und gut gemeinet seyn; ein schmeichlerisches Lob verräth Falschheit. „Leget diese schmeichlerische Salbe nicht auf Eure Seele.“ *Wieland in Shakespears Hamlet.* „Stets eilte mir in schmeichelhaften Träumen ihr Schatten nach.“ *Lyr. Bluhmenlese*, VIII. 23. jene Salbe betrog, indem

sie schmeichelte; diese Träume stellten die Wahrheit vor. Richterlich ist eine nothwendige Eigenschaft des Richters: „die richterlichen Handlungen Gottes." Sucro, in Fosters übersetzten Reden. Richterisch ist ein Fehler an dem Richter, zeigt allzu grofse Strenge an. Wenn Lessing einen Poeten verspotten will, der seine Lieder von Wein und Liebe neun Jahre lang ausfeilt, sagt er:

Mit richt'risch scharfem Kiel durchhackert seine Lieder Gargil.

Aus eben diesem Grunde wagt Wieland das Wort schwärmerlich:

Gewifs! nicht ich, rief Idris schwärmerlich:

das heifst, gleich einem liebenswürdigen Schwärmer. Schwärmerisch wäre hier zu verächtlich gewesen. Eben daher vermeiden wir bey solchen Wörtern, die niemahls etwas tadelhaftes bedeuten, sehr sorgfältig die Endsylbe isch. Wir sagen in gutem Verstande allemahl gläubig, und niemahls gläubisch; aber in übelm Verstande abergläubisch. In gutem Verstande sagen wir jetzt allemahl christlich, in bösem antichristisch; in gutem geistlich, in gegenseitigem freigeistisch; in gutem göttlich, in gegenseitigem abgöttisch; in gutem meisterhaft oder meisterlich, in tadelhaftem schulmeisterisch; in gutem vertraulich, in tadelhaftem mifstraulsch. Ein Knecht, ein Sklave, ein Bauer sind nothwendige und an sich selbst keine tadelns-

werthe Personen; aber knechtisch, sklavisch, bäurisch zeigt immer etwas tadelnswerthes an.

Neue Wörter lassen sich vermittelst dieser Endsylbe gleichfalls bilden. Nach der Analogie des Wortes schelmisch gebraucht Lessing in der Minna von Barnhelm das Wort schurkisch. Von dem Nennworte Tollhäusler macht Wieland tollhäuslerisch. Von dem Worte Selbstherrscher macht der Übersetzer des Apulejus selbstherrscherische Tyrannen. Anstatt geziert, welches einen doppelten Verstand haben könnte, hat man das Wort ziererisch erfunden, welches niemahls in gutem Verstande gebraucht werden kann. Eben so gebraucht Hagedorn, der in Einführung neuer Wörter sehr behutsam ist, anstatt schreibselig, welches schon im Gebrauch war, das Wort schreiberisch:

Von schreiberischer Eitelkeit.

Einer unserer besten Autoren hat das Wort selbstisch nach dem Englischen selfish versucht, statt dessen man sonst egoistisch eingeführt hatte. Es steht dahin, ob der Selbstische den Egoisten, der schon naturalisirt war, verdrängen wird, zumahl da sich dieses fremde Wort unsrer Sprache so gut anschmiegt, dafs wir davon, wie von einem ursprünglich Deutschen, mehrere Wörter bilden können. Wir sagen: Egoist, egoistisch, Egoisterey, und, wenn wir wollen, auch egoistisiren: Ableitungen, welche bey selbstisch nicht Statt finden. Auch wird uns dieses Wort desto ent-

behrlicher, da wir schon die einheimischen verständlichen Wörter Selbstsucht, selbstsüchtig, ein Selbstsüchtiger in der Sprache besitzen. Weil selbst überdem nicht zu den Substantiven gerechnet werden kann, denen, nach der Regel, nur allein die Endsylbe isch zukömmt, so scheint selbstisch wider die Analogie gebildet zu seyn: man müfste denn sagen, selbst wäre hier zum Substantiv erhoben worden, wie in der Redensart, die unser Weifse gebraucht: Leute, welche nur ihr nichtswürdiges Selbst lieben. Alsdann hätte der beliebte Verfasser des Danischmende analogisch genug geschrieben: „Der weise Mann, der nicht „alles Gute thut, wozu er Gelegenheit hat, ist, „nach meinem Wörterbuch, ein kalter, *selbstischer*, „feigherziger Schurke."

Die Beywörter in isch, die von den eigenen Nahmen der Örter und der Personen hergenommen sind, leiden keine Vergrösserung. Einem Dinge, das wirklich aus Rom, wirklich vom Horaz herkömmt, kann man eigentlich nichts entgegensetzen, was in noch grösserm oder im grössesten Grade aus Rom oder vom Horaz herkommen sollte. Indessen hat man doch, wenn diese Wörter eine sittliche Eigenschaft bezeichnen sollen, aus Liebe zur Kürze, wenigstens den wohlklingenden Komparativ gewagt: Es ist weit Römischer, weit Horazischer: das heifst, den Sitten Roms, der Weise des Horaz weit gemäfser. Alle übrige Wörter in isch nehmen den Komparativ an, aber nicht gern den Superlativ.

Balsamischer, bäurischer sagen wir wohl, aber wir sagen nicht gern: am balsamischsten, am bäurischsten. Die Ursache ist allein der Wohllaut. Setzen wir ein e dazwischen, und sagen: am bäurischesten, so haben wir drey kurze Sylben hinter einander, welches der Deutschen Prosodie zuwider ist: weil sich drey kurze Sylben in einer Sprache, die mit Konsonanten beschweret ist, nicht leicht und deutlich genug aussprechen lassen. Die Härte zu mildern, werfen Einige von der charakteristischen Endsylbe des Superlativs, dem Ste, das S weg, und schreiben und sprechen: der bäurischte, am hämischten, welches aber immer noch hart genug klingt. Besser ists, den Begriff auf eine andre Art auszudrücken. Am meisten hämisch ist eben so kurz, als am hämischesten.

III. Von den Beywörtern mit der Endsylbe en.

Die Endsylbe en (bey einigen Wörtern auch das bloſse n, bey andern die Sylbe ern) zeigt die Materie an, woraus ein Ding besteht, als: leinen, papieren, metallen, golden, azuren, silbern, marmorn, purpurn, bleyern, hölzern, wächsern, elfenbeinern. Die Endsylbe ern ward von unsern Alten seltener gebraucht; sie sagten lieber: hölzen, wächsen, elfenbeinen; welches wohlklingender und analogischer war, als unsre Neuerung. Auch hieſs dieses en ehemals in: güldin silberin, seidin, gläsin; gleichsam in Gold, in Silber, in Seide, in Glas.

Wenn wir noch kein Beywort in der Sprache haben, ein Ding zu bezeichnen, das ganz aus einer gewissen Materie gemacht ist, so behelfen wir uns mit zwey Wörtern, und setzen das Vorwörtlein von vor das Nennwort, als: eine Puppe von Teig, eine Schale von Steinsalz; oder wir setzen zwey Nennwörter zusammen: eine Zuckerpuppe, ein Schneemann; wodurch das Wort an Kürze gewinnt. Aus dieser Ursache haben wir nicht nöthig neue Wörter mit dieser Endsylbe zu bilden. Die Oberdeutschen Wörter fleischene Speisen, oder fleischerne Speisen sind weder so kurz, wie Fleischspeisen, noch wohlklingender, als Speisen von Fleisch. Doch wird das Wort auch im Hochdeutschen angenommen, wenn man ihm eine glückliche Stelle zu geben weiſs, und, zum Beyspiel, mit dem Theokritus sagt;

— — — — — Dir hat von goldenen Fischen geträumet:
Willst du nicht verhungern, so mußt du fleischene suchen.

Auch in sittlichem Verstande, wenn man mit Luthern das Weiche dem Harten entgegen setzen will, kann man sagen: Ich will das steinerne Herz wegnehmen, und euch ein fleischernes geben.

Das Beywort wässern, hat Bodmer glücklich gewagt, etwas zu bezeichnen, welches ganz von Wasser ist. Er sagt von Schiffen, welche mit einander einen Wettlauf hielten: sie flogen auf wässerner Rennbahn. Eben dieses Wort gebraucht auch einer unsrer angenehmsten Dichter, wenn er

einem Frosche dankt, dafs er durch seine Vermittelung Wasser gefunden habe:

Irrend, vom Schatten der Nacht umgeben, vom Durste gepeinigt,
Hört' ich deine Musik aus dem Gerohre des Pan,
Folgte der Orgel, die du in deinem wässernen Tempel
Rüstig spieltest, und fand seelenerquickenden Nafs.

Vermischte Gedichte von J. N. Götz, I. Th. S. 199.

Alle diese Beywörter leiden in ihrem eigenthümlichen physischen Verstande gar keine Vergröfserung. Golden, steinern, stählern, hölzern heifst schon ein Ding, das ganz von Gold, von Stein, von Stahl, von Holz ist; durch den Komparativ und Superlativ kann nichts mehr hinzugesetzt werden, ausgenommen, wenn man das Wort in einem andern Verstande gebraucht, als hölzern anstatt dumm:

— — Sie liefs die Augen sprechen:
Doch wer war hölzerner, als Er?

Steinern anstatt hartherzig:

Die ihren Schäfer liefs vor ihrer Schwelle sterben,
Alcimadure war nicht steinerner, als du.

Stählern anstatt stark, dauerhaft. So sagt Tscherning:

Die Liebe, so dich bindet,
Ist stählerner, als Stahl.

Eben so auch golden anstatt theuer:

Kostbare Zeit, mir goldener, als Gold.

Oder auch golden anstatt goldfarbig oder gelb. So sagt Fleming in einem seiner Sonnette vom Bernstein, dafs sein Schein goldener sey, als des Goldes von Peru: das heifst, dafs er eine bessere Goldfarbe habe. Auf gleiche Weise läfst sich auch der Komparativ gelber, *flavâ magis*, im Martial (V. 69.) goldener übersetzen:

Von dem arktoischen Pol, o Lesbia, send' ich dies Haar dir,
Dafs du wissest, wie weit goldner dein eigenes ist.

Am allerwenigsten lassen sich aus diesen Beywörtern in en Nennwörter bilden. Man kann nicht sagen die Goldenheit, die Silbernheit. Der Begriff golden, silbern, das ist, von Gold, von Silber, kann nicht schicklich zu einer Person erhoben werden, wie durch die Endsylbe heit geschieht.

Es giebt noch andere Beywörter in en, die sich nicht allein vergrössern, sondern auch zu abgezogenen Begriffen in Substantive verwandeln lassen. Dergleichen Beywörter aber werden nicht, wie die angeführten, aus Nennwörtern gebildet, sondern aus Zeitwörtern, deren Participien sie eigentlich ausmachen. Von verwirren wird verworren, verworrener, am verworrensten, die Verworrenheit; von entschliefsen wird entschlossen, entschlossener, am entschlossensten abgeleitet. Eben dieses gilt vom trunken, vergessen, verlegen, verwegen, belesen, und andern Participien.

IV. Von den Beywörtern mit der Endsylbe icht.

Die Endsylbe icht hiefs ehemahls achtig: man sagte steinachtig, was für Stein zu achten ist; hierauf steinacht, alsdann steinecht, und endlich steinicht. Diesen Ursprung sieht man noch im Dänischen, wo die Endsylbe eines solchen Wortes agtig, und im Schwedischen, wo sie ackteg lautet.

Der Unterschied zwischen der Endsylbe icht und der Endsylbe ig ist auch von grofsen Schriftstellern vernachläfsigt worden: weil sie sich auf den fehlerhaften Gebrauch ihrer Vorgänger verliefsen, und zu grammatischen Untersuchungen nicht Zeit oder nicht Neigung hatten. Der Unterschied ist gleichwohl sehr einleuchtend. Ig zegit ein Eigenthum an, ein Haben, ein Besitzen; icht aber zeigt etwas an, das gleich zu achten ist, eine Gleichartigkeit. Wir sagen: langwollige Felle, das ist: Felle, die lange Wolle haben; und sagen: ein wollichter Himmel, ein Himmel, dessen Gewölk der Wolle gleicht, und wollene Kleider, die ganz von Wolle sind. Ein haariges Gesicht ist ein Gesicht, das Haare hat; haarichtes Silber ist Silber, was Haaren ähnlich, was haarförmig ist; ein härenes Sieb, ein härenes Hemde ist ganz von Haaren. Der kupfrige Kolbergische Seesand hat wirkliches Kupfer bey sich; eine kupferichte

Haut ist blofs dem Kupfer ähnlich; ein kupferner Kessel ist ganz von Kupfer. Der steinige Weg, die dreysteinigen Ohrringe, haben wirkliche Steine; die steinichte Birne hat steinartige, steinähnliche Körner; der steinerne Krug ist ganz von Stein. Der Buxbaum ist hartholzig, hat hartes Holz; der Apfel ist holzicht, dem Holze ähnlich, holzartig; der Zober ist hölzern, ganz von Holz. Eine bergige Gegend hat Berge; das bergichte Meer wirft Wellen, die den Bergen ähnlich sind. Ein strauchiger Weg hat Strauchwerk; ein strauchichter Kopf ist dem Strauchwerk ähnlich. Eine holperige Strafse hat harte Unebenheiten oder Holpern; eine holperichte Schreibart ist solchen Holpern ähnlich. Die russige Mauer hat wirklich Rufs, der russichte Rabe ist an Schwärze dem Rufs ähnlich. Das Euter (eine Lieblingsspeise der Römischen Leckermäuler) ist milchig, hat noch Milch; der Saft der unreifen Feige ist milchicht oder milchartig; auch eine gewisse Gemüthsart (nach Wielands Ausdruck im Könige Lear) ist milchicht, der weichlichen Milch ähnlich. Das Chinesische Porzellan ist glasicht, glasartig; der Kronleuchter ist gläsern, ganz von Glas. Die Haut einiger Thiere ist hornicht, dem Horn ähnlich, hornartig; die Dose ist hörnern, ganz von Horn. Bluhmichte Fensterscheiben nennt Zachariä die gefrornen Fensterscheiben, weil sie den Bluhmen ähnlich sind; die Wiesen, die wirkliche Bluhmen haben, nennt Kleist bluhmige Wiesen.

Mit Recht sagt man also: der Apfel hat einen weinichten, weinartigen Geschmack. Das Wasser dieses Brunnens schmeckt tinticht, grasicht: der Tinte, dem Grase ähnlich. Gewisse Änten schmecken fischicht, einige Nüsse öhlicht: Fischen ähnlich, dem Öhle ähnlich. Dieses weifse Wachslicht riecht talgicht, wie Talg. Diese seidenen Zeuge sind flammicht, flammenartig gewebt. Das Brot ist schwammicht, schwammartig; der Apfel pelzicht, zähe wie Leder oder Pelz. Der Salpeter schiefst strahlicht an, oder der Spiefsglaskönig ist strahlicht, strahlenähnlich. — Diese Beyspiele mögen hinlänglich seyn, den rechten Gebrauch dieser unserer Endsylbe zu bestimmen.

Von den Beywörtern in icht bilden wir den Komparativ häufig, wir sagen: weit glasichter; aber den Superlativ vermeiden wir gern. Am glasichtsten ist Deutschen Zungen und Ohren zu hart. Wir können zwar ein e dazwischen schieben, und sagen am glasichtesten; welches aber drey kurze Sylben giebt, die wegen der schnellen Aussprache, die sie erfodern, unvernehmlich klingen. Besser also, wir nehmen alsdann unser Wort artig, das ist, Art habend, zu Hülfe, und sagen: am glasartigsten.

Eben dieses Wort artig gebrauchen wir, wenn es nöthig seyn sollte, dergleichen Beywörter in Nennwörter zu verwandeln, einen abgezogenen Begriff damit auszudrücken. Wir sind alsdann nicht

so hart, dafs wir die Milchichtheit oder Milchichtkeit sagen sollten, sondern brauchen dafür das Wort Milchartigkeit, oder sagen: das Milchichte, das Milchartige.

Zuweilen kann es ziemlich gleichgültig seyn, ob man einem Worte die Endsylbe ig oder icht giebt: und alsdann zieht man das ig billig vor, weil es wohlklingender ist. Ich kann, zum Exempel, sowohl ranziges als ranzichtes Speck sagen. Im ersten Falle würde es heifsen: Speck, welches etwas vom Geruche des Ranzens der Thiere hat; und im andern Falle: Speck, welches dem Geruche des ranzenden Thieres gleicht, ähnlich ist. Eben so kann ich sagen ein windiger und ein windichter Mensch. Das erste bezeichnet einen Menschen, der Wind hat, nehmlich in verblühmtem Sinne, der das leere Geräusch des Windes hat; und das andre bezeichnet einen Menschen, der dem Winde an leerem Geräusche gleicht. Adelung sagt im Wörterbuch: ein windiger Mensch, und Wieland in seiner Übersetzung Lucians: ein windichter Aufschneider.

Einige schreiben unsre adjektivische Endsylbe icht mit Unrecht igt. Dieses igt ist in der Deutschen Sprache eine Biegungssylbe der Zeitwörter in igen: Er steinigt, ihr steinigt; und ihrer Participien: gesteinigt, der Gesteinigte.

V. Von den Beywörtern mit der Endsylbe lich.

Die Endsylbe lich (welche Einige mit der Endsylbe ig verwechselt und lig geschrieben haben) scheint ihrem Ursprunge nach so viel zu bedeuten, als gleich, Plattdeutsch lik oder glik. Im Angelsächsischen lautet sie lic, im Dänischen wird sie lig geschrieben, im Englischen heifst sie ly, und ehemahls bey uns leich und licho. Sie wird auf zweyerley Weise gebraucht.

1. Hängt man sie so wohl an die Nennwörter, als an die Beywörter und Nebenwörter. Zum Exempel: königlich speisen, gleich einem Könige; väterlich sorgen, gleich einem Vater; brüderlich lieben, gleich einem Bruder; bürgerlich wohnen, gleich einem Bürger; jugendlich schwärmen, gleich der Jugend. Und eben so festlich, weltlich, männlich, jungfräulich, menschlich, göttlich, u. a. m.

Eben so wird sie auch unsern adjektivischen und adverbialischen Stammwörtern angehängt. Wir sagen: süfslich, säuerlich, bitterlich, grünlich, bläulich, schwärzlich: was nicht ganz süfs, sauer, bitter, grün, blau, schwarz ist, aber diesen Eigenschaften doch am meisten gleicht. Eben so bilden wir auch ältlich, dicklich, härtlich, gröblich, kränklich, schwächlich, weichlich, und viele andre: wobey wir den Begriff der Ähnlichkeit sogleich empfinden, sobald wir das Wort nur hören.

Bey den meisten dieser Wörter werden die voller klingenden Vokale ihrer Stammwörter in dün-

nere Vokale verwandelt; aus a, o, au wird ä, ö, äu gemacht; aus blafs, bläfslich, aus roth röthlich, aus braun bräunlich, u. s. w.

2. Wird die Endsylbe lich an die Zeitwörter gehängt, und da könnte es scheinen, als wenn sie hier so viel als leicht, Plattdeutsch licht bedeutete. Was leicht zu thun ist, das ist thunlich; was wir leicht mögen, ist uns möglich. — Diese Wörter bildet man aus den Infinitiven der Zeitwörter, die ihre Biegungssylbe en zuvor abwerfen, als: beweglich, zerbrechlich, erweislich, begreiflich: was leicht zu bewegen ist, oder was sich leicht bewegen, zerbrechen, erweisen, begreifen läfst; endlich, schicklich, veränderlich: was sich endet, sich schickt, sich verändert; verächtlich, üblich, gebräuchlich, merklich: was zu verachten ist, oder was verachtet, geübt, gebraucht, gemerkt wird. Und eben so auch verdaulich, erträglich, glaublich, bedenklich, unerbittlich, unbezwinglich, unbestechlich, und hundert andre. Wobey zu bemerken ist, dafs ein solches Beywort ohne die verneinende Vorsylbe un oft gar nicht gebräuchlich ist. Aufhörlich, auslöschlich sind nicht im Gebrauch, und noch weniger hörlich und löschlich; aber unaufhörlich, unauslöschlich gebraucht und versteht jedermann. Eben dieses gilt auch von den Wörtern unwiderstehlich, unentgeldlich, unvergleichlich, unübersteiglich, und andern mehr. Neue Wörter dieser Art lassen sich noch viele erfinden, und viele sind auch schon erfunden worden.

Merkwürdig ist die Verlängerung, die vermittelst dieser Endsylbe lich gemacht wird, um Nebenwörter zu bilden. Man verlängert nehmlich damit die Beywörter in ig, und zuweilen auch wohl einsylbige Stammbeywörter, wenn man ihnen vorher die Sylbe ig anhängt. Nach der Analogie des Nebenworts lediglich, welches schon länget eingeführt war, finden wir, besonders bey unsern Alten: ewiglich, grimmiglich, zorniglich, fleifsiglich, heftiglich, ängstiglich, von dem Oberdeutschen Beywort ängstig; imgleichen williglich, listiglich, trotziglich, elendiglich: lauter Adverbien, die auch von neuern guten Schriftstellern gebraucht sind. In Wielands Schriften finden wir: mächtiglich, züchtiglich, brünstiglich, demüthiglich, grofsmüthiglich, einfältiglich, andächtiglich. Aristoteles rechnet die Verlängerung der Griechischen Wörter zu den vielen Mitteln, die poetische Sprache von der prosaischen ein wenig zu entfernen; und nach diesem Grundsatze wären diese Oberdeutschen verlängerten Nebenwörter nicht zu tadeln; und noch weniger zu tadeln, wenn sie mit ihren Stammwörtern nicht völlig einerley wären, sondern zuweilen eine kleine Verminderung des Begriffes andeuten sollten. *Sie ging züchtiglich:* einer Züchtigen gleich; *sie vergab dem Buhler grofsmüthiglich*; gleich einer Grofsmüthigen; *sie setzte sich in den Kirchenstuhl andächtiglich:* gleich einer Andächtigen. — In Wielands Gedichte *Geron der biederherzige* finden wir das Nebenwort härtiglich, und in seinen *Abderiten*

das Nebenwort festiglich. Festlich (von dem Substantiv das Fest) bedeutet ganz etwas anders, als festiglich, und härtlich gleichfalls etwas anders, als härtiglich. Durch härtlich wird nur in physischem Verstande ein wenig hart ausgedrückt, hier aber soll es in moralischem Verstande genommen werden: „Ich erinnere michs sehr wohl, ... wie ihr „härtiglich mich abgewiesen."

VI. Von den Beywörtern mit der Endsylbe sam.

Die Endsylbe sam war ursprünglich eine Vergleichungspartikel, und bedeutete als oder gleich. In dem alten Minneliede des Marggrafen Otto von Brandenburg heifst es: *In solcher Röte, sam ein fürig Flamme*, als eine feurige Flamme. *Sie lühtet, sam die Sonne*, sie leuchtet, als die Sonne, gleich der Sonne.

Der Beywörter, die auf sam ausgehen, sind wenige an der Zahl. Man sieht leicht die Ursache: die Endsylbe sam kömmt mit der Endsylbe lich (gleich) überein. Sie wird, wie diese, an Nennwörter und Beywörter, und auch, so wie diese, an Zeitwörter gehängt. Beyspiele von der ersten Art sind folgende. Grausam, von dem Nennworte Graus gebildet, würde im Lateinischen heifsen: *horrori simile*; unwegsam, von dem nicht mehr gebräuchlichen Nennworte Unweg, *viae non viae simile*; seltsam, von dem alten seld, (selten) *raro*

simile; einsam, *soli simile*, von ein, welches im Fränkischen so viel als *solum* bedeutet. Der alte Übersetzer der *Harmonia Evangelistarum* des Tatianus sagt: In themo einen Brote ni libet der Mann; *non pane solo vivit homo.* Von diesem Ein kömmt auch Einsiedel, Einsiedeley her, welches so viel als Alleinsitz, Alleinwohnung bedeutet; denn Siedel heifst Sitz: ein Wort, wovon das Zeitwort sich ansiedeln, anstatt sich ansäfsig machen, noch im Geschäftsstyl im Gebrauch ist. Eben so werden von den bekannten Nennwörtern Gewalt, Wunder, Bedacht, Heil, Friede, Tugend, Sitte, die Beywörter und Nebenwörter gewaltsam, wundersam, bedachtsam, heilsam, friedsam, tugendsam, sittsam gebildet; wobey gleichfalls der Begriff einer Gleichheit hervorsticht: gewaltsam, *quod violentiae simile est*; wundersam, *quod miraculo simile est*; bedachtsam, *quod circumspectioni simile est vel convenit*; heilsam, *quod saluti convenit*; friedsam, *quod paci convenit*; tugendsam, *quod virtuti*, sittsam, *quod bonis moribus convenit vel simile est.*

Noch öfter hängt man diese Endsylbe sam an die Zeitwörter, eben so wie mit der Endsylbe lich geschieht. Zum Exempel: wer folgsam ist, der folgt leicht; wer wachsam, wirksam, sparsam, sorgsam, arbeitsam ist, der wacht, wirkt, spart, sorgt, arbeitet gern. Wer sich leicht enthält, ist enthaltsam; wer sich sorgfältig behütet, ist behutsam; wer sich gern lenken läfst, ist lenksam; wer Vieles erfindet, ist erfindsam.

Neue Wörter, wie das Wort erfindsam ist, lassen sich von Zeitwörtern durch Hülfe dieser Endsylbe noch mehrere bilden. Anstatt des fremden Wortes *tolerant*, ist unlängst duldsam eingeführt worden. Erwerbsam, etwas zu erwerben geschickt, hat der Übersetzer von Yoriks Reisen eingeführt. Aufwartsam, fertig aufzuwarten, gebraucht Bodmer in der Colombona. Ausrichtsam, fertig etwas auszurichten, gebraucht Wieland in Shakespears Sturm. Überlegsam, Fertigkeit besitzend alles wohl zu überlegen, hat Adelung als ein neu gemachtes Wort in sein Wörterbuch aufgenommen.

Durch Hülfe dieser Endsylbe unterscheiden wir auch einige Wörter von einander. Bildlich heißt einem Bilde ähnlich, von dem Nennworte Bild; bildsam heißt, was sich leicht bilden läßt, von dem Zeitworte bilden. Heilsam, von dem Nennworte Heil, was zum Heil dient; heilbar, von dem Zeitworte heilen, was geheilt werden kann. Eine Handlung nennen wir sittlich, eine Person sittsam. Wir sagen: die gewaltige, Gewalt habende Person, und die gewaltsame Handlung. Eine Person, die furchtsam ist, fürchtet sich; eine Person, die furchtbar, oder eine Sache, die fürchterlich ist, wird gefürchtet. Wer unduldsam ist, der duldet nicht; wer unduldbar ist, der kann nicht geduldet werden:

— — Ein um unsre Schuld mitwissend Hausgesind
Ist ein Tyrann, unduldbar in die Länge.

Nicolay.

Zum Unterschiede von empfindlich, welches in sittlichem Verstande eine fehlerhafte Eigenschaft bezeichnet, hat man das Wort empfindsam eingeführt, eine gute Eigenschaft dadurch anzudeuten. Es ist aber, wegen vieler Personen, die sich mit Empfindsamkeit zieren wollen, sehr zu besorgen, dafs dieses Wort seine gute Bedeutung wieder verlieren und nur dienen wird eine vorgegebene zarte Empfindung anzudeuten.

Dafs alle unsre Beywörter in sam von den Beywörtern, die andre Endsylben annehmen, unterschieden wären, kann man nicht behaupten. Bedachtsam und bedächtlich, tugendsam und tugendhaft, friedsam und friedlich, wundersam und wunderbar, diensam und dienlich sind gleichbedeutende Wörter. Von dergleichen Wörtern pflegen daher einige wieder abgeschafft zu werden.

Manche Schriftsteller haben aus den Beywörtern in sam durch die angehängte Sylbe lich Nebenwörter gemacht. Wir finden bey Einigen heilsamlich; bey Opitzen grausamlich. Wernike gebraucht das Adverbium sittsamlich; Steinbrüchel in der Iphigenia des Euripides gemeinsamlich. Doch hat dieser Gebrauch wenig Nachahmer gefunden, weil die Endsylbe lich und sam gleichbedeutend sind.

Wird die Sylbe sam verlängert, so ist sie in der Deutschen Prosodie bald lang, bald kurz. Was wir aus dem Gebrauch einiger unsrer Dichter hierüber abziehen können, ist folgendes. Wenn vor

den Sylben samer, same, sames eine kurze Sylbe vorhergeht, so muſs sa lang ausgesprochen werden, obgleich die Endsylbe eine bloſse Ableitungssylbe ist. Dieses ist der allgemeine Gebrauch. Würde dieses sa kurz ausgesprochen, so bekämen wir bey manchem verlängerten Worte drey kurze Sylben hintereinander, als: tŭgĕndsămĕr, welches nicht wohl auszusprechen ist. Auch beobachten dieses die Poeten allemahl. Zachariä in Miltons verlorenem Paradiese schreibt:

— — — — — Ihre harmonischen Lieder
Hielten die sämmtliche Höll' in aufmerksämer Bewundrung.

Imgleichen;

— — — Den Rückweg vielleicht durch diesen nimmer betretnen
Unwegsämen Abgrund verhindre.

Wenn aber vor den Sylben samer, same, sames eine lange Sylbe vorhergeht, so wird sa von einigen Poeten kurz, von andern lang ausgesprochen. Der Übersetzer des verlornen Paradieses fängt sein Gedicht mit diesem Hexameter an;

Von dem ersten Vergehn des ungehorsämen Menschen;

und an einem andern Orte heifst es:

Durch die unergründliche Tiefe mit einsämen Schritten.

Eben so auch Klopstock in diesen Ausgängen seiner Hexameter: Einsäme Höhlen — mit langsämem Schritte — aus treuer sorgsämer Ahndung — vom Blut der Gransämen tranken. — Imgleichen Uz:

Da lauschen furchtsäme Nymphen; — Pandions einsäme Tochter. Auch Wieland: Almansor giebt den grausämen Befehl. Ferner I. N. Götz: Damahls war er ein sittsämer Hirt; — kleine Grausäme. Nicolay, der Dichter, sagt gleichfalls:

— — — Es geht
Des luftigen Altanes Thüre
Nach einem einsämen Reviere.

Andere dehnen diese Sylbe sa ein wenig. Nicolay, der kein Bedenken getragen hat, auch diesem Gebrauche zu folgen, sagt:

So wie ein Pantherthier, das auf einsämer Reise.

Eben so Weiſse in seinem Trauerspiele Crispus:

In eine beſsre Welt, in das friedsäme Thal; —
Die Schande fürcht' ich mehr, als den gräusämsten Tod.

Noch öfter bringt er diese Sylbe als lang in den Anfang des Verses:

Gräusämer Crispus, ach! wie herzlich haſs' ich dich! —
Gräusämer Richard, nein! so schrecklich du auch bist. —
Gräusäme Königinn! bedrängter Eduard!

Eben so accentuirt auch Elias Schlegel:

Gräusäme, ja! vielleicht hat man dich losgezählet.

Und Cronegk:

Gräusäme, kürze doch die schnellen Stunden nicht.

Oder man bringt diese Sylbe in den Anfang der zweyten Hälfte des Verses, wie Haller:

Ein trauriges Geschwärm einsämer Vögel schwirret.

Hier machen die beiden ersten Sylben des Verses oder des Abschnitts einen Spondeus aus, den wir im Deklamiren so aussprechen, dafs die erste Sylbe, ob sie gleich in diesen Versen kurz seyn sollte, dennoch einen höhern Ton bekömmt, weil sie die Wurzel des Wortes enthält, die wir gern stärker accentuiren, als die uns oft dunkel gewordene Ableitungssylbe; dieser Ableitungssylbe aber giebt man einen halblangen Ton, man schleift sie ein wenig, so wie wir es mit unsern zusammengesetzten Wörtern gichtbrüchig, heifshungrig, scheelsüchtig und hundert andern zu machen pflegen, welche die Dichter gleichfalls am liebsten in den Anfang des jambischen Verses bringen. Auch scheint es, man könne für die Dehnung der Sylbe sa einen Grund von den Komparativen und Superlativen hernehmen, wo diese Sylbe fast durchgängig lang ausgesprochen wird. Man sagt: Dieſs ist noch weit seltsäiner; dieſs ist das seltsämste Geschöpf. Bey einer noch grössern Verlängerung ist diese Dehnung ohne dieſs nothwendig; wir müssen allemahl sagen: Es ist kein seltsämerer Mensch, als dieser. Doch die Poeten werden sich, zum wenigsten bey dem Positivus, ihr Recht nicht nehmen lassen, einen Gebrauch von derjenigen Aussprache zu machen, die sich zu ihrem Sylbenmafse am besten schickt, zumahl da sie auf beiden Seiten gute Autoritäten aufzuweisen haben.

VII. Von den Beywörtern mit der Endsylbe bar.

Die Endsylbe bar scheint von dem alten und noch jetzt im Niedersächsischen gebräuchlichen Zeitworte bären, tragen, (Englisch: to bear) entstanden zu seyn, eben so, wie die Lateinische Endsylbe fer in aurifer, fructifer, ignifer, lucifer, opifer von ferre herkömmt. Fruchtbar, lastbar, dienstbar, zinsbar, nutzbar: was Frucht, Last, Dienst, Zins, Nutzen trägt oder bringt. Scheinbar, was den Schein an sich trägt; steuerbar, was Steuer trägt; kostbar, was Kosten, furchtbar, was Furcht, undankbar was Undank trägt oder bringt.

Die meisten Beywörter in bar werden aber aus Zeitwörtern gebildet, und bey solchen scheint diese Endsylbe von dem alten Zeitworte baren, thun, verrichten, abzustammen, wovon noch im gerichtlichen Styl schalten und gebaren übrig ist. Alsdann bezeichnen diese Wörter, eben so, wie die mit der Endsylbe lich im zweyten Verstande, etwas das thunlich, das möglich ist, wie im Lateinischen *facilis*, *possibilis*. — Zu Folge dieses Begriffes heifst reizbar, was leicht zu reizen ist; als: reizbare Nerven; untheilbar, was nicht zu theilen ist; unheilbar, unbrauchbar, unzählbar, unschätzbar, was nicht zu heilen, zu brauchen, zu zählen, zu schätzen ist; u. a. m.

Diese Endsylbe thut uns die besten Dienste bey Erschaffung neuer Wörter, die wir aber aus Zeitwörtern und nicht aus Nennwörtern machen, als:

mahlbar, trinkbar, anwendbar, behandelbar, unhörbar, unbezähmbar, unfühlbar, unverwundbar, unbewohnbar, unaufführbar, (von Schauspielen gebraucht) untrennbar, unerreichbar, unstillbar, unfüllbar, unverhüllbar, unvereinbar, unaussöhnbar, unaustilgbar, unverlierbar, unerklärbar: lauter Wörter, die aus sehr guten Schriftstellern hergenommen sind, und den Vortheil haben, dafs sie wohlklingender sind, als die Wörter in lich, die oft eben dasselbe bedeuten. Die Wörter untröstbar, unabsehbar, unauflösbar, unverzeihbar, unbezwingbar sind wohlklingender und neuer, als die Wörter untröstlich, unabsehlich, unauflöslich, unverzeihlich, unbezwinglich; und werden daher von den Poeten am liebsten gewählt.

Oft ist uns diese Endsylbe nöthig, zwey Begriffe von einander zu unterscheiden, als: wunderbar von wunderlich, mannbar von männlich, ehrbar von ehrlich, unempfindbar, wenn von Sachen, die nicht empfunden werden können, unempfindlich, wenn von Personen, die nicht empfinden, die Rede ist. Unbeträchtlich heifst, was nicht zu betrachten werth ist; unbetrachtbar, was nicht betrachtet werden darf, wie die Bundeslade der Israeliten. Ergetztlich wird von Sachen, ergetzbar (ein Wort welches Wieland eingeführt hat) wird allein von Personen gebraucht. Was verführerisch ist, kann verführen: was verführbar ist, kann verführet werden.

Einige Schriftsteller, besonders in Oberdeutschland, verlängern diese Beywörter in bar durch die

Endsylbe lich, um Nebenwörter daraus zu bilden. Wieland hat einige davon in die Dichtersprache gebracht. Er gebraucht sichtbarlich, dankbarlich, unfehlbarlich; und in dem Roman Sebaldus Nothanker heifst es von einer frömmelnden Jungfer: Ihre Augen waren fast immer niedergeschlagen; doch wenn sie sie aufhob, war ihr Blick zwar sehr durchdringend, aber ihre Augen fielen sogleich wieder ehrbarlich nieder. Hier scheint ehrbarlich so viel zu bedeuten, als: gleich einer Ehrbaren.

Komparative und Superlative lassen sich fast aus allen diesen Beywörtern bilden. Silber ist ziehbarer, als die geringern Metalle; Gold ist das ziehbarste unter allen.

Mit dem Zeitmafs der verlängerten Sylbe bar verhält es sich eben so, wie mit der verlängerten Sylbe sam: die Dichter gebrauchen einige davon bald lang, bald kurz. Haller sagt an einem Orte:

Fürchtbäres Meer der ernsten Ewigkeit,
Uralter Quell von Welten und von Zeiten.

An einem andern Orte sagt er:

Nicht fern von diesem streckt voll futterreicher Weide
Ein fruchtbäres Gebirg den breiten Rücken her.

Auch Wieland sagt im Oberon:

— — sich einen Weg erzwingt,
Der ihn in furchtbäre Gefilde . . . bringt:

und in eben demselben Gedichte:

— Wo ist der Stempel der Natur,
Der einen König macht, sichtbärer je gewesen?

Eben so heifst es in seinem Idris:

Bemerkt an seinem schönen Gast
Den unverhehlbären Kontrast;

und an einem andern Orte dieses Gedichtes:

Kein Gegenstand der unstillbären Triebe.

Die Regel, welche die Poeten nie übertreten haben, ist bey dieser Ableitungssylbe eben dieselbe, die sie bey der Ableitungssylbe samer beobachten. Wenn vor den Sylben barer, bare, bares eine kurze Sylbe vorhergeht, so wird ba allemahl lang ausgesprochen. Man accentuirt allemahl: wandelbäre Geschöpfe, sonderbäre Gestalten, offenbäre Gewalt, steuerbäre Güter. Wenn aber vor der Sylbe barer eine lange Sylbe vorhergeht, so wird ba von Einigen kurz, von Andern lang ausgesprochen. Beyspiele der ersten Art sind folgende Ausgänge von Hexametern in Klopstocks Messiade: In sichtbärer Schönheit — den furchtbären Nahmen — dein dienstbäres Auge — den Strafbären meiden — seit undenkbären Zeiten — Versammlung unzählbärer Menschen.

Beyspiele der andern Art sind folgende:

Durch fromme Heucheley, durch ehrfurchtsvolle Mienen,
Scheinbäre Grofsmuth liefs ich mich zu bald versöhnen.

Weifse, in dem Trauerspiel Crispus.

Streitbärer Held, du fielst durch keines Feindes Hand,
Du fielst durch Meuchelmord.

Die kurz vorher angeführten Verse Halleis und Wielands gehören gleichfalls hierher: Fürchtbäres Meer; sichtbärer je gewesen. In diesen Exempeln ist das

Wort

Wort von zweifelhaftem Tone mit Fleifs in den Anfang des Verses oder Halbverses gebracht worden, wo es, aus guten Ursachen, dem Ohre weniger auffällt.

Bey dieser Ungewifsheit der Quantität haben sich Einige durch eine Verkürzung des Wortes zu helfen gesucht. Uz schreibt: Hoch über furchtbarn Wäldern hin: ein Vers, der hier wegen der dicht hinter einander folgenden Konsonanten rn ein wenig zu hart geworden ist. Weniger hart ist bey eben diesem Dichter der Vers: Von meinem dankbarn Saitenspiel; und dieser von Weifse: Den strafbarn Gegenstand der Wollust und der Wuth; und dieser von Nicolay: Das nahe Ziel des nicht erhaltbarn Lebens; — der unbezwingbarn Pein mich zu entschlagen. Am wenigsten hart würde es seyn, wenn auf dergleichen Wort in arn ein Vokal folgte.

Da die Poeten oft in dem Falle sind, einen kleinen Mifslaut einer höhern Schönheit aufzuopfern, so macht sich Wieland kein Bedenken, diese Abkürzung öfter zu gebrauchen. Wir lesen in seinen Gedichten: Den unverlierbarn Schatz; — uns drückt mit seiner ganzen furchtbarn Schwere; — den unvergefsbarn Kufs; — er nähert sich der unzugangbarn Grotte; — die unabsehbarn Flächen; — der Drang der unaufhaltbarn Triebe. Eben dieser Freyheit bedient er sich noch an mehrern Orten. Man kann den Poeten diesen Gebrauch desto eher verstatten, da das Ohr schon ähnlicher Töne in unsrer Sprache gewohnt ist; denn wir haben einige Wörter in arn, deren wir uns bedienen müssen. Wir sagen: die Tartarn; — wer mit Pindarn eifert. Und Lichtwehr:

Die, so über Barbarn siegen,
Sollen nicht zu lange kriegen.

Imgleichen Haller:

Die Welt, die Cäsarn dient, ist meiner nicht mehr werth.

VIII. Von den Beywörtern mit der Endsylbe haft.

Die Endsylbe haft schliefst den Begriff von haben in sich, und kömmt also mit der Sylbe ig überein. Schamhaft, ernsthaft, tugendhaft, fehlerhaft, mangelhaft, gewissenhaft heifst: Scham, Ernst, Tugend, Fehler, Mangel, Gewissen habend.

Anstatt dieser Endsylbe wird zu dergleichen Substantiven oft das Wörtchen mäfsig, das ist, des Dinges Mafs habend, dem Dinge gemäfs, hinzugesetzet, als: romanenmäfsig, nach Mafs, nach Mafsgebung der Romanen; schülermäfsig, nach Schülermafs. Eben so sagt man: hasenmäfsig, eselmäfsig, buhlermäfsig, hurenmäfsig, riesenmäfsig, soldatenmäfsig, kindermäfsig, baurenmäfsig, virtuosenmäfsig, ammenmäfsig. Diese angeführten Wörter haben alle bereits die Sylbe haft bekommen, worunter einige neu gemachte sind. Man findet in den Schriftstellern: romanhaft, schülerhaft, hasenhaft, eselhaft, buhlerhaft, hurenhaft, riesenhaft, soldatenhaft, kinderhaft, ob wir gleich das Wort kindisch schon haben, welches ein wenig härter zu seyn scheint. Ferner: baurenhaft, wie Frisch das Wort anführt, oder bauerhaft, wie es Adelung schreibt. Virtuosenhaft ist nach der Analogie des Wortes meisterhaft geformt; ammenhaft, von der Amme etwas an sich habend: ein Wort, welches Wieland sehr glücklich im neuen Amadis ange-

bracht hat. Eben dieser Dichter gebraucht in der Klelia das Wort knabenhaft, im Idris das Wort nymphenhaft, im Oberon das Wort rosenhaft, ein Wort, welches auch mehrere Poeten gebraucht haben. Im Agathon finden wir das Wort launenhaft, nach der Analogie des Worts grillenhaft, ob wir gleich schon launisch in übeln und in gutem Verstande launig in der Sprache haben. Der launigste Ton, sagt Lessing in der guten Bedeutung des Wortes, und in der übeln Bedeutung Pfeffel: ein launischer Tyrann.

Weil man bey der Sylbe haft sich die Wörte etwas an sich habend sehr leicht hinzudenkt, so kann man mit dieser Sylbe am besten neue Wörter bilden, welche uns sogleich verständlich sind, sobald wir sie hören. Wieland gebraucht die Wörter mädchenhaft und veilchenhaft, obgleich Mädchen und Veilchen schon ein Angehängsel haben, nehmlich die substantivische Verkleinerungssylbe chen. Doch ist dieses darum nicht zu kühn, weil wir bey Mädchen und Veilchen nicht mehr an eine Verkleinerung denken, sondern sie als Stammwörter ansehen, denen die Endsylbe haft gegeben werden kann. Eben dieser Dichter wagt, nach der Analogie des bereits eingeführten Wortes winterhaft, das neue Wort frühlinghaft: dieses ist weniger kühn, als das Wort begräbnifshaft, welches Bode in der Übersetzung von Klinkers Reisen gewagt hat. Doch bey einem solchen zuerst gewagten Worte kömmt alles auf die Gattung der Rede an, in der man es gebraucht, auf die Stelle, wohin man es setzt, auf die Person, der man es in den Mund legt. In scherzhaften Werken erlaubt

man sich oft, was man in ernsthaften sich nicht erlauben würde.

Die Endsylbe haft wird zuweilen durch die Endsylbe ig verlängert. So wie wir sagen wahrhaftig, lebhaftig, theilhaftig, so sagt der Übersetzer von Klinkers Reisen ernsthaftig. Bey Andern finden wir und hören auch im gemeinen Leben: gewissenhaftig, schwatzhaftig, standhaftig, dauerhaftig, lebhaftig, und mehrere Verlängerungen dieser Art, die man vielleicht erträgt, weil sich aus diesen verlängerten Beywörtern bekannter maßen Nennwörter in keit bilden lassen.

Bey der Steigerung der Wörter in haft ist nichts zu bemerken, als daß die Sylbe haft bey der Verlängerung des Wortes lang wird, und daß also dergleichen Wörter von den Poeten am besten in den Anfang, sowohl des Verses, als des mittelsten Abschnittes, gebracht werden.

Ernsthäfter war der Mann, schälkhäfter war das Weib.

Wenn man die Sylbenmaße der Griechen und Römer gebraucht, so bringt man sie, was den Hexameter betrifft, in den Anfang desselben:

Kein Zäghäfter erhält den Kranz, der die Sieger erwartet.

Wenn man die Skazonten oder so genannten hinkenden Verse der Alten nachahmen will, so kann man sie bequem an das Ende bringen:

Bescheidner war Dorant, und Thraso prahlhäfter.

Auch bringt man sie zuweilen in die Mitte des Pentameters, wo zwey lange Sylben zusammenstoßen:

Billig ist Lydia schämhäfter bey Tag', als bey Nacht.

Oder in die Mitte des Asklepiadischen Verses, wo der Abschnitt ist:

Fürstentochter, noch böshäfter, als Tullia.

Oder des grössern Asklepiadischen Verses, der zwey Abschnitte bekömmt:

Nach dem Muster der ständhäften und streitbären Semiramis.

Man sieht leicht, dafs man auch die Endsylbe samer und barer an gleiche Stellen hinbringen kann. Eben dieses gilt auch von unsern zusammengesetzten Wörtern aller Arten, als: glanzvoller, Einsiedler, Mordscene, ausdauren, Anbeter und unzähligen andern, die unsre Sprache zu einer spondeenreichen Sprache machen.

Anhang.

Aufser diesen Beywörtern, die mit unsern acht Endsylben gebildet werden, müssen wir noch unsrer Stammbeywörter erwähnen. Dergleichen sind die Wörter: alt, blind, dreist, faul, gut, hart, jung, und etliche Hundert andre. Sie sind, wie es Stammwörtern gebührt, einsylbig. Der Stamm des Wortes, wie des Baumes, steht zuerst einzeln da, und verbreitet sich hernach in Zweige, als: süfs, süfser, Süfsigkeit, Süfsigkeiten. Wäre das Stammwort schon mehrsylbig, so entstände durch die hinzukommenden Sylben eine Weitschweifigkeit, wie im Italiänischen, wo aus *dolce* zuerst *dolcemente*, und endlich *dolcissimamente* gebildet wird.

Der Komparativ und Superlativ unsrer adjektivischen Stammwörter ändert zuweilen die Vokale a, o, u, au, in die Zwischenvokalae ä, ö, ü, äu: doch behalten zum Glück die meisten ihre besser tönenden Stammvokale, als: weit falscher, weit matter, starrer, kahler, lahmer, toller, froher, stolzer, mor-

scher, stummer, schlauer, rauher, raucher u. s. w. Ja, man fängt schon an bey Steigerung dieser Wörter die Anzahl ihrer bisher angenommenen Zwischenvokale zu vermindern, und spricht und schreibt: eine schmahlere Gasse, der klareste Beweis, banger, als jemahls, anstatt; schmähler, klärer, bänger.

Auch giebt es einige zweysylbige Stammbeywörter im Deutschen, welche durch die Vorsylbe ge dazu gemacht worden sind, da sie vorher im Niederdeutschen einsylbig waren. Aus sund (bist du noch sund?) machen wir im Hochdeutschen gesund. Das Plattdeutsche nau (mit nauer Noth) verwandeln wir in genau. Aus dem Plattdeutschen Nebenworte wifs (wifs unn wohr) machen wir gewifs. Das Hochdeutsche gering heifst im Plattdeutschen ring. So hiefs es schon beym Kero, und so heifst es auch im Schwedischen. Gelind hiefs ehemahls lind, und wird von neuern Poeten wieder eingeführt, und dem Westwinde gleichsam als ein beständiges Beywort gegeben; überall lieset man: der linde West.

Andre zweysylbige Beywörter, welche die Endsylben el, en, er bekommen haben, sind theils ursprünglich einsylbig gewesen, als sauer, welches saur hiefs, Englisch sowr, Holländisch zuur, im Plattdeutschen, Schwedischen, Angelsächsischen sur; selten, welches, Angelsächsisch, seld hiefs, und im Plattdeutschen seln heifst; — theils sind es keine wahren Stammwörter, sondern abgeleitete Wörter. So ist ätt, das Geschlecht, wovon Atta (Vater) in sehr vielen Sprachen vorkömmt, das Stammwort von ed-el, *generosus*: ätt bekömmt nehmlich die Ableitungssylbe el. — Öl, *vanus*, ist, nach Adelungs Meinung, das Stammwort von eit-el, und die Sylbe el die bekannte angehängte Verkleinerungssylbe; wie in dem Worte Schwertel, *gladiolus*, und vielen andern. — Dunkel heifst in dem verwandten Englischen dun. Auch heifst im Isländischen dunkr (mit Einer Sylbe) und im Wallisischen du schwarz, so dafs die Endsylbe in dunkel die Stelle der ähnlich machenden Endsylbe lich vertritt, und also das Wort so viel

als schwärzlich bedeutet. — Trocken (bey Einigen treug, Plattdeutsch drög, Englisch dry) ist, nach Adelungs Meinung, das *Participium* eines veralteten Zeitwortes; dieses Zeitwort heißt jetzt im Plattdeutschen drögen, trocknen. Bitter, welches im Holländischen, Englischen, Schwedischen, Dänischen eben so, und im Angelsächsischen biter lautet, kömmt ohne Zweifel von dem Zeitworte biten, beißen her: Wat bit, is bitter, würde der Plattdeutsche Etymologist sagen. — Mager lautet im Holländischen, Schwedischen und Dänischen gleichfalls mager, im Angelsächsischen maeger, im Englischen meager, im Lateinischen macer, im Italiänischen und Französischen magro und maigre. Das Griechische μαγος ist damit verwandt, und besitzt den dünnesten Vokal i, der sich auch zur Kleinheit und Magerkeit am besten schickt. Wenn das Deutsche mager, nach Adelungs Muthmassung, mit den vorgenannten zu Einer gemeinschaftlichen Quelle gehört, so wird das alte Wort vermuthlich einsylbig gewesen seyn, ehe es in unserer und den verwandten Sprachen die Ableitungssylbe er, und in der Lateinischen die Sylbe us, und in der Griechischen die Endsylbe os angenommen hat.

Die übrigen vielsylbigen Beywörter der Deutschen Sprache sind offenbar keine Stammwörter, sondern von Zeitwörtern abgeleitet worden: es sind die Participien derselben, als: gesalzen, gefangen, geladen, gespalten, gebogen, gebrochen, getrennet, gebrannt, verwandt, entfernt, entzückt, befestigt, vollendet, und andre mehr. Man nennt ein solches Wort im Lateinischen ein *Participium*, weil es so wohl an dem Zeitwore als Beyworte Antheil hat, und im Deutschen Mitttelwort, weil es zwischen beiden das Mittel hält. — Beywörtern dieser Art können wir am besten unsre Verneinungspartikel un vorsetzen, als: unerwiesen, unentschlossen, unberufen, ungesalzen, ungegründet, unvollendet, u. s. w. obgleich ihre Stammzeitwörter diese Verneinungspartikel nicht annehmen, sondern sie erst bekommen können, wenn dem un die Sylbe ver vorge-

setzt wird, als: veruntreuen, verunehren, verunglimpfen.

Noch mehr vielsylbige Beywörter werden durch die Zusammensetzung erhalten. Diese sind in der That unzählbar: denn sie können täglich vermehret werden. Dergleichen sind diejenigen, wo dem Stammbeyworte ein Nennwort vorgesetzet wird, als: blumenreiche Thäler, felsenfester Glaube, freudenleere Tage, kummervolle Nächte, endloser Jammer. Eben dieses geschieht auch mit einigen alten sowohl als neu gemachten Adjektiven in ig. Wir sagen: der riesenmäfsige Kleon, der streitfertige Krieger, die kelchartige Blume, die eyförmige Frucht, der schlangenhaarige Höllenhund, die rosenwangige Scham. Auch setzen wir Adverbien vor die Adjektive, und sagen eben so verständlich als poetisch: der hohlängige Neid, der schnellfüfsige Achilles, der dreyleibige Geryon, die vielköpfige Hydra, die siebensaitige Leyer.

Der sprachkundige Philosoph Leibnitz schreibt, er kenne unter allen Sprachen keine, die philosophischer wäre, als die Deutsche. Damit aber Ausländer unsre Sprache nicht zu sehr beneiden, welche sie lieber barbarisch als philosophisch nennen möchten, so wollen wir hier noch bekennen, dafs es unserer Sprache eben so gegangen ist, wie allen übrigen. Nicht den Philosophen, sondern dem Volke, nicht den aufgeklärten, sondern den ersten rohen Zeiten haben die Sprachen ihren Ursprung zu danken: folglich haben sich auch in die unsrige Abweichungen von unsrer Regel eingeschlichen. Man hat aber diese Abweichungen nicht zu oft anführen, sondern nur die Erfinder neuer Wörter auf den eigentlichen Genius der Sprache etwas aufmerksamer machen wollen.

BERNHARD RODE

K. W. Ramlers

Gedächtnißrede

auf

Herrn

Bernhard Rode,

Direktor der Königl. Akademie der bildenden Künste und mechanischen Wissenschaften zu Berlin.

Vorgelesen

am

Geburtstage Sr. Majestät des Königs

in

der öffentlichen Sitzung der Akademie,

am 25. September 1797.

Berlin,

bey Friedrich Maurer. 1797.

Den Verluſt, den die Akademie der bildenden Künſte und mechaniſchen Wiſſenſchaften vor kurzem erlitten hat, bedauert mit uns die Stadt, ja man kann hinzuſetzen ganz Deutſchland: ich meine den Verluſt des großen Hiſtorienmahlers und würdigen Directors der Akademie, des Herrn Bernhard Rode, der nach dem Abſterben des Directors Le Sueur im Jahre 1783 von den damahligen Mitgliedern zu der erledigten Stelle dem Höchſtſeligen Könige einſtimmig vorgeſchlagen ward.

Unſer Rode war zu Berlin im Jahr 1725 geboren. In ſeiner früheſten Jugend zeigte er eine große Neigung zu den wiſſenſchaftlichen Studien; doch ein überwiegender Hang zur Mahlerkunſt machte, daß er ſich endlich dieſer gänzlich widmete, worin ihn ſein Vater Chriſtian Bernhard Rode, ein ſehr geſchickter Goldarbeiter, willig unterſtützte.

Den erſten Unterricht in der Kunſt ertheilte ihm Müller, ein Mahler aus Siebenbürgen, der ſich damahls in Berlin aufhielt. Aber bald fühlte er, daß ihm ein größeres Muſter nothwendig wäre, um in dem beliebteſten Theile der Kunſt ſichere Grundſätze zu erhalten. Er arbeitete daher unter der Führung des Hofmahlers Anton Peſne beynahe vier Jahre lang.

Ungefähr um das Jahr 1750 ging er nach Paris, wo er ſich anderthalb Jahr aufhielt, um den Unterricht des berühmten Karl Vanlo zu genießen, und kehrte alsdann nach ſeiner Vaterſtadt zurück. Zwey Jahre nach dieſer Zurückkunft glaubte er, daß ihm eine Reiſe nach Italien großen Zuwachs in der Kunſt verſchaffen müßte. Er begab ſich alſo auf die Reiſe nach Italien in Geſellſchaft ſeines Freundes, des Herrn Harper, jetzigen Directors und Hofmahlers in Stutgard. Von Rom, wo er ſich wegen ſchwächlicher Geſundheit kürzere Zeit aufhielt, ging er nach Venedig, wo ihm die Luft zuträglicher war Hier verweilte er am längſten, welches die Kenner an dem Styl ſeiner Compoſitionen ſpüren wollen.

Nach einem nicht völlig zweyjährigen Aufenthalt in Italien kehrte er nach Berlin zurück, brachte auch ein großes Gemählde mit, welches er dort verfertigt hatte, nehmlich den Alexander, wie er den ermordeten Darius weinend mit ſeinem Purpurmantel bedeckt, welches Stück in ſeinem Hauſe noch zu ſehen iſt. Eine Sammlung von zwanzig Zeichnungen in Oehlfarbe, welche er als Studium in Venedig nach den berühmteſten öffentlichen Gemählden dieſer Stadt gemacht hatte, verehrte er vor einigen Jahren unſrer Akademie, der er auch zwey andere vortrefflich ausgeführte Gemählde geſchenkt hatte, nehmlich das große ſatiriſche Gemählde vom Apelles und dem Schuſter, und das Gemählde von der Geliebten, die ihrem Freund nach dem Schatten an der Wand abzeichnet, welches der Anfang der Porträtmahlerey genannt werden kann: eine mechaniſche Arbeit, zu der man aber in unſern Zeiten wieder zurück zu kehren ſchien, indem alles mit Silhuetten überſchwemmt ward.

Im Jahr 1756 ſtarb ſein Vater. Dieſes gab ihm Stoff zu den zwey großen allegoriſchen Gemählden, welche er als Grabmähler ſeinen beiden Aeltern widmete; und als ſolche gewiſſer Umſtände wegen in der Kirche, zu welcher ſeine Aeltern gehörten, nicht aufgeſtellt werden konnten, ſo ſchenkte er ſie der Marienkirche und zugleich ein großes Altarblatt nebſt zwey Seitenſtücken.

Im Jahr 1757 heyrathete er die Demoiſelle Voigt, ſeine Verwandte, deren Vater der vertrauteſte Freund des ſeinigen war. Nun ſchenkte er noch mehrere große Stücke einigen unſrer Kirchen. Bald mußte er auch für auswärtige und unter andern vier Stücke für eine Griechiſche Kirche in der Ukräne verfertigen. Man verlangte dort nur vier einzelne heilige Figuren; er aber that aus der Geſchichte dieſer bibliſchen Perſonen noch etwas hinzu, und gab alſo mehr als man verlangt hatte. Die hieſige Garniſonkirche erhielt von ihm unentgeldlich vier allegoriſche Gemählde von vier im ſiebenjährigen Kriege gebliebenen Helden. Auch andern öffentlichen Anſtalten verehrte er große hiſtoriſche Vorſtellungen: denn die Stuben in den Privathäuſern waren für dergleichen große Gemählde ſelten hoch genug. Doch mahlte er auch Geſchichten mit Figuren nach dem allgemein beliebten kleinern Verhältniß, und zwar ſo häufig, daß er im Scherze zu ſagen pflegte: meine Wände ſind beſetzt, und die Nachbaren wollen mir ihre Wände nicht hergeben. Ueberhaupt iſt die Anzahl ſeiner Gemählde, die theils in Berlin zerſtreuet, theils in auswärtige Städte gekommen ſind, ſo groß, daß man nicht begreifen kann, wo er die Zeit dazu hergenommen hat. Zum Glück hat er die meiſten davon in Kupfer radirt, wovon ein Verzeichniß nebſt drey Anhangen im Druck erſchienen iſt, wo von

jedem Stück eine ausführliche Beschreibung gegeben wird. Die Anzahl dieser Blätter beläuft sich fast auf drittehalb hundert in allerley Format. Auch aus diesen sieht man seine große Manier und alles Ausdrucksvolle, was in dieser freyen Art zu mahlen der mahlerischen Behandlung mit der Nadel möglich ist. Unter diesen radirten Sachen finden sich auch einige Studien von Landschaften, deren sein Portefeuille eine Menge enthielt. Diese entwarf er, wenn er seiner Gesundheit wegen oder zu seiner Aufheiterung einige Reisen unternahm, als nach Freyenwalde, nach dem Karlsbade, nach dem Harze, nach dem Riesengebirge. Da er so gern nach der Natur zeichnete, so kam er von keiner großen oder kleinen Ausflucht ohne dergleichen Abschilderungen zurück, sollte es auch nur ein guter Baumschlag seyn. Die meisten von diesen Zeichnungen wußte er in seinen historischen Gemählden als Nebensachen vortrefflich anzubringen.

Zu den menschlichen Figuren saßen ihm einige Freunde freywillig. Andere Leute bezahlte er, und von Manchen entlehnte er nur einen guten Arm oder Schenkel. Auch mußten ihm zuweilen für Geld und gute Worte Juden sitzen, die einen schönen Bart und eine orientalische Physionomie besaßen, woraus er, mit einiger Veredelung der Gestalt, Patriarchen und Propheten erschaffen konnte. Wenn aber Simeon, der Verkäufer seines Bruders Joseph, oder ein anderer berüchtigter Bösewicht, zu schildern war, so konnte er die meisten nicht eher zum Sitzen bringen, als bis er ihnen sagte, ihr Gesicht sollte zu einem Abraham oder Moses dienen.

Ehe unser erfindungsreiche Künstler ein historisches Gemählde bis auf die kleinsten Nagelspitzen hätte vollenden sollen, wozu mehr Zeit und Geduld als feuriger Geist gehört, schuf er lieber ein neues. Daher mancher Halbkenner zu sagen pflegte;

Das Bild iſt ja noch nicht fertig. Wahre Kenner achteten hierauf nicht; ſondern ſchätzten die Stücke, worin die Kleinigkeiten vernachläßigt waren, mehrentheils höher, weil hier die Hauptſachen deſto mehr hervorſtachen und eine auszuhmende Wirkung thaten.

Doch hat er auch einige mit der größten Ausführlichkeit gemahlt: dergleichen iſt beſonders ein Familienſtück mit Figuren von zehn Zoll, das er ſehr früh verfertigt hatte, und welches bey ſeiner Wittwe noch zu ſehen iſt. Es ſtellt ſeine beiden Aeltern, ſeine Großmutter und beiden Brüder vor, und ihn ſelbſt als Mahlenden vor der Staffeley ſitzend: ein Gemählde, das bey einigen Liebhabern alle kühnern Ausarbeitungen verdunkelte. Als man ihn fragte, warum er nicht in den übrigen Gemählden eben dieſen niederländiſchen Styl beobachtet habe, ſagte er: Andre Leute ſitzen mir nicht ſo oft, als meine Anverwandte. In der That aber wollte er ſeine großen Stücke nicht wie Miniaturgemählde ausführen, weil er voll von Ideen war, die er noch mahlen oder radiren wollte.

Der Ausdruck in ſeinen hiſtoriſchen Gemählden iſt ſo deutlich, und einer jeden Perſon nach ihrer Theilnahme an der Begebenheit ſo angemeſſen, daß, als ſein Freund die Dresdner Gallerie beſuchte und ihn der Aufſeher zu einem Gemählde führte, wovon er ſagte: Bewundern Sie nicht den Ausdruck in dem Stücke hier? antwortete dieſer: Allerdings! aber ſie haben auch kein Gemählde in der ganzen Gallerie, was dieſen Ausdruck beſitzt. Der Aufſeher war betreten und verſetzte endlich: Das iſt freylich wahr. Hierauf erwiederte ihm Jener: Und ich kenne einen Mahler, bey dem alle Gemählde dieſen Grad des Ausdrucks haben. — Ey, wer wäre das? — Bernhard Rode in Berlin; haben ſie keine Stücke von ihm? — In eine

Königliche Gallerie nimmt man nicht gern etwas von noch lebenden Künstlern. — Ganz recht! Sie warten so lange, bis das Stück achtzigtausend Dukaten kostet. — Hiermit zielte er auf die Nacht des Correggio, die er ihm kurz vorher gezeigt und diesen ausschweifenden Preis genannt hatte.

Aus der Deutschen Geschichte haben wir von ihm theils Gemählde, theils radirte Blätter. Mit besonderm Fleiße mahlte er als ein wahrer Patriot die merkwürdigsten Epoken aus der Brandenburgischen Geschichte, welche noch in dem Hause der Wittwe vorhanden sind. Es sind vierzehn Stücke, die der höchstselige Prinz von Preußen, der Vater des jetzt regierenden Königs, kaufen wollte, welcher aber vor Vollendung der Arbeit starb. Nach dem Tode Friedrichs des Zweyten that er noch sieben Stücke hinzu, welche kleine Begebenheiten von diesem Helden aus dem siebenjährigen Kriege enthalten.

Das Porträtmahlen gab er vor vielen Jahren auf, weil sich der friedfertige Mann mit Niemanden streiten konnte. Denn wenn eine Frau ihren sechzigjährigen Gemahl abgeschildert sah, so warf sie dem Künstler vor, er habe ihn zu alt gemahlt: welches kein Wunder war; sie hatte sein glattes Gesicht, das er vor dreyßig Jahren gehabt hatte, noch in frischem Andenken. Er mußte also auf Unkosten der Wahrheit manche Runzel wegstreichen, ob er gleich das Gesicht, so viel die Kunst erlaubt, bereits verschönert hatte. Mit den eigenen Gesichtern der Schönen ging es ihm noch schlimmer. Doch dieß ist eine alte Klage, worüber ein beliebter Dichter *) folgendes Epigramm gemacht hat:

---

*) Herr von Nicolai, Staatsrath in Petersburg, aus dem Stift gebürtig. Seine Gedichte sind hier in Berlin in vielen Händen herumgekommen.

Elmire und der Mahler.

Elmire. Um Gottes Willen, Herr! sind Sie wohl klug?
Wie? dieß mein Mund? ein solcher Rachen?
D. Mahl. Mich dünkt er gleichet, doch man kann ihn kleiner machen.
Was denken Sie? ist er so klein genug?
Elmire. Noch etwas kleiner. D. Mahl. So? Elmire. Noch etwas, sollt' ich meinen.
D. Mahl. Madam befehlen nur, so mach' ich Ihnen — keinen.

Von unsers großen Historienmahlers außerordentlichen Kenntniß der Geschichte zeigt folgende Anekdote. Der selige Minister Zedlitz, als der oberste Vorsteher der Schulen und Akademien des Landes, sagte zu einem Freunde des Mahlers: Ich möchte meines Amts wegen gern einige berühmte Geschichten von der Erziehung der Jugend zeichnen und hernach auf Porzellan mahlen lassen. Besinnen Sie sich doch auf dergleichen, und fragen unsern Rode, ob er diese Arbeit übernehmen wolle. Als der Künstler gefragt ward, besann er sich sogleich auf fünf oder sechs Erziehungsgeschichten: über welche augenblickliche Besinnung sein Freund sich nicht genug verwundern konnte.

Da er die Geschichte bloß in Deutscher Sprache las, so hatte er sich für seine Kunst schon sehr früh die alten Uebersetzungen der Griechen und Römer angeschafft, wenn keine neuere vorhanden waren. Er las aber von einer Geschichte, die er mahlen wollte, mehrere Autoren, um jeden Umstand zu erfahren, der ihm zur Bereicherung seines Gemähldes dienen konnte. Auch so gar zur Biblischen Geschichte besaß er die biblia pentapla, worin eine vierfache Deutsche Uebersetzung und eine Holländische enthalten ist. Er las auch die alten und neuern Poeten, als den Homer, Anakreon, Theokrit, Vir-

gil, Horaz, Gemählde daraus zu verfertigen. Aus seines Freundes Geßners Idyllen hat er einige schöne Stücke gemahlt, und Gellerts Fabeln insgesammt radirt. Unter den Künstlern unsrer Stadt schätzte er vorzüglich den großen Baumeister und Bildhauer Schlüter, der die vortreffliche Statüe des Churfürsten Friedrich Wilhelms modellirt und die Helme am Zeughause, nebst den im innern Hofe so genannten Larven der Krieger — (welche vermuthlich nur wenige gesehen haben) meisterhaft ausgehauen hatte. Diese und mehrere Werke des Künstlers von halberhobener Arbeit befinden sich unter den radirten Blättern unseres Rode.

Biblische Stücke mahlte er am liebsten, nicht allein als ein Verehrer der Religion, sondern auch weil dergleichen Gemählde von den Meisten leichter zu verstehen sind. Wer den Herodotus, Xenophon und Plutarch nicht gelesen hat, der hat doch wenigstens — sollte es auch nur in seiner Jugend gewesen seyn — die Bibel gelesen. Als die Herzogin von Curland ein Gemählde bey ihm sah, welches Christum nach der Auferstehung vorstellt, wie er in Gesellschaft der beiden Jünger von Emahus das Brot bricht, rief sie aus: Ach! so muß er ausgesehen haben! und wollte das Stück kaufen; der Künstler aber sagte, er wollte es lieber copiren: denn dieser Christuskopf sollte sein Musterkopf bleiben, nach welchem er alle übrige Christusköpfe mahlen wollte. Dieses Stück ist noch in seinem Hause zu sehen. Die Copie, die er davon machte, war in allen übrigen Stücken noch vollkommener; aber der Christuskopf blieb dem Meister selbst unnachahmlich. — Unter den übrigen geistlichen Gemählden ist besonders die Auferweckung der Todten durch den Messias merkwürdig. Schon dieses Gemählde würde zureichend seyn, ihm einen ausgezeichneten Rang

unter den Geſchichtsmahlern zu ertheilen. Auch dieſes ſehr reiche Gemählde hängt noch in ſeinem Hauſe. Der Herzog von Curland hätte es gern von ihm erſtanden; weil aber der Künſtler unter den auferſtehenden Frommen eine Gruppe von ſeinen eigenen Verwandten angebracht hatte, ſo zweifelte er, es von ihm zu erhalten, und kaufte vier andere.

Von Allegorien, welche eines der vornehmſten und ſchwerſten Stücke, ſo wohl in der Mahlerkunſt als Dichtkunſt ſind, war er ein großer Liebhaber, und er drückte ſich darin weit deutlicher aus, als viele ſeiner berühmten Vorgänger, deren Allegorien wahre Räthſel ſind. Als der Verfaſſer der allegoriſchen Perſonen zum Gebrauche der Künſtler ihm ſeinen Aufſatz zuſtellte und ihm ſagte, wenn ihm noch beſſere Vorſtellungen einfielen, möchte er ſie am Rande bemerken, gab er ihm ſtatt einer ſchriftlichen Antwort die Zeichnungen davon. Er radirte ſie nachher, und ſchenkte ſie dem Verfaſſer der Sammlung welche den Titel führt: Monatsſchrift der Akademie der Künſte und mechaniſchen Wiſſenſchaften zu Berlin 1788.

Für den Höchſtſeligen König mahlte er in dem Grottenſaale ein Deckſtück in drey Abtheilungen, worin der Morgen, der Mittag und die Nacht vorgeſtellt wird, worunter dem Könige die Nacht vorzüglich gefiel, die der Künſtler auch hernach radirte. So bald dieſes Stück fertig war, gab ihm der König mehr auf. Doch mahlte er dergleichen Plafonds nicht gern, weil er vor vielen Jahren zweymahl das Blutſpeyen davon bekommen hatte. Doch hat er ſich nicht geweigert, für die Höchſtſelige verwittwete Königinn einen großen Plafond in dem Hauptſaale ihrer Zimmer zu verfertigen und auch für die regierende Königinn dergleichen auszuarbeiten.

Er arbeitete, ungeachtet seines gichtischen Zitterns, noch kurz vor seinem Tode an einem großen Altarblatte für eine auswärtige Kirche. Seine Seele beherrschte seinen Körper: der Geist wollte arbeiten, und die zitternde Hand, auf einen Mahlstock gelehnt, mußte gehorchen.

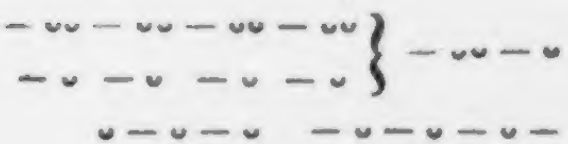
Alle diese großen Eigenschaften seines Geistes übertraf noch die Güte seines Herzens. Seine Gerechtigkeitsliebe war so groß, daß wenn man von den Fehlern anderer Künstler sprach, er von den Fehlern gänzlich schwieg, und die Künstler allemal von ihrer guten Seite zeigte. Sein eigenes Lob aber konnte er gar nicht anhören. Wenn seine Gemählde von einem vertrauten Freunde einigen Reisenden ohne ausdrückliche Lobeserhebungen bloß etwas umständlicher erklärt wurden, so war diese Erklärung freylich schon eine Art von Lob, welchem er auswich und sich unvermerkt in ein anderes Zimmer begab. Hätte er nur Einen Gran von der zuversichtlichen Dreistigkeit vieler ausländischen Künstler gehabt, so hätte er sich sehr geltend machen können. Doch er wird, nachdem er der lebenden Welt entzogen ist, bey der Nachwelt desto mehr gelten.

K. W. Ramlers

Ode

an Herrn Bernhard Rode,

verfertigt im Jahr 1760.



Der du dem blutenden Cäſar beym Dolche des Freundes das Antlitz,
Das noch den Mörder liebreich ſtraft, in Purpur hüllſt;
Philipps Sohn zu des ſchnöde gefeſſelten Königes Leichnam
Voll Wehmuth hinführſt; Ilions laut ächzenden
Prieſter mit Drachen umwindeſt, o Rode, Melpomenens
Mahler!
Verlaß die keuſche Großmuth deines Scipio,

Deines Coriolan gefahrenvollen Gehorsam;
Verlaß die stolze Reihe deiner Brennen jetzt,
Von dem Fahnenoberer Albert, Achill, bis zu Wilhelms
Beseeltem Schatten, Wilhelms, der durch Schnee, durch Eis,
Wie der Sturmwind sein Heer auf die flüchtige Ferse des Feindes
Und seinen feigen Nacken stürzt, und sage mir,
Welche Gottheit dir Feuer zu deinen Schöpfungen einflößt,
Und diese kalte Sanftmuth, eiteln Aberwitz
Still zu dulden; den Neid mit keinem Gemählde zu strafen,
Den Hohn mit keinem Blick? Entsagst du dem Geist
Der Apelle, der Bonarotte nur hierin? Verkennst du
Den überwundnen steilen Fußpfad hinter dir,
Ganz auf den strahlenden Tempel der Kunst das Auge geheftet?
Und schweigst voll Demuth, wenn die Reichthum, Ehrenamt,
Und der allwissende Jüngling, gereift in geflügelter Eile
Durch sieben theure Bilderſäle, Lehren giebt?
Geometer und Krieger und Widersprecher und Anwalt
Nicht deines Bildes Rede, Weisheit, Adel ehrt?
Todtes Gemäuer vorzieht und grasende Rinder und Körbe
Voll Trauben und die ganze lange Bettlerzunft?
Bist du der Eine Gerechte, der seinem Witze gebietet:

„Verachte Männer nicht, in deiner Wiſſenſchaft
„Ungeübter Sinne, geräſtet mit nützlichen Gaben.
„Die dir verſagt ſind, und mit Bürgertugenden?“
Du der beſondere Mann, der in den mitbuhlenden Werken
Der zeitverwandten Meiſter ſeine Schönheit ſieht,
Zehen tauſenden überläßt die Fehler zu ſpähen?
Der Menſchenfreund nur du, der dem Verzagten gönnt
Tapferes Muthes zu ſcheinen, dem mißgerathenen Künſtler,
Den Richterſtab zu führen, bey dem bloßen Volk
Sonder Gefahr und nächtliche Wachen ſich Ruhm zu erwerben,
Ob deine Seele gleich die göttlich ſchöne Kunſt
Nicht aus Ruhmſucht liebt, nein, ſo wie der Weiſe die Tugend? — —
Dir gleicht der edle Braun, der Saitenbändiger,
Der den eignen Geſang der hohen Olympier hörte,
Und ihn an Sprea's Ufer nachſang; aber nie
Marſyas bäuriſchen Ton verhöhnte, noch Urtheil und Ohren
Der ungeſtimmten Midasenkel. Dir und ihm
Setze die Wahrheit dieß goldene Denkmahl: Die größeſten Meiſter
In großen Künſten, größer an Beſcheidenheit. —
Wen von dem heiligen Chor der vaterländiſchen Dichter
Geſellt euch beiden mein gerechtes Loblied zu?
Meinen lange geprüfeten Kleiſt, den ländlichen Barden.

Beſcheiden als ein Muſenprieſter, als ein Held,
(Hört es, Pieriſche Jünger! Mavortiſche, hört es!) be-
ſchrieben
In jedem Lorberdiadem empfang' er hier —
Falls ich in Thyrſ und Mannus oft wieder verwilderter
Sprache
Noch Kränze flechten kann — den ſilbern Ehrenkranz.

Nunmer-

Anmerkungen.

V. 1. 2. Der du dem blutenden Cäſar beym Dolche des Freundes das Antlitz, das noch den Mörder liebreich ſtraft, in Purpur hüllſt.) Dieſes und die folgenden Gemälde werden hier von vielen andern angeführt, welche dieſer gedankenreiche und ausdrucksvolle Künſtler gemahlt, und auch mehrentheils ſelbſt in Kupfer gräbet hat. Cäſar iſt in der Rathsverſammlung nahe bey der Säule des Pompejus vorgeſtellt, und zwar in dem Augenblicke, worin er, von einigen Streichen bereits blutig, den Brutus mit gezücktem Dolche herbey kommen ſieht, und indem er ſich, die Zuckungen eines ſchmerzhaft Sterbenden zu verbergen, das Geſicht mit ſeinem Purpurmantel verhüllen will, auf den Meuchelmörder noch einen Blick wirft, der ganz ſeine letzten Worte auszudrücken ſcheint: Und du biſt auch unter ihnen, mein Sohn?

V. 3. 4. Philipps Sohn zu des ſchuldc gefeſſelten Königes Leichnam voll Wehmuth hinführſt.) Alexander der Große verfolgte den Satrapen Beſſus, welcher den Darius, mit einer goldenen Kette gefeſſelt, auf einem Wagen mit ſich geführt hatte. Er fand den Perſiſchen Monarchen auf dem Wege todt gelaſſen und mit Wurfſpießen ermordet.

Der Ueberwinder vergoß Thränen bey dieſem Anblick, und bedeckte den Leichnam mit ſeinem eigenen Mantel.

V. 4. 5. Ilions laut ächzenden Prieſter mit Drachen umwindeſt.) Laokoon, der Trojaniſche Opferprieſter, ward nebſt ſeinen beiden Söhnen von zwey ungeheuren Schlangen getödtet, die eine feindliche Gottheit auf ihn losgelaſſen hatte Äneide, II. 201—217.

V. 6. Verlaß die keuſche Großmuth deines Scipio.) Dem Scipio Africanus, dem erſten dieſes Beynahmens, ward nach ſeiner Eroberung von Neu-Carthago in Spanien eine gefangene Jungfrau zugeführt, die von einer ſolchen Schönheit war, daß ſie, wo ſie ging, Aller Augen auf ſich zog. Scipio, der ſich nach ihrer Vaterſtadt und nach ihren Ältern erkundigte, vernahm zugleich, ſie wäre mit dem Allucius, einem jungen Celtiberiſchen Prinzen, verlobt. Er ließ dieſen und die Ältern der ſchönen Spanierinn zu ſich rufen. Jüngling, redete er den Allucius an, empfange hier von der Hand eines Jünglings deine unberührte Braut, und ſey ein Freund der Römer. Dieſer ergriff die Hand des Scipio, und rief alle Götter an, ihm Worte zu verleihen ſeinen Dank auszudrücken. Die Ältern, die zum Löſegelde für ihre Tochter einen anſehnlichen Schatz mitgebracht hatten, baten den edelmüthigen Feldherrn, ihnen die zweyte Wohlthat zu erweiſen, und ihre Geſchenke anzunehmen. Scipio ließ ſich endlich erbitten, und wandte ſich mit dieſen Worten zum Allucius: Außer der Mitgabe deiner Schwiegerältern nimm noch von mir ein Hochzeitgeſchenk an, und ließ ihm alles Gold und Silber ins Haus bringen.

V. 7. Deines Coriolan gefahrenvollen Gehorſam.) Aus Gehorſam gegen ſeine Mutter hob Coriolanus die Belagerung Roms endlich auf; ſein Gehorſam koſtete ihm, nach einiger Geſchichtſchreiber Berichte, das Leben. Dionyſius von Halikarnaß Röm. Alterthümer. VIII

Der Italiäniſche Mahler Ciro Ferro hat in ſeinem Gemählde von dieſer Geſchichte den Zeitpunkt gewählt, wo Coriolanus in einer ſehr ausdrucksvollen Unentſchloſſenheit auf ſeinem Befehlshaberſtuhle ſitzt. Der Deutſche hat den Augenblick gewählt, wo der Held ſeinen Sitz verläßt, und voll

zärtlicher Ehrfurcht ſeine geliebte Mutter umarmen will, die aber mit einem Antlitz, worin Römiſche Hoheit aus den Zügen des Grams hervorbricht, ſeine Umarmung mit dieſen Worten abzulehnen ſcheint: Halt ein! Ich muß erſt wiſſen, ob ich einen Feind oder einen Sohn umarme. Livius, II. 40.

V. 9. Von dem Fahnenerobrer Albert, Achill.) Albertus, mit dem Beynahmen Achilles, Burggraf zu Nürnberg, und hierauf Markgraf von Anſpach und Bayreuth, eroberte mit eigner Hand eine Fahne, indem er in einer Schlacht mit den Nürnbergern allein wider ſechzehn Mann focht.

V. 9 — 12. Bis zu Wilhelms beſeeltem Schatten, Wilhelms, der durch Schnee, durch Eis, u. ſ. w.) Bis zu dem Schatten des Kurfürſten Friedrich Wilhelm, der in dem Gemählde des Künſtlers wieder zu leben ſcheint. — Dieſer ſchnell entſchloſſene Held führte ſein Fußvolk auf Schlitten über das friſche Haff nach Preußen den Schweden entgegen, die das Land beſetzt hatten.

V. 16. 17. Entſageſt du dem Geiſt der Apelle, der Bonarotte nur hierin?) Apelles ſo wohl als Michel Angelo de Bonarotti haben ſich an der Tadelſucht und Unwiſſenheit einiger Richter ihrer Kunſt durch Spott und ſatiriſche Gemählde gerächet. Lucian erzählt, wie ein Apelles aus Epheſus ſich an einem neidiſchen Mahler, der ihn bey dem Ptolemäus gröblich verleumdet hatte, durch ein allegoriſches Gemählde gerächet habe. S. Wielands Überſetzung der Werke Luciens, Th. VI. Pag. 101.

V. 23. Geometer und Krieger und Widerſprecher und Anwalt.) Anſtatt mancher Geometer, u. ſ. w. oder vielmehr ſtatt mancher Gelehrte und Geſchäftsmann überhaupt, der ſehr erfahren in den allernützlichſten Wiſſenſchaften ſeyn kann, der aber nicht den feinſten Geſchmack in den bildenden Künſten beſitzet, und die Nachahmungen des Beſſern, das heißt, die Werke der höhern hiſtoriſchen Gattung, nicht genug ſtudiert hat, und alſo nicht nach ihrem Werthe ſchätzen kann; oder der in dieſer höhern Gattung nichts weiter, als die Zeichnung und Farbengebung, das iſt, die durch Arbeit und Geduld erlangte Genauigkeit des Auges und der Hand zu

bewundern gelernt hat; aber nicht genug die Erfindung bewundert, nicht die feine Wahl der Geſchichte und die kluge Bereicherung derſelben; nicht die Wahl des rührendſten, des deutlichſten, des noch nicht auf gleiche Weiſe bearbeiteten Zeitpunktes der Begebenheit; nicht den mannichfaltigen, den wahren und zugleich veredelten Ausdruck der Leidenſchaften, welche, nach Maßgebung des Antheils, den die Perſonen an der Handlung nehmen, bald ſtärker, bald ſchwächer zu ſchildern ſind; nicht die innigſte Verbindung und die beſte Anordnung ſo vieler Theile zu einem höchſt angenehmen Ganzen, wobey jedes Bedürfniß der Kunſt verſteckt und zu einem nothwendigen Stücke der Handlung gemacht wird: welches doch eigentlich die Dinge ſind, die den bildenden Künſtler als einen Denker darſtellen, und ihn über den allerfleißigſten, aber bloß mechaniſchen Arbeiter erheben.

Das eingeſchaltete Wort Widerſprecher bedeutet an dieſem Ort einen jeden, der von der Beſchaffenheit ſeines Amtes oder ſeiner gelehrten Arbeiten die Entſcheidungsſucht und den Widerſprechungsgeiſt angenommen hat. Daß übrigens wirklich einmahl ein vornehmer Kriegesbedienter und Rechtsgelehrter unſern beſcheidenen Künſtler unbeſcheiden getadelt hat, erinnert ſich der Freund deſſelben jetzt nur noch dunkel. Einen ſonderbaren Tadel allein hat er behalten. Ein Meßkünſtler und großer Egoiſt, der nicht den feinſten Geſchmack beſaß, aber alle ſeine Urtheile über die ſchönen Künſte für ſo unwiderleglich hielt, daß er ſagte, bey ihm käme es niemahls zur Dupliк: dieſer tadelte in einem Gemählde, welches er beſtellt hatte, einen der größten Vorzüge unſers Künſtlers, nehmlich die Deutlichkeit des Ausdrucks, indem er ſagte: Das iſt ja eben ſo, als wenn ich unter einen gemahlten Löwen ſchreiben wollte: das iſt ein Löwe. Der Künſtler, der des Mannes Eigenſinn kannte, änderte das Gemählde, und ſchwächte den vortrefflichen Ausdruck.

V. 34—36. Der dem Verzagten gönnt tapferes Muthes zu ſcheinen; dem mißgerathenen Künſtler den Richterſtab zu führen.) Der eben ſo, wie er dem Feigen die Prahlerey mit Heldenthaten vergiebt, eine Prahlerey, die der wahrhaftig Tapfere nicht nöthig hat, eben ſo auch dem unvollkommenern Künſtler das Richteramt vergönnt. — Man will der

merke haben, daß mittelmäßige Künſtler die ſtrengſten in ihren Foderungen, hingegen wahre Virtuoſen (in jedem Verſtande dieſes Wortes) gegen Andere weniger ſtrenge ſind, als gegen ſich ſelbſt. Die Urſache iſt leicht zu errathen. Jene ſind noch klug genug, durch die ſtrengſten Foderungen dem beſten Künſtler etwas von ſeiner verdienten Ehre zu entziehen, und ihn zu ſich ſelbſt herab zu ſetzen; dieſe hingegen, die alle ihre Zeit und Kräfte angewendet haben immer vollkommener zu werden, und denen ihre Bemühung gelungen iſt, haben nicht nöthig ſich aus dem Tadel Anderer ein Lieblingsgeſchäft zu machen.

V. 40. Der edle Graun, der Saitenbändiger.) Karl Heinrich Graun hat ſich durch heroiſche Singeſpiele, die ihm der König Friedrich II. aufgab, und durch einige Kirchenſtücke berühmt gemacht. Sein Geſang iſt ungemein lieblich und rührend, und ſeine Harmonie gefällt den Kennern eben ſo ſehr wegen ihrer Kunſt, als der ganzen Welt wegen ihrer Anmuth.

V. 43. 44. Nie Marſyas bäuriſchen Ton verhöhnte, noch Urtheil und Ohren der ungeſtimmten Midasenkel.) Marſyas, der auf einigen Denkmählern mit Ohren eines Fauns abgebildet wird, war ein Phrygiſcher Hirt. Er übte ſich auf der Flöte, welche Minerva ehemahls weggeworfen und verflucht hatte, weil ſie wegen ihrer dabey ſehr aufgeblaſenen Backen verſpottet worden war. Marſyas ſchätzte dieſes Inſtrument ſo hoch, daß er die Leyer des Apollo dagegen verachtete, und dieſen Gott ſo gar zum Wettſtreit herausforderte. Apollo gewann nach dem Urtheile der gewählten Schiedsrichterinnen. — Midas, ein reicher König in Groß-Phrygien, that den Ausſpruch, daß Pan auf der Pfeife ein größerer Meiſter ſey, als Apollo auf der Leyer. Der beleidigte Gott ſtrafte ihn für dieſes Urtheil mit Eſelsohren.

V. 49. Meinen lange geprüfeten Kleiſt, den ländlichen Barden.) Ewald Chriſtian von Kleiſt, der Verfaſſer des Frühlings, einiger Lieder und anderer Poeſien, ein eifriger Liebhaber der ſchönen Natur, ein Dichter voll Weisheit und Empfindung, ein lange geprüfter und immer bewährt gefundener Freund, ſtarb an ſeinen Wunden im Jahr 1759, nach

der Schlacht mit den Ruſſen bey Kunersdorf in der Mittelmark, und ward in Frankfurt an der Oder begraben. Ueber ſeiner Gruft ließ im Jahr 1779 eine Freymaurergeſellſchaft, die Loge zum guten Herzen genannt, eine dreyeckige zwanzig Fuß hohe Pyramide aufrichten. Mit Beybehaltung des Königs Friedrich II. ward Kleiſts Bildniß, ob er gleich nur noch Major geweſen war, neben den Bildniſſen der im ſiebenjährigen Schleſiſchen Kriege gebliebenen Generale Schwerin, Winterfeld und Keith, alle von unſerm Rode allegoriſch gemahlt, in der Berliniſchen Garniſonkirche aufgehängt, welcher Kirche ſie der patriotiſche Künſtler zum Geſchenk gemacht hatte. Dieſe vier Gemählde ſind auch von ihm mehr als einmahl in Kupfer geſtochen worden.

V. 53. **Falls ich in Theuts und Mannus oft wieder verweltenden Sprache.)** Die älteſte Sprache der Einwohner Deutſchlands kennen wir nur aus einzelnen Wörtern und Nahmen, aus welchen ſich ſchließen läßt, daß ſie uns jetzt noch weit unverſtändlicher ſeyn würde, als die Gothiſche Sprache des vierten Jahrhunderts, die wir in den Evangelien des Ulphilas beſitzen. Dieſe unterſcheidet ſich ſehr merklich von der Sprache Otfrieds im neunten Jahrhundert, und dieſe entfernt ſich abermahls von der Sprache der Minneſinger des dreyzehnten Jahrhunderts; welche ſich eben ſo weit von der Bücherſprache unſers achtzehnten Jahrhunderts unterſcheidet. Einer ſolchen Veränderung iſt jede Sprache ſo lange unterworfen, bis ſie von keinem Volke mehr geredet wird: alsdann aber iſt ſie in Gefahr völlig unterzugehen, wofern nicht ſo viele Meiſterſtücke, beſonders Meiſterſtücke der Dichtkunſt, darin vorhanden ſind, daß die Nachkommen es der Mühe werth achten, ſie zu erlernen. — Theut (Thuiſton, Thuiſkon) wird für einen Sohn der Hertha oder der Erde und für den Stammvater der Deutſchen gehalten, deren Heerführer oder Geſetzgeber er geweſen iſt. Sie ſollen von ihm den Nahmen der Deutſchen (Theutſken, Thuiſken) haben. Sein Sohn hieß Mannus, oder Mana, oder Mann.

V. 54. **Den ſeinem Ehrenkranz.)** Dieſes iſt der Kranz der Beſcheidenheit. Die Beſcheidenheit eines Mannes, der nach der Vollkom-

menheit ſtrebt, und der, je mehr ſeine Einſichten zunehmen, deſto mehr einſieht, wie viel ihm zur Vollkommenheit fehlt; der auch gerecht und uneigennützig genug iſt, die guten Eigenſchaften Anderer nicht zu verkennen, und der folglich, wenn er ſich mit ihnen vergleicht, ſich nicht zu viel und jenen zu wenig beylegt, iſt eine Beſcheidenheit, die eben ſo liebenswürdig als ſelten iſt.

Von dem Kranze der Beſcheidenheit, welchen Apollonius dem Titus zuerkennt, weil er als Feldherr alle Kronen abgelehnt hatte, die ihm wegen der Einnahme von Jeruſalem zugeſandt worden, ſehe man das Leben des Apollonius im Philoſtratus, VI. 29.

Karl Wilh. Ramler's

auserlesene Anmerkungen

zur Erklärung

der Uebersetzung des Horaz von Voß.

Mit einigen sich auf diese Übersetzung beziehenden Abänderungen und Zusätzen.

Frankfurt und Leipzig.

1807.

Buch I. Ode 1.

An den Mäcenas.

Empfehlung ſeiner lyriſchen Gedichte.

Dieſes erſte Stück iſt eigentlich eine Vorrede zu den Oden. Der Poet vergleichet darin ſeine Beſchäftigung mit den Beſchäftigungen anderer Menſchen, wobey er diejenigen, welche in der Welt das gröſeſte Aufſehen machen, mit ſolchen vermiſcht, die weit weniger zu bedeuten haben, auch den Ton, worin er von ihnen redet, merklich herabſtimmt.

Vers 1. Mäcenas ſtammte von den Etruriſchen Königen oder Lucumonen her.

Vers 3. Olympia, wo die Kampfſpiele gehalten wurden, war eine kleine Stadt am Fluſſe Alpheus in der Landſchaft Elis im Peloponneſus. — Auf dieſe Kampfſpiele ſetzten die Griechen einen ſo hohen Werth, daß ſie ihre Jahre darnach zählten, und daß ihre Dichter auf die Sieger in denſelben die erhabenſten Loblieder ſangen.

Vers 6. Eben dies läßt Lucian den Geſetzgeber Solon zu dem weiſen Anacharſis ſagen: „Wer ſeine Mitkämpfer überwunden hat, der wird den Göttern ſelbſt gleich geachtet;“ — Ja Plinius ſchreibt: Der Kämpfer Euthymus, allzeit Sieger in den olympiſchen Spielen und nur einmal Beſiegter, ward, auf Befehl des delphiſchen Orakels und mit Bewilligung Jupiters (des gröſeſten Gottes) bey lebendigem Leibe vergöttert.

Vers 11. Plinius ſchreibt: Die Bergbewohner pflügen ohne Ochſen, indem ſie ſich blos des Karſtes bedienen.

Vers 12. Attalus, der lezte dieſes Namens, war ein ſehr reicher König in Pergamus, und hatte den Römern alle ſeine Schätze vermacht.

Vers 13. Cyprus-Boot wird anstatt Handelschiff gesetzt.

Vers 14. Vor der großen Insel Euboa lag noch eine kleine mit Nahmen Myrtos, von dieser ward ein Theil des euboischen Meeres das Myrtoische genannt.

Vers 15. Dies heißt so viel als: scheu vor Stürmen auf der See, der Dichter nennet anstatt des Allgemeinen gern das Besondere: den Africus oder Südwestwind statt jedes andern Windes; das Icarische (so heißt das ägaische Meer bey der Insel Icaria) statt des Meeres überhaupt.

V. 19. Massiker, eine Art Falernerwein, der auf dem Berge Massikus wächst.

V. 21. Arbutus, dieser ist bey uns der Erdbeer- oder auch Hagapfelbaum, der hier die Stelle eines jeden andern Baumes vertritt.

V. 22. Horaz giebt zu verstehen, daß er oft einen einsamen Wald besucht habe, dort auf seine satyrischen Gedichte zu denken, Nymphen und Satyren sind Gottheiten der Wälder, dort hatte der begeisterte Dichter ihre Gegenwart gefühlt.

Das Silbenmaß dieser Ode wird von dem griechischen Dichter Asklepiades das asklepiadische genannt. Horaz hat in diesem gleichzeiligen Silbenmaße nur drey Stücke geschrieben, eine Vorrede zu diesem ersten und eine Schlußrede zu dem dritten Buche, imgleichen den Neujahrwunsch an den Censorinus im vierten Buche, zu welchem sich das Stück, welches das Lob der lyrischen Poesie enthält, gleichfalls vortreflich geschickt hätte. Vielleicht auch Anfangs dazu bestimmt war, weil ein gleichzeiliges Silbenmaß für die Ode zu einförmig ist, der asklepiadische Vers aber den gehörigen Wohlklang besitzet, so vermischet ihn Horaz mit Versen anderes Silbenmaßes, und so gebraucht er ihn sehr oft.

In dem Abschnitte dieses asklepiadischen Verses, ebenso wie in dem Abschnitte des Pentameters finden unsre spondeischen Füße, die aus der Zusammensetzung zweyer Wörter entstehen, einen bequemen Platz, dergleichen sind die Wörter Seefahrer, Dreschtenne, Feldlager, Jagdhunde, ꝛc.

B. I. Ode 2.

Roms Entsündigung.

Horaz wollte seine lyrische Gedichte, nach der Vorrede an den Mäcenas, gern mit dem Lobe des Regenten anfangen, der den Bürgerkrieg unter dem Titel eines Rächers seines Großoheims geführet, und den vermuthlich viele Dichter als einen solchen Rächer besungen hatten. Er hätte also auf eben diese Art schmeicheln und den Tod des Julius Cäsar beklagen müssen, wie Virgil, als Schäferdichter, in der fünften Ekloge, und im Tone eines heroischen Dichters im ersten Buche des Landbaues. Der vornehmste Mörder Cäsars aber war Brutus gewesen, dessen Fahnen Horaz gefolgt war. Wie hilft er sich aus dieser Verlegenheit, ohne daß er weder den Augustus beleidiget, noch an seiner vorigen Partey zum Verräther wird? Er zieht in den Plan seiner Ode das Unglück seiner Zeit, die großen Ueberschwemmungen, die durch den Blitz getroffenen Tempel, und hält sie für eine Strafe des vergossenen Bürgerblutes. Ilia klagt nehmlich über ihr ermordetes Geschlecht, über Romuls erwürgte Nachkommen. Weil aber Cäsar sein Geschlecht von der Ilia herleitete, so soll Augustus hieraus schließen, sie habe vorzüglich über Cäsars blutigen Tod geklagt, dessen er wirklich in der Folge auf eine feine Art erwähnt. Hierauf ruft der Dichter die Götter um Beystand in dieser Noth an, und hält den Augustus für die einzige Gottheit, die den Staat vom Untergang retten könne. Mit diesem Lobe konnte der Alleinherscher zufrieden seyn, und die Republikaner gleichfalls, weil Augustus die Gräuel seiner vormaligen Achtserklärung jetzt schon gut zu machen angefangen, und sich das Zutrauen und die Liebe der Republikaner erworben hatte.

V. 1. Schnee, der besonders auf dem Apennin, wo die Tiber entspringt, geschmolzen war, und die Ueberschwemmung verursacht hatte, Hagelschlag, welcher Feldfrüchte, Fruchtbäume und Weinstöcke niederschlug.

V. 3. u. 4. Der Dichter faßt alles Unglück zusammen, das Rom und Italien erlitten hatte. Von den Gewittern zu dieser Zeit redet auch Virgil in dem Gedichte: Der Landbau; und der Cassius an verschiedenen Orten seiner römischen Geschichte.

V. 5. — 12. Diese deukalionische Ueberschwemmung ward von dem Dichter ein wenig ausgemahlt. Der Meer-Gott Proteus irret umher, die Tauben, die auf den Aesten der Bäumen saßen, sind untergegangen und Fische haben ihren Sitz eingenommen. Gemsen, deren Aufenthalt die hohen Berge sind, schwimmen jetzt furchtsam auf dem noch höhern Meere. Auf diese Weise bringt der Dichter zugleich verschiedene Thiergeschlechter an, ohne daß es gesucht scheint.

V. 13. Die Tiber, schreibt Dio C. lib. III. 20, tratt aus ihren Ufern und überschwämmte alle niedrige Gegenstände Roms so gewaltig, daß man mit Kähnen fahren muste.

V. 17. Warum klagte Ilia? war es Julius Cäsars wegen, der von ihr und dem Julius sein Geschlecht herleitete, dies sagt Horaz keineswegs, sondern Ilia klagt über die wechselseitige Ermordung der Nachkommen ihres Sohnes Romulus, über die Bürgerkriege; und deswegen will der Tibergott (Stromgott) in ihrem Namen Rom bestrafen, obgleich Jupiter es nicht billigt, daß ganz Rom untergeht, welches auch nicht geschah. Daß dieses Horazens Meinung ist, sieht man aus dem, was unmittelbar darauf folgt.

V. 21. Kaum hat der Poet gesagt, daß der Tibergott seinen Strom auf die Stadt gestürzt habe, die Ilia zu rächen, so setzt er sogleich die Ursache hinzu: wir haben gegen unsere Mitbürger das Schwert gezogen. Wie freimüthig? Augustus selbst hatte es gethan, obgleich unter dem Vorwand, den ermordeten Dictator zu rächen, dessen Person unverletzlich hätte seyn sollen, und nachher unter dem Titel, den Feind des Vaterlandes, den Antonius, nebst der ägyptischen Königinn zu bekriegen, welche zu Roms Eroberung Anstalt gemacht hatte.

V. 21 — 25. fein gesagt: dem mit Fug hinsänke der Perserhochmut. Also nicht auf die Parther sondern ihre eigene Mitbürger. Dies letzte konnte jeder leicht hinzudenken, durch einen noch deutlichern Vorwurf hätte der Poet dem Beherscher der Republik mißfällig werden können: denn dieser hatte fünf Bürgerkriege geführt, die uns Suetonius (II. 3.) genau berechnet.

V. 29. Vesta, die Schutzgöttinn Roms, zürnte gleichfalls über die mörderische Stadt: sie hatte bisher ihre Priesterinnen

nicht erhört, deren Amt es war für die Wohlfahrt des Staates öffentliche Gebete zu thun.

V. 30. — 33. Man weiß aus dem Homer, wie sehr Apollo sich der Stadt Troja annahm. Er trieb den tapfern Diomedes und Patroklus von der trojanischen Mauer zurük. Er befreyete die Stadt vom Achilles, er rettete dem Aeneas das Leben.

V. 34. Er redet mit gutem Vorbedacht die Venus an, sie sollte sich als die Mutter des Aeneas seiner Nachkommen billig annehmen.

V. 43. Maja, die älteste Tochter des Atlas: Man hätte vermuthen können, der Dichter würde von den Göttern den Apollo ausgesucht haben, dessen Person Augustus bey einem gewissen feyerlichen Gastmahle vorgestellt hatte. (Sueton. II. 70.) Allein Augustus wolle lieber der Sohn des Apollo seyn, den Atia im Tempel desselben während ihres Schlafes empfangen hatte. (Sueton. II. 94.) Der scharfsinnige Dichter konnte nun den Apollo nicht in die Person des Augustus verkleiden, er nahm also den Mercurius, einen reizenden, beredten, klugen und tapfern Gott.

V. 44. — 50. Horaz, ein Freund des Brutus und der Republik, wählt seine Redensart so, als seye es für Gott Mercur eine Herablassung sich einen Rächer Cäsars nennen zu lassen, damit dieses nicht zu sehr auffalle, so bricht er den Augenblick in die allerheißesten Wünsche für Augustus langes Leben aus, der auch in der That zu dieser Zeit anfieng sich als ein guter Regent zu zeigen, und daher auch den Namen August erhielt. Horaz spricht in seinen Oden nicht selten von Bekämpfung entfernter Feinden, als ein ehrsüchtiger Römer, der seinem Vaterland die Bezwingung der ganzen Welt wünschet, kann er den Schimpf nicht verschmerzen, zweymal die römischen Legionen von den Parther geschlagen, und sie dafür noch nicht gezüchtiget zu wissen.

Das Silbenmaß dieser Ode wird von seiner Erfinderinn Sappho das sapphische genannt, es besteht aus drey eilfsilbigen sapphischen und einem adonischen Verse, in diesem Silbenmaß hat Horaz sechs und zwanzig Oden geschrieben. Sappho hatte keinen ordentlichen Abschnitt darin beobachtet; Horaz, der diesen Vers zu allen Gattungen der Ode gebraucht, hat ihm durch einen männ-

lichen Abſchnitt nach der fünften Silbe mehr Stärke und Lebhaftigkeit zu geben geſucht. Im Deutſchen müſſen wir die Weiſe der griechiſchen Dichterinn beybehalten, weil wir keine reinen Pyrrhichien beſitzen, womit wir die andere Hälfte des Verſes anfangen könnten. Das Silbenmaß wird alsdann weicher, und wieder zu zärtlichen und traurigen Liedern geſchickt.

B. I, Ode 3.

Auf Virgils Meerfahrt.

V. 1. Cypria, der Göttinn Venus, der Fabel zufolge aus dem Schaume des Meeres geboren, wurde eine große Macht über ihr Geburtselement zugeſchrieben, ihre berühmteſten Tempel, welche an der See lagen, wurden von den Seefahrern häufig beſucht. Daher führte ſie auch den Namen Göttin der guten Schiffahrt, Venus Euphea.

V. 2. Nehmlich Kaſtor und Pollux, Söhne Jupiters und der Leda der Gemahlinn des Tyndarus. Sie wurden nach ihrem Tode an den Himmel verſetzt, wo ſie das Sternbild der Zwillinge ausmachen.

V. 4. Japix [dreiſilbig ausgeſprochen] iſt der Nordweſt, der bequemſte Wind für die Schiffer, die von Italien nach Griechenland ſegelten.

V. 5.—8. Der Dichter erklärt in dieſen Verſen den Virgil für ſeinen zärtlichſt-geliebteſten Freund.

V. 12. 13. Unter den acht Winden, welche man Anfangs annahm, wehete der Afrikus oder Lybs, der Südweſt, dem Aquilo oder Boreas, den Nordoſtwinde, gerade entgegen, denn der eigentliche Nordwind hieß damals nicht Aquilo und Boreas, ſondern von dem nordlichen Siebengeſtirn Septentrio, ſo wie er von dem Arktos bey den Griechen Aparktias hieß.

V. 14. Die Hyaden ſind die fünf größern Sterne im Kopfe des Stieres, von welchen die Alten glaubten, daß ſie ungeſtümen Regen brächten, wenn ſie über dem Horizont erſchienen, ſie waren Töchter des Atlas und Schweſtern des Hyas, über den ſie

ſich zu Tode weinten, als er auf der Jagd von einem wilden Thiere getödtet ward.

V. 20. Dieſes waren hohe Gebirge in Epirus. Der Nahmen Ceraunia oder Akroceraunia [Donnerberge] hatten ſie von den Gewitterwolken, die ſich dort beſtändig ausleerten.

V. 27. Prometheus, der Sohn des Titanen Japetus — vom Promotheus ſehe man die Anmerkung zum Buch II. Ode 13. v. 37.

V. 34. Dädalus, ein großer Baumeiſter, Bildhauer und Mechanicus, machte ſich und ſeinem Sohne Icarus Flügel, und entfloh aus Kreta der Reſidenz des Königs Minos des 2ten. Er ſelbſt verrichtete die Luftreiſe glücklich, der Sohn aber kam der Sonne ſo nahe, daß das Wachs, womit die Federn auf dem dünnen Zeuge der gemachten Flügeln befeſtigt waren, zerſchmolz, und er ins Meer herabfiel.

V. 36. Unter den zwölf Arbeiten des Herkules war dieſes die zwölfte, daß er den Cerberus aus der Hölle hohlen mußte. Dieſe gefährliche Arbeit war ihm nach dem Willen des Schikſals vom Euriſtheus aufgegeben worden, welcher ihm auch befahl, ſo bald er den Höllenhund geſehen hatte, zum zweitenmale herunter zu ſteigen, und ihn dem Pluto wiederzubringen. Zum drittenmal ſtieg Herkules freywillig zur Unterwelt hinab, dem Admetus die Gemahlinn Alceſte herauf zu hohlen.

Das Silbenmaß dieſer Ode, welche in keine Strophen abgetheilt iſt, wird das Abwechſelnde glykoniſch-aſklepiadiſche genannt. Auf den kurzen glykoniſchen Vers folgt allezeit der längere aſklepiadiſche. Der griechiſche Dichter Glykon ſoll den kleinen Vers erfunden, oder doch am meiſten gebraucht haben. Horaz hat in dieſem Silbenmaße dreyzehn Oden geſchrieben, und ob er gleich keine dieſer Oden in Strophen abgetheilt hat, ſo iſt es doch merkwürdig, daß man alle in vierzeilige Strophen abtheilen kann, ſo, daß niemals zwey Verſe übrig bleiben. Sollte dies Zufall ſeyn, oder iſt es geſchehen, um dieſen Oden wenigſtens ein Schein von lyriſchen Strophen zu laſſen?

B. I., Ode 4.

An Sestius.

Daß alle Menschen sterben müssen, daß man also das Leben genieſſen soll, ist von den Poeten sehr oft gesagt worden, so oft Horaz diese bekannte Wahrheit vorbringt, thut er es auf eine andere Weise.

Von dem Lucius Sestius, an welchem diese Ode gerichtet ist, schreibt die Cassius: „Als Augustus das eilfte Consulat vor der Zeit niederlegte, ernannte er an seiner Stelle den Lucius Sestius, einen Mann, der von jeher des Brutus Freund und ein Begleiter desselben bey allen Feldzügen gewesen war, auch noch jetzt dessen Andenken ehrte, Bildnisse von ihm in seinem Hause hatte, und nie anders als mit Verwunderung von ihm sprach.“ Rom. Gesch. L. III. 32.

V. 5.—8. Die Poeten verschönern die Natur durch Gottheiten, die nur ihnen sichtbar sind. Daß Horaz damit sagen will, die Frauen und Jungfrauen ergetzen sich itzt bey Nacht durch ländliche Tänze, ist nicht sehr wahrscheinlich. Er berichtet ja auch, daß Vulkanus jetzt im Aetna sehr fleißig arbeite, so wie er an einem andern Orte den Bacchus von Nymphen und Satyrn umgeben sieht. Die Scene dieser Ode scheint in Sicilien zu seyn, wo der Dichter sich jetzt aufhielt, oder ehemals gewesen war, und von fern den Aetna hatte rauchen oder demselben Funken entsteigen sehen. Dieses bestärkt auch der zweite Vers: Und trokne Kiele dreht die Winde am Meerstrand. Er sah hier viele Schiffleute, die ihre Fahrzeuge den Winter über aufs Land gezogen hatten, und sie jetzt ins Meer zogen, indem um diese Zeit die Schiffarth wieder anfing. Die Venus besucht in Sicilien den ihr geheiligten Berg Eryx, wo ihr in der Stadt Eryx ein Tempel geweihet war, und wovon sie den Namen Erycina führt. In dieser warmen Gegend hält sie schon im ersten Frühling beym Mondschein mit ihrem Gefolge einen Tanz.

V. 11. Die Faunalien wurden den dreyzehnten Februar theils auf freyem Felde, theils in den Wäldern gefeyert, und für einen solchen Festtag scheint die Ode gemacht zu seyn. Schnee und Reif waren um diese Jahreszeit in Sicilien verschwunden, die

Blumen keimten hervor, die Heerden verließen die Ställe, der Ackersmann bespannte den Pflug.

V. 19. 20. Lyde war so schön und witzig, daß die Frauen fürchteten, sie möchten ihnen ihre Männer abspänstig machen.

In diesem Silbenmaße hat Horaz nur diese einzige Ode geschrieben. Sie besteht aus abwechselnden siebenfüßigen archilochischen und eilfsilbigen jambischen Versen. Einige Kunstrichter haben den siebenfüßige Vers, der die ersten Füße des heroischen Verses und drey Trochäen enthält, in zwei kleinere Versen zerschnitten, von denen sich der erstere mit einem reinen Daktylus endigt, allein es ist nicht wahrscheinlich, daß ihn Horaz so abgetheilet haben wollte, in den Silbenmaßen der Alten ist es gleichgültig, ob die letzte Silbe eines Verses lang oder kurz ist. Der eilfsilbige alcäische und der glyconische Vers und die asklepiadischen werden bald mit einem Daktylus, bald mit einem Amphimakrus [— ⏑ —] geschlossen. Ebenso verhält es sich auch mit andern Silbenmaßen. Der Hexameter, der sapphische, der zehnsilbige alcäische, der neunsilbige jambische, der aristophanische, der alkmanische, der adonische und die trochaische Verse, auch der Hendekasillabus und der Skazon endigen sich bald mit einem Spondeus, bald mit einem Trochäus. Die jambischen Versen werden bald mit einem Jambus, bald mit einem Pyrrhichius [⏑ ⏑] und die galliambischen bald mit einem Tribrachys [⏑ ⏑ ⏑] bald mit einem Anapästus [⏑ ⏑ —] geschlossen. Endlich wird auch in dem kleinern archilochischen Verse anstatt der letzten langen Silbe des Choriambus [— ⏑ ⏑ —] oft eine kurze gesetzt. Da überdieß der Anfangsbuchstabe des zweiten Verses niemals auf den Endbuchstaben des vorhergehenden einen Einfluß hat, warum hätte es denn Horaz so sorgfältig vermieden [im Fall er nemlich seinen ersten Vers in zwey Theile getheilt hätte] daß die letzte Silbe seines Schluß-Daktylus, wenn sie mit einem Consonanten sich endigte, ja nicht durch einen Anfangsconsonanten des folgenden Verses lang gemacht würde? oder, wenn die letzte Silbe seines Schluß-Daktylus mit einem Vocal sich endigte, daß sie ja nicht durch einen Anfangs-Vocal des folgenden Verses verschlungen würde? In der Mitte des Verses war dieses zu beobachten nöthig, und das that der Dichter auch; aber am Ende wäre dergleichen Sorgfalt ganz unnöthig gewesen. Wir irren also nicht, wenn wir

dem langen Verse im Lateinischen dieses Schema geben:

— ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑.

— — — — — ⏑ ⏑ — —.

Der vierte Fuß bekömmt allemal einen reinen Daktylus, und der fünfte und sechste bekommen allemal reine Trochäen; der letzte aber gewöhnlicher Maßen bald einen Trochäus bald einen Spondäus.

Unsere Litteratoren finden dieses Silbenmaß weder bey den Römern vor dem Horaz, noch bey den Griechen, vielleicht hat es der Dichter in seiner Jugend selbst erfunden, es aber nachher verworfen, weil es zu mühsam war, und sich lieber an die schon erfundenen Silbenmaßen der Griechen gehalten, die er wohlklingender zu machen wußte, als er sie fand.

B. I., Ode 5.

An Pyrrha.

V. 1. — 3. Der Liebesdichter will sich an der Unbeständigkeit seiner Schönen rächen, und warnt vor ihrer Liebe jeden Jüngling, den sie in ihr Netz ziehen will: er giebt ihr den Namen Pyrrha, welches im Griechischen gelb bedeutet wegen ihrer goldgelben Haare, und beschreibt sie als eine wollüstige Sybaritinn, die auf Rosen ruht, und ihre Liebhaber in einer anmüthigen Grotte ihres Gartens empfängt. — Daß die römischen Wollüstlinge seine Netzgen mit Rosenblättern ausstopften und als Küssen gebrauchten, finden wir unter andern beym Cicero in der fünften verrinischen Rede, wo er eines solchen Küssens erwähnt.

V. 4. 5. Das bloß aufgebundene und in einen Knoten geschürzte, nicht das zierlich gekräuselte oder mit anderm Hauptschmuk beladene Haar stand der Pyrrha am schönsten, und dieß wußte die feine Buhlerinn sehr wohl, so hatte sie ehmals ihren Freund Horaz empfangen. An einem andern Ort gebietet der Dichter der Lyde ebenso der Neära ihr Haar bloß in einen Knoten zu schlingen, das heißt sich nicht zierlich zu putzen. Man würde also den Freund der ungekünstelten Natur falsch verstehen, wenn man ihn wolle sagen lassen: „Pyrrha, die du sonst einfach in deinem Anzuge warst, für wen schmükst du dich jezt so sorgfältig?

V. 5. 6. Hier fängt sich die allegorische Vorstellung an, wodurch der vortrefliche Schluß der Ode vorbereitet wird.

V. 14. Ohne Metapher: Ich habe diesen Unfall erfahren, und bin ihm mit genauer Noth endlich entgangen. Die, welche Schiffbruch gelitten haben, hängten ein Gemälde davon an den Tempel Neptuns, und zwar auf einer hölzernen Tafel.

Das Silbenmaß dieser Ode ist das vierzeilige asklepiadisch-pherekratisch-glykonische. Es besteht aus zwey asklepiadischen, einem pherekratischen und einem glykonischen Verse. Der pherekratische führt von dem griechischen Dichter Pherekrates den Namen. Horaz hat in dieser Versart sechs Oden geschrieben.

B. I., Ode 6.

An Agrippa.

V. 1. Dieser Varius wird vom Horaz, als Virgil noch keine Aeneide geschrieben hatte, der beste epische Dichter genannt. Einige Verse von ihm, welche vom Tode handeln, hat uns Makrobius im sechsten Buche der Saturnalien aufbehalten. Auch lobt Quintilian seine Tragödie Thyestes, und setzt sie den besten griechischen an die Seite.

V. 3. 4. Dio Cassius schreibt: „Augustus [als Triumvir] übertrug den Krieg wider den Sextus Pompejus dem Marcus Vipsanius Agrippa, und schenkte ihm nach erhaltenem Siege eine Krone mit goldenen Schiffsnadeln. Nach dem Siege über den Antonius und die Kleopatra ward Agrippa, ausser andern Belohnungen als Sieger in der Seeschlacht, mit einer meerblauen Flagge beschenkt.“ Röm. Gesch. L. I. Ob nun gleich Augustus diesen unentbehrlichen Mann als einen Sieger belohnen mußte, und nach der Zeit noch mehr belohnte, so kannte Horaz doch den Ehrgeiz des Alleinherrschers eben so gut, als die Klugheit des Feldherrn, und richtete sein Lob so künstlich ein, daß er die Siege des Agrippa fast nur den Soldaten des Augustus zuschrieb, Augustus habe nemlich seine ihm getreue Krieger zu solchen tapfern Leuten erzogen, daß die Feldherren mit ihnen siegen konnten, wenn er selbst auch nicht zugegen wäre.

V. 5. — 12. Ich ſchicke mich zur heroiſchen erhabenen Ode eben ſo wenig, als zur epiſchen und tragiſchen Poeſie. Achill und Ulyß ſind die Helden in Homers epiſchen Gedichten, und zu den meiſten Tragedien haben Pelops Nachkommen, nemlich Atreus, Thyeſtes, Pelopia, Aegiſthus, Agamemnon, Oreſtes, Elektra und Iphigenia den Stoff gegeben. „Agrippa focht für Cäſars Ehre, nicht für die ſeinige. — Er ſoll oft unter guten Freunden geſagt haben, jeder, dem ſein Glück lieb ſey, müſſe zwar ſchwere Unternehmungen ausführen, aber dem Mächtigen die Ehre derſelben überlaſſen: Dio Caſſius XLVIII. 21. Horaz wuſte dieſes, als er von Agrippa's Thaten reden und es nicht ſcheinen wollte, ſetzte er den glorwürdigen Auguſtus voran.

V. 13. 14. 15. 16. Ein demantener Harniſch iſt eben ſoviel als ein undurchdringlicher Panzer, der am Leibe feſt anliegt. Vielleicht iſt ein ſolcher Panzer des Auguſtus, wenn wir dieſen unter dem Mars verſtehen wollen, in Rom eben ſo berühmt geweſen, als der Panzer Domitians von welchem Martial ſingt.

Geh du Begleiter des Herrn, die Pfeile verhöhnend und ſchreÿ,
Als des getiſchen Mars Panzer mit Stierhaut bedeckt!
Du, dem ätoliſchen Speer ſelbſt undurchdringlich, aus hundert
Glatten Klauen der ſchief'hauenden Eber geſtickt.
Dein iſt das glückliche Loos die heilige Bruſt zu berühren,
Und von dem Herzen des Gottgleichen erwärmet zu ſeyn ꝛc.

Daß Auguſtus bey einer gewiſſen Gelegenheit unter dem Kleide einen Panzer getragen habe, erzählt Suetonius im fünf und dreißigſten Kapitel des 2ten Buches. Den Meriones läßt Horaz als einen vortrefflichen Speerſchleuderer und Bogenſchützen den Preis gewinnen; und nennt ihn unter den neun Helden, die ſich zu einem einzelnen Gefecht mit dem Hektor anbieten. Tydeus Sohn Diomedes wird in der Iliade als ein Held geſchildert, der mit Minervens Beyſtand auſerordentliche Thaten verrichtet, ja ſogar den Mars bezwinget.

V. 17. Der Dichter nimmt hier ſo ſehr den Ton eines Wollüſtlings an, daß der groſſe Feldherr nothwendig hätte glauben müſſen. Er könne nichts, als ſcherzhafte Lieder verfertigen, wenn er es nicht beſſer gewußt hätte. Der behutſame Agrippa

mußte es gern ſehen, daß Horaz das Lob auf ihn ſo eingerichtet hatte, daß Auguſtus nicht eiferſüchtig werden konnte.

Das Silbenmaß dieſer Ode iſt das vierzeilige akkleiadiſch-glykoniſche. Es beſteht aus drey akkleiadiſchen Verſen und einem glykoniſchen Schlußverſe. Horaz hat in dieſem Silbenmaße neun Oden geſchrieben, überhaupt aber die wohlklingenden akkleiadiſchen Verſe zu ein und dreißig Oden gebraucht.

B. I., Ode 7.

An Munatius Plancus.

V. 1. — 11. Hier nennt der Dichter zwölf griechiſche Städte, um ihnen zuletzt die Schönheit von Tibur vorzuziehen, bey mancher Stadt wird etwas zu ihrem Lobe geſagt, Theben iſt merkwürdig, weil es des Bachus Geburtsſtadt war; Delphi des Tempel Apollo und des berühmten von aller Welt beſuchten Orakels wegen. Daß Munatius Plancus aus des Auguſtus Gnade gefallen ſeyn ſollte, und daher, wie es unter den mißvergnügten Großen zu Rom gewöhnlich war, ſich ſelbſt habe verbannen und nach einer von den Städten Griechenlands gehen wollen, iſt eine Muthmaßung des Ausleger, die ſich durch nichts beſtätigen läßt. Horaz räth ihm ja, er ſolle ſich mit Wein erheitern, er möge im Lager ſeyn, oder ſich auf ſeiner tiburtiſchen Villa ausruhen. Eine Stelle aus der römiſchen Geſchichte des Velleius Paterculus ſcheint die Ausleger des Horaz auf die Gedanken gebracht zu haben; als ob Auguſtus Urſache habe in den Plancus ein Mißtrauen zu ſetzen: dieſe Stelle heißt, Plancus kämpfte lange mit ſich ſelbſt, welcher Partey er ſeine Treue, das heißt, ſeinen Wankelmuth geloben ſolle.“ Plutarch im Leben des Antonius redet ganz anders von ihm: als Antonius, heißt es bey ihm, das Lager des Lepidus eingenommen hatte, begegnete er dem Lepidus auf die allerſanftmüthigſte Weiſe, nannte ihn ſeinen Vater, und ließ ihm beſtändig die Ehre und Nahmen des oberſten Feldherrn. Ob er gleich ſelbſt in der That über alles zu befehlen hatte. Eben dieſes machte auch, daß Munatius Plancus ſich zu ihm ſchlug, der mit einem ziemlichen Heere nicht weit von ihm ſtand. Antonius, der nun aufs neue mächtig geworden war, ging über die Alpen nach Italien... Dieß war Urſache, daß der junge

Cäſar durch ſeine Freunde ihm einen Vergleich anbieten ließ. Hierauf kamen Antonius, Lepidus und Cäſar auf einer kleinen Inſel zuſammen. u. ſ. w.

Nun ſehe man, was dieſer Geſchichtſchreiber von unſerm Plancus ſagt, als Cäſar und Antonius ſich wieder getrennt hatten, und der lezte entſcheidende Krieg angehen ſollte. „Titius und Plancus, welche beide Conſul und des Antonius Freunde geweſen waren, ſchlugen ſich zum Cäſar, weil ſie mit Gewalt darauf gedrungen hatten, daß Kleopatra dem Feldzuge nicht beywohnen ſollte, und ihnen deswegen von der Königinn übel begegnet worden war.“ Hierdurch wird uns Munatius Plancus nicht ſo treulos geſchildert, daß ihm Auguſtus nicht hätte trauen können, und er alſo genöthiget worden wäre auf eine freywillige Verbannung zu denken. Plancus war dem Cäſar Octavius ſehr ergeben; auch war Er es, der vom Senat ihm den Namen Auguſtus erwirkte. Ueberdem hatte er durch ſeinen Uebertritt vom Antonius zum Cäſar nicht mehr gethan, als alle übrige Feldherren, die dieſes ausgearteten Mannes Partey verlaſſen hatten: Plutarch redet hiervon folgender Maaßen: Deiotus, den Kleopatra heimlich umbringen laſſen wollte, flog nach Rom. Dieſes thaten noch mehrere Freunde des Antonius, denen ſeine Lebensart unerträglich war.

V. 12. 13. Albunea war die Nymphe einer Quelle auf dem Berge bey Tibur. — Der Anio ergoß ſich unweit Rom in die Tiber oder Albula. Tiburnus und ſeine Brüder Coras und Catillus haben nach alter Sage die Stadt Tibur erbauet.

V. 15. 18. Einige Ausleger haben geglaubt, hier wäre eine Lücke, oder hier fenge ſich eine neue Ode an: allein die Verbindung iſt ſo genau wie möglich. Nachdem der Dichter geſagt hatte: mir gefällt Tibur am beſten, ſezt er hinzu: Hier erheitre dein Gemüth mein Plancus; nur daß er, nach der Freyheit lyriſcher Poeten, das Gleichniß voran gehen läßt und ſagt: ſo wie der Südwind den Himmel oft erheitert und nicht immer trübt, ſo erheitre du dich in deinem Tibur.

V. 19. In deinem Feldherrnzelte, vor welchem die Adler, die Römiſchen Kriegeszeichen, hingeſtanzt ſtehen.

V. 21. 23. Die Pappel war dem Herkules heilig, daß Teucer ſich damit bekränzt, zeigt an, daß er bey ſeiner Abfahrt dem Herkules ein Opfer gebracht habe. Er bringt es ihm, aber, weil er gewiſſermaßen, dieſem vergötterten Helden ſein Daſeyn zu danken hatte. Denn, Teucer war der Sohn der Heſione, der Schweſter Priams, und vom Hercules dem Telamon zur Gemahlinn gegeben, dem ſie den Teucer gebohren hatte: wenn man will, kann man hinzuſetzen: Teucer, der Bogenſchütze, der jezt in die weite Welt gehen muß; bringt ſein Opfer dem Herkules, dem größten Bogenſchützen und Schutzgott der herumirrenden Helden.

Das Beyſpiel des Teucer hat Horaz gewiß nicht ohne Abſicht gewählt. Eben ſo wie Teucer, Ajax Bruder, aus ſeiner Vaterſtadt verbannt ward, ſo ward auch des Munatius Bruder von den Triumvirn verbannt, welches Cäſar Octavius damals eben ſo wenig verhindern konnte, als die Achtserklärung des Cicero.

V. 26. Telamon, Teucers und Ajax Vater, wollte den Teucer, der von Troja zurük kam, nicht wieder annehmen, weil er ohne ſeinen Stiefbruder Ajax, ja ſogar ohne deſſen Gebeine zurük kehrte, auch weder deſſen Geliebte, die Tekmeſſa, noch ihren Sohn Eurysaces mitgebracht hatte.

V. 28. 29. Teucer bauete in Cypern eine Stadt, die er nach ſeiner Vaterſtadt in Attica Salamis nannte. Mit dem Orakel des Apollo tröſtet Teucer ſehr kläglich ſeine kleinmüthigen Gefährten; und Horaz gebraucht dieſes Orakel hier ſehr fein; denn er giebt hierdurch zu verſtehen, daß ein anderer Apollo ſich des Verbannten annehmen werde. Hat dieſes mit dem Plotius nicht geſchehen können, ſo iſt es doch mit ſeinem Sohne geſchehen. Dio Caſſius ſagt, daß Auguſtus dem Sohne dieſes verbannten Plancus ſo gar die Conſorwürde abgetreten habe, die ihm ſelbſt übertragen war. Eine auſſerordentliche Gnade!

Den Munatius Plancus, welchen Horaz als einen Freund behandelt, kann Velleius Paterculus nicht unterlaſſen allenthalben zu verunglimpfen. Bey Gelegenheit der Verbannung ſeines Bruders Plotius Plancus ſagt er: „Der Triumvir Antonius verbannte ſeinen Oheim, der Triumvir Lepidus ſeinen Bruder Paulus; auch dem Plancus konnte es nicht fehlen, die Gnade zu er-

halten, daß auch ſein Bruder verbannt würde.“ Der Poet entkräftet dieſen Verdacht, indem er, wie es uns ſcheint, mit dieſem Beyſpiele des Teucer den über ſeines Bruders Verbannung betrübten Munatius auf eine verſteckte Weiſe zu tröſten ſucht.

Das Silbenmaß dieſer Ode iſt das abwechſelnde heroiſch-alkmaniſche. Der alkmaniſche Vers, der von dem lacedämoniſchen Dichter Alkmann den Namen hat, beſteht aus den vier letzten Füßen des heroiſchen Verſes. Horaz hat nur drey ſeiner frühern Oden in dieſem Silbenmaße geſchrieben, vermuthlich weil es nicht ſo zum Geſange beſtimmt ſchien, als andre lyriſche Versarten.

B. I., Ode 8.

An Lydia.

In dieſer Ode hat es der Dichter nicht ſo ſehr mit der Lydia als mit dem Sybaris zu thun, mit dem er aber, als mit einem vornehmen und tapfern Jünglinge, ſehr ſäuberlich verfährt. Er ſchilt nicht ihn ſelbſt, daß er ſich an ein ſchönes Frauenzimmer gehängt hat, ſondern er ſchilt das ſchöne Frauenzimmer, daß ſie ihn durch ihre Liebe von allen kriegeriſchen Uebungen abzieht.

V. 4. 5. Wolfszaum, ein Gebiß, welches den hartmäuligen Pferden angelegt wird, um ſie bequemer lenken zu können.

V. 10 — 15. Der Dichter vergleicht ihn mit keinem geringern, als mit dem tapferſten und ſchönſten Jünglinge, dem Sohne einer Göttinn, den ſeine Mutter in Weibskleider ſteckte, und zu den Töchtern des Königes Lykomedes brachte, wo es ihm auch ſo wohl gefiel, daß er die eine Prinzeßinn ſchwanger hinterließ. — Man darf dieſer Vergleichung wegen nicht glauben, als ob Sybaris bey ſeiner Geliebten gleichfalls in Weibskleidern geſteckt habe: ſo weit wollen die Dichter die Vergleichungen nicht getrieben wiſſen.

V. 16. Vielleicht würde dieſen ſo genannten Sybaris ſein Muth bey einem Feldzuge gleichfalls zu weit geführt, und er in der Hitze Vortrab und Nachtrab niedergemacht haben. Ein verſteckter Lob des ehemals kriegeriſchen Jünglings. — Anſtatt die Trojaner zu nennen, nennt der Poet ihre Bundesgenoſſen, die Lycier, mit

denen

lehen Homer das Verzeichniß der griechischen Truppen beſchließt. Aber die Lycier führte Sarpedon und Glaukos, ein tapfrer Kriegsheld, fern aus Lycien her vom reißendem Xanthus.

Das Versmaß dieſer Ode wird wegen des erſtern kleinen Verſes proſometriſch genannt: weil die Redner ihre Perioden gern mit einem Dokpius und zwey Trochäen ſchloßen. Der zweyte lange Vers von fünfzehn Silben wird von einigen der größre Sapphiſche genannt. Weil er die acht erſten und die drey lezten Silben des ſapphiſchen Verſes, und folglich den ganzen eilfſylbigen ſapphiſchen Vers hören läßt, nur daß er nach den erſten acht Silben durch einen choriambiſchen Fuß [— ◡ ◡ —] verlängert wird. Dadurch, daß zwey Abſchnitte darin angebracht werden, zerfällt er in drey lyriſche Verſe, und wird etwas wohlklingender. Im Lateiniſchen wird dieſer Abſchnitt, wenn man will, nach der fünften und achten Silbe geſezt; im Deutſchen hat man ihn nach der vierten und achten angebracht. Horaz hat in dieſem Silbenmaß nur dieſe einzige Ode verſuche, und nachmals bekanntere gewählt.

B. I. Ode 9.

An Thaliarchus.

V. 1. u. 2. Soracte oder Sorax, ein Berg an der Tiber, nicht weit von Rom.

V. 3. Von der Laſt des Schnees und Glatteiſes wären viele Wipfel der Bäume abgebrochen. In unſerm Forſtweſen nennt man dieſes Wipfelbruch. Auch erwähnt der Dichter der vom Froſt erſtarrten Flüße, und ſchildert alſo den Winter auf dreifache Weiſe: durch beſchneite Berge, Wipfelbrüche in den Wäldern, und angefrorene Ströme.

V. 6. — 8. Im Sabiniſchen wurden dieſe Gefäße gebrannt, worin ſein Freund vielleicht einen beſſern Wein, als den ſabiniſchen aufbewahrt hatte. Auch mag der Sabiner-Wein von gewiſſen Bergen oder einem gewiſſen Jahre angenehmer als der gewöhnliche geweſen ſeyn. Thaliarchus ſcheint ein erdichteter Name zu ſeyn, den Horaz ſeinem Freunde und vielleicht etwa-

ligen Kriegsgefährten zu geben für gut fand, um nicht zu verrathen, bei welcher Gelegenheit er diese Ode entworfen hatte.

V. 10. — 12. Diese Verse scheinen allegorisch zu seyn. Man kann ihnen sehr wohl folgende Auslegung geben: sobald die Götter dem Kampfe der streitenden Großen ein Ende gemacht haben, werden wir Jungen und unsere Alten nicht mehr leiden dürfen. Das alte Sprüchwort heißt: wenn die Winde kämpfen, müssen die Bäume Haare lassen.

V. 13. — 15. Hier kann dieser Satz noch eine andere Anwendung leiden. „Da wir in diesen gefährlichen Zeitläuften nicht wissen, ob nicht der morgende Tag unser lezter seyn wird, so laßt uns jeden noch lebenden vergnügt zubringen.

V. 17. — 20. Jünglinge und junge Männer besuchten die großen Plätze in Rom, wo sie sich mit Reiten, Scheibewerfen, Ringen und anderen Leibesübungen belustigten. Hier sagt also der Dichter: die Leibesübungen müßen unsere Beschäftigung bei Tage seyn; Abends können wir Trinken, Lieben, Tanzen, und in vermischter Gesellschaft kleine Spiele mitmachen, so lange es sich noch für unser Alter schickt.

V. 21. — 24. Dergleichen Spiel, welches mit verschloßenen Augen gespielt ward, kann mit der blinden Kuh der neuern Aehnlichkeit gehabt haben. Bei den Römern ließen sich vielleicht die Jünglinge allein die Augen verbinden, und die Mädchen versteckten sich in die Winkel. Diejenige, welche der Jüngling erhaschte oder mit einem Balle getroffen hätte, mußte ein Pfand geben, und zulezt vielleicht jede ihr Pfand mit Küßen einlösen: daher sich manche mit Fleiß durch ihr Lachen verrieht, wenn ihr aber das Pfand abgefodert wurde, sich nicht sehr willig zeigte, sondern (wie noch heut zu Tage) ein wenig zauderte. — Es scheint, der Dichter habe die Spiele, wo Küße abfielen, mehr geliebt, als Gewinn bringende, die manchen besonders bei Hasardspielen zu Grunde richteten.

Das Silbenmaß dieser Ode ist von dem griechischen Odendichter Alcäus erfunden worden, jede Strophe besteht aus zwey eilfsilbigen alcäischen Versen, einem neunsilbigen jambischen Verse und einem zehnsilbigen alcäischen Schlußverse, den man den um-

gekehrten alcäiſchen Vers nennen könnte. Er iſt aus Daktylen, Jamben und Trochäen glücklich zuſammengeſetzt, und hat unter allen lyriſchen Silbenmaßen den meiſten Wohlklang. Mannigfältigkeit und Einförmigkeit ſind darin aufs beſte vereinigt Auch hat es Horaz zu ſieben und dreyßig Oden gewählt.

B. I., Ode 10.

An Mercurius.

Horaz, deſſen Pflicht es war Mannigfaltigkeit in ſeine Gedichte zu bringen, muſte nothwendig Götter Hymnen verfertigen, weil dieſe die vornehmſte Gattung der lyriſchen Dichtkunſt ausmachen. Er rühmt ſeine Götter aber nicht wie ein Hiſtorienſchreiber, der ihre Begebenheiten nach der Ordnung berichtet; er beſingt ſie nicht, wie Kalimachus in ſeinen ſo genannten Hymnen, ſondern wie ein wahrer lyriſcher Dichter, der ihre Verrichtungen in ein Ganzes ordnet, das leicht zu überſehen iſt. Hier wird in den vier erſten Verſen Mercur blos angeredet: aber durch dieſe Anrede werden ſchon ein paar Erfindungen von ihm gerühmt, nehmlich ſeine Erfindung der Redekunſt und Ringekunſt, und nun ſagt der Dichter erſt, daß er ihn beſingen wolle, als der Erfinder der Leyer, und als einen Liſtigen, der alles entwenden kann, was ihm gefällt. Dieſes Letztere allein bedurfte eines Beyſpiels, welches er auch giebt, und durch ein zweytes veredelt. Beide Beyſpiele ſtehen gleichſam in Parentheſi, und nun, könnte man ſagen, gehtdas eigentliche Loblied erſt an, ob es gleich nur aus vier Verſenbe ſteht.

V. 1.—4. Hermes war von der Maja der Tochter des Atlas gebohren. Man ſtelle ſich vor, wie roh die erſten Menſchen geweſen ſeyn müſſen, ehe ſie eine ordentliche Sprache hatten. Mercur, ſagen einige, hat ihnen gezeigt, wie man ſeine Empfindungen und Bedürfniſſe durch articulirte Worte ausdrücken kann: daher man ihn als den Gott der Beredſamkeit verehrte. Auch hielt man ihn für den Erfinder der Buchſtaben. Freylich war dies alles nicht zu beweiſen, allein was die Geſchichte nicht wuſte, dichtete man hinzu, da Mercur ſah, daß die wilden Menſchen ſich

beſtändig balgeten, ſo erfand er für dieſes Bedürfniß eine anſtändige Kunſt mit einander zu kämpfen, der er ſeiner Geliebten Name Paläſtra zulegte: Eine Kunſt, die in den heroiſchen und nachfolgenden Zeiten ſehr in Ehre gehalten und belohnet wurde.

V. 6. Wie er die Leyer aus dem Deckel einer Schildkröte erfunden, ſehe man in der Anmerkung zum B. III. Ode 11. V. 2.

V. 7. — 12. Da der Dichter, Mercurs Kunſt zu ſtehlen, nicht übergehen wollte, ſo muſte er ſie ſo zu beſchönigen, damit ſie den Gott nicht verächtlich machte. Er war noch ein Knabe, als er dieſe Scheimereyen verübte, und er übte ſie wie unſre Taſchenſpieler, ſo daß der erzürnte Apollo, der ihn wegen den entführten Kindern des Admetus mit ſeinen Pfeilen ſchrecken wollte, lachen muſte, da er ſah, daß der Knabe zuvor ſeinen ganzen Pfeilen-Köcher entwandt hatte.

V. 13. — 16. Priamus gieng um den Leichnam ſeines Sohnes vom Feinde loszukaufen. Hätten die Griechen den trojaniſchen König in ihre Gewalt bekommen, ſo hätte er ihnen die Stadt überliefern, oder eines gewaltſamen Todes ſterben müſſen, daher betrog Mercur in ſeinem reifern Alter auf eine löbliche Weiſe die Griechen, deren Partey er ſonſt nahm, und brachte den Greis glücklich in Achills Zelt, wo er dieſen rachſüchtigen Helden mit fußfälliger Bitte, mit Thränen und Geſchenken ſo erweichte, daß er ihm den todten Hector zum Begräbnis auslieferte. Dem ehrgeizigen Atriden Agamemnon, dem Oberbefehlshaber des ganzen Heeres, war ſehr daran gelegen, Troja zu erobern, und noch mehr ſeinem Bruder Menelaus, der ſeine ſchöne Gemahlinn wieder haben wollte.

V. 17. — 20. Horaz konnte das Lob des Mercurs nicht beſſer beſchlieſſen, als mit dieſen Verſen. Sein beſungener Gott wird von den himmliſchen und unterirdiſchen Göttern geliebt. Vielleicht machte der Poet dieſen Geſang für das Feſt Mercurs, welches den 15ten May gefeyert wurde, einem Monate, der von der Mutter deſſelben, der Maja, den Namen hat. Er wählt zu ſolchen Götterhymnen mehrentheils das ſapphiſche Silbenmaß, welches den Römern am geläufigſten war.

B. I., Ode 11.

An Leukonoe.

V. 1.—3. Es war zu dieser Zeit häufig ein Gebrauch sich die Nativität stellen zu lassen. Auch die Großen und vor allen Tiberius waren diesem Aberglauben sehr ergeben. Ueber diese zu spötteln fand Horaz nicht für gut. Er redet also weislich eine Matrone an, der er einen griechischen Namen giebt, welcher so viel als weiße Seele oder ehrliches Herz bedeutet. Die Babiloner und Chaldäer überhaupt gaben sich mit der Sterndeuterei ab, sie durchzogen das römische Reich, den Neugierigen ihr Schikſal prophezeyend.

V. 4. — 5. Ob wir mehr Winter erleben, oder ob dieser ausserordentlich stürmische der letzte ist. Vielleicht hielt sich die Matrone sowohl als Horaz, da er diese Ode schrieb, in einer jener merkwürdigen Städten auf, die am Ufer des tyrrhenischen Meeres lagen.

V. 6. Dieses heißt so viel als, klüger thuſt du, wenn du Anstalt zum Trinken machſt. Man goß den Wein in gewiſſe Seigetrichter, in die man reinen Schnee hinein schüttelte, und dann Wein darauf goß, welcher durch die enge Oefnung lief, und dadurch zugleich gekühlt und geschwächt ward.

Das gleichzeilige Silbenmaß dieser Ode enthält den ganzen zwölfſilbigen asklepiadischen Vers, dem in der Mitte noch ein choriambischer Fuß eingeschoben wird, daher wir es das größere asklepiadische nennen. Horaz hat einen doppelten Abschnitt darinn beobachtet, doch hat er vermuthlich dieſer Schwierigkeit wegen nur drey Oden darinn geschrieben.

B. I., Ode 12.

An Augustus.

V. 1. 2. 3. Welchem Gott, wie Jupiter, Pallas, Bachus, Diana, Apollo, welchem Halbgott, wie Herkules, Kaſtor, Pollux, welchem Heros, wie die Könige Romulus, Numa, Tarquinius, Brutus und andere römiſche Patrioten, hilft mir die Muſe zur

Leyer oder Flöte singen? Diesen prächtigen Eingang macht der Dichter, um zuletzt auf den Augustus zu kommen, der dadurch jenen an die Seite gesetzt wird.

V. 6. — 8. Die Odrysier, ein wildes, räuberisches, ungeselliges Geschlecht folgten dem Orpheus, als ihrem Führer, und wurden durch den herrlichen Gesang desselben bezaubert: und das hieß Wälder und Steine hinter sich führen.

V. 10. Nicht ohne Ursache wird hier der Zeugerinn (Mutter) gedacht, wenn man dem Orpheus die Größte der Musen, die Kalliope, zur Mutter und Lehrerinn giebt, so bekömmt das Wunder mehr Wahrscheinlichkeit, die Götter vermögen alles.

V. 27. Jupiter war größer als Saturnus, der ihm weichen mußte, ihm selbst aber kam keiner seiner Söhnen gleich. Doch war er einst in Gefahr, durch einen Sohn die Oberherrschaft zu verlieren. Nach dem Schlusse des Schicksals, wie wir aus dem Hesiodus ersehen, sollte seine erste Gemahlinn Metis (die Klugheit) eine Tochter, dem Vater an Stärke und Weisheit gleich, und hernach einen Sohn gebären, welcher König der Götter und Menschen werden würde. Jupiter verschlang also die Metis, die bereits schwanger war, und gebar nun aus seinem eigenen Haupte die Minerva, die Weiseste und Tapferste unter den übrigen Göttern und Göttinnen, die Horaz also mit Recht die nächste nach dem Jupiter nennen konnte.

V. 25. 32. Kastor und Pollux werden hier ausführlich als Schutzgötter der Seefahrer gerühmt. — Man bemerke hier die poetische Erweiterung: wenn ihr Gestirn aufgeht, schäumt die Brandung nicht mehr an den Klippen, das Meer wird ruhig: vier Gedanken statt des einen: sie bringen den Schiffern gutes Wetter.

V. 34. — 35. Unter Tarquinius wird ohne Zweifel der Aeltere verstanden, dem die von ihm besiegten Etrurier zum Zeichen ihrer Unterwürfigkeit durch Gesandten die zwölf Beile der Befehlshaber oder Lucumonen ihrer zwölf Städte, imgleichen eine Krone, ein Zepter mit einem Adler, einen elfenbeinernen Stuhl, ein Kleid von Purpur mit Gold gebrämt, und einen Purpur-Mantel überreichen ließen; welcher königlichen Ehrenzeichen er in der Folge bediente. Eben dieser König hat nicht allein,

über viele Völker einen prächtigen Triumpf gehalten, sondern auch Rom mit herrlichen Werken ausgezieret, er hat es mit einer weit beſseren Mauer umgeben, das Forum mit bedeckten Gängen verschönert, unterirdiſche Kanäle angelegt, die zu Plinius Zeiten, das heiſst, nach beinahe 700 Jahren, noch ſtanden; ferner das Amphitheater aufgebauet, und den Grund zum Capitol gelegt. Es iſt bemerkenswerth, daſs hier in einer Strophe drei römiſche Könige, nehmlich: Romulus, Numa und Tarquinius, genannt werden, und ihnen zuletzt Cato, der gröſste republikaniſche Patriot, gleichſam entgegen geſtellt wird. Der Dichter ſcheint zu ſagen, ſoll ich drei Könige preiſen oder einen, der keinem Könige unterthänig ſeyn wollte, eben einen ſolchen Gegenſatz macht er in der erſten Ode des 2ten Buches, wo er eine bezwungene Welt dem unbezwungenem Cato entgegen ſtellt.

V. 38. Wenn anſtatt der Scauren zwiſchen dem Regulus und Paulus die Gracchen ſtänden, ſo hätte Horaz unmittelbar nach dem Cato noch vier andere merkwürdige Männer genennt, die alle eines blutigen Todes geſtorben waren, und hätte es wiederum wie ſein Freund Virgil gemacht, der nicht die Scauren, wohl aber die Gracchen, nennt. Was die Scauren anbetrift, die wir in allen Handſchriften und gedruckten Ausgaben genannt finden, und die wir alſo nicht gewagt haben in die Gracchen zu verwandeln, ſo hat Horaz mit dem einem ohne Zweifel den M. Aemilius Scaurus gemeint, der ein Mann von groſsem Anſehen, ſehr beredt, und Princeps Senatus geweſen war; eine Ehrenſtelle, die Auguſtus in der Folge ſelbſt bekleidet hat. Ob ihn aber Horaz aus eigener Bewegung unter die groſsen tugendhaften Römer geſetzt haben würde, iſt ſehr zu bezweifeln, die Geſchichte ſagt von ihm: er ſey bei allen in den Verdacht gefallen, daſs er ſich unrechtmäſsiger Mittel bedient habe Reichthümer zu ſammlen. Der ältere Plinius nennt ihn den Schlund, in den aller Raub aus den Provinzen geſtoſsen ſey, auch ſoll er ſich durch die Schätze des Königs Mörders Jugurtha haben beſtechen laſſen. — Unter dem zweiten Scaurus verſtehen viele den Sohn dieſes M. Aemilius, der durch das Vermögen ſeines Vaters noch mehr ſeiner Mutter und ſeines Stiefvaters Sulla, die alle Güter der Verbannten an ſich zogen, ſo reich geworden war, daſs er das allergröſseſte und prächtigſte Theater aufbaucte, und

dem Volke ganz ausschweifend kostbare Schauspiele gab. Allein, dieser wirklich unsinnige Aufwand verdienen ihm noch lange nicht den Rang der angeführten Heroen, noch weniger seine vielen Geldererpressungen und Bestechungen, die ihm zuletzt noch ein Verdammungs-Urtheil zuzogen: besser ist es, wenn wir für den zweiten Scaurus den Consular Aurelius Scaurus den Zeitgenossenen Aemilius Scaurus annehmen, der in dem allerblutigsten von den Römer gegen die Cimbrer verlorenen Treffen gefangen und in Ketten gelegt ward. Als man diesen Patrioten nach einiger Zeit fragte, was er von dem Anschlage hielte, über die Alpen und gerade vor Rom zu gehen, suchte er davon abzurathen, und nannte den Anschlag thöricht, und die Macht der Römer in ihrem Lande unüberwindbar, worüber der Cimbrer König Bojorix so aufgebracht ward, daß er sein Schwert zog und ihn erstach. Paulus Aemilius ward als Consul in der berühmten Schlacht bei Cannä wider seinen Willen von seinem Collegen Varro, einem verwegenen plebejischen Consul, zum Treffen genöthiget, und als dasselbe verloren gieng, fand ein Kriegstribun den Paul Aemil verwundet, und bot ihm sein Pferd an; er schlug es aber aus ihn bittend, eilends nach Rom zu fliehen und dem Senat zu sagen: man möchte die Stadt in bessern Vertheidigungsstand setzen; er selbst wolle auf den Leichen seiner getödteten Krieger den Geist aufgeben; auch ward er bald von den Numidiern, die den Häuptlingen nachjagten, unerkannt umgebracht.

V. 40. Fabricius ward als Gesandter an den König Pyrrhus gesandt, der ihn als einen verdienstvollen Mann aus seiner Dürftigkeit zu reißen versprach, wenn er den Senat zur Genehmigung der vorgeschlagenen Friedensartikel bewegen wollte. Fabricius aber sagte: er wäre mit seiner Armuth sehr wohl zufrieden, indem sie ihn nicht hinderte, die höchste Aemter im Staate zu erlangen. Als ihn Pyrrhus den Tag nachher durch einen versteckten ungeheuren Elephanten, der mit großem Geschrey seinen Rüssel über seinen Kopf hinstrecken mußte, zu erschrecken glaubte, lächelte Fabricius und sagte: dein Gold hat mich gestern so wenig bewegt als mich heute dein Elephant.

Als endlich Fabricius zum Consul ernählt ward, und er wider den Pyrrhus zu Felde zog, erhielt er von dem Arzt desselben ein Schreiben, worin er diesen gefährlichen Feind der Römer zu ver-

gisten versprach, wenn man ihm eine gute Belohnung geben wollte. Fabricius schrieb sogleich an den Pyrrhus, und warnte ihn; dieser sagte verwundernd: könnte man doch eher die Sonne vom Himmel als diesen Römer vom Pfade der Gerechtigkeit herabziehen.

V. 41. — 44. Curius bezwang die Samniter und Sabiner. Als ihm die Gesandten, die ihn bei einer hölzernen Schüssel gebratener Rüben fanden, ansehnliche Geschenken anboten, wies er sie mit diesen Worten ab: es bringt mir mehr Ehre, denen zu befehlen, welche Gold haben, als es selbst besitzen. Er überwand den Pyrrhus in einer großen Schlacht, und erhielt einen herrlichen Triumph.

Von der feindlichen Beute ließ er eine Wasserleitung vom Flusse Anio bis in die Stadt führen. Als er angeklagt ward, daß er etwas von der Beute unterschlagen, legte er einen Eid ab, daß er nichts behalten habe, als ein hölzernes Gefäß, welches er zum Opfer gebrauchte.

Was den Camillus anbetrifft, so war er der großmüthigste und tapferste Feldherr seiner Zeit, als er gegen die Stadt Falerii ausgezogen war, überlieferte ihm, in Hofnung einer großen Belohnung, ein Schulmeister die vornehmsten Knaben der Stadt. Camillus ließ ihm die Hände auf den bloßen Rücken binden, und gab den jungen Schülern des Treulosen Ruthen, ihn wieder in die Stadt zurück zu peitschen, welche sich kurz darauf freiwillig ergab. Als Veji, welches die Römer 10 Jahre lang vergebens belagert hatten, von ihm erobert worden war; verklagte ihn ein Tribun, daß ein Theil der Beute von ihm zurück behalten worden war. Camillus verbannte sich hierauf freiwillig aus Rom, und ging nach Ardea. Als die Gallier Rom eingenommen und verbrannt hatten, und einen Theil ihrer Truppen nach Ardea aufschikten, bot sich Camillus den Einwohnern zum Feldherrn an, und schlug das gallische Heer. Hierauf wählte der ins Capitol geflüchtete Senat ihn zum Dictator. Er zog also mit seinen Völkern aus, und trieb die Gallier aus der eingeäscherten Stadt. — Als späterhin die Gallier nochmals wider Rom mit einem großen Heere auszogen, wählte man ihn zum fünftenmal zum Dictator. Er überwand die Feinde glücklich, stillte hierauf den fürchterlichen

Tumult der Bürger, gelobte der Concordia einen Tempel, und ſtarb 2 Jahre darauf im hohen Alter an der Peſt.

V. 45. 46. Es iſt höchſt wahrſcheinlich, daß Horaz hier nicht den jungen noch lebenden Marcellus, wie einige glauben, ſondern den Marcus Claudius Marcellus gemeint hat, der fünfmal Conſul ward, und den man das Schwert der Römer nannte. Dieſer hatte gegen den Hannibal einmal mit gleichem Verluſt, einmal unglücklich und einmal glücklich gefochten. Zuletzt war er von dieſem ſchlauen Feldherrn in einen Hinterhalt gelockt worden, wobei er das Leben verlor. Sein Ruhm wächſt dadurch beſonders, daß jetzt einer von ſeinem Stamme, der junge Marcellus, ein Sohn der Octavia, ſeinen Namen wieder empor bringt. Um dieſes deſto leichter hinzu zu denken, ſetzt der Dichter den alten Marcellus ganz zuletzt, kurz vor die juliſche Familie. Einen ſiebenzehn jährigen Jüngling unter die größten Helden zu ſetzen, wäre eine ſehr grobe Schmeichelei geweſen, dergleichen ſich der feinſte unter den Dichtern nicht zu Schulden kommen läßt.

V. 48. Nicht der Stern oder Komet des Julius Cäſar, ſondern das Geſtirn des Julius, der ein Sohn des Aeneas und Enkel der Venus war, und von welchem Cäſar ſein Geſchlecht herleitete. Dieſes Geſtirn ſchließt nicht allein den Julius Cäſar in ſich, ſondern auch ſeinen adoptirten Sohn Auguſtus und deſſen Neffen, den jungen Marcellus, den der Dichter auf dieſe Weiſe allein mit Anſtand unter die erhabenen Helden des Alterthums ſetzen konnte.

V. 51. — 52. Wenn man damals das römiſche Reich für das mächtigſte auf dem Erdboden hielt, und wenn Auguſtus von dieſem Mächtigſten aller Reiche der Regent, ſo folgte ganz natürlich, daß über ihn keiner ſeyn konnte, als der große Jupiter. Hier fanden alſo die Römer keine ſchmeichleriſche Uebertreibung, und ſo voll auch Horaz den Mund zu nehmen ſcheint, ſo konnte doch dieſes Urtheil mit ſeiner bekannten Wahrheitsliebe beſtehen.

V. 54. Von dem Feldzuge, den Auguſtus wider die Parther im Sinne gehabt haben mag, iſt in der Anmerkung zur 2ten Ode geredet worden.

V. 55. — 56. Seres, Inder, dies waren die entfernteſten Völker des Morgenlandes. Pomponius Mela redet von den aſiatiſchen Indern, Seren und Scythen als ſolchen Völkern, die den Römern gar wenig bekannt waren. Hat Auguſtus dieſe beſiegt, dann regiert er ſo die Erde, wie Jupiter den Himmel, bleibt aber allemal kleiner als Jupiter.

B. I., Ode 13.

An Lydia.

V. 1. — 3. Telephus ſcheint hier ein bloß poetiſcher Name zu ſeyn, von dem alten griechiſchen Helden, dem Sohn des Herkules und des Auge, entlehnt. — Roſennacken iſt ſo viel als ein Nacken von der lebhafteſten Fleiſchfarbe, wo das Blut durch die klare Haut durchſchimmert. (Telephus Arm) Hierbei denkt man vornehmlich an die ſchöne Form der Arme und Hände, wo kein Muskel ſcharf abgeſchnitten, ſondern alles wohl mit Fleiſch bewachſen iſt.

V. 15. — 16. Ibycus, einer der älteſten griechiſchen Liederdichter, ſagt, nach einer damals allgemein angenommenen Idee, daß der Nektar der Götter neunmal ſüßer ſey als Honig. Dieß brachte den römiſchen Dichter vermuthlich auf den Gedanken, daß er, nicht den Nektar der Götter überhaupt, ſondern im hochzeitlichen Verſtande dem Nektar der Venus eine Süßigkeit zuſchrieb, wovon die Küße mehr als die Hälfte enthielten. Im Deutſchen hat man die Idee des Griechen ein wenig deutlicher machen müßen, weil die Sage von dem Grade der Süßigkeit des Nektars längſt verloren gegangen iſt.

B. I., Ode 14.

An die Republik.

Dieſe Ode hat Horaz, nach der wahrſcheinlichen bentleyiſchen Berechnung, im Jahre Roms 725 herausgegeben, als Auguſtus bereits allein regierte, in eben demſelben Jahre war, nach des

Geſchichtſchreibers Dio Caſſius Berichte, die merkwürdige Berathſchlagung vorgefallen, die Auguſtus mit dem Agrippa und Mäcenas gehalten hatte: — ob er nehmlich die republikaniſche Regierung wieder herſtellen ſollte, worin Agrippa dafür und Mäcenas dagegen ſtimmte: nachdem die Berathſchlagung ruchbar geworden war, freueten ſich natürlicher Weiſe viele von den ehrgeizigen Großen auf eine höhere Gewalt in dem wieder hergeſtellten Freiſtaate. Endlich hielt Auguſtus im Senat einen ähnlichen Vortrag. Der Senat ſtimmte eben ſo ſtark gegen eine Abdankung, daß mancher ſogar ſeine Rede mit lautem Widerſpruch unterbrach. In dieſe Stimmung hatten ſie theils Mäcenas theils Agrippa ſelbſt nebſt andern von Auguſtus eifrigſten Anhängern geſetzt; theils waren ſie aus einer gewiſſen Beſorgniß dieſer Meinung beigetreten, weil man überall wußte, daß Auguſtus, der jetzt noch alle Gewalt in Händen hatte, den allzuzahlreichen Senat ausmuſtern wollte, welches auch nachher wirklich geſchah. Jeder, der ſich fürchtete, ausgeſtoſſen zu werden, wollte ſich beliebt bei ihm machen, und war folglich deſto hitziger ihn zur Beibehaltung des Regiments aufzufodern.

Horaz, der kurz nach der geheimen Berathſchlagung, wodurch eine ſo wichtige Begebenheit vorbereitet ward, die Gelegenheit zu einem neuen lyriſchen Gedichte nicht vorbey gehen laſſen wollte, ſtimmte in einer allegoriſchen Ode der Meinung des Mäcenas bei, daß neue bürgerliche Unruhen entſtehen würden, wenn Auguſtus das Heft aus den Händen geben würde, doch war er zu behutſam, dieſe antirepublicaniſche Meinung allzu laut werden zu laſſen, weil er dadurch ſeinen Pompejanern anſtößig geworden wäre. Anſtatt alſo zu ſagen: Armes Volk, thörichter Senat, wollt ihr euch durch die republicaniſche Regierungsform wieder in Gefahr ſtürzen? bedient er ſich lieber einer Allegorie. Er redet nehmlich ein halbzertrümmertes Schiff an, und warnt es vor neuer Gefahr zur See. Noch iſt zu erinnern, daß es gar nicht nöthig iſt, jeden kleinen Umſtand vom Schiff und Meer auf die Republick und ihre Gefahr zu deuten. Quintilian hebt bey dieſer Ode nur drey unläugbare allegoriſche Vorſtellungen heraus, wenn er ſagt: die Allegorie zeigt etwas anders den Worten nach an, und etwas anders dem Sinne nach an. Bey dieſer Stelle: O Navis referent in mare te novi fluctus? O quid agis! fortiter occupa

Portum: wo Horaz durchgängig das Schiff für die Republick, die Stürme der See für die bürgerlichen Kriege, den Hafen für den Frieden und die Eintracht ſetzt. Inſtit. orat. VIII. 6.

V. 10. Kein Schutzgott, dergleichen dir Auguſtus wider den Antonius und die Kleopatra war, die dem Staate den Untergang drohten.

V. 14. 15. Die Hintertheile der Schiffe waren theils mit geſchnitzten theils mit gemahlten Bildniſſen geziert.

V. 17. 18. Ohne Allegorie: O Republick, ehemals unter den fortdaurenden Bürgerkriegen mit dem Brutus und Caſſius, mit dem Sextus Pompejus, und zuletzt mit dem Antonius und der Kleopatra, machteſt du mir Kummer und Ueberdruß; nun unter Octavius Herrſchaft wünſche ich dir ſehnlich fortdaurende Ruhe weil ich befürchte, du möchteſt bey einer neuen Veränderung die übel rathen.

V. 19. 20. Vermeide jede Regierungsform, die dich anlacht: ſie iſt gefährlich; wir gerathen dadurch wieder in groſſe Unruhen, wie wir und unſere Väter zur Genüge erfahren haben.

B. I., Ode 15.

Des Nereus Weiſſagung.

In dieſer macht ſich der lyriſche Dichter, der dich Mannigfaltigkeit ſucht, das Vergnügen, uns eine Iliade zu liefern, aber freylich ſo kurz, als es ſich für eine Ode und beſonders für Leſer ſchickte, die ihren Homer auswendig wuſten. Wir ſehen hier zuerſt den Urſprung des trojaniſchen Krieges: Paris entführt die Helena. Wir ſehen den Krieg ſelbſt, das vereinigte Griechenland iſt wider Troja ausgezogen; von den Kriegern lernen wir einige kennen, die ſich beſonders hervorgethan haben. Von den helfenden Gottheiten wird auf griechiſcher Seite Minerva, als die Tapferſte, auf trojaniſcher Seite Venus, als die Schwächſte angeführt. Zuletzt ſehen wir das Ende des Krieges, Troja wird verbrannt.

V. 1. 2. Daß Paris die Gemahlinn eines Gastfreundes entführt, macht ihn desto strafbarer, und des angedrohten Unglücks völlig werth. Idaer Schiff, Troja hieß ehedem Idäa, nicht weit davon lag der Berg Ida, wovon die Stadt diesen Namen geführt hatte, und von dessen Bäumen das Schiff gezimmert war. — Paris wird ein Hirt genannt, weil ihn seine Mutter Hecuba dem Hirten auf dem Berge Ida zu erziehen übergeben hatte; denn sein Vater Priamus ließ ihn einer bösen Vorbedeutung wegen aussetzen.

V. 4. Der Meergott Nereus wird für einen untrieglichen Wahrsager und den Gerechtesten unter den Göttern gehalten, beides bewies er hier.

V. 16. — 18. Wie damals geschah, als er durch die Venus dem Menelaus entrückt ward, und sich sogleich mit der Helena ins Bett legte.

V. 19. 20. Dieses scheint Ajax Oilens Sohn zu seyn, der wegen seiner Schnelligkeit berühmt war; Ajax, Telamons Sohn, den Horaz anderswo den zweyten Helden nach dem Achilles nennt, wäre hier anders charakterisirt worden. — Ein schönes Haar wird von alten und neuen Dichtern allzeit vorzüglich gelobt, des Paris Haaren mußten bey den Poeten in großem Rufe stehen; denn Horaz erwähnt selbiger noch an einem andern Orte.

V. 21. Ithakerheld, Ulisses trug zum Untergang der Stadt das meiste bey, theils durch persönliche Tapferkeit, theils durch die Entdeckung des verborgenen Achilles, der vieles Volk und endlich den Tapfersten unter den Feinden tödtete; ferner durch Herbeyschaffung der Pfeile des Hercules, und dadurch daß er mit dem Diomedes das Palladium aus Troja, und die Rosse des Rhesus aus dem Lager desselben entführte. Drey Dinge, an denen das Schicksal Troja's hing.

V. 22. Den Nestor, den Sohn des Neleus, schildert Homer als einen muthigen Greis, weisen Rathgeber, und in der Kunst ein Kriegsheer zu stellen wohlerfahrnen Befehlshaber.

V. 23. Salamins Teukrus, dieser war ein Stiefbruder des größern Ajax, und ein vorzüglicher Bogenschütz, der den Trojanern großen Schaden that.

V. 24. 25. Sthenelus, er regierte den Streitwagen des großen Diomedes, mit welchem er bey der zweyten Belagerung Thebens unter den übrigen Epigonen, den Söhnen des vormals getödteten Feldherrn, gefochten hatte.

V. 26. Merione, dieser war ein Begleiter des Idomeneus, des Königs aus Kreta. Vom ihm ist in den Anmerkungen zur 7ten Ode geredet worden.

V. 27. 28. Die Worte: dem der Vater weicht, beziehen sich auf eine dreiste Antwort, welche Sthenelus dem Agamemnon giebt: Wir rühmen uns besser zu seyn, als unsere Väter. — Diomedes scheint der Lieblingsheld Homers zu seyn, so wie er der Lieblingsheld seiner meisten Leser ist; auch verweilt sich unser Dichter bey ihm am längsten.

V. 32. — 35. Achills Flotte zürnt, weil ihr beleidigter Gebieter zürnt. Hier bekömmt Achill das größeste Lob, selbst indem er unthätig bleibt, wäre er nicht auf den Agamemnon erzürnt gewesen, so wäre Troja früher erobert gewesen.

B. I. Ode 16.

Widerruf.

Einige Ausleger glauben, Horaz habe diesen Widerruf an die Tochter der Canidia, das ist, wie sie wissen wollen, der Salbenkrämerinn Gratidia, gerichtet. Allein sie haben nicht daran gedacht, daß die meisten seiner Oden für solche Buhlschwestern viel zu schwer, viel zu gelehrt sind.

Der erotische Dichter erdichtete sich seine meisten Schönen, und schilderte Begebenheiten, die er selbst erfand. Hierauf brachte ihn theils das Lesen seiner griechischen Vorgänger, theils seine eigene Phantasie, theils, wenn man will, seine und seiner Freunde Erfahrung, wovon er die wahren Umstände nach Belieben veränderte. Was diese Ode anbetrifft, so meldet die fabelhafte Geschichte, Stesichorus, der auf die Helena, die vermeinte Tochter des Tyndarus, eine Satire gemacht hatte, wäre von ihren Brüdern, dem Kastor und Pollux, mit Blindheit bestraft, als er aber eine Palinodie gesungen, wieder sehend geworden. Horaz,

der feinste Nachahmer der Griechen, kam auf den Einfall, gleichfalls einen Widerruf zu schreiben, ohne vielleicht vorher auf ein schönes Frauenzimmer eine Satyre gemacht zu haben. Die meisten Leser lassen sich durch einige besondere Umstände, die ein witziger Dichter anbringt, täuschen, und glauben, es müsse nothwendig eine wirkliche Begebenheit zum Grunde liegen. Wäre die lateinische Ueberschrift der Ode: Palinodia ad Tyndaridem, von Horaz selbst, so würde die Muthmassung, daß Stesichorus unsern Dichter wenigstens auf den Einfall gebracht habe, eine Palinodie zu schreiben, zur Gewißheit. Hat er aber aus dem griechischen Gedichte selbst etwas entlehnt, so mag er wohl nicht mehr entlehnt haben, als den ersten Vers, der auf seine Schöne angewendt werden könnte: O Matre pulchra, filia pulchrior, und etwa den Schluß des Gedichts, wo des Stesichorus Bitte an den Kastor und Pollux vielleicht geheissen hat: Recantatis opprobriis animum mihi reddas, gemacht haben kann.

V. 1. Dieß war der Fall bey der Helena; sie war nach dem Zeugnisse Homers die Schönste aller Weiber, und auch ihre Mutter Leda ward unter die vorzüglichsten Schönheiten gezählt.

V. 5. Dindymene, Cybele führt diesen Namen vom Berge Dindymus in Phrygien. Die sich ihrem Dienste widmeten, wurden von ihr in eine solche rasende Schwärmerey versetzt, daß sie sich selbst entmanneten, mit Kopfschütteln, Heulen und seltsamen Verdrehungen des Leibes umherliefen, sich geisselten und sich Schnitte in die Arme machten.

V. 6. 7. Phöbus Apollo begeisterte seine Priesterinnen bis zu Verzuckungen, sobald sie sich auf den heiligen Dreyfuß gesetzt hatten. Bacchus machte die Mänaden so wüthend, daß sie mit ihren Thyrsus-Stäben niederstoßen, was ihnen in den Weg kam, welches Agave sogar an ihrem eigenen Sohne that.

V. 8. Korybanten hießen die ersten Priester der Rhea, die mit ihren Waffen ein gewaltiges Getöse machen mußten, damit Saturnus die Stimme des neugeborenen Jupiters nicht hören möchte: eine Handlung, die in nachfolgenden Zeiten als gottesdienstlich beybehalten ward.

V.

V. 9. 10. Norischer Mordstahl. Ein bestimmter Stahl, anstatt der Schwerter überhaupt. Norikon war eine Landschaft in Germanien, die wegen ihren Eisenbergwerke berühmt war. Sie begriff die Gegenden in sich, die jetzt Steyermark, Kärntchen und einen Theil von Oesterreich und Salzburg ausmachen.

V. 13. 16. Als Prometheus seine Kunst erschöpft sah, nahm er von vielen Thieren etwas, und verband es mit dem Thone, woraus er den Menschen bildete: vom Fuchsen die List; vom Wolfe die Raubsucht, vom Hasen die Furchtsamkeit; von der Taube die Buhlerey, u. s. w.

V. 17. 18. Atreus war auf seine Gemahlinn Arope eifersüchtig, und glaubte, sie halte es mit seinem Bruder Thyestes. Er lud diesen also zu sich, und setzte ihm seine beiden Kinder zur Speise vor. Hieraus und aus dem Folgenden sieht man, daß der vorgegebene oder wirkliche Zorn des Dichters aus Eifersucht entstanden ist, welches der Fall zwischen dem Stesichorus und der Helena gar nicht seyn konnte. In der folgenden Ode, worin eine Schöne vom Horaz mit dem Namen Tyndaris benannt wird, sagt er ganz deutlich, daß er dieselbe auf seinem Landgute vor dem Cyrus beschützen wolle. Und also hinge der ganze Roman so zusammen: Tyndaris, die dem groben aber reichen Cyrus Gehör gegeben hatte, war von unserm Dichter satirisirt worden; er bittet es ihr ab, sie läßt sich versöhnen, und nun ladet er sie auf sein Landgut, wo sie mit ihm schmausen und ihm Liebeslieder vorsingen soll.

B. I, Ode 17.

An die Tyndaris.

V. 1. Der Berg Lycäus in Arkadien war dem Pan heilig, welchen die Römer für ihren Faunus hielten, auf diesem Berge war sein liebster Aufenthalt.

V. 2. — 4. Lucretilis war ein Berg im Sabinischen, in dessen Nachbarschaft Horazens Landgut lag. — Nimmt man das Wunderbare hinweg, so heißt es: meine Ziegenweiden in dem Ge-

büsche des benachbarten Berges, wo sie vor der großen Hitze und vor schädlichen Winden gesichert waren.

V. 8. 9. Entkleidet vom Wunderbaren, heißt dieses: wenn du mit mir in diesem Walde dich lagerst, oder herumgehst, darfst du nicht fürchten, daß eine Schlange im Grase liege, oder ein Wolf uns anfalle: von beiden ist der Berg gereiniget.

V. 10. — 12. Ustica war ein Hügel bey Horazens Landgute. Sehr oft geben die Einwohner kleinen Büschen, Hügeln, Seen, Brüchen gewisse Namen, welche der Erdbeschreiber nicht würdigt anzuführen, welche aber ein Dichter, auf dessen Landgute oder in dessen Vaterlande sie liegen, geflissentlich in sein Gedicht bringt. Was den Namen Tyndaris anbetrifft, so glaubt man, Horaz habe ihn von der Helena, der Tochter der Leda und des Tyndarus (eigentlich Jupiters) entlehnt, um ihn seiner schönen Sängerinn beyzulegen: allein dies ist sehr zweifelhaft, dergleichen erkaufte Gesellschafterinnen werden oft nach ihrer Stadt oder ihrem Lande genannt. Die eine nannte man Doris, weil sie aus dem Dorischen gebürtig war; eine andere Lydia; eine andere Lesbia von ihrem Vaterlande Lydia und Lesbos, ꝛc. Auf gleiche Weise kann diese Saitenspielerinn eine Sicilianerinn gewesen seyn, und von der ansehnlichen Stadt Tyndaris in Sicilien den Namen erhalten haben; oder, wenn sie einen andern führte, so mag Horaz sie von diesem ihrem Geburtsorte genannt haben, um ihren wahren Namen zu verstecken.

V. 15. 16. Das Beste, was mein Landgut vermag, will ich dir reichlich auftischen: aber nicht solche Gerichte, wie in Rom von allen Enden der Erde herbey geschifft und herbey gefahren werden, und womit der reiche Cyrus dich bewirthet.

V. 18. 20. Penelope hatte dem Ulys den Telemach, und Circe den Telegonus geboren; Penelope wünschte ihn sehnlich zurück, und Circe hätte ihn gern auf immer bey sich behalten.

V. 21. Lesbier: ein Wein, der dir keinen Schaden thut, Plinius sagt von diesem Weine: vormals hatte der thasische und chiische, und von denen aus Chios der arvisische den Vorzug. Durch das Ansehen des Erasistratus, eines der größten Aerzte, ist diesen noch der lesbier beygefügt worden. Jetzt ist der la-

zomenische der beste, seitdem man ihm weniger Seewasser beymischt.

V. 22. — 24. Dies heißt so viel als: hier wird man im Rausch nicht Händel anfangen; und scheint zugleich auf ein Gastmahl zu deuten, wobey ein solcher Streit vorgefallen war, und wo irgend einer im Rausch sich bey der Geliebten eines andern, vielleicht bey dieser Tyndaris selbst, zu große Freyheit herausgenommen hatte.

V. 25. Cyrus, ein reicher Liebhaber, der sich diese Tyndaris zur Freundinn erkauft hatte, und sie gern allein besitzen wollte.

V. 26. — 28. Horaz giebt zu verstehen, daß dieß schon einmal geschehen sey, welches man einem groben Cyrus sehr wohl zutrauen kann, da sogar ein zärtlicher Ovidius es ebenso gemacht hat. In der siebenten Liebes-Elegie des ersten Buches schimpft dieser verliebte Dichter auf sich selbst, daß er seiner Geliebten das Kleid bis auf den Gürtel zerrissen, ihr das Haar von der Stirne gerauft, und ihr die Backen mit seiner Klaue blutrüstig gemacht habe. Auch hielten es manche von dergleichen Hetären, wie sie die Griechen nannten, für ein Zeichen der Liebe, wenn der Liebhaber aus Eifersucht Hand an sie legte. Ampelis beym Lucian sagt zur Chryßis: „Wie? der Mann, der weder eifersüchtig ist, noch böse über dich wird, der dir nie eine Ohrfeige gegeben... oder dir die Kleider vom Leibe gerissen hat, den wolltest du für deinen Liebhaber gelten lassen. S. Lucians Hetären-Gespräche im 3ten Thl. oder Uebersetzung Wielands S. 372.

B. I., Ode 18.

An Varus.

Varus war ein Zuname der quintilischen Familie. Einige meynen, die Ode wäre an den unglücklichen Quintilius Varus gerichtet gewesen. Man kann dieses weder beweisen noch widerlegen, am wahrscheinlichsten aber ist es, daß Horaz sie an den Lucius Varus gerichtet hat, von welchem Quintilian schreibt: „Der

Prätor ſchalt den Caſſius Severus, daß ſeine Sachwalter den Epicuräer Lucius, den Freund des Auguſtus, ſo arg geſchmähet hätten. Cajus antwortete: was für Leute ihn geſchmähet haben, weiß ich nicht, wahrſcheinlich ſind es Stoiker geweſen."

Wenn dieſer Epicuräer, dieſer Freund des Auguſtus, ſich zu oft im Wein übernommen, und alsdann ein wenig zu frey geredet haben ſollte, ſo wäre es nicht unwahrſcheinlich, daß ihn der feinſte unter den Dichtern habe warnen wollen. Er konnte aber ſeine Warnung nicht beſſer anbringen, als wenn er, da er ſelbſt ein Liebhaber vom Weine war, ihn zuerſt erinnerte, ſein Landgut mit Weinſtöcken zu beſetzen, und dann dem Lobe des Weins die Warnung nachfolgen ließ. Dieſe aber wird nur ganz allgemein ausgedrückt: Es wird eine alte mythiſche Begebenheit angeführt, und anſtatt die Anwendung auf den Freund zu machen, ſagt der Dichter, was er ſelbſt, aus Furcht vor den Folgen des unmäßigen Trinkens, zu thun geſonnen ſey. Noch ſeiner wird die Warnung dadurch, daß grade um dieſe Zeit der Poet Cornelius Gallus, auf welchen Virgil die zehnte Ekloge gemacht hat, ſich ſelbſt entleibt hatte, weil er von ſeinem Tiſchgenoſſen Valerius Largus angegeben ward, daß er den Auguſtus ſchimpflich durchgezogen habe. S. Dio Caſſius Röm. Geſch. LIII. 23. Daß es aber im Rauſche geſchehen, ſagt nicht allein dieſer ſpätere Geſchichtſchreiber, ſondern auch Ovidius, der Zeitgenoß des Gallus:

Nur die Zunge, die Gallus beym Weine nicht mäßigen konnte,
Nicht der Lykoris Lob ward ihm zum Vorwurf gemacht.
Trauergedichte II. 445. 446.

V. 2. Tibur war vom Catilus und ſeinen Brüdern, dem Coras und Tiburnus am Fluſſe Anio erbauet worden.

V. 8. Den Tumult dieſer wilden Trinker, welcher auf der Hochzeit des Pirithous vorfiel, beſchreibt Ovidius ausführlich. Verwandl. XII. 210 — 535.

V. 9. 10. Die Githonier waren wegen ihres unmäßigen Saufens berüchtigt. In der 27ten Ode dieſes erſten Buches ſagt der Poet zu ſeinen wilden Gefährten:

Eh, Brüder! wollt ihr kämpfen, wie Thracier, mit Bechern?

V. 11. — 13. Was in den ſo genannten heiligen Kiſten bey der Bacchus-Feyer aufbewahret wird, will ich nie hervorziehn. Ohne

Allegorie: An Trinktiſchen werde ich mich vor aller freyeſten Offenherzigkeit hüten, werde nie entdecken, was beym Weine geſprochen iſt. — Lauterer Baſſareus: den Namen eines guten Gottes gab man dem Bacchus vorzüglich, beym Schluße der Mahlzeit hieß es: Noch einen Becher zur Ehre des guten Gottes!

V. 13. — 14. Der Dichter will die tollen Bacchanalien nicht mitfeyern, das heißt, im Trunke nie ausſchweifen.

V. 15. Bey einem Trinkgelage, will der Dichter ſagen, können ſich die wenigſten in ihren Leidenſchaften mäßigen; die natürliche Selbſtliebe artet in Eigendünkel aus, die Ehrliebe in unbändige Ruhmſucht und die Ruhmſucht in unbeſonnene Redſeligkeit. Cornelius Gallus trieb den Ehrgeiz ſo weit, daß er ſich überall in Egypten, wo er damals Stadthalter war, Bildſäulen aufſtellen, und ſeine Verrichtungen an Pyramiden ſchreiben ließ: und da Auguſtus ſehr vertraut mit ihm umgegangen war, ſo kann er leicht in der Trunkenheit zu offenherzig geweſen ſeyn, und Geheimniſſe ausgeſchwatzt haben, die dieſem nicht zur Ehre gereichten: welches ihn nothwendig erbittern mußte. Largus, der Tiſchfreund des Gallus, hatte ihn entweder ſelbſt angegeben, oder alles von ihm ausgeplaudert, bis es endlich vor die Ohren ſeiner Feinde und Neider gekommen war, die des gelehrten Stadthalters Handlungen noch mehr anſchwärzten, ſo daß der Senat beſchloß, ihn vor Gericht zu ziehen, ihn ſeines Vermögens zu berauben, und den Kaiſer in den Beſitz aller ſeiner Güter zu ſetzen. Sein falſcher Freund Largus aber hatte ſich bey allen Rechtſchaffenen ſo verhaßt gemacht, daß Proculejus, als er ihm begegnete, ſich mit der Hand Mund und Naſe zuhielt, und zu ſeinen Begleitern ſagte: „In der Nähe dieſes Mannes iſt jeder Athemzug Peſt. S. Den Dio Caſſius am angeführten Orte.

V. 16. Momus tadelte an dem geſchaffenen Menſchen, daß er keine Fenſter in der Bruſt hätte, damit man ſeine Gedanken ſehen könnte. Der Luſtigmacher der Götter bedachte nicht, daß man alsdann auch die anvertrauten Geheimniſſe würde geſehen haben.

B. I. Ode 19.

An Glycera.

Da Auguſtus um dieſe Zeit durch den Craſſus die Baſtarnen, eine ſcythiſche Nation, beſiegt hatte, ſo erwartete er vielleicht, daß Horaz hiervon ein Siegeslied ſingen würde; der Dichter entſchuldiget ſich aber mit ſeiner raſenden Liebe zu Glycera, die ihn hierzu völlig untüchtig mache. Seine gewöhnliche Entſchuldigung, wenn man heroiſche Oden von ihm verlangte.

V. 8. Schlüpferich anzuſchaun, anſtatt gefährlich, weil man in Gefahr geräth zu ſtrauchlen.

V. 9. So wie ſonſt Apollo die pythiſche Prieſterinn, und Bachus die Mänaden beſeſſen hat; wie Cybele die Korybanten, und Mars und Bellona ihre Prieſter begeiſterten, ſo hat Venus ganz die Seele des Dichters eingenommen.

V. 11. — 12. Die Parther waren geübt durch eine verſtellte Flucht den Feind zum Verfolgen zu reizen, ſich alsdann auf der Flucht zu wenden; und ihn, der nicht an ſeine Beſchützung dachte, mit Pfeilen zu beſchießen.

B. I. Ode 20.

An den Mäcenas.

V. 1. — 2. Der ſabiniſche Wein ward für ſchlecht gehalten; er hatte ſich aber verbeſſert, als ihn Horaz auf die Hefen eines griechiſchen Weins gezogen hatte.

V. 4. — 5. Der Dichter ſetzt die Anrede nicht eher als hier, wo er erzählt, wie Mäcenas vom Volk empfangen worden iſt, und hier nennt er ihn mit Fleiß „Ritter, (Eques)“ anzudeuten, daß ihm als einem bloſen Ritter eine Ehre angethan worden, die gewöhnlicher Weiſe die Regenten bei ihrem Eintritte in den Schauplatz erhielten. Dieſes Eques hängt mit Mäcenas ſo genau zuſammen, als ob es zu dieſem Namen gehöre, ſo wie der Poet ſonſt zwei Namen oft verbindet, als Hirpine Quinti, Criſpe Salluſti. Auch geht das Beiwort Theurer, Core,

nicht sowohl auf den Horaz selbst, dem er allerdings theuer war, als auf das römische Volk, welches diesen Ritter vorzüglich liebte. Man bewundere die feine Wendung, die unser Dichter nimmt, einen Staatsmann zu loben, der ebenso wie der Feldherr Agrippa nicht zu sehr gelobt seyn wollte: er stellt sich, als ob er bloß das Alter seines Weines bestimmen wollte; und eben durch diese Bestimmung erhält Mäcenas die größte Ehre.

V. 9. — 12. Gewöhnlicher Weise trinkst du, als ein vermögender Mann, die edelsten Weine Campaniens, nehmlich von den Bergen um Cales und Formia, Cäcuber und Valerner.

B. I., Ode 21.

Auf Apollo und Diana.

Einige Ausleger glauben, Horaz habe dieses Gedicht als einen Wechselgesang den Knaben und Mädchen in den Mund gelegt, hierzu scheint es nicht eingerichtet zu seyn. Der Dichter spricht vielmehr in seiner eigenen Person, und ermuntert die vornehme römische Jugend, welche bald singen soll, ihr Loblied mit Andacht zu singen, damit es die Gottheit erhöre. Vermutlich gab er diese kleine Ode heraus, als man das apollinarische Fest feyern wollte, welches alle Jahre im Julius geschah; den wahren Endzweck seines Liedes erfahren wir in der lezten Strophe.

V. 5. — 6. Das Lob der Wälder mußte der Göttinn der Wälder und der Jugend ohne Zweifel am angenehmsten seyn: daher nennt er den Algidus einen waldigten Berg in Latium, den Erymanthus ein Gebirge in Arkadien, wo eine vorzüglich gute Jagd war, und wo Herkules einst einen ungeheuren Eber aufgejagt hatte, den Cragus ein Vorgebirge an der Küste Lyciens, dessen Einwohner vortreffliche Bogenschützen waren.

V. 9. — 10. Tempe, die angenehmste Gegend Thessaliens, wo Apollo bei seinem Freunde Admetus ein Hirtenleben geführt hatte. Delos, eine der cykladischen Inseln im ägaischen Meere, welche Neptun aus dem Grunde des Meeres hervorkommen ließ, als Juno die Erde hatte schwören lassen, der Latona keinen Ort, den je die Sonne beschienen habe, zur Geburtsstätte zu vergönnen.

V. 13. — 16. Der patriotiſche Dichter hofft, daß Apollo auf die Bitte der unſchuldigen Jugend die drey großen Landplagen von dem römiſchen Volke und ihrem Beherrſcher abwenden werde. Weil man dem Apollo, als einem Sonnengotte, die anſteckenden Seuchen zuſchrieb; ſo durfte auch nur er, und nicht Diana, um die Abwendung derſelben angerufen werden. Von dem Urſprunge der apollinariſchen Spiele ſagt Livius XXV. 12., daß zur Zeit des Krieges mit dem Hannibal der Prieſter Marcius geweiſſagt habe: „wenn ihr Römer den Feind vertreiben wollt; müßt ihr dem Apollo Spiele geloben, und jährlich müßt ihr ihm dieſe Spiele mit freudigem Herzen halten.

B. I, Ode 22.

An den Ariſtius Fuscus.

V. 1. — 2. Horaz rühmt ſich hier ſeines unſträflichen Lebens wegen des Schutzes der Götter. — Mauriſcher Speer und Bogen ꝛc. Hier wird nach Gewohnheit der Dichter das Beſondere anſtatt des Allgemeinen der Mauren-Geſchoß für das Geſchoß überhaupt geſetzt, und dieſes deſto ſchicklicher, weil die Mauritanier der wilden Thiere wegen beſtändig mit Bogen und Pfeilen verſehen waren, wenn ſie weit über Feld gingen.

V. 5. Syrtenſtrudel, durch den heißen Landſtrich in Lybien. Syrten ſind ſandige Oerter, nicht allein im Meere, ſondern auch auf dem Lande.

V. 6. Caucaſus, ein weit ausgedehntes hohes Gebirge in dem mitternächtlichen Aſien im Lande der Scythen, welche dieſes Gebirge, das von Schnee weiß iſt, Graucaſus nannten. — Fremdlingshaſſer, ſoviel als nicht Gaſtfrey.

V. 7. Hydaspes. Der Dichter nennt den Strom, und meynt das Land, wodurch er fließt, nehmlich Indien, wovon ſeit Alexanders Zeiten die Griechen viele übertriebene und fabelhafte Dinge erzählet hatten, z. B. daß unter einem einzigen Baume dieſes Landes 10,000 Mann im Schatten ſtehen könnten; daß gewiſſe Ameiſen, die größer als Füchſe wären, Gold aus der Erde wühlten; daß ein gewiſſer Fluß ſo flüchtig und geiſtig

ſey, daß nichts auf ihm ſchwimmen könne, ſondern gleich zu Boden ſinke ꝛc.; dieſe und mehrere übertriebene Erzählungen der Griechen, beſonders die ungeheure Größe, die man den Menſchen ſowohl als den Thieren Indiens zuſchrieb, berechtigten den Horaz, den Hydaspes, das heißt: das Land, wodurch er fließt, fabelreich zu nennen.

V. 14. — 16. Daunus, Mauritanien: ein Theil von Africa, anſtatt Africa überhaupt. Juba, ein König in dieſem Welttheile, war allen Römern bekannt. Von einem Striche dieſes Landes, ſagte man: daß er alle Tage ein neues Ungeheuer hervorbrächte.

V. 17. — 24. Der Dichter iſt des göttlichen Schutzes gewiß, er gehe wohin er wolle, auch dort werde er leben können, auch dort werde er nicht aufhören ſeine Lalage zu lieben. — Hierbei bemerke man, daß der römiſche Dichter an ſeiner Freundinn mit eigentlichen Worten nichts lobt, als ihr ſüſſes Lächlen und ihr ſüſſes Geſpräch. — Weil Horaz dieſe Ode an den Ariſtius Fuſcus gerichtet hat, ſo haben einige Ausleger geglaubt, er verſtehe unter der Lalage die Geliebte ſeines Freundes: allein, unſer Dichter pflegt ſehr oft einen Mann, den er ehren will, und deſſen Freundſchaft ihm ſelbſt Ehre bringt, in einer ſeiner Oden anzureden, und ihm ſolche dadurch zuzueignen. Sich ſo von einem Dichter, deſſen Werke die Hoffnung haben auf die Nachwelt zu kommen, ſeinen übrigen Bekannten vorgezogen zu ſehen, iſt in der That ſchmeichelhaft genug.

B. I., Ode 23.

An Chloe.

V. 9. 10. Das grimmigſte unter allen Raubthieren iſt der Tiger, der ungereizet Menſchen und Thiere zerreißt. In Italien, im innern Libyen oder Africa, waren die größten Löwen zu finden. Bey unſern Alten hieß der Löwe, Leu, und das Brüllen deſſelben hieß Leuen. Voß hat dies ſtark tönende Wort Leu vor dem neuen Worte Löw vorgezogen.

B. I., Ode 24.

Auf Quintilius Tod.

V. 5. Quintilius Varus war einer der größten Kunstrichter seiner Zeit, wie wir aus unseres Dichters Briefe an die Pisonen ersehen. Virgil, der mit dem Quintil gleichen Charakter hatte, nehmlich offenherzige Vaterlandsliebe, Bescheidenheit, Treue, und daher sein warmster Freund geworden war, zog ihn vermuthlich bey seinen Gedichten zu Rathe. Die Eigenschaften, die hier Horaz an ihm rühmet, gehören ebensowohl zu einem Freunde, als zu einem Kunstrichter: Ohne Offenherzigkeit nutzt uns dieser nicht, und ohne Bescheidenheit und Glimpf kränkt uns sein Tadel.

V. 13. 14. Der thracische Orpheus, weil die Odrysier Thracien bewohnten, so ist odrysisch oder thracisch den alten Poeten einerlei.

B. I., Ode 25.

An Lydia.

V. 9. 12. Von dieser Stelle hat man im Lateinischen dreyerley Auslegungen. Einige sagen, Lydens Brunst ist wüthender, als das Rasen des Sturms um die Zeit des Neumondes. Andere sagen, Lydia heulet stärker als der Wind raset. Nach der dritten Erklärung geht die alte Lydia bey noch so stürmischen Nächten durch die Gassen nach Buhlern aus. Durch das letztere wird nicht allein die Alte noch verächtlicher gemacht, sondern es bezieht sich dieses auch besser auf die in der vorhergehenden Strophe erwähnten langen Nächte, worin die Lydia die Buhler hat frieren lassen; nun ist die Reihe zu frieren an sie gekommen.

V. 15. Die Leber ward von den Alten für den Sitz der Wollust gehalten.

V. 17. 18. Auch diese Versen haben im Lateinischen eine andere Auslegung erhalten. Man hat sich an das Beywort, pulla braun, gestossen, welches die Myrte bekömmt. Sollten denn die Ausleger den jungen Myrthenschößling nie gesehen haben? Seine zarten Blätter sind ja deutlich genug bräunlich geändert? sie erklären es aber so: Die Jünglinge lieben grünenden Efeu und

Myrte mehr als vermelkten Efeu und Myrte. Von dem vermelkten Laube aber redet Horaz in dem folgenden Vers.

V. 19. 20. Dürres Laub dem Eurus widmen: das heißt: es in alle Winde streuen. Anstatt Euro lesen einige Hebro, allein der Fluß Hebrus ist weder ein so geschickter Begleiter des Winters, als der kalte Ostwind. Noch ist er dem Jünglinge so nahe, daß sie ihm ein Opfer von dürrem Laube bringen könnten. Ihm ein Opfer zu versprechen, wie Achill von seinen Haaren dem Flusse Sperchius gelobet hatte, ist offenbar erzwungen.

B. I., Ode 26.

Für Ämilius Lamia.

In dieser kleinen Ode ist nichts schwerer zu erklären, als den Zusammenhang. „Ich vertreibe mir alle furchtsame Ahnungen ganz unbekümmert, welchen Völkern jetzt der Scythen-König furchtbar wird, und was Tiridates besorgen mag, o Muse, Freundinn lauterer Quellen! winde meinem Lamia einen Kranz, ohne dich vermögen meine Ehrenbezeugungen nichts.“ — Wie hängt hier das Letztere mit dem Ersteren zusammen? — Wer dieses nach 18 Jahrhunderten nicht mehr erfahren kann, der lege sich auf's Rathen: Aelius Lamia hatte vielleicht ein heroisches Gedicht über eine von den kriegerischen Begebenheiten gemacht, die zu dieser Zeit, das ist unter Augustus 4ten, 5ten oder 6ten Consulat, vorgefallen waren: Dieses Gedicht kann er seinem Freunde Horaz übersandt haben. Der Dichter, der es hätte beurtheilen sollen, und der die empfindliche Seite mittelmäßiger Poeten kannte, antwortete ihm darauf in einer kleinen Ode: „Ich Musenfreund bekümmere mich so wenig wie möglich um Kriegssachen, meinem Lamia nur wünsche ich einen Kranz zu winden: ihn will ich auf der der neuen mit Saiten bezogenen Leyer besingen, wenn die Muse mir Beystand leistet.

Das heroische Gedicht des Lamia muß eben nicht nothwendig von Parthern und Scythen gehandelt haben: diese nennt Horaz vielleicht nur, um anstatt des Allgemeinen etwas Besonderes zu setzen, und was zu dieser Zeit am meisten Aufsehen machte.

Eine feine Urſache muß unſer Dichter aber gehabt haben, um nicht zu ſagen, warum er ſeinem Lamia ſo gern eine Ehre erzeigen möchte, für den Lamia war die Urſache freylich deutlich, auch für mehrere Zeitgenoſſen, aber nicht für die Nachwelt, für die unſer Dichter ſonſt ſo gern ſorgt.

V. 5. 6. Schach des beeisten Strandes: heißt, unter dem Geſtirn des Bären oder dem Nordpol. Der Schach oder König der Scythen ſchreckte die Parther, weil er ihren verjagten tirranniſchen König Phraates mit einer großen Heeresmacht wieder auf den Thron ſetzen wollte, welcher Tiridates eingenommen hatte. Tiridates ward überwunden, und entfloh zum Auguſtus, fürchtete ſich aber, daß er dem Phraates, der ihn als einen rebelliſchen Unterthan wiederforderte, ausgeliefert werden möchte, deswegen ſtanden die politiſchen Köpfe zu Rom in Furcht, ob man ſich nicht einen mächtigen Feind auf den Hals ziehen würde. Horaz will hiermit ſagen: Ich bekümmere mich nicht um politiſche Sachen. Hätte man es aber dem Horaz nicht übel nehmen können, daß er an einer Sache, die ſo Ehrenvoll für Auguſtus ausfiel, ſo gar wenigen Antheil genommen habe. Man ſehe, wie er hierüber und über ähnliche Verrichtungen des Auguſtus ſich in einem poetiſchen Briefe an denſelben erklärt. Man ſehe Voß Ueſetzungen der Epiſteln, 2n Buchs 1te Epiſt. 250 — 279 Verſ. — Dieſe Entſchuldigung hat der Dichter in den Oden gleichfalls gebraucht.

V. 6. Freundinn lauterer Quellen: ohne Metapher; Lyriſche Gedichte nach griechiſchen Muſtern, dergleichen von uns Römern noch nicht bearbeitet ſind.

V. 11. 12. In den neuen Verſarten, die ich unter uns einführen will, und welche Alcäus und Sappho erfunden haben, die beide aus Lesbos gebürtig waren. In dem alcäiſchen und ſapphiſchen Silbenmaß hat Horaz ſeine mehrſten Oden geſchrieben.

B. I., Ode 27.

Beim Trunk.

V. 1. — 8. Der Dichter ſchildert ein Trinkgelag der rohen römiſchen Jugend. Er kann dieſem beygewohnt und die Trinken-

den in guter Proſe beſänftigt haben; hernach iſt es ihm aber eingefallen von dieſem Schmauſe eine Ode zu machen, der er den Schein einer Ode aus dem Stegreife zu geben für gut fand.

V. 9. 10. Wollt ihr, daß ich mit trinken und meine Zeche bezahlen ſoll? Man muß ſich vorſtellen, daß dieſe junge Herren in einer Weinſchenke ſind. Den Falerner hält Plinius nicht eher für geſund als nach 15 Jahre, gar zu alt hält er ihn auch nicht für zu geſund, doch daran kehren ſich wahre Zecher nicht, daher Catull ſagt:

Geuß mir herbere Becher ein, o Knabe!
Von dem alten Falerner gieb mir.

V. 10. 12. Der Poet, der ſeine wilde Kammeraden gern beſänftigen will, ſchlägt ihnen einen Zeitvertreib vor, um ſie auf andere Gedanken zu bringen, jeder ſoll ſein Mädchen nennen, vielleicht ihre Geſundheit nach der Anzahl der Buchſtaben ihres Namens zu trinken: Er fängt daher ſogleich bey dem Einen an, ihm den Namen ſeines Mädchens abzufragen, und nennt ihn dabey Bruder der opuntiſchen Megilla. Dieſe Megilla aus der griechiſchen Stadt Opunt war ohne Zweifel ſeine Geliebte; das Wort Bruder ſcheint hier in dem Verſtande Gebrauch zu ſeyn, worin bey Verliebten die Namen Bruder und Schweſter genommen werden; vielleicht hatte man dieſem Geſellſchafter den Namen Megillens-Brüderchen aus Scherz gegeben: wie luſtige Kammeraden noch jetzt zu thun pflegen einander mit gewiſſen Beynamen zu belegen, die nicht übel genommen werden. Megilla, können wir annehmen, war wieder nach ihrer Heimath gereiſet, und Horaz wuſte, daß ihr alter Liebhaber nicht lange ohne eine neue Liebſchaft bleiben könne: er fodert ihm alſo den Namen ſeiner neuen Geliebte ab, und als er ihn erfährt, bedauret er ihn wegen einer ſo gefährlichen Kreatur. Nun iſt die Neugier der Trinker aufs höchſte geſpannt, nun wollen auch ſie den Namen wiſſen: Megillens Bruder mag nun ſehen, wie er ſich heraushilft. Genug der Ton der Geſellſchaft hat ſich geändert, und der Dichter ſeine Abſicht erreicht.

V. 23. — 24. Chimära wird von den meiſten als ein Feuer ſpeyendes Ungeheuer mit drey Köpfen beſchrieben, nehmlich mit dem Kopfe eines Löwen, einer Ziege, und einer großen Schlange.

Von keinem mythiſchen Weſen oder Unweſen ſind ſo viele Auslegungen gemacht, als von der Chimära. wenn man ſie noch mit einer neuen vermehren wollte, die ſich zu dieſen Ode gut paſſen würde, ſo könnte man ſagen: unter der Chimära wird eine arge Buhlſchweſter verſtanden, die an Raubſucht einen Löwen, an Geilheit einer Ziege, und an Liſt einer Schlange gleicht. — Auf dem geflügeltem Pferde Pegaſus konnte ſich Bellerophon immer wieder von der Chimära losmachen, wenn ſie Feuerflammen nach ihm ſchoß: den beſtrickten Jüngling von dieſer andern Chimära zu befreyen, würde dem Pegaſus ſchwerlich gelingen, und wenn man will, auch nicht dem Pegaſus des Horaz oder ſeiner poetiſchen Warnung.

B. I. Ode 28.

Auf Architas.

Architas aus Tarent, ein pythagoriſcher Philoſoph und großer Mathematiker, lebte noch zu den Zeiten des Plato, den er nach dem Berichte des Diogenes Laertius durch ein Schreiben an den jüngern Dionyſius glücklich aus den Klauen deſſelben errettet haben ſoll. Er war ſiebenmal zum Vorſteher des Volks erwählt worden, und als Anführer des Heeres niemal überwunden worden. Bei einer unglücklichen Schiffahrt ins adriatiſche Meer ertrank er, und ſein Leichnam ward ans Ufer Apuliens getrieben.

Horaz ein Apulier von Geburt, der dieſen Umſtand durch mündliche Sage, oder aus geſchriebenen Nachrichten wiſſen konnte, nimmt daher Gelegenheit von dem Tode zu reden, der allen, auch den berühmteſten Männern bevorſteht, ein Stoff, den er oft aber immer auf eine andere Art bearbeitet hat. Da er als ein Jüngling von 17 Jahre einen ähnlichen Fall erlebt hatte, ſo möchte dieſes einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht, und auf die Gedanken gebracht haben, den Umſtand von dem Architas zu nutzen, ihn redend einzuführen, und um ein ärmliches Begräbniß bitten zu laſſen.

Der Fall, den Horaz erlebte, war gewiß einen der merkwürdigſten. Der Leichnam des großen Pompejus war nackt ans Ufer geworfen worden, und hatte lange Zeit den Neugierigen

zur Schau gedient, bis ein treuer Freygelaſſener deſſelben, nachdem ſich alles Volk verlaufen hatte, ihn heimlich mit Meerwaſſer abwuſch, mit ſeinem eigenen Kleide bedeckte, und mit den Trümmern eines alten Fiſcher-Kahns verbrannte. Alsdann ſeine Gebeine, mit Hülfe eines alten Kriegsknechtes, unter einem aufgeworfenen Häufchen Erde verbarg, daher noch die alte Grabſchrift rührt: Er den Tempel verdiente, hat kaum ein Grab gefunden. Vielleicht hatte ſchon vor dem Horaz ein griechiſcher Poet eben dieſen oder ähnlichen Stoff aus guter Abſicht bearbeitet. Man weiß, daß die Griechen ehemals ſo barbariſch waren, ſelbſt um die Seelen ihrer Feinden unglücklich zu machen, die Körper derſelben unbegraben auf dem Felde liegen zu laſſen; indem man glaubte, die Seelen müßten alsdann hundert Jahre herumirren, ehe ſie vom Charon zur Ruhe gebracht würden.

V. 3. — 4. Ehrengeſchenk. Ein Geſchenk, was man deinem Körper bisher verſagt hat, nehmlich eine Handvoll Erde, macht, daß dein Schatten vielleicht noch hier um deinen Körper ſchwebt, und ſo war es auch wirklich, denn der Schatten des Architas giebt ſogleich hierauf Antwort. — Von dem Berge Matinus in Apulien, am adriatiſchen Meere gelegen, wird das Ufer das Matiniſche genannt.

V. 5. — 6. Es frommet dir gar nichts ꝛc. Dieſes iſt ein kleiner Vorwurf, den der Schiffer dem Architas macht, den alſo der Schatten deſſelben zuerſt beantwortet. Es wäre weniger ſchicklich, wenn der Schiffer ſich dieſen Vorwurf in den nachfolgenden vierzehn Verſen ſelbſt beantwortet. Ueberdieß kommen in dieſen Verſen Gedanken vor, die ſich für den Architas beſſer ſchicken, als für den Schiffer, daß aber der Schatten des Architas hier erſcheint, iſt ſehr im pythagoriſchen Geſchmack: weil Pythagoras lehrte, daß die Seelen, an Geſtalt den menſchlichen Leibern ähnlich, in der Luft umher ſchwebten.

V. 7. Der Vater des Pelops war Tantalus, der oft an die Tafel der Götter gezogen ward, und auch die Götter wieder bewirthete.

V. 8. Tithon ward nehmlich als Heuſchrecke an die Luft gehängt, weil er vor Alter ſo ſchwach war, daß er ſeine Gemahlinn Aurora um den Tod bat. Sie verwandelte ihn in ein Heu-

ſchrecke, welches in gewiſſem Verſtande eine Art von Tod war. An einem andern Orte. (II. B. Ode 16. Vers 30.) ſagt Horaz etwas ähnliches von ihm:

Abgezehret durch Alter verſchwand Tithonus.

Andere erklären das Entrücken in die Luft anders. Aurora, ſagen ſie, entführte ihn auf ihrem Wagen, allein dies war kein Vorzug Tithons: ſie hatte es mit dem Cephalus eben ſo gemacht, den ſie nach Aethiopien entführte, und, nach Apollodors Bericht, auch mit dem Orion, den ſie nach Delos brachte. Der Vorzug Tithons beſtand darin, daß er ihr wirklicher Gemahl war, und daß ſie ihm von den Göttern die Unſterblichkeit verſchaffte. Weil ſie aber vergeſſen hatte, ihm auch eine immerwährende Jugend zu erbitten, ſo that ſie, was ſie konnte; ſie endigte ſein menſchliches Leben. Man ſieht, daß ein Pythagoräer redet, der den Uebergang der Seelen in thieriſche Leiber annimmt.

V. 9. 10. Jupiter gab dem Minos in einer Höhle des Berges Ida alle neun Jahre neue oder verbeſſerte Geſetze, nach welchen er ſein Volk regierte; nach ſeinem Tode wurde er zum oberſten Höllenrichter beſtellt. Panthous Sohn, der von Neuem zum Orcus niederſank: nehmlich, einmal als Panthous Sohn den Menelaus vor Troja tödtete, und zum zweitenmal, als Pythagoras.

V. 11. 12. Die Seelenwanderung zu beweiſen, zeigte Pythagoras dem Volke einen Schild, der im Tempel der Minerva unter andern aufgehängt war, und von welchem er ſagte: daß er ihn noch kenne, weil er ihn als Euphorbus getragen habe. Man ließ den Schild herunter nehmen, und fand folgende Worte darauf: Der Pallas Athene weiht Menelaus dieſen von dem Euphorbus.

V. 14. 15. Man ſieht, daß nicht der Schüler ſondern Pythagoras Schüler ſpricht, der ſeinen Lehrer liebt, und ihm völligen Glauben giebt. Pythagoras hatte unter andern, wie Diog. Laert. ſagt (VIII. 1. 5. 19.) ein Werk von der Natur geſchrieben, den Namen Pythagoras aber hatte er darum erhalten, weil er, wie Pythius Apollo, Wahrheit redete. Auch glaubten ihm ſeine Schüler auf das Wort, und ſagten, wenn man ihnen etwas ſtreitig

machen

machen wollte: Er ſelbſt hat es geſagt. Seine Philoſophie fand vorzüglich in Italien Anhänger, weswegen man ſie auch die Italiäniſche nannte. Weil ſie dieſem italiäniſchen Schiffsherrn alſo wohl bekannt ſeyn mußte, ſo ſagte der Schatten des Architas: Urtheile du ſelbſt.

V. 19. D. i. Man legt ſie auf die aufgethürmten Scheiterhaufen.

V. 21. Wenn Orion untergeht, wird ſtürmiſches Wetter, die Stürme, ſagt Plinius, gehen von fürchterlichen Geſtirnen aus, dergleichen ſind Arkturus, Orion und die Böcke.

V. 22. Nach den Ufern bekamen die Meere verſchiedene Namen, vor Illyrien ward das adriatiſche Meer das Illyriſche genannt, an dem gegenſeitigen Ufer lag Apulien, wohin die Wellen den Leichnam getrieben haben.

V. 25. 26. Der Sturm ſoll auf dem Lande nicht auf dem Meere Italiens wüthen. Man hatte den Glauben, daß ſich das Unglück oder die verdiente Strafe des Himmels auf einen andern verpflanzen ließe. Auch glaubten lange nach den Zeiten der Götzendiener noch viele Bekenner des wahren Gottes, es könne ein Anderer in ihrem Namen mühſame Wallfahrten unternehmen, ſtrenge Faſten halten, körperliche Züchtigungen ausſtehen, und ſie ſelbſt den Vortheil davon haben. Ein Glaube, der für reiche Sünder beſonders bequem war.

V. 29. Daß hier Neptun ein Wächter des Tarent genannt wird, kömmt daher, weil hier ein Tarentiner ſpricht, durch dergleichen kleine Züge giebt Horaz nach Art guter dramatiſcher Dichter ſeiner redenden Perſon mehr Eigenthümlichkeit.

V. 30. 31. Man glaubte damals, die Rache der Götter erſtreckte ſich auch auf die unſchuldigen Nachkommen der Verbrecher. Die älteſte fabelhafte Geſchichte iſt davon voll. Laomedon verſündigte ſich an Neptun und Apollo; Kaſſiope an den Nereiden; Niobe an der Latona: und ihre Kinder mußten dafür büßen. Erfand man dieſen Lehrſatz von einer ſo grauſamen Strafgerechtigkeit, damit Aeltern aus Liebe zu ihren Kindern ſich von manchen Bosheiten möchten abſchrecken laſſen? oder beurtheilte man in den erſten rohen Zeiten die Gottheit nach ſich ſelbſt und ſeiner eigenen Rachſucht?

V. 35. 36. Wenn etwas Erde oder Sand auf den Körper geworfen ward, so nahm Charon dieses schon für ein völliges Begräbniß an, und machte weiter keine Schwierigkeit den Schatten über den Styx zu fahren.

B. I., Ode 29.

An Icciuß.

V. 1. 4. Der Dichter spottet mit Recht über den Icciuß, der sich ganz der stoischen Philosophie zu widmen schien, welche Reichthum und Wollust verachten lehrt, daß er sich so plözlich bedacht habe, und nun einem Feldzuge beywohnen wolle, in welchem er sich zu bereichern hoffe.

An Feldzüge gegen die Meder (Parther) und gegen die Araber dachten die römischen Patrioten und Horaz mit ihnen zwar immer: aber die berühmte halbe Unterwerfung der Parther, die mit den Römern nicht gern Krieg führen wollten, und ihnen daher die eroberten Fahnen zurücksandten, war noch nicht geschehen, und einige Jahre nach dieser Zurückgabe erfolgte erst der berühmte Feldzug nach Arabien, den Gallus unternehmen mußte, der damals, wie die Kass. bemerket, Statthalter in Aegypten war. Von diesem Feldzuge schreibt der gründliche Strabo: — Augustus hätte den Aelius Gallus mit dem Befehl abgesandt, die Völkerschaften des ganzen Arabiens, ferner Aethiopien und die an Aegypten gränzende Küste der Troglodyten mit einem Heere zu überziehen, und sie zu Freunden und Bundsgenossen der Römer und im Fall der Weigerung sie Rom unterthänig zu machen. Es waren diese Völker von langen Jahren her ihrer übergrossen Reichthümer wegen berühmt. — Gallus hatte den Vorsatz entweder den römischen Handel durch geschlossene Bündnisse mit diesen reichen Nationen zu verbessern, oder die Schatzkammer des römischen Volkes durch Bezwingung dieser reichen Feinden zu bereichern. Er versprach sich desto gewisser einen guten Erfolg, weil die Nabatäer, Verbündete der Römer, sich erboten, ihnen alle mögliche Hülfe zu leisten. — Hierauf erzählt er, wie der Anführer der Nabatäer, Syllaus, sich zum Wegweiser der Armee angeboten, sie aber durch solche schlechte Umwege geführt habe, daß sie

an Allem Mangel gelitten, und obgleich die Römer von denjenigen Barbaren, die ihnen in Schlachtordnung entgegen gekommen waren, 10,000 erlegt, auch die Städte Aska und Athrulla erobert hätten, wären sie dennoch, nach entdecktem Betruge ihres Anführers, durch einen andern Weg wieder nach Alexandria gekehrt. — Er beschließt seine ausführliche Erzählung mit diesen Worten: „Gallus hatte auf diesem ganzen Zuge nur sieben Mann durch die Feinde, aber desto mehr durch Krankheit, Hunger und Strapatzen verloren, so daß diese Unternehmung zwar viel der Erdbeschreibung, aber wenig der Macht der Römer genutzet hat.

Wäre dieser unglückliche Feldzug bereits geschehen gewesen, so würde Horaz seine Ode zurückgehalten haben: nun aber hatte er das erste Buch der Oden bereits herausgegeben, und war also sicher, daß man ihn keiner Verspottung dieses Feldzuges beschuldigen konnte. — Sein Jccius aber, dem es nicht gelungen war, sich zu bereichern, hatte nachher eine sehr einträgliche Stelle bey dem zweyten Herrn im römischen Reiche zu erhalten gewußt: nemlich das Oberaufseheramt über die weitläuftigen sicilischen Besitzungen des Agrippa. Man sehe Horazens 1te Epistel 18 V., wo er diesem vermuthlich schon reich gewordenen Manne den mit Wenigem vergnügten Grosphus empfiehlt.

V. 6.—9. Höflings-Knabe mit gesalbtem Haupthaare, ein Königs-Sohn, ein Medischer oder Arabischer, der schon vom Vater den Bogen zu führen gelernt hat. Serisches Rohrgeschoß ist hier für Bogen und Pfeile überhaupt nach Art der Dichter genommen.

V. 13. Dieser Panätius war ein stoischer Philosoph aus Rhodus, und ein Lehrer des Scipio Africanus gewesen. Er hatte drei Bücher von den Pflichten geschrieben, welche Cicero benutzt hat, imgleichen das Leben des Socrates. Beides sagt uns Plutarch.

V. 15. Iberische Panzer, für Panzer überhaupt. In Iberien oder Spanien wurde das Eisen vorzüglich gut gehärtet, wozu man besonders das Wasser des Flusses Salo gebrauchte, wie uns Martial lehrt.

B. I., Ode 30.

An Venus.

V. 1. — 2. Cypern iſt eine der Venus geweihte Inſel, wo ſie erzogen war, und einen der berühmteſten Tempel in der Stadt Paphos hatte, von welcher ſie auch den Namen Paphia führt. — Weil im lateiniſchen bei Paphi noch Cnidi ſteht, ſo hat dieß einige verführt, Gnidos für eine Stadt in Cypern zu halten; ſie lag aber weit von Cypern, in der Landſchaft Karien, auf der Halbinſel Doris.

V. 5. — 8. Ein bloß junges Geſicht rühret uns nicht ſo, als ein freundliches, gütiges, liebevolles.

B. I., Ode 31.

An Apollo.

V. 1. Bei der Weihe des Tempels, welchen Auguſtus auf dem palatiniſchen Berge dem Apollo erbauet hatte, oder auch bei der Jahresfeyer dieſes Feſtes, gießt der Dichter dem Gotte zu Ehren ein Schale Wein auf einen ländlichen Altar und bittet — nicht um beſſere Aecker, Heerden, Weinberge oder köſtlicheren Hausrath, ſondern wünſcht nur bis in ſein Alter Kräfte des Leibes und der Seele, und Fähigkeit zur Dichtkunſt zu behalten; Gaben, die Apollo, als ein Gott der Geſundheit und Poeſie, vorzüglich gewähren konnte.

Hätte dieſe Ode ein öffentliches Einweihungslied ſeyn ſollen, ſo würde Horaz vom Auguſtus, und nicht bloß von ſich ſelbſt, geſprochen, oder vielmehr für die Wohlfahrt der Stadt und des römiſchen Reichs den Gott angerufen haben. Die Scene ſeines Opfers ſcheint auf ſeinem ſabiniſchen Landgute zu ſeyn, wo er am apollinariſchen Feſt ſeinem Becher aufgießt.

Einige meynen, Horaz ſpreche gar nicht von der Weihe des Auguſtus, ſondern von einer Privatweihe, von einer Kapelle, die er ſelbſt dem Apollo geweihet habe; allein, der beſcheidene Dichter würde ſich alsdann mit dem Auguſtus gemeſſen, und ſeine

eigene Weihe der großen Palatiniſchen an die Seite geſtellt haben, welches gar nicht wahrſcheinlich iſt.

V. 3. — 4. Varro nennt Sardinien eine von den Kornkammern Roms. —

V. 5. Calabrien, eine Landſchaft Italiens, die wegen ihrer Viehzucht berühmt war, in einer andern Ode erwähnt Horaz der calabriſchen Schafe, die aus dem Fluße Galeſus getränkt wurden, und die unter allen die zärteſte Wolle hatten.

V. 7. — 8. Das fruchtbare und weinreiche Champanien, auf der einen Seite des Fluſſes Liris lag das falerniſche Weinland, und auf der andern die Stadt Formiä, deren vortreffliche Weinberge vom Horaz gleichfalls gerühmt werden.

V. 9. — 10. Bei der Stadt Cales im falerniſchen Gebiete wuchſen gleichfalls die edelſten Arten Wein.

V. 10. — 11. Warum ſpottet der Dichter hier und an andern Orten ſo gern über die Kaufleute? Er gönnte ihnen doch wohl ihr Vermögen? — Man muß wiſſen, daß die Ritter, Senatoren und Conſularen, welche zum Theil Horaz gute Freunde waren, ſich über reiche Kaufleute aufhielten, die es ihnen gleich thun konnten, und doch in ihren Augen nur Erdenſöhne waren. Horaz ſcheint mit ihnen über den prahleriſchen Aufwand dieſer Klaſſe von Bürgern zu ſpotten; im Grunde aber ſagt er ihnen dieſe heilſame Wahrheit: ſo wenig das Vermögen des reichſten Wucherers ihn in euren Augen ehrwürdig macht, ſo wenig könnt ihr von mir verlangen, daß ich euch ſelbſt eures Geldes und eurer größern Pracht wegen verehren ſoll, wie doch die meiſten von euch zu erwarten ſcheinen.

V. 15. — 16. Horaz rühmt Speiſen, die ihm zuwuchſen und ihm am leichteſten zu verdauen waren. — Z. B. Der Malven bediente man ſich, die trockenen Gedärme ſchlüpferich zu machen und zu erweichen.

V. 18. Apollo, ein Sohn der Latona, welche im griechiſchen Leto heißt. — Je fremder die griechiſchen Eigennamen uns und allen Neuern ſind, deſto mehr Aufſehen machen ſie in der Poeſie, wenn ſie ſelten gebraucht werden. Ihr beſtändiger Gebrauch ver-

ringert ihren Werth, und macht aus Schaumünzen Scheidemünzen. Dieſe Ode mag anfangs zum Schluße des erſten Buches beſtimmt geweſen ſeyn, wozu ſie ſich vorzüglich ſchickt, weil der Dichter darin den Apollo für ſein künftiges Leben um Vermögen zu dichten bittet, alsdann wären die ſieben folgenden, und unter dieſen die Ode an die Fortuna, die den Auguſtus begleiten ſoll, und die Ode auf ſeinen Sieg über die Kleopatra ins zweite Buch gekommen, worin ſeiner jetzt kaum ein paarmal gelegentlich erwähnt wird, der Symmetrie nicht zu gedenken, daß beide Bücher alsdann in Anſehung der Odenzahl nicht eine ſo große Ungleichheit gehabt hätten.

B. I., Ode 32.

An die Lyra.

V. 1. Man ermuntert mich mehr zu dichten. Wohlan! ich werde fortfahren, im Geſchmack des Liederdichters Alcäus zu ſingen. Dies iſt der Plan dieſer kleinen Ode, vermuthlich war ſie für den Anfang des 2ten Buchs beſtimmt: der Dichter änderte aber ſeinen Vorſatz, und gab dieſe Ehrenſtelle dem Freunde des Auguſtus, dem großen Pollio. Sie vor die Ode an den Pollio zu ſetzen, trug er Bedenken: man hätte glauben können, er wäre von dieſem erſucht worden, ein Lied auf ihn zu machen.

V. 3. — 4. Er macht ſeine Leyer, die ſich mehrentheils mit ihm zugleich hören ließ, zu einer Perſon. Die Dichter waren gewohnt, die Lieder, die ſie ſangen, mit der Leyer zu begleiten: daher hat dieſe Dichtungsart den Namen der Lyriſchen bekommen.

V. 5. — 9. Alcäus, ein tapferer Republikaner, machte ſeine Lieder ſowohl im Felde unter ſeinem Zelte als zu Hauſe, und ſang von Bachus und der Venus. Horaz, der unter den Augen ſeines großen Feldherrn im Treffen gegen die Unterdrücker der Republick ſich gewiß tapfer gehalten haben wird, ob er es gleich nicht für rathſam fand, ſich deſſen zu rühmen, dichtete gleichſam im Zelt oder in den Winterquatieren, und ſang von Wein und Liebe; dieſe Aehnlichkeit mit ſeinem Vorgänger hat er hier ſehr fein angebracht.

V. 13. — 15. In dieſen Verſen wird die Poeſie als eine Gemüthsergötzung für Götter und Menſchen geprieſen. In dem Briefe an die Piſonen ſucht der Dichter ſie auf eine andere Art von der Geringſchätzung zu retten, worin ſie bei einigen vornehmen Römern, vielleicht auch bei einigen eiferſüchtigen Gedächtniß-Gelehrten gefallen war, die nicht begreifen konnten, warum man einem Verſemacher, wie Horaz, ſo viele Ehre anthäte. Sie gaben ſich alſo die Mühe ihn zu demüthigen, und weil ſie, ohne ihren ſchlechten Geſchmack zu verrathen, wider die Vorzüge ſeiner Gedichten nicht allein nichts einwenden konnten; ſo faßten ſie die Sache kürzer, und gaben ihm einige mündlich andere ſchriftlich zu verſtehen, daß die Poeſie im ganzen nicht viel werth, und von keinem Nutzen ſeye. — Freylich, die Kunſt Brod zu backen ſchafft mehr Nutzen, weil aber zu dieſer (und manch anderer Kunſt) viel tauſend Menſchen taugen, ſo blieb man dabey den vortreflichen unconſolariſchen Dichter ihnen und ihres Gleichen vorzuziehen.

B. I., Ode 33.

An Albius Tibullus.

V. 1. — 4. An eben dieſen Albius Tibullus, den zärtlichſten Elegien Dichter, hat Horaz den 4ten Brief des erſten Buchs geſchrieben, worin er ſeinen Charakter ſo ſchildert, wie wir ihn aus ſeinen Elegien uns nicht vorgeſtellt hätten, und wie er doch ſehr wohl geweſen ſeyn kann; der ſchreibende und handelnde Menſch ſind öfter ſehr verſchieden. Das macht, der Charakter in Schriften wird von dem witzigen Kopfe angenommen, der Charakter im Leben wird ihm angeboren, und durch die Erziehung verbeſſert oder verſchlimmert.

V. 5. Die kleinen Stirnen werden für eine beſondere Schönheit auch zu unſern Zeiten angeſehen. Viele unſerer Schönen ſuchten ſie dadurch zu erhalten, daß ſie ſich die Haaren bis an die Augenbraunen hinab kräuſelten, ſo, daß gar keine Stirn mehr übrig blieb: und als dieſe Mode veraltete, ließen ſie ſich hier und da die Haaren nachläßig über die Stirn herunter hangen.

V. 13. — 15. Eine edle Römerinn, die ich hätte heirathen können, liebte mich zärtlich: allein, ich konnte mich zur Ehe nicht entſchließen, und blieb noch immer bei meiner Freygelaſſenen.

B. I., Ode 34.

Die Umkehr.

Dieſe Ode iſt zu der Zeit geſchrieben, als man in Italien bei häufigem Blitz und Donner doch keine Gewitterwolken am Himmel geſehen hatte. Vermuthlich waren die Nachrichten hiervon übertrieben worden, und man hatte das dünne Gewitterwölkchen nicht bemerkt, welches ſich nach dem gewaltigem Blitz und Donnerſchlage zertheilt hatte. Daß Horaz durch einen ungewöhnlichen Donnerſchlag zu einer größern Verehrung der Götter von fabelhafter Exiſtenz ſolle verleitet worden ſeyn, iſt ſchwer zu glauben. Unter dem Volke möchte der Donner beim heiterm Himmel einen allgemeinen Schrecken verurſachet haben, denn, er ward für ein Zeichen eines großen zu erfolgenden Unglücks gehalten. Horaz läßt es zwar bei dieſem Glauben bewenden, daß große Veränderungen von dem Donnergotte bewirkt werden, giebt aber zugleich zu verſtehen, daß dieſer Gott die Fortuna ſeye, welche ihr gewöhnliches Spiel treibe, wie er ſich in der 29ten Ode des 3ten Buchs ausdrückt. Hier aber weiß er es ſo künſtlich einzukleiden, daß mancher ſagen wird, der unglaubliche Horaz hat ſich doch endlich bekehrt.

V. 9. — 11. Tänarus war eigentlich ein Vorgebirge in Lakonien, wo man einen Eingang in die Unterwelt annahm. Hier wird es für die Unterwelt ſelbſt geſetzt. — Der Atlas iſt ein hoher Berg in Africa. Horaz läßt ſo laut donnern, daß dieſes Gebirge, ja gar der Höllenfluß, und die ganze Hölle wanken. Erhabene Vorſtellungen rühren die Einbildungskraft: und daß iſt für den Dichter genug.

V. 12. Oder wie man ſich in der gemeinen Sprache auszudrücken pflegt, das oberſte zum unterſte kehren. Durch dieſen Ausdruck bahnt ſich der Dichter den Weg zu ſeinem blinden Glück, womit er die Ode ſchließt, und woraus wir ſehen, was er vom Jupiters Wagen und Roſſen halten mochte.

V. 13. — 14. Dies iſt auf jeden Vorfall zu deuten. Einige haben hierbei an den Antonius und Auguſtus gedacht: Aber Horaz wäre gewiß ſchwerlich mit dem Ausleger zufrieden geweſen, der das Wort insignis auf den Antonius und obscuris auf den Auguſtus, den adoptirten Sohn ſeines Großoheim des vergötterten Julius, hätte deuten wollen.

V. 14. — 16. Hier wird das vorhin im allgemeinen Geſagte auf einen beſondern Fall angewendet. Der beſondere Fall, worauf der Dichter zielt, war die damals vorgefallene groſſe Veränderung im römiſchen Reiche, woran Auguſtus nicht wenig Antheil nahm, und eine Veränderung mußte ja nach dem Volks-Glauben ein ſolches Donnerwetter anzeigen. Der mächtige König der Parther Phraates hatte nehmlich die Krone verloren, und dem Tiridates war ſie aufgeſetzt worden. Das römiſche Reich hat ſich nun vor keinem Unfall zu fürchten; das grauſe Gewitter hat dem parthiſchen Reich gegolten. Weil Horaz dieſes aber nicht ganz deutlich ſagt, ſondern es ſeinen Leſern zu denken überläßt, ſo kann man ſeinen Ausdruck auch für einen gemeinen Spruch erklären.

V. I. Ode 35.

An Fortuna.

Da man zu Antium eine Glück und Unglück bringende Fortuna verehrte, ſo wird von dem Dichter die letztere der erſten ſehr ſcharfſinnig untergeordnet. Sie iſt die Vollzieherinn der Strafen, und geht, als ein weiblicher Lictor, vor der gebietenden Glücksgöttinn einher, und führet anſtatt Beil und Stecken weit ſchrecklichere Strafwerkzeuge in den Händen. Die Anwendung auf den Wohlſtand eines Reiches, wie das Römiſche unter dem Auguſtus ward, iſt leicht zu machen. Sollte der Staat ruhig und glücklich werden, ſo mußten nothwendigerweiſe Strafen vorhergehen, und die Aufrührer aus dem Wege geräumt werden.

V. 1. — 2. Antium, ehemals eine Stadt der Völker in Latium, am untern oder tyrrheniſchen Meere gelegen.

V. 5. — 6. Der Dichter führt die vornehmſte Dinge an, wofür man Fortunen Dank ſchuldig iſt, will man eine glückliche

Aernte haben, will man eine glückliche Schiffahrt thun, will man glückliche Kriege, und eine glückliche Regierung führen, so ruft man billig die Göttin alles Glückes an.

V. 7. — 8. Ein gewisses Meer anstatt die Meere überhaupt, die Bithynier und Thynier waren wegen ihrer Schiffahrt und ihres Handels berühmt.

V. 13. — 16. Sobald das Volk einen Tyrannen verjagt oder getödtet hat, so stürzt es die Säulen desselben nieder. Es war jedermann bekannt, daß sich die Parther wider ihren tyrannischen König Phraates empört und ihn vom Throne gestoßen hatten. Auch war es noch im frischen Angedenken, daß Augustus selbst nach der Eroberung Egyptens Befehl gegeben hatte, alle Bildsäulen des Antonius und der Kleopatra niederzureißen. — Einige halten die aufgerichtete Säule, die von der Göttin mit dem Fuße umgestürzt wird, für einen Mann, der verblümter Weise eine Säule des Staates genannt werden kann. Diese Auslegung scheint etwas gezwungen, und hier am wenigsten nothwendig zu seyn.

V. 17. — 18. Horaz, der den berühmten Fortunen-Tempel besucht (vielleicht gar im Gefolge des Augustus, der in diesem Tempel geopfert hatte) bediente sich dieser Gelegenheit, eine Ode an die Glücksgöttinn zu verfertigen, worin er eine Schilderung der ehernen Bildsäule macht, welche die Werkzeuge der Kreuzigung in den Händen trug.

V. 19. — 20. Eine Klammer und eine Pfanne, worinnen das Bley geschmolzen wurde, mag der Künstler auf dem Fußgestelle der strafenden Göttinn angebracht haben. — Geschmolzener Bley zur Todesstrafe zu gebrauchen, ist bei manchem Volke, vermuthlich auch bei den alten Antiaten, eingeführt gewesen. Bei den Römern ward es eben so wie die glühenden Eisenbleche zur Tortur gebraucht.

V. 21. — 22. Die Hoffnung ist von der Fortuna unzertrennlich: wenn man unglücklich ist, so hofft man auf ein besseres Glück. Auch die seltene Treue bleibt eine Gefährtinn der Fortuna, sie mag Glück oder Unglück austheilen, das heißt ohne Allegorie. Ist jemand ein treuer Freund, so verläßt er den unglücklich verbannten oder verarmten Freund nicht. Der Dichter

hatte einige Beiſpiele von dieſer Art in friſchem Andenken. Daß er die Treue weiß kleidet, iſt nicht ſchwer zu verſtehen; die weiße Farbe iſt ein Zeichen der Reinheit und Unſchuld der Sitten. Nach ihrem Muſter verhüllen ſich auch die, welche ihr opferten, den Kopf mit einem weiſſen Tuche, wie der alte Scholiaſt des Horaz bei dieſer Stelle anmerkt.

V. 25. — 28. Dieſe ſatiriſche Strophe iſt ein kleines Einſchiebſel, die vorigen Gedanken noch mehr ins Licht zu ſtellen, und ſcheint gleichfalls auf bekannte Beiſpiele ſolcher ungetreuen Freunde und Freundinnen in den unglücklichen Zeiten der Republik zu zielen. Anſtatt der Freunde nennt Velleius Paterculus (II. 67.) ſogar die Söhne. Merkwürdig iſt, daß den Verbannten die Weiber die größte Treue bewieſen, die Freigelaſſene einige, die Knechte geringe, und die Söhne gar keine.

V. 29. — 32. Man bereitete ſich zu einem Feldzuge nach Britannien und nach Arabien, von dem lezteren, welchen nach einiger Zeit Gallus thun mußte, iſt in der erſten Anmerkung zu der vorhergehenden 29ten Ode geredet worden. In dieſer Strophe giebt dem Dichter das hingeworfene Wort von den *friſch angeworbenen Jünglingen* Gelegenheit, die Bürgerkriege zu beſtrafen: weil wir die geübten Krieger verloren haben; müſſen wir mit Ungeübten, mit allzu Jungen, unſre Feldzüge thun.

V. 33. — 34. Ziemlich kühn aber patriotiſch geſprochen! der Dichter, der in dieſem Kriege anfangs mitgedienet hatte, konnte dergleichen wagen; er ſtraft ſich ſelbſt, indem er andere ſtraft.

V. 38. — 40. Das Schwert, daß die Römer durch einheimiſche Kriege völlig ſtumpf gemacht haben, ſoll die Göttin wider die Maſſageten, die entlegenſten ſcythiſchen Völker Aſiens, ſchärfen, die von ihrer Tapferkeit ehemals Proben in dem Kriege mit dem Cyrus abgelegt hatten; dieſe unter das Joch zu bringen, war dem römiſchen Ehrgeize gemäß.

B. I., Ode 36.

An Plotius Numida.

Wenn man annimmt, dieſer Plotius Numida ſey einer von der großen Anzahl derer geweſen, die unter dem Triumvirat verbannt wurden, und Lamia ſein alter Schulfreund habe ſeine Zurückberufung beim Antonius bewirkt; ſo iſt die Urſache, warum er dem Lamia mehr Küße giebt, als jedem anderm Freunde, von dem Dichter ſehr fein angegeben worden; um die wahre Urſache nicht zu nennen, welche dem Lamia und andern Freunden ſehr gut gekannt geweſen ſeyn wird. Es war der Klugheit gemäß einen Schleier über die grauſame Geſchichte der Proſcribirungen zu ziehen, von welchem Dio Caſſius ſchreibt: alles, was zu Sylla's Zeiten geſchehen war, geſchah auch hier, nur daß jezt zwei beſondere Tafeln, die eine der verbannten Senatoren, die andere der Ritter Namen enthaltend, öffentlich angeſchlagen ſtanden. — Der Verbannenden waren jezt mehrere, die Zahl der Verbannten war daher größer. — Viele, auf deren Köpfe man Preiſe geſezet hatte, entkamen nicht nur jezt, ſondern ſind auch nachher zurückgekehrt, und haben zum Theil Staatsämter erhalten. Röm. Geſch. XLVII. 3. — 13. Nimmt man nun an, daß Plotius Numida darunter geweſen; ſo hat man nicht nöthig die Ode ſpäter zu datiren, nehmlich, in der Zeit der cantabriſchen Feldzüge. Weit wahrſcheinlicher ſezt man ſie in die Zeit, wo Auguſtus den Antonius und die Kleopatra beſiegt hatte; ein Sieg, den der Poet in der unmittelbar folgenden Ode beſingt. Zu dieſer Zeit konnte der Alleinherrſcher begnädigen, wen er wollte, und that es auch wirklich.

V. 7. — 9. Wäre dergleichen Schulmeiſter und die zugleich erhaltene männliche Toga die wahre Urſache von den weit größeren Freundſchaftsbezeugungen gegen den Lamia geweſen, ſo hätten die übrige Freunden billig empfindlich werden können, daß dieſer ihnen ſo merklich vorgezogen ward; nach unſerer Vorausſezung aber mußten alle die Dankbarkeit des Numida billigen.

V. 10. Kretiſcher Strich. Die glücklichen Tage wurden mit einem weißen (kretiſchen) und die unglücklichen mit einem ſchwarzen Strich bezeichnet.

V. 12. Von den Sprüngen der Salier, der zwölf Priester des Mars, die, mit besonders geformten Schilden bewaffnet, ihre Tänze hielten. Horaz erwähnt dieser Tänze gleich in der ersten Ode des 4ten Buchs.

V. 13. — 16. Horaz will seinem Freunde alle mögliche Vergnügen machen, er will ihm also eine Hetäre (die Damalis) einladen, die sich beim Schmause jezt allein mit ihm abgeben soll, und nicht mit dem Brasus, womit sie sonst in die Wette zu trinken pflegte. Dieser Wettetrunk bestand entweder darin, daß man sich herausfoderte, wer die meisten Becher trinken, oder wer einen gewissen großen Becher ohne abzusetzen ausleeren könnte. — Die Rosen, die so wohl dem Bachus als der Venus geweiht sind, wurden bei allen fröhlichen Gelegenheiten von Griechen und Römern gebraucht. Horaz setzt den lange grünen Eppich der bald verwelkenden Lilie entgegen, (die Ursache, warum man bei Gastmälen Kränze von Eppich mache, findet man in der Anmerkung zum B. IV. Ode 11. V. 3.)

Der Dichter schildert eine jugendliche Schwärmerei, die in unsern Tagen auch sogar den Schulen der Weisheit nicht unbekannt geblieben ist. Im übrigen kann der ganze Schmaus, der hier mit allerlei kleinen Umständen beschrieben wird, ein bloser Odenschmaus seyn, den Horaz seinem Freunde gegeben hat, von einer solchen Bewirthung kann man sagen — —

Centum potiore cornis
munere donat.

B. I. Ode 37.

Auf den Tod der Kleopatra.

In diesem Triumphliede über den Sieg des Augustus erwähnt der Dichter des Antonius mit keinem Worte. Er beobachtet, wie billig die Landessitte, auch schont der kluge Dichter überhaupt den Antonius, seine Wittwe war eine Schwester des Augustus, und der Sohn desselben von der Fulvia war sein Freund.

V. 2. — 4. **Saliarisches Festmal.** Dem Mars, dem Vater des Romulus zu Ehren, feyerte man am ersten März, welches damals der Anfang des Jahres war, ein großes Fest, wobei die Priester desselben, die man Salier nannte, feyerliche Umzüge und Waffentänze anstellten, und nach vollbrachter Feyer des Tages ein so köstliches Opfermal hielten, daß eine saliarische Mahlzeit zum Sprichworte ward.

V. 6. — 8. Das heißt nicht, daß Kleopatra das Capitol zerstören, sondern daß sie es erobern, die Römer unterjochen, und in Rom als Monarchinn herrschen wollte; ihre gewöhnliche Betheurung nach Dio Cassius war: so wahr ich noch im Capitol befehlen werde.

V. 9. Plutarch schreibt im Leben des Antonius, bei Kleopatra hatte Mardion, der Verschnittene, nebst dem Photinus, der Charmion und der Putzmacherinn Iras, die ganze Regierung in Händen.

V. 13. Die Cäsarianer segelten von allen Seiten zugleich heran, und warfen aus freier Hand brennende Wurfspieße und Fackeln, oder auch Töpfe mit Kohlen und Pech gefüllt, von weitem aus Maschinen.

V. 14. — 17. **Mareotiker**, ein vortreflicher Wein, welchen die Gegend zwischen dem Nil und dem See Mareotis erzeugte. Der Dichter zielt hier auf die beständigen üppigen Gastmale, wobey Kleopatra dem Antonius zu gefallen eine Weinsäuferinn ward. Alle Leser des Horaz werden hierbey mehr an den bekannten Säufer Antonius als an Kleopatra gedacht haben. — Als sie fürchtete, die Flotte des Antonius möchte überwunden werden, segelte sie mit ihren 60 Schiffen davon. Antonius aus wahrer Geistes-Verwirrung folgte ihr mit einem Schiffe, und überließ seine Flotte dem Schicksal. Augustus sandte ihnen einige liburnische Schiffe nach, die sie zwar nicht einhohlten, aber doch zwey von ihren Schiffen eroberten. Einige von den Antonius runden Schiffen segelten ihrem Feldherrn endlich nach, und meldeten ihm den Verlust seiner Flotte.

V. 21. 22. Sie war im Begriff sich mit dem Schwert, welches ihr aber mit Gewalt entrissen ward, das Leben zu nehmen. An-

gustus hatte nehmlich den Proculius und Epaphroditus an sie gesandt. Proculius stieg auf einer Leiter in das feste Begräbniß, wohin sie sich mit ihren größten Kostbarkeiten geflüchtet hatte; indessen auf der andern Seite Epaphroditus von aussen durch eine kleine Oeffnung sich mit ihr in Unterhandlung einlassen mußte. Auf das Geschrey ihrer Weiber sah sie sich um, erblickte den Proculius, und zog einen Dolch, ihn sich ins Herz zu stoßen. Proculius aber verhinderte dies und entwaffnete sie.

V. 23. 24. Anfangs hatte sich Kleopatra vorgenommen, alle ihre Schiffe über die Landenge, welche Africa von Asien trennt, in den arabischen Meerbusen ziehen zu lassen, und mit ihrer ganzen Macht und großen Schätzen in weitentferntere Gegenden zu segeln, dem Kriege und der Sklaverey zu entrinnen: allein als sie erfuhr, daß die ersten herüber gezogenen Schiffe von den Arabern in Brand gesteckt waren, änderte sie ihren Sinn, und dieses um so eher, da sie nun entschlossen war zu sterben, um auf diese Weise der Beschimpfung zu entgehen.

V. 26. 27. Kleopatra ließ sich zuletzt ein herrliches Mahl bereiten, als ob sie ganz beruhiget sey, und das Leben wieder lieb gewonnen hätte. Ihren Aufseher, der ihr nunmehr wieder völlig trauete, sandte sie mit einem Briefe an den Augustus. Sobald er sich entfernt hatte, und ihr ein Korb mit Feigen gebracht war, unter deren Blättern einige Nattern verborgen lagen, legte sie sich eine davon auf den Arm, reizte sie zum Beissen, und gab von dem giftigen Biße den Geist auf. Augustus, der selbst herbey geeilet war, bewunderte ihre Herzhaftigkeit, und ließ sie königlich begraben.

V. 29. 30. Dieses wäre der letzte Sieg der liburner Flotte gewesen, wenn sie die Königinn hätte nach Rom führen können, um dort des Augustus Triumpf zu feyern. Da dieß nicht mehr geschehen konnte, so ward ihre Bildsäule mit einer um den Arm gewundenen Schlange beym Triumpfe vorgetragen.

Unser Dichter, der die Kleopatra zuerst verächtlich geschildert hatte, sagt uns zuletzt, daß sie bey ihrem Tode größer gewesen sey als in ihrem Leben. Dieses Lob ist keine Ironie, wie einige Ausleger geglaubt haben. Ein edelmüthiger Römer lobt den Feind, der den Tod der Schande vorzieht.

B. I., Ode 38.

An den Diener.

Was für eine Veranlaſſung mag Horaz zu dieſem dem Anſcheine nach geringfügigen Stucke gehabt haben? Der Knabe — wollen wir annehmen — iſt ihm von einem reichen Freunde geſchenkt worden, und da er bey dieſem gewohnt geweſen iſt, alles aufs prächtigſte zu veranſtalten, ſo hält der Poet für nöthig, ihn von dieſer Sorge loszuſprechen, ſeinem Freunde aber zu zeigen, wie werth er ſein Geſchenk halte, ſo ſoll der Knabe ſich mit eben ſolchem Kranze ſchmücken, als der Dichter ſelbſt trägt.

V. 2. — 4. Man machte Roſenkränze, die aus lauter Blättern beſtanden, welche an einander gefügt waren. Als die Ueppigkeit noch weiter gieng, machte man aus Seide und anderm Zeuge künſtliche Blumen, fädelte ſie ſehr fein zuſammen, und tränkte ſie mit verſchiedenen Salben.

V. 5. — 8. Dir ein blühender Jüngling gebührt die Myrte, weil ſie der Liebes-Göttin geweiht iſt, und auch mir, wenn ich dem Bacchus opfere, dem ſie gleichfalls heilig iſt. Auch kannſt du ſie in der ſpäteſten Jahrszeit bekommen, wenn die Roſen lange verblüht ſind.

B. II., Ode 1.

An Aſinius Pollio.

Pollio, ein groſser Rechtsgelehrter und Redner, zugleich der beſte Tragödiendichter in Rom, auch ein Feldherr, der einen Triumpf gehalten hatte, und vom Auguſtus vorzüglich geſchätzt ward, wollte eine Geſchichte der Bürgerkriege ſchreiben, auf die man begierig hoffte. Horaz lobt ſie ſchon im voraus dadurch, daß er voraus-ſetzt: Pollio, als ein Redner, werde Reden anführen, die auf beiden Seiten von groſſen Feldherrn an ihre Soldaten gehalten worden ſind, das Glück und Unglück, das beide Theile gehabt haben, als ein Unparteiiſcher Geſchichtſchreiber erzählen. Dieß giebt er ihm mit Feinheit zu verſtehen, wie wir es an unſerm Dichter gewohnt ſind.

V. 1. Seit dem Konſulat des Q. Cäcilius Metellus, das iſt, im 694ten Jahre nach Erbauung Roms geſchah die enge Verbin-dung zwiſchen dem Cäſar, Pompejus und Craſſus.

V. 12. Die Tragödiendichter aus der Stadt Athen, die ehemals von ihrem Erbauer Cekrops den Namen Cekropia führte, waren vorzüglich Aeſchylus, Sophokles und Euripides.

V. 13. 14. Theils weil ſeine Vorſchläge am reifſichſten über-legt waren, theils weil er viel beym Auguſtus galt.

V. 23. 24. Das Beywort: atrox, trozend, welches der be-hutſame Dichter dem Cato giebt, iſt ſehr bedächtlich gewählt; es hält gewiſſermaſſen die Mitte zwiſchen Lob und Tadel, daß es aber zum Lobe gereichen ſoll, ſieht man aus dem Zuſammenhange; denn der unüberwindliche Cato wird einer überwundenen Welt entgegen geſetzt.

V. 25. — 28. Bey der Beſiegung der Legionen des Cato und bey ſeinem freywilligen Tode denkt der Patriot ſogleich an das Opfer, das alle dieſe Kriege gekoſtet haben, an die erſtaunliche

Anzahl der römiſchen Bürger, die auf beiden Seiten geblieben waren. Die Urſache dieſes Bürgermordes dorfte er freylich nicht in dem Ehrgeize Cäſars und ſeines Erben ſuchen; er mußte einen andern Grund finden; die Götter und beſonders Juno müſſen ihm aushelfen. So wie Juno beym Virgil die Küſte von Africa ſogar ihrer Geburts-Inſel Samos vorzieht, und den Aeneas darum ſo ſchrecklich verfolgt, weil ſeine Nachkommen einſt Africa unterjochen würden, ebenſo zieht ſie hier ihre Africaner den Römern vor, und rächt den numidiſchen König Jugurtha, der vom Marius geſchlagen, und den Triumph zu zieren nach Rom geführt war, dadurch, daß die Römer ſich untereinander ſelbſt und zwar auf africaniſchen Boden ermorden müſſen.

V. 31. 32. Welche erhabene Idee! Heſperien ſtürzt nieder, und die Meder [Parther] die beſtändige Feinde der Römer hören es fallen. — Latien, Heſperien, Daunien: drey Benennungen von Italien.

V. 37. — 40. Ich gerathe in des Simonides aus Cea Trauertöne, die mir wenig geziemen, wohlan denn! ich will in die Grotte der Venus gehen, und auf leichtere Lieder ſinnen. Abermals eine ſchlaue Entſchuldigung, warum er nicht von Kriegen, nicht von traurigen Begebenheiten ſingen, ſondern nur Liebeslieder dichten könne. — Daß Venus zuweilen von ihrer Mutter den Namen Dione führt, ſehen wir unter andern beym Ovid. De art. amor. III. 3. 769.

B. II., Ode 2.

An Salluſtius Criſpus.

Der Poet, der gewohnt iſt ſeine Oden Perſonen zuzueignen, für die er Achtung und Freundſchaft hegt, richtete dieſe an den Sall. Criſp., einen Schweſterenkel des berühmten Geſchichtſchreibers gleiches Namens, von welchem er an Kindes ſtatt angenommen war. Dieſer junge Salluſtius machte von ſeinem Vermögen einen großen Aufwand. Der Dichter konnte ihm alſo deſto eher ein Gedicht zuſchreiben, worin ein Mann gerühmt wird, der mit dem Gelde ſehr großmüthig umgegangen war. Die Lehre, die ſich Salluſt daraus abziehen konnte, daß nehmlich die kluge Mit-

theilung des Vermögens noch ein Verdienſt mehr habe als der glänzende Aufwand, war ſo fein, daß ſein Freund ſie nicht übel nehmen konnte.

V. 5. — 8. Proculejus, der bey dem Auguſtus in großen Gnaden ſtand, war ein Bruder des Muräna und Läpio und der Terentia, der Gemahlinn des Mäcenas, ihn zu loben ſcheint die vornehmſte Abſicht unſeres Dichters geweſen zu ſeyn: — Dies die Geſchichte der Bruderliebe des Proculejus. — Proculejus nebſt ſeinen zwey Brüdern hatten das wohl und reichlich erworbene Vermögen ihres Vaters getheilt, die zwey Brüder des Proculejus verloren durch den Krieg und der Feinde Raubſucht ihre ganze Habſeligkeit, als Proculejus dies hörte, theilte er das an ſeinen Theil gefallene und von ihm durch ſeinen Fleiß und Glück anſehnlich vermehrte Vermögen noch einmal mit ſeinen zwey Brüdern. Der brave Mann! Der Ruhm des Proculejus wird nie fallen. Der Ausdruck ungelöſt iſt eine Anſpielung auf Icarus Flügel, wovon das Wachs durch die Sonnennähe gelöſt wurde.

V. 10. 11. Anſtatt deſſen Herrſchaft ſich über Spanien und die Küſte von Africa erſtreckt. Der Poet nennt nur Gades, ſchließt aber das übrige karthagenenſiſche Spanien nicht aus, ſetzt auch der Deutlichkeit wegen hinzu, wem beide Poner (Punier) fröhnen, nehmlich die Karthagenenſer, die in Spanien und Africa gewohnt haben.

V. 13. Die Begierde, immer Geld zuſammen zu ſcharren, iſt eine Seelenkrankheit, die der Waſſerſucht gleicht, die deſto mehr zunimmt, je mehr man ſie befriedigt.

V. 17. Einen böſen König nennt der Poet anſtatt aller. Von der Bosheit dieſes Königs ſagt Justinus XLII. 4. 5. Orodes der König der Parther wußte nicht, welchen von ſeinen 30 Söhnen er zum Mitregenten an ſeines im Kriege gebliebenen tapferen Sohnes Pacorus Stelle ernennen ſolle, das Schickſal der Parther wollte es, daß unter allen grade der laſterhafteſte Phraates gewählt ward. Dieſer fing damit an, daß er ſeinen alten Vater, der ihm nicht bald genug ſtarb, und alle ſeine Brüder nebſt ſeinem eigenen älteſten Sohn umbringen ließ. Endlich als er im-

nzer mehr Grauſamkeiten begieng, ward er von ſeinem Volke aus dem Reiche vertrieben. Eine lange Zeit nachher ſchwang er ſich aber mit Hülfe einer großen ſcythiſchen Armee wieder auf den Thron, und Tiridates, der unter der Zeit regiert hatte, flüchtete ſich zum Auguſtus, der ihn zwar als einen König aufnahm, ſich aber doch nicht getrauete, ihn wieder in ſein Reich einzuſetzen.

V. 19. 20. Es iſt eine falſche Benennung, einen reichen mächtigen Böſewicht glücklich zu nennen, ſeine Seele wird nie wahrhaft beruhiget, dieß iſt nur das Loos der Tugendhaften.

V. 23. — 24. Horaz redet ſehr oft von der Gnügſamkeit, es war ſeine eigene Tugend. Vermuthlich wollten ihm dieß die meiſten Römer nicht glauben, die ſelbſt immer nach größerm Reichthum und höheren Ehrenſtellen trachteten. Er wiederhohlt es ihnen als ein Mann, der ein gutes Gewiſſen hat; thut es aber als ein Dichter mit immer veränderten Ausdrücken und neuen Wendungen.

B. II, Ode 3.

An Dellius.

Quintus Dellius war ein Kriegsgefährte des Horaz unter dem Brutus und Caſſius geweſen. Nach deren Niederlage und Tode hatte er die Partey ihres Siegers des Triumvir Antonius ergriffen; und als derſelbe bei ſeiner ägyptiſchen Königinn endlich alle römiſche Sitten abgelegt hatte, und dieſe königliche Buhlerinn ihm nach dem Leben ſtellete, floh er nach Rom zum Auguſtus, der bereits mit dem Antonius zerfallen war.

Unſers Dichters Gewohnheit iſt, Oden über einen beliebten Gegenſtand zu entwerfen, ſo wie dieſe über den guten Gebrauch des kurzen Lebens, und ſie einem ſeiner Freunde zuzuſchreiben, den er öffentlich ehren will, wobei er einige Umſtände einmiſcht, die dieſen Freund beſonders angehen.

V. 6. — 8. Die Feyertage der Alten waren Tage des Wohllebens. Dellius, der ein gelehrter Geſchichtſchreiber war, wird von ſeinem gelehrten Freunde gar nicht ermahnt, ſein Leben in

angenehmen Müßiggänge zuzubringen, ſondern bloß ſich der Gevertage zu bedienen und den alten Falerner zu genießen, ehe ihn der Erbe zu ſich nehme. Horaz konnte es nicht leiden, daß man die edelſten Weine immer ſchonen und ſich mit dem ſchlechtern behelfen wollte. In der 24te Ode dieſes Buches ſagt er ein Gleiches: Ein Erbe ſchweigt dann, werther des Cäcubers, den hundert Riegel kerkerten ꝛc.

V. 9. — 13. Diejenige Pappel deren Blätter auf der einen Seite glänzend weiß ſind. — In der 7ten Ode dieſes 2ten Buches finden wir lauter ähnliche Gedanken, aber verſchieden vorgetragen. Der Wein iſt dort ein andrer campaniſcher Wein, nehmlich vom Berge Maſſicus; der Baum iſt ein Lorbeerbaum, der Kranz iſt von Epheu oder Myrte. Ueberhaupt aber weiß unſer Dichter den Hauptgedanken der Ode: — „Laß uns vergnügt leben, weil daſſelbe kurz iſt," auf eine immer neue Weiſe einzukleiden.

V. 16. Die drey Parcen ſpinnen unſere Lebensfaden im Dunklen, nehmlich in der Unterwelt: das heißt, die Menſchen wiſſen ihr Lebensende nicht.

V. 21. — 22. Er iſt vom Stamme des Inachus, war bei den Griechen eine ſprichwörtliche Redenkart, einen Mann zu bezeichnen, der vornehme Ahnen aufzuweiſen hatte. Inachus war der Vater der berühmten Jo, welche Jupiter geliebt und mit der er den Epaphus gezeugt hatte. Man hält dieſen Inachus für den älteſten König der Argiver.

B. II. Ode 4.

An Xanthias.

V. 1. — 2. Horaz wählt hier einen Namen für einen Mann, den er nicht nennen will, und der vielleicht ſein Kriegsgefährte war, einen Mann, deſſen Liebe zu einer Sklavinn unter ſeinen Freunden Aufſehen erregt haben mag, und den der Dichter von einem übereilten Schritte zurückziehen will. Anſtatt ihm aber grade weg ins Geſicht zu ſagen, ſchäme dich! ſagt er: ſchäme du dich gar nicht! und ſetzt hierauf die Ironie ſo fein wie möglich fort.

V. 2. — 4. Der Poet hatte die Wahl, aus der ganzen weitläuftigen Weltgeschichte die liebenswürdigsten Personen niedrigen Standes anzuführen, mit denen sich große Männer mit Recht in ein eheliches Bundniß eingelassen hatten: allein, welche führt er zuerst an? Des Brises Tochter, Achills Gefangene, von der er sagt, daß sie eine weisse Haut gehabt habe, dergleichen seines Freundes Phyllis vermuthlich auch hatte.

V. 5. — 6. Hier erwähnt er der Kassandra, die sich Agamemnon aus der Beute ausgesucht hatte. Er kündigt sie aber nicht als Priacus Tochter an, nicht als die kluge Prophetinn, die in der Wahrsagerkunst unterrichtet war, oder, nach der Fabellehre, die für diese Kunst dem Apoll ihre Jungfrauschaft versprochen und ihn darum betrogen hatte, sondern mit dem Namen Tekmessa als das geraubte Mädchen, die Ajax, Oileus Sohn aus dem Tempel geraubt, von der Bildsäule der Minerva weggerissen und geschändet hatte. Vielleicht war die blonde Phyllis einmal auf eine ähnliche Weise geraubet worden.

V. 9. — 12. Horaz setzt diese vier Verse von Trojens Eroberung hinzu, damit man wisse, von welcher Geraubten die Rede sey, nehmlich von einer gefangenen Trojanerinn.

V. 13. — 16. Horaz sagt nicht gerade zu: wenn du die Familie dieser Fremden, die man dir zugeführt hat, nach der Wahrheit untersuchen könntest, so würdest du sehr niedrige Muhmen, Vettern, Brüder und Schwestern und eine Mutter antreffen, deren du dich gewiß zu schämen hättest: sondern er sagt, sie muß hohe Verwandte haben, ja, ich glaube, sie ist von königlichem Geschlecht. — Das Wort Eidam würde der Poet nicht gebraucht haben, wenn von einer bloßen Beischläferinn und nicht von einer Ehegattinn die Rede wäre.

V. 18. Das Wort so getreu ist auffallend, Xanthias müßte die Treue seiner Schönen erst prüfen. Horaz aber weiß schon gewiß, daß sie treu ist — eben so ironisch ist der Ausdruck: von Habsucht fern. Anstatt zu sagen, siehst du nicht ihren Eigennutz, ihre Habsucht? sagt er: wie ist sie doch so eigennützig! Er lacht über den Ritter, der treuherzig glaubt, er werde nicht seines Vermögens und Standes, sondern seiner Person wegen geliebt.

V. 21. — 22. Das Füßlein, ſo Horaz bewundert, muß wohl leicht unter ihrem kurzem Tänzer-Röckchen zu ſehen geweſen ſeyn, der Freund des Poeten müßte ſehr einfältig geweſen ſeyn, hier keinen Spott gemerkt zu haben.

V. 22. — 24. Hier treibt er den Spott noch weiter, und ſagt: vor mir biſt du ſicher, ob ich gleich ihre körperliche Reize dir ſo ſehr ins Licht geſtellt habe, denn ich bin 40 Jahre alt. Eine feine Sicherheit! ſogar im 50ten Jahre, wie wir aus der erſten Ode des 4ten Buches wiſſen, ſchreibt Horaz noch, daß ihn eine heftige Liebe quäle; er würde ſich ſehr lächerlich gemacht haben, wenn er damal ein offenbarer Invalide geweſen wäre, wenn er es aber ſchon zehn Jahre vorher geweſen ſeyn ſollte, ſo müßte er ſchlechte Diät in der Wollust gehalten haben, und thieriſcher geweſen ſeyn, als es von einem Manne wahrſcheinlich iſt, der die Vergnügungen des Geiſtes über alles ſchätzte, und herrliche Beweiſe davon hinterlaſſen hat. Ueberdieß mochte der Dichter, der, wie wir aus einem Schreiben des Auguſtus wiſſen, nicht mager von Perſon war, jünger zu ſeyn ſcheinen als er wirklich war: deſto weniger konnte ihm Xanthias glauben, daß er ſich in ſeinem mittlern Alter gar nicht mehr verlieben könne.

Will man die Ode für ernſthaft ausgeben, ſo kann man nicht ſo gut abſehen, zu welchem Zweck ſie gemacht worden iſt, Xanthias hat ſich mit einer fremden Sklavinn ſo weit eingelaſſen, daß er ſie zur Frau nehmen will, werden ihm ſeine Freunden wohl im Ernſte darzu rathen.

Buch II. Ode 5.

Die junge Lalage.

V. 1. — 8. In den acht erſten Verſen wird die angefangene Allegorie glücklich fortgeſetzt, in den folgenden aber eine neue gewählt.

V. 9. 10. Der Dichter will die Traube ſelbſt pflücken, und ſucht ſie daher dem Liebhaber zu verleiden. Wenigſtens müßte er dergleichen erfinden, damit ſeine Lieder Mannigfaltigkeit erhielten. Durch das hier eingeſchobene Wort Freund wird es deutlich, daß dieſe Ode kein Selbſtgeſpräch iſt.

V. 11. Der Herbſt im geſprengten Purpur. So wird der Herbſt wegen den mannigfachen Farben genannt, die er den Baumfrüchten mittheilt.

V. 18. — 20. Der Dichter nennt hier mit Fleiß andere Schönheiten Pholoe und Chloris, in der Abſicht: der Liebhaber ſoll dadurch Lalage fahren laſſen. Wie die ſilberreine Luna gegen das dunkle Meer abſticht, ſo Chloris Schulter gegen ihre ſchwarze Haarlocken. Wenn man dieſes hinzu denkt, ſo iſt das Gleichniß eben ſo reizend als erhaben.

B. II. Ode 6.

An Septimius.

Dieſer Septimius ſcheint eben derſelbe zu ſeyn, von welchem, nach Suetons Bericht, Auguſtus in einem Briefe an den Horaz ſchreibt: „In welchem Andenken du bei mir ſtehſt, kannſt du von unſerm Septimius erfahren; denn es geſchah eben, daß in ſeiner Gegenwart deiner erwähnt wurde.“ — Wenn man annimmt, daß unſer Dichter nicht ganz genau innerhalb gewiſſen Jahresfriſten lauter lyriſche Gedichte oder lauter Sermonen oder lauter Epiſteln verfertigt habe, ſo kann er dieſe ſapphiſche Ode an ſeinen Freund Septimius, ob er ſie gleich nach Bentley's wahrſcheinlicher Berechnung erſt im vierzigſten Jahre herausgegeben hat, dennoch ſehr früh verfertiget haben, nehmlich in dem Alter, worin die Freundſchaft am feurigſten zu ſeyn pflegt, zu der Zeit, als er mit dem Mäcenas noch nicht bekannt war, und nicht wußte, ob er ſein kleines väterliches Gütchen behalten würde. Nach der Zeit, als er ſeine lyriſchen Gedichte herausgeben wollte, änderte er einige Züge in dieſer Ode, ſo daß der Plan jetzt zu lauten ſcheint: Septimius, der du mich überall begleiten würdeſt, und jetzt mit mir gern gegen die Cantabrier zu Felde gingeſt (ein Feldzug, den Auguſtus nach dem Feldzuge gegen den Antonius unternahm) wiſſe, ich bin des Krieges müde, und wünſche mein künftiges Leben in Ruhe zuzubringen, mit dir an einem Orte zu leben, und bey dir zu ſterben.

V. 1. Gades. Dieſe ſpaniſche Stadt, welche jetzt Cadix heißt, ward von den Alten für das weſtliche Ende der Welt gehalten.

V. 2. 3. Der Krieg wider die Cantabrier dauerte sechs Jahre, wie wir aus dem Dio Cassius sehen, welcher davon erzählt: „Wider die Cantabrier und Asturier, die offenbare Feindseligkeiten gegen die Römer ausübten, zog Augustus selbst zu Felde. Diese Völker besaßen auf den pyrenaischen Gebirgen die festesten Zugänge und die ganze sich darunter hinziehende Ebene. Sie liessen sich mit dem Augustus in kein ordentliches Treffen ein, sondern beunruhigten seine Truppen beständig aus ihren Bergschanzen und Waldungen. Als Augustus krank ward, und den Krieg durch den Cajus Antistius fortsetzen ließ, verachteten sie diesen, liessen sich in ein Treffen ein, und verloren das Treffen und einen Theil ihres Landes. Im dritten Jahre nachher empörten sie sich gegen die Römer, wurden aber von C. Furinus, dem neuen Statthalter, dem sie zu wenig Erfahrung und Kenntniß ihres Landes zutrauten, besiegt; doch wurden nicht viel Gefangene gemacht, weil einige ihre Bergschanzen ansteckten, und sich ins Feuer oder ihre Schwerter stürzten, andere unter freyem Himmel sich volle Giftbecher zutranken, so daß der größte und wildeste Theil der Nation ausstarb. Im vierten Jahre darauf hatten die gemachten Kriegsgefangenen, die als Sklaven verkauft waren, sich beredet, jeder seinen Herrn umzubringen, und waren hierauf in ihr Vaterland zurückgezogen, wo sie noch mehrere zur Empörung reizten, mit ihnen sich einiger Städte bemächtigten, Schanzen aufwarfen, und Anstalt machten, die römische Besatzungen anzugreifen. Nun zog Agrippa gegen sie zu Felde, er hatte aber einen schweren Krieg mit ihnen zu führen, weil seine Veteranen ermüdet waren, und die Feinde sich zum Theil unter den Römern manche gute Erfahrung gesammelt hatten, alle aber bey einer neuen Gefangenschaft nichts als den Tod vor sich sahen. Als Agrippa viele von seinen Kriegern verloren hatte, und diejenigen, die sich zurücktreiben liessen, mit militärischer Strafe belegte, überwand er endlich, und ließ alles, was von den Cantabriern in blühendem Alter war, niedermachen, die übrigen entwaffnen, und von den Gebirgen ins ebene Land verpflanzen; doch sandte er von seinem Siege keinen schriftlichen Bericht an den Senat; auch verbat er sich den von Augustus ihm zuerkannten Triumpf. Horaz meldet im 12ten Buch des 1ten Briefes, daß Agrippa den cantabrischen Krieg beendigt habe.

V. 3. Von der afrikaniſchen Landſchaft zwiſchen beiden Syrten giebt Cellarius einen ausführlichen Bericht.

V. 5. Tibur war die Pflanzſtadt des Tiburnus oder Tiburtus.

V. 9. Dies iſt die Stelle, welche vermuthen läßt, Horaz habe dieſe Ode zu der Zeit entworfen, als ſein Schickſal noch nicht entſchieden war.

V. 10. Daß es nichts ungewöhnliches geweſen iſt, einige Schafe mit Fellen zu bedecken, ſehen wir aus dem Varro. „Sind es bedeckte Schafe, ſo werden auch die Felle, womit ſie bedeckt ſind, nach der Schur mit Oel und Wein, wozu einige auch weiſſes Wachs und Schweinefett nehmen, von auſſen eingeſchmiert und ihnen alsdann wieder aufgelegt.“ Landwirthſchaft II. Man hüllte die Schafe in dieſe Felle ein, damit ſie ihre köſtliche Wolle nicht überall an den Dornen und Sträuchen hangen ließen, oder durch Schmutz verderbeten. — Von dem Waſſer des tarentiniſchen Fluſſes Galeſus, woraus die Schafe getränkt und worin ſie gewaſchen wurden, ward die Wolle noch zarter und weiſſer, als ſie ſchon von Natur war. Martial nennt dieſen Fluß wegen ſeiner bleichenden Eigenſchaft den weiſſen Galeſus.

V. 11. 12. Dieſer Phalanthus hatte eine Colonne von jungen Spartanern, die man Parthenier oder Jungfernkinder nannte, ehemals auſſer Landes geführt. Ihre Geſchichte iſt merkwürdig. Die Spartaner thaten, wie Juſtinus erzählt, bey dem Feldzuge wider die Meſſenier, die ihre Jungfrauen geſchändet hatten, den heiligſten Schwur, nicht eher zurückzukehren, als bis ſie ganz Meſſenien erobert hätten. Als aber der Krieg ſchon zehn Jahre gewähret hatte, und ſie ſahen, daß er noch nicht ſo bald ein Ende nehmen würde [wie er dann wirklich 20 Jahre dauerte] ſo ſandten ſie einen Theil der zuletzt angekommenen Mannſchaft, die den Eid nicht mit ihnen abgelegt hatte, nach Sparta zurück, mit dem Befehl, zum Beſten des Staats für die Erzeugung der Kinder zu ſorgen. Als dieſe Kinder ihre männliche Jahre erreicht hatten, und wohl einſahen, daß ſie auf kein väterliches Erbe Anſpruch machen könnten, weil ſie keine Väter anzugeben wüßten, beſchloſſen ſie, ihre Heimath zu verlaſſen. Phalanthus, ein Sohn desjenigen Mannes, der ehemals den Rath zur Bevölkerung gegeben hatte, ward ihr Anführer. Dieſer ſchiffte mit

ihnen nach der Küſte Italiens, landete in Calabrien, und bemächtigte ſich der Stadt Tarent. — Bey dieſer Stadt hatte Septimius oder ſein Vater oder einer der Seinigen vielleicht ein Landgut, wo er ſeinen Freund aufzunehmen bereit war. Oder auch, Horaz wußte ein ſolchen Zufluchtsort, wohin er ſeinen Freund mitnehmen konnte.

V. 14. — 15. Auf dem Berge Hymettus bei Athen wuchſen in großer Menge gewürzhafte Kräuter, Blumen und Blüthen, woraus die Bienen den wohlſchmeckenſten Hönig bereiteten.

V. 16. Venafrum war eine Stadt in Champanien, die Oelbäume dieſer Gegenden gaben, nach dem Zeugniße des Plinius, Strabo, Martial und anderer, das vortrefflichſte Oel.

V. 17. — 20. Aulon dieſer Berg war ſo wohl berühmt, der Wolle ſeiner Schafe als ſeines vortrefflichen Weines wegen.

B. II. Ode 7.

An Pompejus Varus.

Horaz wagt es in dieſer Ode ſeines eigenen Kriegdienſtes wegen, gegen den Auguſtus zu erwähnen — daß es mit großer Behutſamkeit geſchehen mußte, verſteht ſich von ſelbſt. — Er, der vielleicht ein ſehr braver Offizier geweſen war, und als ein ſolcher bekannt ſeyn mochte, giebt ſich hier die Miene eines Furchtſamen. Man kann ſich ohne Schande dafür ausgeben, wenn das Gegentheil bekannt iſt, weil aber die Parthei des Auguſtus geſiegt hatte, und folglich die Gegenparthei geflogen war, ſo mußten Horaz und Pompejus, ſo tapfer ſie ſeyn mochten, nothwendig mitfliehen. Der Ausdruck: unlöblich den Schild ich warf, iſt ſo zweideutig, daß man nicht weiß, ob er dieß von ſich allein, oder von ſeinem Freunde zugleich, oder von mehreren unter den Geflohenen ſagt: da er einmal nicht läugnen konnte, daß ſeine Legion die Flucht genommen hatte, ſo konnte er, des Auguſtus Eitelkeit zu befriedigen, noch wohl hinzuthun, daß die meiſten, um geſchwinder wegzukommen, den Schild abgeworfen hätten. Wenn die Verfolgenden viele Schilder wirklich gefunden hatten, ſo konnte Horaz deſto eher zu verſtehen geben, daß auch ſein Schild darunter geweſen wäre. — Einige meynen, das

Wegwerfen des Schildes sey ein bloses Vorgeben von ihm, und er habe hierinn den Poeten Archilochus nachahmen wollen, der dieses nach einem unglücklichen Treffen gleichfalls von sich bekannt hatte, so schimpflich es auch war. Es kann also mit diesem weggeworfenem Schilde eine gleiche Bewandniß haben, wie mit der Wolke, in die Mercurius den Poeten gehüllt haben soll. — Von seiner Flucht aber konnte Horaz ohne Bedenken sprechen, weil Augustus selbst geflohen war, man sehe des ältern Plinius Naturgesch. VII. 45.

V. 11. 12. Horaz ist viel zu ehrliebend und wahrhaftig, als daß er die Tapferkeit seiner Parthei hätte läugnen sollen. Die Worte: Männertugend, Droher ꝛc. zeigen an, daß die Soldaten auf seiner Seite brav gefochten haben, er konnte dieß ohne Gefahr bekennen; denn er lobt dadurch die Tapferkeit der Cäsarianer, die demohngeachtet siegten. Dio Cass. XLVIII. 43. — 49. beschreibt diese Schlacht als eine der blutigsten. — Brutus, sagt er am Schluß, zwang den kranken Cäsar zum Weichen, und Antonius besiegte den Cassius, beide waren Sieger und Besiegte, beider Lager ward erobert. Jeder Sieger glaubte alles gewonnen, jeder Besiegte alles verloren zu haben. „Hierauf erzählt er, daß Cassius, der sein Lager verloren, zwar mit dem Leben davon gekommen sey, aber von dem Siege des Brutus nichts gewußt habe, und als er einen Trupp Reiter auf sich zukommen gesehen, habe er den Pindarus, seinen Freygelassenen, gebeten, ihm das Schwert durch die Brust zu stoßen, worauf Brutus seinen Leichnam heimlich habe nach Thasus bringen lassen, Brutus nahm den Rest von Cassius Soldaten zu sich, that den Feinden manchen Schaden, setzte auch einmal durch Ableitung eines Flusses des Feindes Lager unter Wasser, weil seine Feinde aber Mittel fanden, fliegende Blätter in sein Lager zu bringen, welche einen Aufruf zu ihnen überzugehen, und Versprechungen, oder, im Fall der Weigerung, Auffoderungen zur Schlacht enthielten, so giengen viele zur Gegenparthei über. Brutus rüstete sich also zum Treffen, seine Legionen wurden nach langem Gefecht zum Weichen gebracht, auch die Reiterey, so muthig sie focht, konnte nicht länger Stand halten. — Brutus war auf eine sichere Anhöhe entkommen, und versuchte es sich bis in sein Lager durchzuschlagen: als er dieses nicht vermochte, und

hörte, daß einige seiner Soldaten sich an die Sieger ergeben, hatte, ließ er sich durchs Schwert die Brust durchboren und starb.

V. 25. 26. Der glücklichste Wurf mit den Taluswürfeln war, wenn die Zähler ungleich fielen, und dieser Wurf ward „die Venus" genannt. Die Edoner waren tracische Völker, und wegen ihrer Wildheit beim Trinken berüchtiget. Sie wohnten in der Nachbarschaft des Berges Edon, der dem Bachus geweiht war.

B. II., Ode 8.

An Barine.

Diese römische Phryne, mit ihrem poetischen Namen Barina, oder Barine, soll nach einer alten Handschrift des Torrentius eigentlich Varina oder Julia Varina geheißen haben.

V. 1. — 4. Ich glaube, daß Götter den Meineid rächen, wenn du nur ein sichtbares Merkmal ihrer Rache trügest; Ovidius sagt im 3ten Buch von der Liebe.

Geh nun und glaube noch Göttee! sie bricht die geschworene Treue
Doch bleibt ihre Gestalt eben so schön, wie sie war.
Lang war ihr Haar, bevor sie den Meineid begangen; und ist noch,
Seit sie den Himmel getäuscht, eben so lang wie zuvor.
Ist war sie sonst, die Weisse mit Morgenröthe getünchet;
Gleiche Röthe durchstralt noch das schneeweisse Gesicht.
Klein war ihr Fuß; und noch ist ihr Fuß gleich niedlich geformet,
Sie war reizend und schlank; reizend und schlank ist sie noch.
Schlau war das Auge der Falschen, und fünkelte wie die Gestirne;
Dennoch log sie damit öfter als einmal mir vor.
Ja man sieht es! den Mädchen erlaubt ihr unsterbliche Götter,
Triegliche Schwüre zu thun; Schönheit hat himmlischen Schuz.

V. 9. — 12. Man schwur eben sowohl bei der Asche seiner Vorfahren; als bei dem Himmel, den Sternen und Göttern.

V. 14. — 16. Der grausame Amor macht seinen Schleifstein nicht mit Wasser und Oel sondern mit Blut naß.

B. II., Ode 9.

An Valgius.

V. 1. 2. Häufiger Regen mochte eben damals gefallen ſeyn, und das Hereinbringen des Getreides verzögert haben: dieß ſah der Poet vor Augen, und ſomit fängt er an. — Titus Valgius war ein Poet von gutem Geſchmack, deſſen Beifall er ſich in einem frühern Gedichte gewünſcht hatte.

V. 4. 5. Armenien war unſerm Dichter in friſchem Andenken, weil Auguſtus zu dieſer Zeit Armenien den Parthern abgenommen hatte. Hierauf zielt er am Ende der Ode durch Erwähnung eines armeniſchen Fluſſes und Gebirges.

V. 6. 7. Vermuthlich waren vor Verfertigung dieſer Ode die Wälder in Apulien, dem Vaterlande Horaz durch einen auſſerordentlichen Sturmwind gewaltig verheert worden.

V. 9. 10. Im griechiſchen bedeutet Myſtes einen Eingeweihten oder einen Schüler des geheimen Gottesdienſtes. Ob er dieſes war, oder ob Myſtes hier ein bloſſer Name ſeyn ſoll, laß ſich nicht rathen. Wahrſcheinlich iſt es, daß dieſer Jüngling ein Sohn des Valgius geweſen iſt, weil der Dichter ſeinen Freund auf das Beiſpiel zweier Väter verweiſet.

V. 13. Pylergreiß, dieſes iſt der bekannte Neſtor. — Ein Menſchenalter ward auf 30 bis 33 Jahre geſchätzt, denn es können in dem Raum von 90 — 100 Jahren drey Menſchen, Vater, Sohn und Enkel, geboren werden, und ſterben.

V. 14. Antilochus, ein Sohn Neſtors, ward nach Xenophons Bericht wegen ſeiner großen Liebe zu ſeinem Vater Philopator genannt. Er kam ſeinem Vater, der vor Troja in Lebensgefahr gerieth, zu Hülfe, ward aber darüber von dem Aethiopier Memnon getödtet.

V. 15. 16. Troilos, ein Sohn Priams, ein ſehr ſchöner Jüngling, ward vom Achilles vor Troja erlegt. Nach dem Ausſpruch des Orakels ſollte ſein Tod den Untergang Trojas nach ſich ziehen, daher er deſto mehr beweint wurde.

V. 19. 20. Horaz, der nicht gerne eigene Lobgedichte auf alle Feldzüge des Auguſtus oder ſeiner Feldherren machen, ſondern

ſich von den gewöhnlichen Gelegenheitsdichtern unterſcheiden wollte, ſchrieb ſeine Oden lieber einem guten Freunde zu, ſprach darin von Dingen, die dieſen Freund betrafen, und gab endlich der Rede eine ſolche Wendung, die den Ehrgeiz des Regenten befriedigen konnte. Niſates, ein armeniſches Gebirg, von welchem ſich (nach Strabo) der Tigris in den großen See Armeniens, den man den blauen See nennt, herabſtürzt, und wegen ſeiner großen Schnelligkeit hindurch fließt, ohne ſein Waſſer mit dem ſalzigen Seewaſſer zu vermiſchen.

V. 21. Einige verſtehen unter dem Mederſtrom den Euphrat, der (nach Plinius) in der Präfectur Karanitis in Groß-Armenien entſpringt. Wenigſtens iſt er der größte Fluß in Armenien, der durch viele Länder ſtrömt, und ſich endlich mit dem Tigris in den perſiſchen Meerbuſen ergießt, daß dieſer nun jetzt kleinere Wirbel dreht, iſt allegoriſch zu verſtehen, und bedeutet, daß die Einwohner des Landes nun gedemüthiget ſind.

Andere verſtehen unter dem Mederſtrom den kleinen Fluß Medus, den Curtius als einen mit Platanen und Pappelbäumen umgebenen Fluß beſchreibt, der alles, wohin er fließt, mit Blumen bekleidet. Dieſer entſpringt (nach Strabo) in Medien, und fällt in Perſien in den Araxes — der Ausdruck, er dreht ſich in kleine Wirbel, ſchickt ſich für den großen Euphrat beſſer als für dieſen kleinen Fluß.

V. 23. 24. Die Geloner bewohnten eine Landſchaft in Sarmatien und dienten zu Pferde.

B. II. Ode 10.

An Licinius.

Lucius Licinius Varro Muräna, ein Bruder der Terentia der Gemahlin des Mäcenas, wird ermahnt, nicht nach allzu hohen Dingen zu ſtreben, wobey ihn leicht ein Unfall treffen könne, noch auch wenn ihn ein Unfall getroffen, ſich zu ſehr niederſchlagen zu laſſen. Es ſcheint, daß ihm dieſe Lehre ſehr nöthig geweſen iſt: denn Horaz wiederhohlt ſie bis ans Ende, obgleich immer unter einer andern Geſtalt. Man weiß, daß Mu-

räna dieſe heilſame Warnung zu ſeinem Schaden nicht befolgt hat.

V. 19. 20. Muräna, der ehemals wider den Auguſtus gedient hatte, wird von dem feinſten der Dichtern mit der Hoffnung getröſtet: Apollo — für deſſen Sohn Auguſtus nicht ungerne gehalten ſeyn wollte — ſtrafe nicht immer mit ſeinen Pfeilen, ſondern erheitre ſein Gemüth bald wieder durch die harmoniſchen Saiten: Vielleicht mochte auch Muräna, der als Pompejaner längſt Verzeihung erhalten hatte, und ſogar ein Günſtling Auguſtus geworden war, wieder in ſeine Ungnade gefallen ſeyn, daß er wenigſtens in der Folge ſich am Auguſtus zu rächen geſucht hat, ſehen wir aus dem Velleius Paterculus. Lucius Muräna und Fannius Cäpio, Männer von ganz verſchiedenen Sitten (denn Muräna konnte, dies letzte Verbrechen ausgenommen, für einen Biedermann gelten, Cäpio aber war auch vor dieſer That ein Böſewicht) faßten den Entſchluß, den Auguſtus umzubringen, wurden aber durch das öffentliche Gericht verkurtheilt, und litten ſelbſt mit Recht, was ſie mit Gewalt vollbringen wollten. Rom. Geſch. II. 91.

B. II., Ode 11.

An Quintius Hirbinus.

Der Gang dieſer Ode iſt folgender: „Du ſagſt, wir haben traurige Ausſichten. — Dieß iſt einmal in der Welt ſo geordnet: Alles unter dem Monde ändert ſich; laß uns das gebrauchen, was wir jetz haben, ehe wir alt und ſchwach werden.

Horaz mag dieſe Ode in frühern Jahren verfertigt haben, unter dem Triumvirat waren die Ausſichten für ihn und ſeine Kriegesgefährten am traurigſten. Sie wußten nicht, was für ein Schickſal ihnen bevorſtand. Als Auguſtus die Republik allein regierte, und den cantabriſchen und daciſchen Krieg zu führen hatte, mag der Dichter ſeiner Ode, die er nicht umſonſt gemacht haben wollte, einen andern Eingang gegeben haben, den muntern jugendlichen Schluß konnte er beybehalten, denn daß ſein Freund ſich ſo ſehr vor den Spaniern und Daciern gefürchtet haben ſollte,

iſt

iſt nicht wahrſcheinlich; es mußte aber geſagt werden, damit der Dichter Gelegenheit hätte, ihn zum fröhlichen Genuß des Lebens zu ermuntern.

V. 13. — 21. Die Liebhaber der ſchönen Natur genieſſen ihren Wein lieber in einer angenehmen Gegend. Horaz ruhet hier unter dem Zelte grüner Bäume, und hat die Ausſicht auf einen vorbeyflieſſenden Bach. Er ſelbſt und ſein Freund kränzen ſich mit Roſen, und ſalben ſich mit köſtlicher Narde. Der Wein, den ſie trinken wollen, iſt von der edelſten Art, und damit ihrem Vergnügen nichts fehle, ſoll eine Sängerinn, die ſich ſonſt ein wenig rar macht, bey dem Schmauſe ſingen und ſpielen. — Da Roſ' — im Silberhaar (noch darf ſie) duftet, ꝛc. Horaz, wie wir aus ſeinem Munde wiſſen, war früh grau geworden, vielleicht ſein Freund auch. Da er dieſe Ode im 40ten Jahre herausgab, mußte er graue Haare anſtatt der ſchwarzen ſetzen, die vielleicht in dem frühern Entwurfe geſtanden hatten.

V. 22. 24. Weil es nicht bewieſen iſt, daß die ſpartaniſchen Frauenzimmer und Jungfrauen ihre Haare auf dieſe Art aufgeflochten, und ſich hierin von den übrigen Weibern anderer Nationen unterſchieden haben, ſo hat man lieber die Kämpferinnen (Lakonerinnen) unter ihnen nennen wollen, denen dieſes Aufbinden der Haare nöthig war, wenn ſie unter nackten Männern kämpften.

B. II., Ode 12.

An den Mäcenas.

Mäcenas, der den ehrgeizigen Auguſtus gern befriedigen wollte, ſcheint den Dichter erinnert zu haben, eine gewiſſe gute Gelegenheit nicht vorbey gehen zu laſſen, den Beherrſcher Roms mit einem Lobgedichte zu beehren. Der Dichter entſchuldigt ſich hierauf in dieſer Ode, welche die Stelle eines beſondern Lobgedichtes vertreten kann, mit der inbrünſtigen Liebe zu einer Schönen, der er den Namen Lycimnia giebt.

Daß er unter dieſem Namen die Terentia, die Braut oder Gemahlinn des Mäcenas, verſteckt haben ſollte, iſt gar nicht wahr-

ſcheinlich. Es würde ſcheinen, alswenn der Poet zugeſehen hätte, wie Mäcenas die junge Schöne auf den Schoos genommen und geherzet habe, wollte der feinſte der Dichtern der vornehmen Römerinn etwas ſchönes ſagen, ſo hätte er etwas anders als ihr Liebes-Spiel mit ihrem Liebhaber beſchreiben müſſen, wozu dieſes einem Manne vorzuerzählen, der es beſſer wiſſen muſte, als ein Fremder? Aber ſeinen eigenen verliebten Zeitvertreib konnte er ihm vormahlen. Dieß war eine Sache, die Mäcenas noch nicht wußte, und die dem Dichter zur Entſchuldigung diente, warum er jezt keine Siegeß-Lieder machen könne. „Freund Mäcenas!“ [dieß iſt der Plan der Ode] „ich kann unmöglich weder von Auguſtus Kriegen noch von Theſeus und Herkulus Thaten ſingen; [und etwan darunter Auguſtus Thaten verſtecken.] Soll ich ſingen, ſo beſinge ich meine ſchöne, witzige, feurige Lycimnia; denn jezt kann ich nichts anders denken, als ſie. Eine hiſtoriſche Erzählung von Auguſtus Siegen wird dir beſſer gerathen, als mir jezt eine poetiſche gerathen würde.

Daß Horaz die Gebieterinn des Mäcenas nöthiger zu beſingen hätte, als Auguſtus Siege, wäre eine ſehr unpolitiſche Entſchuldigung. Die Anrede: tu, in dem Verſe, Num tu permutare velis, beweiſet auch gar nicht, daß die Geliebte des Mäcenas gemeint ſey. Kann nicht der Liebe trunkene Dichter zu ſeinem Freunde ſagen: Tauſchteſt du wohl eine ſo feurige Liebe, als meine Lycimnia zu mir trägt, gegen die Schäze aller Welt.

Uebrigens ſcheint der ganze Liebes-Handel eine bloſſe Erfindung des Poeten zu ſeyn, der ſich hier eben ſo wie in der Ode an den Agrippa bloß für einen Liebesdichter ausgiebt, damit er eine Entſchuldigung habe, warum er den Alleinherrſcher und ſeine Feldherren nicht bey jeder Gelegenheit beſingen könne. —

Der ſpizfindigen Deutung des Namens Lycimnia oder Licinia auf die Terentia als Schweſter des Licinus Muräna wollen wir nicht erwähnen. Sobald Horaz ſeine eigene Gebieterinn meynt, fällt jene gezwungene Erklärung des Namens von ſelbſt weg. Wahrſcheinlich iſt jener Name von einer Stadt im Peleponneſus hergenommen; überhaupt benannte man dieſe Freundinnen gern von ihrem Geburtsorte. Man ſehe die Anmerk. I. B. 17. Ode 11. B.

V. 1.- 4. Der behutſame Dichter nennt alte ſehr blutige Kriege, und meynt neue. Er hatte nicht nöthig ſeine Meinung noch deutlicher auszudrücken: man mochte ſchon oft in Rom die bürgerlichen Kriege, deren drey waren, nehmlich: unter dem Marius, unter dem Cäſar, und unter dem Auguſtus, mit den drey puniſchen verglichen haben.

V. 5. 6. Hier nennt der Poet gar Kriege aus der fabelhaften Geſchichte, die vorige Anſpielung noch mehr zu verſtecken. — Bey der Hochzeit des Pirithous entſtand ein Streit zwiſchen den Lapithern und den Centauren, den erſtern, welche eine gerechte Sache hatten, ſtand Theſeus bey. Es iſt ſonderbar, daß anſtatt der Centauren der einzige unmäßige Weinſäufer Hyläus genannt wird. Sollte hierunter wohl eine Satyre auf einen ähnlichen Trunkenbold unter den Feinden Auguſtus verſteckt liegen.

V. 9. 10. Vielleicht hat Mäcenas eine Geſchichte von dem Kriege des Auguſtus zu ſchreiben im Sinne gehabt, oder Horaz hat ihn hierinnen bloß ermuntern wollen. Plinius, der den Namen Mäcenas in die Liſte der Autoren ſetzt, aus welchen er geſchöpfet hat, ſagt im 45ſten Kapitel ſeines 7. Buches: Agrippa und Mäcenas geſtanden, daß dem Auguſtus nach dem Treffen bey Philippi die Haut von wäſſeriger Feuchtigkeit angeſchwollen geweſen ſey. Ob Mäcenas dieſes aber in Briefen erzählt hat, oder in Dialogen, oder in einer eigentlichen Kriegesgeſchichte, iſt ungewiß.

V. 11. 12. Könige, die den römiſchen Provinzen gedrohet hatten, und überwunden und gefangen genommen waren, muſten ſo vor dem Siegeswagen einher gehen. Dieſe Art, die gefangenen Könige und Fürſten zu behandeln, war noch ein Reſt der Barbarey unaufgeklärter Zeiten. —

V. 13. — 16. Horazens Freundinn konnte die ſchönſten Lieder mit einnehmender Stimme ſingen, hatte Augen, woraus Munterkeit und Witz hervorleuchteten, und liebte ihn mit einer Zärtlichkeit, die er an ſeiner Neära Lydia niemals gerühmt hat: Kein Wunder, daß er ſolche Liebe um alles in der Welt nicht miſſen wollte.

V. 17. — 20. Fröhliche Tänze ſtehen ihr eben ſo gut an, als der feyerliche Reihentanz, wenn ſie mit andern Jungfrauen das Dianenfeſt begeht.

V. 21. — 23. Von dem Achämenes, dem ersten Könige Persiens, dem Großvater des Cyrus, wurden die folgenden Könige Achämeniden genannt; Virgil erwähnt eines Chorõbus, den er einen Mygdoniden nennt, und der ein Sohn des Mygdon gewesen seyn soll, des Königes oder Heerführers der Mygdoner. Diese waren ein thracisches Volk, welches sich aus Macedonien nach Phrygien begeben hatte; die Landschaft, die sie einnahmen, ward nach ihnen Mygdonien genannt.

V. 24. Bei den Arabern, sagt Plinius, bleiben die römischen und parthischen Reichthümern liegen, weil sie alles, was ihnen das Meer und die Wälder bringen, verkaufen, und nichts dagegen wieder einkaufen.

V. 25. Catull macht ein gleiches Gemälde von der Acme, die dem Septimius auf dem Schooße sitzt: Acme beugte das Haupt sanft, um ... die trunknen Augen ihres holden Jünglings zu küssen.

B. II. Ode 13.

Auf einen Baum.

V. 8. Kolchis, der Medea Vaterland, war wegen seinen giftigen Kräuter berüchtigt, so wie es Medea wegen des Gebrauchs dieser Kräuter war.

V. 13. 14. Hier wird ein stürmisches Meer oder eine Meerenge statt aller gesetzt. Der tracische und der cimmerische Bosporos waren, eben so wie die sicilische Meerenge, wegen der heftigen Braudungen gefährlicher als das offene Meer. — Der Pöner steht gleichfalls für das Schiffvolk überhaupt, das punische (Pönér) welches an der Küste des mittelländischen Meeres wohnte, war im Seewesen am erfahrensten.

V. 17. Anstatt die Pfeile der schnellfliehenden Parther. Die Parther waren auf einer Flucht am gefährlichsten; sie waren gewohnt hinter sich zu schießen, und verwundeten ihre hitzigen Verfolger, wann sich diese am wenigsten bedeckt hatten.

V. 18. Die Gefangenen wurden bei den Römern zuerst gefesselt im Triumph aufgeführt, und alsdann zum Gefängniß geschleppt, wo sie hingerichtet wurden.

V. 21. 22. Proſerpina iſt die Königinn des finſtern Reiches. ſie wird im griechiſchen Perſephone genennt. Aeakus, ein Sohn Jupiters und der Aegina, war ein ſo gerechter König, daß er nach ſeinem Tode vom Jupiter zum dritten Ritter der abgeſchiedenen Seelen verordnet ward, und vom Pluto den Höllenſchlüſſel bekam. Er richtete beſonders die Seelen aus Europa, ſo wie Rhadamanthus, die aus Aſia und Afrika, Minos als oberſter Richter fällte das Endurtheil.

V. 24. — 28. Und zur äoliſchen Saite jammernd: um Landesjungfraun Sappho ꝛc. Sie ſtrafet ſie wegen ihrer Kälte in der Freundſchaft, und wegen ihrer Geringſchätzung der Muſen. Du haſt nie pieriſche Roſen gebrochen, ſagt ſie zu einer ihrer Landsmänninnen. Goldenem Anſchlage, dieß iſt ein Inſtrument, womit die Saiten berührt werden, wird aber häufig für die Leyer ſelbſt geſetzt. Graun der Verbannung. Alcäus, welcher heftig gegen die Tyrannen geſchrieben hatte, ward endlich von ihnen genöthigt, ſich aus ſeiner Vaterſtadt Mytilene zu verbannen. — Das erſte, was der Dichter bei ſeiner Ankunft im Elyſium zu ſehen wünſchet, ſind ſeine Vorgänger, Alcäus Sappho. Ein Philoſoph hätte ſich nach dem Socrates und Plato, ein Feldherr nach dem Camillus und Scipio umgeſehen.

V. 34. Der dreyköpfige Cerberus wird wegen ſeinen Schlangenhaaren hundertköpfig genannt. Dieſer Wächter der Hölle ſtammte von Aeltern ab, die halb Menſch, halb Drachen waren, der Gigante Typhon zeugte ihn mit der Echidna, der Tochter des Meergottes Phorcys.

V. 35. 36. Der Furien Haare ſind mit Nattern durchflochten, nach anderer Meinung haben ſie ſtatt der Haaren, Nattern auf dem Haupt. Zürnt die Furie, die Plagegöttinn der Verdammten, ſo werden zugleich alle ihre Nattern wüthend, wird ſie durch ein Lied beſänftigt, ſo beruhigen ſich auch ihre Schlangen.

V. 37. Prometheus, ein Sohn des Titanen Japetus, hatte, nachdem der Erdboden erſchaffen war, aus der naſſen Thonerde Menſchen gebildet, und ſie mit himmliſchem Feuer beſeelt, daß er mit dem Marke einer gewiſſen Pflanze, welche die Griechen Narthex nennen, am Sonnenwagen angezündet hatte. Seinen

Geſchöpfen zu Liebe, bat er den Jupiter zu erlauben, daß man künftig von jedem Opferthiere nur einen Theil verbrennen, und das übrige ſelbſt verzehren dürfte. Als Jupiter es bewilliget hatte, opferte ihm Prometheus zwey Rinder, und ſteckte in die Haut des einen alle Knochen, und in die Haut des andern alles Fleiſch von beiden, und ließ Jupitern die Wahl. Jupiter wählte die Haut mit den Knochen, und als er ſich betrogen ſah, nahm er den Menſchen das Feuer, daß ſie ihr Fleiſch nicht kochen könnten. Prometheus aber hohlte es ihnen wieder vom Himmel herunter; den Werkmeiſter in ſeinen Geſchöpfen zu ſtrafen, ließ Jupiter vom Vulcan aus ſeiner Erde die ſchöne Pandora verfertigen, und ſie mit einer koſtbaren Büchſe, worin er alles Unglück verſchloſſen hatte, dem Prometheus zuführen, als dieſer die Jungfrau nicht annahm, und auch ſeinen Bruder, den Epimetheus, der ſie wider ſeine Warnung angenommen hatte, vor dem Geſchenke Jupiters wiewohl vergebens warnete, gebrauchte der erzürnte Gott endlich offenbare Gewalt. Er ließ den Prometheus an den Berg Caucaſus ſchmieden, wo ihm ein Adler täglich die Leber wegfraß, die täglich wieder wuchs. Ein älterer Herkules als der thebaniſche ſoll zwar den Adler erſchoſſen, oder auch ſelbſt Jupiter den leidenden Prometheus, wegen eines ihm entdeckten wichtigen Geheimniſſes, nach dreißig Jahren von der Strafe befreyet haben; allein, die Dichter ändern die Mythologie nach ihrem Bedürfniß. Horaz ſetzt hier und an mehreren Orten den Prometheus neben den Tantalus in die Unterwelt, welche eben ſo wie die Oberwelt ihren Caucaſus, ihren Eridanus, ihre Roſſe, Löwen und Lüchſe hatte.

V. 37. Pelops Vater, dieſes iſt der berufene Tantalus, der ſeine Strafe, ſeiner übrigen Verbrechen nicht zu gedenken, eben dieſes Pelops wegen verdiente, den er zerſtücket, gekocht, und den Göttern zur Speiſe vorgeſetzt hatte, welche ihn gleichwohl wieder lebendig machten. Die Strafe des Tantalus beſtand darin, daß er unter einem herüber hangenden Felſen mitten in dem Fluſſe Eridanus ſtehen muſte, und doch nie trinken, auch die Zweige voll Früchte, die von den Bäumen des Felſen bis zu ſeinem Munde herunter hingen, nie erreichen konnte, weil ein ſchneller Wirbelwind ſie alle zurück wehete.

Ewige Reue nägt am Herzen des Prometheus, ſagen die Aus-

leger der alten Fabeln, und vergebliche Sehnſucht martert ewig den Tantalus.

V. 39. 40. Orion war ein gewaltiger Jäger, und ein ſo großer Rieſe, daß ihm, nach der gewöhnlichen Vergrößerung der Dichter, wenn er durch's Meer ging, das Waſſer kaum bis an die Schultern reichte; er jagte in der Unterwelt, wie Homer erzählt, die Seelen derjenigen Thiere, deren Leiber er auf der Oberwelt getödtet hatte. Odyſſe XI. 573.

B. II. Ode 14.

An Poſthumus.

Der Inhalt dieſer Ode iſt: genieße dein Leben; denn du mußt es bald verlaſſen. Wenn man die übrigen Oden anſieht, in welchen der Dichter einen gleichen Stoff bearbeitet hat, ſo muß man ſich wundern, wie geſchickt er Gedanken und Ausdrücke abzuändern, und beſondere Nebenumſtände einzuflechten weiß.

V. 7. 8. Man hat dem Gervon drey Köpfe, ſechs Arme und ſechs Füße zugeſchrieben. Einige glauben, er ſey König von drey ſpaniſchen Inſeln geweſen, oder er habe zwey mächtige Brüder gehabt, und ſey deswegen der Dreyfache genannt worden. — Der Rieſe Tityos wollte der Latona Gewalt anthun, und ward von ihren Kindern erlegt, in der Unterwelt bedeckt er mit ſeinem Körper neun Morgen Landes, und ein großer Geyer zernagt ihm die immer wieder wachſende Leber, welche die Alten für den Sitz der Wolluſt hielten.

V. 9. — 11. Eine Beſchreibung des Styx, über deſſen Waſſer man nicht zurück kommen kann, wenn man einmal davon eingeſchloſſen iſt. Virgil ſagt, er winde ſich neunmal um den Aufenthalt der Schatten.

V. 15. 16. Umſonſt im ſchwülen Herbſt entfliehn wie Bange der Peſt. An einem andern Orte (2. Sat. VI.), ſagt der Dichter, er ſichere ſich in ſeinen Bergen vor dem bleyernen Südwinde, und der ſchweren Herbſtluft, die der Leichengöttin viel einbrächte.

V. 17. 18. Von diesem Höllenfluße sagt auch Virgil, er führe schwarzen Schlamm, und träge fließe die Fluth dieses schrecklichen Sumpfes. — Die Danaiden, die das Blut ihrer Neuvermählten vergossen hatten, waren in der Hölle verdammt, Wasser in durchlöcherte Gefäße zu gießen, und wurden von den Furien gegeißelt, wenn sie diese Arbeit unterbrachen.

V. 19. 20. Sisyfos, ein Sohn des Aeolus und der Enarete, erdrückte die Reisenden mit einem großen Stein, den er ihnen auf den Leib legte. In der Unterwelt wurde er wegen dieser und mehreren Freveltaten verurtheilt, einen schweren Stein auf einen Berg zu wälzen, und weil der Stein immer wieder herunter rollte, diese Arbeit unaufhörlich zu wiederhohlen.

V. 22. — 24. Die Cypressen, diese Trauerbäume, die dem Pluto geweiht, und aus dem Leichnam des Cyparissus entstanden waren, setzte man an die Scheiterhäufen und an die Häuser, in welchen Tode lagen.

V. 25. Cäcuber-Wein. Von dem cäcubischen Acker in Campanien, Plinius zieht ihn den mehrsten andern guten Weinen vor.

V. 28. Wenn man in Rom einen köstlichen Schmaus bezeichnen wollte, so nannte man ihn ein Pontifexmahl, oder ein Bankett der sallerischen Priester. Die Mahlzeit, womit Metellus, als Pontifex Maximus, seine Amtsbrüder und einige vestalische Jungfrauen bewirthet hatte, erzählt uns Makrobius, und nennt die mannichfaltigen Schalthiere, Fische, Vögel und vierfüßigen Thiere, die bei der Mahlzeit aufgetragen worden sind. Saturnalien III. 9.

B. II., Ode 15.

Auf die Baulust.

Horaz, der nie durch bloße Schmeichelreden lobt, sondern immer auf lobenswerthe Thatsachen wartet, nimmt hier die Gelegenheit wahr, dem Gebieter Roms den feinsten Weihrauch anzuzünden. Nach dem Berichte Suetons hatte Augustus sehr viele öffentliche Gebäude aufgeführet, und dabei den Marmor gar nicht

geſparet. Hierdurch wurden viele Leute in Nahrung geſetzt, und dem Acker nichts entzogen, wie auf den Landſitzen durch die weitläuftigen Bäder, die unfruchtbaren Luſtwälder, und die langen Schlangengänge geſchah. Auf dieſe Verſchönerung durch Erbauung neuer Tempel und anderer öffentlichen Gebäude zielt Horaz, und beſchließt mit dem Lobe dieſer Handlung ſeine Ode.

V. 1. 2. Dieſes iſt keine poetiſche Uebertreibung. Der Geſchichtſchreiber Tacitus hat uns ein Schreiben des Tiberius an den Senat aufbehalten, worin er ſich über die unendliche Größe der Landhäuſer beſchwert. Jahrb. III. 53.

B. II. Ode 16.

An Grosphus.

Der Dichter fängt ſeine Abhandlung in der Mitte an, und ſetzt voraus, daß jeder Leſer ſich leicht den Anfang hinzu denken wird. Der Gang ſeiner Ideen war: die Liebe zur Ruhe iſt uns angeboren, man ſieht es an Kindern und Knaben, ja ſogar in dem mittlern Alter, wenn uns der Ehrgeiz ſpornt, der Ruhe zu entſagen, thun wir dieß doch bloß in der Abſicht, im höhern Alter einmal rechte Ruhe zu genießen. Hierbei fängt er an, und wählt zu ſeinem Beiſpiel Leute, welche die allerunruhigſten Geſchäfte treiben, die Seefahrer und die Krieger, und giebt zu verſtehen, daß dieſe ſogar alles in der Abſicht thuen, damit ſie nachher das durch Schiffarth und die Waffen Erworbene in Ruhe genießen können. Aber, fährt er fort, dieſe Ruhe iſt keine wahre Gemüthsruhe, welche nicht durch Schätze erlangt wird, ſondern auch bei geringem Vermögen durch Genügſamkeit erhalten werden kann. Nur giebt er dabei die Regel, daß der Genügſame bei fröhligem Genuß nicht an böſe Zukunft denken, und wenn trübſelige Zeiten kommen, ſich erinnern ſoll, daß niemand auf Erden vollkommen glückſelig ſeyn könne, und ſich dadurch zu beruhigen ſuchen. Mein Glück, ſetzt er hinzu, iſt ein kleines Dörfchen und Liebe zur Dichtkunſt.

V. 2. Das ägaiſche Meer wird hier ſtatt der Meere überhaupt genommen.

V. 4. Die Schiffer, die noch keine Magnetnadel kannten, richteten ihren Lauf nach den Sternen: waren dieſe nicht zu ſehen, ſo konnten ſie oft nicht wiſſen, wo ſie hin ſteuren ſollten.

V. 6. Die Meder oder Parther gingen wegen den wilden Thieren nie ohne Waffen aus, und waren ſehr geübte Pfeilſchützen.

V. 9. 10. Die Lictoren giengen vor dem Conſul her, ihm Platz zu machen und das Volk aus dem Wege zu treiben.

V. 11. 12. Die Decken in den Zimmern der Reichen beſtanden aus vergoldetem Tafelwerk.

V. 13. 14. Er behält das Gefäß ſo, wie er es vom Vater geerbet hat, wenn es gleich altmodiſch iſt, und bedient ſich keines koſtbaren Tiſches, keines Tiſches von Citrukholz, worin damals die Reichen einander zu übertreffen ſuchten. Der ältere Plinius ſagt, ein Tiſch des Cicero habe eine Million Seſterzen [circa 50,000 Gulden] gekoſtet.

V. 29 Es ſtand bey dem Achilles, ob er ein hohes Alter ohne große Ehre erreichen, oder bey einem kurzen Leben ſich viele Ehre erwerben wollte: er wählte das letztere.

V. 30. Tithon, dem ſeine Gemahlinn Aurora die Unſterblichkeit verſchafft hatte, ward im hohen Alter ſo kraftlos, daß er ſich die Verwandlung in eine Heuſchrecke gefallen ließ.

V. 31. 36. Dir Beſitzer großer Güter gewähret ſie die daurende Ehre nicht, die ſie mir ertheilt. Horaz nimmt ſich aus dem großen Haufen der Reichen einen heraus, den er ſo apoſtrophirt, als in der 18ten Ode dieſes Buches: „Du, dem Tode nah, verdingſt zu haun noch Marmorblöck.“ Es iſt nicht wahrſcheinlich, daß er ſeinem Freunde Groſphus öffentlich das Genie und die Ehre bey der Nachwelt ſollte abgeſprochen haben, und dieſes um ſo viel weniger, wenn es eben der Pompejus Groſphus iſt, den er in der 12. Epiſtel des 1ten Buches dem Jcius, dem reichen Intendanten über die Güter des Agrippa, als einen Mann empfiehlt, der nur Billiges vom ihm verlangen werde. Dieſer Groſphus ſcheint ein weiſer und mit wenigem zufriedener Gelehrter geweſen zu ſeyn, der eben ſo wenig große Rinder-Heerden und Stuterepen als eine Garderobe von purpurnen Kleidern beſeſſen hat, ſo daß jedermann in Rom das Du unmöglich auf ihn

denten konnte. — Wenn Horaz irgend eine Materie in einer Ode abhandlen will, ſo wählt er ſich einen Mann, dem er die Ode zueignet. Dieſe von Vergnügſamkeit konnte er keinem Würdigern zueignen, als ſeinem genügſamen Freunde Grosphus.

V. 37. 40. Das Schickſal hat mir das zugetheilt, was zu meinem Glücke hinreicht. Ein kleines Landgütchen und Liebe zur Dichtkunſt. — Ich erhielte das Vermögen in der leichtern Gattung der lyriſchen Poeſie den Griechen es nachzuahmen. Warum ſpricht Horaz hier von Verachtung des arggeſinnten Pöbels? Sieht man nicht offenbar, daß ſich dieſes auf die Menge der Schriftſteller beziehet, die ihn ſehr boshaft behandelt hatten? Da in dem freyen Rom ein Catullus wider den mächtigen Julius Cäſar die ſchimpflichſten Epigrammen ſchreiben durfte, was konnten nicht die eiferſüchtigen Dichterlein und die neckenden Kunſtrichterlein gegen den Sohn eines Libertiners wagen? Ein egoiſtiſcher Poet, zum Exempel, der räthſelhaft und ſchwülſtig ſchrieb, aber ein römiſches Original war, und ſich von dem edel natürlichen Ausdruck der beſſern Griechen entfernt hatte, machte kein dunkles Epigramm, keine hochtrabende poetiſche Epiſtel, ohne mit triumphirenden Selbſtgefälligkeit das Nachahmervolk zu verachten, und den Horaz ſo deutlich zu bezeichnen, daß ihn jeder erkennen konnte. — Ein hyperkritiker, der alles, was er wollte, beweiſen konnte, war noch unverſchämter: Verbindet mir die Augen, ſagte er, und rollt mir den Horaz auf: wohin ich mit dem Finger ſtoße, will ich einen Fehler treffen. — Ein ſehr eitler Geſchichtſchreiber, der in einer kurzen römiſchen Geſchichte Platz genug fand, ſeine und ſeiner Anverwandten Ehrenämter her zu erzählen, ließ den Namen des Horaz gefliſſentlich aus, wenn er die beſten römiſchen Dichter anzuführen hatte; der eine ſprach ihm alle Eigenſchaften als Odendichter ab; der andere hieß ihn einen Sprachverderber; ein dritter nannte ihn einen Compilator; ein vierter ſprach ſeinen Werken allen Wohlklang ab; und ſo hatte der fünfte, ſechſte und ſiebente einen andern Fehler ihm aufzubürden. Horaz nahm ſich wohl in Acht gegen dieſe Legion ins Feld zu ziehen. Es war auch nicht nöthig: denn er hatte nicht allein ein gutes Gewiſſen, ſondern er fand auch ſeine Vertheidiger; doch konnte er ſich nicht enthalten, einigemal auf die ſchlechte Beurtheiler der Gedichten anzuſpielen. Wodurch zog er ſich aber ſo viele gelehrte Widerſager auf den Hals? Mehrentheils wohl dadurch, daß er mehr

Beyfall erhalten hatte, als die zahlreiche Heerde seiner Nebenbuhler. — Vielleicht hatte auch der Faullenzer wider alle römische Urbanität viele Briefe und manche Gedichte zu beantworten unterlassen; oder in dem weitläufigen Rom nicht alle Ehrenbesuche erwiedert, oder, weil er nicht gut sehen konnte, stolze Leute nicht zuerst gegrüßt; vornehmlich aber hatte er, wenn er um seine Meinung gequält ward, ein mittelmäßiges Gedicht mittelmäßig genannt. Dies konnte man ihm unmöglich vergeben: denn wie er selbst gesteht, Das Dichter-Volk ist reizbar.

Buch II. Ode 17.

An Mäcenas.

Enkel des Horaz, die der Sitten in monarchischen Staaten gewohnt sind, haben sich oft gewundert, daß der Enkel eines Freygelassenen mit dem Urenkelsohne von Königen, mit dem geliebtesten Freunde und Rathgeber des römischen Monarchen in öffentlichen Schriften so vertraut umgeht, und ihn so zuversichtlich für seinen Herzensfreund erklärt. Allein man muß bedenken, daß die republicanischen Sitten, denen zu Folge man sich auch bey dem gemeinen Bürger beliebt machen mußte, unter Augustus Regierung noch nicht vergessen waren; besonders aber, daß Mäcenas, als ein gescheidter Kopf, sehr gut einsah, ihm selbst sowohl als dem neuen Alleinherrscher würde der Schutz und die Freundschaft, die sie großen Dichtern und Geschichtschreibern gewährten, nicht nur bey den Zeitgenossen, sondern auch bey der Nachwelt Beyfall und Ehre erwerben. Er hielt es also mehr mit diesen als mit solchen Römern, die nur Titel und consularische Vorfahren aufzuweisen hatten. Vor allen aber mußte ihm der Charakter unsers Horaz so gut gefallen, daß er ihm seine vertrauteste Freundschaft schenkte. Ohne dieser gewiß zu seyn, würde der kluge Dichter sich derselbe in seinen zärtlichen Gedichten nimmermehr gerühmt haben.

V. 10. — 12. Horaz hielt Wort: er starb wenige Wochen nach dem Mäcenas, und ward neben ihn begraben, dieser sobald erfolgte Tod hat zur Vermuthung Anlaß gegeben, daß sich der römische Dichter das Leben selbst verkürzt habe. Da man aber

bei den Alten keine Spur von diesem Verdachte findet, so kann man sehr wohl annehmen, daß bei einer Krankheit, in die er bald darauf gefallen, der heftige Gram seinen Tod beschleunigte.

V. 13. Chimära, heißt im griechischen eigentlich eine Ziege. Man erdichtete aber eine feuerspeiende Chimära, welche zu mancherley Auslegungen Anlaß gegeben hat, die theils moralisch, theils physikalisch, theils historisch sind. Unser Dichter macht sie in der 22ten Ode des 1ten Buches zum Sinnbilde einer wohllüstigen, raubsüchtigen und verschlagenen Buhlerinn, die ihren Buhler fest zu verstricken weiß.

V. 14. Gyas (ein Centimaner) die Centimaner oder Hekatonchiren werden zum Geschlechte der Titanen gerechnet. Es waren, ihrem Namen zufolge, Riesen mit hundert Händen, und hießen: Gyas oder Gyges, Coüs und Cottus und Briareus, oder in der Sprache der Menschen, wie Homer sagt, Aegäon. Anstatt schlechtweg zu sagen: keine Gewalt soll mich von dir reißen, nennt der Poet gewaltsame Wesen oder vielmehr Unwesen.

Der historischen Auslegung nach, sollen diese hunderthändigen Riesen Prinzen gewesen seyn, die viele Hände, das ist, zahlreiche Truppen zu ihrem Dienste gehabt haben.

V. 15. 16. Da es höchst gerecht ist, will der Dichter sagen, daß ich mich von meinem Wohlthäter und Freunde weder im Leben noch im Tode trenne: so müssen es nothwendig die gerechten Schicksalsgöttinnen (die Parcen) beschlossen haben. — Sieben Tage nach der Geburt eines Kindes bestimmten die Parcen unter dem Vorsitze der Gerechtigkeit das Schicksal desselben. — Horaz verstärkt hierdurch den vorigen Gedanken, indem er zeigt, daß es ihm unmöglich sey, seinen Vorsatz unerfüllt zu lassen.

V. 17. — 20. Im Zeichen der Wag geboren zu seyn, hielt man für glücklich: aber die Geburt im Zeichen des Scorpions hielt man für unglücklich. Vielleicht sollte die Wagesschale Glück bringen, weil sie der Asträ̈a, (oder wie der alte Scholiast des Horaz will), der Venus zugehörte. Der Scorpion hingegen brachte Unglück, weil er ein giftiges Thier ist, oder umgekehrt, weil in denjenigen Ländern, wo man zuerst die Astrologie trieb, in diesem Monath gefährliche Herbstfieber zu wüthen pflegten. So machte man aus dem Gestirne, in welchem zu der Zeit die

Sonne stand f einen Scorpion. Der Steinbock ward für einen Beherrscher der westlichen (hesperischen) Meere und Länder gehalten. Jedem Sternbilde, oder vielmehr jedem Beherrscher eines Sternbildes ward ein besonderer Einfluß auf einen Theil des Erdbodens zugeschrieben.

V. 21. Wir mögen unter dieser oder jener Constellation geboren seyn, so harmonieren unsere Gestirne dennoch miteinander. Der weise Dichter bekümmert sich nicht viel um die Nativitätsstellerey, doch machte er von diesem fast allgemeinen Volks-Glauben zuweilen poetischen Gebrauch.

V. 23. Der Planet Saturnus ward für schädlich gehalten, so wie der Gott Saturnus, der seine Kinder verschlang, für grausam gehalten ward, hingegen ward der Planet Jupiter eben so wie der Gott Jupiter für hilfreich und wohlthätig erklärt.

Vielleicht hat damals ein berühmter Astrolog, der auch zugleich Arzt war, die Genesung des Mäcenas dem eben eingetretenen Gegenschein Jupiters und Saturnus zugeschrieben, oder sie gar daraus vorhergesagt. Horaz bediente sich dieses Umstandes, als ein witziger Kopf, der die Dinge zu benutzen weiß, die das Volk glaubt. Vermuthlich hielt sein Freund etwas auf diesen astrologischen Aberglauben. Man weiß ja, daß auch kluge Leute eine gewisse Lieblingsgrille haben, die sie sich von ihren Freunden nicht gerne ausreden lassen.

V. 25. 26. Diese Ehre, welche der Mäcenas erhielt, als er nach Genesung zum erstenmal auf dem versammelten Schauplatz erschient, erwähnt Horaz auch in der 20. Ode des 1. Buches, sie zeigte von der gerechten Liebe des römischen Volks, und hatte daher in den Augen unsers Dichters einen großen Werth.

V. 27. — 30. Die Dichter und die Gelehrten überhaupt werden Söhne Mercurs genannt: denn dieser Herold Jupiters war zugleich ein Gott der Beredsamkeit, und der eigentliche Erfinder der Leyer, welche Apollo nachher verbesserte. — Der Dichter, dem Glaube seines Landes getreu, rühmt sich an mehreren Orten des Beystands der Götter. Als einen Knaben ließ ihn Kalliope, da er eingeschlafen war, mit Lorbern und Myrten bedecken, und schützte ihn vor Schlangen und Bären: als ein Jüngling riß ihn Mercur in einer Wolke den Feinden aus dem Angesicht; und als ei-

nen Mann ſchützt ihn Faunus vor einem niederſtürzenden Baume.

V 30. — 32. Der beſcheidene Dichter, der im Anfange ſich und den Mäcenas ganz nahe zuſammen gerückt hatte, zeigt hier auf die ungezwungenſte Weiſe den Abſtand zwiſchen ſich und ſeinem mächtigen Freunde. Den Mäcenas läßt er vom Jupiter ſchützen, und das ganze römiſche Volk Antheil daran nehmen; ihn ſelbſt beſchützet ein ziegenfüßiger Waldgott. Wenn Mäcenas einen Tempel weihen, und hundert Stiere opfern will, ſo darf er ſelbſt nur ein Milchlamm ſchlachten. Der Poet zieht ſich mit lachender Miene in ſeinen Stand zurück.

B. II., Ode 18.

Die Habſucht.

V. 1. 2. Die Reichen überzogen mit dem ſehr koſtbaren Elfenbein die Füße ihrer Tiſche und Stühle, und hatten Vaſen und Statuen von Elfenbein. Anfangs waren vornehmlich die Tempel damit geſchmückt.

V. 3. 4. Den Marmor des Berges Hymettus in Attica rühmt Strabo als einen der ſchönſten. Der Redner L. Craſſus hatte davon zwölffüßige Säulen im Vorhofe ſeines Hauſes. Plin. XXXVI. 3. — Der numidiſche Marmor aus dem äuſerſten Libyen oder Africa war der koſtbarſte.

V. 5. 6. Der König von Pergamus Attalus, der 2te, hinterließ ſeines Bruders, des vorigen Regenten Eumenes des 2ten, Sohne das Königreich; und dieſer Sohn des Eumenes iſt der hier genannte Attalus, mit dem Beinamen Philometor. Er war ein wahnwitziger und grauſamer Regent, und ſoll die Römer in ſeinem Teſtament zum Erben eingeſetzt haben. Nun hatte Eumenes mit einer Beiſchläferinn, der Tochter eines epheſiſchen Zitterſpielers, den Andronicus erzeugt. Dieſer ermächtigte ſich des erledigten Reiches, und ſchlug den römiſchen Conſul Licinius Craſſus, der mehr auf die reiche attaliſche Beute als auf kluge Führung des Krieges gedacht hatte, ward aber von dem Nachfolger deſſelben, dem Conſul Perpenna, überwunden und

gefangen genommen. Perpenna lud darauf die attalischen Schätze, diese Erbgüter des römischen Volkes, auf Schiffe, und brachte sie nach Rom. — Viele wollen unter dem unbekannten Erben, wie es im lateinischen heißt, diesen Andronicus verstehen: allein, da in allen übrigen Versen die Ueppigkeit und Habsucht der reichen Römer bestraft wird, so wäre es sonderbar, wenn der Dichter auf einmal den Usurpator Andronicus hätte antasten wollen. — Horaz hatte es nicht nöthig, es noch deutlicher herauszusagen, daß seine Römer sehr zweydeutige Erben des Attalus gewesen waren; die Kenner seiner Feinheiten sahen doch wohl, daß er hier nicht den Andronicus sarzipiren wollte, sondern den Römer, den Consul, der im Namen Roms sich der köstlichen Schatzkammer bemächtigt hatte.

V. 8. — 10. Einem so feinen geistreichen Dichter und dabei einem so redlichen Manne ist es desto mehr erlaubt, einmal so von sich selbst zu reden, weil man selten glaubt, daß beide Eigenschaften in einer Person vereinigt sind. Die feinsten Köpfe gehen mit Listen um, weil sie die Zähigkeit dazu haben, und halten den, der niemals gleich listig handelt, für unvermögend darzu, das heißt: nach ihrer Meinung für einfältig. Horaz stellt sein gutes Herz und Talent öfter zusammen, wegen des erstern machte ihm sein Gewissen keinen Vorwurf, und die Gabe der Dichtkunst sei einem jeden in die Augen.

V. 10. 11. Auch diese Seltenheit hatte der Dichter von sich zu rühmen ein Recht, die meisten Gelehrten machten den reichen Herren, den römischen Fürsten, wie man sie nennen könnte, fleißig die Aufwartung. Der genugsame Horaz brauchte sie nicht zu suchen, sie selbst aber suchten in ihm den angenehmen Gesellschafter und die Zierde der römischen Dichtkunst. Es scheint, daß Horaz auch deswegen immer auf seinem sabinischen Landgute gelebt hat, um nicht nöthig zu haben den Großen aufzuwarten, welches nicht immer zu vermeiden war.

V. 15. — 28. ꝛc. Hier macht er den Gegensatz zwischen seiner eigenen Genügsamkeit und der Habsucht anderer. Ich selbst bin bey einem Fleckchen Landes höchst glücklich; Du aber willst immer mehr haben, und bauest dich so an, als ob du ewig hier bleiben würdest, und begehest deswegen auser großen Thorhei-

ten auch noch grauſame Ungerechtigkeiten. Thorheit iſt es, ſo viele Marmorſäulen zu den prächtigen Landhäuſern hauen zu laſſen, daß man einen ganzen Steinbruch erſchöpft; Thorheit, daß man Grundſtücke im Meere anlegt, als ob auf der Erde nicht Platz genug dazu wäre; Ungerechtigkeit iſt es, dem Nachbar die Feldmarke abzupflügen, oder ihn gar von Haus und Hof zu jagen. Hierbey könnte man an die Ackervertheilung unter die Veteranen gedenken, worauf Horaz ſchon in ſeinen Sermonen aber mit nöthiger Vorſicht angeſpielt hatte.

V. 34. 36. Der Fährmann Charon führt keinen wieder zurück, wäre er auch ſo ſchlau ihn zu überreden, wie Prometheus war, von Prometheus Klugheit zeigt ſein aus Thon gebildeter Menſch, ſein Raub des himmliſchen Feuers, ſeine Ueberliſtung Jupiters bey einem Opfer, ſein billiges Mistrauen in die goldene Büchſe der Pandora, und vornehmlich allerley Künſte, die er die Menſchen lehrte, als: die Kunſt zu ſchreiben, die Zeit nach den Geſtirnen einzutheilen, die Metalle zu ſchmelzen, Häuſer aus Holz und Steinen zu bauen, ingleichen die Schiffahrt, Wahrſagter- und Arzneykunſt.

V. 37. Vom Stamme des Tantalus waren Pelops, Atreus, Thyeſtes, Agamemnon, Menelaus, Oreſtes.

In dieſem Silbenmaße, welches aus abwechſelnden ſiebenſilbigen trochaiſchen und eilfſilbigen jambiſchen Verſen beſteht, hat Horaz nur dieſe eine Ode geſchrieben, vermuthlich weil es nicht Mannigfaltigkeit genug beſitzt, denn wenn der erſte und zweyte Vers hinter einander declamirt wird, ſo hört man bis ans Ende nichts als Trochäen. — Fängt man aber mit dem jambiſchen Vers zu leſen an, und verbindet ihn mit dem trochäiſchen, ſo hört man die ganze Ode hindurch Jamben.

B. II. Ode 19.

An Bacchus.

Eine Hymne auf den Bacchus mußte nach Art der alten Dithyramben eine vorzügliche Begeiſterung verrathen. Der Dichter ſtellt ſich, alswenn er in einer entfernten einſamen Gegend [wel-

des die Sache wahrscheinlicher macht] den Gott selbst gesehen habe, und noch einen heiligen Schauer fühle, den er so glücklich ausdrückt, daß wir seiner Erscheinung einigen Glauben beymessen. Er nimmt sich wohl in Acht, die Thaten seines Helden als Geschichtschreiber an einander zu reihen. Anstatt von Bacchus Herrschaft über die Waldgötter und Nymphen zu reden, sieht er ihn mitten unter ihnen. Anstatt zu erzählen, was er alles mit seinem mächtigen Thyrsus ausgerichtet habe, giebt er ihm einen bloßen Beynamen von diesem wundervollen Scepter. Anstatt die Verrichtungen der Bachantinnen, die Wunder der Weinbäche, der Ströme von Milch und Honig, anstatt die an den Himmel versetzte Krone der Ariadne, die Bestrafung des Pentheus und des Lykurgus wirklich zu besingen, sagt er nur, daß er Fug und Recht habe es zu thun. Der eigentliche Lobgesang fängt erst mit der 5ten Strophe an, wo er den Gott anredet: Du beugst den Waldstrom ꝛc. Hierdurch bekömmt die Ode einen Plan, der leicht zu fassen: denn nun hat der Poet nur die drey wichtigsten Thaten seines Gottes besungen, nehmlich, seine wundervolle Züge durch die Welt, seinen Sieg im Giganten-Kriege, seine glückliche Hinabfahrt zur Hölle. Ein feiner Kunstgriff eines lyrischen Dichters, bey dem es nicht das Ansehen haben muß, als ob er seine Materie erschöpfen wolle.

V. 3. — 5. Für den Dichter selbst singt Bacchus nicht: dieß wäre unwahrscheinlich, sondern für die Waldgötter und Nymphen, die sich um ihn versammelt haben. Horaz hat vermuthlich alle Arten von Nymphen gemeynt: Oreaden, Dryaden und Najaden, Göttinnen der Berge, Wälder und Quellen. In der Sprache der Menschen könnte es heißen: der Erfinder des Weinbaues saß auf einem Hügel, unter grünen Bäumen an einer rieselnden Quelle, und sang ein Lied.

V. 9. Nun Bacchus vorgesungen hat, darf der Dichter bloß nachsingen — die Thyaden waren thracische Weiber, die in einer rasenden Begeisterung umherschwärmten, und den Dienst ihres Gottes ohne männliche Zeugen verrichteten.

V. 10. — 12. Weil Bacchus, als ein Gott der Fruchtbarkeit überhaupt, oder als die Sonne selbst, in den ältesten Zeiten verehret worden ist, so konnte er den Menschen alle diese Wohlthaten erzeigen. Daher auch an einem gewissen Bacchus-Feste in

Athen der Sieger eine sogenannte fünffache Schaale bekam, welche Wein, Oel, Hönig, Mehl und Käse statt der Milch enthielt. Auch hatte Bacchus den Töchtern des Anius die Macht verliehen, alles, was sie wollten, in Wein, Oel und Korn zu verwandeln. Wenn die Fruchtbarkeit gerühmt werden soll, so heißt es in der Prose: Weinstöcke und Oelbäume tragen reichlich; die Kühe geben so viel Milch, daß sie ihnen aus den vollen Eutern ins Graß fließt, die Bienen sammlen so viel ein, daß man fast in jedem hohlen Baume die angesetzten Hönigwaben antrift. Die feurige Poesie übertreibt dieß alles, bei ihr fließt der Wein die Berge herab, die Milch strömt durch die Auen und so weiter.

V. 13. 14. Einigen Fabellehrern zufolge, warf Bacchus bei seiner Ankunft auf der Insel Naxos, wo Ariadne von Theseus war verlassen worden, ihre hochzeitliche Krone an den Himmel, ihr seine Gottheit zu zeigen. Andere sagen, er schenkte sie ihr selbst bei seiner Vermählung, und versetzte sie erst nach ihrem Tode an den Himmel. Vulcan hatte sie verfertigt, und mit funkelnden Edelsteinen besetzet. Diese Krone der Ariadne wird noch zu unsern Zeiten unter ihrem alten Namen von den Sternsehern am Himmel gezeigt.

V. 14. — 16. Vom Pentheus sagt der Dichter nicht, daß er von den Bachantinnen zerfleischt worden sey. Dieß wäre kein Lob des wohlthätigen Gottes und seiner Dienerinnen gewesen; er gedenkt bloß, wie es scheint desjenigen Erdbebens, wodurch die eingekerkerten Anhänger des Bacchus in Freyheit gesetzt wurden. — Die Rache an den Thracier Lykurgus, der sich die Schenkel abhieb, als er die Weinstöcke umhauen wollte, ist gleichfalls zu grausam. — Auch wird seine Strafe auf so verschiedene Weise erzählt, daß der Dichter es für besser hielt, sich blos allgemein darüber auszudrücken.

V. 17. 18. Dieses bezieht sich auf Bacchus-Züge durch die Welt, besonders auf den Heeres-Zug nach Indien, da diese schon so oft besungen waren, so begnügte sich der lyrische Dichter blos mit der Anführung des wunderbarsten, nehmlich daß Bacchus trockenen Fußes über das rothe Meer gegangen war, und mit seinem Zauberstabe die Wässer des Orontes und Hydaspes zurückgetrieben hatte, als er seinen Weg über diese Flüsse nehmen wollte.

V. 19. 20. Der Dichter schreibt dieß der Macht der Götter zu, ob man gleich Nattern hatten, die von Natur zahm waren, und womit die Bacchantinnen, um fürchterlicher zu scheinen, sich die Köpfe bewickelten, Schlangegebalge, ja bloß nachgemachte Schlangen, thäten in der Folge bey der Feyer der Orgien gleiche Dienste.— Bistoniden heißt so viel als Thracierinnen.

V. 21. 24. Der Krieg mit den Giganten war für den Bacchus gefährlicher, als die Kriege in Indien. Man sieht, daß der Poet im Lobe seines Gottes steigt. Der Ausdruck: Du als des Vaters Reiche, kann heißen deines Vaters, oder auch erhabener, des Vaters der Götter und Menschen, wie Jupiter oft genannt wird. Er verwandelte sich in einen Löwen; und weil in diesem Löwen ein Gott steckte, so konnte er den ungeheuersten Riesen überwältigen, viele Ausleger halten dieß für eine bloße Metapher, welche nicht mehr sagen wolle, als daß Bacchus den Feind muthig wie ein Löwe bekämpft habe. Dieses ist wohl nicht Horazens Meinung gewesen, sonst hätte er nicht ausdrücklich von Rachen und Klauen geredet.

V. 29. 30. Das Horn oder die Hörner des Bacchus werden verschieden erklärt und abgebildet. Einige glauben, die Sonnenstrahlen würden durch goldene Hörner angedeutet; die Künstler setzen dem Bacchus oft kleine hervorkeimende Hörner an die Stirn, die sie unter Epheu ein wenig verstecken, oder geben ihm ein kleines Ammonshorn an einen seiner Schläfe. Die meisten halten sie für einen Haupischmuck, für Hörner, die an der Stirnbinde geheftet waren. Hörner war schon in den ältesten Zeiten eine sinnbildliche Vorstellung der Macht und des Muthes. (Heut zu Tage sind sie das Sinnbild der Schwäche bey Ehemänner.)

V. 31. 32. Horaz erzählt die Ursache dieser Höllenfahrt nicht; denn auch diese wird sehr verschieden angegeben. Apollodorus sagt, er habe seine Mutter Semele aus der Unterwelt gehohlt, und sie in den Himmel gebracht, und ihr den Namen Thyone beygelegt. Die den Bacchus zur Sonne machen, sagen: Der Sonne schadet ihr Untergang nicht, sie kömmt immer herauf, und bleibet die nehmliche.

B. II., Ode 20.

An Mäcenas.

V. 3. — 4. In einer spätern Ode nehmlich in der 3ten des 4ten Buches sagt er: Kaum naget des Neids giftiger Zahn mich noch. Vermuthlich ward der Dichter von seinen zahlreichen poetischen Nebenbuhlern und ihren Freunden im Anfange sehr hämisch gemißhandelt, diese Leute mußten der Welt nothwendig zeigen, daß der Dichter, den man so vorzüglich schätzte, noch sehr viele Mängel habe. Horaz, der die Zeit lieber auf neue Werke als auf eine kritische Vertheidigung der alten wenden wollte, antwortete nicht, wenigstens ist weder eine Vertheidigung seiner selbst, noch eine gelehrte Kritik seiner Widersager auf die Nachwelt gekommen. Der Dichter ward aber noch einer andern Ursache wegen mit scheelen Augen angesehen; er hatte Umgang mit den größesten Staatsmännern in Rom, und war doch, nach heutiger Art zu reden, nicht von Geburt.

V. 5. 6. Horaz nennt seine Aeltern arm: und so konnte er sie in Vergleichung mit so vielen Römern, deren Reichthümer unermeßlich waren, ohne alle Schamröthe nennen, ob sie gleich ihr gutes Auskommen gehabt haben müssen, weil ihm sein Vater eine sehr ansehnliche Erziehung in der Hauptstadt gegeben hatte. — Welch ein schöner Gegensatz, ich, ein Kind armer Aeltern, du, der zweite oder dritte Herr im größten Reich der Welt, und nennest mich — deinen Geliebten. Hiedurch erhält der Mäcenas noch mehr Ehre als der Dichter selbst.

V. 14. — 16. Das ist so viel als: ich werde in allen drey Theilen der Welt gelesen werden: der tracische Bosporus ist die schmale Meerenge, die bey Byzantium Asien von Europa trennt. — Die Getuler wohnten zuletzt in dem tingitanischen und cäsarianischen Mauretanien in Africa.

V. 17. — 20. Kolchis, eine Provinz in Asien am Pontus Euxinus. Die Dacier wohnten an der Donau, in den Ländern, die jetzt Siebenbürgen und Wallachey heissen. Der Iberer und der Rhodanus trinkt: heißt so viel als, der Spanier und Gallier. Indem Horaz sich so viele Leser in der gan-

gen Welt prophezeyt, rühmt er zugleich die ausgebreitete Herrschaft der Römer, so weit sich diese erstreckte, war zu vermuthen, daß man römische Schriften, und folglich auch die seinigen lesen würde. Man las sie also damals in vielen Provinzen Asiens und an den Küsten Africa's, imgleichen in Spanien und Gallien, im kalten Norden liest man sie jetzt noch, und hat sie gar — übersetzt.

B. III., Ode 1.

Die eitele Größe.

V. 1. 2. Der Dichter hat die Ungeweihten entfernt, und nun hebt er sein Lied für schuldlose Zuhörer mit der Formel an, die man bei Gottes dienstlichen Handlungen zu gebrauchen pflegte, und die so viel bedeutet: seyd still in Andacht.

V. 2. 3. Gesang, wie vor nie scholl. Dieses zielt nicht allein auf den erhabenen Inhalt dieser ersten Ode, sondern auf die höhern lyrischen Gedichte überhaupt, worin die Römer vor dem Horaz noch keine Meisterstücke aufzuweisen hatten.

V. 3. 4. Sing ich blühenden Knaben ꝛc. Warum nicht den Alten? diese bedürfter zum Theil seiner Unterweisung nicht, zum Theil waren sie zu alt, ihre Sinnesart zu ändern: die unverdorbene in die große Welt tretende Jugend soll das zum glücklichen Leben Nöthige lernen. Es gehört dazu nicht königlicher Stand, viele Ländereyen, Ehrenämter, theils durch eine vornehme Geburt, durch die Menge Anhänger oder dadurch erlangt, daß man in keinem üblen Rufe steht. — Zum Glück des Lebens gehört Mäßigung seiner Begierden; eine Lehre, die er den habsüchtigen Römern nicht genug einschärfen konnte.

V. 5. — 13. Alles dieses, was man Glück nennt, erhebt der Dichter durch keinen prächtigen Ausdruck; er schildert es durch Worte, die ihm allen eitlen Schein benehmen. Der reiche Besitzer kann bei seinen weitläuftigen Ländereyen seine Furchen weiter ziehen, und mehr Bäumchen hinein setzen. Einen vornehmen Herrn machen bloß seine Ahnen groß, und er bettelt um Ehrenämter, das Lob des Mannes von guten Sitten sogar wird unmerklich geschwächt; indem es heißt, er müße wenigstens im guten Rufe stehen. Der Gönner und Beschützer vieler Klienten heißt ein Mann, der einen größeren Schwarm um sich hat. Selbst die Herrscher werden Herren furchtbar eigenem Volksschwarm genannt. Jupiters Gewalt allein wird erhaben ausgedrückt: er ist der Könige König, und hat die furchtbarste aller Feinde überwunden. — Augustus, der mächtige Feinde gedemüthiget hat, und über Könige und Länder herrschte, kann hier sehr wohl das Gegenbild Jupiters seyn.

V. 15. 16. Wir mögen noch ſo vornehm, ſo mächtig, und noch ſo reich ſeyn, die Reihe zu ſterben trifft uns gleich dem Aermſten im Volke, aber auch lebend hilft der zuſammengeſcharrte Reichthum nicht. Ein Böſer wird nie dabei zufriedenen Gemüthes ſeyn.

V. 17. 18. Zielt auf die Geſchichte des Damokles, welchen Dionyſius in Purper kleiden, und an die königliche Tafel ſetzen, aber ein Schwert an einem dünnen Faden ſo aufhängen ließ, daß ihm die Spitze gerade über dem Kopfe ſtand.

V. 21. 22. Der mit Wenigem Zufriedene iſt auch darum vor dem Reiche weit glücklicher, weil er nicht ſtets Unglücksfälle befürchtet und erleidet, als: untergegangene Schiffe, Hagelſchaden, zu naſſe, zu trockne oder zu kalte Witterung.

V. 25. — 27. Arkturus heißt ein Stern hinter dem Schwanze des großen Bären im Sternbilde des Bootes. Aus dem Untergange oder Aufgange gewiſſer Geſtirne prophezeyten die Alten gutes oder ſchlimmes Wetter.

V. 28. Die Böcke gehen den 6. Octob. auf, und bringen Nordwind.

V. 33. 34. Die Ueppigkeit der übermäßig reichen Römer ging ſo weit, daß ſie in das Meer hinein bauten, welches Horaz ſchon in der 18ten Ode des 2ten Buches beſtraft hatte.

V. 38. — 40. Ehernes Orlogſchif. Statt Galere mit Erz beſchlagenem Schnabel, womit man im Seetreffen ein feindliches Schiff in den Grund zu bohren ſuchte.

V. 41. Strabo ſagt, von Synnada (einer Stadt in Phrygien) kömmt der berühmteſte Marmor her. Er iſt buntfarbig. Tafeln und Säulen, die ihrer Größe und Schönheit wegen gleich bewunderungswürdig ſind, werden hievon nach Rom gebracht.

V. 44. Achämenes war der 1te König in Perſien, und von ihm wurden die Könige bis auf den Darius, den erſten dieſes Namens, Achämeniden genannt.

V. 44. — 48. Horazens zufriedene Gemüthsart leuchtet aus dieſen und vielen andern Stellen ſeiner Gedichte hervor. Sein Sabiner-Gut hatte in Anſehung der Einkünfte nicht viel zu bedeu-

ten; aber für ihn, den Liebhaber der Natur, den ausübenden Philosophen, war es ein Zufluchtsort, der ihm lieber war, als die weitläufigsten viele Mühe erfodernden Ländereyen. Aus einem wohl verstandenem Ehrgeize, und aus Liebe zur Dichtkunst und Ruhe zog er seine Lieblingwissenschaften allen Ehrenstellen und Reichthum vor, die für ihn mit vielen Unannehmlichkeiten verknüpft gewesen wären, und er hielt sich dafür durch seinen in seinen Gedichten erworbenen Ruhm bei der Nachwelt schadlos.

B. III. Ode 2.

Römerzucht.

Der patriotische Dichter ermahnt die Römer zur Tapferkeit, der Zusammenhang dieser von einigen für unordentlich gehaltenen Ode ist folgender. Man erziehe den jungen Menschen so, daß er Mangel ertrage und Gefahr nicht scheue, man mache ihm das Vaterland so theuer, daß er dafür auch selbst den Tod nicht scheue, man sage ihm, daß der Feige, der in der Schlacht die Flucht ergreife, doch dem Tode nicht entfliehen könne: man erkläre ihm den Werth der Heldentugend, die nur von uns selbst abhängt, und durch Unsterblichkeit belohnt wird. Im Fall er aber diese heroische Tugenden zu erreichen nicht Kräfte hat, so lehre man ihn, daß ein redlicher Mann zu seyn gleichfalls Ehre bringe; jedem Treu und Wort zu halten, und sich von den Unredlichen abzusondern, weil diese am Ende ihrer Strafe nicht entgehen, und man leicht mit bestraft werden kann.

V. 25. 26. Warum willst du denn, werden die Freunden das Horaz fragen, diese Heldentugend, die du andern anpreisest, nicht selbst ausüben? Du gehst ja in keinen Krieg mehr. — An Geschäften dieser Art, antwortet der Dichter, nehme ich keinen Antheil als diesen, daß ich die mir anvertrauten Geheimnisse verschweige. — Man kann in der That glauben, daß der von dem erfahrenen Feldherrn Brutus zum Kriegsdienst berufene Sohn eines Libertiners nicht wenig von der Kriegskunst verstanden haben müße, und daß er der unter den Triumvirn und unter dem unglücklichen Unterdrücker der republicanischen Verfassung nicht weiter dienen wollte, doch wenigstens wegen seiner Einsichten

Theil an manchen Staatsgeheimniſſe könne genommen haben. Seiner konnte er dieß nicht zu verſtehen geben als dadurch, daß er hier die Gabe der Verſchwiegenheit anrühmt. Vielleicht auch hatte er zur nehmlichen Zeit noch eine andere wichtige Veranlaſſung dazu, ſeinen Abſcheu vor einem Verräther der anvertrauten Geheimniſſe zu bezeugen. Ein gewiſſes Staatsgeheimniß konnte durch einen unbeſonnenen Schwätzer vor ſolche Ohren gekommen ſeyn, die es am wenigſten hören ſollten; und auf den Horaz, der durch den Mäcenas um dieſes Geheimniß wußte, hätte der Verdacht fallen können, als ob er es nicht bei ſich behalten hätte. Er hielt es alſo für gut, ſich und vielleicht auch den Mäcenas ſelbſt von dergleichen Verdachte bei dem Auguſtus auf eine nachdrückliche Weiſe zu reinigen.

V. 27. Hier wird ein beſtimmtes Geheimniß anſtatt der Geheimniſſe überhaupt geſetzt, anderes ſcheint hinter dieſen Worten nicht zu liegen.

B. III., Ode 3.

Auf die Vergötterung Auguſtus.

Horaz beſingt in dieſer Ode die öffentlich anerkannte Vergötterung des Auguſtus, aber auf eine Art, die weder ihn ſelbſt noch den Auguſtus ſchamroth machen dürfte. Er ſetzt ihn nehmlich ſo im Vorbeigehen unter die vergötterten Heroen, und macht eine Abſchweifung in des Romulus feyerliche Aufnahme in den Himmel, wodurch die Vergötterung des jetzigen Beherrſchers von Rom mehr Wahrſcheinlichkeit erhält.

V. 1. 2. Ein weiſer Dichter rühmt einen Sieger, der werth iſt unter die Götter aufgenommen zu werden. Alsdann erſt, wenn er gerechte Kriege geführt hat, dieſes Lob war Horaz dem Auguſtus ſchuldig.

V. 3. Dieſes iſt der beſtändige Charakter der römiſchen Helden geweſen, wovon wir in ihrer Geſchichte häufig Beiſpiele finden. Auguſtus, der überhaupt ſeine Entſchlüſſe trotz allen Hinderniſſen durchgeſetzet hatte, konnte dieß allgemeine Lob ſehr wohl auf ſich deuten.

V. 4. 5. Auſter. Schon in der 3ten Ode des erſten Buches hatte der Dichter geſagt, daß dieſer Wind mehr als die andern über den Adria herrſche: bei dieſer Beſchreibung des ſtürmiſchen Meeres, wird den Leſern der römiſchen Geſchichte wohl der Großoheim des Auguſtus einfallen, der nach Brundiſium in einem Spaherſchiffe fuhr, zu ſehen, warum ſeine Truppen zurück blieben, und der, als der gewaltige Sturm ſeinen Steuermann in Schrecken ſetzte, ihm zurief: „fürchte dich nicht, du führſt Cäſarn.“ — Doch Auguſtus konnte ſich in dieſer Schilderung erkennen. Nach der Schlacht bei Actium ging er aus den Winterquartieren nach Italien, die Aufruhr der Soldaten zu ſtillen, wobei er zweimal einem heftigen Sturm ausgeſetzt war, ſelbſt das Schiff, worin er fuhr, verlor Segel, Taue und Ruder. — Ja ſchon in ſeiner Jugend, als Cäſar nach Spanien wider die Söhne des Pompejus ausgezogen war, folgte er ihm, als er kaum von einer ſchweren Krankheit geneſen war, durch die von Feinden beſetzten Wege mit geringer Begleitung nach, und litt dabei Schiffbruch; ſetzte ſich aber bei Cäſarn in großen Credit, welcher aus der Silfertigkeit, womit er dieſe Reiſe gethan hatte, ſeinen Charakter zeitig ſchätzen lernte. Sueton II. 8.

V. 6. Die Leſer Homers werden ſich dabei des Diomedes erinnern, dieſer zog gegen Hector aus, obgleich Jupiter einen Wetterſtrahl vor ſeine Roſſe herabſchoß, ſo, daß eine gräßliche Lohe brennenden Schwefels aufloderte, wobei dem Neſtor, ſeinem Begleiter, die Zügel entfielen. Neſtor lenkt endlich den Wagen um: Hektor folgt ihnen mit lautem Hohngeſchrey. Dreymal will der tapfere Diomedes wieder zurück, und dreymal donnert Jupiter vom Ida herab, den Trojanern ein Zeichen des wechſelnden Glücks.

V. 7. 8. Man bemerke hier das Steigen der Ideen: ein murrendes Volk, ein drohender Tyrann, der tobende Sturm auf dem Meere, der donnerde Jupiter, die zerberſtende und einſtürzende Welt.

V. 9. 10. Pollux, ein Sohn Jupiters und der Leda, einer Gemahlinn des Tyndarus begleitete nebſt ſeinem Bruder die Argonauten, die nach Kolchis ſchifften das goldene Vließ zu erobern. Auf dieſem Zuge tödtete er den Amycus, einen Sohn

Neptuns im Ceſtus Kampfe, und rächte dadurch den Tod der vielen Fremdlinge, welche dieſer Tyrann bisher auf einen ſolchen Kampf herausgefordert und erſchlagen hatte. Mit ſeinem geliebten Bruder theilte er ſeine eigene Unſterblichkeit, und beide Brüder verehrte man als Schutzgötter der Seefahrer.

V. 13. 14. Unter den gebändigten Tiegerthieren werden von den Auslegern der Mythologie die wilden Völker gemeint, die Bacchus (Lyäus) auf ſeinem Zuge nach Indien ſich unterworfen und denen er Geſetzen gegeben hat. Hier ſcheint ihn der Dichter unter dem Bilde eines Helden vorzuſtellen, der mit ſeinen Tigern erſt durch die Welt und dann gen Himmel fähret.

V. 15. 16. Romulus, der nach ſeiner Vergötterung Quirinus genannt wird, wird hier vorgeſtellt, als ob ihn ſein Vater Mars (Mavors) eben ſo wie Jupiter den Herkules gen Himmel gehohlt habe. Der Dichter beobachtet bei Anführung dieſer vergötterten Helden keine Zeitfolge: er nennt den Bacchus nach dem Pollux und Herkules, ſchiebt den Auguſtus zwiſchen ein, und verſpart den Romulus bis zuletzt, um von der Vergötterung deſſelben weitläufiger zu reden. Hätte er den Auguſtus zuletzt genannt, und etwa die Venus oder den Apollo, oder die Juno ſelbſt für die Aufnahme deſſelben im Olympus eine Rede halten laſſen, ſo wäre die Geſchichte weniger wahrſcheinlich, und die Schmeicheley nicht halb ſo fein geweſen.

V. 17. 18. In dieſer Rede der Juno, bei Gelegenheit des Romulus Aufnahme unter den Göttern, erwähnt der Dichter auf die ungezwungenſte Art der glorreichen Nachkommenſchaft des Romulus, und dadurch ward ſie eine wahre Lobrede auf den Auguſtus, der mit dem erſten römiſchen Könige vom Aeneas abſtammte, der des Romulus wirklicher Nachfolger in der Regierung geworden war, und dem man ſogar durch einen feyerlichen Rathſchluß den Namen deſſelben beilegen wollte, ehe Plancus mit dem Namen Auguſtus durchdrang, und der endlich Roms Herrſchaft zu derjenigen Höhe gebracht hatte, welche Juno hier weiſſagt.

V. 19. Juno, die in der ganzen Rede den Verdacht der Privatrache von ſich abzulehnen ſucht, ſcheint Ilios gewiſſermaſſen zu bedauren, daß es die Sünden ſeiner Vorfahren und ihr

neuen Verbrechen des Paris und des allzu nachsichtigen Priamus habe hoffen müssen: daher sie sich nun, nach Vertilgung dieser Frevler, mit guter Art zur Versöhnung herabläßt.

V. 19. — 21. Juno will sagen, ein Richter, der die niedrige Wollust der Macht und Weisheit vorzog, die ich und Minerva ihm anboten, und ein Weib, das die Ehegelübde brach, sind beyde an Trojens Zerstörung Schuld. Weder Juno, als Vorsteherinn der Ehen, noch Minerva, als keuscheste Jungfrau, konnten Ehebruch und Buhlerey verzeihen. Juno sucht die Hauptursache ihrer Rache, den Verdruß über ihre verachtete Schönheit, klüglich zu verbergen.

V. 21. 22. Juno entfernt den Verdacht, den man auf sie werfen konnte, immer weiter, sie erklärt den Göttern den Willen des Schicksals, welches schon damals, als sich Laömedon so gröblich an den Göttern versündigte, beschlossen hatte, ihr und Minerven die Bestrafung seines Meineides, nehmlich die Zerstörung der Stadt, zu überlassen. Der Meineid des Laömedon war, daß er dem Neptun und Apollo, den Erbauern der Mauer um Troja, sein Versprechen, ihnen die Aernte eines Jahres oder eine gewisse Summe Geldes zu geben, gebrochen hatte. Beseitiget das Wunderbare, so war vielleicht der Betrug dieser, daß er die aus den Tempeln beyder Götter als Darlehn genommene Schätze nicht wieder erstatten wollte.

V. 25. 26. Paris hatte sich nicht allein durch Entführung eines Eheweibes, sondern auch durch Verletzung des heiligen Gastrechtes [loblofer Gaft] versündigt, eine neue Ursache zu seiner Bestrafung, und eine neue Schutzrede der Juno für ihre Rache an ihm.

V. 29. Juno läßt den Verdacht, als ob ihr persöhnlicher Haß an dem langen und blutigem Kriege Schuld gewesen sey, so wenig auf sich sitzen, daß sie vielmehr alle Schuld auf diejenigen Götter schiebt, die wider den Willen des Schicksals für Trojens Erhaltung so lange gestritten hatten: dieß waren, zufolge des Homer, Apollo, Diana, Latona und Venus, dagegen Juno, Minerva, Neptunus, Mercurius und Vulcanus auf der Griechen Seite waren.

V. 30. — 33. Mars (Mavors), der Juno Sohn, war der Vater des Romulus, welchen ihm die Veſtalinn Ilia geboren hatte. Weil aber Ilia, als eine Tochter Numitors, von der Venus und dem trojaniſchen Aeneas abſtammete, ſo war ſie ſammt ihrem Sohne der Juno verhaßt geweſen. Auf Bitte des Mars und Vorſprache der übrigen Götter läßt die Königinn des Himmels ſich endlich ſo weit verſöhnen, daß ſie dem Gotte erlaubt, ſeinen Sohn, ihren Enkel, in den Olimp zu hohlen, ohne Zweifel wegen ſeinen höhern Verdienſte. Gegen die übrigen zahlreichen Söhne des Mars war weder ſie noch die Verſammlung der Götter ſo gefällig geweſen.

V. 37. — 39. Anſtatt von Romulus Verdienſte zu reden, ſpricht der Dichter durch den Mund der Göttinn von der zukünftigen Größe eines geſtifteten Reichs: eine feine Schmeicheley für denjenigen, unter deſſen Regierung dieſes Reich ſeinen größten Glanz erhalten hatte! nur will die Göttin, daß das zerſtörte Troja nicht gleichſam ihr zum Troz wieder erbauet werden ſoll, ſondern weit von Troja entfernt mögen die Trojaner (Verbannten) ſo glücklich ſeyn, als ſie wollen, ohne dieſen nothwendiger Weiſe hinzugedichteten Vorbehalt der Göttin hätte man nicht begreiffen können, warum die ſtolze, rachſüchtige Juno auf einmal ſo leutſelig und nachgiebig erſcheint.

V. 44. Im ſeculariſchen Geſang ſagt Horaz, daß der Meder den Arm des Auguſtus fürchte. Man weiß aus der Geſchichte, daß die Parther (das Reich der Parther oder Perſer begriff das alte Medien unter ſich) um einen Krieg mit den Römern zu vermeiden, der ihnen bey den innern Unruhen in ihrem Lande ſehr ungelegen gekommen wäre, es für gut fanden, dem Auguſtus die Adler und übrigen Siegeszeichen, die ſie dem Craſſus und nachher dem Antonius abgenommen hatten, wieder auszuliefern. Dieſe Wiederauslieferung ward vom Auguſtus und den Römern als Unterwerfung der Parther unter die römiſche Herrſchaft ausgelegt.

V. 46. — 48. Mittelflut, [der Nil] derſelbe befeuchtet Aegypten durch ſeine Ueberſchwemmung. Dieſes Reich und ein groſſer Theil von dem übrigen Africa ſtand unter römiſcher Botmäßigkeit. Auguſtus, der Aegypten erobert und gewiſſer Maſſen

die Parther gedemüthigt hatte, bleibt immer das Augenmerk des Poeten.

V. 49. — 52. Der patriotische Dichter giebt zu verstehen, Rom werde seine Herrschaft behaupten, wenn es den alten Sitten der Curier und Fabricier, dieser Verächter des Goldes, getreu bleibe, und straft dadurch die längst eingerissene Uebertretung dieser guten Sitten. Doch auch diese Bestrafung gereicht auch Augustus zum Lobe, dessen Hände sich so wenig an den Tempeln vergriffen hatten, daß er vielmehr die ihm selbst gesetzten silbernen Statuen einschmelzen ließ, und dafür goldene Gefäße in den Tempel Apollo's schenkte. Sueton II. 52.

V. 61. — 68. Gelangt Ilium wieder zu seinem alten Glanze, und wird die Hauptstadt der vertriebenen Trojaner oder Römer, so verheere ich sie abermals. Hierdurch beleidigt weder Juno noch Horaz den Augustus, der zwar, wie Cäsar vor ihm, den Iliensern viele Wohlthaten erzeigt, ihr Städtchen aber deswegen noch nicht zur Hauptstadt Asiens oder gar des ganzen römischen Reichs zu machen beschlossen hatte. — Der Juno Drohungen waren übrigens nicht ganz unerfüllt geblieben, und dieses ist genug für den Dichter, um der Göttinn diese prophetische Rede in den Mund zu legen. Ilium, wie Strabo weitläuftig beweiset, war nicht wieder an dem alten Orte erbauet, sondern 30 Stadien näher am Meer hatte man ein Dorf angelegt, worinn ein Tempel der Minerva stand. Nach dem Tode Alexanders des großen, der in diesem neuen Ilium einmal geopfert, und den Ort zu einer Stadt zu machen beschlossen hatte, ward Ilium auch wirklich von seinem Nachfolger Lysimachus ansehnlich erweitert, und mit einer großen Mauer umgeben. — Doch als die Römer wieder nach Asien kamen, war von dieser Herrlichkeit nichts mehr übrig, und Ilium war wieder zu einem Flecken geworden. Als es sich aber erhohlt haben mochte, ward es im mithritatischen Kriege von dem Fimbria zerstöret, aber aufs neue von den Römern erbauet, und mit vielen Freyheiten beschenket. — Wahrscheinlich, sagt Strabo, haben diejenigen, die nach der griechischen Zerstörung Ilium wieder aufzubauen versucht haben, den eigentlichen Platz des alten Iliums als einen unglücklichen verabscheuet entweder wegen den ihn allda getroffenen Unglücksfäl-

len, oder weil ihn Agamemnon der alten Gewohnheit gemäß bey der Zerstörung verwünschet hatte. —

V. 69. — 72. Wenn Horaz aus Bequemlichkeit keine heroische Oden machen will, welche allerdings mehr poetischen Aufwand erfodern, als Trinklieder und Liebesgedichte, so giebt er seine Leyer bloß für eine scherzhafte Leyer aus. Diese Ode auf Romulus Vergötterung war aber so gedrungen voll von erhabenen Gedanken, daß man seiner Entschuldigung keinen Glauben mehr geben konnte, vermuthlich erhielt sie auch einen so ausgezeichneten Beyfall, daß der Dichter Lust bekam, noch mehr in dieser Art zu dichten. In den beyden folgenden Oden lobt er den Augustus abermals, wodurch er zugleich dem Vorwurf begegnet, als ob er nur darum seiner Muse untersagt habe, mehr Reden der Götter anzuführen, damit er nicht, wie andere Poeten, den Selbstherrscher besingen dürfe. Er macht also in diesem Buche mehrere Lobgedichte auf ihn, aber nicht wie andere Poeten, sondern nach seiner gewöhnlichen Art mit der größten Feinheit und auf die mannigfaltigste Art.

B. III. Ode 4.

An Kalliope.

V. 9. Der Berg Vultur gehörte zu Lucanien und Apulien, auf der apulischen Seite lag Horazens Geburtsort.

V. 13. — 15. Die umständliche Anführung der benachbarten Oerter: Bantia, Ferentum, Acherontia, verstärkt die Wahrscheinlichkeit der Geschichte, letzterer Ort soll nach Procopius ein Kastell an den Gränzen Calabriens seyn, und von den Römern Acherontis genannt werden.

V. 18. 19. Eine Vorbedeutung, daß er einst heroische Oden und Liebeslieder singen werde.

V. 25. 26. Die Schlacht auf der Ebene bey Philippi in Macedonien, welche den Streit der Mörder und der Rächer Cäsars entschied, und worin Augustus über den Brutus und Cassius

siegte,

ſiegte, unter welchen Horaz als Kriegestribun bey einer Legion commandirt hatte. Er giebt zu verſtehen, daß ihm nur ſeine Dichter-Gaben bey dem Sieger Verzeihung erworben habe.

V. 27. Baum des Unheils: von demſelben leſe man die 13te und 17te Ode des 2ten Buchs.

V. 28. Das Vorgebirge Palinarus an der Küſte Italiens, Sicilien gegenüber, hatte von des Aeneas Steuermann den Namen erhalten.

V. 29. 30. Die Meerengen, z. B. die traciſch., ſind gefährlicher zu beſchiffen, als die offenen Meere.

V. 33. Die Einwohner Brittaniens hatten damals vielleicht Urſache, die Fremden, die an ihrer Inſel landeten, für Kundſchafter zu halten, die von Erobern abgeſchickt wären.

V. 34. — 36. Concanen und Gelonen waren barbariſche Völker des weitläuftigen Scythenlandes, die Pferdeblut tranken. Der Geloner Köcher heiſſen eben ſo viel als die mit einem Köcher verſehenen Gelonen.

V. 36. — 40. Auguſtus erhohlt ſich von ſeiner Arbeit durch die Geſänge der Muſen. — Pieriſche Grotte, ein Hauptaufenthalt der Muſen.

V. 41. 42. Man weiß, wie gelinde des Auguſtus ſpätere Regierung geweſen iſt, dieſer Rath, gelinde zu regieren, kam vorzüglich von dem erklärten Freunde der Muſen, dem Mäcenas, her, der ſich ſogar die Freyheit nahm, einſt, als Auguſtus auf dem Richterſtuhle ſaß, und ſeine alte Strenge wieder auszuüben anfing, ihm ein geſchriebenes Blatt mit den Worten auf den Schoos zu werfen: „Steh auf Blutrichter!“ Welches einen ſo guten Erfolg hatte, daß er, ohne erzürnt zu ſeyn, aufſtand, und allen zum Tode Verurtheilten verzieh.

V. 42. — 44. Hier ſcheint Horaz bloß die Rache Jupiters an den Rieſen zu erzählen, und meynt im Grunde Auguſtus Rache an ſeinen Feinden. Auch drückte er ſich im 41ten Vers allgemein aus: Ihr rathet ſanft ihm, gleichſam als ob die Muſen auch die Rathgeberinnen Jupiters geweſen wären. Hierdurch verſchaffte er ſich einen guten Uebergang zu der nachfolgenden Beſchreibung des Titanen-Krieges, worin Jupiter keinen gelinden Rath annehmen konnte, ſondern Strenge gebrauchen mußte.

V. 45. — 48. Jupiter iſt das Vorbild des Auguſtus, unter deſſen Herrſchaft damals, nach dem ſtolzen Ausdruck der Römer, Meer und Erde ſtand. — Bezirk des Grauns, oder die Unterwelt. — Götter und Gewühl der Menſchen. Soll dieſes auf den Auguſtus gedeutet werden, ſo muß man die Erdengötter und ihre Unterthanen darunter verſtehen.

V. 53. 56. Dieſe fünf angeführte Giganten haben nur die allerentfernſte Beziehung auf Auguſtus Feinde, ſie dienen dem Dichter bloß zum Ausmalen ſeines Gedankens. Daß Anfangs die Titanen und hier Giganten genannt werden, iſt eine den alten und neuern Poeten gewöhnliche Verwechſelung dieſer rebelliſchen Rieſen. Die Titanen waren eigentlich Söhne der Tellus und der Terra, welche Jupiter mit Hülfe ſeiner Brüder beſiegte, und in den Tartarus ſtürzte. Ein gleiches wiederfuhr den Söhnen ebenderſelben Terra, den Giganten, welche die Verſtoſſung der Titanen am Jupiter rächen wollten, und den Himmel zu erſteigen, Berge auf einander thürmten, ſie gehörten alſo zu einem Geſchlecht, unternahmen einen gleichen Krieg, und erlitten eine gleiche Niederlage.

V. 58. — 64. Daß Horaz unter den ſiegreichen Göttern, die auf Jupiters Seite ſtanden, auſſer der ſchwer bewaffneten Minerva und dem Bogenſchützen Apollo, nur Vulcans und der Juno erwähnt, kann eine verſteckte Allegorie zum Grunde haben, die Auguſtus leichter enträthſelt haben mag als wir. Der Feuergott Vulkan ſcheint ihm eben ſo wohl Beyſtand geleiſtet zu haben, als ehemals dem Jupiter. — Auf der Inſel Delos war Apollo unter einem Oelbaum und Palmbaum geboren worden, von dieſer Inſel führt er den Namen Delus, und den Namen Patereus (Patera's Hort) von der Stadt Patera in Lycien an der aſiatiſchen Küſte des mittelländiſchen Meeres, wo eines ſeiner berühmteſten Orakel war. — Servius erzählt, daß Apollo in den ſechs Wintermonaten bey Patera, einer Stadt in Lycien, und in den Wintermonaten bey Delos Orakel ertheilte.

V. 69. 70. Gyas ward nach dem Siege Jupiters über die Titanen, nebſt ſeinen beiden Brüdern, in den Tartarus geſtürzt. S. die Anmerk. zum B. II. Ode 17. V. 14.

V. 71. Orion, ein großer Rieſe und gewaltiger Jäger, wollte der Diana Gewalt anthun, und ward von ihr mit einem Pfeile erſchoſſen.

V. 75. 76. Jupiter ſchleuderte mit ſeinen Blitzen den Feuer ſpeyenden Rieſen Typhon (Thyphoeus) zu Boden, und legte den Berg Aetna auf ihn.

V. 77. 78. Tityos, dieſer unbändige Rieſe, wollte der Latona Gewalt anthun, ward aber von ihren Kindern der Diana und dem Apollo mit Pfeilen erlegt, und vom Jupiter zur Hölle verdammt, wo er mit einem ungeheuren Körper 9 Morgen Landes bedeckt, und wo ihm ein Geyer die immer wieder wachſende Leber friſt.

V. 79. 80. Pirithous wollte Pluto's Gemahlin Proſerpina entführen, wurde aber ergriffen und mit ſchweren Ketten belegt.

B. III., Ode 5.

Auf Auguſtus.

Zwiſchen der erſten und zweiten Strophe dieſer Ode ſcheint kein Zuſammenhang zu ſeyn, weil es aber nicht wahrſcheinlich iſt, daß ein ſo ſorgfältiger Dichter, als Horaz, einen ſo großen Fehler in einer ſo ausgearbeiteten Ode ſollte begangen haben, ſo muß man dieſen Zuſammenhang zu finden ſuchen. D. Caſſius ſchreibt in ſeiner Röm. Geſch. XLVIII. 25. „Antonius wollte mit den Parthern Frieden ſchließen, ſobald ſie die unter dem Craſſus erbeuteten Fahnen und gemachten Gefangenen zurückgeben würden.“ Die Fahnen wurden nachher von den Parthern dem Auguſtus ausgeliefert, und zwar, wie Velleius Paterculus und Suetonius berichten, ſo wohl diejenigen, die ſie dem Craſſus, als auch die, ſo ſie nachher dem Antonius abgenommen hatten. Suetonius ſetzt hinzu: ſie boten ihm auch Geiſel an; und an einem andern Orte ſagt er: Auguſtus führte die Geiſſeln der Parther, welche eben angekommen waren, ins Schauſpiel, und ließ ſie dicht hinter ſich ſitzen. Auch Strabo redet nur von Trophäen und Geiſſeln, wahrſcheinlicher Weiſe hatten ſie ihm auch unter gewiſſen Bedingungen die von ſeinem ehemaligen Mitregenten verlangten Gefangenen angeboten, welche jetzt noch durch die Gefangenen, die ſie vom Heere des Antonius gemacht hatten, vermehrt waren. Auguſtus hatte gewiß gute Urſache

dieſe Soldaten auszuſchlagen, wollte aber ſeine Weigerung, dieſe Soldaten anzunehmen, vor dem Volke gern geheim halten. Wer durch dieſe Gefangennehmung einen Sohn, einen Vater, einen Bruder, einen Gemahl verloren hatte, und ihn wegen abſchlägiger Antwort des Auguſtus nun nicht wieder bekommen ſollte, würde ihn als einen Tyrannen gehaßt haben. Unſer Dichter, der dieſe That wußte, wollte ſie loben, aber doch auch verſchweigen; er lobt ſie alſo auf eine Art, die zwar das Volk nicht, aber Auguſtus und ſeine Freunde, ſehr wohl verſtanden. Iſt aber die Abweiſung der Gefangenen dem Volke dennoch bekannt worden; ſo wird der ſchlaue Auguſtus ſchon einen Vorwand gefunden haben, ſich zu rechtfertigen, z. B. daß ſich aus Scham viele von den Gefangenen das Leben genommen hätten, als ſie gehört, daß ſie ausgeliefert werden ſollten, und andere ſich im Lande verkrochen hätten und noch vorgefunden werden könnten. — Es iſt mehr als bloſe Muthmaßung, daß Auguſtus ſo könne geſprochen haben. D. Caſſius ſchreibt: Phraates habe dem Auguſtus die Fahnen und die Gefangenen geſchickt; aber einige hätten ſich vorher aus Scham entleibt, andere ſich im Lande verborgen. Röm. Geſch. LIV. 8. Hatte nun das Volk Verdacht, daß Auguſtus die Gefangenen nicht habe annehmen wollen, ſo hatte Horaz noch weit mehr Urſache ihn zu vertheigen, und zwar mit dem Beiſpiel eines Mannes, der eine ſolche That dem Vaterland ſo erſprießlich hielt, daß er ſie, ſogar mit wahrſcheinlicher Gefahr eines ſchmerzhaften Todes zu ſterben, dem Senat anrieth. Der Plan der horaziſchen Ode iſt alſo: Auguſtus iſt der Vergötterung würdig; er hat die ehemals ſiegreichen Parther ohne Schwertſtreich beſiegt, aber die von ihnen gefangen gemachte Römer nicht angenommen: denn römiſche Soldaten, die ſich gefangen geben, und ſich nicht bis auf den lezten Blutstropfen vertheidigen, müſſen Sklaven bleiben. Mein Gewährsmann iſt Regulus. — Und nun hatte der Dichter Gelegenheit von dieſem allein zu ſprechen, und mit ſeinem Lobe die ganze Ode auszufüllen: welches aber in Rückſicht auf die geweigerte Annahme der Gefangenen ein beſtändiges Lob des Auguſtus bleibt, ohne dieſe Rückſicht wäre es unſchicklich geweſen, von Auguſtus bekannter Vergötterung in drittehalb Zeilen zu ſprechen, und hernach in das Lob des Regulus auszubrechen, und an jenen nicht weiter zu denken. Den Regulus aber zu nennen,

und den Auguſtus zu meinen, iſt der feinſte Weihrauch, den Horaz dem Regenten ſtreuen konnte.

V. 1. 2. Es waren zu der Zeit ſchwere Gewitter in Italien geweſen: Horaz zielt darauf in mehreren Oden.

V. 2. 3. Dem Auguſtus wurden bei ſeinen Lebzeiten in den meiſten Provinzen Tempel und Altäre errichtet, und faſt in allen Städten ihm zu Ehren alle fünf Jahre Feſte angeordnet. Sueton. II. 59.

V. 5. 6. Die Römer hielten es für ſchimpflich Ausländerinnen zu heirathen, und dieſe Soldaten hatten ſogar die Feindinnen der Römern zu Weibern genommen. Hier konnten die Römer leicht hinzu denken: die Soldaten des Antonius haben es gewiß eben ſo gemacht, wie ihre Vorgänger.

V. 9. — 12. Der Dichter nennt die am meiſten abgehärteten Völker Italiens, und ſetzt ſie den weibiſchen Medern entgegen, das ſchimpfliche der Gefangennehmung deſto ſtärker zu beſtrafen. Parther, Perſer, Meder ſind bei ihm gleichbedeutende Benennungen. — Durch die Toga, ihre Nationaltracht, zeichneten ſich die Römer von andern Völkerſchaften aus, und der Name Römer war der ehrenvollſte, den man führen konnte. Sueton erzählt, Auguſtus habe bei einer öffentlichen Verſammlung des Volks eine Menge Leute in ſchwarzen Ueberröcken erblickt, und zornig ausgerufen: Sind dieß Römer? die Beherrſcher der Welt? das Volk in der Toga? Auch ertheilte er, wie eben dieſer Geſchichtſchreiber berichtet, das römiſche Bürgerrecht ſehr ſparſam. Der Livia, die für einen zinsbaren Gallier um das Bürgerrecht bat, ſchlug er es ab, und erbot ſich, ihn lieber von ſeinem Tribut zu befreyen, indem er eher ſeiner Schatzkammer etwas entziehen, die als Ehre, ein römiſcher Bürger zu ſeyn, gemein machen wollte. — Die Ancilien waren Schilde, die im Tempel des Mars aufbewahret wurden. Einer unter denſelben war nach dem Volks-Glauben vom Himmel gefallen. Man glaubte, daß Rom unüberwindlich ſeyn würde, ſolange es dieſen Schild beſäße. Der König Numa ließ daher noch eilf ganz ähnliche Schilde dazu verfertigen, damit der ächte deſto ſicherer ſeyn möchte, denn wenn dieſen ein Tempelräuber in ſeine Gewalt bekommen wollte, ſo mußte er jetzt zwölfe rauben, welches weit ſchwerer auszuführen war. —

Eben so hielt sich Rom für unüberwindlich, so lange der Feste Feuer brannte. Der Dichter hat alles, was Roms beständige Herrschaft verkündigt, in 2 Versen zusammen gedrängt.

V. 12. Jupiter Capitolinus wird anstatt des Capitols gesetzt. So lange als das feste Capitol und die Stadt stehen, muß sich kein Römer ergeben.

V. 14. Diese waren, daß sie für jeden gefangenen Römer ein ansehnliches Lösegeld zahlen und gewisse Ländereyen abtreten sollten.

V. 22. 23. Die Karthaginenser, meynt Regulus, mit denen wir doch noch keinen Frieden gemacht haben, fürchten sich für uns so wenig, und besorgen so wenig, daß ihnen die römischen Gefangenen entlaufen werden, daß sie die Stadtthoren offen lassen.

V. 23. 24. Die jetzt gefangenen Römer müssen die Aecker wieder bestellen, die sie und ihre Kriegsgefährten bey ihren vorigen Siegen geplündert und verwüstet hatten.

V. 41. — 43. Er that es, weil es sich für eine römische Matrone nicht geschickt hätte, einen karthagenensischen vier Jahr in Ketten gewesenen Sklaven zu umarmen.

V. 49. 50. Regulus hatte sein Wort gegeben, wieder in die Gefangenschaft zurückzukehren, wenn die Römer nicht Frieden machten. Als er aber mit den karthaginensischen Gesandten in Rom ankam, wiederrieth er in ihrer Gegenwart dem Senat den Frieden, weil Karthago erschöpft wäre. Man rächte sich also an ihm, als er zurückgekehrt war. Da es bey den Römern die allgemeine Meinung war, er habe einen peinlichen Tod erlitten, so hatte der Dichter ein Recht dieser Meinung zu folgen. Einige glauben, der martervolle Tod des Regulus sey eine Erdichtung gewesen, um das Volk in Haß gegen Karthago zu bestärken, oder auch die Grausamkeiten zu beschönigen, welche Regulus Gemahlin an den ihr bis zur Auswechslung in Verwahrung gegebenen karthaginensischen Gefangenen ausgeübet hatte.

V. 53. — 56. Gleichsam als wenn dem tapfern Regulus der Gang zum schmerzhaftesten Tode eine Lustreise gewesen wäre. Venafrum war eine Stadt in dem weinreichen Campanien, die wegen ihrer vortreflichen Oelbäume berühmt war; und Tarentum

eine Stadt in Unteritalien, die an allem Ueberfluß hatte, was zu einem wollüſtigen Leben gehört. Sie war von lacedämoniſchen Kolonisten eingenommen worden, welche man Jungfernkinder (Parthenix) nannte, weil ſie von den Jünglingen gezeugt waren, die man ehemals im zoten Jahre des meſſeniſchen Krieges von der Armee zur Befruchtung nach Sparta zurükgeſandt hatte.

B. III, Ode 6.

Sittenverderb.

Horaz ſtraft in dieſer Ode die Vernachläßigung der Religion und guten Sitten, er dringt auf die Erbauung der Tempel und die Wiederherſtellung der Götterbildniſſe. Hierdurch wird er abermals ein Lobredner des Auguſtus, von welchem Sueton ſchreibt. „Die Tempel, vom Alter zerfallen und vom Brande verzehrt, ließ er wieder aufbauen.“ Auch erzählt er, daß Auguſtus von den Neujahrsgeſchenken, die ihm alle Jahre gemacht wurden, die herrlichſten Götterbildniſſe angekauft und öffentlich aufgeſtellt habe. Uebrigens hatte Horaz ſchon in einem frühern Gedichte über den Verfall der Tempel geklagt: Quare templa ruunt antiqua Deum? 2. Serm. II. 104.

V. 7. 8. Hierron führen die Schriftſteller mancherlei Beiſpiele an, z. B. vor dem galliſchen Kriege waren die Römer durch eine nächtliche Stimme vor ihrem bevorſtehenden Unglück gewarnet worden; ſie hatten nicht darauf geachtet, und wurden vom Brennus am Fluſſe Allia geſchlagen, und Rom ward eingenommen. — Lucius Junius verachtete im erſten puniſchen Krieg die Auſpicien, und verlor in einem Sturm ſeine Flotte, worauf er ſich, um einer ſchimpflichen Verurtheilung zuvorzukommen, ſelbſt entleibete. — Horaz, der in dieſer Ode, bei Gelegenheit der Tempelgebäude den Dienſt der Götter einſchärfen wollte, muſte dergleichen Ueberlieferungen zu glauben ſcheinen, wenn er gleich innerlich ihrer nicht achtete. Denn die Auſpicien waren ſchon ein Theil der Landesreligion geworden, welche ein weiſer Dichter gerne auf ihrer beſten Seite zeigt, und, wenn er kann, zum Beſten ſeiner Gedichten anwendet. Auch ſcheint es, als ob die römiſchen Patrioten ihren Verluſt im Kriege lieber einer un-

verlaſſenen gottesdienſtlichen Handlung als der Tapferkeit ihrer Feinde hätten zuſchreiben wollen: welches eine ſehr gute Politik geweſen wäre. Die Römer ſollten ſich für das tapferſte unter allen Völker, ja, ſogar für ein unüberwindliches Volk halten. Man weiß, wie ſehr ein ſolches Zutrauen auf ſich ſelbſt einem Kriegesheere nutzt.

V. 9. — 11. Craſſus, der bei einem Feldzuge gegen die Parther die Zeichen des Himmels wider ſich hatte, und der Warnung der Wahrſager nicht folgen wollte, ward von dem Monäſes Surena gänzlich aufgerieben.

V. 11. 12. Die vornehmen Parther liebten, ſo wie ehemals die Meder, goldene Halsketten und Armgeſchmeide.

V. 13. — 16. Daß die Stadt damals mit Aufruhr erfüllt geweſen, kann uns Plutarch erklären, dieſer ſchreibt im Leben des Antonius: „Cäſar gerieth über die ſchnellen und anſehnlichen Kriegesrüſtungen des Antonius in großen Schrecken, und befürchtete, er möchte gezwungen werden, ſeinem Feinde noch in demſelben Sommer eine Schlacht zu liefern. Denn, er brauchte zum Kriege noch ſehr viel, und die Leuten wurden bei den vielen Abgaben ſehr ſchwierig, und ſchrien deswegen wider ihn, und ſetzten ganz Italien in Unruhe, man rechnet es daher dem Antonius zum größten Fehler an, daß er den Krieg in die Länge geſpielt, und dem Cäſar Zeit gelaſſen hat, ſich zu rüſten, und die Unruhe des Volks zu ſtillen, welches ganz unbändig war, wenn man Geld von ihm erpreßte. „Horaz ſagt daher wohl bedächtig, faſt hatte damals der Aethiop und der Dacier Rom verheert, nemlich, wenn Antonius nicht mit dem Feldzuge geeilt, und beſonders, wenn er ſeinen Feind, wie ihm gerathen ward allein mit der Landmacht bekriegt hätte, wobei ihm, wie Plutarch berichtet, Dikomes der König der Geten, welche dem Plinius zufolge von den Römern Dacier genannt wurden, mit einem anſehnlichen Heere Beiſtand leiſten wollte.

Aethiopier nennt der Poet ſtatt der Aegypter, nach Strabo grenzte Aethiopien (welches von Kleopatra beherrſcht ward) an Aegypten. Ueberhaupt wurden alle Völker in Africa, die Südwärts am Meere wohnten, vor Alters Aethiopier genannt: dieſe äthiopiſche Flotte des Antonius beſtand aus 500 hoch-

gethürmten Schiffen, ſie war mit 2,000 Mann Fußvolk und mit 2,000 Schützen bemannt.

Die Dacier, woron Antonius nach Dio Caſſius Bericht Hilfstruppen zu ſich gezogen hatte, wurden zu den Scythen gerechnet, welche nach den Berichten der Alten vorzüglich gute Bogenſchützen waren. Da der Dichter die äthiopiſchen Schiffen und die daciſchen Pfeilſchützen von einander trennt, ſo ſcheint es, daß er mit den Letztern beſonders auf des Antonius Landmacht gezielt habe, welche aber nicht zum Treffen kam. Die Landtruppen beider Feldherren thaten nichts, als daß ſie am Ufer einander in Reſpect hielten.

V. 17. — 20. Das vorher erzählte Unglük des Vaterlandes ſchreibt Horaz den ſchändlichen Sitten zu, die in Rom Ueberhand genommen hatten, und will damit zu verſtehen geben, daß Auguſtus ihnen Einhalt thuen ſoll; das heißt bei unſerm feinen Dichter: er habe Recht gethan ihnen wirklich Einhalt zu thun, indem er mit aller Strenge auf die Beobachtung des juliſchen Rechtes halte, welches wider Ehebruch und Hurerey gegeben war.

V. 21. — 24. So drükt ſich der Sittenrichter über gewiſſe öffentliche pantomimiſche Tänze aus, die ihren Urſprung den Ueppigſten unter den Griechen zu danken hatten, und die ganz Rom ſehr gern anſah. — Doch hielten die Pantomimen auch Privatſchulen, welche die römiſche Jugend vor hundert Jahren ſchon beſuchten, worüber Scipio Aemilius eifert, daß frey geborene Knaben und Jungfrauen, Kinder edler Römer, zu den Weichlingen in Tanzſchulen gingen, und da unzüchtigen Tänze erlernten.

V. 29. 30. Von dieſen ſchamloſen Sitten hatte Horaz in der 2ten Satyre des 2ten Buchs geſagt. —

„Wohlan! Nimm!
„Du zehn hunderte; du gleichviel; du hebe ſie dreyfach;
„Deſſen gelabene Gattin bei finſterer Nacht mir daherrent.“ —

V. 33. — 36. In dem erſten puniſchen Kriege wurden drey große Seetreffen wider die Karthaginenſer unter dem Duillius, dem Regulus und Lucratius Catullus geliefert. — Die Geſchichte von den blutigen Kriegen des kriegserfahrnen Pyrrhus über die

Römer, und wie er endlich nach seinem eigenem Verluste mit dem Reste seiner Armee Italien verlassen mußte, wo er verzweifelte Feinde und treulose Bundesgenossen gefunden hatte, liest man mit Theilname in Goldschmids Geschichte der Römer. — Der große Syrer war Antiochus der Große, der mit einer gewaltigen Land- und Seemacht die Römer überzog, und zur See vom Aemilius Regillus, und zu Lande von dem Glabrio und Cornelius Scipio, den sein Bruder Scipio Africanus begleitete, überwunden ward. Horaz, um sich nicht zu widerholen, nennt hier andere gefährliche Feinde der Römer, als er in einer frühern Ode, nemlich in der 16ten Epode genannt, ausgenommen den fürchterlichen Hannibal, der den Antiochus zum Kriege wider die Römer vermocht hatte.

V. 37. — 44. Horazens Beschreibung von der harten Erziehung und dem kindlichen Gehorsam der römischen Jugend in alten Zeiten trifft noch bei dem jungen calabrischen Bauer zu. Nachdem derselbe den ganzen Tag den Acker mit der Hacke bearbeitet hat, und zwar bei Wasser und Brod, allein mit einer Rolle Knoblauch, oder Zwiebel, Gewürz, oder mit einigen wenigen getrokneten Oliven, so wegt er es nicht vor seiner Mutter zu erscheinen, bis er einen Bündel Holz ausserhalb der Thüre niedergeworfen hat, und dann erst darf er die Schwelle betreten. Die Ode des Dichters mit dürren Worten auf den Augustus zu deuten, und ihren Plan deutlich anzugeben würde es heissen. „Du Augustus wirst unschuldiger Weise für die Verbrechen der Vorfahren büßen müssen; wenn du die durch ihre Nachläßigkeit verfallnen Tempel der Götter nicht wieder herstellst. Doch du thust es schon, du bezeigst dich den Göttern unterthänig, und eben dies hat dir die Herrschaft zuwege gebracht, den Verächtern der Götter aber geht es unglücklich, wie das Kriegsheer des Crassus und des Antonius erfuhr, und wie der römische Staat erfahren haben würde, wenn die ägyptische Kriegsmacht gesieget hätte. Alles dieses Unglück kömmt von den schändlichen Sitten des von den alten Römern völlig ausgearteten Volkes her, welche, wenn du ihnen nicht steurest, sich immer mehr verschlimmern werden.

B. III., Ode 7.

An Asterie.

War bei dieſer Ode die Abſicht des Dichters, eine junge Schöne zu ermahnen, einem gewiſſen abweſenden Seefahrer ja getreu zu verbleiben? oder bewarb er ſich ſelbſt um ihre Gunſt? Ein kurzer Plan der Ode wird lezteres wahrſcheinlich machen. „Du meineſt, weil ſich dein Freund Gyges zu lange in Griechenland aufhält, wo ſich eine ſchöne Frau ſterblich in ihn verliebt hat, aber die Südwinde haben ihn dahin verſchlagen, und ich verſichere dich, er lebt dort, ungeachtet aller Verſuchungen, auſſerordentlich keuſch. Sieh du ſelbſt nur nicht deinem Nachbar Gehör, dieſem fertigen Reiter und fertigen Schwimmer, der dir ſo rührende Abendſtändchen bringt.“ Die Ausführung wird die Kunſtgriffe des Dichters noch mehr entwickeln.

V. 1. — 4. Mit dreyerlei Gründen tröſtet der Poet die Schöne: dein Liebhaber kömmt reicher, kömmt getreu, kömmt mit den erſten Frühlingswinden zurück. — Anſtatt fremder oder aſiatiſcher Waare wird eine genauer beſtimmte Waare, nemlich die thyniſche geſezt. — Thynia war eine Inſel vor Bithynien, einer aſiatiſchen Landſchaft am Pontus Euxinus.

V. 5. — 8. Oricum, eine Stadt in Epirus mit einem geräumigen Hafen am joniſchen Meere. — Von dem Geſtirn der Ziege die an der linken Schulter des Fuhrmanns ſteht, ſchreibt Columella, den 13ten Septembris früh geht die Ziege unter; zeigt Ungewitter an. Landw. XI. 2. 99. Gyges wird alſo noch eine Weile in Oricum bleiben müſſen: aber der Dichter verſichert, es erwärme dort keine Schlafgeſellin ſein Bett. Kein Schlaf komme in ſeine Augen, er vergieſſe ſogar häufige Thränen, weil er ſeine Asterie nicht umarmen könne. — Soll dieß Asterie in Ernſt glauben? Nein, das Gegentheil. Daher wird ſogleich eine ſtarke Verſuchung zur Untreue hinzu geſezt.

V. 9. — 12. Der Dichter macht Asteriens Eiferſucht rege, ſie zur Rache zu reizen: Gyges wohnt bei Chloen; Chloe brennt eben ſo heftig aus Liebe zu ihm, wie du: ein Abgeſandter von ihr, der ſehr ſchlau iſt, wird zum Unterhändler gebraucht. Die

folgenden verführischen Exempel laſſen vermuthen, daß dieſe Chloe verheirathet geweſen iſt.

V. 13. — 16. Es kann dir eben ſo gehen, will er ſagen, der Gemahl der Chloe, deren Liebe du verſchmähſt, kann dich auf ihr falſches Angeben aus dem Wege räumen, Bellerofont ward von des Prötus Gemahlin Sthenoboe (Antea) geliebt, weil der Jüngling aber ihre Liebe nicht erwiederte, ſo klagte ſie ihn bei ihrem Gemahl, ſie zum Ehebruch verleitend zu ſuchen, an. Prötus, ſich an ſeinem Gaſtfreunde nicht vergreifen wollend, ſandte ihn zum Jobates mit einem Briefe, der in Zeichen geſchrieben war, worin er ihn bat, den Bellerofont aus dem Wege zu räumen. Jobates brachte ihn verſchiedene Mahl in Lebensgefahr.

V. 17. 18. Peleus ward von des Acaſtus, des Königs zu Jolkos, Gemahlinn Hippolyte, (oder, wie ſie andere nennen, Aſtidamia) geliebt. Als er ihre Liebe verwarf, beſchuldigte ſie ihn ihres eigenen Verbrechens, worauf Acaſtus ihm hinterliſtig nach dem Leben ſtrebte. — Jolkos lag in Magneſien, daher der Dichter ſie eine Magneſierinn nennt.

V. 21. 22. Die Klippe im Icariſchen Meer, anſtatt jeder andern Klippe — welch ein ſtandhafter Jüngling, der immer hartnäckig widerſteht obwohlen man ihm zu verſtehen giebt, dieſe Chloe könne ſich rächen, wenn er ihre Liebe verſchmähe! Durch die übertriebene Lobeserhebung der Treue des Gyges will der Poet bei der Aſterie den Verdacht des Gegentheils erwecken. Die Ironie war merklich genug für ſie, die ihren Liebhaber kannte.

V. 22. — 24. Gyges iſt noch unverführt, aber auf dem Punkte nachzugeben, wenn die Verſuchung länger währt. Dieß ſoll Aſterie denken, und eben ſo handeln; aber nicht gegen ihren Nachbar Enipeus, auf welchen Horaz eiferſüchtig iſt, und den er gern verdrängen möchte.

V. 25. — 28. Durch die Tiber, die in Tuscien oder Etrurien entſpringt — Horaz nennt hier die Eigenſchaften, die er dem Enipeus zugeſtehen muß, nehmlich daß er ein guter Pferdebändiger und hartiger Schwimmer ſey. Der Dichter hofft, die feine Aſterie werde ſich ſchämen, einen Liebhaber dieſer Art ihm vorzuziehen.

B. III. Ode 8.

An Mäcenas.

Unſer Dichter lobt ſeinen fürſtlichen Freund niemals ausführlich und in einem eigenen Lobgedichte, vielleicht, den Auguſtus nicht eiferſüchtig zu machen, vornehmlich aber, ſich von den Schmeichler zu unterſcheiden, die ihre Gönner mit Weihrauchwolken faſt erſticken. Er unterläßt aber nicht alles, was demſelben zur Ehre gereichen kann, bei guter Gelegenheit ſehr kurz und fehr fein anzubringen. Bald erwähnt er in einer bloßen Anrede von drey Worten ſeines königlichen Geſchlechtes; (I. Buch 20te Ode), bald der Ehre, die ihm vom geſammelten Volke auf dem öffentlichen Schauplatze wiederfuhr. (II. Buch 17te Ode.) Zwei Umſtände, auf die ſich Mäcenas am meiſten zu gute thun mochte. In der erſten Epode gedenkt er des gefährlichen Feldzuges, den er mit dem Auguſtus zu thun im Begriff war; in der 11. Ode IV. Buchs feyert er den Geburtstag ſeines Gönners, aber bloß in einem Liebesliede, welches er an eine ſchöne Phillis richtet, die er zu ſeiner letzten Liebſchaft wählen will, und die er zur Mahlzeit einladet. An einem andern Orte (Buch III. Ode 25.) erwähnt er beiläufig, und ohne ein beſonderes Lob, des hochgethürmten und vielleicht beneideten Pallaſtes, womit Mäcenas Rom verſchönert hatte. Noch an einem andern (Epode 12.) ſcheint es, als ob er ihm zu ſeiner ſehr ſchönen Gemahlin Glück wünſche, bei welcher Gelegenheit ein anderer Poet ein großes Hochzeitlied angeſtimmt haben würde; in der 17. Ode des II. Buchs ſagt er, Mäcenas würde beſſer, als er ein Lied ſingen könnte, ein hiſtoriſches Werk von Auguſtus Feldzügen verfertigen. In dieſer 8. Ode des III. Buchs will er ihn als einen großen Geſchäftsmann loben, der in Auguſtus Abweſenheit die wichtigſten Anſtalten zur Sicherheit der Stadt getroffen habe: um dieſes zu thun, ſpricht er faſt allein von dem Schmauſe, wozu er ihn einladet. Als einem Freunde und einem Wahrheit liebenden Manne war es ihm ohne Zweifel ſehr lieb, ſeinem Mäcenas das Lob einer herrlichen Staatsverwaltung geben zu können; ein Lob, worin die Geſchichtſchreiber mit dem Dichter übereinſtimmen. Auch konnte er es nicht unterlaſſen, dieſes wohl verdiente Lob in der 29ten Ode dieſes

Buches zu wiederhohlen. Aber auch dort geſchieht es nur gelegentlich, indem er ihn abermals zu einer kleinen Mahlzeit einladet.

V. 1. Den 1ten März hatten ehemals die Frauen den Krieg zwiſchen den Römern und Sabinern glücklich geendet, und an dieſem Tage pflegte man die Göttin um Glück in der Ehe anzurufen. Man nannte dieſe Feſte Matronalien, welche darinnen mit den Saturnalien der Männer eine Aehnlichkeit hatten, daß die Frauen an dieſen Tagen die Knechte gleichfalls bewirtheten.

V. 5. In der griechiſchen und römiſchen Sprache, die damals die Gelehrten allein zu erlernen nöthig hatten. — Der Dichter lobt hier den Mäcenas als einen Gelehrten um das gewöhnliche Vorurtheil zu widerlegen, daß ein Mann, der die Wiſſenſchaften treibt, nur ein ſchlechter Geſchäfts- oder Staatsmann ſeyn könne.

V. 6. 7. Dieſes heißt mehr nicht, als: ich gelobte, ein jährliches Freudenmal, ein Trinkfeſt anzuſtellen, an dem Tage nehmlich, wo ich dem Tode entgangen war. — Der Bock, den er jährlich dem Bacchus zu opfern gelobt, war das gewöhnliche Opfer dieſes Gottes, deſſen Feinde die Ziegenböcke ſind, weil ſie ſeine Weinſtöcke zernagen. Es wurden aber dergleichen Opfer nicht ganz den Göttern gebracht, ſondern ein guter Theil ward auf die Tafel des Opfernden geſetzet, der auf einen ſolchen Feſtbraten (mehrere Gerichte nicht ausgeſchloſſen) ſeine Gäſte einlud.

V. 9. — 12. Lucius Volcatius Tullus regierte als Conſul im Jahr 605 nach Erbauung Roms, ein Jahr vor der Geburt des Horaz. — Man ließ den Wein ein wenig vom Rauche durchziehen, wodurch er ſich länger hielte und feiner ſchmeckte.

V. 13. — 17. Nippchen, kleine Gläſer, welche zu koſtbaren Weinen gebraucht wurden. — Die Römer hielten ihre Hauptmahlzeiten gegen die Nacht, und ſchmauſten bis zum Sonnenaufgang.

V. 18. Die Dacier pflegten, ſobald das Eis die beiden Ufer der Donau verband, unter dem Befehl ihres Königes Cotiſon Streifereien vorzunehmen und die Nachbarſchaft zu plündern. Es ſchien dem Auguſtus das Beſte, dieſes Volk, welchem ſchwer

beizukommen war, ganz zu entfernen; er ließ daher den Lentulus wider sie anrücken, der sie weit von dem jenseitigen Ufer forttrieb, und diesseits Verschanzungen anlegte.

V. 19. 20. Die innerlichen Kriege der Meder oder Parther entstanden (wie schon in einer früheren Anmerkung gesagt wurde) zwischen ihrem verjagten tyrannischen Könige Phraates, und den auf den Thron gesetzten Tiridates, welcher von Phraates wieder verjagt worden war.

V. 21. 22. 730 Jahre nach Roms Erbauung wurden die Cantabrier endlich nach einem 16jährigen Kriege völlig besiegt.

V. 23. 24. Die Scythen und Sarmaten sandten Botschafter, und ließen um Freundschaft bitten.

V. 25. 26. Einen Privatmann (Amtlosen) ließ sich Mäcenas am liebsten nennen, er verrichtete die wichtigsten Geschäfte unter seines Freundes Augustus Namen, ohne Consul, Prätor, oder Adel zu heissen. Titel, die dieser königliche Urenkelsohn nicht annehmen wollte.

B. III., Ode 9.

An Lydia.

V. 4. Der Dichter bedient sich der Sprache der ältesten Griechen. Um einen mächtigen oder glücklichen zu bezeichnen, so nannten sie den persischen König (Schach).

V. 5. 7. Durch des Poeten Lieder bekam sie einen großen Namen.

V. 8. Ilia oder Rhea Sylvia war die Mutter des Romulus und Remus, und also gewiß die berühmteste Römerinn. Lydia braucht hier eine noch größere Hyperbel als vorhin Horaz, denn auch im gemeinen Leben ist es den Menschen eigen, sich sowohl im Loben als Schimpfen einander zu übertreffen.

V. 9. Horaz hatte nicht Ursache dies gegen eine Hetäre zu läugnen, auch suchte er dadurch ein gleiches Geständniß von ihr zu entlocken, um mit ihr gleich zu rechnen, und sich wieder versöhnen zu können.

V. 10. Der unsterbliche Thracier Orpheus hatte wahrscheinlich seinen Landsleute den lieblichen Geist der Musc so sehr eingeflößt, daß man sich von daher die besten Sängerinnen und Zitterspielerinnen kommen ließ.

V. 14. Der Volksname Thurier steht hier nicht grundlos. Lydia will sagen, Kalais sey von Geburt ein galanter Jüngling; er sey der Sohn eines Sybariten. Die Stadt Sybaris (Thurium nachmals genannt) war ihrer wollüstigen Einwohner wegen berühmt.

V. 22. 23. Die feine Lydia giebt zu verstehen, sie sey in der That unschuldig, und der Dichter habe sie bloß im Jähzorn und aus Wankelmuth verstoßen.

B. III., Ode 10.

Ständchen.

Ein Lied wie dieses nannten die Alten ein Klagelied vor der Thure. Der unterscheidende Charakter dieser Serenaten oder Abendständchen war eine vorgegebene verliebte Verzweiflung, womit man das Herz der Schönen erweichen wollte.

V. 1. Der Name Lyce ist ein poetischer Name, und bedeutet so viel als Morgenlicht. — Der Fluß Tanais scheidt das nördliche Europa von Asien.

V. 3. Thüre, die mir nicht günstig sich aufschließen will.

V. 7. 8. Erharscht für hart, ist in solchen Fällen gebräuchlich, wo die Härte von der Wegdünstung oder Gerinnung des flüssigen oder feuchten Körpers herrührt. S. Adelung Wörterbuch.

V. 9. 10. Noch geht dein Glücksrad vorwärts, reißt die Schnur, so geht es zurück. Jetzt bist du glücklich, will der Dichter sagen, da du noch jung und schön, angebetet von allen bist, bald wird es anders, wenn jeder durch dein Stolz Gekränkter dich verachtet.

V. 11. Die Lydier, Thusker waren ihrer weichlichen Sitten wegen bey den Alten im Ruf.

V. 24.

V. 14. Ein ſolches Roth, wie es bey hitzigen Krankheiten durch die blaſſe Haut ſchimmert.

B. III., Ode 11.

Auf Lyde.

Möchte mir doch ein Lied gelingen, dich hartes Mädchen zur Liebe zu bewegen: man ſehe, wie Horaz dieſen gemeinen Gedanken neu zu machen und ihm Mannichfaltigkeit zu geben weiß. Die Leyer wird gebeten, ihm Töne zu ſeinem Liede anzugeben, denn es iſt bekannt, daß zur Leyer geſungen ward, nun wird die Macht dieſer Leyer erzählt. Sie that auf Erden große Wunder, und in der Hölle bezähmte ſie den Cerberus, und erfreute ſogar die zur ewigen Qual verdammten Verbrecher, unter welchen die Danaiden waren, die hier für ihre Grauſamkeit Strafe litten. Nun iſt der Dichter da, wo er ſeyn will; nun kann er die Hartherzigkeit dieſer Schweſtern beſchreiben, und bey dem Lobe der Einen verweilen, die mitleidig gegen ihren Liebhaber geweſen war, und mit ihrer großmüthigen That ihr Lied beſchließen.

V. 1. 2. Amphion bewegte die Steine durch den Ton ſeiner Leyer, und zog ſie zu der Mauer herbey, womit er die Stadt Theben umgab.

V. 3. — 6. Mercur überzog den krummen Deckel einer Schildkröte mit Darmſaiten, ſo ward aus dem ſtummen und verachteten Thiere ein lieblichtönendes Inſtrument, welches die Ehre erhielt, bey Feſtmalen und in den Tempeln der Götter bey den Opfern gebraucht zu werden.

V. 13. — 22. Hier wird immer noch von der Leyer geredet, und zwar, wie ſie in Orpheus Händen wilde Thiere gebändigt, Bäume nach ſich gezogen, Ströme aufgehalten und zuzuhören gezwungen habe. Ferner, wie bey der Abhohlung ſeiner Gemahlin Eurydice der grauſige Pförtner Cerberus zahm gemacht worden, und die beiden Verdammten Ixion und Tityus ſich mitten in ihrer Qual vergnügt haben. Ixion, der an ein herumlaufendes Rad gebunden war; Tityus, dem ein Geyer die immer neu anwachſende Leber zerfleiſchte.

V. 22. — 24. In der Entzückung dachten ſie nicht an die Furien, die ſie mit Geiſſeln zwangen, ihre Arbeit zu wiederhohlen, ſo oft ſie ſaumſelig waren.

V. 25. Sie mag hören, wie ſpröde Jungfrauen beſtraft werden, und ſich daran ſpiegeln.

V. 31. 32. Die Geſchichte dieſer Schweſtern iſt kürzlich folgende. Aegyptus hatte mit mehreren Gemahlinnen 50 Söhne, und ſein Zwillings-Bruder mit den ſeinigen 50 Töchter erzeugt. Nach dem Tode ihres Vaters, des Belus, geriethen ſie wegen der Regierung in Streit, und Danaus mit ſeinen Töchtern mußte aus dem Lande weichen. Endlich, als die Söhne des Aegyptus in feindlicher Abſicht nach Argos zogen, wo Danaus zur Regierung gelangt ware, ſchlug ihnen dieſer vor, ſeine Töchter zu heirathen. Dieß wurde angenommen, und er vertheilte ſie durch das Loos, gab aber jeder einen Dolch, womit ſie ihren ſchlafenden Mann umbringen ſollte. Hypermneſtra, die älteſte Tochter, verſchonte den Lynceus, und ließ ihn entfliehen. Ihr Vater legte ſie deswegen in Ketten, endlich aber willigte er doch in ihre Verbindung mit dem Lynceus, von welchem ſie den Abas gebar, der dem Danäus im Reiche nachfolgte.

V. 33. — 49. Horaz nennet ſie Jungfrau: er konnte es thun, wenn er gleich angenommen hat, daß ſie ſich ganz ihrem geliebten Bräutigam überlaſſen hat. Die mythiſche Geſchichten werden auf verſchiedene Weiſe erzählt. Jeder Dichter ändert ſie zum Vortheil ſeines Gedichts, viele ſagen: Hypermneſtra habe ihren Bräutigam darum das Leben gelaſſen, weil er auf ihre Bitte ſie unberührt gelaſſen habe. Dieß wäre wieder der Endzweck des Horaz geweſen, der dadurch die ſpröde Lyde zur Liebe bereden will. Dieſe Epiſode iſt ſo ſchön und rührend, daß es ſcheint, ihr zu Liebe ſey die ganze Ode entworfen, und eine harte Lyde vom Dichter bloß hinzugedichtet worden. Noch wahrſcheinlicher wird dieß dadurch, daß Auguſtus in dem Säulengange, der zum Tempel des palatiniſchen Apollo führte, die Geſchichte der Danaiden hat mahlen laſſen. Anſtatt nun dies Gemählde und die Pracht des ganzen Säulenganges zu rühmen, dichtet Horaz ſeiner eine Ode, worin er dieſes Gemählde erklärt, ohne daß es einer Schmeicheley ähnlich ſieht.

V. 50. In der Nacht kannſt du ſicher die Ufer des Meeres erreichen, wo Venus die Schutzgöttin der Liebenden und der Seefahrer dich weiter bringen wird.

B. III. Ode 12.

Neobule auf ſich ſelbſt.

Horaz läßt oft andere Perſonen reden, damit man ihn nicht immer allein hören ſoll. An einem Orte ſpricht Chiron, am andern Juno, am dritten Nereus. Bald führt er die Hypermneſtra, bald die Europa, bald den Tencer, bald den Regulus redend an. Wir hören den Hannibal, den Wucherer Alfius, ja ſogar die Hexe Canidia und den Schatten Architas reden, des Wechſelgeſanges mit der Lydia nicht zu gedenken. Dieſes giebt ſeinen Oden eine angenehme Abwechſelung, weil er jede Perſon ihrem Charakter gemäß reden läßt.

V. 6. Lipareer, unter den Inſeln bey Sicilien, die man von ihrem alten Beherrſcher, dem Aeolus, die Aeoliſchen nennt, war Lipara die vornehmſte, berühmt wegen ihren heilſamen Bädern und dem bequemen Hafen.

V. 7. 12. Glänzend von Oel als Kämpfer geſalbet. — Plinius hält den Bellerophon für den Erfinder der Reitkunſt: die Fabel läßt ihn mit Minervens Hülfe dem Pegaſus einen Zaum anlegen, und damit in die Luft hineinreiten. — Nun hat die Verliebte ihren Hebrus nach allen ſeinen körperlichen Eigenſchaften gerühmt. Er hat Kraft in den Armen, Roſſe zu bändigen und alle Fauſtkämpfer zu bezwingen; ſeine Schenkel ſind raſch im Wettlauf und auf der Jagd, und ſchön iſt er am ganzen Körper. Dieß wußte Neobe, die ihn öfters ſchwimmen ſah, welches einen großen Eindruck auf ſie machte.

In dieſem Silbenmaße hat Horaz nur dieſe einzige Ode geſchrieben: Es iſt für die lyriſche Poeſie zu einfach, und koſtet überdieß mehr Mühe, als ein ſo ſpielendes Metrum werth iſt.

Buch III. Ode 13.

An Bandusia.

V. 1. Der Dichter beſingt einen mit Bäumen beſetzten Felſen, aus dem ein Bach hervorquillt, und der nahe bey ſeinem ſabiniſchen Landgute lag. Dieſer Bach heißt nun entweder Banduſia, oder der Dichter hat der Nymphe deſſelben dieſen wohlklingenden Namen gegeben.

V. 2. 3. Horaz will das vortreflichſte Waſſer mit dem vortreflichſten Wein vermiſchen, wobey er und ſeine Gäſte ſich mit Blumen bekränzt werden. Er verſpricht zugleich der Nymphe der Quelle den folgenden Tag, der vielleicht eines Freundes oder einer Freundinn Ehrentag, oder gar der in ganz Rom gefeyerte Geburtstag des Auguſtus war, ein Opfer zu bringen.

V. 9. Sirius Glut. Der heiße Strahl der Sonne in den Hundstagen wird dieſen Quell wegen den ihn beſchattenden dichten Bäumen nicht treffen.

V. 13. Aus dieſem Vers läßt ſich ſchlieſſen, daß dieſer kleine unbemerkte Bach bloß dem Liede des Horaz ſeinen berühmten Namen zu danken hat.

V. 14. — 16. Nun iſt die Quelle nach allen ihren Eigenſchaften ganz ungezwungen beſungen worden, ſie iſt klar, wie Kryſtall, iſt ungemein kühl, iſt der Vermiſchung des beſten Weines werth, erquickt das groſſe und kleine Vieh, ergötzt das Ohr durch ihr Murmeln und das Auge durch ihren beſtändigen Fall vom Felſen.

B. III., Ode 14.

Auf Cäſars Heimkehr.

Anſtatt von dem Feldzuge wider die Cantabrier viel zu reden, ſagt der feine Dichter nicht mehr als zwey Worte davon: Auguſtus hatte dieſen Krieg nicht ſelbſt ſondern durch ſeine Feldherren geführt; zur Schadloshaltung ſeines Helden aber ſchildert er die Freude des ganzen Volkes und ſeine eigene über die Zurük-

kunft deſſelben auf eine Art, die ihm weit ſchmeichelhafter ſeyn mußte, als alle gekünſtelte Lobeserhebungen.

V. 1. — 4. Der Feldzug des Herkules nach Iberien (Spanien), wo er den mächtigen dreyleibigen Geryon bezwang, iſt aus der Mythologie bekannt. Auguſtus, der den Feldzug nach Spanien ſeit drey Jahren unternommen hatte, lag daſelbſt zu Tarracco tödtlich krank, ſo daß man ihn ſchon oft für todt ausgab, und ſich in Rom vor neuen Bürgerkriegen fürchtete.

V. 6. 7. Livia, Gemahlin Auguſtus, der ihr einziger Stolz war. — Des Auguſtus Schweſter war Octavia, die hinterlaſſene Wittwe des Antonius.

V. 11. 12. Seyd andächtig! beobachtet ein tiefes Stillſchweigen, damit euch kein Unglückswort entfahre! Der Aberglauben damaliger Zeiten nahm von einem einzigen Wort Anlaß, Glück oder Unglück zu prophezeyen, daher bey feyerlicher Handlung Stillſchweigen geboten war. Der weiſe Dichter richtet ſich alſo bey dieſer Gelegenheit nach dem allgemeinen Volksglauben.

V. 16. Das weitläuftige Reich ward auch ſogar von Dichtern und Rednern ꝛc. aus vaterländiſchem Ehrgeiz der Erdkreis genannt.

V. 18. — 20. Der ſcharfſinnige Dichter datirt den Wein, den er trinken will, von der Verſchwörung der Bundgenoſſen, und bringt den Aufſtand der Sklaven mit hinein, wodurch er beyläufig den Römern die vormaligen betrübten Zeiten ins Gedächtniß ruft, dergleichen ſie unter Auguſtus Regierung nicht mehr zu fürchten hätten.

Der marſiſche Krieg war achtzehn Jahre vor dem Kriege mit dem Spartacus vorhergegangen. Horaz, der 25 Jahre nach demſelben geboren, und ſchon über 40 Jahr alt war, als er dieſe Ode ſchrieb, verlangt alſo zur Feyer dieſes Feſtes einen mehr denn 60jährigen damals ungewöhnlich alten Wein. — Spartacus war von Geburt ein Thracier, und man kann denken, daß er mit ſeinen Landsleuten, dieſen berüchtigen Säufern, den Wein nicht geſchont haben wird.

V. 27. 28. Damals war er 23 Jahr alt, jetzt, da ſein Haar ſchon bleichte, hatte ſich ſeine Hitze gelegt, dieſer naive Schluß

der Ode macht mit dem feyerlichen Anfang derſelben einen ſehr angenehmen Schluß.

B. III. Ode 15.

An Chloris.

V. 1. Der Dichter will hier nicht allein das buhleriſche Weib ſoudern auch ihren Mann züchtigen, der ihr das Buhlerhandwerk geſtattete, weil es ihm etwas einbrachte. Warum er ihm den Namen eines alten lyriſchen Dichters giebt, (denn ſeinen wahren wollte und durfte er nicht nennen), wird dieſer neue Ibycus wohl gefühlt, und ſeine gelehrte Zeitgenoſſen es wohl errathen haben. Der griechiſche Dichter Ibycus war aus Rhegium gebürtig, und der horaziſche Poet vielleicht auch, der ſich deswegen gern den römiſchen Ibycus nennen hörte, jener Alte mag ein reicher Poet geweſen ſeyn, wenigſtens ward er von Straßenräubern ausgeplündert und ermordet, der horaziſche konnte alſo zum Gegenſatz der barbarus heiſſen. Vielleicht mogte auch dieſer ſchlechte und gewinnſüchtige Odendichter ſeines Nebenbuhlers Poeſien nach Gebrauch mittelmäßiger Poeten ſpöttiſch angegriffen haben, allein dieſes Ibycus Dichter-Talent wieder zu verſpotten, hatte Horaz nicht nöthig. Schlechte Poeſien ſatiriſiren ſich ſelbſt, aber der gereizte Dichter ſtraft ihn weit empfindlicher: er ſtellt ihn in ſeinem Weibe an den Pranger.

V. 7. — 12. Der ſatiriſche Dichter beſchimpft in der Tochter abermals den Vater und die Mutter; aber er nimmt, als ein Liebesdichter, der den jungen Mädchen die Liebe nicht abrathen darf, eine ganz beſondere Wendung: unter dem Scheine der Billigung verdammt er. Dieß ſieht man aus der Art, wie er dieſe verliebte Phoise ſchildert. Ihre Liebe iſt Liebenswuth, (eine Krankheit den Aerzten unter einem andern Namen bekannt); ſie dringt ſich den Mannsperſonen auf, ſtürmt ihnen die Häuſer, und läuft jetzt, einem lüſtern Reh gleich, einem gewiſſen Nothus nach. — Auch dieſer Name, welcher Baſtard bedeutet, ſcheint mit Abſicht gewählt, um keinen edlen Mann zu bezeichnen.

V. 14. — 16. Er giebt zu verſtehen, daß dieſes alles der Tochter beſſer anſtehe, und macht dieſe eben dadurch zu einer ausſchweifenden Weinſäuferinn.

B. III., Ode 16.

An Mäcenas.

Der Plan dieſer Ode iſt leicht zu erſehen: Gold kann vieles in der Welt ausrichten, aber ſeine Beſitzer nicht immer glücklich machen. Ich ſelbſt begehre daher keinen größeren Reichthum.

V. 5. 6. Akriſius, dieſem Könige in Argos war vom Orakel vorhergeſagt worden, er würde durch den Sohn ſeiner Tochter Danae umkommen. Er verſchloß daher die Danae mit ihrer Amme in ein feſtes Gebäude, und ſtellte Wächter davor. Jupiter aber beſtach die Wächter, oder, nach der allegoriſchen Sprache der Fabel, er verwandelte ſich in einen Goldregen, kam zu ihr hinein, und erzeugte mit ihr den Perſeus. Dieſer erfüllte endlich den Spruch des Orakels, indem er ſeinen Großvater unverſehener Weiſe mit einer Wurfſcheibe tödtete.

V. 11. 13. Dieſer Prophet, deſſen Familie eines gewaltſamen Todes ſtarb, hieß Amphiaraus. Er wollte den Adraſtus, den König von Argos, einen Bruder ſeiner Gattin Eriphyle, nicht in den Feldzug wider den Eteokles und die Thebaner begleiten, weil er vorherſah, daß er in dieſem Kriege umkommen würde. Er hielt ſich daher ſorgfältig verborgen: Eriphyle ließ ſich aber von dem Polynices durch ein goldenes Halsband beſtechen, und verrieth den Aufenthalt ihres Gemahls. Amphiaraus befahl daher ſeinem und ihrem Sohn Alkmäon die Verrätherinn umzubringen, ſobald er von ſeinem Tode Nachricht erhalten würde. Alkmäon, der den Tod ſeines Vaters zu rächen noch immer verſchoben hatte, ward endlich bey dem 2ten Feldzuge wider Theben von ſeiner durch Geſchenke gewonnenen Mutter ebenfalls verrathen. Hierauf nahm er ihr das Leben, zugleich den goldenen Halsband, und gab ſolches ſeiner Gemahlinn, der Tochter des Phineus. Als er dieſe aber ihrem Vater zurück geſandt, und eine andere geheirathet hatte, beredete ihn die neue Frau, jenen koſtbaren Familienſchmuck wieder herbeyzuſchaffen. Alkmäon reiſete alſo zu dem Phineus, und dieſer befahl ſeiner Tochter, den Halsband herauszugeben, die Söhne des Phineus aber ſetzten dem Alkmäon nach, tödteten ihn, und brachten das Kleinod ihrer Schweſter wieder zurück. Der Fabel zufolge hatte Vulkan die-

ſes Halsband zuerſt für die Hermione, die Tochter der Venus und des Mars, verfertiget, und einen allen ſeinen Beſitzern unglückbringenden Zauber hineingelegt.

V. 18. — 20. Horaz hätte leicht durch ſeinen Freund, den alles vermögenden Mäcenas, große und einträgliche Ehrenſtellen erhalten können, und vielleicht waren ſie angebothen; allein, der Dichter machte es, wie ſein mächtiger mit dem Titel eines römiſchen Ritters ſich begnügender Freund, ob er gleich nach dem Auguſtus, als deſſen Rathgeber, eine der größeſten Rollen im römiſchen Reiche ſpielte.

V. 21. Einige Römer beſaßen große Ländereyen in Africa, dieſer Kornkammer Roms, und wurden daher ſehr reich.

V. 33. Die Römer, die den Zucker erſt ſpäterhin kennen lernten, brauchten den Hönig ſo häufig, daß die Bienenzucht eben ſowohl zu einem Hauptzweige der Landwirthſchaft gerechnet ward, als die Viehzucht, der Kornbau und der Weinbau.

V. 35. Läſtrygonier Krug: anſtatt campanier Wein.

V. 35. 36. Unter köſtlichen Vließe meint der Dichter galliſche Schafe, dieſe ganze Stelle heißt ſo viel, als: habe ich gleich keine Landgüter in Calabrien, Campanien, Gallien, ſo halte ich mich dennoch für glücklicher, als die reichen Beſitzer derſelben.

V. 38. Der Dichter, ſagt hier und an mehreren andern Orten, Mäcenas, ich begehre nichts mehr von dir, obwohlen du mir nichts abſchlagen wirſt. Das kleine ſabiniſche von dir mir geſchenkte Landgut iſt für mich mehr als genug; ich kann dabei ohne Nahrungsſorgen ſtudieren und Gedichte ausarbeiten, die alle Gedichte ſeiner Zeit übertreffen. Mehr verlangte ſein Ehrgeiz nicht, und durch Fleiß und Sparſamkeit die Einkünfte meines kleinen Guts zu vergrößern iſt mir lieber, als große ſorgenmachende Ländereyen zu beſitzen, und wodurch die Begierde immer mehr zu beſitzen angefacht wird.

V. 41. 42. Das heißt: Lydien mit Phrygien verbände. Attalus war ein König in Lydien, ein Vater des bekanntern Krösus. — Mygdonien war ein Theil des weitläuftigen Phrygiens, und gränzte an Lydien, es hatte ſeinen Namen vom Könige Mygdon bekommen.

B. III. Ode 17.

An Aelius Lamia.

Viele haben ſich an die lange Parentheſe in dieſer Ode geſtoßen, allein die Einſchaltung iſt ganz in der Manier des Horaz, der Dichter, der ſonſt keine ſo tiefe Ehrfurcht für eine Ahnentafel zu haben pflegt, will mit ſeinem Freunde ſcherzen, indem er ſein Geſchlecht bis zu dem fabelhaften Alterthum hinauf leitet. Dieſes ſieht man am deutlichſten daraus, daß er ſeine Geſchlechtskunde in ein lyriſches Briefchen einſchaltet, worin er eigentlich nur ſagt: Aelius Lamia! Morgen bin ich dein Gaſt auf einen Feſtbraten, bei dem bloſen Namen Aelius ſo ernſthaft und mit ſolcher Feyerlichkeit in das hohe Alter ſeiner vornehmen Familie auszuſchweifen, als ob dieſes nothwendig zur Sache gehöre, iſt überaus komiſch, und das wahre Sälz dieſer Ode.

Daß der Dichter den Lamia als einen Ahnenſtolzer habe aufziehen wollen, wie einige Ausleger glauben, iſt gar nicht zu vermuthen. Horaz liebte dieſen Mann vorzüglich: bloß ihm zu Liebe, wie wir aus ſeinem 14ten Briefe des 1ten Buchs ſehen, blieb er zu Rom, welches ihm ſehr beſchwerlich zu werden anfing, länger als er gewollt hatte, um ſeinen Lamia nicht zu verlaſſen, der damals einen geliebten Bruder verloren hatte, über deſſen Verluſt er untröſtlich war. Und hätte Lamia auch bei Gelegenheit einigen Ahnenſtolz verrathen, ſo würde doch ſein ſo inniger Freund ihn deswegen nicht zum Geſpötte der Menge dargeſtellt haben, hat er ſich aber als ein vernünftiger Mann auf ſein Geſchlecht nicht das geringſte eingebildet, ſondern gleichſam wider ſeinen Willen hören müſſen, wie uralt er ſey: ſo war der Scherz deſto luſtiger. Daß übrigens der Lamier Geſchlecht wirklich für eins der älteſten und vornehmſten gehalten wurde, ſehen wir unter andern aus dem Juvenal: wenn dieſer ſagen will, Domitian habe die vornehmſten in Rom aus dem Wege räumen laſſen, ſo nennt er ſtatt aller, die Lamier.

V. 1. Dieſer Lamus ſoll ein König der Läſtrigonen geweſen ſeyn, und die Stadt Formia erbauet haben.

V. 7. 8. Die Nymphe Marica war, nach Virgils Bericht (Aeneide VII.) eine Gemahlinn des Faunus und Mutter des

Latinus. — Der Liris floß bei der Stadt Minturnä in einen Hain, worin die Nymphe Marica, (gemäß Strabo) von den Einwohnern der Stadt mit großer Feyerlichkeit verehret ward.

V. 9. — 13. Der Poet bleibt bei seinem scherzhaften Ton, anstatt zu sagen: Morgen gieb einen kleinen Festschmaus; das heißt mit andern Worten: Morgen will ich bei dir essen, — prophezeyt er erst, daß es Morgen nothwendig regnen müße, wenn ihn die wahrsagende Krähe nicht betrogen habe, von der man glaubte, daß sie bei bevorstehendem Regen am Ufer der Teiche einsam herumginge. Warum aber Horaz den Lamia nur zur Regenzeit besuchen will, erklärt er uns selbst im 2ten Buch, 2te Satyre; hier sagt der ehemals reiche Landmann Ofellus, dem unter dem Triumvirat seine Aecker genommen waren: die Gastfreunde besuchen einander auf dem Lande sehr selten, und sogar die Nachbarn kämen nur zur Regenzeit, wenn nichts zu versäumen wäre.

B. III. Ode 18.

An Faunus.

3. — 6. Der alte Scholiast — (Baxter und Geßner mit ihm) meynt, der Dichter bitte den Faunus, er möchte doch den Bauerjungen gnädig seyn, und sie nicht vom Alp drücken lassen, dafür soll ihm dann auch jährlich ein Böcklein und reichlich Wein geopfert werden.

V. 9. — 14. Die Nonnen fallen in den meisten Monaten auf den 5ten Tag. Auf dem Lande, und zwar im Walde und auf freyem Felde feyerte man die Faunalien den 5ten December, und in den Städten den 13ten Febr.

Da gewöhnlicher Weise das Landvolk etwas abergläubisch ist, so müßte der Dichter in dies ländliche Lied wohl etwas von dem Volksglauben einmischen, nemlich, daß alles Vieh vor Freude über die Gegenwart des Gottes springe, der Wolf der Heerde noch die giftige Schlange dem Menschen schade, daß die Wiese frisches Gras erzeuge, und die Bäume ihm zu Ehren ihr Laub abschüttelten.

B. III., Ode 19.

An Telefus.

Dieſes lyriſche Stück hat Horaz mit großer Kunſt ſo eingerichtet, daß man glauben ſoll, er habe es aus dem Stegreif gemacht. Es herrſcht eine Lebhaftigkeit darinn, wie ſie ſich für ein bachantiſches Ständchen ſchickt. Da der Dichter alle ſeine Oden nach einem regelmäßigen obgleich verſteckten Plane ausgearbeitet hat, ſo müſſen wir dieſen aufſuchen.

Man kann in Gedanken folgendes annehmen. Das Haus, wo die Freunde zuſammen kommen wollten, ſollte Telephus anweiſen, an dem jetzt die Reihe war: man kam in ſeinem Hauſe zuſammen, um ſich von ihm hinführen zu laſſen; er zauderte aber, und las, nach römiſcher Dichterweiſe, den Freunden ein heroiſches Gedicht vor. Horaz ſtellt ſich ungeduldig und erinnert ihn an ſeine Pflicht, läßt ihn aber nicht zur Antwort kommen, ſondern bricht gleich los: wir bleiben wo wir ſind, wir bleiben bei dir. Hurtig eingeſchenkt! getrunken bis an den hellen Morgen! Muſik gemacht! Roſen geſtreut! ſchwärmen wollen wir, daß es dein alter Nachbar Lycus hören ſoll, und die junge bei ihm wohnende Chloe, die ſich für den Alten nicht ſchickt, aber auf dich ein Auge geworfen hat. Fürchte nicht, daß ich dir ins Gehege komme, ich bleibe bei meiner Glycera.

Iſt dieſes nicht ſo hergegangen, wie der Poet erzählt, ſo ſollte es doch ſo vorgegangen zu ſeyn ſcheinen.

V. 1. — 4. Inachus hatte das Königreich Argos geſtiftet, nach ihm wurden die folgenden Herſchern Inachiden genannt. — Codrus, der König von Athen, verkleidete ſich, und ließ ſich von den Feinden, den Doriern, die er mit Fleiß reizte, niederhauen, weil das Orakel vorhergeſagt hatte: Athen würde die Oberhand erhalten, wenn ſein König umkommen würde: ein Orakel, welches die Dorier wußten, und daher befohlen, der Perſon des Codrus im Treffen auf alle Weiſe zu ſchonen. Aeacus Heldenblut iſt Achilles, der Enkel deſſelben, von dieſem kam Telephus ganz natürlich auf den trojaniſchen Krieg, in welchem Achilles die größte Rolle geſpielt hatte.

V. 5. 6. Du ſollteſt ausmachen, zu welchem Preiſe wir heute Chier-Wein trinken wollen, dieſer Wein von der Inſel Chios im ägaiſchen Meere, Jonien gegenüber, wird von den Alten vorzüglich gelobt. — Der Dichter beſchreibt nach unſerer Art zu reden einen Club, eine Zeche, woran ein jeder zahlen ſoll.

V. 6. Die Alten goſſen warmes Waſſer in ihre ſtarken dicken Weine.

V. 7. 8. Er nennt die Kälte peliniſch, von dem äuſſerſt kalten mit vielen Gebirgen umgebenen Gebiete der Pelignier.

V. 9. — 11. Der Mond iſt ſchon aufgegangen, laßt uns anfangen zu trinken, fahrt fort bis zur Mitternacht und endiget mit dem Morgen, wenn unſer Muräna ſein Auguramt zu verwalten aufſtehen muß! Muräna, ein Schwager Mäcenas, war kürzlich Augur geworden, und es ſcheint, als wenn ihm Horaz durch diese Ode Glück dazu wünſchen wolle.

V. 12 Der Dichter ſcheint hier und in folgenden Verſen ein beſonderes Gewicht auf die Zahl Drey zu legen; auch Antonius ſagt: ter bibe, vel toties ternos, und führt bei dieſer Gelegenheit alles Gedritte an: das dreyfache Antlitz der Diana, die dreymal drey Muſen, die drey Grazien, Parzen, Sirenen, Gorgonen, Harpyen, Furien, die dreyfache Geſtalt des Sphinx, den Dreyzack Neptuns, den dreyzackigen Blitz Jupiters ꝛc.

V. 18. Für berecyntiſche Feiertibie von Voß, überſetzt Rammler das phrygiſche Horn.

V. 26. — 28. Wenn Telephus, wie man mit Wahrſcheinlichkeit dafür hält, eben derjenige iſt, den Horazens Lydia B. 1. Ode 13. als einen ſchönen Jüngling lobte, und von dem ſie zum großen Verdruße unſers Dichters ſehr nachdrückliche Küße empfangen hatte, ſo konnte Telephus glauben, Horaz würde bei ſeinem Liebchen das Vergeltungsrecht ausüben, dieſen Argwohn benimmt ihm der Dichter, indem er ſagt: ich kann von meinen Glycera nicht ablaſſen.

B. III. Ode 20.

An Pyrrhus.

Man ſieht, daß Horaz in dieſer Ode allegoriſch ſpricht. Pyrrhus, der vermuthlich eine philoſophiſche Schule eröffnet hatte, will den jungen Nearchus gern zum Schüler haben. Eine gewiſſe Thais will dem Philoſophen einen ſo ſchönen vermuthlich auch reichen Jüngling nicht überlaſſen, und hohlt ihn ſogar aus dem Hörſaal mitten unter ſeinen Schülern heraus. Nearchus aber iſt, wie ein anderer Narciſſus, mehr in ſein eigenes ſchönes Bild als in die Philoſophie verliebt, ſo, daß er ſich weder um den Weltweiſen noch um die Buhlſchweſter viel zu bekümmern ſcheint. Dieſen Sinn wollen wir wenigſtens in die Ode hineinlegen, wenn ihn Horaz nicht ſelbſt hineingelegt hat.

V. 9. 10. Der Dichter, der den Pyrrhus einem Jäger und die verliebte Verführerinn einen Löwinn verglichen hatte, führt die angefangene Metapher weiter durch. Jener gebraucht Pfeile des Witzes, des Scharfſinn der Ueberredung, dieſe ihre körperlichen Vorzüge, die Stärke ihrer Reize.

V. 11. — 14. Ein reizendes Bild, worunter aber noch ein geheimer Sinn verborgen liegt, der Richter des Kampfes bekam den Palmzweig in die Hand. Nearchus legt ihn auf die Erde, und ſetzt den Fuß darauf, ſcheint dies nicht zu ſagen: ich werde keinem den Sieg zuerkennen? Eine Erklarung des vorigen Verſes: Harter Streit, ob dir ſich erbiet', ob jener, Beute des Sieges!

V. 15. 16. Homer ſagt, daß Nireus unter allen griechiſchen Prinzen vor Troja der ſchönſte nach dem Achilles geweſen ſey: und von dem trojaniſchen Prinzen Ganymedes iſt es eine bekannte Fabel, daß ihn Jupiter ſeiner Schönheit wegen durch einen Adler vom Berge Ida habe gen Himmel hohlen laſſen.

B. III., Ode 21.

An den Krug.

V. 1. Das Jahr des Manlius heißt so viel, als das Jahr, da Manlius Consul war, indem die Römer ihre Jahren nach den alle Jahre wechselnden Consulaten zählen.

V. 2. — 5. Horaz beschreibt hier die Laune des Weines, die er nach Verschiedenheit der Temperamente hervorbringt. — „Der Berg Massicus in Campanien ward zum falerner Acker gerechnet.

V. 7. 8. Man hält diesen Corvinus für den Messala Corvinus, welcher Tibullus in einem heroischen Gedichte besungen hat. Er stand beim Augustus im großen Ansehen, war einmal Consul gewesen, und hatte auch einen Triumph gehalten. Horaz rühmt ihn als den größten Redner, hätte der Dichter unter die Ueberschrift der Ode bloß gesetzt: D. IX. Cal. Oct. (das ist den 20ten Sept.) so würde jeder in Rom gewußt haben, daß er des Augustus Geburtstag gefeyert habe.

V. 11. 12. Eben dieß sagt auch der jüngere Plinius im 12ten Briefe 3ten Buche: „Cäsar tadelt den Cato auf eine Art, die ihm zum Lobe gereicht. Denn er schreibt, diejenigen, denen er in der Trunkenheit begegnet wäre, und die ihm die Toga vom Gesicht gezogen hätten, wären schamroth geworden, und setzt hinzu, man sollte glauben, daß Cato nicht von ihnen, sondern sie vom Cato ertappt worden wären."

V. 18. Hörner, bedeutet Stärke, Ansehen, Gewalt, ꝛc.

V. 21. — 24. Das ist, unter Scherzen, lustigen Erzählungen, bey angenehmen Gesellschafterinnen, unter herzlicher Freundschaft sollen die Kerzen bis zum lichten Morgen brennen.

B. III. Ode 22.

An Diana.

Woher wird der Diana, die hier vorzüglich als Geburtsgöttin angeführt wird, eine Fichte (Pinie) geweiht, die unter den Göttern dem Pan, und unter den Göttinnen der Cybele heilig

ist, deren Lieblinge in diesen Baum verwandelt wurden, nehmlich Pan's Liebhaberinn Pitys, und der Cybele vertrauter Attis? Ferner, woher wird das Opfer eines Schweins versprochen, welches der Ceres gebührt, deren Feinde die Schweine sind, weil sie ihre Feldfrüchte zermühlen? Folgendes Gespräch mag dieses erläutern.

Horaz und sein Freund.

Der Freund. Bringe hurtig, lieber Horaz, den beiden Carmenten, deren Fest heut gefeyert wird, ein Opfer, ich glaube, du bist ihnen eins schuldig.

Horaz. Was gehen mich die Geburthelferinnen an?

Der Freund. Das hübsche Mädchen, das in den Ceralien auf deinem Dorfe zum Opferschmause geladen war, ist heute entbunden.

Horaz. Glücklich, und woran?

Der Freund. Glücklich und von einer Tochter.

Horaz. Gut, ich werde opfern, aber nach meiner Art. — Er nahm ein Täfelchen, und in sehr kurzen Zeit waren zwei Strophen fertig, worin er sein Opfer einer höhern Geburtsgöttin, der Diana, weiht.

Nun sieht man, warum seine zahme oder wilde Fichte [Pinie] die an der Spitze der Villa etwa auf einem angenehmen Hügel stand, und unter welcher er vermuthlich am Cerusfeste mit der schönen Zittersängerinn geschmauset und gescherzet hatte, der Geburtsgöttin Diana geweihet wird, und warum jenes der Ceres damals gebrachte Opfer, welches so gute Wirkung gehabt hatte, als der Salat der Juno *), ihr künftig gleichfalls wohl bekommen soll.

Die versprochenen beyden Opfer schickten sich vollkommen für die Diana. Dieß mag übrigens für einen Roman angenommen werden, der ein ganz gutes Licht auf eine sonst unbedeutende Ode wirft, die Horaz auf die Nachwelt kommen zu lassen für nicht unwerth gehalten hat.

Ueberhaupt könnte man zwar sagen: Horaz, der von so vielen Schönen redet, die er geliebt haben will, muß als ein vollkän-

*) Nach diesem Salat gebar die bisher unfruchtbare Juno die Hebe.

diger Liebesdichter auch einmal zu verſtehen geben, daß ſeine Liebe nicht immer unfruchtbar geblieben iſt.

V. 2. — 4. Man ſchrieb der Diana, nicht als der keuſchen Jagdgöttinn, ſondern als der Göttinn des Mondes, einen Einfluß auf die Geburten zu. — Sie war als Luna eine Göttin am Himmel, als Diana eine Göttin auf Erden, als Hekate eine Göttin in der Unterwelt, alſo: dreyförmige Göttin.

V. 7. 8. Seitwärts drohend iſt für ein ſo genanntes beſtändiges Beywort der Eber zu halten, denn nicht nur die alten als auch die jungen Schweine und Eber, die noch nicht hauen können, drohen mit einem Querhiebe.

B. III., Ode 23.

An Phidyle.

Die Poeten ergreifen oft die kleinſte Gelegenheit ein neues Gedicht zu machen. Hat ein Freund zu unſerm Dichter etwa einmal geſagt: „Meine gute Frau, die mir ein Meyerhöfchen zugebracht hat, worauf ſie die Wirthſchaft führt, bringt aus Frommigkeit ſo viele Opfer, daß ich zu ihren Ausgaben noch Zuſchuß geben muß. Suche ihr doch dieſe Verſchwendung auszureden: du kannſt es beſſer thun als ich, du haſt keinen Schaden von ihrem Aufwande, und dein Rath kann nicht aus Eigennuz herkommen.“ Anlaß genug für einen Horaz, dieſe kleine Ode zu entwerfen, und ſie ſeiner Freundinn zuzueignen. Ihr das Opfern als überflüßig vorzuſtellen, wäre unklug geweſen, ſie würde unſern Dichterfür einen Atheiſten gehalten haben. Da er hier mit einer Andächtigen zu thun hat, ſo lobt er die Verehrung der Götter des Landes, und ſagt, ohne ſie in ihrem Glauben irre zu machen: Du magſt fortfahren die Götter durch Opfer zu verſöhnen, damit ſie Weinbau, Ackerbau und Viehzucht ſegnen; aber groſſe Opfer darfſt du deinen kleinen Hausgöttern nicht bringen, dieſe ziemen nur den groſſen Göttern, und werden an hohen Feſten für uns alle dargebracht.

V. 3. — 4. Hier nennt der Dichter die Laren, am Ende der Ode die Penaten; die Laren nennt man zum Unterſchied Schutzgötter

Götter der Häuſer, Penaten Schutzgötter der Städte. — Hierig iſt ein beſtändiges Beywort der Ferkel.

V. 7. Der Zuſammenhang heißt: Bringſt du Feldfrüchte und ein Milchſchwein dar, ſo gedeihen deine Saaten und die Saug-lingen [hoffter Anwachs] deiner Heerde.

V. 9. — 11. Er nennt den Berg bey der Stadt Algidum ſtatt eines jeden andern Berges, wo gute Viehweide war, und ebenſo albaniſche Graſung ſtatt aller andern.

V. 17. — 20. Hier nennt der Dichter noch geringere Opfer als zu Anfang der Ode, um es deſto nachdrücklicher zu ſagen, daß bey den Göttern alles auf die Reinheit des Herzens ankomme.

B. III. Ode 24.

Rüge.

V. 1. — 4. So weit die Römer mit ihren Waffen gedrungen waren, ſo weit hatten ſie die Welt geplündert. Das unberührte Indien und Arabien beſaß alſo noch die größten Schätze. — Gebäude in die Meere an beiden Seiten Italien aufzurichten, dieſe unſinnige Ueppigkeit der Römer hatte der Dichter ſchon an zwey andern Orten (B. II. Ode 18. B. III. O. 1.) aber jedesmal mit andern Worten geſagt.

V. 5. 6. Dieß heißt ſo viel als: ſchont des Todes ſcharfer Stahl der erhabenſten Häupter nicht.

V. 9 — 16. Der Zuſammenhang mit dem Vorigen iſt: Ihr Römer ſetzt euer Glück in große Reichthümer, in koſtbare Paläſte, die ihr ins Meer bauet, und in eine Menge Landgüter. Die Scythen und ihre Nachbarn, die Geten, leben glücklicher in Hütten, mit denen ſie auf Wagen herumziehen, die des Regens und der Kälte wegen mit Leder bedeckt ſind, und worauf ſie ihre Weiber und Kinder mit ſich führen. Ihr Landgut iſt ſo viel Acker, als ſie das Jahr über Korn gebrauchen, und dieß genieſſen ſie gemeinſchaftlich; ein Jahr bauet es dieſer Hausvater, jener das andere Jahr. Aeſchylus nennt ſie gerechte Völker, die ſich von

dem Käſe nähren, die ſie von der Milch ihrer Mutterpferden bereiten.

V. 17. — 24. Dieſe 8 Verſe enthalten eine fein gewandte aber bittere Satire auf die römiſchen Matronen. Es iſt eben ſo viel, alswenn der Dichter ſagte: „Bey uns vergiftet die eine Frau ihren Stiefſohn, um dem eigenen Sohn mehr Geld zu verſchaffen; bey uns bricht die andere mit einem reichen Buhler ohne Bedenken die Ehe; bey uns nimmt die dritte einen Mann nach dem andern, ꝛc.

V. 25. 29. Die Bürgerkriege hatten jetzt ſeit acht Jahren aufgehört; Auguſtus war für einen Vater des Vaterlands erklärt worden, auch hatte er Geſetze wider die ausſchweifende Ueppigkeit gegeben, und die Strenge, womit die Uebertreter geſtraft wurden, wird vom Dichter als das einzige Mittel geprieſen, die Republick vor neuen Unruhen zu bewahren, und den Samen zu künftigen Bürgerkriegen zu erſticken.

V. 29. — 32. Dieſer kann zwar für einen Gemeinſpruch gelten, der auch auf den Auguſtus gedeutet werden mag: „Jetzt beſchweret ihr euch über ſeine Strenge, werdet ihr ihn aber verlieren, ſo werdet ihr ihn zurückwünſchen.“ Doch kann man es auch auf eine Perſon deuten, die ſchon geſtorben war, und eben damals ſehr bedauret wurde.

V. 35. — 41. Sehr fein! Er will den Uebermuth und die unerſättliche Habſucht der ungerechten Großen beſtrafen, und nennt die goldgierigen Seefahrer.

V. 45. — 50. Wenn das Gold ins Capitol in den öffentlichen Schatz gebracht wird, ſo kann es zur Führung auswärtiger nöthigen Kriege, zur Erbauung neuer Tempel, zur Verbeſſerung der Landſtraßen, Urbarmachung wüſter Gegenden, ꝛc. verwandt werden, und dieß wird des ganzen Volkes Beyfall erhalten.

V. 54. 55. Horaz, der feinſte Lobredner, dringt bey der adelichen Jugend auf das Reiten. Wahrſcheinlich hatte Auguſtus dieß wirklich ſo verordnet, und unſer Dichter bedient ſich dieſes Umſtandes, um zu zeigen, wie nöthig eine ſolche Verordnung war.

V. 56. 57. Grajiſcher Reifenſchlag. Dieß war eine Art Kreiſel oder eiſerner Zirkel, welcher mit Ringen behangen war,

den man nach der Kunst herumtrieb, und ein Geklingel damit machte.

V. 57. 58. In der Saturnalien-Woche war das Würfelspiel erlaubt, das übrige ganze Jahr aber strenge verbothen.

B. III., Ode 25.

An Bacchus.

Der römische Dichter, von welchem erwartet wurde, die Ehrenbezeugungen zu besingen, die der Senat und das Volk dem Augustus feyerlich zuerkannten, bedient sich bey solcher Gelegenheit der feinsten poetischen Kunstgriffe, wie wir in einigen vorhergehenden Oden gesehen haben. Hier besingt er seinen Helden in einer Dithyrambe, der kühnsten, die er je verfertigte, worin er am Bacchus-Feste ergriffen von der Bacchus-Wuth, des Cäsar Augustus Aufnahme unter die Götter zu besingen verspricht, und es bey diesem Versprechen bewenden läßt, dennoch enthält diese Wendung, die er nimmt, das feinste Lob; denn anstatt zu sagen: Wo bin ich jetzt? wo singe ich jetzt Lieder? sagt er: Wo singe ich jetzt Cäsars Vergötterung? gleichsam, als wenn beides einerley, als wenn sein beständiger Stoff zum Singen Augustus wäre.

V. 4. — 6. Einige haben gemuthmasset, daß Horaz, der den Augustus hier unter die Sternen und in den Rath Jupiters versetzt, an die 12 Sternbilder gedacht habe, welche, wie wir aus dem Manilius wissen, von den zwölf großen Göttern beherrscht werden, und, nach der Mythologie der Aegyptier, die Rathsversammlung Jupiters heissen, seine geheimen Gedanken kann man nicht errathen, und seine Worte sagen es nicht ausdrücklich. — Vermuthlich ist man aber auf die Idee gekommen, weil Virgil, der gleichfalls den Augustus in den Rath der Götter und unter die Sternen versetzt, ihm seinen Platz neben der Jungfrau und dem Scorpion giebt. Sehe Landb. 1. 24. — 40.

V. 8. — 14. Dieses würde in Prose heissen: So wie die erwachte Bacchantinn sich verwundert, so verwundere ich mich, daß ich auf unbetretene Wege gerathen bin. — Die Bacchantinn

ſchwärmt weit umher, geräth in der Bacchus-Wuth auf den Gipfel eines hohen Berges, ſchläft hier ermüdet ein, und ſieht ſpät erwacht und ernüchtert den friſchgefallenen Schnee, den Hebrus, den Rhodope und die Länze der Einwohner des Landes. An dem Fluſſe Hebrus und dem Gebirge Rhodope wohnten die Odryſen, das mächtigſte Volk in Thracien, welches den Bacchus vorzüglich verehrte. — Der Dichter geräth in der Entzückung in einen noch nicht beſuchten Wald, auf einen Felſen, der ſchwer zu erſteigen iſt. Sollte hierunter keine geheime Allegorie verborgen liegen? In der ſchweren erhabenen lyriſchen Gattung hatte Rom noch keinen großen Dichter aufzuweiſen.

V. 15. Die Najaden gehören eben ſo als die traciſchen Weiber, welche man Bachantinnen, Mänaden, Phyaden, Baſſariden, ꝛc. nennt, zum Gefolge des Bacchus, daß man aber die Nymphen der Quelle dem Weingotte zugeſellt, hat eine gute Allegorie zum Grunde. Die Alten vermiſchten ihren Wein mit Waſſer.

V. 16. Ihre Thyrſus-Stäbe waren ganze Eſchen, die nur die von Bacchus Begeiſterten zu ſchwenken vermochten. So mächtig die Bachantinnen durch Hülfe ihres Gottes ſind, ſo mächtig wird der Dichter ſeyn, etwas Großes zu unternehmen.

V. 17. Dergleichen dreyfache Steigerung hatte der Dichter ſchon im 7. und 8. Verſe angebracht: hier bekömmt er noch einen ſtärkern Anfall von Begeiſterung. Nichts Kleines heißt bey den Poeten etwas ſehr Großes: dieſes will er würdig beſingen, und dieſer Geſang wird unſterblich ſeyn; Ein gefährliches Verſprechen! aber er überſpringt dieſe Idee, und fährt fort; doch die Gefahr iſt angenehm.

V. 20. Die Gefahr iſt ſüß, iſt eines Verſuches werth, denn Bacchus krönet uns mit ſeinem ewig grünenden Weinlaube, das iſt; der gelungene Verſuch bringt uns unſterbliche Ehre.

B. III., Ode 26.

An Venus.

V. 3. — 5. Meine Leyer hat ausgedient, ich will keine verliebte Lieder mehr ſingen. — Er hängt die abgedankte Werkzeuge an die öſtliche Wand (Links) des Tempels: denn die Götter

ſtanden auf der Mitternachtsſeite, und ſahen gen Mittag, hatten alſo zur rechter Hand Abend, zur linken Morgen; und die Morgenſeite ward für glücklich gehalten.

V. 6. — 8. Dieß iſt nach der damaligen Sitte Roms geſchildert, wo die Venus-Brüder die Thüren erbrachen, wenn man ſie bey ihren Schönen nicht einlaſſen wollte.

V. 9. 10. In Memphis, der Reſidenzſtadt der alten ägyptiſchen Könige, hatte Venus einen Tempel.

V. 11. 12. Damit Chloe den Streich beſſer fühle, ſoll Venus die Geiſſel hoch aufheben, den Dichter gereuet alſo, was er kurz vorher angelobet hatte; er hält ſich noch nicht für einen ausgedienten Krieger, er will, daß ihn Chloe lieben ſoll: Scherz eines erotiſchen Dichters, der von Dinge, womit andere ihre Sinne bis zum Uebermaß ſättigen, als ein weit fernerer Epikureer, mehrentheils ſeine Einbildungskraft beluſtiget.

B. III., Ode 27.

An Galatea.

Was die Ode betrifft, ſagen die Ausleger: durch das Beiſpiel der Europa ſoll ſich Galatea abſchrecken laſſen über See zu reiſen; das heißt nach dem Sprichwort des Volks: man hält nicht viel auf gereißte Jungfern. Allein man bedenkt nicht, daß Europa durch einen verwandelten Gott über das Meer entführt ward, und alſo Horaz zur Warnung der Galatea ein anderes Beiſpiel hätte wählen müſſen. Da Europa über dieß durch den unerkannten Jupiter, und wie es ſcheint, nicht ohne ihre eigene Einwilligung ihrer jungfräulichen Ehre beraubt worden war; ſo wäre es eben nicht allzufein geweſen, die römiſche Matrone vor einer gleichen Unkeuſchheit zu warnen.

Vielleicht war es dem Dichter in dieſer Ode nicht ſo viel darum zu thun, einer reiſenden Matrone Glück zu wünſchen, als vielmehr ein wirklich exiſtierendes vortreffliches Gemälde als Dichter zu erklären, um nun zu dieſem Zweck zu kommen, ſo redet Horaz eine Freundinn an, die eine Seereiſe thun will, und die nach Römer-Art viel auf Zeichen und Vorbedeutungen hielt. Dieſer Matrone wünſcht er zuerſt, daß die Zeichen für ſie glücklich ausfallen mögen, er ſelbſt wolle hierbey ihr Augur ſeyn:

ſetzt aber zugleich hinzu, das adriatiſche Meer und die Stürme um dieſe Jahreszeit wären die unglücklichſten Vorbedeutungen unter allen. Auch das Gemälde auf ihrem Schiffe, die gefährliche Reiſe Europens, die beim Schimmer der Sterne nichts als Himmel, Wellen und Meerungeheuer um ſich geſehen habe, wäre kein ſo glückliches Zeichen, als ſie wohl glauben möchte. — Nun iſt der Dichter da, wo er ſeyn will: nun kann er von Europen weit mehr ſingen, als auf dem Hintertheil des Schiffes gemahlt war, als Europa mitten im Meer auf einem Stiere ſitzend.

Durch eine ſolche Vorausſetzung bekömmt die ausgearbeitete Epiſode eine etwas nähere Verbindung mit dem Eingange der Ode, der nichts weniger als rührend iſt, und faſt nur für dieſe Epiſode gemacht zu ſeyn ſcheint. Dieſe Entführung Europens war auch in Rom in einem prächtigen Säulengange gemahlt zu ſehen, den man, nach Martial, Europa nannte. Sie war dort ohne Zweifel durch verſchiedene Scenen durchgeführt, ſo, daß ſie ein fortſchreitendes Gemälde ausmachte; und wir können ſehr wohl annehmen, Horaz habe zur Ehre des Erbauers und des Künſtlers Rückſicht darauf genommen.

V. 1. — 4. Der Aberglaube des römiſchen Volks muß größer geweſen ſeyn als der unſerige, bei uns deutet das Schreyen des Ribitz (Grünſpecht), (und nicht ſelten eintreffend) auf Regen. — Dergleichen trächtige Thiere verkündigten, nach dem Volksglauben, Unglück.

V. 5. 6. Freilich ein böſes Zeichen, welches hier der ſchalkhafte Dichter mit einmiſcht, die geſchreckten Pferde können ausreiſſen, und der Reiſende den Hals brechen.

V. 9. 10. Dies iſt, wie in einer ſchon früheren Anmerkung geſagt wurde, die Krähe.

V. 11. Der Flug vom Morgen her ward für ein glückliches Zeichen gehalten. Der Poet will den Raben heraufrufen, als wenn dies in ſeiner Macht ſtände, man ſieht, daß er über die zur Religion gewordene Zeichendeuterey ein wenig ſpöttelt.

V. 15. 16. Nicht ob er ſie beobachtet hätte, ſondern der Dichter will behutſam zu verſtehen geben, daß dieſe Vögel den Menſchen überhaupt weder Glück noch Unglück bringen.

V. 17. 18. Nach Servius erregt der untergehende und aufgehende Orion Ungewitter. Bei einem Manne, wie Horaz, heißt dies nicht, eine solche Stellung des Gestirns am Himmel ist gefährlich, sondern die Zeit, worinnen sie sich ereignet, der Monath December ist gefährlich.

V. 19. 20. Diesen Nordwestwind, der von Calabrien her wehete, nannte man Japyx, weil Calabrien auch den Namen Japygia führte.

V. 22. Auster, der Südwind, herrscht gemäß der 3ten Ode 1ten Buches, nach Willkühr über das adriatische Meer.

V. 25. 26. Galatea kann von ihrem Freunde in einem Briefchen Abschied genommen, und unter andern gesagt haben; alle Anzeichen, liebster Flaccus, verkündigen mir eine glückliche Fahrt, auch sogar mein Schiff, denn wir fahren mit der Europa." Horaz, der in dieser Ode darauf antwortete, kehrt die Sache um, und sagt: da die kühne Europa erschrack, als sie sich mitten im Meere sah, wie wirst du, sanftere Galatea, nicht erschrecken! — Die stark Glaubenden nahmen von den guten Zeichen der Gemälde ihrer Schiffen eine gute Vorbedeutung. Galatea aber, meint der Dichter, kann von dem Zeichen ihres Schiffes keine recht gute Vorbedeutung nehmen. Und nun fängt er an, die unglückliche Lage der Europa zu beschreiben.

V. 31. 32. So weit gehet die eigentliche Vorstellung der Gefahr, das übrige ist die poetische sehr rührende Abschweifung, worauf unsern Dichter die bloße Erwähnung der Europa bringen konnte, wenn er auch keine geheime Absicht gehabt hätte.

V. 37. 38. Hieraus sieht man, daß Europa eingewilliget hat.

V. 41. 42. Daß die falschen Träume durch ein Thor von Elfenbein, und die wahren durch ein Thor von schwarzem Horn von der Unterwelt, aus dem Pallaste des Schlafes, zu uns herauf kommen, sagt Penelope beim Homer.

V. 46. — 48. Als sich dieser Stier nachher in einen liebenswürdigen Mann verwandelt hatte, ließ sie sich endlich seine Liebkosungen gefallen, und liebte ihn wieder. Jetzt aber, da er sie heimlich verlassen hat, wünscht sie im Zorn, daß sie ihn noch als Stier hätte zerfleischen können; (als schönen Mann würde es ihr ungeachtet ihres Zorns unmöglich gewesen seyn.)

V. 57. 58. Ihr Vater Agenor, König in Phönicien war über ihre Flucht so heftig erzürnet, daß er seinen Söhnen, worunter Cadmus der berühmteste geworden ist, anbefahl, ihre Schwester aufzusuchen, und ohne sie ihm nicht wieder vor Augen zu kommen. Sie fanden sie nicht, und kehrten aus Furcht nicht wieder zurück.

V. 63. — 66. Wenn sie in Kreta als Sklavinn verkauft worden wäre, so würde ihre Schönheit den Gemahl ihrer Gebieterinn verleiten, sie zu seiner Kebsweibe zu machen, und nun würde sie von ihrer Treu desto strenger gehalten werden.

V. 66. — 68. Amor hatte seine Pfeile schon gebraucht, den Jupiter zur Liebe und Europen zur Einwilligung zu bewegen, also war der Bogen erschlafft.

V. 69. — 72. Man sieht, daß Venus ihre vorige Worte gehört hat, und sich als eine Göttinn der Wollust an ihrem Kummer über ihre verlorene Jungfrauschaft grausam belustiget hat. Jupiter, als er sich an den Reizen der Jungfrau gesättiget hatte, verschwand aus Furcht vor der eifersüchtigen Juno; er gab aber Venus Befehl sie zu trösten, und das ganze Geheimniß zu entdecken.

V. 73. Nicht du bist vom Jupiter umarmt, sondern du bist Jens Gattinn, einen mächtigern Trost wegen des verlornen Schatzes.

V. 75. 76. Venus kitzelt den Ehrgeiz der Königstochter, und da sie ihr kein unsterbliches Leben vom Jupiter versprechen kann, so verspricht sie ihr doch einen unsterblichen Namen, indem ein großer Welttheil nach ihr benannt werden soll.

B. III., Ode 28.

An Lyde.

Der erotische Dichter, der seine Liebes-Lieder abändern muß, erdichtet, daß er im Hause einer mäßigen wohlhabenden Freundinn sey. Nachdem sie sich lange genug mit ernsthaften Gesprächen unterhalten hatten, erinnert er sie, daß es Zeit sey, sich bei Wein und Liedern gütlich zu thun; er erinnert es aber ein wenig früh, wie es einem Weintrinker ziemt.

V. 1. 2. Die Neptunalien wurden den 19. Julius und den 5. Nov. gefeyert.

V. 7. 8. Dieser Wein war damals 30 Jahre alt, Bibulus regierte 5 Jahre nach dem Manlius Torquatus, unter dessen Consulat Horaz geboren war. Der Dichter, der den geerbten Weinvorrath seiner Freundinn kennt, fodert den besten vom vorigen Besitzer zu lang bewahrten Wein.

V. 9. 10. Zur Ehre des Tages muß mit dem Lobe Neptuns und der Meernymphen der Anfang gemacht werden.

V. 12. Beim Horaz singt das Frauenzimmer mehrmals das Lob der Diana: ward dies Fest jetzt den 5ten November gefeyert, so war es in der Jagdzeit, und da durfte Diana am wenigsten vergessen werden.

V. 13. 14. Die Liebesgöttinn konnte der Dichter bei seiner schönen Freundinn am wenigsten unbesungen lassen. — Venus aus dem Meere geboren, hatte, als eine Göttin der glücklichen Schifffarth, wahrscheinlich auf einigen unter den cykladischen Inseln, wo die Schifffarth am gefährlichsten war, Tempeln und Altäre.

V. 16. Wenn Horaz mehr als ein bloßer Freund der Lydie gewesen ist, so hat er es in dieser Ode sehr gut versteckt, er schreibt ihr eine sehr wohl befestigte Weisheit zu, der sie heut mit gutem Wein ein wenig Gewalt anthun soll, und beim Abschiede sagt er mehr nicht, als daß es Zeit sey auch der Göttin der Nacht ein Liedchen anzustimmen, alles sehr keusch ausgedruckt!

B. III., Ode 29.

An den Mäcenas.

Die Nuß oder Eichel, woraus dieses Oel gepreßt wird, nennen die Naturforscher unter andern balanus Myrepfica. Das Oel wird schon ausgepreßt zu uns gebracht, hat keinen Geruch, hält sich sehr lange ohne zu verderben, und ist überaus geschickt den Geruch von allerhand wohlriechenden Blumen anzunehmen, und ist daher zu allen Zeiten zu Salben und künstlichen Balsam gebraucht worden.

V. 6. — 8. Tibur, eine Stadt in Latium am Fluſſe Anio; — Ajula, ein Städchen bei Tibur. — Telegonus, ein Sohn Ulisses und der Circe, der bei einer Landung in Ithaka unversehens seinen Vater erschlug, soll hierauf nach Italien gegangen seyn, und die Stadt Tusculum erbauet haben. — Alle diese Gegenden konnte Mäcenas von der Höhe seines Schloſſes sehen.

V. 17. 18. Andromedas Vater. Das heißt: das Sternbild des Cepheus, dies geht dem Columella zufolge den 9ten Julius am Abend auf.

V. 18. — 20. Den 15ten Jul. früh Morgens geht Procyon (der kleine Hund) auf, und den 20ten tritt die Sonne in den Löwen.

V. 23. 24. Sonſt wehen die Winde am meiſten an den Ufern, aber in diesen Hundstagen hörte man ſie auch dort nicht.

V. 25. — 28. Hier lobt Horaz den Mäcenas als den Vorgesetzten der Stadt, welches wichtige Amt er in Augustus Abwesenheit, nach dem Zeugniß der Geſchichtſchreiber, aufs rühmlichſte verwaltet hatte. — Seres, Völker im hintersten Aſien, vielleicht die Chineſer. — Die Baktrianer wohnten hinter Aſſyrien, ihr älteſter und berühmteſter König war der Cyrus. — Anſtatt die kriegeriſchen Scythen zu nennen, nennt Horaz der Fluß Tanais an welchem ſie wohnten, und der die Gränze zwiſchen Europa und Aſia ausmachte, er nennt die entfernteſten Völker, und will dadurch des Mäcenas Sorge für die Sicherheit des römiſchen Reiches als ein wenig zu weit getrieben vorſtellen.

V. 33. — 39. Das ausführliche Gleichniß von dieſem Fluſſe iſt glücklich gewählt. Ohne Allegorie iſt dies der Sinn: denke von der zukünftigen Zeit, ſie könne höchſt ruhig, aber auch höchſt unruhig ſeyn, ſie gleicht darinn einem Strome, der zuweilen ganz ſtill ins Meer fließt, zuweilen alles überſchwemmt und zu Grunde richtet. Die Tiber ſowohl als der Eridanus fallen ins etruriſche (Etruſker) Meer, und von beyden ſchreibt Dio Caſſius, daß ſie ausgetreten wären, und Rom überſchwemmt hätten.

V. 45. — 48. Das Gute, was ich ſchon genoſſen habe, kann er mir nicht nehmen, wenn er gleich böſes über mich verhängt,

weiß ich doch aus meiner und andern Erfahrniß, daß das Glück allzeit unbeständig ist. — Dieses ist die Verbindung zwischen diesen und den folgenden Versen.

V. 55. 56. Wie den armen Weltweisen sein Mantel schützt, in den er sich vor der rauhen Luft wickelt, so schützt den redlichen Armen seine Genügsamkeit vor den meisten Unfällen.

V. 57. — 61. Wenn ich der Tugend ohne Lohn diene, so darf ich nicht fürchten, daß ich Hab und Gut verliere, ich darf mich in keinem reich beladenen Schiffe beim Sturmwinde wegen meinen Schätze ängstigen.

V. 62. — 64. Ueberfällt mich ein Ungewitter, so bin ich in einem kleinen Kahne weniger in Gefahr, als in einem großen Lastschiffe: ohne Allegorie. Kömmt ein Unglück, so bin ich Armer weniger in Gefahr als ein Reicher: eine Erfahrung, die man unter dem Sylla und unter den Triumvirn gemacht hatte, und noch der Zeit unter den römischen Tyrannen machen konnte.

B. III. Ode 30.

An Melpomene.

In kalter Prose so stolz von sich selbst zu sprechen, wie Horaz in dieser Ode spricht, wäre Thorheit! in der lyrischen Dichtkunst aber ist dieser Stolz seit Pindars Zeiten, und vielleicht lange vor ihm im Gebrauch gewesen und — verziehen worden. Die Gottheit, von der man annimmt, daß sie aus dem begeisterten Oden dichter spricht, kann so rühmlich von sich selbst sprechen, wie Jupiter beim Homer; nur muß dieser Selbstruhm auf Wahrheit gegründet seyn.

V. 8. 9. Das heißt: so lange Rom stehen wird, welches man damals das ewige Rom nannte. Horaz hat noch länger gelebt, als der Pontifex und die vestalischen Jungfrauen auf das Capitol gestiegen sind, und die ewige Dauer, die er durch diesen Ausdruck seinen Schriften weissagt, hat die höchste Wahrscheinlichkeit, so lange die Sprache der Römer währen wird, deren man sich vorzüglich bei Ueberschriften der öffentlichen Gebäude, Denkmähler

und beſonders Gedächtniß-Münzen bedient) nicht untergeht, ſo lange wird er auch geleſen werden.

V. 10. 11. Aufidus war ein Fluß in Apulien, dem Vaterlande des Horaz. — Des Daunus Reich war am Waſſer arm, einige neuere Erklärer ſagen, Daunus, welcher ehemals ein Fürſt in dem daunischen Apulien war, gelte jetzt für einen Flußgott.

V. 12. Von der Niedrigkeit eines Menſchen aus dem Sklavengeſchlecht ſchwang er ſich ſehr jung unter dem Brutus zum Kriegestribun empor, und kam bald zum vertrauteſten Umgange mit den größten Männern im Staat, worunter ſelbſt Auguſtus war. Auch ſagt er an einem andern Ort, daß es keine geringe Ehre ſey, mit großen Männern gelebt zu haben, — man warf oft dem Dichter ſein niedriges Geſchlecht und ſein grobes Vaterland vor. Hier zeigt er, daß er ſich deſſen nicht ſchäme, rühmlich iſt es ſeine Landsleute zu übertreffen; rühmlich iſt es, ſich durch Verdienſte empor ſchwingen und nicht durch bloſe Geburt.

V. 10. — 14. Nicht allein den Plan und die Erhabenheit in den Gedanken, die Kühnheit in den Abſchweifungen, die Neuheit in den Worten und Redeverbindungen, ſondern auch die wohlklingenden Sylbenmaße der Griechen, und beſonders des Alcäus, aus der äoliſchen Inſel Lesbos, ahmte Horaz nach, und machte ſie noch wohlklingender als er ſie fand; ein Verdienſt, worauf er ſich mit Recht etwas zu Gute that.

V. 14. — 16. Den delphiſchen Lorber des Apollo, der zu Delphi am Parnaß ſeinen vornehmſten Tempel hatte, und dort aller Welt Orakel gab. Horaz hatte den Vorſatz mit dieſer Ode ſeine lyriſche Gedichte zu beſchließen: denn, wir wiſſen aus dem Berichte ſeiner Biographen, daß er nur 3 Bücher-Oden ans Licht geben wollte, und erſt lange Zeit hernach, auf Zumuthigung des Auguſtus, das 4te Buch hinzuthat.

B. IV. Ode 1.

An Venus.

Horaz hält es mit Fleiß geheim, daß er dies neue Buch bloß auf Befehl des Auguſtus ſchriebe, der ihn aufgefodert hatte, die Tapferkeit ſeiner Stiefſöhne zu beſingen: er kündigt ſich daher an der Spitze deſſelben als einen Dichter verliebter Lieder an, den Venus in ſeinem fünfzigſten Jahre wieder zu ihrem Dienſte gezwungen habe; den jüngern Stiefſohn des Auguſtus beſingt er erſt in der vierten Ode.

V. 3. 4. Dieſe Cinara wird von unſerm Dichter an einem andern Orte wegen ihrer vorzüglich uneigennützigen Liebe zu ihm gerühmt, und wegen ihres frühzeitigen Todes bedauret.

V. 4. 5. So angenehm die Liebe an ſich ſelbſt iſt, ſo grauſam iſt doch Venus, wenn ſie ein Herz mit Gewalt zur Liebe zwingt.

V. 7. Das Luſtrum oder große Jahr der Römer begriff eine Zeit von fünf Jahren, wo die Cenſoren, welche alle fünf Jahre das Volk ſchätzten, mit den feyerlichſten Opfern und Umzügen die Luſtrationen oder allgemeinen Reinigungen vornahmen, und damit ihr fünfjähriges Amt beſchloſſen.

V. 9. 10. Venus fährt mit Schwänen oder Tauben, und auch wohl, wie Sapho ſagt, mit Sperlingen.

V. 13. Von dem berühmten Geſchlechte der Fabier. Dieſer Paulus Fabius Maximus iſt nachher Conſul geworden.

V. 19. Das Landhaus des Paulus Maximus lag unweit Rom am albaniſchen See, der von Bergen eingeſchloſſen war.

V. 22. 23. An einem andern Orte ſagt Horaz, daß man dieſes Inſtrument ſchon mit Erz verbunden, und der Tuba oder Trompete nahe gebracht habe. — Berecyntiſch heißt ſoviel als cybeliſch, weil dieſe Tibia vorzüglich an den Feſten der Cybele oder Berecyntia gebraucht ward.

V. 27. 28. Sie tanzen nach der Tanzart der Salier, der zwölf

Priester des Mars, welche Numa eingesetzt hatte, und die, mit Brustharnischen und kleinen Schilder bewaffnet, ihre Umzüge mit Hüpfen und Tanzen hielten.

Buch IV. Ode 2.

An Antonius Julus.

V. 1. Antonius Julus, des Triumvirs Sohn, hatte vielleicht unsern Dichter um eine Ode auf Augustus Sieg über einige Völker diesseits des Rheins ersucht. Horaz antwortet ihm in dieser Ode darauf, oder will wenigstens das Ansehn haben, als ob ihm vom Antonius ein solcher Auftrag gegeben sey, damit er Gelegenheit habe, sich zu entschuldigen, daß er Augustus Triumph nicht besingen könne, ob er gleich, indem er dies sagt, ihn wirklich besingt; auch ist es sehr fein, daß er diese Ode vor der Zurückkunft des Augustus gemacht haben will, denn sonst hätte er sie eigentlich auf seinen Stiefsohn Drusus machen müssen, der die Sicambrer als oberster Feldherr überwunden hatte, und dem auch Augustus nachmals erlaubte, seinen Einzug in die Stadt zu Pferde zu halten, welches der kleinere Triumph oder die Ovation hieß, ihm jedoch dabey die Ehrenzeichen des größern Triumphs zu führen erlaubte.

V. 2. — 4. Das heißt, bis er fällt, wie Icarus, von dessen Falle das icarische Meer den Namen erhielte.

V. 10. — 12. Dithyramben waren die kühnste Art von Oden, die dem Dithyrambus (Bacchus) mit einer wahren Trunkenheit der Seele gesungen wurde. Sie waren vielleicht die ersten, welche verloren giengen, weil sie wegen den vielen neuen Wörtern zu schwer zu verstehen waren, und wegen ihrer regellosen Versart dem Ohre nicht schmeichelte. Horaz hat hierin dem Pindar nicht nachgeahmt: er glaubte an einem Dichter der Art ist te die Welt genug.

V. 13. — 16. Dieses geschah vom Herkules, als sie seinem Gastfreunde, dem Centauren Pholus, die Höhle stürmten; imgleichen von dem Theseus, als sie auf der Hochzeit seines Freundes Pirithous die Braut und ihre Gespielen entführen wollten. —

Bellerophon tödtete die Chimära, wozu ihm Neptun den geflügelten Pegasus lieh, den ihm Minerva zähmte, er erhob sich damit in die Luft, und erlegte das schädliche Ungeheuer mit Pfeilen, oder schoß ihm einen Wurfspieß in den Rachen.

V. 18. Anstatt der Reiter nennt er die Rosse, denn an diesen war beim Wettrennen am meisten gelegen. Auch hielt man sie in so großen Ehren, daß jenes schnelle Pferd Arion, welches seinen Reiter Polinices abgeworfen hatte, und ohne ihn zuerst an das Ziel gelangt war, den Siegespreiß vor sich allein erhielt.

V. 19. 20. Ein Loblied vom Pindar gilt mehr als die 300 Bildsäulen, die dem Redner Demetrius Phalereus von den Athenienſern gesetzt wurden, denn diese sind nicht mehr zu sehen, hingegen Pindars Oden auf die Sieger in den feyerlichen Kampfspielen der Griechen werden schon seit 2000 Jahren gelesen, und werden auch nicht untergehen.

V. 25. Den Namen eines dirceischen Schwans führt Pindar von dem kleinen Flusse Dirce bey Theben, seiner Geburtsstadt.

V. 27. — 32. Matinus war ein Berg in Apulien, dem Vaterlande des Horaz.

V. 33. Horaz ermahnt hier nur der höhern Dichtungsart des Antonius Julus, und sagt im Grunde nur, wer so gar eine heroische Epopöe verfertigt, wie du, der kann auch wohl eine heroische Ode auf Augustus machen.

V. 35. 36. Um nach dem Capitol zu fahren, zogen die Triumphirer diese Straße. — Augustus führte manche Kriege durch seine Legaten, doch so, daß er einigen in Pannonien und Germanien mit beiwohnte, oder doch nicht weit davon entfernt war. Die Germanier trieb er über die Elbe, unter welchen er die Ubier und Sicambrer, die sich ergeben hatten, nach Gallien führte, und ihnen nicht weit vom Rhein ihre Sitze anwieß. Sueton II. 20. 21.

V. 37. — 40. Dieses große Lob, welches der Dichter dem Augustus in einer Ode an den Sohn seines ehemaligen Feindes Antonius giebt, ist hier sehr weißlich eingeschaltet. Der Sohn soll endlich einsehen, daß sein Vater von diesem vortrefflichen Regenten hat unterdrückt werden müssen.

V. 41. — 44. In ſolchen Feſttagen mußten die Proceſſe eingeſtellt werden, damit kein Verklagter zu trauren hätte.

V. 49. 50. Dieſer Antonius gehörte zur Familie des Auguſtus, und durfte ihn alſo beym Triumpfe begleiten, auch hatte er, aller Wahrſcheinlichkeit nach, dieſen Feldzug mitgemacht.

V. 54. — 60. Dieſes Auswahlen des Kälbchens iſt von einer außerordentlichen Naivetät, die uns ganz unerwartet kömmt, weil die Ode in einem weit erhabenern Tone anfing. Der feinſte unter den Dichtern hat dieſe umſtändliche Beſchreibung ſeines Opferthieres darum angebracht, damit es deſto wahrſcheinlicher werde, daß ſein angelobtes Opfer nicht etwa ein poetiſches, ſondern ein wirkliches Opfer ſey.

B. IV., Ode 3.

An Melpomene.

V. 1. — 9. Wer zur Poeſie geboren iſt, der wird ſich nicht in ſolchen Wettkämpfen hervorthun, als auf dem Iſthmus oder der korinthiſchen Landenge, und bei den Städten Olimpia und Elis gehalten werden, wo man unter andern im Fauſtkampf und Wagenrennen um den Preiß ſtreitet, und einen Palmzweig zur Belohnung erhält. Auch wird er kein großer Feldherr, im Triumph daherziehend, im Capitol ſeinen Lorbeerkranz dem Jupiter in den Schoos legen.

V. 10. — 12. Fern vom Getummel der Stadt in ſchattige Wäldern und an rieſelnden Quellen, läßt es ſich am beſten phantaſiren.

V. 13. — 16. Dieſes kann heißen: ich höre und leſe nichts mehr von ſo vielen neidiſchen Poeten und hämiſchen Kunſtrichtern, die mich nicht allein aus der Zahl der römiſcher Dichter ausſtreichen, und für einen bloßen griechiſchen Ueberſetzer ausgeben, ſondern mich auch durch falſche Auslegungen beim Mäcenas und Auguſtus verdächtig machen wollen.

V. 19. — 21. Die Sage von dem dichſt angenehmen Schwanengeſange iſt eine alte Fabel, die von den Poeten noch immer bei-

beibehalten wird. Piera, eine Landschaft, die an den Olimpos gränzt.

V. 22. 23. Eine Anspielung auf das Vergnügen, so Demosthenes fühlte, als eine gemeine Person auf ihn wieß, und zu der andern sagte: Das ist Demosthenes.

V. 24. Wenn ich gefiel, dies Einschiebsel ist ein bescheidener Zweifel des Dichters. Ich bilde mir vielleicht nur ein, daß ich den Römer gefalle, wenn ich ihnen aber gefalle, so ist dies dem Beystande der Göttin allein zuzuschreiben, die auch dem Stummen die Gabe zu singen ertheilen konnte.

B. IV. Ode 4.

Lob des Drusus.

Diese Ode hat die Herausgabe des ganzen 4ten Buchs verursacht, dem Dichter, der mit dem dritten Buche seine lyrische Gedichte beschließen wollte, ward nach einigen Jahren vom Augustus aufgegeben, den Sieg seines Lieblings, des jüngsten Sohnes seiner Livia zu besingen. Horaz wuste es, warum es dem ehrgeizigen Regenten am mehrsten zu thun war: er wollte gern von einem Dichter besungen seyn, dessen Werken man die Unsterblichkeit versprechen konnte. Der Poet richtet also sein Gesang so ein, daß Augustus dadurch die größte Ehre erhält: bloß die Erziehung, die er seinen Stiefsöhnen gegeben hat, macht sie zu geschikten Heerführern. Auch ist der Dichter, der sich bei seinen Zeitgenossen und der Nachwelt nicht herabwürdigen will, so behutsam, daß er den Drusus, der damals drey und zwanzig Jahre alt war, nicht übertrieben lobt. Er sagt, daß der Vorältern tapferes Blut noch in den Adern der Neronen walle; und ergreift zugleich die Gelegenheit von diesen Vorältern, und von der Tapferkeit des römischen Volkes überhaupt zu reden.

V. 1. — 3. Der Dichter vergleicht seinen Helden mit dem Adler, der dem Jupiter seine tödtlichen Geschosse reichte. Auch Drusus trug die Waffen des Augustus, des römischen Jupiters.

V. 17. 18. Rhätia an den Alpen, zwischen der Donau und dem Rhein gelegen, begrif viele Völkerschaften in sich, nemlich

die Vindelicer, die Genaunen, die Breunen und einige andern ꝛc. Das Einſchiebſel von den Amazonen wird von einigen als Unrecht und allzu komiſch weggelaſſen. Echt mag es wohl ſeyn, aber Horaz hat es vielleicht nur in eine einzige Abſchrift ſetzen laſſen, mit einem Freunde zu ſcherzen, der in einer andern Ode auf eben dieſen Sieg eine weitläufige Abſchweifung auf die Streitäxte der Amazonen als wahrhaft pindariſch gelobt hatte. — Uebrigens mag Horaz nicht geglaubt haben, daß man die Strophe aus ſeines Freundes Exemplar abſchreiben und der Welt mittheilen würde.

V. 47. 48. Eher nicht als nach dem Siege der Neronen, nach dem Bericht der Geſchichtſchreiber wurden die von den räuberiſchen Africanern geplünderten Tempel wieder ausgeſchmückt, und die niedergeriſſenen Bildniße wieder aufgerichtet.

V. 49. — 53. Damit wir dieſe geheime Flucht, das heißt: den wirklichen ſchnellen Zurükzug Hannibals aus Italien erfahren, ſo legt ihm ſolchen der witzige Dichter als einen Vorſatz in den Mund. — Wölfe werden hier die Römer ihrer Raubſucht wegen genannt. Hannibal ſpricht in der vielfachen Zahl, er ſchreibt den Gefährten des Aeneas eben daſſelbe zu, was er von dieſen aus der Geſchichte wußte, er nennt ſie ein herumſchweifendes Volk, das ſich aus dem verbrannten Troja nach Italien geflüchtet hat. Als Feind mußte er ſo ſprechen.

V. 57. Hannibals Zug nach Rom ging durch Algidum, einer Stadt in Latien, an einem Berge, der mit Waldung bewachſen war.

V. 61. — 64. Hannibal, gezwungen, die Römer als Sieger zu loben, vergleicht ſie am liebſten mit ſchädlichen Unthieren, mit der verheerenden lernaiſchen hundertköpfigen Hydra, dem ſchlafenden das goldene Vließ bewachenden Drachen, mit den feuerſpeyenden Stieren, die Cadmus bändigen, und vor den Pflug ſpannen mußte. — Theben wird das echioniſche genannt, weil es Cadmus mit Echions Hülfe erbauet hatte, dieſer Echion war der tapferſte unter den fünf aus der Schlacht übrig gebliebenen Spartern, das heißt unter den Männern, die aus den von Cadmus geſäeten Drachenzähnen hervorgekommen, und zur Schlacht gegen einander gereizt wurden.

V. 65. Ohne Allegorie heißt es, die Römer gewinnen zuletzt ſo wohl zu Waſſer als zu Lande, wenn ſie gleich das erſtemal verloren haben.

V. 70. — 72. Als der Conſul Cajus Claudius nach der Niederlage Aſdrubals der nebſt 56,000 Mann niedergehauen war, in ſein heimlich verlaſſenes, Lager zurückkam, ließ er den Kopf deſſelben vor Hannibals, Lager werfen, ſandte auch von den 5400 gefangenen Africanern zwey zu ihm ins Lager. Hanibal, der von ihnen den Verluſt der ganzen Armee und ſeines tapfern Bruders erfuhr, ſoll ausgerufen haben: nun hat Karthago ſein Glück verloren. Liv. XXVII. 51. Auch in dieſer Ode nimmt am Ende Horaz wieder das Wort an, und um den Neronen nicht zu miſsfallen, daß er ſo lange von ihren Vorfahren geredet hat, kömmt er wieder auf ſie zurück, und prophezeyet ihnen wegen ihrer Kriegswiſſenſchaft und des Schutzes der oberſten Gottheit beſtändige Siege.

B. IV. Ode 5.

An Auguſtus.

V. 1. — 4. Drey Jahre war Auguſtus zu dieſer Zeit abweſend geweſen, Dio Caſſius ſagt: nach allen in Gallien, Germanien und Hiſpanien in Ordnung gebrachten Angelegenheiten kam er unter dem Conſulate des Tiberius und Quintilius Varus im Jahre (Roms 741.) wieder dahin zurück. Röm. Geſch. LIV. 19. — 25.

V. 9. — 16. Durch die mütterlicher Liebe, vor allen die ſtärkſte, ſchildert der Dichter die auſſerordentliche Zuneigung des römiſchen Volkes zu ſeinem jetzigen Beherrſcher.

V. 17. — 20. Nun, da Cäſar die innerlichen Unruhen gedämpft hat, nimmt ſich Viehzucht und Ackerbau wieder auf, die Schiffahrt iſt wieder ſicher, und der Handel blüht wieder: aber ſchwere Strafe iſt auf den Betrug und Meineid der Handelsleute geſetzt.

V. 21. 22. Nicht nur Cäſars ‚strenge‘ Geſetze haben die unnatürliche Unzucht vertilgt; ſondern Rom ſelbſt ſchämt ſich ſeiner

vorigen Sitten, wodurch es bei auswärtigen Völkern in Ruf kam.

V. 23. 24. Proculus, einer der liebſten Freygelaſſenen des Auguſtus mußte ſterben, weil dieſer erfahren hatte, daß er Ehebruch begangen. Sueton II. 67.

V. 29. 30. Jeder kann nun ruhig in ſeinem Weinberge leben.

V. 31. — 34. Die meiſten Provinzen errichteten ihm Tempel und Altäre, und faſt in allen Städte wurden ihm zu Ehren alle 5 Jahre Feſte gefeyert. Dio Caſſius ſagt: Prieſter und Prieſterinnen erhielten Befehl ihn in ihre Gebete für Volk und Senat nämentlich einzuſchließen, und bei jedem feſtlichen öffentlichen oder Privat-Schmauß ſollte man für ſein Wohl libiren; das iſt, ehe man tränke, etwas Wein aus dem Becher auf die Erde gießen.

V. 34. — 36. Es iſt gar nicht auffallend, will der Dichter zu verſtehen geben, daß der Senat und das römiſche Volk dem Auguſtus göttliche Ehre gebe, denn, die als Götter verehrte, Herkules und Kaſtor ſind gleichfalls Menſchen geweſen.

B. IV., Ode 6.

An Apollo.

Das Jahr, worin Auguſtus dem Apollo zu Ehren die ſeculariſchen Spiele geben wollte, nahte heran, und es wurden große Anſtalten dazu gemacht, weil aber auch jährliche apollinariſche Feſte gefeyert wurden, die in den Monat Julius fielen, ſo ergriff der Dichter die Gelegenheit für einen ſolchen Feſttag ein Lied zu verfertigen, welches zur Vorbereitung zu der großen ſeculariſchen Feyer dienen könnte, einer Feyer, die nach neun Monaten, nemlich im April des folgenden Jahres, vor ſich gehen ſollte, und wozu er, nach dem Auftrag des Auguſtus, bereits den Lobgeſang mochte bearbeitet haben. In dieſem Vorbereitungsliede gebraucht er keine der Lobeserhebungen, die er in dem ſeculariſchen Geſange angebracht hat, ſondern ruft darinn

den Apollo als einen Gott an, der alle Ungerechtigkeiten rächt, und bittet ihn seine Musen in Schuz zu nehmen. Hierin scheint eine Anklage seiner häufigen Gegner zu liegen, die ihn dieſesmal ſehr unanſtändig mögen behandelt haben, weil ſie einem Libertiner die Ehre nicht gönnten, den feyerlichſten Geſang für Rom, und die vornehmſte römiſche Jugend gemacht zu haben. Die Cabalen wider ihn mögen ſo weit gegangen ſeyn, daß man dem Auguſtus vorgeſchlagen hat, eine vorzüglich ſchöne ſeculariſche Hymne (in griechiſcher Sprache) anſtatt der horaziſchen abſingen zu laſſen. Dergleichen Verfahren kann unſerm Dichter dieſe Ode abgenöthiget haben, worin er ſich rühmt, daß ihn Apollo, der Schuzgott des Auguſtus (durch ihn Auguſtus ſelbſt) begeiſtert und für einen wahren Dichter erklärt habe, und nun konnte er ausrufen — So kommt denn, ihr edlen Knaben und Jungfrauen, und übt euch, meinen heiligen Geſang gut vorzutragen, damit ihr künftig ſagen könnt: wir wurden gewählt an einem Feſte, das erſt nach hundert Jahren wiederkehrt, ein Lied zu ſingen, das uns der Dichter Horaz gelernt hatte. „Dieß iſt der Ode Gang, der von den kühnſten pindariſchen Abſchweifungen unterbrochen wird.“

V. 1. — 3. Niobe, eine Mutter von vierzehn Kindern, verachtete die Latona, die nur zwey geboren hatte, Apollo ſeine Mutter zu rächen, tödtete ihre Söhne, und ſeine Schweſter Diana ihre Töchter. Eben ſo ward der Rieſe Tityus geſtraft, der die Latona entführen wollte, Achilles ward vom Apollo, dem Beſchüzer Trojens, unter der Geſtalt des Paris mit einem Pfeile erlegt. Bei Achilles dem erſten Helden Homers, verweilt der Dichter am längſten, auch hatte dieſer den Apollo nicht ſo ſehr beleidigt, wie Niobe und Tityus, und war aus mehrern Urſachen werth gelobt zu werden.

V. 13. — 16. Die Trojaner, welche einem gewiſſen betriegeriſchen Ueberläufer glaubten, daß der Griechen coloſſaliſches Pferd der Minerva geweihet ſey, zogen es in ihre Stadt, die darin verſteckten Helden ſtiegen bei Nacht heraus, und überfielen die Einwohner, die wegen des ſcheinbaren Abzug ihrer Feinde ein fröhliches Feſt gefeyert hatten. Achilles wird hier als ein Krieger geſchildert, der niemals hinterliſtig, ſondern als Held, immer offen und gerade handelte.

V. 21. — 24. Dieſes waren die Mauren Roms, welche von Aeneas Nachkommen gebauet wurden.

V. 25. — 28. Daunien war ein Theil Apuliens, worin Venuſia die Geburtsſtadt des Dichters lag. — Die Anrede an Apollo fangt mit der erſten Strophe an, und hier folgt erſt nach einer langen Abſchweifung der Nachſatz der Rede. — Schütze, heißt es nun, die Ehre meiner Muſe, oder mit andern Worten, die Ehre der Muſe Dauniens meines Vaterlands gegen alle Widerſager.

V. 29. 30. Hier meint der Dichter hauptſächlich die Begeiſterung, die er in ſeinem ſeculariſchen Geſange zeigen will, weil er von dieſem ſogleich zu reden anfängt.

V. 30. — 36. Der leſbiſche Fuß iſt das Sylbenmaß, welches die leſbiſche Dichterinn Sappho erfunden, und in welchem Horaz die ſeculariſche Cantate verfertigt hatte, die er mit ſeiner Leyer begleiten will, die jungen Sänger und Sängerinnen im Rone zu erhalten.

B. IV., Ode 7.

An Torquatus.

V. 3. 4. Die durch den Schnee vorher angeſchwollene Bache ſind wieder in ihren Betten.

V. 5. 6. Der Dichter ſteht auf einer grünen beblümten Ebene, die ſich zu ländlichen Tänzen ſchickt, die Nymphen und drey Grazien tanzen.

V. 25. 26. Nach der gewöhnlichen Erzählung geſchah gerade das Gegentheil. Diana ließ den Unſchuldigen von ſeinen Pferden geſchleppten Hippolytus durch den Aeſculap wieder lebendig machen, und hielt ihn in dem Hain Aricia in Italien unter dem Namen des Gottes Virbius bei ſich. Horaz iſt einer andern Erzählung gefolgt, welche die keuſche Göttin von dem Verdachte befreyet, dieſen ſchönen Jüngling heimlich bei ſich behalten zu haben.

V. 27. 28. Pirithous wollte die Proſerpina entführen, ſein Freund Theſeus durch einen Eid gebunden, mußte ihn begleiten, ſie wurden beyde ergriffen, in Feſſeln gelegt. Den Theſeus befreyete Herkules von den Ketten, und als jener ihn bat auch den Pirithous zu befreyen, ſo erbebte die Erde, und er mußte es unterlaſſen.

Das Silbenmaß dieſer Ode beſteht aus abwechſelnden Hexametern und archilochiſchen Verſen. Horaz hat es nur zu dieſer einzigen Ode gewählt; vielleicht weil der heroiſche Vers nicht eigentlich für Lieder ſondern für das epiſche Gedicht beſtimmt iſt, wie er uns ſelbſt in dem Briefe an die Piſonen lehret.

B. IV., Ode 8.

An Cenſorinus.

An dem Janus-Feſte, welches man den erſten Januar feyerte, pflegten ſich die Römer Beſuche zu geben, einander Glück zu wünſchen, und ſich mit allerley Feſtbarkeiten zu beſchenken, (wie heut zu Tage noch der Gebrauch iſt.)

V. 3. Ein dreyßigiges Weingefäß.

V. 5. 6. Reich an Werken der Mahler und Bildhauer. Skopas war ein vortreflicher Bildner, und Parrhaſius ein ebenſo guter Mahler.

V. 15 — 17. Hannibal mußte ſein Heer eilig aus Italien nach Afrika zurückziehen, weil Scipio ins karthagenenſiſche Gebiet gefallen war, dieſer junge Held verbrannte das Feldlager des Syphax und jenes des Asdrubals nebſt fünf hundert Schiffen.

V. 19. Der Beyname Africanus war ſeine ganze Belohnung und Gewinn, denn im übrigen war Rom undankbar gegen ihn, daher er es auch verließ, und ſich bis zu ſeinem Tod in der römiſchen Colonie Liternum in Campanien aufhielt.

V. 21. 22. Wer lobt die Thaten des Tugendhaften, wenn ſie nicht beſchrieben werden.

V. 25. 26. Aeacus, ein König der Inſel Aegina, war ſeiner Gerechtigkeit wegen vom Jupiter zum dritten Höllenrichter er-

nannt; dadurch, daß dieß die Dichter in Schriften erzählten, iſt Aeacus der Vergänglichkeit entriſſen worden.

V. 31. — 33. Kaſtor und Pollux ſind am Himmel die ſogenannten Zwillinge. Als ſie mit den Argonauten nach Kolchis ſchifften, fielen die entzündeten Dünſte, die man Schiffsfeuer nennt, ihnen auf die Helme, welches die Argonauten für eine gute Vorbedeutung hielten.

V. 33. 34. Bacchus (Lyäus) lebt nunmehr ewig, iſt ein Gott welchem Opfer gebracht werden, und der die Gebete der Opfernden erhört.

B. IV. Ode 9.

An Lollius.

Dieſe Ode, die eigentlich zum Lobe des Lollius geſchrieben iſt, enthält gelegentlich das Lob der lyriſchen Dichtkunſt. Horaz, der den Werth des Lollius bey der wenigen Gerechtigkeit, die ihm andere wiederfahren lieſſen, kannte, verſpricht ihn in ſeinen Liedern zu verewigen. Er mußte es alſo vorher wahrſcheinlich machen, daß die Lieder ewig dauren würden; hierzu bedient er ſich des Beweiſes aus Beyſpielen. „Nicht allein der epiſche Dichter Homer lebt bey der Nachwelt, ſondern auch Griechenlands Odendichter; ohne das Lob der Dichter aber bleiben verdienſtvolle Männer unbekannt, denn ſicherlich wurden ſchon vor den Zeiten, die Homer beſungen hat, Städte erobert, und Siege erfochten: aber aus Mangel an guten Dichtern ſind die Sieger und Eroberer vergeſſen worden.“ Und nun folgt ganz natürlich: Du aber, Lollius, ſollſt durch meine Lieder bey der Nachwelt in Andenken bleiben.

V. 2. Aufidus, ein Fluß in Apulien, der vor Venuſia, dem Geburtsorte unſers Dichters, vorbeyfloß, und bey Canna ins adriatiſche Meer fiel.

V. 3. 4. Horaz führte zuerſt die lyriſchen Silbenmaße der Griechen in der römiſchen Dichtkunſt ein, und verſchönerte ſie ſogar, indem er ihnen noch mehr Regelmäßigkeit gab, ohne dadurch den Gedanken und dem poetiſchen Ausdruck Gewalt anzuthun. Ueber-

genß erwähnt hier der Dichter bloß ſeiner Einführung der griechiſchen Vers-Kunſt, meynt aber im Grunde höhere Eigenſchaften der Dichtkunſt.

V. 5. Den Namen Mäonide führt Homer von ſeinem Vaterlande Mäonien, nachmals Lydien genannt.

V. 6. — 8. Von Pindar beſitzen wir jetzt nur noch die Oden auf die Sieger in den griechiſchen Ritterſpielen. — Alcäus that in ſeinen Oden heftige Ausfälle auf die Unterdrücker der Freyheit. — Cea oder Ceos, eine von den cykladiſchen Inſeln im ägäiſchen Meer, war das Vaterland des berühmten Simonides, dieſer hat ſich unter andern beſonders in Elegien hervorgethan. Steſichorus aus Sicilien ſchrieb heroiſche Oden im Tone homeriſcher Muſe. Als er noch ein Kind war, ſoll ſich einſt eine Nachtigall auf ſeinen Mund geſetzt und geſungen haben: ein Vorzeichen ſeines künftigen Talentes.

V. 9. Anakreon iſt in der ſcherzhaften Gattung der anmüthigſte und naiveſte unter allen Dichtern, wenn ſeine Todesart nicht allegoriſch zu verſtehen iſt, ſo erſtickte er im 85. Jahre an einer Weinbeerkerne.

V. 10. — 12. Aeolerin, von den Gedichten der Sappho aus Lesbos beſitzen wir noch zwey Stücke, welche die heftigſte Leidenſchaft der Liebe verrathen. Ihrer Liebe zum ſchönen Phaon loszuwerden, ſoll ſie vom Vorgebirge Leukate ins Meer geſprungen und erſoffen ſeyn.

V. 13. — 16. Nicht Helena allein hat eine Belagerung veranlaßt; ſchon lange vor ihr ſind Weiber an den blütigſten Kriegen ſchuld geweſen. Sparta, wo ſie geboren war, wird mit Fleiß genannt; man war dort der geldreichen aſiatiſchen Kleider und des königlichen Staates nicht gewohnt; kein Wunder, daß ſich Helena von Paris Aufzuge blenden ließ.

V. 17. — 20. Teucer, wie früher ſchon bemerkt, ein geſchickter Bogenſchütze, — in Cydonia, einer Stadt in Creta, wurden vortrefliche Bogen verfertiget. — Es iſt ſchon mehrmals eine ſo feſte Stadt wie Ilios (Troja) erobert worden. — Idomeneus, ein König in Kreta, war einer der verbündeten Königen, die dem Agamemnon und Menelaus bey der Belagerung von Troja

beyſtanden. — Ethenelus war ein tapferer Gefährte des großen Diomedes, Königs in Aetolien. Beide fochten vor Troja.

V. 21. — 24. Hektor, der Sohn Priamus, war der Tapferſte aller Trojanern und Bundesgenoſſen, doch geringer als die drey großen Griechen, Ajax, Diomedes und Achilles. — Deiphobus, ein Bruder Hektors, ward von dem Merione verwundet, und nach der Eroberung von Troja vom Menelaus jämmerlich zerfleiſcht, weil er nach Paris Tode die Helena genommen hatte.

V. 30. — 36. Der gelehrte M. Lollius war vom Auguſtus zu den größten Ehrenſtellen befördert worden, welches ihm große Neider erweckt haben muß. — Horaz zielt vermuthlich auf den Krieg in Niederdeutſchland, wo Lollius als Feldherr der römiſchen Legionen einigen Verluſt litt, ja ſelbſt den Adler der 5ten Legion einbüßte. Auch ſchloß er einen guten Frieden mit den Deutſchen, verlor auch die Achtung des Antonius ſo wenig, daß ihn dieſer nach der Zeit mit ſeinem Enkel Cajus Cäſar nach dem Orient ſandte, mit dem Könige der Parther zu unterhandlen.

V. 37. 38. Gerade dieſes Laſter hat Vellejus Paterculus dem Lollius bei der Unterhandlung mit dem Könige der Parther Schuld gegeben. Allein dieſer Schriftſteller war ein übertriebener Schmeichler des Tiberius, der nach dem Tode Auguſtus nach der Regierung ſtrebte, und der den Lollius haßte, und iſt alſo nichts weniger als zuverläßig.

B. IV., Ode 10.

An Ligurinus.

Iſt ohne alle Anmerkung für jeden ganz verſtändlich.

B. IV., Ode 11.

An Phyllis.

Dieſe Ode, womit Horaz den Geburtstag des Mäcenas feyert, wird durch die beſondere Wendung, die er ihr giebt, zu einer Liebeserklärung an eine witzige Schöne, und unterſcheidet ſich

dadurch von den übrigen Geburtstag-Gedichten, womit Rom wahrscheinlicher Weise überschwemmt war.

V. 4. Der dem Bacchus geweihte Epheu, womit die Thyrsusstäbe umwunden waren, ist ein gewöhnlicher Kranz der Weintrinker.

V. 5. — 7. Horaz war nicht so arm, daß er nicht einiges Silbergeschirr hätte haben sollen, dieses hatte er zu diesem Freudenfeste hervorgesucht. — Kräuter und Zweige, von heiligen Orten hergeholt, wurden zur Einweihung der Altäre gebraucht.

V. 14. — 16. Der bekannten Fabel nach, war Venus aus dem Schaume des Meeres geboren. Ihr Fest fiel auf den ersten April, und dieser ganze Frühlings-Monat, der in Italien das ist, was bei uns der May, war ihr als der Göttin der Liebe geheiligt. Horaz setzt zu den Worten: der Tag, den der April theilt, noch das Wort Idus (welches Theiler heißt) hinzu, diese Idus fielen immer in die Mitte des Monats.

V. 21. — 24. Zwischen diesem und dem vorigen Satze ist eine Lücke, die man in Gedanken füglich mit einem Zwischensatze ausfüllen kann. Der erste Satz heißt: besuche mich, und singe bei einem Opfermale, der Zwischensatz: „Fürchte nicht, daß Telephus, den du zu gewinnen suchst, wegen dieses Besuches eifersuchtig werden wird.“ Der Nachsatz, ihn hat ein reiches schalkhaftes Mädchen in ihr Netz gelockt. Horaz nennt den verliebten Jüngling Telephus, — es scheint aber nicht der in der 13ten Ode 1ten Buches, und in der 19ten Ode 3ten Buches Genannte zu seyn, und er nennt ihn dieserwegen auch Telephus, um die heimtückischen Ausdeuter seiner Personen irre zu führen.

V. 25. — 28. Phaeton hatte den Ehrgeiz den Sonnenwagen zu regieren, als er aber der Erde zu nahe kam, und sie an einigen Orten anzündete, schleuderte ihn Jupiter mit dem Blitze vom Wagen herunter. — Bellerophon, der erste Reiter, wollte mit dem Pegasus in den Himmel fliegen, Jupiter aber ließ das Pferd von einer Bremse stechen, daß es wild ward, und seinen Reuter in eine wüste Gegend herunter warf.

V. 35. 36. Phyllis ſoll ſich den Kummer über ihre fehlgeſchlagene Hoffnung durch Saitenſpiel und Geſang vertreiben.

B. IV. Ode 12.

An Virgilius.

Dieſe Ode kann gleichfalls eine der frühern Arbeiten des Dichters ſeyn, ob ſie gleich in dem ſpätern 4ten Buche ſteht. Er unterdrückte ſie Anfangs, weil der behutſame Virgilius es nicht gern ſehen mochte, daß ſein Freund darin über ein Geſchenk ſcherzte, welches er, wie es ſcheint: von den Stiefſöhnen Auguſtus erhalten hatte. Nach Virgils Tode, und nach den Lobeserhebungen, die Horaz den beiden Prinzen in dieſem Buche macht, konnte er ſeine ſcherzhafte Ode ohne Bedenken herausgeben. Vielleicht änderte er auch ſo viel darinnen, daß ſelbſt der argwöhniſche Tiberius nicht ungehalten werden konnte.

V. 1. 2. Horaz meint keine andere als die Weſtwinde, thraciſch iſt ein beſtändiges Beiwort der Winde, weil in einer Höhle in Thracien Aeolus alle Winde verſchloſſen hielt.

V. 5. Anſtatt einer Schalbe wird die in eine Schwalbe verwandelte Progne geſetzt, welche ihren eigenen Sohn Itys geſchlachtet, und ihrem Manne Tereus zur Speiſe vorgeſetzt hatte, ſich an ihm zu rächen, weil er ihre junge Schweſter Philomela geſchändet, und ihr hernach die Zunge abgeſchnitten hatte.

V. 6. — 8. Progne war eine Tochter des Königes Pandion, und eine Enkelinn des Erichtonius, welcher der Fabel zufolge von Minerven den Töchtern des Cekrops als ein Kind in einem Körbchen übergeben, und von dem Vater derſelben erzogen war, alſo, als ein angenommener Sohn zum Hauſe des Cekrops gehörte, in deſſen Stadt Cekropia (nachmals Athen) er zur Regierung gelangte.

V. 11. 12. Dieſes iſt der Gott Pan oder Lupercus, dem zu Ehren die Römer den 15. Febr. die Lupercalien feyerten.

Die Beſchreibung des Frühlings in dieſen drey Strophen will nur ſagen: nun geht die Schifffahrt wieder an, der Froſt iſt ge-

wichen, das Waſſer gefallen, die Schwalbe wieder gekehrt, das Vieh weidet: aber, wie ſehr hat der Dichter dieſe bekannten Ideen veredelt! und wie gut ſchickt ſich eine ſolche Beſchreibung für ein Gedicht auf den ländlichen Dichter Virgil.

V. 13. Der Ton ſenkt ſich in dieſer und folgenden Strophen merklich herab, indeſſen wird der Scherz durch dieſen Contraſt gegen die erſten zwölf Verſen nur deſto auffallender. Ein Lied, das in ſo feyerlich ernſthaftem Ton begann, und ſich ſo fein neckend endigt, müßte den Freund auf eine angenehme Art überraſchen.

V. 14. — 16. Die jungen Prinzen Tiberius und Druſus hatten den Virgil nach unſerer Muthmaßung reichlich mit Narden beſchenckt, ein Geſchenk, welches damals einiges Aufſehen machte. — Dieſes theure Faß Falerner (Caleſ Gewächs) konnte dem Horaz eben ſo von jemand zum Geſchenke gemacht ſeyn, als dem Virgil die köſtliche Salbe, und Virgil konnte dies wiſſen, daher Horaz gleich losbricht. „Begehrſt du meinen Caleſer zu koſten, ſo gieb mir von deiner Narde dagegen.

V. 17. Man höhlt den Onyx aus, um Salbe darin aufzubewahren. Der feine Dichter ſtellt ſich, als ob die von ſo hoher Hand ſeinem Freunde geſchenkte Narde einen ſo großen Werth bei ihm habe, daß, wenn er nur das kleinſte Büchſgen davon mitbringe, er ſelbſt gern ein Faß edlen Falerner zum Schmauße hergeben wolle.

V. 22. 23. Virgil trank wenig, deſto luſtiger iſt ein ſolcher Scherz. Horaz kargte nie beym Schmauſe mit dem Weine, und hier ſtellt er ſich, als ob er nichts umſonſt weggebe.

V. 25. Ruhe aus von deiner Arbeit, die dir ſo gut gewuchert hat. Virgil ſoll 10 Millionen Seſterzen (fünf hundert tauſend Gulden) hinterlaſſen haben. Vielleicht arbeitete er damals an dem herrlichen Gedichte vom Landbau, worin er einen ehrenvollen Wucher lehrt.

V. 26. 27. An einem andern Orte ſagt er: insanire juvat.

B. IV., Ode 13.

An Lyce.

Der Dichter ſchildert dieſe Lyce als eine ehemals ſchöne Perſon, und bekennt, daß er in ſeinen Jünglings-Jahren ſich in ſie verliebt habe. Vielleicht hatte ſie ihm damals andere Liebhaber vorgezogen. Als ſie nach vielen Jahren ſich ihm ſelbſt aufdringen wollte, verſchmäht er ſie, und rächt ſich an ihr durch Uebertreibung ihres Alters und ihrer Häßlichkeit.

V. 12. — 16. Die Buhldirnen wurden reich durch die großen Geſchenke ihrer Liebhaber. Vermietheten ſie ſich Einem allein, ſo plünderten ſie ihn nicht ſelten (wie es noch jetzt geſchieht) ganz rein aus. — Die koiſchen Zeuge, auf der Inſel Kos verfertiget, waren auſſerordentlich fein, die koſtbare Purperfarbe erhöhete ihren Werth. — Der Tag, an dem ein Kind geboren war, wurde in die öffentlichen Jahrbücher, ſo wie bey uns in die öffentlichen Kirchenbücher eingetragen.

V. 21. Cinara war in unſern Dichter ſelbſt verliebt, und verkaufte ihm ihre Reize nicht wie anderen Liebhabern.

V. 25. Die Krähe erreicht ein ſehr hohes Alter.

V. 27. 28. Dieſe Fackel, die ſo viele entzündet hat, iſt nun rein ausgebrannt, die Jünglinge ſehen nichts als ein kaltes Häufchen Aſche.

Buch IV. Ode 14.

An Auguſtus.

Horaz wollte in dieſer Ode nachholen, was er in der 4ten verſäumt hatte, nehmlich den Tiberius Nero ausführlicher zu beſingen. Auguſtus wird dabey abermals am meiſten gerühmt. Das Lob des Tiberius beſteht in ſeinem tapfern Angriff der Feinde, und es wird durch ein paar ſchöne Gleichniſſe verlängert. Das Lob des Auguſtus beſteht darin, daß er ſeine eigene wohlgeübte Krieger zum Siege hergegeben, ſeinen Rath dem Sieger mitgetheilt, und ihm durch die Schutzgötter Beyſtand geleiſtet, die

ihm selbst seit einer gewissen Zeit beständig beygestanden haben. Und nun hat der Dichter Gelegenheit, eine Musterung aller der Völker anzustellen, die Augustus wirklich bezwungen, oder doch im Zaum gehalten hatte.

V. 1. — 4. Der Senat und das Volk ließen es sich recht angelegen seyn, ihn mit Würden und Ehren zu überhäufen. Er bekam die Volkstribunen-Gewalt auf Lebenszeit, er ward zum höchsten Richter deren gemacht, die an ihn appellirten. Consul, so oft er wollte, ward er nach Lepidus Tode, dem er das Pontificat nicht nehmen wollte; Pontifex Maximus, das Censoramt, welches er bekleidete, bot man ihm auf Lebenszeit an, auch wollte man ihm den Namen Dictator und Dominus geben; alle drey verbat er sich aber. Die Würde eines Princeps Senatus und den Namen Imperator Augustus und Vater des Vaterlandes nahm er an. Auch ließ er sichs gefallen, den Monat Sextilis nach ihm Augustus zu nennen. Hierzu kamen noch Triumphe-Ehrenbogen, zuerkannte Kronen, Dankfeste in den Tempeln, und in ausländischen Provinzen Tempel und Altäre, die jährliche öffentliche Feyer seines Geburtstages und das Recht des Vorsitzes im Schauspielhause nicht zu rechnen.

V. 9. — 12. Drusus, im Pallaste des Augustus von der Livia geboren, durfte auch hier nicht ganz übergangen werden, er war dem Stiefvater der liebste, und wahrscheinlich sein wirklicher Sohn.

V. 13. — 16. Tiberius und sein Bruder Drusus haben endlich den Plackereyen aller dieser unmenschlich grausamen Völkerschaften, denen Italien ewig ausgesetzt war, in einem Sommer auf einmal ein Ende gemacht, und es geht nunmehr schon in das 33te Jahr, daß sie ruhig ihren Tribut entrichten.

V. 32. Claudius Tiburtius Nero führte das ihm anvertraute Heer ohne den geringsten Verlust (denn dieß war die vorzüglichste Sorge dieses Feldherrn, er opferte nicht, wie ein allzuehrgeiziger Feldherr, seine Leute auf, um nur sagen zu können, er habe das Feld erhalten —) sieghaft durch ganz Deutschland, welches er zu einer fast zinsbaren Provinz machte.

V. 35. 36. Auf die Einnahme Alexandria that sich Augustus am meisten zu gut, und der Tag der Eroberung dieser Stadt wurde

auf Befehl des ſchmeichelnden Senats als den glücklichſten geſetzet; auch ſollte das Volk in Alexandrien eine neue Zeitrechnung mit dieſem Tage anfangen. Durch den ſich ſelbſt angethanen Tod der Kleopatra war ihr Pallaſt geräumt.

V. 46. Der Iſter entſpringt, nach Strabo, auf den appenniniſchen Alpen

---

B. IV., Ode 15.

An Auguſtus.

Der Wahrheit liebende und zugleich uneigennützige Dichter wollte ſich nicht zum Hofpoeten verdingen, und Sachen beſingen, wozu er keine Neigung hatte. Durch dieſe Ode, worinnen er über ſein Unvermögen klagt, ſucht er dergleichen Aufgaben vorzubeugen, befriedigt aber den Alleinherrſcher durch ein Lob, deſſen er damals würdig geworden war, damit er ſehe, daß es ihm an gutem Willen nicht fehle.

V. 1. — 24. Der Poet, der hierdurch bekennt, daß der Thaten des Auguſtus zu viele wären, als eine jede nach Würde zu beſingen; ſucht alle kurz zuſammenzufaſſen, und ſagt: Er habe Italien Ueberfluß verſchafft, die römiſchen Fahnen den Parthern wiedergenommen, den Janus-Tempel zugeſchloſſen, die im Schwange gehenden gräulichen Laſter verbannt, die Kriegestugenden wieder erneuert, der Bürger-Wuth ein Ende gemacht, und alle auswärtige Feinde in Ehrfurcht gehalten.

V. 25. — 32. Anſtatt zu ſagen, wir ſingen von dir, ſagt er: wir ſingen von dem juliſchen Geſchlecht, zu dieſem gehörte Auguſtus, und war alſo ein Abkömmling der Venus, der Tochter Jupiters. Mit dieſen Ehrenbezeugungen konnte Auguſtus zufrieden ſeyn, und Horaz ſeine Lobgedichte auf ihn mit gutem Fug beſchließen.

B. IV. Ode 16.

Geſang für die Säkelfeier.

Dieſes ſeculariſche Lied für die Wohlfahrt des römiſchen Reiches wurde von Auguſtus dem Horaz zu verfertigen aufgetragen.

Zol.

Zoſimus, ein griechiſcher Geſchichtſchreiber des 5ten Jahrhunderts beſchreibt die Feyer dieſes Feſtes folgendermaaßen. „Auguſtus erneuerte die ſeculariſchen Spiele, nachdem Ateius Capito die Erforderniße dazu berichtet, und die fünfzehn Männer, denen die Sorge für die ſybilliſchen Orakel anvertraut iſt, die Zeit beſtimmt hatten, wann geopfert und die Spiele gegeben werden müßten. — Herolde mußten alsdann herumgehen, und alle zu einem Schauſpiele einladen, welches ſie nie geſehen hätten, und nie mehr ſehen werden. Kurz vorher ehe die Spiele angingen, ſetzten ſich die fünfzehn Männer im Capitol und palatiniſchen Tempel auf ihre obrigkeitliche Stühle, dem Volke, worunter aber keine Sklaven ſeyn durften, die Reinigungsſtücke auszutheilen, welche in Kiefernholz, Schwefel und Erdharz beſtehen.“ Nachdem der Geſchichtſchreiber noch einige Gebräuche berichtet hat, die in den drey Tagen und Nächten vorgenommen werden, ſo führt er das alte Orakel der ſybilliſchen Bücher an, welches in heroiſchen Verſen abgefaßt iſt. Man ſehe hier dies merkwürdige Stuck des Alterthums:

Wann das längſte Ziel des Menſchen-Lebens herannaht,
Einen Weg von hundert und zehn Jahren durchlaufend;
Dann erinnere dich, o Römer! und nimmer vergiß es,
Dieſes Gebotes erinnere dich: den unſterblichen Göttern
Opfre neben den rauſchenden Wäſſern der Tiber im Felde,
Wo es am ſchmalſten iſt, ſo bald auf die Erde die Nacht ſinkt.
Dort, wann erſt die Sonn' ihr Licht verhüllt hat, opfre Lämmer
Und Ziegen am Altar der Meer geborenen Parcen. *)
Die braunlockigen Helferinnen der Mütter, die furchtbarn
Ilithyen verſöhne, wie ſichs geziemet, durch Opfer.
Eber und ſchwarzes Mutterſchwein blute der nährenden Erde.
Führ' alsdann ſchneeweiſe Farren zum Altar des Zeus hin,
Tages, und nicht bei Nacht: denn es ziemen den himmliſchen Göttern
Unter den Opfern nur Tagesopfer. Schlachte ſamt Farren,
Auch die Färſen zugleich. Die Kuh ſey makellos, welche
Juno's Tempel von dir empfangen ſoll. Phöbus Apollo,
Der auch den Namen Helios führt, der Sohn der Latona,
Werde mit gleichen Opfern verehret. Indeß die Lateiner

*) Man giebt den Parcen verſchiedene Aeltern, einige den Jupiter und die Themis, andere die Nacht, und der alte griechiſche Dichter Aſkophron das Meer.

Den Unſterblichen ihre Päane ſingen, umziehen
Chöre der Jüngling' und Mädchen die Tempel. Es ſtehe geſondert
Hier der Mädchen Chor, der Knaben muthiger Zuwachs
Dort; doch ſey ihr Geſchlecht in beyden Aeltern noch blühend.
Aber die ſchon das Ehejoch bändigt, ſollen der Juno
Lieder umtönenten Altar umknieend die Königinn anflehn,
Daß ſie Heil und Errettung den Sterblichen allen, den Männern
Und den Weibern geb; am reichlichſten dieſen, den Schwächern.
Alle bringen alsdann aus den Häuſern mancherley Gaben;
Sterblichen ziemet zu bringen, die Erſtlinge jedes Ertrages,
Sühnungsmittel den milden Unſterblichen. Alles dies liege
Aufgehäuft und bereit für des Himmels Bewohner, damit du
Eingedenk der ringsum knieenden Weiber und Männer,
Ihnen der Gaben verehreſt. Es dränge ſich hintereinander
Tag und Nacht alsdann um die Schickſalkündigen Tempel,
Emſig Gewühl, und es miſche ſich Ernſt zu frohem Gelächter.
Dies, o Römer! bewahr' in unvergeſſenem Gemüthe:
Dann wird Italiens Erd' und der Sitz der Lateiner auf immer
Unter deinem Zepter dem Joche den Nacken gewähren.

V. 1. Der Dichter nennt gleich anfangs beide Gottheiten, denen dieſe Hymne vorzüglich gewidmet war.

V. 9. — 12. Apollo wird hier von dem Chore der Knaben als Sonnengott angeredet, und der Gedanken, die Sonne müſe nie etwas größeres ſehen, als Rom iſt, wird jedem ſeiner Erhabenheit wegen gefallen. In der folgenden Strophe wird von den Jungfrauen gebeten, daß dieſes große Rom ewig daure, daß Diana das Geſchlecht der Römer nie verlöſchen laſſen wolle — dieſe Strophen haben den Wechſelgeſängen gemäß Beziehung aufeinander.

V. 13. — 15. Horaz verſteht unter der Lucina (bei den Griechen Ilithoja) keine andere Göttin als Diana, ſo wie in der vorigen Strophe Apollo als der Sonnengott, ſo wird hier Diana als Mondgöttin angerufen: weil man glaubte, der Mond habe einen großen Einfluß auf das weibliche Geſchlecht, beſonders auf die Gebärerinnen.

V. 26. Grenzbewahrer. Termon oder Terminus, der Beſchützer der Grenzen hatte Rom ſo lieb, daß er nicht von dem

Felsen wich, worauf man das Capitol bauen wollte; man konnte seine Bildsäule (wie man vorgab) nicht von der Stelle bringen: so, daß man (weil er nach den Gesetzen der Religion unter freyem Himmel stehen mußte:) über seiner Bildsäule eine Oefnung im Dache ließ.

V. 29. 30. Bei den Aernten ward dem Bilde des Ceres allemal ein Ehrenkranz aufgesetzt; also heißt dies eben so viel, als die Erde bringe reichliche Früchten.

V. 34. Ihm, als dem Sonnengotte, wurden auch die ansteckenden Seuchen zugeschrieben; dieses waren seine tödtlichen Pfeile.

V. 41. — 44. Fromm entrückt nicht verrätherischer Weise — mehr gewährend, nemlich, er giebt seinen Nachkommen die Herrschaft über den größten Theil des Erdbodens. Er selbst mußte bloß das trojanische Gebiet zurücklaßen, welches er nach dem Tode Priams geerbt hätte.

V. 54. — 56. Beile anstatt Faces, Zeichen der Oberherrschaft, Meder anstatt Parther, welche Medien bewohnten. Von der Furcht der Parther und der Zurückschickung der dem M. Crassus und M. Antonius abgenommenen Siegeszeichen ist in der Anmerkung zum 3ten Buch, Ode 3. Verse 44. schon Erwähnung geschehen. — Es drang der Ruf von Augustus Tapferkeit und großen Mäßigung bis zu den Indiern und Scythen, die er bloß dem Namen nach kannte, und bewog sie, durch Gesandte seine und des römischen Volkes Freundschaft zu suchen.

V. 57. — 59. Dies zielt besonders auf das julische Gesetz wider den Ehebruch. Siehe Anmerkung der 5ten Ode, 4ten Buchs. V. 21. — 22.

V. 61. — 64. In dieser Strophe nennt der Dichter alle übrige Vorzüge des Apollo. Hier wird er weiter als ein Gott der Wahrsagerkunst, als ein unfehlbarer Bogenschütze, als Vorsteher der Musen, und als ein Gott der Arzneikunst gerühmt.

V. 69. — 71. Sie erhöre das Gebet, welches sie nach unsrer Voraussetzung gleich im Anfange thaten.

V. 73. — 76. Weil die singenden Personen so zuversichtlich glauben, daß ihr Gebet erhöret worden sey, und die Jungfrauen

vorher zu ſingen aufgehört hatten, ſo kann in dieſer Pauſe eine gewiſſe bedeutende Handlung der Wahrſager vorgegangen ſeyn.

Uebrigens konnte unſer Dichter ſeinen Geſang nicht beſſer beſchließen, als mit der Hoffnung, das Gebet der unſchuldigen Jugend werde von den Göttern erhöret werden. Er legt ſeinen jungen Perſonen zugleich in den Mund, daß ſie ihren Lobgeſang nicht aus eigenen Kräften angeſtimmt, ſondern ihn erlernt haben: wodurch er ſehr fein zu verſtehen giebt, er ſelbſt habe dieſe edle Jugend unterrichtet.

Erklärung der Epoden.

I. Epode.

An Mäcenas.

Es ſcheint, daß dieſes fünfte Buch zu den frühern Arbeiten des Dichters gehört, die er theils hat unterdrücken, theils verbeſſern wollen. Da ſie bereits in fremden Händen geweſen ſind, ſo hat man ſie nach ſeinem Tode unter dem Titel Epoden ſeinen übrigen Werken zugeſellt.

Was dieſe erſte Epode betrifft, ſo muß man wiſſen, daß Horaz, der dem Unterdrücker der Republick nicht mit aufrichtiger Theilnahme im Kriege dienen konnte, ſeine Entlaſſung aus dem Dienſte durch des Mäcenas Vermittelung erhalten hatte. Seine ehemalige Kriegsgefährten, die den Auguſtus wider den Antonius begleiteten, mochten denken: nun es zu Felde geht, wird der Poet krank. Er mußte alſo ihnen und der Welt ſagen, daß er ſeine Entlaſſung aus dem Kriegesdienſte weit früher erhalten habe, und daß er demnach dieſen Feldzug gern mitmachen und ſeinen großen Freund und Gönner begleiten möchte; daß ihn dieſer aber ſeiner ſchwächlichen Geſundheit wegen ſelbſt genöthigt habe, zurückzubleiben.

V. 13. Liburner Jachten ſind leichte Schiffe. Orlogſchiffe ſind ſehr große Kriegsſchiffe, worauf ſich beſondere Gerüſte und Thürme für die Bogenſchütze und Schleuderer und eine Menge Anderer befanden.

V. 14. Dieß hieß damals ſoviel, als bis zum weſtlichen Ende der Welt.

V. 15, 16. Unkriegeriſch und wenig feſt, deutet auf die Schwäche ſeiner Geſundheit, nicht ſeines Muthes.

V. 19. — 22. Dies Gleichniß ſoll nicht mehr ſagen, als: der Anweſende fürchtet noch mehr Gefahr für das, was er liebt, als der Abweſende. Horaz will hier nicht die Stelle einer Mut-

der, und Mäcenas soll nicht die Stelle eines Kindes vertreten, dieß wäre unschicklich.

V. 25. — 28. Ich will nicht in beiden Provinzen Güter haben, will nicht, daß zahlreiche Heerden von mir in den kältern Monathen auf meinen eigenen Triften im warmen Calabrien und in den heißen gebirgigten Lucanien weiden mögen.

V. 29. 30. Mit andern Worten: An die circaische Stadt Tusculum, welche Telegonus, der Circe Sohn, erbaut hat. — In der Gegend von Rom ist Tusculum nichts als ein fruchtbarer wassereicher Hügel, der sich allmählig erhebet, und mit Landhäusern besetzt ist, die an Pracht königlichen Pallästen gleichen.

V. 31. Der genugsame Dichter ist so reich, daß er nicht wünschen darf, sich im Kriege noch mehr zu bereichern

V. 32. — 34. Das heißt, ich werde keine bald zum Geiz bald zur Verschwendung verführende Reichthümer mehr sammlen. Ehemels wird anstatt eines jeden Geitzigen gesetzt.

Man könnte sich wundern, warum Horaz diese Ode unterdrückt habe, wenn wir aber bedenken, daß Mäcenas, der sich zu diesem Feldzug angeschickt haben mag, denselben aber wirklich nicht mitgemacht hat, sondern unterdessen zum Vorsteher der Stadt bestellt worden ist, so sieht man die Ursache leicht, warum sie, der Dichter nicht hat bekannt machen können. — Massen führet den Beweis, daß Mäcenas den Augustus nicht nach Actium begleitet hat.

Diese 11te Epode ist in den Silbenmaßen geschrieben, worin der Dichter ohne Zweifel die meisten seiner jugendlichen Gedichte verfertigt haben wird, nehmlich in Jamben und Hexametern, die den Römern die bekanntesten waren. In der Folge kam er erst auf die Ihre, ausser der bereits eingeführten sapphischen Versart die übrigen guten lyrischen Silbenmaße der Griechen nachzuahmen. Die ersten zehn Stücke sind in abwechselnden sechsfüßigen und vierfüßigen jambischen, mit Spondeen untermischten, Versen geschrieben. Anstatt des Jambus bedient sich Horaz zuweilen auch des Anapästus [⏑⏑–] und des Tribrachys [⏑⏑⏑], welches keine zugroße Verwegenheit ist, indem drey kurze Silben das eigentliche Zeitmaß eines Jambus ausmachen, so wie der

Anapäst das Zeitmaß des Spondeus enthält. Die deutsche Prosodie kann sich des Anapästus gleichfalls bedienen; für den Tribrachis aber ist unsre mit Consonanten beladene Sprache nicht leicht und hürtig genug, Spondeen hat sie überflüßig, und diese bringt man am liebsten in den 1ten Fuß des Verses.

II. Epode.

Der ländliche Alfius.

Diese Ode war mehr ihrer einzelnen Schönheit als ihres lyrischen Plans wegen der Erhaltung würdig. Der Dichter kam daher auf den witzigen Einfall, sie dem berühmten Wucherer Alfius in den Mund zu legen; er brachte also Züge an, die verrathen mußten, daß hier nicht er sondern ein reicher Handelsherr rede, dem das viele Gesinde eines reichen Hauses große Freude macht, der auch von den genossenen theuren Leckerbissen spricht, und von den durch große Summen erkauften Liebes-Händeln mit Matronen.

V. 9. 10. Das Gesenk oder die Reiser des alten Weinstockes briegte man zur Fortpflanzung in die Erde, wo sie Wurzel schlugen, den Weinstock leitete man gewöhnlich um den hohen Papelbaum, dessen abfallendes Laub zugleich zur Düngung diente.

V. 35. 36. Die Kraniche, die des Sommers unsere Gäste sind, kommen von dem sehr weit entfernten morgenländischen Meere her, und werden jetzt vorzüglich zur Speise gewählt.

V. 43. Der Herd wird wegen den darauf stehenden Laren (Hausgötter) heilig genannt.

V. 49. 50. Dem Sergius Orata hat man die ersten Austerbänke am bajanischen Ufer zu danken. — Er war es auch, der zuerst den lucrinischen Austern den besten Geschmack zuerkannte. Die Butten sind eine Art platter Seefische oder Schollen, — der Meerbrasse ist im karpathischen Meere am häufigsten zu finden. Von daher hat Optatus; ein Freygelassener des Tiberius Claudius und Befehlshaber der Flotte, zuerst einige hergebracht, und zwischen der ostiensischen und campanischen Küste ausgesetzt. Fast fünf Jahre pflegte man ihrer aufs sorgfältigste, die von dieser

Aussaat gefangen werdende warf man wieder ins Meer. Nun werden sie häufig an der italiänischen Küste gefunden und gefangen.

V. 53. — 55. Vögel Africa's, der Fasan, und der Auerhahn waren ehemals äusserst selten.

V. 57. 58. Vom Malven sehe man 31. Ode des 1. Buchs Anmerkung zum 16. Vers.

V. 59. 60. Die Gränzfeste wurden den 21. Februar dem Terminus, Beschützer der Gränzen, zu Ehre gefeyert, wobey die Besitzer zweyer benachbarten Felder auf ihren Gränzen zusammen kamen, der Bildsäule oder dem Gränzsteine einen Kranz aufsetzten, dem Gotte ihren Kuchen darbrachten, ein Lamm oder Schwein schlachteten, Lobgesänge anstifteten, und ein freundschaftliches Mahl hielten.

V. 69 70. Er trieb die ausgelehnten Gelder ein, wofür er ein Landgut kaufen wollte, nach vierzehn Tagen hatte er seinen Vortheil besser überlegt, und kehrte zu seiner alten Gewohnheit zurück.

III. Epode.

An den Mäcenas.

Den Speisen einen so genannten hohen Geschmack zu geben, bedienten sich die leckerhaften Römer, eben so wie viele unter den Neuern, einiger scharfen Sachen, und unter andern auch der Knoblauchs, weil dieser dem Horaz nicht wohl bekommen war, oder auch von Natur zuwider seyn mogte, so verwünscht er ihn in dieser scherzhaften Ode.

Einige haben aus dem Beyworte Iocosus, welches er am Ende seinem vornehmen Wirthe giebt, schließen wollen, Mäcenas habe dem Horaz, dessen Ekel vor dem Knoblauch er kannte, dergleichen Gericht mit Fleiß vorsetzen lassen, seinen Scherz mit ihm zu treiben: allein, ein solcher Scherz wäre eben nicht der artigste gewesen, auch würde ihn der kluge Dichter nicht durch ein wohl ausgearbeitetes Gedicht verewigt, noch seinen Umgang mit dem Mäcenas in ein solches Licht gestellt haben, worin ihn die Welt

eher für einen Luſtigmacher, als für einen wahren Freund dieſes Herrn gehalten hätte. Beſſer thun wir, wenn wir das Beywort Jocoſus für Galant erklären. Ein ſo galanter Mann, will Horaz ſagen, der mit dem Frauenzimmer ſo gern ſcherzt, muß keinen ſtinkenden Knoblauch eſſen, und wenn er ſich nicht enthalten kann, ſeinen Gaumen damit zu reizen, ſo müße er bei den Schönen dafür büßen.

V. 3. Der Knoblauch iſt ſo unſchädlich, daß er das mehrſte Gewürz des Landmannes iſt: der Dichter, der dies wohl wußte, ſagt daher wohlbedächtlich, daß die Schnitter ſteinerne Magen hätten. Hierauf fährt er fort, die Wirkung dieſer Speiſe auf einen zärtlichen Magen durch Vergleichungen zu beſchreiben, die von übernatürlich brennenden Dingen hergenommen ſind.

V. 6. — 12. Die Speiſen, die Canidia bereitet, ſind giftiger als Vipernſaft. — Als Janſon, der Fabel gemäß, dem Könige in Kolchis das vom Phryxus bei ihm niedergelegte goldene Vließ abfodern ſollte, verliebte ſich Medea, des Königs Tochter, in ſeine ſchöne Perſon, und gab ihm eine gewiſſe Salbe, womit er ſich und ſeine Waffen beſtreichen mußte, dieſe Salbe machte die feuerſchnaubende Stiere ſo zahm, daß er ihnen ein Joch anlegen konnte. Der Dichter giebt vor, dieſe Salbe ſey nichts anders als Knoblauchſaft geweſen.

V. 13. 14. Als Janſon ſich nachher von der Medea getrennt hatte, und ſich mit der Glauce (auch Krenſa genannt) einer Tochter des Königs Kreon von Korinth vermählen wollte, ſandte Medea der Braut ein koſtbares Kleid zum Geſchenk; — beim Anzug deſſelben fieng ſie, ſamt des ihr helfen wollenden Vaters, und das ganze Schloß zu brennen an. Nach dieſer grauſamen Rache flog Medea auf ihrem mit geflügelten Schlangen beſpannten Wagen davon.

V. 17. 18. Der Dejanira, Gemahlin des Herkules, gab der brünſtig in ſie verliebte und vom Herkules verwundete Centaur Neſſus, kurz vor ſeinem Tode, ſein eigenes aufgefangenes Blut in einer Schale, oder auch ſein reichlich mit Blut beneztes Kleid ſelbſt, ihr verſichernd: daß, wenn ſie dies dem Herkules an den Leib brächte, es ein ſicheres Mittel ſey, ſeine Liebe für ſie wieder zu erwecken, im Fall er ihr untreu werden ſollte. Das Blut des Neſſus aber war durch den von Herkules in das Gift der

lernäiſchen Hydra getauchten und den Neſſus verwundenden Pfeil vergiftet. Als nun Dejanira auf den Herkules der jungen Jole wegen eiferſüchtig war, ſandte ſie ihm, indem er ſich zum Opfer anſchickte, ein Kleid, welches entweder mit dem Blute des Neſſus beſtrichen, oder aus deſſen Gewand gemacht war, ſo bald Herkules daſſelbe angezogen, und mit ſeinem Leibe erwärmt hatte, brannte es ihn bis auf die Knochen.

V. 19. 20. Dieſe lezten vier Verſe ſind vielleicht Urſache, daß Horaz dies kleine lyriſche Gedicht zurückgehalten hat. Er ſcheuete ſich nemlich die Liebeshändel des Mecenas ſeiner Gemahlin der Terentia zu verrathen.

IV. Epode.

Auf Menas.

Menas war ein Menſch aus dem Sklavenſtande, von Cneius Pompejus frey gelaſſen, und von ſeinem Sohne Sextus Pompejus über einen Theil ſeiner Schiffe geſezt. Mit dieſen war er zum Auguſtus übergegangen, der ihn zum Kriegstribun machte, ihm ein Commando auf der Flotte anvertraute, und zu ſeine Tafel zog.

V. 7. — 10. Die Vornehmen, die gewöhnlich auf dieſer zum Capitol führenden Straße ſpazieren, drehen den Kopf verächtlich nach dir hin; und ſagen ſich ins Ohr: das iſt der Verräther.

V. 15. 16. Das Geſetz des L. Roſcius Otho beſtimmte die erſten vierzehn Sizze im Amphitheater den Patriciern, und die beiden vorderſten darunter den Senatoren; wie kömmt alſo, fragt ein vorübergehender Patricier, ein Sklav auf die erſte Bank.

V. 17. 18. Strabo ſagt, die Feldherrn des Sextus Pompejus hätten zur Bemannung ſeiner Schiffen Räuber aus einem Walde angeworben. Dio Caſſius rechnet 60,000 Sklaven, die er ſich gezogen habe, ſeine ungeheure Flotte zu beſezen. — Drlogs Schiffe wiſſen wir aus einer frühern Anmerkung ſind große Kriegsſchiffe.

V. 20. Wir wollen Sklaven und Räuber vertilgen, und bringen ſie mit. Horaz ſpottet zwar darüber, daß dieſer Me-

räther Kriegstribun geworden war, nimmt ſich aber wohl in Acht, ihm die Treuloſigkeit gegen ſeinen erſten Wohlthäter vorzurücken, weil dieſe dem Auguſtus zum Siege verholfen hatte. Horaz unterdrückte dieſe Ode, weil die große Verachtung des Menas dem Auguſtus hätte anſtößig ſeyn können. Er muß ſie aber in gute Verwahrung gegeben haben, indem ſie erſt viele Jahren nach ſeines und Auguſtus Tode endlich ans Licht gekommen iſt.

V. Epode.

Auf die Zauberin Canidia.

Horaz würde ſich wohl nicht damit abgegeben haben, eine alte niedrige Vettel zu ſatiriſiren, wenn er nicht auf eine vornehme Matrone hätte zielen wollen, die durch Zaubertränke ihren ungetreuen Mann oder Liebhaber wieder zur Liebe gegen ſich zu reizen geſucht hatte. Dies zu verſtekken, überlud er ſeine Gemälde, und dichtete Umſtände hinzu, die auf dieſe Matrone nicht mehr paßte. Vielleicht hatte ſich damals ein Kind aus einem vornehmen Hauſe verloren: der ſatiriſche Dichter benuzte dies gleich, vorgebend, die alte Hexe habe es umgebracht, und ſeine Leber zu einem Liebestrank gebraucht. Ein Umſtand, der die Matrone, die er ſtichelte, nicht beunruhigen konnte; denn eines ſolchen Verbrechens hatte ſie ſich nicht ſchuldig gemacht.

V. 5. 6. Die Matrone mag ihren Vortheil davon gehabt haben, ein fremdes neu geborenes Kind als ihr eigenes unterzuſchieben.

V. 15. — 22. Der wilde Feigenſtrauch drängt ſich zwiſchen den Steinen alter Gräber mit Gewalt hervor: dergleichen ſonderbares Gemenſel, wie Horaz in den folgenden Verſen anführt, haben die vermeinten Zauberinnen zu allen Zeiten gebraucht. S. in Shakespear's Macbeth die Hexen-Scene.

V. 27. Der See Avernus in Campanien wird für ganz peſtialiſch ausgegeben.

V. 45. 46. Teſſalien war ſeiner Schwarzkünſtler wegen berühmt. — Ihre Verſchwörungen waren meiſtens in Verſen gleich den Orakeln abgefaßt.

V. 49. — 55. Diana hat am beſten Zeit die Feinde oder eigentlich den Feind der Canidia zu verfolgen, da ſie jezt die wilden Thiere nicht verfolgen kann.

V. 57. 58. Die Straße Subura, nahe bey den Esquilien, war der Aufenthalt der meiſten Luſtdirnen.

V. 61. — 66. Sehe Medea's Rache, Anmerk. zum 17. V. ztes Buch.

V. 76. Die Marſer in Italien ebenſo berühmt wegen ihren Zauberkünſten als die Theſſalier. Circe übte ihre Zauberkünſte in Italien an dem circaiſchen Vorgebirge, ihr Sohn Marſus, von dem das marſiſche Volk benamſet iſt, und bey dem er die Zauberkünſte ſeiner Mutter wahrſcheinlich eingeführt hat.

V. 86. Thyeſt verwünſcht ſeinen Bruder, der ihm ſeine eigene Kinder zur Speiſe dargeſezt hat.

V. 87. 88. Es iſt einmal von dem Schickſal ſo beſtimmt, daß gerechte Verwünſchungen in Erfüllung gehen, alſo hilft dawider kein Zauber, ſo mächtig er ſonſt iſt.

VI. Epode.

Auf Caſſius Severus.

Der Dichter rächt hier vermuthlich einen würdigen Freund, der die Gabe ſich herumzubeiſſen nicht hatte: einen Freund, der keine Tiſchgeſellſchaft auf eines andern Gaſtes Unkoſten beluſtigen wollte, gleich einigen Poſſenreiſſern und paraſitiſchen Sophiſten, die mit ihrem kauſtiſchen Witze dem Herrn des Hauſes ein Vergnügen zu machen, dieſen oder jenen zu ſchrauben gewohnt waren. Und dieſer Freund, deſſen ſich Horaz ſo eifrig annimt, ſcheint wahrſcheinlich der ſtille friedliche Virgil geweſen zu ſeyn, welcher alle Schmähreden und Spöttereyen auf ihn mit Stillſchweigen übergeht.

V. 5. Im lakoniſchen Gebiet und in der epiriſchen Provinz Moloſſis fiel die beſte Art Hunde.

V. 9, 10. Du biſt in Geſellſchaft vielleicht auch der Gerichte-

der ärgſte Schreyer: aber wenn man dir freye Tafel giebt, ſo biſt du niederträchtig genug zu ſchmeicheln, wie ein Hund.

V. 13. 14. Lykambes hatte dem Jamben-Dichter Archilochus ſeine Tochter verſprochen, und ſie nachmals einem andern gegeben. Hierüber zürnt der Dichter, und machte ſo beiſſende Verſe auf ihn, daß er ſich erhenkte. Bupalus, ein Bildhauer, hatte den ſehr häßlichen Poeten Hipponax abgebildet, und zum Spotte aufgeſtellt. Der Poet rächte ſich durch eine Satyre, die eben die Wirkung gehabt haben ſoll, wie die Jamben des Archilochus. Warum aber dieſes Stück in die Epoden gerathen iſt, das heißt, warum es der ſatiriſche Dichter unterdrückt hat, iſt leicht zu errathen, ſein ſanftmüthiger friedliebender Freund hatte ihn darum gebeten.

VII. Epode.

An die Römer.

V. 1. — 4. Auf dem Lande war römiſches Latiner Blut im Kriege wider die Mörder Cäſars und auf dem Meere in dem Kriege wider den Sextus Pompejus auf beiden Seiten genug vergoſſen worden, jetzt thut es dem patriotiſchen Dichter wehe, daß es von neuem geſchehen ſoll, indem ſich Antonius und Kleopatra wider den Auguſtus rüſten.

V. 4. — 8. Der gemeine Ausdruck würde heiſſen: Nicht feindſelige Städte zu zerſtören, oder über unbezwungene Völker zu triumphiren. Daß Karthago ſchon längſt zerſtöret, und die Britannier noch nicht beſiegt waren, thut nichts zur Sache.

V. 9. 10. Die Parther, die das Heer des Craſſus und Antonius geſchlagen hatten, fürchteten ſich vor der Rache der Römer, ſie ſahen alſo gern, wenn dieſe ſich ſelbſt aufrieben.

V. 11. Der eigentliche Krieg der Wölfe und Löwen iſt nur wider andere Thiere gerichtet, die ihnen mehrentheils zur Nahrung dienen.

V. 19. 20. Sich ſelbſt zu entſchuldigen, glaubten faſt alle Völker, daß die Gottheit die Miſſethaten der Väter an ihnen räche.

Dieſes Glaubens bedient ſich der behutſame Dichter, um nicht die nähere und wahre Urſache, den ſträflichen Ehrgeiz der Feldherren, anzugeben. Auch erwähnt er als ein ehemaliger Pompejaner lieber der Ermordung des Remus als Cäſars, und überläßt es dem Antonius dieß zu denken. Jedoch legte er die Ode bey Seite, weil er darin die Urheber der neuern Bürger-Kriege zu heftig angegriffen hatte.

IX. Epode.

An Mäcenas.

Als Aufſeher der Stadt mußte Mäcenas gewiß die erſte Nachricht vom Siege Cäſars erhalten, und ſeine unbeſchreibliche Freude darüber dem Dichter mitgetheilt haben. Warum dieſer aber dieſe Ode geſchrieben, iſt in der 1ten Anmerkung zur 37. Ode des I. Buches bereits erwähnt worden, in welcher er ſich beſſer in Acht nimmt, als in dieſer, indem er dort den Antonius ſchont, und nur von der ägyptiſchen Königinn redet.

V. 4. Du biſt wahrhaft hochbeſeeligt, weil dein Cäſar Octavius bald im Triumph zurückkehren, und der erſte Mann auf dem Erdboden ſeyn wird.

V. 7. 8. Sextus Pompejus hatte im ſiciliſchen Meere eine Flotte von 350 Schiffen zuſammengebracht, und nannte ſich dieſer großen Seemacht und einiger Siege zur See wegen einen Sohn Neptuns, und trug eine meerfarbene Kleidung. Er ward zuletzt überwunden, und ſeine meiſten Schiffe verbrannt.

V. 9. 10. Von den Sklaven, womit er ſeine Flotte bemannte, ſpricht die Anmerkung zum 17. Vers der 4ten Ode dieſes Buchs.

V. 15. 16. Dieſer feinen Netze bediente ſich die ägyptiſche Königinn, als ſie mit dem Antonius im Lande herumzog.

V. 17. 18. Kurz vor der Schlacht bey Actium ſchlug ſich Deiotarus, der König in Gallogräcien oder Galatien, zum Octavius Cäſar.

V. 20. Kleopatra, die rechts nach Italien zu ſchiffen gedachte, kehrte links um, und ſegelte wieder nach Aegypten.

V. 21. 22. Der Dichter wünſcht den Ueberwinder auf einem goldenen Triumphwagen einziehen zu ſehen; wünſcht, daß bald eine Hekatombe von Rindern geopfert werde, die noch kein Joch getragen haben.

V. 23. — 26. Horaz ſtellt hier den Auguſtus mit dem Marius und dem großen Scipio zuſammen, weil alle drey über Africaner den Sieg erfochten, Marius über den Jugurtha, Scipio über den Hannibal, und Auguſtus über die Truppen der Kleopatra. — Scipios beſtes Grabmal war ſein Sieg über Karthago, in ſeiner undankbaren Vaterſtadt wollte er keines haben.

V. 27. 28. Vielleicht hatte Antonius aus Furcht erkannt zu werden, oder aus Traurigkeit über ſeinen Verluſt, Trauerkleider angelegt.

V. 29. — 31. Man glaubte, Antonius würde nach Kreta oder nach dem ſyrtiſchen Lande, das heißt, nach Libyen oder dem eigentlichen Africa ſchiffen, wovon Kleopatra ebenfalls einen Theil beſaß: allein, er folgte ſeiner Gemahlin nach Alexandrien in Aegypten, welches damals noch nicht zu Africa gerechnet wurde.

V. 37. 38. Es ſcheint, als ob der Dichter dieſe Ode vor dem völligem Siege über den Antonius gemacht habe: allein, wahrſcheinlich wird er viel mehr gewartet haben, bis alles für Auguſtus entſchieden war, ob er gleich ſcheinen will, als ob er ihm den Triumph prophezeyt habe; Horaz hätte gewiß keine ſolche Ode aufs Ungewiſſe gemacht, auch würde ſie ihm den Kopf gekoſtet haben, wenn Antonius glücklich geweſen wäre, und der Abſchreiber der Ode etwas davon erzählt hätte.

X. Epode.

An Malvius.

Es iſt mehr als wahrſcheinlich, daß dieſer Malvius ein Taugenichts geweſen iſt, den ein Horaz zu verfolgen ein Recht hat. Vielleicht hatte er ſich in ſeinen platten und ſchmutzigen ſatiriſchen Verſen an einem Manne verſündigt, der dem Horaz und Virgil

werth war, der sanftmütige Virgil rächt seinen Freund durch den berühmten Vers:

Qui Bavium non odit, amet tua Carmina, Maevi.

Der feurige Satiriker Horaz verachtet nicht seine Versen, sondern den ganzen Menschen, und dieser Freund, den beyde rächten, war aller Wahrscheinlichkeit nach der berühmte Pollio.

V. 9. 10. Daß Orion bei seinem Auf- und Niedergange Sturm errege, wissen wir aus früherer Anmerkung. Wenn aber ein Glück bringendes Gestirn zugleich aufging, so konnte dieses den Einfluß des schädlichen entkräften.

V. 11. — 14. Ajax, der Sohn des Oileus hatte die Prieſterinn Kaſſandra, die Tochter des Königs Priams, im Tempel Minervas von der von ihr umfaßten Bildſäule der Göttin weggeriſſen und geſchändet. Horaz hat die Anführung dieſer That gewiß nicht ohne Abſicht gewählt, vielleicht hatte der ſinkende Mävius ein ähnliches Verbrechen begangen.

V. 21. — 24. Das Opfer, welches man ſonſt den Stürmen brachte, um ſie zu beruhigen, verſpricht ihnen der Dichter auf eine ſehr komiſche Weiſe, daß ſie brav wüthen ſollen. — Horaz behielt dieſe Ode zurück, weil Pollio den ſchlechten Pasquillanten lieber in Vergeſſenheit begraben, als ans Licht gezogen ſah.

XI. Epode.

An Pettius.

V. 13. — 15. Dergleichen Reden, will er ſagen, mußte ich beſtändig von meinen Freunden anhören. Da heißt es: „warum ſitzt du heute ſo ſtumm? du ſiehſt ja ſchrecklich blaß aus! wem gilt dieſer Seufzer?“

Das Sylbenmaß dieſer Ode enthält zwey jambiſche Verſen und einen kleinen archilochiſchen Vers, der zwölfſylbige jambiſche macht den Anfang, der ſiebenſylbige archilochiſche folgt, und der achtſylbige jambiſche ſchließt die Strophe. Horaz hat nur eine Ode in dieſem Sylbenmaße geſchrieben, und ſie vielleicht wegen Erwähnung des Knaben Lyciſcus unterdrückt.

XIII. Ode.

Aufheiterung.

Dieſ Ode iſt wahrſcheinlich zu der Zeit verfertigt worden, als der Dichter unter dem Brutus in den Krieg gezogen war, vielleicht hatte er Anfangs deutlicher darin von den Umſtänden der Zeit geſprochen, es aber nachher für nöthig gefunden, die Spuren davon auszutilgen, die eine Stelle: noch kann durch günſtiger Wechſel erneu'n der Dinge Stand ein Gott! ſcheint auf den Verluſt zu deuten, den ſeine Parthei erlitten hatte. Daß er den Rath giebt, es wie Achilles zu machen, der im Lager ſich mit einem Liede den Gram vertrieb, zeigt deutlich genug, daß er hier zu ſeinen Kriegsgeführten redet.

V. 7. — 9. Wein gepreßt im Jahr meines Torquatus, hierdurch will der Dichter ſagen: der ſo alt iſt, als er, weil er unter dem Conſulat des Torquatus geboren war.

V. 13. Achämenes Salbe, iſt ſoviel als perſiſche Salbe (die beſte) vom perſiſchen Könige Achämenes.

V. 13. — 15. Cylleneiſch wird die Leyer Mercurs von dem Berge Cyllene in Arkadien genannt, wo Mercur geboren war, und wovon er den Namen führte.

V. 16. Der edle Centaur. Dies war Chiron, ein Sohn Saturnus und der Philyra, der während ſeines ſehr langen Lebens viele alte und neuere Helden, unter andern den Achilles, erzogen hatte.

V. 19. Anſtatt den bekannten Priamus zu nennen, nennt der alte Prophet einen Vorfahren deſſelben, den Aſſaracus, einen Sohn des Tros, Enkel des Erichthonius, Urenkel des Dardanus, der ein Sohn Jupiters war.

V. 25. Dieſes that Achilles wirklich. Die Geſandten Agamemnons, Phönix, Ajax und Ulyſſes, fanden ihn ſingend und auf der Leyer ſpielend. Ein edler Wein war das Erſte, was er ihnen vorzuſetzen befahl.

Das Silbenmaß dieſer Ode beſteht aus einem Hexameter, einem achtſilbigen jambiſchen und dem kleinern archilochiſchen Vers.

Auch in diesem Silbenmaße hat Horaz in seiner Jugend nur diese eine Ode versucht.

XIV. Epode.

An Mäcenas.

V. 5. 6. Das Lied ganz fertig zu machen, so daß sie auf die Stäbchen gerollt werden können. — Der Gott der Liebe muß hier den Dichter wieder aus der Verlegenheit ziehen, um aber seiner Leidenschaft mehr Glauben zu verschaffen, beschuldigt er seinen Freund einer gleich heftigen Liebe, wodurch er Gelegenheit bekömmt, die Geliebte desselben auf die feinste und ungezwungenste Weise zu loben.

V. 9. — 12. Eine solche heiße Liebe Anakreons war nur eine ungewisse Sage.

V. 13. 14. Die Liebe des Paris zur schönen Helena war an der Einäscherung Troja's schuld. Feuer steht hier anstatt Liebe.

V. 15. 16. Horaz stellt auf eine komische Weise seine vermuthlich erdichtete Liebesgluth der Liebe seines vornehmen Freundes entgegen, der sich damals in die schönste Römerinn, in die Terentia, verliebt, oder sich eben mit ihr vermählt hatte. — Vielleicht ist der Ausdruck: mit einem nicht ganz vergnügt (non uno contento) an der Unterdrückung der Ode schuld, weil Terentia in der Folge dem Mäcenas auch nicht treu blieb, sondern mit dem Augustus buhlte, und man leicht hätte denken können, der Dichter habe hiermit seinen Gönner trösten wollen. Man weiß aus der Geschichte, daß Mäcenas sich öfterer von ihr getrennt, und auch wieder mit ihr vereinigt habe, oder wie Seneca sagt, daß er tausendmal eine Frau genommen, und doch nur eine gehabt habe.

XV. Epode.

An Nedra.

V. 9. Durch die ungeschorene Haare des Apollo wird angedeutet, daß die Sonne immer jung bleibt.

V. 20. Paktolus, dieſer benachbarte Fluß Lydiens führt Goldſand bey ſich.

V. 21. Vom Tytharogas ſehe Anmerk. zum 10. Vers 29 Oden Buchs.

V. 22. Nireus war dem Homer zufolge der Schönſte nach dem Achilles im ganzen Heere der Griechen. Vielleicht gerieth dieſe Ode unter die Epoden, weil Horaz ſich nicht zu oft über eine ihm untreu gewordene Buhlerinn beſchweren wollte, und weil dieſe Ode überdem einige zu dunkle Stellen enthielt, ſo legte er ſie bey Seite, um ſie zu ſeiner Zeit auszufeilen.

XVI. Epode.

An die Römer.

Dieſe Epode (deren Verfertigungszeit ſich nicht wohl beſtimmen läßt) gehört zu denen, die Horaz unterdrückt hat, theils wegen den darin beſtraften Bürgerkriegen, an denen Auguſtus gleiche Schuld mit Antonius trug, theils, weil er den Römern die Verlaſſung Roms anrieth, einen Rath, der ihm in ſeinem frühern Alter natürlicher Weiſe einfallen mußte, weil ſich damals wirklich ſehr viele große Männer wegen der Grauſamkeit des Triumvirats aus Rom hinweg begeben hatten. Indeſſen war die Ode wegen ihres Feuers, ihres Wohlklangs, ihrer patriotiſchen Geſinnungen, ihrer hiſtoriſchen Gelehrſamkeit, ihrer blühenden Einbildungskraft wohl werth, daß der reifer gewordene Dichter alles davon wegſchnitt oder verbeſſerte, was nicht lyriſch genug ſeyn mochte, bis ſich eine Gelegenheit fände ſie bekannt zu machen.

V. 1. Dreyßig Jahre rechnete man auf ein Menſchenalter von den Bürgerkriegen des Sylla, Cinna und Marius an, bis auf die Schlacht bei Actium, zwiſchen dem Antonius und Auguſtus waren beinahe zwey ſolche Menſchenalter verfloſſen; dieſe Berechnung iſt ganz richtig, denn in einem 90jährigen Zeitraum können Vater, Sohn und Enkel ſterben, wenn ſie auch alle 3 Greiſe von 70 — 80 und 90 Jahre ſind.

V. 3. Die Marſer waren Bundgenoſſen der Römer: ſie hatten

nebſt den Samnitern, während den gewaltigen Unruhen in Rom, einen Plan entworfen, dieſe gegen ſie ungerechte Stadt zu demüthigen, und das von ihnen ſtark befeſtigte und mit Kriegsvorrathe gut verſehene Corfinium zur Hauptſtadt des Landes zu machen. Sie hatten ſich bereits Senat- und Obrigkeiten nach römiſcher Art, und beſonders einen Conſul von ihrem eigenen, und einen andern von dem ſamnitiſchen Volke gewählt, deren jeder, nebſt ſeinen untergeordneten 6 Prätoren, eine von den Provinzen regieren ſollte, worin ſie ganz Italien zum Voraus getheilt hatten. Als ſie ſich nun durch die Verſchlagenheit ihres Conſuls Pompedius Silo faſt mit ganz Italien verbündet, und von jedem Volke zur Sicherheit des Bundes Geiſſel erhalten hatten, und eines Tages bei Abführung einer ſolchen Geiſſel von Aſculum nach Corfinium von dem römiſchen Proconſul Servilius ſehr übermüthig behandelt wurden, wurde der Anfang zum öffentlichen Aufſtande mit Ermordung dieſes Proconſuls und allen in Aſculum befindlichen Römer gemacht. Ehe es aber zum ordentlichen Kriege kam, ſchickten ſie Geſandten nach Rom, für ihre Nationen, durch welche Rom ſeine Größe erlangt hätte, abermals um das Bürgerrecht anzuhalten. Die mit gewaffneter Hand gemachte Bitte ward abgeſchlagen, und man rüſtete ſich wider ſie zum Kriege; hierzu wurden auſſer beiden Conſuln, dem Rutilius und Lucius Julius, auch noch die größte Generäle gewählt, der alte Marius, Sulla, Cnejus, Pompejus, Strabo, und Didius, der ſchon zweymal triumphirt hatte; ferner Metellus, Pius, Cäpio, Sertorius und andere Befehlshaber von großem Ruf und großer Hoffnung, in Rom ſelbſt zog man die Friedenskleider aus, wie es in den gefährlichſten Zeiten zu geſchehen pflegte, und ſchloß die Gerichtshöfe. Die Verbundeten anfangs ſtets glücklich, ſchlugen zuerſt den Conſul Rutilius, nebſt 3000 Mann, nachher auch den Cäpio, der nach Rutilius Tode der Befehlshaber der einen Hälfte der conſulariſchen Armee war, mit dem größten Theil der Truppen. Nach vielen Gefechten, Belagerungen und Grauſamkeiten auf beiden Seiten wurden endlich die Verbündeten von den klüglich getheilten römiſchen Kriegsmacht überwunden.

V. 4. Porſenna, der König von Cluſium, hatte den aus Rom vertriebenen Tyrannen Tarquinius bei ſich aufgenommen. Als

ihn dieſer um Hülfe wider ſeine ehemalige Unterthanen anrief, zog der kriegserfahrene Porſenna mit einem großen Heere Etruſker aus, nahm den befeſtigten Berg Janiculum, die Schutzwehre Roms, ſo gleich mit ſtürmender Hand ein, lieferte vor der Tiber den Römern ein Treffen, worin Letztere geſchlagen, und beide Conſuln verwundet wurden, wäre auch in die Stadt über eben die Brücke hineingedrungen, über welche die beſiegten Römer zurückflohen, wenn nicht ein gewiſſer Horatius Cocles ſich vor den Eingang geſtellt hätte, dieſer vertheidigte die Brücke zuerſt mit zwey Freunden, und endlich allein ſo lange, bis ſie abgeworfen war, worauf er ſelbſt glücklich zu den Seinigen hinüberſchwamm. Als Porſenna hierauf die Stadt blockirte, um ſie auszuhungern, wagte ſich Cajus Mucius, der die hetruriſche Sprache verſtand, in das Lager, den Porſenna den allergefährlichſten Feind der Römer umzubringen, und als er aus Irrthum den Schreiber deſſelben traf, und dafür zur Marter und zum Tode geführet werden ſollte, brannte er vor den Augen des Porſenna ſich die rechte Hand ab, ſie gleichſam zu beſtrafen, daß ſie gefehlt habe, und zugleich zu zeigen, daß ſich kein Römer für irgend eine Marter fürchte. Als Porſenna den Jüngling vom Feuer wegreiſſen ließ, erſann dieſer ſogleich die Liſt, ihm gleichſam aus Dankbarkeit zu berichten, daß 300 römiſche Jünglingen, unter welchen das Loos ihn zuerſt getroffen, ſich wider das Leben deſſelben verſchworen habe. Der König, der beſtändigen Lebensgefahr unter dieſen Abendtheuren auszuweichen, entſchloß ſich mit den Römern eine Unterhandlung zu treffen. Er foderte nemlich ein zum hetruriſchen Gebiete gehörendes Stück Land zurück, und verlangte zugleich eine Anzahl der vornehmſten Jungfrauen zu Geißeln, welches alsbald bewilliget wurde. Doch, die junge Clölia, eine als Geiſſel ausgelieferte Römerin, wollte ihrem Geſchlechte ebenfalls Ruhm erwerben, und ihren Landsleuten durch die hergegebene Geiſſeln die Hand nicht gebunden wiſſen: ſie ſchwamm alſo mit allen ihren Gefährten durch die Tiber nach Rom zurück. Als aber der Conſul Valerius Publicola ſie insgeſammt dem Könige zurückſchikte, erkannte dieſer die Redlichkeit der Römer mit Dank, beſchenkte die tapfere Clölia mit einem Pferde, gab ihr und den übrigen Geiſſeln die Freyheit, und zog von Rom ab, und ſo endigte ſich dieſer für die Römer gefährliche Krieg.

B. 5. Spartacus, der Thracier, dieser tapfere und verschlagene Krieger gerieth in die Kriegsgefangenschaft und ward mit andern Sklaven nach Capua geführt, den Römern bei den grausamen Fechterspielen zum Zeitvertreibe zu dienen. Er verleitete seine 200 Kameraden zur Flucht; sie glückte nur acht und siebzigen; die aber in der Eile keine andere Waffen als Kuchenmesser und Bratspieße mitnehmen konnten. Sie trafen aber auf dem Wege ein Wagen mit Fechterwaffen an, diesen plünderten sie und erwarteten damit auf einer festen Anhöhe die Mannschaft, die ihnen aus Capua nachgeschickt war. Sie hieben solche nieder und bekamen dadurch ordentliche Waffen, nunmehr liefen ihnen von allen Seiten her unglückliche Sklaven zu, so daß man aus Rom dem Claudius Pulcher mit 3000 Mann wider sie ausschickte; dieser fand sie auf dem Berge Vesuv postirt, und schlug sein Lager am Fuße dieses Berges auf, an dem Orte, wo man allein herunter kommen konnte, weil die übrigen Seiten zu steil waren. Aber des Spartacus Truppen machten sich lange Leitern von wilden Weinranken, und kletterten daran alle herunter, bis auf einen Mann, der ihnen die zurückgelassenen Waffen herunter werfen mußte. Nun griff Spartacus die Römer unvermuthet an, hieb sie nieder und nahm ihr Lager ein; bald wuchs sein Heer durch hinzugeloffene auf 10,000 Mann an. Er versah sie mit Waffen und mit diesen streiften sie im Lande umher, eroberten Städte, plünderten und verübten Grausamkeiten, die Spartacus nicht verhüten konnte. Nun sandte man den Prätor Varinius mit einer Armee wider ihn aus. Spartacus fiel auf einen abgesonderten Haufen von 2000 Mann und schlug ihn. Hierauf überraschte er den Cossinius, den Gehülfen des Prätors, stürmte sein Lager, und hieb ihn mit seinen Truppen in Stücken. Als ihm endlich der Prätor selbst in einem hohlen Wege auspaßte, zog er sich durch eine List heraus, indem er todte Körper mit ganzen Waffenrüstungen bekleiden und als Wachen vor den Eingang des Lagers stellen ließ, indessen er mit Hülfe der Nacht mit seinen Truppen hinaus defilirte. Dieser Gefahr entgangen schlug er den Prätor und erbeutete seine Fasces, die er sich nachher vortragen ließ. Weil er aber zu klug war, als zu hoffen, über die ganze römische Macht zu triumphiren, so wollte er seine Völker über die Alpen, und die Gallier und Thracier, woraus seine Armee größtentheils bestand,

als freie Leute wieder nach Hause führen. Die vermegene Armee aber, die nun schon 40,000 Mann stark geworden war, gehorchte nicht. Nun stellten die Römer drei Armeen unter ihren beiden Consuln den Lentulus und Gellius und dem Prätor Arrius ins Feld. Spartacus konnte die Gallier, die unter seinem Collegen Crixus standen, nicht im Zaum halten. 30,000 Mann trennten sich von ihm, und fielen mit ihrem Befehlshaber in Apulien ein, wurde aber von dem Consul Gellius, und dem Prätor Arrius überfallen, und 20,000 Mann nebst ihrem Anführer getödtet. Spartacus, noch immer seinen Plan befolgend Italien zu verlassen, überfiel den Consul Lentulus, schlug ihn und zerstreute seine Armee, wandte sich hierauf wider den aus Apulien kommenden Consul Gellius, der sich mit dem Arrius vereinigte, überwand beide in einem Treffen und ließ dreihundert römische Gefangene gleich Fechtern kämpfen, das Leichenbegängniß seines Collegen Crixus dadurch feyerlicher zu machen. Nachdem er die Gefangenen und die ihm unnütze Lastthiere hatte tödten, auch alle überflüssige Beute verbrennen lassen, nahm er mit seiner verstärkten Armee den Weg nach Rom. Als ihm die vereinigten Consuln den Weg verwehrten, überfiel er den Proconsul Cajus Cassius und den Prätor Cnejus Manlius, und schlug sie in die Flucht. Die folgenden Consuln waren nicht erfahren genug, wider den Spartacus Stand zu halten: Man schickte also einen größern und strengern General den Crassus wider ihn. Dieser stellte unter den römischen Soldaten die vernachläßigte Kriegszucht in kurzem wieder her und schlug anfangs einen Haufen von 10,000 Sklaven, und erhielt hierauf wider den Spartacus selbst einige Vortheile. Nachdem dieser auf mehr als eine Art versucht hatte über die Meerenge nach Sicilien zu kommen, mußte er zusehen, wie ihn Crassus an der Spitze Italiens durch einen breiten und tiefen Graben einschloß, den er von einem bis zum andern Ende des Meeres hatte ziehen und mit einer hohen Mauer befestigen lassen. Spartacus dessen erste Versuche, diese Verschanzungen zu durchbrechen, mislangen, suchte seine Soldaten dadurch vom Ausreissen abzuhalten und zu einer verzweifelten Gegenwehr zu reizen, daß er einen römischen Gefangenen vor seinem Lager ans Kreuz schlagen, und sie also von der Rache des Prätors eine gleiche Rache befürchten ließ. Endlich wählte er eine stürmische regenhafte Nacht, ließ einen Theil

des feindlichen Grabens mit Erde und Faſchinen füllen, und führte ſein ganzes Heer glücklich hinüber. Craſſus, der den Spartacus gleichſam im Sacke zu haben glaubte, verlor hierdurch ſo ſehr die Beſonnenheit, daß er nach Rom ſchrieb, man ſollte ihm die jetzt von ihren Kriegszügen aus Thracien und Spanien zurückkommende Lucullus und Pompejus eilende zu Hülfe ſchicken. Doch als er bemerkte, daß ſich die galliſchen Truppen nicht vom Spartacus anführen lieſſen, und ein beſonderes Heer ausmachten; überfiel er ſie, und hätte ſie alle in Stücken gehauen, wenn nicht Spartacus zu ihrem Beiſtande herbei geeilet wäre. Weil die Gallier aber noch immer unter zwei neuen Anführern ein beſonderes Lager ausmachten, fand Craſſus ein Mittel den Spartacus zu hintergehen, und indeſſen er glauben mußte die Hauptarmee gegen ſich zu haben, fiel er auf die andere Hälfte, trug einen vollkommenen Sieg davon, hieb viele Tauſende nieder, und eroberten die römiſchen Adler und Faſces wieder. Nach dieſem Verluſte zog ſich Spartacus ins Apuliſche. Craſſus ließ ihn durch ſeine Generäle verfolgen; zur rechten Zeit kehrte Spartacus um, ſchlug und verſprengte die Römer. Hierdurch bekamen ſeine Truppen wieder ſo hohen Muth, daß ſie ihn nöthigten ſeinen Plan zu ändern, und gegen den Craſſus zurückzukehren. Als er hier ſeine Armee in Schlachtordnung geſtellt hatte, ſtieß er ſein Pferd mit dem Schwerte nieder, ſagend: „Ueberwinde ich, ſo wird es mir nicht an Pferden fehlen, werde ich überwunden, ſo habe ich keins mehr nöthig.“ Er ſelbſt focht als ein Verzweifelter, ſtieß zwei Centurionen über den Haufen, und wollte ſich einen Weg zum Craſſus öffnen, bis er endlich, übermannt vom Haufen und ganz mit Wunden bedeckt, todt zu Boden fiel. Nun ſiegten die Römer und ſchenkten keinem das Leben. Die Flüchtigen verfolgte Craſſus, und 6000, die er lebendig bekam, ließ er auf der Landſtraße von Capua bis Rom ans Kreuz ſchlagen; der abgeſonderte Haufe fiel dem Pompejus bei ſeinem Rückzuge aus Spanien in die Hände, der ihn niederhauen ließ, und ſich nach ſeiner gewöhnlichen Eitelkeit die Ehre zuſchrieb, dieſen wichtigen Krieg geendigt zu haben. Craſſus erhielt indeſſen doch die Ehre des Triumphs, aber nur des kleinen, weil die Feinden Sklaven waren; doch erlaubte man ihm, anſtatt des dabei gewöhnlichen Myrthenkranzes, den Lorberkranz.

V. 5. Die Einwohner von Capua, der Hauptſtadt des frucht-

baren Campanenk, die ſchon vor alten Zeiten verlangt hatten, daß aus ihrer Mitte allemal der eine römiſche Conſul gewählet werden ſollte, glaubten, als die Römer bei Cannä vom Hannibal völlig geſchlagen waren, die beſte Zeit gefunden zu haben, ihre Stadt zum Haupte von ganz Italien zu machen; dem zufolge nahmen ſie Karthaginenſiſche Beſatzung ein, und würgten alle römiſche Einwohner, als die Römer ſie mit großer Hitze belagerten, vertheidigten ſie ſich aus allen Kräften, und riefen den Hannibal zu Hülfe. Endlich nahmen die Römer die Stadt doch ein, ungeachtet Hannibal zum Entſatze herbei geeilt war, ja, ſogar ſich vor Rom hatte ſehen laſſen, um die Belagerer von Capua abzuziehen. Nach der Einnahme ſtraften die Römer die Rathsherren, und eine Menge edler Campanier am Leben, verjagten und verkauften das übrige Volk, doch zerſtörten ſie die Stadt nicht, ſondern beraubten ſie aller ihrer Obrigkeit, und beſtimmten ſie zur Wohnung der Ackerleute, und zu einem Kornmagazin aller Felder von Campanien. In dieſer Niedrigkeit blieb ſie 150 Jahr, bis ſie endlich Cäſar zum Range einer römiſchen Kolonie erhob, die, wie eine kleine Republik, nach ihren eigenen Geſetzen wieder regieret ward.

V. 6. Horaz nennt hier eine einzige Völkerſchaft, anſtatt des allgemeinen Namens der ganzen Nation, und es iſt ganz wahrſcheinlich, daß der Dichter hier alle die Gefahren meint, in welche Rom durch die Gallier überhaupt bei jeder Gelegenheit gerathen war, auſſer dem Sklavenkriege, in welchem ſie eine große Armee ins Feld ſtellten, darf man ſich nur aus der Geſchichte erinnern, was Rom von Anfange her, bei einheimiſchen neuen Händeln, von dieſem Volke gelitten hatte. Seit der Zeit, als Camillus, der beſte Feldherr der Römer, ſich aus der Stadt verbannte, und die Gallier unter der Anführung des Brennus bei dem Fluß Allia 11000 Römer niedergehauen, und hierauf Rom eingenommen und eingeäſchert hatten, war der Namen der Gallier den Römern ſo fürchterlich, daß man ſogar das Geſetz gegeben hatte, die Prieſter ſollten von allen Feldzügen auſſer von jenen gegen die Gallier frey ſeyn. Dieſe gefährlichen Feinde wurden endlich doch von dem zurückkehrenden Dictator Camillus überwunden und verjagt.

V. 7. Die auswanderten Völker des nördlichen Deutschlands und der Gegend des baltischen Meeres waren den Römern, sogar zur Zeit ihrer größten Macht, sehr oft überlegen. Alle die Niederlagen, welche die Germannen (Teutonen) und Cymbrier nebst ihren Bundesgenossen schon lange vor der unglücklichen Schlacht des Varus unter den Römern angerichtet hatten, und wovon einige überaus blutig waren, faßt Tacitus in diese Worte zusammen. „Zwey hundert und zehn Jahre siegen wir nun schon an Deutschland: denn die freyen Deutschen sind kriegerischer, als die Unterthanen des Arsaces.

V. 8. Hannibal, dieser genugsam bekannte Feldherr der Karthaginenser, der seinem Vater Hamilkar noch als Knabe schwören mußte, ewig ein Feind der Römer zu bleiben, war ihnen unter allen Feinden der fürchterlichste geworden. Er ward schon in seinem 26ten Jahre zum Feldherrn ernannt. Und nachdem er in der Folge mit Kriegeslisten und Tapferkeit die Römer sehr oft geschlagen hatte, ward er endlich nach mancherley Verlust nach Africa zurück berufen, und dort in einer Hauptschlacht von dem großen Scipio überwunden; und da von den Römern allerthalben auf seine Auslieferung gedrungen wurde, und Hannibal sich zuletzt nirgendwo sicher mehr glaubte, nahm er sich durch Gift selbst das Leben.

V. 13. 14. Die meisten Völker hielten es für die größte Erniedrigung, wenn die Feinde mit den ehrwürdigen Gebeinen ihrer Vorfahren und ihrer großen Männer verächtlich umgiengen.

V. 17. 18. Die Einwohner von Phocäa in der asiatischen Landschaft Jonien beredeten sich, als Harpalus, der Feldherr des persischen Königes Cyrus, sie unter das Joch bringen wollte, ihr Vaterland zu verlassen. Sie setzten sich, wo nicht alle, doch die vornehmsten Familien zu Schiffe, und schwuren, indem sie einen großen Klumpen gegossenes Eisens ins Meer warfen, nicht eher zurückzukehren, als bis dieses Eisen wieder aus dem Grunde herauf gekommen wäre.

V. 22. Notus, Africus, der Süd- und Südwestwind.

V. 23. 24. Diese weitläufige Eidesformel, die so viel sagt als nimmermehr, verräth die jugendliche Einbildungskraft des

Verfaſſers, die Verſen waren aber zu ſchön, als daß der ältere Dichter ſie hätte vertilgen ſollen.

V. 34. In dieſem Verſe wird ein doppeltes Wunder gefodert: der Bock ſoll nicht mehr zottig ſeyn, und ſoll im Meere leben.

V. 40. Tuscien oder Hetrurien, am tyrrheniſchen Meere, wo das Schiff ſeinen Weg von Rom aus vorbey nehmen mußte, um in den großen Ocean zu gelangen.

V. 41. — 58. Hier beſchreibt der Dichter ein Land, welches ein goldenes Alter genießt. Er verſetzt es in weit entlegene Inſeln und feſtes Land, wovon die Alten theils Vermuthungen hatten, theils durch weit verſchlagene Schiffe der phöniciſchen oder karthaginenſiſchen Handelsleute einige Ueberlieferungen mochten erhalten haben. Aelian führt eine fabelhafte Erzählung des Theopompus an, nemlich eine Unterredung, welche der phrygiſche König Midas mit dem Silenus gehabt haben ſoll, worin dieſer ihm ſagt: auſſer Europa, Aſia, Africa wären Inſeln, die rund umher den Ocean umſchlöſſen; das einzige feſte Land liege auſſerhalb dieſer Welt von einem unermeßlichem Umfange... Die Einwohner der ſogenannten friedlichen Stadt, der größten von allen, lebten in vollem Ueberfluße, genöſſen die Früchten der Erde ohne Pflug und Ochſen, ohne das Land zu bauen und zu beſäen; wüßten auch nichts von Krankheiten. — Ohne Zweifel war unſerm Dichter dieſe Stelle des Theopompus bekannt.

V. 59. — 62. Dieſe Verſe ſollen die weite Entfernung dieſes glückſeligen Landes anzeigen, wohin die Argonauten weder auf ihrer Hinreiſe nach Kolchis, noch auf ihrer weitſchweifigen Rückreiſe mit der Medea, weder der weit umher irrende Ulyſſes noch die Seefahrer aus Tyrus und Sidon gekommen wären.

Dieſe Ode iſt in Abwechſelnden Hexametern und ſechsfüßigen jambiſchen Verſen geſchrieben, die aus lauter reinen Jamben beſtehen, ohne Einmiſchung eines Spondeus, Anapäſtus, Tribrachys, oder Daktylus. Horaz hat dies Sylbenmaß nur zu dieſem einzigen Stücke gebraucht, und nach der Zeit ſeine Jamben durch Einmiſchung der Spondeen mannichfaltiger gemacht.

XVII. Epode.

An Canidia.

Horaz hatte in einem frühern Gedichte in der 8ten Satyre 1ten Buchs die Canidia und ihre Gehülfinn in der Zauberei spöttisch durchgezogen, vielleicht aus Veranlaſſung ſeines Freundes Mäcenas. Auch verlegt er dort die Scene ihrer Zauberei in die Esquilien, in die Nachbarſchaft der Gärten des Mäcenas, wo der unverſchämte Priapus, der dort ſtand, die Zauberinn auf eine lächerliche Art erſchrecken und verjagen mußte. Vielleicht erfuhr der Dichter, daß die Matrone, die einige Stellen dieſer Satyre auf ſich gedeutet hatte, ihn durch die damals gebräuchlichen Zaubermitteln zu verfolgen ſuche. Er ſtellt ſich alſo in dieſen Jamben, als habe er ihre Rache würklich empfunden, bittet um Gnade, und verſpottet ſie dadurch noch ärger als zuvor.

V. 7. löſen der Rolle Schwung. Dies verurſacht eine Linderung der Schmerzen, wie bei denen auf der Folter geſpannten geſchieht.

V. 7. 10. Der Sohn der Nereide Thetis, Achilles, der mit den Griechen am Ufer Myſeus landen wollte, gerieth mit den Einwohnern in ein Gefecht, worin er ihren König Telephus, einen Sohn des Herkules und der Auge, in die Hüfte ſchoß. Als dieſen der anhaltende Schmerz nöthigte, das Orakel zu fragen, wie er geheilt werden könnte, befahl es ihm, bey dem Spieße, der ihn verwundet habe, Hülfe zu ſuchen. Er begab ſich alſo zum Achilles, von dem er auch durch etwas von dem Spieße abgeſchabten Roſt und Eiſen glücklich geheilet ward.

V. 15. — 18. Circe hatte die Gefährten des Ulyſſes in Schweine verwandelt, gab ihnen aber die menſchliche Geſtalt wieder.

V. 27. — 29. Die Marſer gehören zur Völkerſchaft der Sabiner oder Sabeller, und waren wegen ihrer Zauberkünſte berüchtigt. — Ganz ironiſch glaubt hier der Dichter an dergleichen Zauberkünſte.

V. 30. — 31. Hierüber ſehe Anmerkung zum 17. und 18ten Vers der 3ten Epode.

V. 42. — 43. Der griechiſche Dichter Steſichorus hatte ein ſchimpfliches Lied auf die Helena verfertigt. Ihre Brüder Kaſtor und Pollux ſtrafte ihn dafür mit Blindheit. Hierauf machte er auf eben dieſelbe ein Lobgedicht, und erhielt ſein Geſicht wieder.

V. 46. — 48. Der Dichter, ſie zuvor eine fromme Sabinerinn nennend, fährt fort ſie mit lügenhafter Lever zu loben. „Ihre Mutter meint er, hat ſie wirklich von einem Sklaven empfangen, und ſie ſelbſt hat wirklich zu ihren Zaubereyen Todtenknochen und Aſche aus den Todtenurnen gebraucht.

V. 50. — 52. Du gebierſt ſelbſt, und kannſt gleich nach der Geburt friſch und geſund das Bett verlaſſen. Hier beſchuldigt er ſie, wie in der 5ten Epode untergeſchobener Kinder: Pactumejus iſt ein lächerlich gebildetes Wort, das ihr leichtes Gebären bezeichnen ſoll.

V. 56. 57. Cotytto, die Göttin der ſchändlichſten Unzucht. Canidia, die ſich nicht ſelbſt beſchimpfen will, nennt den Dienſt derſelben bloß den Dienſt des freyen Liebes-Gottes.

V. 58. 59. Du, der du unſere geheimen Ränken, Zauberkünſte ſo gut weiß, als wäreſt du unſer oberſter Prieſter, führſt dich ſehr treulos auf, daß du die Geheimniſſe ausſchwätzeſt, und mich in der Leuten Mund bringſt.

V. 60. Die Peligner gehörten ſo wie die Marſer zu den Sabinern, und dieſe ſtanden im Rufe, daß es unter ihnen die meiſten Hexen und Zauberer gebe.

V. 63. — 69. Kaum hat Canidia der neuen Martern für ihn erwähnt, als ſie deren, uns durch ſchon frühere Anmerkungen bekannte, anführt, nemlich, jene des Tantalus, Prometheus und Siſyphus.

V. 76. — 77. Dies beziehe ſich auf Horazens 8te Satire des 1ten Buchs V. 30., die Stelle lautet nach Voß Ueberſetzung.

Auch war ein wollenes Bild, von Wachs ein anderes; größer
Stand das Wollene, Straf' und Züchtigung drohend dem kleinern;
Aber das Wachsbild ſtand demüthig in ſklaviſcher Stellung,
Und wie dem Tode beſtimmt. . . . . .

In der Folge wird gesagt, daß die grausame Canidia das arme Wachsbild in lodernden Flammen habe zerschmelzen lassen.

Das Silbenmaß dieser Epode ist das gleichzeilige sechsfüßige jambische. Horaz hat darin nur dies einzige Stück geschrieben.